



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Q. 1540



UNIV



ENT



Digitized by Google

D. Christian August Crusius,

Prof. primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen -
Pöblaten und Domherrn &c.

Kurzer Begriff

der

Moraltheologie,

oder

**· nähere Erklärung der practischen Lehren
des Christenthums.**

Anderer und letzter Theil.



Leipzig,

bey Ulrich Christian Saalbach, 1773.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE EAST ASIAN LIBRARY

520 EAST ASIAN LIBRARY

CHICAGO, ILLINOIS 60607

Vorbericht.

Ich habe nicht nöthig, gegenwärtigen andern Theil meines kurzen Begriffs der Moraltheplogie mit einer vorläufigen Vorrede zu begleiten, da von der Absicht und dem Plan des ganzen Werkes, und auch von dem Inhalt dieses andern Theils insonderheit, welcher die besondere christliche Tugendlehre begreift, dasjenige, was der Leser vorläufig zu wissen nöthig hat, schon in der Vorrede, welche vor dem ersten Theile steht, gesagt ist. Auch die Abtheilung, nach welcher ich die Tugendlehre vortragen, brauchet hier nicht nochmals wiederholt oder gerechtfertigt zu werden, sondern man besehe nur, was dort S. 7. steht; noch einmal zu lesen, und es auf diesen zweiten Theil des Werks anzuwenden. Ich verspreche mir auch von billigen und der Sachkundigen Lesern, daß sie sowohl den Plan selbst, welchen ich erwählt, gegründet finden, als wahrnehmen werden, daß derselbe befolget, und bis zu Ende mit einerley Sorgfalt bearbeitet worden.

Vorbericht.

Nur über den Punct will ich mich näher erklären, welcher von einigen Recensenten des ersten Theils meiner Moralthologie, bey vieler Zufriedenheit, welche sie mit meinem Buche bezeugen, doch als etwas befremdliches mit bemerkt worden, daß ich zuweilen Abhandlungen mit eingeschaltet hätte, welche man hier nicht erwartete, insonderheit solche, welche in die Dogmatik gehörten. Diesen werthen Bönnern habe ich nur zu sagen, daß es vorsätzlich geschehen. Es geschehe bisweilen darum, weil bey der Menge der dogmatischen Bücher mir keines bekannt war, auf welches ich hätte verweisen können, und vielleicht würden auch sie selbst, gesetzt, daß sie in der Sache mit mir einig sind, mir eben so wenig eines anzeigen können, wo die Sache nach dem wahren biblischen Lehrbegriff, ohne die gelehrten Umschweife, und auch ohne Zusätze von menschlichen Meinungen, wodurch man die Lehre verunstaltet, entkräftet, oder Einwärts bloß stellt, so ausgekannet sey; wie ich sie vorgelegt habe. Bisweilen aber war es deswegen nöthig, weil ich nicht
bey

Vorbericht.

bey allen Lesern die dogmatische Erkenntniß, welche der Herr Recensent hatte, voraussetzen konnte, und doch ist bekannt, daß das Practische ohne Festigkeit in dem Theoretischen keine Kraft über das Herz hat, sondern höchstens eine Sache des Geschmacks wird, zu geschweigen, daß es auch ohne Glauben an den wahren von Gott geoffenbarten Lehrbegriff vor Gott nicht ist, was es seyn soll, und ihm nicht gefällig wäre. Wie konnte ich, um nur eins anzuführen, die Lehre von den Strafen, und insonderheit von der Absonderung auf immer und ewig von den Gütern des Reichs Christi, welche denen widerfahren wird, welche Christus nicht vor die Seinigen bekennen, unberührt lassen, oder als bekannt voraussetzen, zu einer Zeit, da es einer der herrschenden Irrthümer ist, die göttliche Strafgerechtigkeit zu mißkennen, ja gar zu lästern, welches auch viele überaus leicht und gern annehmen, weil sie bey Vorurtheilen erzogen, und über dieses zur Weichherzigkeit gewöhnt sind, und da auch viele, welche die gute Sache vertheidigen wollen, es doch nicht recht machen? Eben

Vorbericht.

Dieses bitte ich von andern eintheilich oder fremd scheidenden eingeschalteten Stücken, theils von dem, was im Text mit kleinerer Schrift eingerückt ist, theils von dem, was in den Anmerkungen steht, und welches historisch, exegetisch, oder noch von anderer Art seyn kann, anzumerken und gelten zu lassen. Die Leser der Moral werden dadurch nichts verlieren; wenn ja einigen etwas zu subtil ist, so können sie es überschlagen. Mir aber dient es in Lehrstunden zur Bequemlichkeit, meine Zuhörer auf solche von mir gedruckt nachzulassende größere oder kleinere Abhandlungen verweisen zu können.

Ich bin deswegen auch in dem gegenwärtigen andern und letzten Theile meiner Moralthologie bey eben dieser Methode geblieben. Um einige Proben davon zu geben, so gehören dahin, als theoretische, aber doch zum practischen Gebrauch anzuwendende Stücke, welche gelegentlich eingeschaltet sind, und sonst zur Dogmatik oder in specialere Wissenschaften gerechnet werden können, die ausführliche Abhandlung von verbotenen Ehen, den Gründen des Verboths, und auch wiefern Dispensation gesucht

Vorbericht.

gesüht oder ertheilt werden kann, S. 1607 - 1656. Die Gründe der Keuschheit, welche in dem Geheimniß Christi liegen, und articulus fidei paros sind, S. 1143 f.; die Anklage des Vater Unfers, S. 1307 f.; der Bericht von Hoffnung besserer Zeiten, S. 1112 f. von der Reichte und Absolution, S. 1409 f. von der Erbschenschaft, S. 1667 f. von dem Verhängen der Geburt, S. 1670 f.

Unter dem, was zwar eigentlich zur Moral gehört, aber was ich, als ein wichtiges mehrtheils veräumtes oder sehr mangelhaft behandeltes Stück, theils nachgetragen und supplirt, theils vollständiger und richtiger geliefert zu haben glaube, muß ich insonderheit die Lehre von Excommunication nennen, welche im zehnten Capitel ange troffen ist. Durch dieselbe wird hoffentlich gewissem Jura vorand geschafften: Forde rungen, was man alles in diesem gewissten Theile meiner Moralkritik erwarre, ge nung gesehen kann. Murren der Jura, welcher jene Forderungen äußern, die Sa che unpartheyisch beurtheilen, und in dieser Materie, welche es nicht unbedeutend, selbst

Vorbericht.

tief und ordentlich genug zu denken wissen, und nicht etwa auf den Divisionen bestehen, woran er gewöhnt ist, welche mir nicht genug thun, sondern er muß sich erinnern, daß nicht jede wahre Division sich darum schickt, eine ganze Abhandlung eben nach derselben zu ordnen; und daß man die schicklichste ansetzen muß, wozu man aber selber gemüthsam geübt seyn muß, um dieselbe treffen zu können. Daß aber eben derselbe Autor auch mehreres von der Wiedererstattung in meinem zweyten Theile der Moral erwartet; darinnen hat er meiner Einsicht nach unrecht. Wie die Nächsten Liebe mit sich bringe, daß wir einander schuldlicher Weise gegen Erlegung der Pflichten dienen, wird er an seinem Orte antreffen, aber ohne Weitläufigkeit, daher es in der theologischen Moral nicht behaft; denn das specielle von Erlegung geschuldeter Dienste, und von Erstattung eines zugefügten Schadens, ist im Rechte der Gerechtigkeit zu suchen, und das noch specialere macht einen Theil der Casuistik aus. Von der Wiedererstattung des veruntreuten oder gestohlenen Gutes aber, wofern sie eine

Eigen-

Vorbericht.

Eigenschaft und Pflicht der wahrhaftig Bußfertigen ist, und daher denen obliegt, welche Vergebung der Sünde sollen haben können, ist im ersten Theil genug gesagt, aber in der Allgemeinheit, wie es vorgestellt werden muß S. 560 f. Es darf aber nicht übertrieben werden, damit man nicht Mäusen seige, und Kameele verschlucke. Denn warum wollte man eben allein auf die erschreckliche Zurechnung der Sünde bey der Erstattung des erwandten Eigenthumes bringen, wenn man bloß die Ehre Gottes und Christi, und nicht etwa seinen weltlichen Eigennutz, vor Augen hat? und warum weniger bey so vielen andern Sünden?

Noch einmal auf das vorige zusammen, so sind solche vorsetzlich in einer ethisch oder in Nothen bezugbrachte Schafe von polemischer Art, z. E. ob die Tugend bey Gott und Menschen einerley seyn muß, S. 900. ob die größte Tugend in der Menschenliebe bestehe, und von Christo als etwas neues gelehrt worden sey, S. 1252 f. Andere sind von exegetischer Art, z. E. vom größten Gebot bey Mose, S. 918. von der ursprünglichen Bestimmung des Menschen

X 5

zur

Vorbericht.

zur Vollkommenheit ohne Tod, S. 1020.
von der Bergpredigt Christi, S. 1050. 1239.
1683. vom Predigerbuch Salomons, S.
1067. vom Sausen der sämtlichen Erren-
tar, S. 1082 f. von der Höllefahrt Christi,
S. 1388. von der Schärfe der Praktischen
Gesetze wider die Unzucht, S. 1775. Ich
habe auch zuweilen gewisse Personen oder
moralische Handlungen, um guter Urfa-
chen willen, ausführlicher charakterisirt,
als man es in einem Buche dieser Art for-
dern würde, dergleichen sind Saul, Philis-
tine, Judas, Habs, S. 1031 f. Pinchas,
David im Zweykampf, S. 972 f.

Vielleicht erwarten nun noch einige,
daß ich in gegenständlicher Vorrede zum
zweiten Theile meines Buches auch auf
die Einsen über den ersten Theil desselben
antworten würde. Dieses aber erachte ich
entweder zur Zeit gar nicht vor nöthig,
oder habe es doch hier, da dieser Theil ohn-
hin allzustark ausfällt, nicht vor thunlich.
Ich mußte mich theils beschweren, daß
einige Herren Recensenten mich hier und
da nicht verstanden, vielleicht auch manche
nicht hätten verstehen wollen; und daß sie
daher

Vorherinf.

Daher etwas unrichtiges von mir referirt hätten; aber wie weitläufig würde das, und wie wenigen würde damit gedient seyn! Theils müßte ich, wo sie mich nicht billigen, oder gar durch kurz doctirende Gegengründe zu widerlegen vermeynen, mich gegen sie zu rechtfertigen suchen. Altein meine Beweise sehen. Ja im Buche, sie sind nicht widerlegt, gemeiniglich nicht einmal berührt. Das Fändlein aber, welches einige brauchen, die ausführlichsten Stellen der Schrift, und die Analogie mit dem Zusammenhang der ganzen Lehre der Schrift in allen ihren Theilen, und in den ältesten, mittlern und spätesten Büchern der Schrift, fast außer Augen zu setzen, und dagegen die darauf gebauete schriftmäßige Lehre mit einem male durch ein aufgerafftes Sprüchelchen niederschlagen zu wollen; wo etwa ein zweydeutiges Wort steht, welches sie vor ihre Meynung deuten, oder wo sie auch erst durch eine neue vernünftlich philologische oder critische Annemung etwas ganz anders als andere Leute sehen, dieses Fändlein, sage ich, ist nicht weit her, und kann verachtet werden.

Sieb

Vorbericht

Diebhaber der Wahrheit wird es nicht verführen, wenigstens nicht lange.

Unmittelst will ich nur zur Erläuterung des jetzt gesagten ein Exempel von dieser Art anführen. Einer, über welchen ich doch deswegen nicht vorzeitig urtheilen will, hatte das alles, was ich von der Wirksamkeit böser Geister aus der Schrift ausführlich vorgestellt hatte, ja, wegen der vorhin angeführten Ursachen, ausführlicher, als es sonst in der Moralthologie nöthig war, da es aus der Dogmatik sollte vorausgesetzt werden können, und wovon ich auch die Uebereinstimmung der Lehre der Schrift mit der Vernunft und Geschichte gezeigt hatte, ohne Attention auf meine Gründe durch ein beliebig ausgelegtes dunkles Wort zu zernichten gedacht. Das zweydeutige Wort *taetatio*, 2 Petr. 2, 4. sollte entscheiden, welches aber nichts entscheiden kann, weil die verba in so bekanntermaßen declarationem und efficientiam anzeigen, und also dieses Wort die Verurtheilung zur Hölle sowohl, als die Vollstreckung des Urtheils anzeigen kann. Gleichwohl nahm er daraus vor ausgemacht

Vorbericht.

macht an, daß der Teufel mit seinen Engeln in die Hölle eingesperrt sey, folglich könne er auf der Erde nicht gegenwärtig seyn und nicht wirken. Zur Bestätigung sollte dabey dienen, daß der Apostel Jacob, wo er recht eigentlich den Ursprung der Sünde beschriebe, des Teufels nicht gedenke, Jac. 1, 14. 15. Was soll man dazu sagen? Der Apostel warnet, daß man die Sünde nicht von Gott herleiten solle, und sagt, sie komme dadurch zum Ausbruch, indem der Mensch von seiner eigenen Lust gereizt werde und sich anlocken lasse. Werden denn hierbey die äußerlich wirksamen und jene Lust rege machenden, oder ihre Wirksamkeit und Ausbrüche modificirenden und sich selbst zu Nütze machenden Ursachen ausgeschlossen? Warum leugnet der Autor nicht auch, daß Menschen von andern Menschen verführt werden, und setzt Jacobs Stelle auch diesem entgegen? Und warum fiel ihm nicht ein, daß in eben diesem Briefe der Teufel als eine solche äußerliche Ursache angegeben ist, Jac. 4, 7? Wenn zu Gefallen er denn auch solche wunderliche Dinge vorgeht, wollte ich aufs freundlichste bitten, genauer

Vorbericht

niemals zu bemerken. Weil es doch aber vermuthlich zum Theil aus Menschengefälligkeit, wegen der Modenrührungen, geschieht, so bitte ich denselben vorerst, nur darauf Acht zu haben, daß die Lehre von bösen Geistern in der That nirgends Schwierigkeit macht, wenn sie nur ganz genau nach der Schrift angenommen wird und derselben nur folgt, da sie aber sorgfältig zusammen gesucht werden muß; daß aber die Schwierigkeit, welche diese Lehre hat, wie sie von vielen vorgegeben wird, eben daher komme, daß man der Schrift nicht ganz und genau folgt; und endlich daß, wenn man, was die Schrift lehret, profanen oder halbgläubigen zu Gefallen aufgeben will, dieses weder gewissenhaft, noch klug sey, nicht das erstere, denn man verhöhnt sich, aber auch nicht das andere, denn bey dem freydenkerischen Volke ist kein Dank zu verdienen, und es lacht nur in solchen Fällen, über die Feigheit und schlechten Kunstgriffe solcher Reuerungsmacher. Mehreres gegen eben denselben Verfasser will ich nicht befügen, ob er wohl gar viele Zündhitzungen geschickt hat. ... In der

Barbetsche

der That hat er dadurch doch nur den Grad seiner Einsicht, und seine Lebensart blicken lassen, welche dem Mündigen der Sache schon kenntlich seyn wird.

Ob ich gelegentlich in einer besondern Schrift auf öffentliche Critiken über meine Moralthologie antworten werde, kannt ich jetzt noch nicht sagen. Denn ohne genugsame und eine Schuldigkeit auslegende Ursache möchte es wohl nicht geschehen; weil ich lieber die Wahrheit mit ihren Beweisen direct vortrage, als mit Personen controvertire. Ich verlasse mich darauf, daß die bewiesene Wahrheit fähigen Gemüthern einleuchtend ist. Daß ihr aber aus besondern und vielerley Ursachen nicht alle Leute recht geben, ist eine bekannte Sache, welche das Exempel Christi und seiner Apostel und Propheten selbst beweiset; und es leben auch nicht in jedem Menschengeschlechte überhaupt, oder an gewissen Orten insonderheit, immer gleichviel Leute, bey welchen die Wahrheit Eingang hätte. Daher triumphiren bisweilen eine Zeitlang die Irrenden mit dem Irrthum und preisen ihre große Diana: es hat aber keinen Bestand, und der Irrthum wird zuletzt

Vorbericht.

ist gewiß bekannt, öfters aber auch eher und früher, als die Sichern meinen.

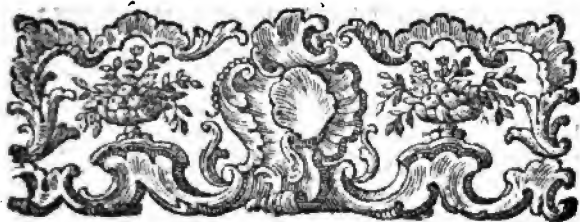
Noch eins kann ich nicht unberührt lassen, sondern habe es zu rühmen, daß ein werther Freund, der Herr Pastor in Plaußig bey Leipzig, Dr. Christian Gottlieb Schmidt, es seiner Conuenienz gemäß gefunden, aus Geschmack an der Wissenschaft selbst, und weil er vor sich eine Übung im Lesen und Denken dabey fand, das Register zu dieser Moratheologie zu machen, welches ihm wegen des dabey bewiesenen Fleißes, und der bequemen und genauen Fassung der Sachen, die Liebhaber dieses Buches mit mir Dank wissen werden.

Uebrigens wiederhole ich meinen herzlichsten Wunsch und Bitte, daß Gott, der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, auf dieses Buch, als auf eine unter seiner Leitung und Gnade ihm gewidmete Arbeit, einen reichen Segen legen wolle. Er gebe, daß es jezo Nutzen schaffe, und daß es gegen die Abweichungen solcher, die das Wort Gottes verfälschen, auch auf folgende Geschlechter zum Zeugniß sey. Geschrieben zu Leipzig im März 1773.

Moral.

Moraltheologie,
das ist
nähere Erklärung
der
practischen Lehren
des Christenthums.

Anderer Theil.



Das achte Capitel.

Von der

Eintheilung der christlichen Tugendlehre.

§. 216.

Unter denen §. 198 erzählten ^{Art und Weise des} Stücken, welche zur Heiligung ^{gewendet und} ge-
hören, ^{besondern} ist das dritte insonderheit, ^{Theils der} welches in der Bestrebung nach der Tugend, ^{Moraltheologie} nemlich nach der wirklichen Ausübung der
wahren und ganzen christlichen Tugend, be-
stehet, weiter auszuführen. Wir kommen
demnach hiermit auf die christliche Tugend-
lehre, welche ich als den andern und be-
sondern Theil der Moraltheologie an-
sehe. Es soll näher, und nach seinen man-
nigfaltigen Theilen bestimmt werden, wo-
durch wir den Gehorsam gegen Gott, wel-
chen die Heilsordnung des Evangelii erfors-
dert und wieder herstellt, beweisen sollen,
oder, welches gleichviel ist, welche die
Pflichten eines Christen sind. Denn eine
Pflicht heißt ein jedes Thun oder Lassen,
dazu wir von Gottes wegen verbunden sind.

Rff 2

§. 217.

§. 217.

Worauf in
der Abthei-
lung der
Pflichten zu
sehen ist.

Wenn man die Pflichten eintheilen, und in einer systematischen Ordnung vorstellen will, so kann solches zwar auf vielerley Art geschehen, ohne daß in der Sache selbst etwas verändert wird. Man thut es nur, um den Lehrvortrag zu einer gewissen Absicht bequem einzurichten. Es ist dabey nur darauf zu sehen, und die Eintheilung darnach einzurichten, daß theils der richtigen und faßlichen Erklärung der Sachen selbst nicht Abbruch geschehe, theils aber die besondere Absicht eines Lehrvortrags, wenn er zu einem gewissen Zweck bestimmt ist, bequem dadurch erreicht werde. Ueberhaupt kommt es bey solchen Eintheilungen allezeit darauf an, daß man gewisse allgemeine Begriffe nimmt, das ist, solche, welche alle oder mehrere Pflichten mit einander gemein haben, und unter selbigen die darunter gehörigen Pflichten, oder auch ganze Classen und Gattungen von Pflichten, aus einander setzt. Eine der gewöhnlichsten Arten der Abtheilung ist die, wenn man sagt, unsere Pflichten sind entweder Pflichten gegen Gott, oder gegen uns selbst, oder gegen andere Menschen. Die Pflichten gegen Gott sind innerliche oder äußerliche. Die Pflichten gegen uns selbst betreffen die Sorge vor unsere Seele, welche wiederum Pflichten in Ansehung des Verstandes und des Willens unter sich begreift, oder die
Sorge

Sorge vor den Leib, oder die Sorge vor die äußerlichen Glücksgüter. Eben so verhält es sich mit den Pflichten gegen andere Menschen. Allein es ist auch bekannt, daß in den Wissenschaften nicht eine jede, obwohl an sich wahre und richtige Eintheilung, dar um zu jedwedem Zwecke gleich geschickt ist. Denn sie kann von einem solchen Eintheilungsgrunde hergenommen werden, welcher mit sich bringt, daß in der Ausführung der Sachen eines in das andere läuft, und manche Materien ohne Noth zerrissen, und unbequem zerstreuet werden, manche aber unnöthig wiederholt werden, und an verschiedenen Orten immer wieder vorkommen müssen. Ueber dieses kann die Einsicht und das Merken dem Verstande und Gedächtniß durch manche Eintheilungen auf vermeidliche Art schwer gemacht werden; und es kann auch durch einige nach der bekannten Gedenkensart und Angewöhnung vieler Leute Gelegenheit gegeben werden, daß manches übersehen, manches verstümmelt gefaßt, manches irrig mit dem, wovon es unterschieden werden sollte, verwirret wird. Eine jede solche Eintheilung aber würde zu dem Zwecke nicht geschickt seyn, wo man die Pflichten im systematischen Zusammenhange vorstellen will. Ich will mich also hier zuvörderst über die Ursachen erklären, welche ich bey der Abtheilung der Tugendlehre, der ich hier folge, zum Augenmerk gehabt habe. Denen

Liebhavern, welche an eine Schärfe im Denken und an Ordnung, und Nachdenken über die Ordnung, gewöhnt sind, kann damit ein Gefallen geschehen. Denen andern aber steht es frey, die folgenden Paragraphen dieses Capitels, nur den letzten ausgenommen, zu überschlagen.

§. 218.

Mangel bey einer gewöhnlichen Abtheilung der Pflichten.

Einige fehlen.

Zweydeutigkeit in dem Wörtlein gegen.

Daß die angeführte Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, uns selbst und andere Menschen der Sache so angemessen nicht sey, noch die Zugendslehre so erschöpfe und auch bequem vorstelle, als es vielen dünket, wird erhellen, wenn man folgende Anmerkungen überleget. 1) Wenn die Pflichten adäquat in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen eingetheilt sind; zu welcher Gattung gehören z. E. die Pflichten, welche unvernünftige und leblose Dinge betreffen? Zu den Pflichten gegen Gott können sie darum nicht gerechnet werden, weil man unter diesem Titel nur von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott handeln muß. Sonst wären auch alle übrige mit eben so viel Rechte dahin zu ziehen, weil mittelbar alle Pflichten endlich Pflichten gegen Gott sind. 2) Was soll das Wörtlein gegen (erga) bedeuten? Soll es ein jedes Object anzeigen, und so viel seyn als betreffend (circa)? So konnte man aber ausser den drey bekannten noch mehr Objecte der Pflichten betrachten, das Leblose,

leblose, das Nichtvernünftige, und auch die Engel. Würde nur eine Person gemeint, welcher man die Pflicht schuldig ist (obiectum personale), so wären die Pflichten, welche das Vernunft- und Leblose betreffen, ganz übergegangen; die Pflichten gegen uns selbst aber würden es nur durch eine Erdichtung seyn, weil wir ja nicht zwei Personen, sondern nur eine sind. Oder jene Pflichten müßten dar- um den Pflichten gegen Gott vielleicht bez- gezehlt werden sollen, weil man dahin alle die rechnete, wo keine von uns unterschiede- ne, und selbst ein eigentliches Recht habende Person, welcher die Pflicht erwiesen würde, darzwischen käme, welches aber weder dem Sprachgebrauch gemäß noch nützlich wäre.

3) Wollte man sagen, das Wörtlein gegen Fortsetzung. (erga) zeige eine Person (obiectum personale) an, werde aber im weitläufigen Verstande genommen, und bedeute so viel als betref- fend, folglich Pflichten, welche gewisse Pers- sonen betreffen, so bedarf auch das eines- weitem Erklärung. Soll die Pflicht gegen jemanden etwas seyn, das zu seinem Nutzen gereicht, so schickt sich der Begriff nicht auf Gott; oder soll sie vielleicht nur zum Wohl- gefallen und Vergnügen desselben gerei- chen, so ist ja bekannt, daß es auch Pflicht- ten gegen uns und andere giebt, welche in etwas bestehen, das uns oder ihnen unang- nehm ist. Es ist zwar wahr, daß nach dem Rathschluß und der Gerechtigkeit Gots

tes zuletzt die Vollbringung einer jeden Pflicht Folgen zum Vergnügen der Gehorsamen hat. Aber eine Pflicht ist nicht um deswillen Pflicht. Die Erlangung unseres Vergnügens darf bey keiner Pflicht der Zweck seyn, wohl aber soll es das Wohlgefallen Gottes seyn, ingleichen die Verschaffung eines Nutzens vor uns oder andere nach Gottes Willen. Es läme auch keine wahre und bleibende Deutlichkeit in den Begriff, wenn man alles zusammen zu nehmen gedächte, und sagen wollte, eine Pflicht gegen jemanden sey, welche entweder zum Nutzen, oder zum Vergnügen desselben gereiche, oder wobey man auf irgend eine andere Art seine Person zum Object habe, und als Person betrachte. Man hätte hiermit noch gar keinen beständigen Eintheilungsgrund, sondern an dessen statt einen schwankenden und austrennbaren Stücken, darunter bald nur einige, bald alle da sind, zusammen gesetzten Begriff, da hingegen ein wahrer Eintheilungsgrund allen Gliedern der Eintheilung ganz zukommen muß. Es kommt aber das Schwankende daher, weil unter das Wort gegen zwey wesentlich verschiedene Begriffe, deren jeder seine eigenen Gründe und Wirkungen hat, zusammen genommen werden. Ohne derer spotten zu wollen, welche der angeführten Eintheilung folgen; wie denn die Genauigkeit im Eintheilen ohnedem nur zur bequemen Lehrart dienen soll, und es zur

Haupt-

Hauptsache genug ist, wenn jede Pflicht für sich richtig erklärt und bewiesen wird, im Vortrage aber jeder zwar selbst vor eine gute Ordnung sorgen, mit andern aber über die Lehrart nicht streiten soll; halte man nur eine Instanz, das ist ein Exempel von anderer Materie, dargegen. Und zwar muß es hier ein solches seyn, wo einerley Wort zwar von verbundenen Dingen gebraucht würde, aber doch kein Begriff da ist, welcher den Fällen, wo man das Wort brauchte, gemein wäre. Würde nun aber z. E. jemand sagen dürfen, unter todt verstünde er, wo sich Leib und Seele getrennt hätten, oder doch Gefahr der Trennung vorhanden sey, und er wolle deshalb die Todten in Kranke, Entseelte und Begrabene eintheilen? 4) Noch wichtiger ist, daß um der Eintheilung willen, da man die Pflichten erschöpft zu haben vermeynt, wenn man sie in Pflichten gegen Gott, sich selbst und andere Menschen abtheilet, bey vielen die Verwirrung entstanden, daß sie den Gehorsam gegen Gott vor eben eine solche speciale Tugend gehalten haben, wie es andere sind, womit aber der Sache viel zu wenig gethan wird. Denn der Gehorsam gegen Gott ist das Formale bey der Tugend, er ist die Seele aller specialen Tugenden, das, was sie erst zur Tugend macht. Wer dieses übersieht, den verleitet es hernach bey einzelnen Tugenden, z. E. bey den Pflichten

Art 5

gegen

Der Gehorsam gegen Gott wird als eine speciale Tugend behandelt.

Aussätze
oder irrige
Lehren sind
daraus ge-
hen.

gegen sich selbst, daß er das Wesen der Tugend zu haben vermennt, wenn er das Materiale beobachtet. 5) Indem man wahrge-
nommen, daß bey den Pflichten gegen Gott das göttliche Wohlgefallen, und bey den Pflichten gegen andere das Vergnügen des Nächsten zum Zweck gesetzt wird, und doch solchen Begriff auch auf alle Pflichten des Menschen gegen sich selbst angewendet, von welchen doch solches nicht gilt; so sind daher bey einigen verschiedene Lehren geflossen, die unrichtig, oder doch anstößig und mangelhaft ausgedrückt sind. 3. E. der Mensch soll eine Pflicht haben, ja es soll wohl die Hauptpflicht seyn, sich selbst zu lieben. Dazzu bedarf es aber keines Befehls, sondern die Pflicht muß darinnen bestehen, daß man die Selbstliebe einschränke und regiere, welches dem Object, der Art und dem Grade nach geschehen muß; dergleichen soll man eine Pflicht haben, sein Vergnügen zu suchen, ja vielleicht davon so viel als möglich an sich zu reißen, aber ordentlicher Weise ist zur Beförderung unseres Vergnügens nur eine Befugniß. da, nicht aber eine Pflicht, die wenigen Fälle ausgenommen, wo es ein Mittel der Erhaltung ist. Endlich 6) wenn man es nicht ganz genau nehmen, und mit Vermeidung der bemerkten Fehler die ganze Tugendlehre in die gemeldeten drey Classen von Pflichten eintheilen will; so ist doch nicht nöthig
oder

Die Pflichten gegen Gott stehen nicht füglich zuerk.

aber rathsam, gleichsam einer Rangordnung wegen, die Pflichten gegen Gott zuerst abzuhandeln, sondern die praktische Ordnung der Lehrart bringt vielmehr mit sich, die Pflichten, welche uns selbst betreffen und die gehörige Einrichtung unseres eignen Zustandes bestimmen, vor jenen vorangehen zu lassen, weil sie in der Person den Grund der Möglichkeit zur Ausübung aller andern Pflichten ausmachen.

§. 219.

Wir wollen uns daher bemühen, in der ^{Welcher} Eintheilung der Tugendlehre, so viel möglich, ^{Ordnung ge-} folgt wird. eine solche Ordnung zu treffen, darinnen die Pflichten nicht nur unter Titel gebracht, sondern so nach einander abgehandelt werden, wie in der handelnden Person die Ausübung der einen das Daseyn der andern voraussetzt, wie sie also subjectivisch subordinirt sind, so daß immer die eine ein Grund der Möglichkeit zur andern wird. Es ist dem ungeachtet niemals ganz zu vermeiden, daß insofern eins ins andere öfters läuft; daß man sich zum voraus auf etwas, das erst hernach an einem andern Orte erklärt wird, berufen muß. Denn dieses geschieht nicht durch Schuld der Lehrart, wenn diese, so viel möglich, das zuerst stellt, was der Grund zum folgenden ist, sondern die Natur der Sachen und die Einschränkung unseres Verstandes bringen es so mit sich. Wir gelangen

gen zu unsern Kenntnissen stückweise und stufenweise nach und nach, und wir können auch nicht allzu viele Ideen auf einmal denken. Wir können also mit den Gedanken und im Vortrage der natürlichen Verknüpfung der Dinge alsdenn nicht genau folgen, wo geschlossene Sätze aus vielen Gründen zugleich verstanden werden müssen, und wo Folgen von einer Anzahl Ursachen zusammen abhängen. Da wir also im Vortrage einen Theil nach dem andern vornehmen; so muß immer ein Stück das andere erläutern, bis wir sie uns sämmtlich geläufig gemacht, und nun eher im Stande sind, sie in ihrer Verknüpfung zu denken. Jedoch wird dieses hier nur im Vorbeygehen angemerkt, weil die ausführliche Vorstellung davon in der Vernunftlehre zu suchen ist.

S. 220.

Zuerst wird vom Gehorsam und der Anwendung der Regeln auf einzelne Fälle gehandelt.

Die Heiligung strebt nach der wahren und ganzen Tugend, S. 198. Bekehrung und Glaube wird vorausgesetzt, und vermöge der Heiligung bestrebt sich der Gläubige alle sein Thun und Lassen nach dem Willen Gottes einzurichten, und sich in allen Stücken Gott gefällig zu machen. Ehe wir demnach die einzelnen Tugenden wirklich ausüben, das ist, ehe wir die gebothenen Zwecke Gottes in der That suchen und befördern und darinnen den Willen Gottes vollbringen können, so wird im Gemüthe schon

schon die Entschlossenheit vorausgesetzt, den Willen Gottes uns zur Richtschnur zu setzen, welches der Gehorsam gegen Gott heißt, welcher der Grund und die Form aller Tugend ist, und wenn er für sich betrachtet wird, die Tugend schlechthin oder im vorzüglichen Verstande heißt. Vorausgesetzt nun die Entschlossenheit Gott zu gehorchen, ist das nächste, was unzertrennlich damit verbunden seyn muß, wenn sein Wille in der That vollbracht werden soll, daß im Verstande Erkenntniß genug da sey von dem, was man thun und lassen soll, und zwar nicht nur überhaupt, worzu die ganze Theologie und die Moral insonderheit dienet, sondern auch in jedem vorkommenden Falle. Es lassen sich aber von der Anwendung der allgemeinen practischen Sätze auf besondere Fälle allgemeine Grundsätze und Regeln angeben, welche sodann auf die einzelnen Tugenden und auf einzelne Handlungen nur angewendet werden dürfen. Diesem zu Folge werde ich zuerst vom Gehorsam gegen Gott, hernach von der Anwendung der allgemeinen Tugendlehre auf besondere Fälle handeln.

§. 221.

Hierauf werden die besondern Zwecke zu betrachten seyn, welche der Wille Gottes den Menschen bestimmt, daß sie aus Gehorsam gegen ihn sie suchen und befördern sollen. Alle müssen eine Beziehung auf Gott selbst

Die besond-
re Tugend-
lehre begreift
die Pflichten
gegen Gott,
gegen andere
Menschen.

und in Anse-
hung unserer
selbst.

selbst haben, dessen Wille dadurch geschehen soll, sie können sich aber unmittelbar mit Gott beschäftigen, oder sich mittelbar auf ihn beziehen. Was wir dergestalt nach dem erweislichen Willen Gottes thun, daß wir auch dabey Gott unmittelbar zum Objecte haben, so daß, indem wir ihn uns vorstellen, das, was wir thun, unmittelbar zu seiner Verehrung gereichen soll, das nennet man Pflichten gegen Gott, nemlich unmittelbare Pflichten gegen Gott, ingleichen Gottesdienst. Die mittelbaren Pflichten gegen Gott aber bestehen entweder in etwas, wo unsere Handlungen sich mit Menschen beschäftigen, und wir Gottes Willen in Ansehung derselbigen thun, welches denn Pflichten gegen andere Menschen heißen, oder sie bestehen in etwas anders. Im letztern Fall kann die Verbindlichkeit (welche nicht mit der Befugniß zu verwechseln, deren Gegenstand besonders zu betrachten) auf nichts anders gehen, als daß wir vor unsere Erhaltung sorgen, und in den Zustand uns immer mehr setzen, und dabey erhalten sollen, welcher uns zur Ausübung unserer Pflichten gegen Gott und Menschen* geschickt macht. Man nennt sie gemeinlich die Pflichten gegen uns selbst, besser die Pflichten, welche die Einrichtung unseres eigenen Zustandes betreffen. Was ausser dem noch vor Objecte menschlicher Pflichten darzu kommen, die brauchen keine besondere Haupt-
klasse

klasse der Tugendlehre anzumachen, nicht nur weil deren wenige sind, sondern vielmehr weil sie bey der Erklärung der schon angegebenen Gattungen von Pflichten als Folgerungen sich ergeben, z. E. aus der Pflicht, nicht ohne Zweck zu handeln, läßt sich so gleich vieles subsumiren, was uns obliegt betreffend leblose Dinge oder unvernünftige Thiere.

Ben den Pflichten der Menschen gegen die Pflicht sich selbst aber werde ich zum fernern Eintheilungsgrunde ganzer Capitel nicht die Sorge vor den Verstand, den Willen, den Leib und die Glücksgüter machen, weil von allen diesen Stücken in der Moral viel zu sagen ist. Die Cultur des Willens geschieht durch die ganze Moral. Daß der Verstand nicht in Unwissenheit gelassen, vor Irrthümern und Vorurtheilen aber bewahrt, oder davon gereinigt werden soll, wird zwar zu sagen seyn, und läßt sich kurz sagen. Wie aber die formale Cultur des Verstandes geleistet wird, gehöret vor die Vernunftlehre, deren eigentliches Object es ist. Eben so verhält sich mit der Sorge vor den Leib, da die Art, wie Schaden zu verhüten und vor Nutzen und Erhaltung zu sorgen ist, vor die Naturlehre und die medicinischen Wissenschaften gehöret. Wir wollen lieber den Menschen theils nach seiner Person, theils nach seiner Wirksamkeit, auf eine Art betrachten, wo die Vorstellung ohne grosse Weitläufige

die Pflicht
sich selbst
sich selbst
sind sich in
erhalten und
im richtigen
Stande, und
denn in Aus-
scheidung des
Bergnügens
und Mißver-
gnügens.

läufigkeit practisch nützlich seyn kann. Bei der Betrachtung des Menschen für seine Person, darzu sein innerlicher und äußerlicher Zustand mit gehört, soll in einem Capitel von der Pflicht sein Leben zu erhalten, und seine Kräfte in guten Stand zu setzen gehandelt werden. Was die Wirksamkeit des Menschen, sein Thun und Lassen anlangt, so pflegt er dieselbe von Natur so einzurichten, daß er allezeit Vergnügen erlangen oder Misvergnügen vermeiden will, welche Gewohnheit aber gar sehr geändert und eingeschränkt werden muß, wenn einer wahre Tugend haben soll. Es sollen daher die Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Misvergnügens ebenfalls ein besonderes Capitel ausmachen.

§. 222.

Warum die Pflichten in Ansehung unserer selbst zuerst sehen.

Weil aber in der Ordnung der Natur, wie eines in dem andern und durch das andere ist, die Beobachtung der Pflichten, die in Ansehung unserer selbst uns obliegen, die Leistung der übrigen erst möglich macht; der Ordnung im Beweisen aber ebenfalls dadurch nichts abgeht, wenn zuerst von ihnen gehandelt wird: so werde ich dieselben zuerst vornehmen, und demnach erstlich von der Pflicht des Menschen sich selbst zu erhalten und seine Kräfte in guten Stand zu setzen, alsdenn von den Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Misvergnügens,

gnügens, darauf von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott, und zuletzt von den Pflichten gegen andere Menschen handeln.

§. 223.

Wo von systematischer Anordnung einer ^{Ob der Ent-}theologischen Wissenschaft die Rede ist, ^{wurf der Tugendlehre} so ist zwar nicht eben nöthig, ^{ausdrücklich} Schriftstellen ^{nach Schrift-}aufzuweisen, in welchen dieselbe beobachtet, ^{stellen ge-}und eben derselbe Grundriß einer Wissen- ^{macht wer-}schaft angegeben wäre. Denn die bibli- ^{den maß.}schen Bücher sind nicht systematisch verfaßt, welches auch nicht etwan eine Unvollkommenheit an ihnen ist. Vielmehr ist eines von den innerlichen Kennzeichen der Wahrheit ihres eigenen Zeugnisses von ihrem göttlichen Ursprunge darinnen anzutreffen, daß es sich mit ihnen anders verhält. Es hat ja offenbar vielmehr auf sich, daß in diesen binnen sechzehn Jahrhunderten zusammen gekommenen, und nirgends nach systematischer Art der Schulen verfaßten, sondern nach einem andern practisch guten Plan geschrieben, aus Geschichten, Reden oder Auszügen von Reden, Liedern, Briefen u. s. w. bestehenden Büchern das erhabenste System von theoretischen und practischen Wahrheiten liegt, und zwar ohne allen Verdacht einer menschlichen Kunst, welche vielleicht ein feines Religionsgebäude ausgedacht habe, oder es hätte aufführen können. Die Einrichtung des geschriebenen Wortes

LII

Gottes

Gottes ist solchergestalt völlig nach der Analogie der Anordnung des Reichs der Natur, wo uns ebenfalls nur die Objecte unserer Erkenntniß und unseres Fleißes vorgestellt sind, die wir aber selbst bearbeiten und nutzen, und Wissenschaften davon machen. Die systematische Theologie streitet darum nicht mit der Schrift, sie ist auch nicht überflüssig, wie bisweilen Unwissende vorgeben, noch mehr aber solche sich hinter dergleichen Beschuldigungen verstecken, welche ihre Irrthümer, und insonderheit ihre Indifferentisterei, besser zu behaupten gedenken, wenn keine an systematische Ordnung gewöhnte Lehrer da wären, deren Genauigkeit im Vortrage ihnen zu schwer fällt. Die Richtigkeit der Lehre kommt darauf an, daß die Begriffe recht ausgebildet sind, und daß ihnen kein falsches Verhältniß unter einander selbst zugeschrieben wird. Die Ordnung der Lehrart richtet sich nach dem Zwecke des Lehrenden; und auch in den biblischen Texten wird von dem, was zu einer Lehre gehört, bald mehr oder weniger in einer Stelle beysammen angetroffen, bald aber auch etwas nur kurz berührt, vorausgesetzt oder darauf angespielt, wie es nemlich an demselben Orte die Gelegenheit zu reden gab, oder nachdem es des Redenden Plan und Absicht so mit sich brachte, oder bequem zuließ. Jedoch wie man solche Schriftstellen vortheilhaft merkt, wo von einer Lehre eben vieles, und bestimmt, bey-

besammen steht, und solche Stellen Hauptsitze der Lehre nennet: so dient es auch zur Rechtfertigung und Bestätigung der Lehrart und Abtheilung der christlichen Tugendlehre, wenn Schriftstellen zu finden sind, wo die Sachen in eben derselben Ordnung erwähnt sind, woraus erhellet, daß sie füglich so zusammen geordnet werden können.

Eine solche Stelle, welche meinem ganzen gemachten Entwurf, wie ich den Grund aus der Natur der Sache gezeiget, gemäß ist, findet sich 2 Petr. 1, 5 f. Es wird gefordert, daß zunächst mit dem Glauben verbunden und durch des Menschen eigenen bestmöglichen Fleiß in der Anwendung der geschenkten Kräfte der Gnaden geleistet werden solle die Tugend, welche hier, da sie von den hernach zu meldenden specialen Tugenden unterschieden wird, den Gehorsam, als die Tugend schlechthin und im vorzüglichen Verstande, die Form und Seele aller Tugenden, bedeuten muß, so wie v. 3. bey Gott die Tugend der Inbegriff seiner moralischen Vollkommenheiten ist, als der Grund seiner heiligen, gütigen und gerechten Wirksamkeit *. Mit der Tugend soll aber

Im zweyten Briefe Petri ist doch derselben Stelle.

III 2

verbuns

* Dieser in aller Betrachtung merkwürdige Text enthält drey wichtige Stücke nach einander: die wirkenden und bewegenden Ursachen der christlichen Tugend, 2 Petr. 1, 3. 4. das System der Tugend v. 5—7. die angenehme Folge davon im beständigen Wachsthum und einem sichern und fröhlichen Zingange, v. 8—11. In den Worten v. 3. wenn

Anmerkung in der Stelle Petri.

verbunden seyn Erkenntniß, γνῶσις, daß man mit Verstande handle (wie 1 Pet. 3, 7.), welches Luther Bescheidenheit übersetzt; vermuthlich aber nichts anders als ein geschiedes,

Ob die Tugend in Gott und Menschen einerley seyn muß.

wenn es heißt: da seine göttliche Macht uns alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit gehört, schenket, durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat nach seiner Herrlichkeit und Tugend u. s. w. sind unter dem Worte Herrlichkeit alle Eigenschaften Gottes zu verstehen. Das Wort Tugend aber weist auf die moralischen Vollkommenheiten Gottes insonderheit. Diese göttliche Tugend ist der Grund von aller Tugend der Geschöpfe, welche von der Herrlichkeit; Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes abhängen muß.

Sehr irrig hat neuerlich Einer vorgegeben, die Tugend müsse bey Gott und Menschen eben dasselbe seyn, und bey beyden müsse einerley Begriff derselben seyn, woraus er vor seine ganz ungeheuern Irrthümer Folgen zu ziehen wußte. So würde die Independenz Gottes und die Dependenz der Geschöpfe überein behandelt; jene würde verachtet, und bey den Menschen würde eine Scheintugend an die Stelle der wahren gesetzt. In Gott ist die moralische Vollkommenheit seines Willens wesentlich, und das Original aller Tugend, und darum ist er der nothwendige und einzige eigentliche Gesetzgeber. Die Tugend der Geschöpfe aber that, was Gott gebietet, und darum weil ers gebietet, welches letztere ihr Verhältniß gegen Gott so mit sich bringt. Denn dadurch allein kann das Geschöpf seiner Dependenz von Gott gemäß handeln, und sie werththätig anerkennen, Gott aber muß dieses so gewiß und nothwendig fordern, als nothwendig es ist, daß er nur nach der Wahrheit denkt und will. Wenn also die moralische Vollkommenheit eines Geistes Tugend heißt; so ist der allgemeine und unbestimmte Begriff von der Tugend zwar Gott und Geschöpfen gemein, aber er muß mit andern Bestimmungen bey jenem, und mit andern bey diesem, ausgebildet werden,

scheides, das ist, verständiges und kluges Verfahren dabey gedacht hat *). Hiermit wird also bey dem Vorsatz und der Entschlossenheit den Willen Gottes thun zu wollen empfohlen, daß man auch Fleiß anwenden müsse die Wahrheit zu treffen, und nicht zu verfehlen. So weit wird also die Erkenntniß des Guten überhaupt, ich meyne nach seinen Regeln und allgemeinen Begriffen, aber auch die Geschicklichkeit erfordert, in jedem vorkommenden Falle urtheilen zu können.

§ 11 3 nen,

den, wie es das Wesen eines jeden unter beyden erfordert, und wie es bey Gott die Independenz, bey Geschöpfen aber ihre unvermeidliche Dependenz von Gott mit sich bringt. So ist es auch bey andern Eigenschaften Gottes. Z. E. der Begriff Verstand ist in Gott mit andern Determinationen als in den Menschen und in allen Geschöpfen. Jener ist unendlich, nothwendig und das Original, το ἀρχέτυπον, dieser hat, was er hat, von jenem, und alle erkannte Wahrheit ist ein Theil der Erkenntniß aus jenem, ἐκ τούτου.

*) In des sel. Hrn. J. L. v. Mosheim christl. Sittenlehre 2 Th. S. 275. wird angemerkt, daß zu Luthers Zeiten ein bescheidener Mann so viel als ein kluger Mann geheißen habe. Dem sey wie ihm wolle. Die heutige Bedeutung des Wortes Bescheidenheit, da es Mäßigung im Fördern und im Gebrauch seiner Rechte bedeutet, hängt zwar auch von der Erkenntniß und Bedachtsamkeit ab, daher 1 Pet. 3, 7. unter σοφία Vernunft dieselbe ebenfalls mit empfohlen wird. In unserer Stelle aber 2 Pet. 1, 5. sehe man nicht, wie in dem sonst so passend nach der Natur eingerichteten Entwurf des Tugendsystems eben der Bescheidenheit, in der heutigen Bedeutung genommen, hier besonders Erwähnung geschehe, und das Wort σοφία bedeutet dieselbe zunächst auch nicht.

nen, was zu thun ist, oder nicht. Die nun benannten besondern Tugenden sind nach der Abtheilung geordnet, wo man Pflichten, betreffend die Einrichtung unseres eignen Zustandes, unmittelbare Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen andere Menschen unterscheidet. Sie stehen aber in der natürlichsten Ordnung, wie das zuerst genannte der Grund der Möglichkeit zum Folgenden ist. Man wird leicht erachten, daß, wenn von jeder Art ein oder ein paar Hauptstücke genennet werden, dieses nach des Apostels Absicht genug war, und die übrigen zu eben der Classe gehörigen Tugenden mit verstanden werden. Unter denen uns selbst betreffenden Pflichten wird die Enthaltung *ἐνκρατεια* und die Geduld genennet, welche im practischen Leben die hauptsächlichsten ethischen Tugenden sind, dar: ein einige die ganze Ethik haben zusammenfassen wollen. Denn folgt *θεοσεβεια* die Gottseligkeit, welche hier unter einer Reihe Tugenden nicht die ganze Religion, sondern die unmittelbaren Pflichten gegen Gott anzeigt. Nun machet den Beschluß ganz natürlich die Hauptsumme aller Pflichten der Menschen gegen Menschen, nemlich die Liebe, welche, weil sie aus der Liebe Gottes und Christi fließen muß, ihre näheren Bestimmungen erhält, wenn man wahre Christen vor sich hat, das Allgemeine aber allen schuldig ist, daher erst die Bruderliebe, *φιλανθρωπια*.

adelpia, hernach schlechthin die Liebe *ἀγάπη* genennet wird.

Hingegen Tit. 2, 12. wird von den drei ^{Vergleichung mit einer Stelle Pauli.} Classen der Pflichten ebenfalls eine Anzeige gethan, obwohl auf andere Art und in etw. was anderer Ordnung. Von den Pflichten, die uns betreffen, und gegen andere, wird von jeder Art eine Haupttugend genannt, und der unmittelbaren Pflichten gegen Gott wird zuletzt gedacht; wir sollen *σωφρων*, welches Luther züchtig giebt, worzu aber unsere Sprache kein genau passendes Wort hat, weil es das vernünftig, mäßig und züchtig handeln zusammen ausdrückt, gerecht und gottselig leben. Der Gehorsam gegen Gott aber, als die Grundtugend, und die Gelehrigkeit das Gute wohl zu wissen und ausüben zu können, wird voraus gesetzt, und liegt schon darinnen, daß die Gnade uns wie Kinder lehre und leite *παιδεύει*, wodurch die Erkenntniß *γνώσις* erlangt wird, und daß sie uns in der Ordnung, daß man dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten ab sagt, welches also die Entschlossenheit den Willen Gottes zu thun, das ist, Gehorsam; in sich schließt, zur wirklichen Leistung unserer Pflichten aller Art bringt.



Das neunte Capitel.

Von dem

Gehorsam gegen Gott.

S. 224.

Was der Ge-
horsam ge-
gen Gott ist.

Der Gehorsam gegen Gott ist eine vor-
seßliche Unterwerfung unseres Willens,
aller Endzwecke, Begierden und Handlungen,
unter den göttlichen Willen, vermöge welcher
man den gebietenden Willen Gottes gern
wissen und thun will, und, nachdem man ihn
aus dem göttlichen Worte, und zum Theil
auch aus der Vernunft, erkennet, selbigen zur
Richtschnur setzet, und alle sein Thun und Las-
sen nach demselben einrichtet, wie es Gott
haben will, und eben darum, weil er so will,
und weil wir als seine Geschöpfe schuldig
sind, dem, von dessen Willen wir alles has-
ben und hoffen, schlechterdings unterthänig
zu seyn. Oder kürzer, der Gehorsam gegen
Gott ist eine freywillige Unterwerfung alles
unseres Thuns und Lassens unter den Wil-
len Gottes als unseres gebietenden Ober-
herrn.

Bestätigung
des Begriffs
vom Gehor-
sam.

Es hat vom Gehorsam schon oft gesagt
werden müssen, hier aber soll der Begriff das
von mehr nach seinen Theilen bestimmt vorges-
stellt werden, was in der Ausübung darzu
gehört. In der Lehre von der Tugend übers-
haupt ist schon da gewesen, daß der gebietende
Wille

Willen des Schöpfers um der Dependenz willen, und als aus Gehorsam, befolgt werden muß (§. 18. S. 45.), daß das Grundgesetz, vermöge dessen Gott Gehorsam und Liebe erfordert, in dem Wesen Gottes nothwendig gegründet ist (§. 23. S. 80. 83), daß die Vorstellung dieser Schuldigkeit das directe Motiv bey der Tugend seyn muß (§. 53. S. 199. 200.), und daß es nur Scheintugenden sind, wo ein materiales Gutes ohne das formale Gute, woben der Gehorsam um der Dependenz willen, und auch nach dem wahren Willen Gottes, das Hauptwerk seyn muß, angetroffen wird (§. 69. S. 233 f.). Es ist eigentlich nicht nöthig, Beweisstellen vor die Pflicht des Gehorsams gegen Gott anzuführen, wiewohl an angeführten Orten schon einige beigebracht sind; weil man postuliren kann, daß kein Bibelleser mistennen kann, wenn er nicht ganz verkehrt ist, daß der Gehorsam gegen allen bekannt gemachten Willen Gottes allenthalben und dergestalt gefordert wird, daß die Unterlassung und Uebertretung desselben eben darum gerichtet wird, weil sie Ungehorsam gegen Gott ist. Ich will aber noch etliche Anmerkungen machen, welche dazu dienen können, vortheilhafter darauf Achtung zu geben, und sich auch die abgeleiteten Bedeutungen des Wortes, die aus jener Grundbedeutung erst entstanden sind, nicht etwan unter dem Vorwande einer feinern Philologie, irre machen zu lassen. Letzteres ist zumal wis-

der so viele zu merken nöthig, welche ihre Widerspenstigkeit gegen Gott recht zur Tugend machen, und die Verbindlichkeit aus dem Willen Gottes nicht herleiten, sondern es loben, wenn der Mensch nur seinen Einsichten in die Natur der Sache, und in ihr Verhältniß gegen den menschlichen Nutzen und Schaden, folge, welche Begriffe sie erst in der Philosophie aufzurichten trachten, und hernach als völlig fest gesetzt in die Theologie mitbringen, und die Schriftstellen darnach deuten.

Wie bis zum
Gehorsam
erforderten
Stücke wahr-
zunehmen.

Wer gehorsam seyn soll, muß darauf hören, was von dem, der ihm zu gebieten hat, befohlen wird, und darum heißt oft hören so viel als gehorchen; und das Hören wird, wie bey mehreren Wörtern geschieht, gleich mit dem Effect verstanden. Wiederum wenn man thut, was einer will, wenn er auch nicht zu befehlen hat, so kann es mit einem Gehorsam verglichen werden, und diese Bedeutung wird hernach noch mehr erweitert, so daß auch an die Vergleichung mit der Erfüllung eines gebietenden Willens nicht mehr gedacht wird, sondern einem gehorchen oft nur so viel bedeutet, als ihm zu Willen seyn, und das thun, was er will, es sey auch ein Witten, Verlangen, Ermahnen u. s. w. Daß aber der Gehorsam gegen Gott als Pflicht in der angegebenen Bedeutung erfordert werde, erhellet unleugbar daraus, weil alle zum eigentlichen Gehorsam erforderliche Stücke in vielen Stellen ausdrücklich genannt, und einzeln erfordert werden, hingegen das Be-
gentheil

gentheil verwiesen wird, die Folgen des Gehorsams aber verlangt und gepriesen werden u.d.g. Das Verhältniß, worauf es beim Gehorsam ankommt, ist die Dependenz, und diese wird als der Grund angeführt, sowohl in Absicht auf die Schöpfung und alle natürlichen Wohlthaten, 1. E. Röm. 1, 20. 21. Ap. Gesch. 17, 25. 27. als in Absicht auf den nähern Gnadendbund in Christo, 2 B. Mos. 20, 2. 5 B. Mos. 32, 6. 15. Jes. 1, 2. Jer. 5, 5. 21 f. Röm. 11, 36. Ephes. 2, 10. Tit. 2, 14. Weil ein Verhältniß der Dependenz, wie sie Menschen unter einander haben können, zwischen Eltern und Kindern, Herren und Knechten, Herrschern und Unterthanen ist; so wird dieses zur Beschämung des Ugehorsams angeführt, daß die Ursachen der bey jenen anerkannten Pflicht des Gehorsams unendlich mehr bey Gott statt hätten, 1. E. Mal. 1, 6. L. 14. Ephes. 6, 5—9. Es wird vor bekannt angenommen, daß der Mensch allemal eine Verbindlichkeit als Knecht habe, und wenn er nicht ein Knecht der Sünde seyn und also unter dem verdammten Gerichte Gottes seyn soll, ein Knecht der Gerechtigkeit seyn muß, Röm. 6, 16—18. Die ganze Religion heißt Gott dienen; aber auch ihm allein, nicht zweien Herren, soll gedient werden, Matth. 4, 10. E. 6, 14. Das Object des Gehorsams ist der Wille des Gebietenden, und auf den Willen Gottes wird sich bezogen, 1. E. Röm. 12, 2. 1 Pet. 4, 2. 10. 11. Man soll aber freywillig gehorchen, sowohl überhaupt

5 B.

5 B. Mos. 30, 15. 19. Spr. Sal. 1, 30. als bey einzelnen Pflichten, 4. E. 1 Pet. 5, 2. Philen. 2. 14. Aus diesem Stellen kläret sich demnach auch von selbst auf, in welchem Verstande andere Ausdrücke mehr von eben der Sache zu nehmen sind, als da ist Geboth 4. E. Matth. 19, 3. wenn gleich das Wort auch einen jeden Lehrsatz bedeuten kann, oder daß man alles zu Gottes Ehre thue 1 Cor 10, 31. Man siehet auch daraus, warum bey den Befehlen, um sie einzuschärfen, wo keine Ursache der Anordnung angegeben wird, (welches weder nöthig ist, noch auch der Grund des Befehles der menschlichen Auslegung und. Ertitel überlassen werden konnte,) so oft dabey steht: denn ich bin der Herr, das ist, ich befehle es, und habe als Gott zu befehlen, und da ich mich gegen dich als den dein Werk wirkenden Duns des Gott, Jehovah, (S. 58. f. 483. f.) erklärst habe, so sollst du zu gehorchen willig seyn, indem mein Befehl dir noch dazu Ehre und Wohlthat ist. Eben so wird sich auf die Heiligkeit Gottes berufen, 3 B. Mos. 19, 2. 1 Pet. 1, 15. 16. worinnen die unendliche Erhabenheit Gottes zusammt seiner moralischen Vollkommenheit zusammen begriffen wird (S. 696 f.), und er also als gebietender Herr und als ein alles recht anordnender Herr gedacht werden muß, 4. E. 3 B. Mos. 11, 44 f.

§. 225.

Nothwendigkeit des Gehorsams gegen Gott.

Ohne den beschriebenen Gehorsam ist gar keine wahre Tugend möglich, das ist keine

keine solche Einrichtung des moralischen Zustandes eines vernünftigen Geschöpfes; welche seinem wahren Verhältniß gegen Gott, und der wahren Beschaffenheit des göttlichen Wesens gemäß wäre. Folglich ist auch ohne ihm keine Gott gefallende Tugend; weil Gott nothwendig nicht anders als nach der Wahrheit gedenkt, will und richtet. Denn so bald dieser Gehorsam nicht gesetzt wird, so kann das, was übrig gelassen wird, wenn man es Tugend nennen will, von demjenigen, was wir ohne Schuldigkeit bloß um unserer eigenen Endzwecke und Triebe willen thun, nicht mehr unterschieden werden. Gott hat vermöge seiner Vollkommenheit wollen müssen, daß ein vernünftiges Geschöpf, weil es Geschöpf und von Gott in allen Stücken und nothwendig dependant ist, auch seiner Abhängigkeit von Gott gemäß handle. Dieses kann aber durch nichts anders geschehen, als wenn dasselbe sein Thun und Lassen nicht anders als dergestalt einrichtet, daß sich daraus verstehen läßt, daß es seine Dependenz von Gott wirklich erkenne, und vor Augen habe *. Der Mensch mag geschaffen seyn, zu welchem bestimmten Endzwecke er will, mithin mag die determinirte Tugend mit ihren besondern Theilen und Classen bestehen, worinnen sie will; so ist doch offenbar, daß

der

* Man vergleiche in der Moralphilosophie §. 171—173. und in der Metaphysik §. 281—283.

der Mensch dadurch seiner Dependenz von Gott noch nicht gemäß handelte, wenn er nur die Zwecke, welche Gott will, auch wollte. Denn hiermit würde nur ein ähnliches Wollen mit dem, was Gott will, in dem Menschen gesetzt. Darans aber, daß der Wille in zweien Geistern ähnliche Gegenstände hat, läßt sich gar nicht folgern, daß einer von dem andern dependire, noch abnehmen, daß einer eine Dependenz von dem andern erkenne. Weiter ist aber auch das nicht genug, wenn man sehen wollte, der Mensch sollte wollen, was Gott will, und darum weil er will. Denn dieses zeigte zwar Liebe an, aber daraus, daß ein Geist den andern liebt, folgt nicht, daß er von jenem dependirt, oder sich vor dependent von ihm hält, ich meyne, es läßt sich daraus nicht verstehen, daß er sein Daseyn und den Besitz des Guten, das er hat, von jenem habe, oder daß er es ihm zuschreibe. Es muß demnach, wenn der Mensch seiner Dependenz gemäß, das ist, also handeln soll, daß man daraus abnehmen kann, daß er sich vor dependent von Gott erkenne, noch etwas hinzukomme, welches nichts anders seyn kann, als die Anerkennung eines gebietenden Willens Gottes und seiner Schuldigkeit zu gehorchen. Nämlich der Mensch soll dasjenige wollen, was Gott will, so weit er dessen fähig ist, dieses wird das Materiale der besondern Tugenden; und er soll es auch darum wollen, weil es Gott will,

Wie er mit der Liebe Gottes das Formale der Tugend annehmen muß.

will, welches die Eigenschaft der Liebe ist, und zwar weil ers als Herr, von welchem wir alles haben, und durch dessen Willen wir sind, so haben will und befiehlt, folglich aus Gehorsam. Dieser Gehorsam mit der ihm zunächst verbundenen und subordinirten Liebe zu Gott, welche die nächste Determination des Gehorsams ausmacht, wodurch er bestimmt wird und sich erweisen kann, machen zusammen das Formale der Tugend aus:

§. 226.

Der Grund zur Unterwerfung bey dem Gehorsam gegen Gott, ich meyne das, was ^{Charakter des Gehorsams im Ge-} man vor Augen behalten soll, und warum ^{würde.} man gehorchet, ist die Vorstellung unserer Schuldigkeit darzu. Der Trieb, Schuldigkeiten erfüllen zu wollen, ist der Gewissenstrieb (§. 164—174.), nach welchem der Gehorchende vorseßlich, mithin durch Thätigkeit des freyen Willens, wirkt, und diese Wirksamkeit zum herrschenden Zwecke machet. Man kann daher auch sagen, der Gehorsam gegen Gott, als Grundtugend, ist eine Fertigkeit eines Geistes, seine Schuldigkeit um der Abhängigkeit von Gott willen, überall vor Augen zu haben und derselben gemäß zu handeln. Der Grund der mehrerern Willigkeit aber zum Gehorsam ist die göttliche Güte, wiefern dieselbe Liebe erwecket. Gott selbst liebt seine Geschöpfe, so fern sie der Liebe fähig sind, und es auch bleiben, oder so

so fern sie vom neuen derselben fähig gemacht werden, wie es vor die sündigen Menschen durch die Begnadigung in Christo möglich ist, wenn dieselbe gehörig angenommen wird. Demnach ist die durch die Liebe Gottes gewonnene Gegenliebe in uns der nächste Grund zur Willigkeit unseres Gehorsams, daß wir unsere Schuldigkeit gern thun und uns eine Freude daraus machen; der fernere Grund von dieser Liebe selbst aber ist der Glaube. Der Grad, in welchem wir Gott gehorchen sollen, kam, weil unsere Dependenz von ihm nothwendig ist, und sich auf alles und jedes erstreckt, kein anderer seyn, als daß wir ihm den höchstmöglichen Gehorsam schuldig sind, welches jedoch nicht von einer beständigen äußersten Anstrengung der Kräfte zu verstehen ist, sondern von der höchsten Art des Gehorsams, welche ohne Ausnahme und ohne Ansflucht ist (S. 743. f.) Weil aber der Vorsatz Gott zu gehorchen, etwas noch unbestimmtes ist, worzu eine nähere Bestimmung hinzukommen muß, worinnen man Gott gehorchen soll; so werden eben daraus die besondern Tugenden, in dem der Gehorsam auf bestimmte Objecte sich richtet.

Das Ver-
ständliche in
der Frage, ob
es besser, aus
Gehorsam
oder aus ein-
gesehenen

Zur Beschönigung des Ungehorsams gegen Gott, in welchem doch das rechte Geheimniß aller Bosheit liegt, wird bisweilen die verfängliche Frage aufgeworfen, was überhaupt vom Gehorsam zu halten sey? in welche man durch

Sophis

Sophistery etwas fremdes einmischet, und als ^{Gründen zu} handeln. denn eine Antwort giebt, welche dienen soll die Widerspenstigkeit der Menschen zu rechtfertigen, und diejenige vermeynte Tugend, wo nicht als die einzig wahre, doch als die vollkommens- ste vorzustellen, welche bloß ihren eigenen Einsichten folgt, und die menschliche Glückseligkeit (das ist, die Erfüllung der menschlichen Wünsche mit Sicherheit und Vergnügen) zur Absicht setzt. Denn, sagt man, es ist etwas schwaches und slavisches, ohne Einsicht der Gründe, warum etwas geschehen soll, es auf eines andern Befehl zu thun. Und deswegen sollen die Leute die vollkommensten seyn, die sich gar nicht befehlen lassen, sondern das Gute, welches man andern erst befehlen muß, aus Einsicht in die Gründe und Folgen der Handlungen thun. Gleich an Kindern soll es ein gut Zeichen seyn, wenn sie den Eltern nicht weiter gehorchen, als sie Gründe, so zu handeln, selbst begreifen. Hierauf ist kürzlich folgendes zu antworten: Es wäre freylich eine Unvollkommenheit, wenn man gewohnt wäre, etwas nur darum zu thun, weil es jemand fordert, ohne entweder eine Schuldigkeit, oder andere Bewegungsursachen vor die Klugheit, oder die Liebe zu Personen, die man zu lieben Grund hat, zu erkennen, z. E. daß etwas Ehre, Nutzen, Vergnügen vor uns oder unsere Geliebten bringe. Denn solche Bereitschaft einem Fordernden nur darum nachzugeben, weil ers verlangt, wäre Schwäche. Es würde aber auch das Wort

M m m

uneigent:

uneigentlich genommen, wenn man das gehorsamen nennete, und hier ist von solchem Gehorsam nicht die Rede. Die Erkenntniß der Schuldigkeit ist nicht nur selbst einer von den vernünftigen Bewegungsgründen einer Handlung, sie brauchet aber nicht allererst eine Einsicht der Gründe, warum so befohlen wird, sondern nur die Gewißheit, daß der Befehlende zu befehlen berechtigt sey, und wirklich so befehle; sondern der Vorsatz, dieses Motiv gelten zu lassen, und nach Schuldigkeit darum zu handeln, weil es Schuldigkeit ist, muß auch über alle andere Bewegungsgründe herrschen, Luc. 17, 10. Das ist die größte Unvollkommenheit, es ist auch nicht weniger Unsinn und Narrheit, als Unrecht, wenn man sich etwas zu seyn dünkt, das man nicht ist, oder was man gar nicht einmal werden kann. Wer nothwendig dependent ist, der muß nicht als independent handeln wollen, auch keinen Gott erdichten, der ihn wolle Gott seyn lassen, oder dem es gleichgültig sey, ob er so handele, als wäre er independent wie Gott, oder ob er es kenne, daß ihm Gott zu befehlen habe. Die Widersetzlichkeit sich nicht befehlen zu lassen, sondern seinem Kopfe folgen zu wollen, und das Widerstreben zum zureichenden Grunde bey seinem Thun und Lassen zu machen, ist leider natürlich. Aber sie gehört auch nicht zur Vollkommenheit, sondern zum Verderben; denn sie streitet ja mit der Wahrheit und mit unsern wirklichen Verhältnissen. Sie soll also

also verbessert werden, und ist der Sinn des Fleisches, welcher eben dadurch Feindschaft wider den Gott ist; weil er dem Befehl Gottes nicht unterthänig seyn will, Röm. 8/7. Sie widersteht Unglauben, Trotz, Eigensinn, und nach Proportion erregter Leidenschaft und Affecten, allen Frevel und Unfug.

§. 227.

Es könnte scheinen, als machten wir den bisherigen Grundsätzen zu Folge, den Gehorsam zu einer größern Tugend als die Liebe Gottes, und als wäre solches dem Ausspruch Christi zuwider Matth. 22, 37 f. Marc. 12, 31 f. Antwort: Die Frage vom größten Geboth hieß nichts anders, als welches unter denen Stücken, worinnen wir Gehorsam gegen Gott beweisen sollen, das größte sey. Dieses muß nun freylich die Liebe zu Gott seyn; denn durch dieselbe streben wir gerade zu nach einer solchen Vereinigung mit Gott, daß wir seinen Willen zu unserm eigenen machen, und wollen was Gott will, und weil ers will, und die Vereinigung solcher Geschöpfe mit sich, die ihn lieben, ist eben die Absicht des gütigen Gottes. Alle andere Tugenden sind Mittel der Liebe zu Gott, welche sie befördern, oder ihre Hindernisse wegschaffen, oder die Liebe selbst sicher stellen, oder sie sind von ihr Theile, Folgen, Zeichen, Umstände. Je doch wird bey der Pflicht Gott zu lieben
 Mmm 2 das

Ob der Gehorsam eine größere Tugend ist, als die Liebe Gottes.

Die Liebe wird die nächste De-

ermination
des Gehor-
ams.

das Wesen der Tugend allemal vorausge-
setzt, ohne welches man auch eine Tugend
mit der andern nicht vergleichen könnte,
weil sie in Ansehung des allen Tugenden ge-
meinen Wesens verglichen werden müssen.
Dieses ihnen gemeine Wesen aber besteht
darinnen, daß Gottes Wille in ihnen ge-
schieht, und daß der handelnde es vor seine
Schuldigkeit hält, ihn zu thun. Folglich
wird bey der Bestimmung der größten deter-
minirten Tugend der Gehorsam, als das
Grundwesen aller Tugend, schon vorausge-
setzt, und sobald man sich eine Tugend ohne
diesen vorstellen wollte, würde sie ihr Wesen
nicht haben. Die größte Pflicht aber
ist die, welcher das Wesen einer Pflicht, daß
sie Gott gethan haben, und ihm dadurch
gehört wissen will, mehr als andern zu-
kommt, welches darauf ankommen muß,
daß sie wichtiger, oder unveränderlicher, oder
gar selbst der Grund und die wirkende Ur-
sache der andern ist.

Warum es
nötig, hier
genau zu
verfahen.

Der Gehorsam gegen Gott ist also das
genus der höchsten Tugend, und Liebe ist die
differentia specifica, jener ist das determi-
nandum und diese die Determination. Da
nun alles, was wirklich ist, mit allen zur
Wirklichkeit unentbehrlichen Determinationen
versehen seyn muß, und anders nicht seyn kann:
so muß die Haupttugend, wo sie ist, mit ihrem
ganzen bestimmten Wesen gesetzt werden, das
ist, sie muß Gehorsam und Liebe seyn, der in
Liebe

Liebe wirksame Gehorsam, oder Liebe mit und aus Gehorsam. Man haltet die Genauigkeit, mit welcher ich mich die Sache vorzustellen bemühe, nicht für überflüssig oder zu subtil.

Denn man muß sich dadurch vor den Irrthümern verwalten, da unter dem Vorwande, ^{In der Liebe Gottes ohne} Gehorsam die ganze Religion in der Liebe Gottes zu setzen, ^{sehen einige} jedoch so, daß man dabey von einem eigentlichen ^{fälschlich die} Religion. Gehorsam nichts wissen will, bald Schwärmeren, bald Deistery verborgen wird.

Gesetzt es könnte Jemand, wie bisweilen einige sich zu thun dünken oder es vorgeben, Gott bloß wegen der Fürtrefflichkeit seines Wesens lieben, so thäte ers aus eigenem Geschmack, und hiers mit bedächte er noch sein Verhältniß nicht, das er als Geschöpf gegen Gott hat. Und gesetzt, er sähe ihn auch als Wohlthäter an, und liebte ihn seiner Gütthätigkeit wegen; so wirkte noch immer bloß die Liebe in ihm, als Trieb, oder als sein eigener willkührlich bestimmter Zweck, wodurch die Dependenz von Gott nicht anerkannt würde. Es geschähe nur, was ein Freund gegen den andern thut. Aber was vor eine Einsicht in die Fürtrefflichkeit des göttlichen Wesens soll man denn auch bey einem Menschen suchen, der so unachtsam seyn kann, daß er nicht wahrnimmt, was das Verhältniß des Werks gegen seinen Schöpfer mit sich bringt? Und wie soll man sich ihn vorstellen? Soll er der heil. Schrift glauben, und doch vom Gehorsam gegen Gott nichts halten; wie verkehrt muß er sie behandeln, und was

vor ein Gemüthe gehört darzu? Oder ist er etwa weise ohne Gottes Wort? und wenn mag er alsdenn wohl folgen? und was mag ihn zum Glauben an das göttliche Wort so untüchtig machen? Mit einem Worte, er kann nichts weniger als tugendhaft seyn, oder muß nicht verstehen, was er redet.

Durch den
Spruch aus
Mose ward
noch mehr
gezeigt, als
nur, welches
Geboth das
güte sey.

Ich habe jetzt gezeigt, wie die Entscheidung auf die Frage vom größten Geboth, welche der Herr mit Moses Worten gab, anzunehmen ist, wiefern die Hauptpflicht betrachtet wird, nach welcher der Schriftgelehrte fragte. In dieser Betrachtung ist auch bey Matthäo die Geschichte nur erzählt, Matth. 22, 37 f. Die Worte bey Mose selbst aber sind nicht nur ein Geboth, sondern ein Hauptsatz, in welchem aus der Hauptlehre des Glaubens die Hauptpflicht gefolgert, und beydes zusammen vorgestellt wird. Daß ihn auch der Herr wirklich so angeführt habe, erhellet bey dem Marco E. 12, 29. Man merke dabey, daß das durch Geboth übersetzte Wort *εὐλογεῖς* nicht eben ein gesetzlich Geboth allein, sondern überhaupt einen Theil der Lehre oder Lehrsatz anzeigt, (S. 53.) und es nur ein zufälliger Umstand ist, daß der fragende Schriftgelehrte freylich nur ein gesetzlich Geboth wissen wollte. Er erhielt durch den Mosaischen Hauptsatz, nemlich durch den andern Theil desselben, zwar keine Antwort; aber an dem ersten Stück desselben, wovon er zu wenig verstand, und es nur von der Einheit Gottes annahm, ward er

er theils dadurch erinnert, daß es mit angeführt ward v. 29. und theils ward er auch hernach auf das Reich Gottes, welchem er nahe war, weiter gewiesen v. 34. Jesus selbst redete von diesem Reiche Gottes, damit man nicht nur ein Seligwerden überhaupt darunter verstehe, sondern die Einsetzung Christi zum Herrn aller Dinge darunter erkennte, noch weiter, und gab zum Nachdenken Gelegenheit, v. 35 f. Dieses Reich Gottes, das in Christo errichtet werden sollte, war es auch, wovon Gott den Namen Jehovah, der es seyn wird, was er seyn wird, das ist, der sein vorhabendes Werk wirkt und vollendet, angenommen hat, vergl. 2 B. Mos. 6, 3 f. mit Cap. 15, 18. (Siehe S. 58 f.) Aber ohne an den Grundtext zu denken, wird es nicht so leicht wahrgenommen, weil Jehovah nur durch κύριος, Herr, übersetzt wird, welches weniger ausdrückt, und wodurch mehrere Worte ebenfalls übersetzt werden.

Mose fieng die Rede, aus welcher die an^{Erklärung} geführten Worte sind, damit an, daß er das^{der Worte} Volk zuvörderst an der Sinaiischen Bundes^{Mose} stiftung, wodurch sie das heilige Volk feyerlich worden waren, erinnerte 5 B. Mos. 5. Weil sich nun die Rede vom Himmel mit den Worten angefangen hatte: ich, der Jehovah, bin dein Gott, in welchen Worten der ganze Lehrbegriff, die Summe der Israelitischen Dogmatik enthalten ist, wenn man nur die rechte relativische Bedeutung des Namens

M m m 4

Jeho:

Jehovah versteht und vor Augen behält; so besteht hernach Mose in dieser Rede und ablenkhalben darauf, wie eine grosse Sache das sey, daß der Allmächtige, da er nun an die Wirkung seines verheissenen, aber noch nicht überschlichen Werkes, gegangen, sich vor Israels Gott erklärt habe, und daraus folgert er, daß sie ihn davor ihr ganzes Herz schuldig wären, und es ihm aufs willigste zu geben Ursache hätten, welches er viel wiederholt, und als die Hauptsache mit mancherley Wendungen einschränkt. Eine davon ist der Hauptsatz 5 B. Mos. 6, 4. 5. (vergl. Cap. 5, 6.) Höre es Israel, Jehovah (Gott der es seyn wird) ist unser Gott, Jehovah, der ein einiger ist. Und so sollst du denn lieben den Jehovah, als deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und mit aller deiner Kraft. Eben so muß man die Griechischen Worte unterscheiden Marc. 12, 29. *ἀλλ', ἰσχυρὰ. Κύριος ὁ Θεὸς ἡμῶν, Κύριος ὡς ἓν.* Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr, ein einiger, ist. (vergl. S. 60 f. 483 f.)

§. 228.

Wesentliche
Stücke des
Gehorsams
gegen Gott.

Es sind nun die wesentlichen Stücke des Gehorsams gegen Gott genauer zu betrachten und aus einander zu setzen. Alles unser Thun und Lassen soll vermöge desselben dem Willen Gottes unterthänig gemacht werden. Sollen wir also Gottes Willen

Willen zum Zwecke machen, so ist 1) gleich so viel klar, daß wir niemals ohne Zweck handeln dürfen, das ist, unsere Handlungen sollen nicht ein Ausbruch unregierter Begierden seyn, wie ihn zufällige Reizungen veranlassen, und, wenn oft so gehandelt worden, Fertigkeiten und Leidenschaften daraus werden, welche auch nach Proportion ihrer Stärke immer weiter zu heftigen Reizungen und Affecten fähig machen. Unsere Handlungen sollen durch die Kraft der Freyheit des Willens vorsehllich und mit Ueberlegung regiert werden. Wer aber gar keinen wissentlichen Zweck und gar keinen Plan seiner Handlungen hätte, der könnte auch nicht den Willen Gottes zum herrschenden Zwecke haben, und also fehlte es bey ihm am Gehorsam gegen Gott. Man kann fragen; ob es auch möglich sey, immer einen Zweck, und zumal den Willen Gottes zum Zwecke zu haben, weil man unter Arbeit und Geschäften, worauf man seine Gedanken richtet, sich seines Zweckes nicht beständig bewußt seyn kann. Antwort: Dieses Letztere ist auch nicht nöthig, sondern es ist zur Wahrheit und zum wirklichen Daseyn des Zweckes genug, wenn man denselben mit Bewußtseyn in sich antrifft, so oft man sich selbst aufrichtig fraget. So kann z. E. einer, der Wissenschaften treibt, um berühmt zu werden, oder der Gewerbe treibt, um zu gewinnen, den

Wir sollen nicht ohne Zweck handeln.

Ob es möglich ist, immer einen Zweck zu haben.

Ruhm und Gewinn beständig zur Absicht haben, ob er gleich im Studiren, oder was es ist, das er treibt, unter der Arbeit gerade nur auf seine Sache denkt, und Ruhm oder Gewinn nicht immer in Gedanken hat; aber sein Herz sagt es ihm doch, daß es ihm darum zu thun sey, wenn er sich prüft, und oft fällt es ihm auch ein ohne vorsetzliches Fragen: was mache ich? und warum thue ichs? Desgleichen ein noch so weit Reisender hat den Ort, wo er hin will, immer zum Zweck, ohne stets unterwegs mit Bewußtseyn an ihn zu denken.

Wie es anzu-
greifen, daß
man es leiße.
Der Zweck ist seinem physikalischen Wesen nach ein innerlicher Zustand eines Geistes; in welchem gewisse Willensträfte auf gewisse Ideen gerichtet sind, und er kann sehr wohl eben so beständig fortdauern, als die Begriffe vermöge des Gedächtnisses. Wie in einem Zimmer das, was darinnen ist, sichtbar wird, wenn man die Fensterladen aufmacht, und Licht einfallen läßt; so wird durch die innerliche Empfindung oder Kraft des Bewußtseyns wahrgenommen, was in dem Geiste ist, sobald sie selbst in einem gewissen Grade wirkt; sie hat aber ihre eigenen Bedingungen, und sie machet nicht, daß etwas da sey, sondern machet nur das Vorhandene bekannt. Es gehört aber freylich Uebung darzu, wenn man wirklich nach einem Zwecke, und vielmehr nach einem guten Zwecke, handeln soll; denn die Menschen

ſehen handeln nur allzuſehr thierlich, nach einem phyſikalisch determinirenden Grunde, nemlich nach ihren Begierden. Daher muß man ſich mit Macht gewöhnen moralisch zu handeln, und ſich oft fragen, warum und wozu man das oder jenes thue? Wenn man etwas in einer guten Abſicht angefangen hat, ſo erinnere man ſich deſſelben oft, und ſehe, ob man im Ernſt noch darnach ſtrebt, damit ſie nicht unvermerkt verändert wird, oder ganz untergehet. Solche Veränderungen ereignen ſich aber ſehr leicht, und beym Gehorſam gegen die Wahrheiten des geoffenbarten Wortes Gottes am leichtesten, weil die Widerſeglichkeit unſeres verderbten Herzens, und die Macht eiteler Begierden, uns leicht betrügen. Wo wir ſolche Schwäche oder Ausartung in uns finden, da müſſen wir uns vor uns ſelbſt ſchämen, uns gleich zuſammen nehmen, und im Geiſtlichen durch die Vorſtellung des Zweckes, der herrſchen ſoll, uns eben ſo ermuntern, wie man es in zeitlichen Dingen ſo macht, und wie z. E. ein Handlung treibender, dem gewiſſe Sorten Geld für ſich gefallen, daß er ſie lieber behielte, dieſe Neigung durch die Vorſtellung dämpfet, daß ja keine Abſicht ſey, damit zu wuchern.

S. 229.

II) Jedes zweckmäßige Thun und Laſſen ſoll eine ausdrückliche Beziehung auf ^{Alles Thun} ^{und Laſſen} ^{ſoll eine Beziehung} den

Abhängung auf
Gottes Willen
haben.

den Willen Gottes haben, deren man sich bewußt wird, wenn man sich über den Zweck selbst befraget und prüfet. Denn anders könnte man gar nicht wissen, ob man dasselbe dem Willen Gottes subordinirte, und man hätte keinen Grund zu sagen, daß man Gott gehorche. Nun ist der Wille Gottes an uns entweder ein gebietender oder verbietender oder erlaubender; und indem wir uns nach ihm richten, so kann eine Handlung ihm unmittelbar oder auch mittelbar unterworfen werden; und es kann auch unser Wille nach dem göttlichen Willen positiv gerichtet werden, daß wir thun, was Gott gebietet, oder er kann negativ nach ihm eingeschränkt werden, daß wir unserm Willen in erlaubten Dingen nicht weiter folgen, als Gott erlaubt. Folglich bringt der Gehorsam gegen Gott mit sich, daß, was wir thun, entweder darum geschehe, weil es selbst ein von Gott gebotener Endzweck ist, oder weil es von dem gleichen Zwecke ein Theil, Mittel, Folge, Umstand, Zeichen desselben ist, oder weil es etwas unserm eigenen Willen freigelassenes ist, wo wir zu unserm Vergnügen, aus Liebe zu etwas Gefallenden, nach unserm Geschmack handeln dürfen, und uns dieser Erlaubniß so bedienen, daß wir an Gott gedenken, und seinen Willen auch nicht überschreiten. Hingegen was mit dem gebietenden Willen Gottes für sich streitet, oder was

was die Mittel seiner Erfüllung ausschließt, oder was die Abwesenheit des Gehorsams anzeigt, das gehöret zum Ungehorsam, und es ist gerade zu Ungehorsam oder eine Eigenschaft eines Gott nicht gehorchenden Gemüthes.

S. 230.

III) Alles Thun und Lassen soll zu dem ^{alles soll} ~~allgemeinen~~ Hauptzwecke Gottes Willen zu thun zusammenstimmen, und die ^{zum Hauptzweck Gottes Willen zu thun zusammenstimmen.} Vollbringung des göttlichen Willens muß gleichsam der Mittelpunkt seyn, auf welchen alles Bestreben unseres Geistes zugehet. Denn wir sind Gott den höchstmöglichen Gehorsam, das ist, den Gehorsam der höchsten Art, schuldig, und er müßte die wahre Vollkommenheit nicht wollen, wenn er nicht einen solchen Gehorsam von seinen Geschöpfen, welche er zu seiner Erkenntniß geschickt gemacht hat, verlangte. Wer Gott nur in manchen Stücken gehorchen wollte, und in einigen seinen Willen wissentlich übertreten, oder als unabhängig nach eigenem Gefallen handeln wollte, der verhält sich gegen Gott gar nicht als gegen Gott, und zugleich liegt wahrer Unsinn in seiner Art zu verfahren. Denn gegen Gott zu streiten, oder sich selbst vor independent zu halten, ist eins wie das andere unsinnig; folglich muß es auch dem nach der Wahrheit denkenden und wahre Vollkommenheit wollenden, und selbst nach

nach selbiger regierenden Gott nothwendig missfallen.

Die verir-
ten Triebe
sind zu bes-
sern, und die
unverbesser-
lichen zu ver-
zügen.

Hierzu ist demnach nöthig, daß jeder Trieb, jede Begierde des Gemüths, welcher verirrt ist, auf sein wahres Object zurück geführt, und nur auf dieses und auf die rechte Art gerichtet werde. Hingegen solche Begierden, welche unverbesserlich sind, und aus lauter Ausartungen der natürlichen Triebe ihren Ursprung haben, müssen gänzlich weggeschafft werden. Z. E. der Glückseligkeitstrieb, Ehrbegierde, Eigenliebe, Wißbegierde u. s. w. müssen verbessert und von ihren Verirrungen gereinigt, hingegen Neid, Schadenfreude, Grausamkeit u. d. g. ganz vertilget werden. Denn wenn dieses nicht geschiehet, so ist überhaupt keine Uebereinstimmung aller Triebe und Handlungen unter einem einigen herrschenden Hauptzwecke möglich, geschweige daß der Wille Gottes dieser herrschende Zweck seyn könnte. Denn nur das Wesentliche, welches von dem Schöpfer her ist, kann so regiert und zusammen geordnet werden, daß wahre Vollkommenheit in dem Zustande eines Geistes sey, ohne welche doch weder die Absicht des Schöpfers erreicht wird, noch die eigenen Wünsche des Geschöpfes erfüllet werden können. Im Gegentheile das Sündliche, nemlich das Ausgeartete und irrig Regierte, und das ganz Verdorrene, streitet unter einander, und mit der Bestimmung des Menschen.

Hier

Hiernächst muß man sich die Kette der ^{man gewöh-} Subordination der sämtlichen Endzwecke ^{ne sich an,} unter den Willen Gottes, als den herrschen- ^{die Kette der} den Hauptzweck, wohl vorstellen; ich will ^{Subordina-} so viel sagen, man muß sich die Reihe der ^{tion der Zwe-} Absichten, wie immer eines um des andern ^{cke sich wohl} willen geschehen soll, und wie alle unsere ^{vorstellen.} Triebe und Absichten so regiert, gerichtet und behauptet werden sollen, daß alles dem Willen Gottes gemäß geschehe, recht geläufig machen, daß sie uns in den Gedanken aufs leichteste abschwebe, und daß man dieselbe entweder so gleich durchdenken kann, oder doch, was ihr gemäß ist, in einem feinen moralischen Gefühl, vermitteltst unaufgelöster Ideen, wahrgenommen werden kann. Einem Ungeübten ist das schwer, weil die Reihe oft lang ist; sie wird aber durch die Übung immer leichter. Wer auf seine Pflichten aus Gottes Wort zu merken gewohnt ist, wie er sie einzeln, oder mehrere zusammen, in bekannten Tugendsprüchen antrifft, dem wird, wenn es nur sein Ernst ist zu gehorchen, auch bald in die Augen fallen, wie immer eines zu dem andern dient, und mit ihm verknüpft ist. Und so werden sich die Hauptzwecke, ingleichen alle die Endzwecke, mit welchen viele Geschäfte des gemeinen Lebens in vielfacher Verbindung stehen, bald bemerken lassen; wobei das Gefühl des Gewissens einem Redlichen zu statten kommt, und die Hülfe der Gnade ihn selbst leiten

leiten wird. Man gebe zuerst Achtung, worzu jedwedes dienen soll, so kann man sich alsdenn auch bestreben, die Endzwecke nicht nur angeben zu können, sondern auch im Ernste darnach zu handeln.

Der Wille Gottes soll eine wahre und auch unsere Hauptabsicht seyn.

Zur Erleichterung will ich noch etliche Anmerkungen beifügen. a) Der Wille Gottes muß nicht nur eine wahre Absicht eines Gehorsamen seyn, und schon das hält schwer genug bey den eiteln Menschen, sondern er soll auch die Hauptabsicht seyn, welche die andern wirklich regiert, und welcher im Collisionssalle, so bald eins mit dem andern streitet, unsere eigenen Endzwecke weichen müssen. Leider geben die Menschen mehr vor, daß sie göttliche Pflichten vor Augen hätten, als daß sie in der That ein solches Herz haben. Wo das Pflichtmäßige zu etwas dient, das sie aus andern Gründen wollen, z. E. zu ihrem Gewinn, Ruhm, Vergnügen, da berufen sie sich auf die Pflicht, weil sie Ehre davon hätten, wenn sie gewohnt wären Pflichten als Pflichten auszuüben, stets gewissenhaft zu handeln, und sich von dem, was Schuldigkeit ist, durch nichts abwendig machen zu lassen, auch zu nichts munterer wären, als zu fragen und zu thun, was recht ist, und ja keine Pflicht zu versäumen oder zu übertreten. Wie heuchlerisch das aber von den meisten geschehe, erhellet daraus, daß sie in allen Fällen, wo nicht ihre Begierden einen Vortheil vor sich finden, aus Pflicht nichts thun, oder sich treiben

treiben lassen, und doch so wenig als möglich thun, Phil. 2, 21. b) In der Reihe der Zwecke, Mittel und Bewegungsgründe (scala finium) suche man zu den mittlern Zwecken die fernern, und zu denen letztern oder absoluten die antreibenden Ursachen *. Der Gehorsam und die Liebe Gottes, und zwar mit der Ausbildung, wie die Annahme der ganzen Heilsordnung nach der heil. Schrift sie giebt, müssen immer das Herrschende seyn, was man will, und wodurch man zu dem bewegt wird, was man thut. c) Man mache sich die allgemeinsten Endzwecke des menschlichen Lebens wohl bekannt, und mache sich die Vorstellung gelauf, was denselben zu Folge der gemeine Christenberuf enthält, und in was vor Verhältniß mit ihnen sich der besondere Beruf eines jeden in seinem Stande befindet, da sich auch ergeben wird, welcher Stand und Beruf christlich ist. Man wird sodann die specialern Vorfälle nur bis auf einen solchen Absatz zurückführen dürfen, welchen man zu anderer Zeit wohl bedacht hat; und wenn man diesen den höhern Endzwecken zu subordiniren gewohnt ist, so ist die Verknüpfung mit diesen ohne Weislaufigkeit nun da. Wer z. E. Fleiß und Treue in seiner Berufsarbeit als einen wirklichen Dienst Gottes anzusehen gewohnt ist, und wie er ihn als einen solchen leisten soll, sich geübt hat,

Man mache sich die scala finium gelauf.

Man kann die Zwecke bis auf eben den bequemern Absatz zurückföhren.

der

* Vergl. in der Moralphilosoph. §. 236—244. 414.

der darf, was er vor der Hand hat, bis dahin durchdenken, daß es sein Beruf so sey, so dann hat er hier gleichsam einen Absatz zum Stillstehen.

S. 231.

Man habe so viel Gehorsam als möglich aus.

IV) Man suche so viel Gehorsam gegen Gott, als nur möglich, auszubringen. Denn weil der Gehorsam unsere höchste Pflicht seyn muß, so kann diese durch keine menschliche Absicht rechtmäßig eingeschränkt werden, sondern demjenigen wäre es kein Ernst seine höchste Pflicht in Acht zu nehmen, welcher sie nicht so, wie sie ihm obliegt, als die höchste leisten, folglich so viel Gehorsam gegen Gott, als möglich, beweisen wollte.

Es ist nicht von der Anstrengung, sondern von der obersten Classe des Gehorsams zu verstehen.

Es ist schon mehrmalen erinnert worden, daß dieses nicht etwan von einer äußersten Anstrengung seiner Kräfte verstanden wird; denn wo dieselbe vorkommt, z. E. bey der standhaften Besiegung eines schmerzhaften Todes, wie ihn die Märtyrer litten, da hat man aus der besondern Beschaffenheit der Sache besondere Ursachen darzu. Hingegen wäre theils die äußerste Anstrengung nicht lange, viel weniger immer, möglich, weil die Kräfte erschöpft würden, theils ließe sich doch kein sicheres Kennzeichen derselben bestimmen. Die tugendhafte Thätigkeit im verschiedenen Grade machet Grade der Tugend; aber die Anstrengung der Kräfte, welche den höchstmöglichen Grad der Thätigkeit in einzelnen Fällen

ten bestimmte, kann nicht das Wesen der Tugend ausmachen, darzu doch der wahre Gehorsam gegen Gott allezeit gehört. Es soll nur auf die Art des Gehorsams gesehen werden, daß derjenige, den wir Gott leisten, nicht von einer der geringern Arten sey, z. E. wenn man sich Ausnahmen vorbehielte, oder ihn nur in Verbindung mit menschlichen Vortheilen, nicht aber ohne diese, leisten wollte, und daß man darinnen so wohl zunehme, als zur Erweiterung desselben dasjenige bereitwillig beytrage, was sich beytragen läßt.

Wie dieses geschehe, werden folgende Bemerkungen erläutern. 1) Man beweise den Gehorsam gegen Gott nicht nur im Unterlassen des Bösen, sondern auch in reichlicher positiver Ausübung des Guten. Es werden oft in der heiligen Schrift die härtesten Strafen den Sünden der Unterlassung angedeutet, z. E. Matth. 3, 10. Der Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen. Matth. 25, 41—43. ist es eines der Stücke, welche am Weltgerichte vorkommen, und welche denen zur Ausstossung und zum gemeinschaftlichen Uebel mit dem Widersacher der Menschen und seinen Engeln verurtheilten vorgehalten werden, daß sie die positiven Dienste nicht geleistet, welche der Herr als ihm erwiesen wurde angesehen haben. Daher sie auch unter die Verfluchten seines Vaters nicht kommen,

Nun 2

deren

deren Werke als ihm erzeigt angesehen werden, und eben darum angenehm sind, weil die Menschen nur durch den Sohn Gottes zu seinem Vater kommen können. In den Gleichnissen Matth. 25, 14—30. Luc. 19, 13—26. werden dem unnützen Knechte die anvertrauten Güter seines Herrn abgenommen, ob er sie wohl nicht verloren, sondern nur nichts damit gewonnen hatte, mit dem Vorgeben, er hätte gedacht, daß er einem strengen Herrn doch niemals genüge thäte, der Knecht selbst aber wird verworfen und zu einem schlimmen Aufenthalt verurtheilt.

Man beschäfftige sich nicht viel mit bloß erlaubten Dingen.

2) Man gebe sich nicht viel ab mit bloß erlaubten Dingen, daß man ihnen viel eigene Zeit, Kraft, Kosten, widmen wollte, sondern man beschäfftige sich lieber mit gebothenen Sachen, mit Ausübung wirklicher Pflichten, dergleichen alle Werke der christlichen Liebe sind. Hiermit wird nichts hartes gefordert. Denn ist es nicht gnädig genug, daß Gott an unsern Pflichten selbst so viel Unbeterminirtes gelassen, und die Bestimmung der Umstände, z. E. der Zeit, des Ortes, der Personen, des Grades u. s. w. unserm Willen zu bestimmen frey gelassen? ingleichen daß er uns die Ausübung unserer Pflichten selbst dadurch angenehm gemacht hat, daß er Triebe in uns gelegt, welche in denselben ihr Object finden können? und daß er auch immer, wo es nur angieng, und über Erwarten reichlich, die Objecte unserer pflichtmäßigen

seiner Beschäftigung mit angenehmen begleitenden Umständen verbunden hat? 3. E. wie angenehm wird, was unter freyen Himmeln geschieht, durch die Schönheit der Natur, Farbenspiele am Himmel u. s. w. 3) Was man als etwas Erlaubtes zum Vergnügen ^{te sehe man mit dem Ge-} thut, das verknüpfe man mit gebothe- ^{botenen in Verknüpfung.} nen Endzwecken, daß Mittel oder begleitende Stücke von diesen daraus werden. 3. E. der,

Genuß fröhlicher Stunden kann die Munterkeit des Geistes und die Gesundheit stärken, wenn es recht gemacht wird. Alles Angenehme kann als ein Mittel genutzt werden, sich den Reichthum der Güte Gottes vorzustellen, ihm zu danken, gern zu gehorchen, Vertrauen und Hoffnung auf ihn zu fassen, und die Bedingungen, unter welchen sich mit Grunde auf ihn hoffen läßt, gern zu lernen und zu leisten.

4) Man nehme bey demjenigen, was man ^{Man suche viele gute Zwecke zu-} thut, immer auf viele gute Endzwecke zu- ^{gleich.} gleich die Absicht, und gewöhne sich so.

Mehrentheils lassen sich wirklich mehrere zugleich befördern, wenn man nur Stille des Gemüths, Munterkeit und Gegenwart des Geistes bey sich behauptet, aufmerksam ist, und Klugheit zu brauchen weiß; wo aber, auch der Erfolg nicht zu erhalten ist, da bleibt doch der gute Wille rühmlich, und ist ein Zeichen eines gern Gehorchenden. 3. E. Wenn der Umgang mit andern und die Gesellschaft in gewissen Fällen nur zum Vergnügen dienen soll, so kann er uns und an-

Nun 3

bern

dem doch zu manchem weltlichen und geistlichen Nutzen gelenket werden, ohne daß der Annehmlichkeit, wie sie einem wohl gewöhnten Gemüthe gefallen kann, etwas abgehet. Womit wir uns dienen, das kann auch oft mit wenigem Zusatz oder Veränderung andern nützlich gemacht werden; und was wir aus Pflicht gegen andere zu thun haben, kann etwas uns selbst vortheilhaftes zur Begleitung bekommen. Wer daran denkt, daß und wie dadurch ein Wille Gottes an uns und andern geschehen kann, und sich darauf richtet, der erweitert dadurch den Gehorsam, welchen er Gott wiedmet. 5) Man suche auch die guten Endzwecke, so viel möglich, reichlich und im hohen Grade zu befördern, das ist, dergestalt, daß kein Umstand, der sich vortheilhaft ergab, ungenutzt bleibe. Das Mittel solches zu erhalten ist aber nicht etwan immer Eifer oder Hefigkeit; sondern auſſer uns ist es die Abwartung und Anwendung der Gelegenheit, und in uns ist es die Stärke, die wir über uns selbst haben, uns ohne Leidenschaft und schädlichen Affect zu regieren, nicht träge, und auch nicht voreilig oder ängstlich zu seyn.

Man ſuche gute Endzwecke reichlich.

S. 232.

Besonders Mittel zum Gehorsam.

Auſſer den allgemeinen Mitteln der Tugend, welche im Cap. von der Heiligung S. 199 f. angegeben worden, sind zu Leistung des Gehorsams als besondere Mittel folgende

gende anzumerken. Es dienet dazu 1) eine genaue Kenntniß seiner selbst. Man ^{Genaue Kenntniß} muß deswegen a) seine natürlichen Fähigkeiten und Kräfte sowohl des Leibes als ^{seiner selbst,} des Gemüthes, und auch die Glücksumstände und Verknüpfungen, worinnen man sich durch Gottes Vorsehung befindet, wohl kennen lernen, um zu sehen, ob man sie auch alle zur Ehre Gottes anwendet, und gebührend nützt. Desgleichen b) ist auf den Zustand ^{seines Zustandes,} unserer Kräfte, das Vermögen oder Unvermögen an denselben, die starke und schwache Seite, das Temperament, die Cultur, die Angewöhnung im Gebrauch oder Nichtgebrauch derselben, ernstlich Achtung zu geben, damit man wisse, womit man im Dienste Gottes wirksam seyn und gutes schaffen kann, und auch wo man sich in Acht zu nehmen, oder was man vornemlich zu verbessern und darauf vorzüglich zu arbeiten habe. c) Insonderheit bemühe sich jeder ^{der Geheimnisse des Menschen,} die Geheimnisse seines Gemüthes kennen zu lernen, nemlich die verborgenen Triebfedern und Dispositionen, sonderlich im Willen, wodurch man zu gewissen Dingen aufgelegt ist, oder ausdrücklich einen Hang hat, und wiederum zu andern träge, ungeschickt, ^{Gott dem} oder gar widerwärtig gegen sie ist, und wodurch theils die Endzwecke, die man leicht will, oder nicht will, theils die Art des Verfahrens, welches man dabei beobachtet, bestimmt werden. Ich sage, diese Geheim-

Nun 4

nisse,

nisse, welche ordentlicher Weise verborgene Tücke und Schwächen sind, muß man in seinem Gemüthe suchen kennen zu lernen; damit man zusehe, wodurch man den Mängeln am besten abhelfen könne, und wodurch unser Gemüthe überhaupt oder in besondern Fällen am leichtesten angetrieben, und am besten regiert werde. Man bemerkt sie aus den Wirkungen, wenn man Acht hat, wie uns bey denen und jenen Umständen zu Rucke ist, und wie man gehandelt, oder was man unterlassen hat, und sich prüfet, wie es zugegangen, wodurch und warum es geschehen. Die Vorsehung Gottes läßt uns zu dem Ende oft in wunderbare Umstände kommen, da wir aber immer noch etwas von unserm eigenen Herzen lernen, das wir zuvor noch nicht wußten, Ps. 119, 67. 71. 75. Ps. 139, 23. 24.

Man unter-
suche die
Gründe des
moralischen
Geschmacks,

und der Ge-
fünung und
Art zu han-
deln.

3. E. Jeder suche die Gründe seines moralischen Geschmacks auf, warum ihm manches gefällt, manches misfällt, ohne daß er weiß, wie er darzu kommt. Denn die Gründe davon müssen in Trieben des Willens und in dunkeln und concreten Ideen liegen. Man findet vieles davon, wenn man sich in Gedanken in veränderte Umstände setzt, und wenn man sich an anderer Stelle und andere an die unsrige stellet. Man beobachte die Umstände und Ursachen des aufgeräumten oder verdrießlichen Wesens. Zu manchen Dingen haben wir Muth, da wir zu andern feig

feig oder jaghaft sind, oder umgekehrt. In manchen Dingen ist die Einbildungskraft und die ideenbildende Kraft vorzüglich aufgelegt, dahingegen es mit andern nicht fort will. Wir sind gegen manches übermäßig reizbar, sogleich bis zum Ekel, Schander, Schwindel, Erhigung, und gegen anderes unempfindlich, und vielleicht beides den deutlichen Urtheilen unseres Verstandes selbst zuwider. Wir fehlen oft aus Eigensinn eine Sache ganz zu haben, oder bald fertig seyn zu wollen. Wir fangen frisch an und lassen nach; wir verwerfen etwas und suchen es doch wieder hervor, und unter einem Vorwande, den wir bald darauf selbst nicht mehr billigen. Manche Gemüther sind in gewissen Stücken sehr trostlich, hart, unbeweglich, und in andern nachgebend. Ich will nicht mehreres anführen, denn es sollten nur etliche Proben seyn, um die Art von Aufmerksamkeit auf uns selbst zu vertheilen, welche ich empfehlen wollte. Solche Gemüthsarten hängen von einer Menge kleiner Ursachen ab, welche man dämpfen kann, so bald man sie nur weiß, welche aber, wenn man nicht auf sie Acht hat, und sie wenigstens nicht forschend weiß, leicht den besten Vorsatz zum Gehorsam unkräftig machen, und viel schon angefangenes Gutes wieder vereteln können. Man gewöhnet sich sonderlich zu bemerken, wie so viele sich hie und da zu Zeiten entwickelnde Lücke des menschlichen Herzens das gemein haben, daß sie einen Hang zum Unglauben

Nun 5 machen,

machen, und zwar einen solchen, wo es daraus klar ist, daß er seine Ursachen im Willen hat, weil man dabey der Sündensart und den Regeln nicht folgt, nach denen man sich sonst richtet. So bald etwas die wirklich göttliche Wahrheit betrifft, so denken die Menschen anders als sonst, und vergessen sich. Viel anders ist es bey abergläubischen und fälschlich vor göttlich gehaltenen Dingen, darzu einige so aufgelegt sind, daß man erbaunt, wie uns ähnlich sie darinnen ihren anderweitigen Gedanken und Sitten werden. Da nun der Glaube, aber der richtige und nicht eitele Glaube, der erste Grund der tugendhaften Bestimmungen und Handlungen in unserm ganzen Leben seyn muß: so ist auf den Gang zum Unglauben, wo man glauben sollte, insonderheit zu sehen, weil derselbe sonst zur Profanität, oder zum Aberglauben, oder zur Verfälschung der Religion durch Verändern, Zusetzen und Wegnehmen, führen wird.

Beste-
re-Prü-
fung.

2) Eine öftere Prüfung muß hinzukommen, wodurch man untersuche, wenn man einen guten Anfang gemacht hat, ob die gute Einrichtung des Willens auch fortdaure, ob sie wachse oder abnehme, ob man das gute auch noch aus dem vorigen Gange thue, oder die erste Liebe verlasse, Off. Joh.

Beständige
Aufmerk-

2, 4 * 3) Ferner eine beständige Auf-
merk-

Wie viel an der Form der * Was der Herr in dieser Stelle an dem Vorsteher der Gemeinde in Ephesus (er sey eine einzelne oder, wie

merksamkeit auf sich selbst, oder mütterlichkeit und
Wachsamkeit, um die in unserm innerli-^{Wachsam-}
chen und äußerlichen Zustände vorgehenden
Veränderungen wahrzunehmen, and zu be-
obachten, was dabey zu thun ist. Darum
wird unser Leben mit dem Reisen auf einem
Bege verglichen, wo man den Weg und
dessen Unterschiede stets wahrnehmen muß
und

wie ich dafür halte, eine moralische Person, das ist, Tugend ^{ge-}
die Aeltesten zusammen genommen, da denn die Cen-legen-
sur sich auf die meisten wenigstens schicken mußte,
und jede Person sich zu prüfen hatte) schreiben ließ,
betrifft nicht einen Mangel der Werke, sondern die
Einheit derselben; nicht das Materiale, sondern
das Formale. Denn v. 2. 3. wird ihm das Zeug-
niß gegeben, daß er noch unermüdet sey. Da er
nun doch seinen Sinn ändern, und die ersten Werke
thun soll v. 5. weil er die erste Liebe verlassen habe
v. 4. worauf der unter den Gemeinen selbst gegen-
wärtige und seine Werke und an sich rühmliche
Mühe genau prüfende Jesus Acht habe, v. 1. 2: so
that er zwar noch, was er zuvor gethan, aber
nicht mehr wie ers vormals that. Er hatte inson-
derheit mit Bestreitung falscher Lehre zu thun ge-
habt; woben sich Leidenschaften und Affecten leicht
einemischen v. 2. Vielleicht handelte er jetzt mehr
aus Gewohnheit, aus Eifer, Zorn und Haß gegen
die Gegner, da er vorher aus der Liebe Gottes und
Christi gehandelt hatte. Die weltliche Regierung
ist mit der Leistung der Werke selbst zufrieden, wel-
che das gemeine Wesen nützet, und kann nicht wei-
ter gehen; Gott aber, der uns zu dem hätte be-
terminiren können, was geschehen soll, wenn er
gewollt hätte, verlangt freywillige Tugend, und
aus dem rechten Grunde. Außerdem verliert der
Mensch das zu hoffende Gute für ihn; obgleich
Gott seinen Zweck, nemlich in der Regierung seiner
Werke seine Vollkommenheiten zu offenbaren, nicht
verlieren kann, sondern dieselben auch im verur-
theilenden Gerichte Gottes verkläret werden.

um den guten zu nützen, und auf den gefährlichen nicht zu Schaden zu kommen. Noch vielmehr ist diese Vorsicht nöthig, wenn z. E. ein Heer durch Feindes Land ziehet, wo die Führer immer andere Anstalten zu machen haben, nachdem sich mehr oder weniger Feinde sehen lassen, und wenn noch dazu das Heer selbst guten Theils aus Leuten besteht, denen man nicht viel trauen darf, und die selbst genaue Zucht und Aufsicht nöthig haben. Mit solchen Ungetreuen ist alle Eitelkeit unseres Herzens zu vergleichen; und was uns abhalten will, den Willen Gottes treulich zu thun, ist dem Gehorsam Feind.

Das zehnte Capitel.

Von der

Anwendung der allgemeinen Lehren der Tugend auf besondere Fälle.

S. 233.

Erklärung
des Vor-
bens.

Gleichwie überhaupt die Bemühung in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachsen ein wesentliches Stück der Heiligung ist (S. 744.); so ist in der christlichen Tugendlehre insonderheit diejenige Erkenntniß, wodurch man im Stande ist, von dem, was

was man jedesmal thun und lassen soll oder darf, richtig zu urtheilen, dasjenige, was mit der Entschlossenheit Gottes Willen zu thun zunächst verbunden seyn muß. Zur Erkenntniß Gottes und seiner Heilsordnung dient die ganze Theologie, und die ganze Moralphilosophie insonderheit zur Erkenntniß dessen, was in unserm Thun und Lassen gut und böse ist. Es lassen sich aber auch allgemeine Regeln von der Anwendung moralischer allgemeiner Wahrheiten in besondern Fällen geben, wovon ich jezo handeln will, und schon (S. 893. 901.) Rechenschaft gegeben habe, warum ich vor rathsam halte, diese Lehre von der Anwendung der allgemeinen Tugendlehre auf besondere Fälle zunächst nach der Lehre vom Gehorsam gegen Gott zu setzen. Diese Erkenntniß ist zwar ein Theil der christlichen Klugheit, nemlich derjenigen, wodurch man prüfet, was der Wille Gottes sey, Phil. 1, 9. 10. Röm. 2, 18. In einer andern Bedeutung des Wortes aber würde die Abhandlung von den Mitteln der christlichen Tugend die christliche Klugheitslehre heißen*, welche ich nicht abgesondert vorzutragen

Die Anwendung der Tugendlehre auf einzelne Fälle

ist nicht abzuheben mit der christlichen Klugheit.

- * Noch in einer andern Bedeutung wird die christliche Klugheit der unchristlichen entgegen gesetzt, und heißt so viel als eine Christen geziemende, das ist, eine nach den Sätzen des Christenthums eingeschränkte und regierte Klugheit. Ueber dieses nennt man auch die ganze wahre Frömmigkeit die Klugheit.

gen vor gut finde, sondern bey jedem Stück des Christenthums gleich beffüge, was von Mitteln desselben zu sagen ist. Hier aber ist die Rede von einer besondern practischen Anweisung zur Ausübung der practischen Sätze selbst. Es kommen aber hierbey zwey Endzwecke zu betrachten vor, erstlich wie man urtheilen soll, ob eine Pflicht in einem vorkommenden Falle statt finde; zum andern, wie man sich zu verhalten habe, wenn Pflichten oder Befugnisse mit einander streiten.

Soweniger
sich sind
abzuhandeln.

S. 234

Wie zu be-
urtheilen, ob
eine Pflicht
in einem
vorkommen-
den Fall statt
hat.

Was das erste betrifft, wie zu beurtheilen ist, ob in einem vorkommenden Falle diese oder jene Pflicht statt hat, und von ihm zu verstehen ist, so ist zu bedenken, daß ein einiger Umstand eine wesentliche Veränderung machen kann. Daher man auf alle Umstände wohl Achtung zu geben hat, und sich zu einer Feinheit einer muntern Aufmerksamkeit gewöhnen, und sich die Geschicklichkeit vieles zugleich zu denken,

heit der Gerechten, weil die den rechten Weg Gottes richtig Gehenden wirklich es allein sind, welche ihr wahres Wohlsfeyn befördern, und den Zweck erreichen, welchen sie suchen, welches doch das ist, wornach alle Klugheit strebet, Luc. 1, 17. Davon heist es Ps. 49, 19. (nach dem Grundtexte) Er der eitele Weltmensch, preiset sich selbst glücklich, so lange er lebt; aber, so redet er den Frommen an, man wird dich loben (an jenem Tage v. 15), daß du dir Güte gethan und wohl gerathen hast.

denken, das Mannigfaltige leicht wahrzunehmen, und das Erhebliche zu bemerken, was in moralische Folgen Einfluß haben kann, sowohl erwerben als dieselbe zu erweitern suchen muß. In der That macht man bey aller Anwendung practischer Sätze auf einzelne Fälle einen Subsumtions-^{Es wird ein practischer Syllogismus gemacht, aber meistens unmerkelt.} schluß oder Syllogismus, ob ihn gleich die, welche die Vernunftlehre nicht studiren, nicht zu nennen wissen, und, wenn wir ihn auch deutlich machen können, er doch mehrertheils so geschwind und so concret gedacht wird, daß wir ihn selbst mit Bewußtseyn nicht gewahr werden. Man denkt bejahend: Was so oder so ist, das bin ich verbunden, oder auch, das bin ich berechtigt zu thun; und denn wird subsumirt, dieß oder das ist so beschaffen. Oder man denkt verneinend: Was nicht so und so ist, da ist keine Pflicht darzu da, oder auch, darzu habe ich nicht Befugniß; nun aber ist in dem vorhabenden Falle das anzutreffen, daß sich die Sache nicht so und so verhält, folglich kann ich die Pflicht oder Befugniß noch nicht anerkennen.

Ich setze jetzt so gleich einen verneinenden Vorder-^{An die Stelle} satz, aus welchem man subsumirt, ^{der Subsumtion ist kein} womit nicht zu verwechseln ist, wenn der erste ^{verneinender} Vorder-^{Satz unter} satz bejahend gewesen wäre, und der ^{zu ziehen.} andere würde verneinend gemacht, welches gar keine Subsumtion, sondern ein falscher Schluß wäre, vergleichen aber die Menschen, wenn sie

sie partheyisch handeln, oft machen. 3. E Was ausdrücklich in der Schrift steht, daß bin ich zu thun schuldig. Nun steht aber das oder das nicht ausdrücklich darinnen, u. s. w. Wenn man aus einem bejahenden Sage verneinend schliessen will; so muß es durch einen Causalschluß geschehen nach der Regel: wo die Ursache wegfällt, da fällt auch die Wirkung weg, welches jedoch von der zureichenden Ursache, und auch nur unter der Bedingung, daß nicht eine gleichgeltende an deren Stelle tritt, zu verstehen ist. So sagte Christus: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, ihr seyd nicht von Gott, darum höret ihr nicht, Joh. 8, 47. Nämlich was unter dem Ausdruck liegt, von Gott seyn, das ist die zureichende, ja die einzige Ursache, welche den Menschen tüchtig macht, Gottes Wort anzunehmen. Eben so: ihr glaubt nicht, denn ihr seyd meine Schaafe nicht, meine Schaafe hören meine Stimme, Joh. 10, 26. 27. nämlich der Character der Schaafe Christi ist der Grund der Tüchtigkeit, warum sie die Worte Christi glauben, sie annehmen und sich darnach achten. Wo diese Ursache fehlte, da fand auch Glaube und Gehorsam gegen Jesum nicht statt. Wenn also der erste Rördersatz des practischen Syllogismus bejahend, aber ein Causalsatz ist, da er nämlich so viel heißt, als: wenn die Sache so oder so ist, so ist es der Grund, warum ich diese oder diese Pflicht habe;

habe; so ist der verneinende Satz selbst, aus welchem man hernach subsumiren wird, zuerst durch einen Causalschluß herauszuziehen, und es ist zu sorgen, daß dieser richtig sey, und zuzusehen, nach welcher Regel er es seyn soll, z. E. wo die Ursache aufhört, da hört auch ihre Wirkung auf; wo sich die Ursache ändert, da wird auch die Wirkung anders; wo eine gleichgeltende Ursache vorkommt, da wird die Wirkung eben so seyn, u. d. g.

Wenn nun der practische Schluß, den wir machen, richtig seyn soll; so müssen be- ^{Vorsicht bey dem practi-} kannter massen beyde Vorder- ^{schon Schluß} sätze wahr seyn. ^{sa}

Der erste Vordersatz muß, wenn er wahr ist, auch recht verstanden werden; und damit in dem andern nicht falsch subsumirt werde, muß auf alle Umstände, auf welche etwas ankommen kann, in dem Falle Achtung gegeben werden, auf welchen man die Anwendung machen will. Dergleichen sind z. E. Ob die Pflicht, oder, wenn es trifft, eine Befugniß, uns in unserm Stande, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen angehe? Ob sie vielleicht aus einem besondern Beruffe, Leibeszustande oder Glücksumständen fließe? Ob wir vielleicht die einzigen sind, oder zu den Wenigen gehören, welche sie leisten können? Ob wir nicht mehreres, oder uns näher obliegendes, oder gewisseres Gutes schaffen, wenn wir die Zeit, Mühe, Kosten anders anlegten? Ob sich ein vorhabender guter Zweck wahrscheinlich wird erreichen lassen,

DoD

lassen, und ob auch die Pflicht von der Art ist, daß auf diese Wahrscheinlichkeit so gesehen werden darf? Ob zu etwas hier der rechte Ort, die rechte Zeit sey? Ob vielleicht zu etwas die Gelegenheit nicht bald, oder niemals wiederkommen möchte? Ob, wenn einem ein Dienst geschieht, andern geschadet wird? Ob das, was überhaupt erlaubt heißt, hier ohne Aergerniß, ohne Schaden, ohne Pflichten zu versäumen, geschehen kann? Ob etwas mit der Einrichtung des ganzen Christenwandels, nach welchem, so viel möglich, alle Pflichten zugleich erfüllet werden sollen, bestehen kann, oder ob etwan bey der Uebung dieses oder jenes Einigen, anderes, was geschehen sollte, nachbleibet, u. s. w.

Wie das Gefühl des Gewissens dabei anzuwenden ist.

Der Hauptvorthail nun, wodurch wir die beyden Vordersätze in unsern practischen Syllogismen berichtigen müssen, ist die lebhafteste Empfindung des Gewissens, nemlich des Gefühles vom moralischen Guten und Bösen, wodurch es in einer concreten Idee wahrgenommen werden kann, auch ehe man dieselbe auflöset, ja wenn man sie gar nicht auflösen kann. Das Gute und Böse ist, wenn nur das Gewissen wirksam und das Gemüthe in einer Stille ist, den innerlichen Sinnen so fühlbar, als es die äußerlich sinnlichen Dinge den äußerlichen Sinnen sind. Wie nun, wer sich z. E. vor Hunden fürchtet, und darum hütet, den practi-

practischen Schluß macht, wo ich einem Hunde zu nahe komme, da muß ich wegweichen; nun ist aber hier ein Hund in der Nähe u. s. w. worzu ihm aber die bloße concrete Idee des Hundes hinlänglich ist, die er auch nicht auflösen kann: so wird auch in moralischen Sachen das Gute und Böse ordentlicher Weise in einer concreten Idee wahrgenommen, und durch ein Gefühl empfunden. Dieses Gefühl ist nothwendig so viel zuverlässiger, je mehr Erkenntniß und Uebung einer schon hat. Es geht nemlich eben so zu, wie das Augenmaaß, ausser dem natürlichen Gesichte darzu, bey einem so viel vollkommener wird, je mehr er zu anderer Zeit schon deutlich und nach bestimmten Maassen gemessen hat; oder wie das Gehör des Tonkünstlers desto mehr auf den ersten Augenblick von dem, was harmonisch und passend ist, gewahr wird, je erfahrener und geübter er in seiner Kunst ist. Irgend etwas aber davon wird bey allen Leuten wahrgenommen, wenn sie nur redlich sind, und wenn das Gemüthe stille ist, ich meyne, wenn es nicht durch Affecten, Leidenschaften, Zerstreuungen u. d. g. verhindert ist.

Daher sollen auch die Gelehrten von der strengsten Aufmerksamkeit auf das Gefühl eines ungestörten Gewissens anfangen. So weit sie die Empfindungen desselben auflösen und in distincte Begriffe wohl und genau verwandeln können, so erweisen sie durch

Das 2

einen

mer wieder
halten.

einen faßlichen Vortrag davon allen Rechtschaffenen einen Dienst. Denn sie machen die Empfindungskraft derselben schärfer und zuverlässiger. Hingegen können die practischen Wahrheiten gar schwer in ganz adäquate allgemeine Sätze verfaßt werden. Denn solche Sätze fallen sehr zusammengesetzt aus, und oft müssen auch Kunstwörter dabey gebraucht werden. Daher irren sich auch die Gelehrten selbst darinnen oft genug, zumal da bey der gewöhnlichen Art zu studiren die Stärke im Denken oft versäumt wird, und davor anderes Wissen doch aufblähet, und zum Urtheilen kühn und witzig machet. Deswegen müssen auch alle abstracte Sätze stets mit dem Gefühl des Gewissens zusammen gehalten werden, und es ist mit der größten Redlichkeit Acht zu haben, was uns dieses sage, um die allgemein abgefaßten Sätze darnach zu erklären, oder nach Befinden zu verbessern. Wer im Denken geübt ist, der wird die concreten Ideen bald auflösen, und die Fehler, die etwa eingeschlichen waren, finden; wer es aber nicht kann, der wird doch von einem unrichtigen oder bedenklichen Satze fühlen, daß er irrig oder unzuverlässig ist. Daher verwirft er ihn, oder schiebt sein Urtheil auf, oder wird veranlaßt bey andern Belehrung zu suchen, die er doch immer wieder mit seinem Gewissen zusammen hält, welches nur in der deutlich empfundenen Wahrheit seine Beruhigung findet.

Wenn

Wenn diese Vorsicht von den Gelehrten ^{Sonst kom-} verabsäumt wird; so nehmen sie oft so irrig ^{men sie auf} Sätze an, daß man die verhaßtesten Folgen ^{irrig oder} daraus ziehen könnte, und meynen es viel ^{ärgerliche} leicht nicht schlimm, stiften aber doch zwey ^{Sätze, oder}fachen Schaden, den einen bey denen, wel- ^{auf Sophis-}che das Falsche vor wahr annehmen, und den andern bey denenjenigen, die sie durch ihr Lehrgebäude an der Erkenntniß des Bes- fern hindern. In moralischen Sätzen lassen sich die spißfündigsten Sophistereyen anbrin- gen, wie sie z. E. in der Jesuitischen Moral wirklich gebraucht werden. Wenige Leute haben Subtilität genug, oder nehmen sich Zeit genug, die Auflösung und Widerlegung derselben durchzudenken. Aber dem Gefühl des Gewissens in einem redlichen Liebhaber der Wahrheit und Tugend entgehet der Betrug nicht, und er verabscheuet denselben. Man brauche demnach dieses Gefühl red- lich, so wird der practische Syllogismus sich beurtheilen lassen. Z. E. wie viel Wörders- sätze solcher Schlüsse giebt der Spruch Pauli Phil. 4, 8: Was wahrhaftig ist, was ehr- bar, was gerecht, was keusch, was lieblich, (wohlgefällig) was wohl lautet (wovon man gut spricht) was eine Tugend, was ein Lob ist, darauf denkt. Wem würde nun bey'm Umgange mit andern sein Gewissen nicht leicht fühlbar machen, dieses oder jenes in den Sitten ist ehrbar, ist keusch, oder ist es nicht? Wo er zweifelhaft wäre, da dürfte

er auch mit zweifelhaften Gewissen etwas vielleicht Böses nicht thun. Wenn er aber die Lehre der Schrift und die Exempel berühmter heiligen und gebilligten Personen darzu nimmt, wie gleich dabey empfohlen wird; so wird er sich in alles nöthige desto leichter finden.

§. 235.

Der erdichtete Streit der Pflichten und Befugnisse ist nicht mit dem wirklichen zu verwechseln.

Was das andere anlangt, wie man sich zu verhalten habe, wenn Pflichten oder Befugnisse mit einander streiten, so ist zuvörderst zu erinnern, daß dieser Streit gar oft nur ein erdichteter und scheinbarer ist, und nur aus subjectivistischen Gründen, das ist, aus den persönlichen Umständen, der Fähigkeit, Angewöhnung und sämmtlichem Zustande des Gemüths, gewisser Leute entsteht. Nämlich die Ursachen sind bey ihnen die Unwissenheit, das irrige Gewissen, die Vorurtheile, die Macht aller habitual gewordenen Eigenschaften, der Leidenschaften, z. E. des Stolzes, Eigendünkels, Verehrung gewisser gangbaren Dinge, kirchlicher Anstalten, einer Modegelehrsamkeit, Bildung nach andern, mit denen man Umgang hat, oder auf welche man sonst zu sehen gewohnt ist, u. s. w. insonderheit aber der willkürliche Gebrauch des freyen Willens, welcher die Triebe und die Wirksamkeit des Verstandes abrichtet, erhöht oder dämpft, und daher mehr oder weniger richtiges Nachdenken und Gefühl der Wahrheit bald befördern bald hindern

hindern kann. Von diesem erdichteten Streite unserer Pflichten und Befugnisse ist hier die Rede nicht, weil wider die Ursachen desselben die allgemeinen Mittel der Verbesserung des Verstandes und Willens gebraucht werden müssen.

§. 236.

Es ist aber auch ein wirklicher Streit unserer Pflichten und Befugnisse ohne Widerspruch möglich, und er kommt nicht nur vor, wie die Erfahrung lehrt, sondern es lassen sich auch die Gründe begreifen, warum es nicht anders seyn kann. Es wird hiermit, wie gesagt, kein Widerspruch der göttlichen Gesetze unter einander eingeräumt. Dergleichen kann wohl an menschlichen Gesetzen vorkommen wegen der Unvollkommenheit der Gesetzgeber, wegen ihrer eingeschränkten Einsicht, wegen der Nothwendigkeit mit fremden Augen zu sehen, wegen der Einschränkung ihrer Macht, und wegen der Veränderungen, die sie nicht vorher sehen und nicht wehren können, bey den göttlichen Gesetzen aber findet er nicht statt.

Gott kann zwar auch willkürlich um beson-
derer Absichten willen Verordnungen nur vor
einzelne Völker, oder vor gewisse Zeiten ma-
chen. Dergleichen waren die bis auf Christi An-
kunft verordneten positiven Gesetze, welche
theils Sinnbilder der künftigen Dinge, theils
vorbereitende Anstalten und eine Art von Kin-
derzucht waren. Zu denen, die schon in den

Der Streit
ist möglich,
ohne daß sich
die Gesetze
widerstre-
hen.

Es wegen
Aufhebung
der alten po-
sitiven Geset-
ze ein Wi-
derspruch
unter den
göttlichen
Gesetzen zu-
gehen ist.

ältesten Zeiten waren, sind mehrere bey der Aussonderung Abrahams und dem Bunde mit ihm, und noch mehr bey der Annahme der Israeliten zum geheiligten Volke, hinzu gekommen. Daß diese im Neuen Testamente nicht mehr verbindlich sind, ja daß es nicht einmal mehr erlaubt ist, dieselben vor verbindlich zu halten, machet keinen Widerspruch mit den vorigen Anordnungen. Denn diese waren ursprünglich nicht anders gemeint, und die Verordnung auf immer, oder wenn man es lieber so geben will, auf ewig, das ist, ohne Ende, unterscheidet sie nur von Befehlen auf kürzere und bestimmte Zeit, z. E. von denen, welche auf der Reise von Aegypten bis zum Besitz des Landes Canaan zu beobachten waren. Die Natur der Sache lehret dieses nicht nur, sondern es ist auch dadurch deutlich genug zu verstehen gegeben, daß, als die Israeliten bey der feyerlichsten Handlung, bey der Rede Gottes zu ihnen vom Himmel, welche ihnen die größte Ehre war, zu furchtsam waren, und sich Moses zur Mittelsperson ausbaten, durch welchen sie die noch übrigen Anordnungen vernehmen wollten, solches nur mit der Verwarnung zugestanden ward, daß, wenn die künftig zu erwartende Mittelsperson zur Heiligung des Volkes Gottes, mit dem Mittleramte zwischen Gott und den Menschen, dergleichen etwas Moses damals hatte führen müssen, kommen würde, es Gott nicht ungestraft hingehen lassen, sondern richten werde, wenn sich die Menschen weigern

weigerten, alles und jedes, was Gott durch ihn reden würde, anzunehmen; 5 B. Mos. 18, 18. 19. Ich sage, es ist also klar, daß durch denselben noch mehreres zu sagen war, als was vorerst bekannt wurde. Da also durch denselben Mittler, nemlich durch Jesum Christum, theils in Person, theils durch seine Zeugen, denen er sein Wort an die ganze Welt anvertraute, jene Gesetze aufgehoben, und auch die Ursache der Aufhebung verständlich gemacht worden; so können sie nun eben so wenig streitende Pflichten und Befugnisse machen, als es in der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit die abgeschafften Gesetze können. Es war nur Irrthum bey dem bösen Theile Israels, und ist es noch, daß sie den Ausdruck der auf immer verbindenden Kraft derselben willkürlich weiter ausdehnten, als die Redensart besaget. Auf das, was der göttliche Mittler, in welchem Gott selbst seyn würde, zu sagen haben könnte, rechneten sie nichts, da doch dieser der Hauptzweck der ganzen Schrift und der ganzen Welt war. Vielmehr herrschten zur Zeit Christi böse Secten, welche ihre väterliche Religion mißkennnten, verdrehten, verfälschten, zu einem ganz fremden Dinge machten, den bessern Theil des Volkes aber unter Druck und Zwang hielten.

Der Streit aber zwischen den Pflichten und Befugnissen nach dem göttlichen Gesetze ist kein Widerspruch der Gesetze, sondern er ist eine Collision der Absichten und Wirkungen der Gesetze, die conträrenden Gesetze streiten als Ursachen, und widersprechen ein-

ander nicht
als Sätze.

gen derselben, wodurch die Befolgung des einen Gesetzes die Erreichung der Absicht des andern in einem vorkommenden Falle hindert. Es streben hiermit nur Ursachen gegen einander, denn auch die Absichten sind Ursachen, nicht weniger als die wirkenden Kräfte der Substanzen sind; aber die Sätze als Sätze widersprechen sich nicht. Gleichwie die Winde, wenn sie aus verschiedenen Gegenden wehen, Bewegungen verursachen, welche gegen einander streben, so daß die eine die andere hindert, und ganz oder zum Theil aufhebt, oder anders richtet, ohne daß darum die Gesetze der Bewegung einander widersprechen: so kommen auch die Absichten collidirender Gesetze in Streit unter einander bey zufälliger Verbindung solcher Umstände, um welcher willen, wenn jetzt geschieht, was das eine erfordert, nicht erhalten werden kann, was die Absicht des andern ist. Die Gesetze Gottes als Sätze widersprechen sich darum nicht, sondern, wenn man alles zusammen auf einmal ausdrücken könnte, und die Sätze nicht undenklich weitläufig würden, so müßten sie mit allen den Einschränkungen und Erklärungen angegeben werden, welche bey allen möglichen Collisionen vorkommen können. Da dieses sich nicht thun läßt, eben so wenig, als man z. E. die Wirkung des Ostwindes mit dem Erfolg bey allen möglichen Seitenwinden, Wirbeln u. s. w. auf einmal ausdrücken kann: so sind die

Es läßt sich
nicht zu viel
in einem Sa-
ze ausdrük-
ken.

die Regeln von Entscheidung streitender Pflichten und Befugnisse eine eigene Abhandlung. Man beweiset und merkt sie einmal vor allemal, und darf sich derselben im vor-^{Daher ist eine eigene Abhandlung von Collisionen nöthig.} kommenden Fall nur erinnern, um die Schwierigkeiten der Collision zu heben, oder viel mehr um das Gefühl vom Recht und Unrecht, welches in einem redlichen und nicht ganz unerfahrenen Gemüthe gar leicht davon entsethet, was in solchem Fall rechtmässig ist, oder nicht, in deutliche Begriffe verwandeln und sich die Sachen distinct vorstellen zu können.

Wenn demnach bestimmt werden soll, ^{Man soll thun, was mit dem Besten am gewissten und gewissten übereinstimmt.} wie zu urtheilen ist, wenn Pflichten oder Befugnisse mit einander streiten; so ist es ^{Man thue das was mit den Gesetzen am meisten und gewissten übereinstimmt, man ziehe die grössere Verbindlichkeit der kleinern vor, und thue, wodurch das wichtigste, meiste und gewisste Gute erhalten wird.} zwar die allgemeine und auch eine wahre Regel: Man thue das was mit den Gesetzen am meisten und gewissten übereinstimmt, man ziehe die grössere Verbindlichkeit der kleinern vor, und thue, wodurch das wichtigste, meiste und gewisste Gute erhalten wird. ^{welches noch nicht charakteristisch ist.} Aber jeder siehet auch, daß diese Regel, so wahr sie auch ist, doch nicht charakteristisch ist, und sich in Exempeln noch nicht anwenden läßt, weil eben davon die Frage ist, was man als die grössere Verbindlichkeit, und was man als das grössere oder gewisere Gute anzusehen hat, ingleichen ferner ob das Grössere oder das Gewisere vorgehen soll. Es ist daher auf eine nähere und charakteristische Bestimmung der Regel zu denken.

Zuvor:

Voraussetzende Axiomata.

Zuvörderst sind etliche unmittelbare Sätze in Erinnerung zu bringen, und stets als Grundsätze zu behalten, um nicht von Pflichten und Befugnissen überhaupt etwas ungereimtes anzunehmen. Nämlich 1) Kein

Kein Gesetz ist so auszu-legen, daß die Anwendung allezeit uncharacteristisch ist.

Gesetz, Pflicht oder Befugniß ist so auszu-legen, daß es allemal uncharacteristisch bleibt, das ist, daß sich niemals eine zuverläßige Anwendung davon machen läßt, und in keinem Falle sicher kenntlich ist, daß es von diesem verstanden werden müsse, oder wenigstens von ihm verstanden werden könne. Z. E. dergleichen wäre die Pflicht der Wohlthätigkeit, aber nur, wo die gute Anwendung der Wohlthat völlig gewiß sey, oder die Befugniß, Gesellschaften zu besuchen, aber nur solche, wo lauter Wiedergebahrne sind. 2) Kein Gesetz, wiewohl es

Kein Gesetz ist so auszu-legen, daß es vergeblich sey.

gebietet, oder positive Rechte ertheilet *, darf so ausgelegt werden, daß es vergeblich sey. Es wäre aber vergeblich, wenn es ohne Folgen ist, welches von sichern Folgen zu verstehen ist, weil das Ungewisse, wiewohl es ungewiß, vor nichts zu rechnen ist. So wäre z. E. bey Regenten das Recht zu herrschen, Eigenthum zu haben u. s. w. aber ohne Befugniß Krieg zu führen; oder die Befugniß etwas Erlaubtes zu seinem Vergnügen thun zu dürfen, jedoch daß dabey weder eine bestimmte noch unbestimmte Pflicht ausgesetzt werde, denn unbestimmte Pflichten

* Siehe im Recht der Natur §. 378.

Pflichten giebt es allezeit. 3) Wenn keine Ursache zu einer Aenderung da ist, so wird die Sache gelassen, wie sie ist. Es ist aber keine Ursache zur Aenderung da, wenn der Erfolg, den die Aenderung schaffen sollte, keinen Grad der Gewißheit hat, oder wenn unter mehreren keine Entscheidung vor irgend eins da ist. Wer in solchen Fällen eine Aenderung machen will um einer Möglichkeit willen, der kann zwar nach Befinden der Umstände darzu befugt seyn, eine ausdrückliche Verbindlichkeit aber hat er nicht, sondern kann thun, was er will. 3. E. wo keine Hoffnung ist, daß die Natur die Folgen eines gefährlichen Heilungs- oder Erhaltungsmittels, 3. E. der Ablösung der Glieder, überstehen werde, da überläßt sich der Leidende dem Lauf der Umstände, wie er geht.

Nun wieder auf die Regel zu kommen, nach welcher geschehen sollte, was mit den Gesetzen am meisten und gewissten übereinstimmt, so ist in Absicht auf die Gewißheit auf zweyerley zu sehen, erstlich auf die Sicherheit des Gesetzes überhaupt, nemlich daß nicht durch Einräumung dieses oder jenes die Haltung des Gesetzes und Erreichung seines Zweckes überhaupt unsicher gemacht werde, 3. E. die Ehe verliert ihre Sicherheit, wenn die Unfruchtbarkeit, oder vorgegebener Haß dieselbe scheiden sollte; hiernächst zum andern auf

die Erfül-
lung im vor-
habenden
Falle,

und in allen
Stücken.

auf die Gewißheit der Erreichung des Zwecks in einem vorkommenden Falle insonderheit, daher man z. E. die Leute, welche man am meisten kennt, denen Unbekannten vorziehet. Ueber dieses soll das Gesetz in allen Stücken, oder, so viel möglich, in Ansehung aller Umstände, beobachtet werden. Wenn es z. E. nicht zu vermeiden war, daß man Jemanden einen Schaden verursachte, so kann deswegen wohl die Ersetzung desselben möglich seyn, welche nicht unterbleiben darf.

Stawellen
läßt sich die
Bemühung
theilen, oder
beyden an-
weichen.

Ferner kommt man, wo man zweifelhaft ist, welchem unter collidirenden Zwecken man folgen solle, bisweilen dadurch heraus, wenn man seine Bemühung oder Aufwand theilet, wenn nemlich eine Theilung statt findet, z. E. ein guter Hauswirth kann gar wohl zugleich spahren und Vermögen verdienen, und doch gutthätig seyn; oder wenn man beyden ausweichen kann, nemlich wenn keiner von beyden nothwendig gesucht und auch nicht nothwendig übertreten werden muß. J. E. die Israeliten wichen der unangenehmen Nothwendigkeit, zweyhundert Mann von dem wenigen Ueberreste des beynahe ganz vertilgten Stammes Benjamin ohne Weiber zu lassen, und zugleich der Verheyrathung derselben an heidnische Weiber, und auch dem feyerlichen Schwure, der vor der Schlacht im Eifer dem ganzen Volke abgenommen war,

war, daß keiner hinführo seine Tochter einem Benjamiter zum Weibe geben sollte, dadurch ganz klüglich aus, daß sie es veranstalteten, daß bey der Proceßion der singenden Jungfrauen die versteckten Benjamiter sich unversehens jeder eine Braut weghaschten, und darauf die Vorsteher des Volkes denen Eltern dieser Töchter zuredeten, sie möchten sichs gefallen lassen, weil sie hiermit den Eid nicht überträten, immassen sie die Töchter den Benjamitern nicht gegeben hätten, und nun freylich eine ganz andere Frage hätte seyn müssen, ob ein Krieg gerecht gewesen wäre, sie wieder zu erlangen, Richt. 21, 22 (im Grundtext). Wo ^{Welche Fälle der Collision vorkommen können.} sich aber weder die Bemühung theilen, noch den collidirenden Gesetzen sich insgesamt ausweichen läßt; und demnach eine bestimmte Entscheidung dessen, was unter den Collidirenden jeso gerecht ist, gesucht wird; da sind folgende Fragen zu unterscheiden: 1) Ob nur Befugnisse mit einander streiten? oder 2) ob eine Befugniß mit einer Pflicht stritte? oder wenn Pflichten mit Pflichten streiten, 3) ob es so geschiet, daß die eine übertreten wird, indem der andern nachgegangen wird? 4. E. wenn einer sich zu erhalten einen andern tödtet, oder 4) ob die eine von den zwey streitenden Pflichten nur nicht erfüllet wird, indem man der andern folget? denn den verbietenden Gesetzen muß zwar durch Unterlassung

lassung des Verbotenen stets gehorhet werden, aber nicht alle gebietende Gesetze verordnen etwas, das stets als positive Pflicht geleistet werden müßte. Endlich 5) ob vielleicht nur die Frage ist, welcher unter zween oder mehreren Personen eine Pflicht zu erweisen ist, welche man nicht allen zugleich leisten kann, da sich demnach nicht die Pflichten für sich, sondern nur die Pflichtleistungen collidiren.

§. 237.

Collision der
Befugnisse
unter sich.
Unter an-
dern bloßen
Befugnissen
können wir
wählen.

Doch ist zu-
zusehen, wo
mehr Gutes
geschafft
wird.

Wenn es 1) bloß unsere Befugnisse sind, welche unter einander streiten, so kann man ohne Sünde das eine oder das andere beliebig vorziehen, z. E. ob sich einer besser kleiden, und davor schlechter speisen will, oder umgekehrt. Nur ist dabey eine zwiefache Vorsicht zu empfehlen. Einmal veroffenbahrt sich darinnen ein größerer Grad der Einsicht und Tugend, wenn man immer vorzuziehen weiß, wodurch mehr Gutes geschaffet wird, wenn man auch nicht ausdrücklich darzu verpflichtet war, sondern der bewiesene Eifer in so etwas nur den niedrigen und höhern Grad der Tugend unterscheidet. Wie rühmlich aber ist es, das größere Gute mit Hintansetzung seiner eigenen Rechte zu fördern? In einzelnen Fällen handelt einer so der andere so, und der Stärkere auch anders als der Schwächere; wem aber überhaupt es nur darum zu thun wäre,

wäre, so wenig als möglich zu leisten, und deswegen genau zu fragen, was und wie viel er unentbehrlich thun müsse, der hätte keine wahre Liebe zu Gott, und sündigte darinnen, ohne Absicht auf die Collisionen. Er wäre der Knecht, der seines Herrn Capital zwar nicht durchbrachte, aber es auch ungenutzt ließ, und seiner eigenen Gemächlichkeit wegen vor seinen Herrn nichts that, womit er übel ankam, obgleich die Nutzung keinem im vorgeschriebenen Grade bestimmt war, Matth. 25, 24 f. Luc. 19. 20 f. Daher ließ sich Paulus diesen Ruhm nicht abstreiten, daß er zu Corinth, um allen Vorwand abzuschneiden, sein eigen Brodt aß, und sich von Arbeit oder auswärtigen Geschenken näherte, welches ihm kein Reider nachthat

2 Cor. 11, 7—12. Ferner hat man sich in ^{Desgleichen wo eine Befugnispflicht wird, oder auch wo sie aufhört.} Acht zu nehmen, daß man nicht etwas, das sonst Befugnis heißt, in solchen Fällen vor bloße Befugnis halte, welcher man entsagen kann, wo es Pflicht ist, oder

es noch vor Befugnis ansiehet, wie es anderswo war, wenn es doch mit einer Pflicht streitet. Denn die Pflichten, welche eine Materie betreffen, die wir selbst wollen, werden von zwei Seiten betrachtet, und heißen Befugnis, wiefern etwas geschieht, daran unserm Willen gelegen ist, z. E. die Befugnis seine Gesundheit zu erhalten; aber von der Seite betrachtet, wiefern ein gebietender Wille Gottes geschieht, heißen sie

P p p

Pflicht,

Pflicht, 3. E. wir haben die Schuldigkeit vor unsere Gesundheit zu sorgen. Hiernächst sind auch die bloßen Befugnisse es doch nicht unter allen Umständen, sondern was überhaupt, erlaubt ist, kann in besondern Fällen unerlaubt seyn (S. 95. f). 3. E. der Apostel Paulus enthielt sich der Schwachen zu schonen, das ist, derer vom Christenthum noch nicht in allen Stücken gnugsam unterrichteten, die aber ihr Herz dem Herrn Jesu ganz gaben, des Fleischessens, bey den noch getheilten Meinungen, ob den Unterschied der Speisen ein stets bleibendes positives Gesetz sey, ingleichen ob nicht die Speise dadurch, wenn sie den Bösen, die im Grunde Teufel sind, je geopfert gewesen sey, verunreinigt, und zum Genuß vor Verehrer Gottes untüchtig worden sey, Röm. 14. 6. 7. 15. 1 Cor. 8, 7—13. Cap. 10, 19—33. Hiermit entsagte er einer Befugniß, welches ihm frey stand, und darum sehr rühmlich war, weil es einen hohen Grad der Stärke seiner Tugend anzeigte. Wo er konnte, wich er, mit seiner eigenen Ungemächlichkeit, der Collision aus, nemlich er aß 3. E. Zugemüße, woben nicht gefragt werden konnte. Aber er litte nicht, daß der Unterschied der Speisen als ein Gesetz aufgedrungen werden durfte, weil dieses die Lehre verfälscht hätte, ob er gleich denen, die gewisse Speisen ausschlossen, in der Wahl dessen, was sie essen oder nicht essen wollten, hätte nachgeben

ben können, Gal. 2, 11 f. und er gestattete auch nicht, ohne Unterschied an den Mahlzeiten des Gözenopfers Theil zu nehmen, nemlich da litte er es nicht, wo es ausgelegt werden konnte, als ehre man die Gözen, oder verabscheue sie nicht als böse Geister, und wo die Schwachen gedärgert wurden 1 Cor. 8, 7. E. 10, 20. 23. Dingen was nach dem Rechte der Natur alsdenn gerecht sey, wenn das Recht des einen mit dem Rechte eines andern in Collision kommt, ist daselbst nachzusehen *, und würde hier zu weitläufig seyn. Das vornehmste kommt darauf an, daß das positive Befugniß (welches aus dem Gesetz positiv entsteht,) dem negativen vorgehet (welches nur darum ein Recht ist, weil es durch kein Gesetz verwehret wird); ferner daß wer an einer Collision Schuld ist, die er vermeiden konnte und sollte, auch hernach zum Nachgeben verbunden ist; daß aber jeder, so viel möglich, gutwillig auch zum Nachgeben gegen andere, ohne sein eigen Recht genau zu nehmen, bereit seyn soll, wie es z. E. Abraham gegen Loth war, 1 B. Mos. 13, 9.

2) Wenn sich etwas, das wir sonst zu unserm Vortheil oder Vergnügen zu thun ^{Collision der Befugnisse mit Pflicht.} berechtigt sind, irgendwo mit einer obliegenden bestimmten Pflicht collidirt, so ^{Die Pflicht geht vor.} muß die Pflicht vorgehen. Denn wenn

Ypp 2

der

* Siehe in meiner Anweisung vernünftig zu leben.
S. 426—432.

der Gehorsam gegen Gott im Ernst sein höchster Zweck ist, den darf kein eigener geringerer Zweck, dergleichen Nutzen und Schaden doch allezeit ist, von Erfüllung seiner Schuldigkeit abhalten. Jedoch ist nicht aus der Acht zu lassen, daß solches nur von bestimmten Pflichten verstanden werden kann, welche eben jetzt zu leisten waren, und welche nicht zu anderer Zeit oder bey anderer Gelegenheit zu leisten frey gelassen war, wie denn auch sonst keine wirkliche Collision da wäre. Die Pflicht muß auch insofern etwas für sich bestimmtes seyn, daß man darunter nicht etwa ein dem unsrigen gleiches Recht eines andern meyne, wodurch uns nur insofern die Pflicht aufgelegt ist, ihm nicht hinderlich zu seyn, wiefern wir uns nicht unseres eigenen Rechtes bedienen wollen. Denn das ist keine Beleidigung des andern, wenn man durch rechtmäßige Mittel sucht, was man sowohl als der andere zu suchen befugt war, obgleich nur einer den Zweck erreichen kann, z. E. wenn zween ein Amt suchen. Das mehrere hiervon gehört wiederum ins Recht der Natur.

Doch sey
sie eine be-
stimmte,

auch nicht le-
diglich aus
einem glei-
chen Rechte
des andern
entstanden.

§. 238.

Von Collis-
sion der
Pflichten mit
Pflichten.
Voranset-
zung.

Wenn aber Pflichten mit Pflichten im Streit kommen, so daß 3) eine übertreten, oder 4) nicht erfüllet wird; so sind zu-
vörderst etliche wichtige Unterscheidungen zu

* Siehe daselbst §. 421—425.

zu machen, wenn man zuverlässig über solche ^{hendelinter-} Fragen entscheiden, und das in solchen ^{scheidungen.} Fällen sich regende Gefühl des Gewissens, welches aber in schwereren Materien leicht durch Partheylichkeit und Verwirrung fehlet, in distincte Begriffe verwandeln will.

Erstlich sind die schlechterdings nothwendigen, die bedingt nothwendigen, und die zufälligen Pflichten zu unterscheiden, und sie dürfen darum nicht überein behandelt werden, weil die erstern unveränderlich sind, und keine Ausnahme leiden, die beyden andern aber so zu verstehen sind, wie es ihr Grund mit sich bringt, und von dem Fall, wo ihr Grund aufhört, oder nicht statt findet, nicht verstanden werden können. Die schlechterdings nothwendigen Pflichten sind in dem Verhältniß eines vernünftigen Geschöpfes gegen Gott gegründet, daher sie Engeln und Menschen gemein sind, und unter allen Umständen uns obliegen, z. E. Gott verehren und lieben. Es versteht sich, daß, was von solchen Pflichten ein wesentlicher Umstand, Theil oder Wirkung ist, auch eine Pflicht von eben der Art giebt, z. E. Gott nicht zu lästern. Sie können, so weit sie zur natürlichen Religion gehören, durch die Vernunft ^{nach Vernunft oder Offenbarung} erkannt werden; wenn aber durch Offenbarung mehr, als die Natur lehret, von der Gottheit bekannt wird, so sind auch die Verhältnisse gegen den solchergestalt geoffenbarten

harten Gott eben so wohl anzunehmen, und sie legen denen, an welche die göttliche Offenbarung gebracht wird, eben so nothwendige Verbindlichkeiten auf. So sind z. E. die Pflichten gegen den bekannt gemachten Sohn Gottes, Jesum Christum. Was man dem Schöpfer der Welt schuldig ist, wenn man nur nach der Natur von ihm weiß, daß er der unendlich vollkommene Geist ist, ohne von dem Subject der unendlichen Vollkommenheit zu wissen, daß in einer gewissen Ordnung des Seyns mehr als eine Selbstständigkeit in der Gottheit ist, und doch die andere und dritte von der ersten und durch die erste ohne Unterschied der Ewigkeit sind, das ist, ohne von den Personen der Gottheit zu wissen, und ohne zu wissen, daß Gott die Welt durch seinen Sohn gemacht hat und erhält, das sind wir auch denen durch Gottes Wort bekannt gemachten göttlichen Personen schuldig, so bald sie bekannt sind. Eben so was man Gott als Gott schuldig ist, darzu ist man ihm auch verbunden, wo er sich auf eine besondere Art als der wirkende Gott erzeiget, es sey in einem besondern Falle, oder auf eine Weise, die fortwähret. Z. E. was vor Ehrensietung der aus dem feurigen Busch zu Mose redenden Person gebührte, welche sich vor Gott bekennet und doch auch Gottes Gesandter heist, das ist man auch eben derselben Person schuldig, nachdem eben dieser

für Herr Mensch geworden, und Jesus Chris-
 tus ist. Die bedingt nothwendigen^{oder bedingt}
 Pflichten gründen sich auf die Einrichtung^{nothwendig}
 des Wesens und der Verknüpfungen der
 Geschöpfe, wie sie der göttliche Rathschluß
 ohne Nothwendigkeit nach seinen beliebig
 bestimmten Absichten gemacht hat, z. E. daß
 die Menschen durch Zeugung von Menschen
 entstehen, genähret werden, gesellig verbun-
 den sind, und deswegen Contracte, eigen-
 thümliche Besizungen u. s. w. statt finden.
 Wie dergleichen Pflichten durch die Natur^{dergleichen}
 aus der Beschaffenheit der Welt, wie sie ist,^{auch in der}
 erkannt werden; so kommen auch in der^{geoffenbar-}
 geoffenbarten Religion dergleichen vor,^{sind}
 nemlich in dieser gehören die willkürlich
 verordneten Perioden und Stiftungen sei-
 nes auszuführenden Werkes dazu, wieweil
 sie Pflichten machen, z. E. die Sacramente,
 und ehemals die Opfer, Sabbathe, Feste
 u. d. g. Die zufälligen Pflichten sind,^{oder zufällig}
 welche aus etwas entstehen, was nicht sei-^{st.}
 nen Ursprung von Gott, sondern von den
 Geschöpfen hat, und worauf nun von an-
 dern Pflichten die Anwendung deswegen ge-
 macht werden muß, weil die göttlichen Ends-
 zwecke darum nicht vernachlässigt werden
 dürfen, wenn die Geschöpfe in dem Bezirke
 ihrer Wirksamkeit Schaden anrichten, sons-
 dern die Anstalten darnach zu machen
 sind, daß doch die Absichten Gottes so gut

als noch möglich erlangt und sicher gestellt werden *.

§. 239.

Wie die
Größe der
Pflichten zu
ermessen.

Gründe dar-
zu.

Ferner ist nachzudenken, wornach die Größe der Pflichten, wenn sie nicht schlechterdings nothwendige sind, (*officiorum materialium*) geschätzt werden solle, und was das Maaß seyn könne, nach welchem eine grösser als die andere, oder auch ihr gleich erkannt werden kann. Es ist nemlich jede Pflicht ein göttlicher Zweck, zu dessen Erlangung die tugendhafte Handlung das Mittel seyn soll, welche aber auch selbst entweder von allen ohne Unterschied, oder nur unter gewissen Umständen, oder nur von einigen, verlangt werden kann. Weil, wie gesagt, eine nicht schlechterdings nothwendige Pflicht von Gott um eines Zweckes

Erkennung
wegen der
*terminorum
officii mate-
rialis et for-
malis.*

Um sich kurz auszudrücken und Sachen geschwin-
der durchdenken zu können, nenne man die schlechter-
dings nothwendigen Pflichten *officia formalia*, weil sie
zur Form der Tugend gehören, und im besondern Ver-
stande *formaliter bona* heissen können, die bedingt
nothwendigen und zufälligen aber *officia materialia*,
weil sie nur zur Materie der Tugend gehören, und so
fern im besondern Verstande *materialiter bona* heis-
sen können. Sie begreifen, wie gesagt zwei Klas-
sen unter sich, welche das gemein haben, daß sie
nicht schlechterdings nothwendig sind. Wenn die
officia eingetheilt werden in solche, die absolute ne-
cessaria sind, oder nicht; so sind letztere vel hypo-
thetice necessaria vel contingentia. Wird aber die
Einteilung in necessaria et contingentia gemacht;
so begreifen die necessaria zwei species, nemlich die
absolute und hypothetice necessaria.

des willen, der mit zu dem von ihm erwähl-
ten Plan seines Werkes gehört; verlangt
und befohlen wird; so muß die Wichtig-
keit des Endzwecks bemerkt werden, wor-
zu etwas dienen soll, und ferner der Grad,
wie genau dieses oder jenes mit dem
Zwecke, worzu es dienen soll, verbunden
ist, und nach diesen beyden Stücken ist
die Grösse der Pflicht für sich, und über-
haupt zu schätzen. Wem sie befohlen wird,
der soll sie ausüben, und wem sie vorzüg-
lich aufgelegt ist, der hat die ihm special ob-
liegende Verbindlichkeit andern ihn nicht so
nahe angehenden Materien vorzuziehen.

Die Grösse der Pflichten, die nicht <sup>Regeln da-
von.</sup> schlechterdings unveränderlich sind (officio-
rum materialium) läßt sich demnach folgen-
dergestalt ansetzen. Man siehet 1) auf den <sup>Erste Be-
stimmung,</sup> Grad des göttlichen Willens, das ist, nach der
was am meisten gewollt und gebothen wird. ^{Wichtigkeit}
Daher ist zu sehen, a) wie wichtig für ^{des Zwecks,}
Gott der Zweck ist, zu dessen Erlangung ^{und dem}
die Pflicht dienen soll; nemlich was nicht ^{Grade der}
selbst der Hauptzweck ist, sondern was nur <sup>Verknü-
pfung mit</sup>
ein mittlerer Zweck ist, das ist so viel wichtiger,
je genauer es mit dem letzten Endzwecke
Gottes, welchen er von uns zur Richtschnur
gemacht wissen will; zusammenhängt. Nach <sup>Scala fi-
nium.</sup> erweislichen Vernunftgründen ist die Reihe
der göttlichen Zwecke, wie wir bey unserm
Thun und Lassen sie vor Augen haben, und uns
darnach richten sollen (scala finium) folgende:

zu oberst die Tugend; nächst dieser das Leben; denn die Sicherheit der Mittel der Tugend sowohl als des Lebens, nach diesen die Zufriedenheit, das ist die Freiheit vom Schmerz, und zuletzt der Genuß eines positiven Vergnügens. Auf dieser Reihe beruhet die Schätzung der Vorzüglichkeit der Zwecke (*nobilitas finium*) *.

Wie sie in
der Schrift
steht.

Diese Ordnung wird auch durch die im göttlichen Worte geoffenbarten Wahrheiten nicht geändert, sondern ihre Artikel bekommen nur neue Materie und specialere Bestimmungen. Z. E. der Gehorsam gegen die christliche Heilsordnung ist die Tugend, welche dem heutigen Zustande der Menschen angemessen ist, und dieses aus Gottes Gnade in Christo, die heilige Schrift aber ist das nothwendige Mittel darzu, u. s. w. Leben und Ehre sollen nach dem Spruchwort einander gleichgelden, welches auch nach der Vernunft vieler Erklärung bedarf, wenn irgend etwas wahres darinnen seyn soll, weil die Ehre mancherley ist, und Schmach und Verachtung um einer Ehre verdienenden Sache willen von Unwissenden und Boshaftigen zu dulden bey dem bessern Theile Ehre ist; noch vielmehr Erklärung und Einschränkung der Regel aber ist nöthig, wenn man die Bestimmung des kurzen Lebens unter der Sonnen für das ewige Reich Gottes in Christo hat einsehen lernen, und daraus die Ehre für

* Siehe in der Moralphilosophie S. 213. 217. 414.

für Gott der Ehre für Menschen vorzuzie- Grade des
hen weiß. b) Es ist darauf zu sehen wie Verknüpfung mit
genau etwas, das um der Verknüpfung dem Zweck.
willen mit einem gesetzten Zwecke Gottes vor
Pflicht gehalten werden soll, mit demselben
zusammenhängt, inwiefern es mehr oder
weniger ein Mittel dazu seyn kann.
z. E. das Gebet ist mehr ein Mittel zur
Erleuchtung als das Fasten; das Lesen und
Vorlesen der göttlichen Schriften ist es mehr
als die menschlichen Predigten.

Man siehet. 2) auf den persönlichen Zweite Ein-
Zustand der Leute, welche zur Befähigung, nach den Be-
rung des göttlichen Zweckes, dazu die Lei- sonen und
stung der Pflicht das Mittel seyn soll, tüch- ihrem Beruf.
tig oder bisweilen gar unentbehrlich sind,
nemlich auf den individuellen Zustand dieses
oder jenes Menschen, vermöge welches der
göttliche Zweck sich eben durch seine Person
erhalten läßt, so daß er einer von denen ist,
welche sich dazu eignen, vielleicht auch ei-
ner der wenigen, die dazu brauchbar sind,
oder gar der einzige, ingleichen daß eben zu
gegenwärtiger Zeit bey dieser Lage der Um-
stände sich der Zweck erreichen läßt, welcher
zu anderer Zeit gar nicht, oder schwerlicher
erhalten wird. Dasjenige, woraus sich
das erkennen läßt, kann das Sinnliche oder
richtig Geschlossene nach der Vernunft seyn,
oder es kann aus dem geoffenbarten Worte
Gottes bekannt seyn, es kann auch eine ganz
besondere Vorsehung Gottes, oder gar ein
übers

übernatürlicher Antrieb von Gott oder eine besondere Offenbarung darzu kommen, und der Erkenntnißgrund, wenn er im Anfang gewisser Geschäfte schwächer war, kann durch den Erfolg, nemlich durch die Wirkung des ersten Versuchs und durch die von Zeit zu Zeit sich ergebende Umstände, stärker werden. Ich will, um hernach kürzer reden zu können, die Grösse der Verbindlichkeit, welche aus der Wichtigkeit des Zweckes und der Verknüpfung der Mittel mit dem Zwecke verstanden wird, die Verbindlichkeit zu etwas überhaupt (*obligationem obiectivam*) hingegen diejenige, welche aus den besondern Umständen gewisser Personen erkannt wird, die besondere persönliche Verbindlichkeit zu etwas (*obligationem subiectivam*) nennen, man nennet sie auch den Beruf zu etwas.

Exempel eines besondern subiectivischen Berufs. Pinchas.

So hatte z. E. Pinchas bey damaligen Umständen einen besondern Beruf, die Ehre Gottes wider die Frechheit des Fürsten des Stammes Simeon durch desselben Bestrafung mit dem Tode, auf der Stelle zu behaupten, als dieser bey der Plage, die über das Volk wegen seiner Verbrechen kommen war, und bey der deshalb angestellten küssfertigen Frevellichkeit, die gottlose Verwegenheit hatte, seine moabitische Hure bey der Versammlung öffentlich vorbey zu führen, womit er Gottes und des Volks spottete. Denn er mußte sein Leben dabey wagen, weil dieser mächtige Verbrecher, und der Befehlshaber eines der zahlreichsten

reichsten und stärksten Stämme, sich wehren und auch von seinen Leuten vertheidigt werden konnte, wenn er auf gewöhnliche Art gefangen und gerichtet werden sollte, und wenn auch ein einzelner Held sich an ihm vergreifen wollte. Dem Stamm Levi aber kam es zu über das Gesetz Gottes zu halten, welcher als der König in Israel wohnte, und diesen Stamm als seine nächsten Bedienten und Beamten seiner Wohnung verordnet hatte. Der Fürst dieses Stamms, der Hohepriester Eleasar, aber konnte wegen hohen Alters so was nicht thun, wie sein Sohn und baldiger Nachfolger im Achte, Pinehas. Wegen seiner hohen Würde, und weil es unerwartet kam, daß er in Person den Speiß ergriff, und den Bösewicht damit verfolgte, fiel auch ein Schrecken über alle, daß diesen niemand vertheidigte. Es ist demnach glaublich, daß im ganzen Lager Pinehas der einzige war, der zu dieser Heldenthat sich schickte, wenn er nur selber Muth und Eifer genug vor die Sache Gottes hatte. Es war also kein wilder Eifer, wie bey seinen unglücklichen Nachahmern in spätern Zeiten; denen Zeloten, war. Pinehas ward auch gleich durch Worte und durch werththätigen Beweis von Gott gebilligt, und im Psalm steht seine That unter den merkwürdigen Hauptgeschichten, die nicht vergessen werden sollten, 4 B. Mos. 25. Ps. 106, 30. 31.

Ein gleiches ist von David bey seinem Zwey: David mit Kampf mit Goliath 1 Sam. 17. wahr, nur daß Goliath. noch dazu kommt, daß bey diesen auch ein
über

übernatürlicher Antrieb des heil. Geistes darum
 zu präsumiren ist, weil ausdrücklich gemeldet
 ist, daß von seiner Salbung durch Samuel
 an besondere Wundergaben des Geistes Gottes
 zu Zeiten über ihn kamen. 1 Sam. 16, 13.
 Aber auch dieses abgerechnet hatte er einen be-
 sondern Beruf, sich in den gefährlichen Handel
 einzulassen, auf welchen so viel ankam, weil der
 angebothene Zweykampf nach den Sitten der
 alten Völker nicht nur vor eine Bedeutung,
 welche Parthey siegen würde, angenommen
 ward, und daher viel vermochte, den streitens-
 den Muth zu machen, sondern damals so gar
 an die Stelle des Treffens treten, und der über-
 wundenen Parthey die Verbindlichkeit der an-
 dern unterthänig zu seyn auflegen sollte, vor-
 nemlich aber beym Goliath mit einer Verkläste-
 rung des wahren Gottes verbunden, und auf
 die Beschämung der Israelitischen Religion
 abgesehen war. Ein junger Mann, wie Da-
 vid damals war, der vorzüglich stark war, denn
 Bogen, die andere treten mußten, spannte er
 mit der Hand, der auch vorzüglich behend war,
 Ps. 18, 34. 35. und der sich eines Mittels
 zum Siege bewußt war, daran andere nicht
 denken konnten, weil er auf die Ehrlender ge-
 abt war, dem also sein Gewissen Zeugniß gab,
 daß er Gott nicht versuche, wenn er den Zwey-
 kampf übernehme, und der gleichwohl in der
 That vor Gottes Ehre lediglich eiferte, auch
 die Gelegenheit eine solche Heldenthät zu was-
 gen, weder gesucht hatte, noch hatte suchen
 können,

können, sondern unversehens dazu Anlaß bekam, und zugleich erfuhr, daß seit vierzigstägigem Auffordern sich niemand getraue, es mit dem Gotteslästerer anzunehmen; ein solcher Mann, sage ich, war gewiß ein tüchtiger Mann, und der einzige im ganzen Volke, der sich zur Sache schickte, welcher also eine subjectivische Verbindlichkeit oder wenigstens Befugniß hatte, sich im Vertrauen auf göttlichen Beystand in den Streit einzulassen.

Von den Maccabäern läßt sich dergleichen ^{Die Maccabäer.} ebenfalls zeigen. Sie widerstehen sich mit Beruf wegen vorzüglicher Tüchtigkeit, und warfen sich zum Widerstande gegen die Syrer auf, welche durch die Indifferentisterei und Weltliebe böser Israeliten selbst veranlaßt, die Israelitische Religion gar ausrotten wollten, damit der griechische Götzendienst beym Volke, und die versetzte Deisterei, ihrer Weisen allgemein gälten. Nur ward im Verfahren in der Folge viel versehen, deswegen auch ihr erlangtes Reich nicht Bestand hatte, wovon die historischen Umstände anzuführen hier zu weitläufig wäre *.

Der besondere Beruf, die subjectivische ^{Der Luther.} Befugniß und Verbindlichkeit, D. Luthers zu der Reformation; das ist, zur Bemühung die christliche Kirche so weit es möglich war, ihrer Richtschnur und ihrem ersten Urbilde wieder ähnlich zu machen, und von den Verderbnissen, welche Unwissenheit und allerley Ursachen, fürnehmlich aber die Herrschsucht des Römischen

Stuhls

* Siehe die Hypomnemata ad Theol. Prophet. P. I. pag. 457 lq.

Stübe hatten eintreiben lassen, wieder zu sanbern, kann einem, der sich um die Geschichte bekümmert, und echte Quellen nach den gemeinen Regeln historischer Glaubwürdigkeit redlich nutzt, und zu brauchen weiß, eben so wenig unkenntlich seyn. Diejenigen aber, die nicht sehen wollen, oder sehen können, lasse man gehen; ihr Irrthum schadet ihnen, und ändert die Wahrheit nicht, mithin auch nicht die Folgen, die nach Anzeige der Schrift zukünftig sind.

S. 240.

Bessere Erklärung der verschiedenen Verknüpfung der Mittel mit dem Zwecke.

Wir müssen ferner den Punct (S. 239. n. 1. lit. b) noch genauer bestimmen, nach welchem darauf zu sehen ist, wie eine Pflicht, die ein Mittel zu gesetzten Zwecken seyn soll, mit dem Zwecke zusammenhängt, weil ein Mittel es mehr oder weniger seyn kann. Hierbey ist folgendes zu unterscheiden:

Ein Mittel ist ein einziges oder eines unter mehreren.

1) Ein Mittel ist mit seinem Zwecke entweder so verbunden, daß es ihn nur befördert, jedoch auch mehrere Mittel darzu da wären, oder so, daß es das einzige ist, wodurch der Zweck erhalten werden kann. Z. E. die Sicherheit unseres Lebens ist ein einziges Mittel zu allen Absichten, welche Gott mit uns in dem gegenwärtigen Leben unter der Sonnen hat; zu dieser Sicherheit selbst aber ist die Obrigkeit, und der Gehorsam und die Treue der Unterthanen gegen dieselbe, ordentlicher Weise wiederum ein einziges Mittel. Hingegen der öffentliche Gottes-

Gottesdienst ist zur Religion ein wahres und sehr wichtiges Mittel, aber doch nicht eben so ein einziges. Denn sie kann auch ohne ihn durch einzelne Bemühung und durch Bereinigung der wechselseitigen Dienste weniger Personen unter einander, und durch private, oder gar heimliche, Versammlungen erhalten werden, und im gedrückten Zustande der Kirche ist sie gar oft auf diese Weise und doch dergestalt erhalten worden, daß niemand sagen kann, ob je in einem Lande, wo die Kirche herrschend heist, mehr wahre Christen gewesen sind, als in gewissen Fällen da waren, wo sie sich unter dem Druck befand. Denn zur Zeit ist noch nie der größte Haufe in so genannten christlichen Ländern wirklich Christen gewesen, und wie man zu der Zeit der Apostel z. E. durch Corinth reisen konnte, ohne zu erfahren, ob Christen da wären, deren doch eine zahlreiche und fürtreffliche Gemeinde sich da befand, so möchte man es auch öfters da können, wo das Christenthum herrschend heist, so weit vom wahren Christenthum, und nicht von äußerlichen Anstalten, z. E. Kirchen, Glocken, Beamten u. s. w. die Rede ist. Bey dem, ^{Das einzige Mittel ist es} was ein einziges Mittel zum Zwecke ist, ^{wesentlich} ist ferner der Unterschied zu merken, daß ein ^{oder ordentliches} einziges Mittel des Zwecks entweder ein wesentliches, das ist, ganz unentbehrliches und allezeit nothwendiges ist, z. E. die Lehre des Evangelii ist ein wesentliches Mittel der

299

wahr:

wahren Tugend, oder es ist ein gemeinlich
lich nothwendiges Mittel (*medium na-
turale*), wobey es wiederum in verschiede-
nen Graden erforderlich seyn kann, z. E.
die Wahrhaftigkeit im Reden ist ein insge-
mein erforderetes Mittel zur Wohlfahrt der
menschlichen Gesellschaft. Die Sätze, worin-
nen Pflichten ausgesprochen werden, welche
man als dergleichen Mittel erfordert, werden
ebenfalls allgemein abgefaßt, und es läßt
sich nicht anders thun, ob sie gleich mit ei-
ner Einschränkung verstanden werden müssen,
welche sich ergibt, wenn man den Beweis
des Satzes aufsuchet, und ihn nach jenem
erkläret.

Ein Mittel
ist gewiß,
wahrschein-
lich oder
möglich.

2) Ein Mittel ist zu seinem Zwecke ent-
weder ein ganz gewisses, oder zuverlässi-
ges, oder wahrscheinliches, oder nur mög-
liches Mittel. Denn da, wegen der Ver-
knüpfung der Dinge, zu einer Wirkung im-
mer mehrere Ursachen zusammen beytragen
müssen; vornemlich aber auf die in den ver-
ünftigen Geistern befindliche hohe Selbst-
thätigkeit zu rechnen ist, vermöge welcher sie
vom Wirkenkönnen zum Wirken fortzuges-
hen sich selbst zureichend sind, und sich vorse-
hen, antreiben, zurückhalten und wehlen kön-
nen, welche hohe Art von Thätigkeit die Frey-
heit des Willens heißt: so kommt es bey der
Betrachtung eines jeden einzelnen Mittels
darauf an, ob auch die übrigen Ursachen und
einschlagenden Umstände, welche zur Errei-
chung

chung des Zweckes gehören, zugleich vorhanden sind, welches mehr oder weniger bekannt und glaublich seyn kann. 3. E. die Güte und die Schärfe sind zu gewissem Zwecke Mittel, und manchmal ist es die Schärfe am wahrscheinlichsten oder ganz allein, weis- öfter aber ist es die Güte, obwohl mit man- cherley Vorsicht und Einschränkung, aber doch gemeiniglich darum vorzüglich, weil sie nicht oder weniger schadet, gesetzt auch daß sie die Absicht nicht durchsetzt.

Was bisher gesagt worden, läßt sich so: ^{Regeln von} wohl bey der Betrachtung der Verknüpfung ^{Verknüpfung} eines mittlern Zweckes mit dem höchsten ^{pfung der} Zwecke Gottes, als bey der Zusammenhal- ^{Mittel mit} tung einer gebothenen Handlung mit ihrem ^{den Zwecken.} nächsten Zwecke anwenden. In beyden Fäl- len sind folgende Regeln klar: a) Ein ein- ^{Regeln des} ziges Mittel ist dem vorzuziehen, was ^{einigen} kein einziges, sondern nur eins unter mehreren ist. b) Das wesentliche und allemal unent- ^{wesentlichen} behrliche Mittel ist denen vorzuziehen, was nur gemeiniglich und ordentlicher Weise vor das Mittel gehalten wird. c) Das ge- ^{gewissen} wissere Mittel gehet dem ungewissern vor. ^{Mittels.} Woben nochmals zu erinnern, daß in der Beurtheilung, was vor das Gewissere zu halten, nicht nur auf die Erlangung des gesuchten Zweckes in einem einzelnen Falle zu sehen ist, sondern vornemlich auf die ge- meine Sicherheit der Geseze, daß sie gültig und in Ansehen bleiben, und ihr Zweck

erhalten werde. In dieser Betrachtung ist immer das gelindeste und unschädlichste Mittel das sicherste. Z. E. die Israeliten mußten im Kriege, nur den ausgenommen, wodurch die Cananiter ausgerottet werden sollten; wovon aber nicht nur die Ursachen gerecht waren, sondern auch die Beweise des göttlichen besondern Befehls darzu offenbar waren, daß sie Freund und Feind beurtheilen konnten, zuerst Frieden anbieten 5 B. Mos. 20, 10 f. Christus will, daß man seinem Beleidiger erst einzeln oder mit Zuziehung einiger Zuredenden, und endlich mit Anwendung öffentlicher Anstalten, dergleichen damals das Anbringen der Sachen in den Synagogen war, nemlich in den nachmittäglichen Zusammenkünften, Vorstellung thun solle, ehe man sich ihm ganz entziehe, und ihn als einen Heyden und Zöllner halte, mit welchem sie außer den gemeinen bürgerlichen Geschäften sich nichts zu thun machten, Matth. 18, 15. d) Wenn eine Pflicht einen edlern Zweck befördert, und auch mit eben so vieler Gewisheit, so ist sie vorzuziehen. e) Beförderte aber die eine unter zwei collidirenden Pflichten zwar einen unedlern Zweck, jedoch einen ebenfalls guten Zweck, und wäre dessen Erhaltung durch sie gewisser, dahingegen die Erreichung des edlern Zweckes eine noch weit hinaus gestellte Sache wäre; so würde die Pflicht, welche ihren Zweck gewisser erlangt, vor die größere

Ob das Edlere oder Gewissere vorzuziehen.

tere zu halten seyn. f) Noch viel mehr, ^{Wenn, was die Collision macht, Irrthum ist.} wenn dasjenige, was die Collision macht, auf der einen Seite auf Irrthum beruhet, die andere Parthey aber Wahrheit vor sich hat; und auch die Sache von der Art ist, daß wir darüber urtheilen können und dürfen, die andern moralischen Umstände aber gleichgültig sind, und nichts entscheiden; so ist die Parthey vorzuziehen, welche die Wahrheit vor sich hat. g) In zweifelhaften Fällen ist der sicherste Weg zu erwählen, welcher hier darinnen bestehet, daß man, wo man zweifelhaft ist, was man thun soll, dasjenige vorziehet, wohey man vor sich keinen Vortheil zu erwarten hat, noch sich eine Beschwerlichkeit ersparet. Denn gesetzt, man hätte sich dabey geirret, so wäre doch die Form der Tugend unverletzt erhalten worden, und man hätte der Vorsicht, nicht zu sündigen, seinen eigenen Willen aufgeopfert.

§. 241.

Die subjectivische oder persönliche Verbindlichkeit habe ich (S. 972) diejenige ^{Erklärung der subjectivischen Verbindlichkeit,} genennet, welche in Absicht auf bestimmte Personen erkannt wird, und welcher bey Pflichten, die nicht allen ohne Unterschied und zu aller Zeit obliegen, sich diejenigen unterziehen sollen, welche dieselbe nach ihren Umständen besonders angehet. Man nennt sie auch den Beruf zu etwas. Sie gründet sich, ^{bey Pflichten gegen andere,} wenn von Dienstleistungen gegen andere,

dere die Frage ist, darauf, daß gewisse Personen allein oder am meisten, überhaupt oder bey gegenwärtigen Umständen, im Stande sind, eine Pflicht zu leisten. Wenn nach gewissen Gründen schon ordentliche Arten des Berufs und Standes eingerichtet sind, so daß der Beruf zu etwas von dem, welcher darzu berechtigt war, aufgetragen wird, durch Ertheilung eines positiven Rechts oder durch Befehl, und von dem, welcher ihn nun hat, durch Einwilligung oder durch Gehorsam angenommen worden; so machet solcher Beruf eine subjectivische Verbindlichkeit, oder nach Befinden eine subjectivische Befugniß. Sie hat aber auch, wie gesagt, ohne solchen äußerlichen Beruf um der persönlichen Tüchtigkeit, oder um der Gelegenheit zur Leistung der Pflicht willen, statt, und wird durch Vergleichung mit jenem der Beruf zu etwas genennet. Z. E. der Samariter Luc. 10, 32. hatte eine subjectivische Verbindlichkeit des Elenden sich anzunehmen, weil er ihn eben antraf, und er sterben konnte, wenn ihm nicht schnellig geholfen würde; hingegen man nicht wissen konnte, ob so bald ein anderer zu ihm kommen, und ihm zu helfen geschickter und auch geneigt seyn möchte. Eben so sind die Gesetze anzusehen, daß man dem verirrtten oder nothleidenden fremden Vieh, auch des Feindes, und so gar mit Versäumung seiner eigenen Geschäfte, aufhelfen solle; sie stellen die in der Sache liegende

gende subjectivische Verbindlichkeit sicher, 2 B. Mos. 23, 5. 5 B. Mos. 23, 1—3. Simeon hatte einen besondern Beruf, um eine Menge Philister zu verderben, selbst mit umzukommen, und wäre kein Selbstmörder dadurch worden, wenn ers auch durch natürliche Kraft bewirkt hätte, wiewohl es durch ein darzu erbetenes Wunder geschehe, Richt. 17, 30. Denn nach seiner vor seiner Geburt von Gott kund gethanen Bestimmung, daß er den Anfang zur Befreyung seiner Landsleute von der Philister Hand machen sollte, konnte er nichts mehreres thun. Nachdem er vorher den zuerst gewandelten richtigen Weg verlassen hatte, und durch seine Sünden in die Falle gerathen, und nun geblendet und zur niedrigsten Sclaverey verurtheilt war; wobey zu sehen ist, daß er durch Buße Gott wieder angenehm geworden, und um etwas seiner vorigen Bestimmung ähnliches zum Beschluß bitten konnte: so blieb ihm nichts übrig, als mit einer Menge von Philistern zu sterben. Die Lehrer sollen das Unrecht überweisen, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, das ist, es sey den Menschen selbst, ihnen oder andern, gelegen oder ungelegen 2 Tim. 4, 2. nemlich weil das ihr Beruf ist. Womit nicht geleugnet wird, daß sowohl sie als alle insgemein, auch Klugheit gebrauchen sollen, nemlich Klugheit, um den Zweck zu erreichen, und auch ihren Schaden zu verhüten, so weit es möglich ist. Sie
299 4 sollen

sollen klug seyn, schlangenmässig, daß andere nicht ihnen schaden, aber ohne Falsch, taubenmässig, daß sie selber nicht andern Schaden zufügen, Matth. 10, 16. Luc. 12, 42. Matth. 7, 6. Wenn aber von dem, was einer sich selbst schuldig, oder vor sich zu thun befugt ist, geredet wird; so gründet sich die subjectivische Verbindlichkeit und Befugniß darauf, daß er die Sache nöthig hat, um seine obliegenden Pflichten erfüllen zu können, und sich im Stande der Möglichkeit ihrer Erfüllung zu erhalten, oder darinnen zu fördern und fester zu setzen, und daß er deswegen dieß oder jenes am meisten zu suchen Ursache hat. So ließ sich David die Schambrodte geben, 1 Sam. 21, 6. Matth. 12, 4. Die Regel ist nun: die subjectivische Verbindlichkeit ist grösser als die objectivische bey sonst gleichen Umständen. Denn es ist mehr Gewißheit dabey, daß die Absichten des gebietenden Willens Gottes erreicht werden, wenn sich derjenige einer Sache annimmt, der es allein oder am besten thun kann, und der hierdurch oder auch sonst über dem Beruf darzu hat.

oder gegen sich selbst.

Regel, daß sie grösser ist als die objectivische.

§. 242.

Regeln vor zwei collidirenden Pflichten, deren eine übertreten wird. Was voraus

Nun werden sich die Regeln bestimmen lassen, wie zu verfahren ist, wenn zwei Pflichten sich so collidiren, daß eine von beyden übertreten werden muß. Es ist voraus zu setzen, daß zuvörderst wohl untersucht

sachet wird, ob sie sich nicht vergleichen lassen sehen.
 fen, 2. E. durch Theilung, Aufschub der ei-
 nen, u. s. w. oder ob sich nicht wenigstens ei-
 ner von beiden ausweichen läßt. Dazzu
 gehört sonderlich, daß man Acht hat, ob sich
 vielleicht der Grund des Gesetzes auf den
 Fall nicht schickt. 3. E. das Gesetz vom
 Sabbath, welches zur Uebung der Religion
 den siebenten Tag von der Dienstarbeit und
 Gewerbe frey machte, untersagte hiermit
 nicht die Arbeit der Priester, die beyhm Aus-
 schlachten und der Bedienung der Opfer nö-
 thig war, Matth. 12, 5. aber auch nicht die
 Fütterung des Viehes, oder dessen Rettung
 von einem Unfall, Luc. 13, 15. Daß aber
 die Pharisäer die Wundercuren Christi zum
 Sabbathbruch machen wollten, war gar Unsinn.
 Solchen Irrthümern konnte der Herr
 auch nicht nachgeben, sondern zu seinem Be-
 ruf gehörte, sie zu bessern. Der Grund zum
 Kopfsteuer zum Heiligthum schickte sich auf
 ihn auch nicht, er gab aber freywillig nach,
 Matth. 17, 25 f.

Wo das Vorausgesetzte seine Richtigkeit hat, da ist nun erstlich klar, daß ein schlechterdings notwendige Pflicht (obligatio formalis) niemals übertreten werden darf. In der geoffenbarten Religion gehört dazzu die Ehre des Sohnes Gottes; in der natürlichen die Ehre Gottes überhaupt; daher Christus sich erklärt, daß er sich nichts vorziehen lasse, daß der Gehorsam und die

Liebe gegen ihn alle menschliche Triebe weit übertreffen müsse, z. E. Luc. 14, 26. daß er nicht verstatte, daß sich jemand aus Furcht vor Menschen, oder um Ehre vor Menschen willen, u. d. g. seiner oder seiner Worte schäme, oder ihn verleugne, daß er auch niemanden erlaube neutral zu bleiben. Zum andern wenn eine nicht schlechterdings nothwendige Pflicht (officium materiale) übertreten werden soll; so muß es mit derjenigen geschehen, darzu man die geringere Verbindlichkeit hatte, und es muß gleichwohl so wenig als möglich geschehen. Als denn thut man nicht Böses, daß gutes daraus erfolge, sondern das Gesetz, oder vielmehr der Satz und die Formel, unter welcher wir dasselbe zu denken pflegen, leidet eine Ausnahme; oder eigentlicher, es kommt einer der seltenern Fälle vor, da die Einschränkung statt findet, mit welcher es verstanden werden soll. Hiermit wird das Gesetz erklärt, und richtig angewendet, aber die Verbindlichkeit zu dem, was wir demselben zu Folge in andern und viel häufiger vorkommenden Fällen schuldig waren, fällt in dem vorhabenden Falle hinweg, weil sonst das Gesetz wieder die Absicht des Gesetzgebers, und wider den Grund, warum er das geboth, was in diesem Fall dem andern weichen muß, ausgelegt würde.

Die kleinere
setzet nach.

Die nähern Regeln, nach welchen erkannt wird, welche Pflicht die größere oder

Welche Verbindlichkeit

oder geringere Verbindlichkeit hat, und zu die größere welchen ich bisher den Grund schon gezeigt^{ist} habe, sind demnach folgende: 1) Man ziehe die Pflicht vor, darzu man die größere subjectivische Verbindlichkeit hat, die objectivische Verbindlichkeit einer materialen Pflicht sey für sich, wie sie wolle. Ohne Kunstwörter, welche aber hier den Kennern sicher zur Bequemlichkeit und Erleichterung dienen, und die Begriffe genauer umschranken, wird man so sagen: Man ziehe vor, worzu man Beruf hat, der Zweck, der durch etwas, darzu man nach seinen Umständen keinen oder weniger Beruf hat, sey gleich für sich noch so edel und hoch zu schätzen. Man sehe das von die Ermahnung, wie jeder das ihm zugetheilte treiben soll, und die Gelegenheit, welche er vorfindet, etwas gutes zu schaffen, mit gutem Herzen nützen soll, Röm. 12, 6—9. Niemand leide, als der sich um Dinge bekümmert, die ihn nicht angiengen, 1. Pet. 4, 15. Christus selbst wollte sich nicht in Streitigkeiten über Erbschaften mischen, weil es sein Beruf nicht wäre, Luc. 12, 14. Er billigte das Weib, die sich die Gelegenheit ihn zu salben lieber zu Nutzen gemacht, als den Werth den Armen gegeben hatte, Matth. 26, 11. 2) Wenn die subjectivische Verbindlichkeit bey zwey Pflichten vor gleich zu achten, darunter doch eine vorgehen soll, und es also auf die Größe

Größe der objectivischen Verbindlichkeit ankommen soll, welche vor die größere zu haben ist; so erwäge man zunächst, welches unter mehreren seinen Zweck gewisser befördert, und das Gewissere ist vorzuziehen. Oder: wenn man nicht sagen kann, daß man eben zu einem unter zweyen, oder auch mehreren, mehr Beruf als zu dem andern habe, und doch eines unter beyden, was sonst Pflicht ist, nachgesetzt werden muß; so ziehe man das zuverlässigere vor, wo die Erlangung des Zwecks am gewissten zu hoffen ist. Dahin gehört 3. E. Matth. 7, 6. daß man die heiligen Religionswahrheiten nicht unwürdigen Leuten aufnöthige, an denen keine Hoffnung ist; es ist immer Gelegenheit zu Pflichten da, wo man mehr hoffen kann, etwas auszurichten. Ingleichen Tit. 3, 10. daß man einen Friedensstörer, wenn man ihm ein und

Wenn der andere mal zugeredet hat, meide. 3) Wenn unter zwey streitenden Pflichten auch die Gewißheit in beiden Fällen vor gleich zu achten ist; so gehet der edlere Endzweck vor, und die Pflicht wird als die größere vorgezogen, welche sich mit einem edlern Zwecke beschäftigt. So begaben sich 3. E. der Apostel der Sorge vor die Bedürfnisse des Lebensunterhaltes und der Ausübung des Almosens, um nicht an dem Lehren gehindert zu werden, Apost. Gesch. 6, 2.

4) Es sind demnach die Punkte, nach

Wenn der edlere Zweck vorgeht.

Beruf, Gewißheit

welchen die Größe der Pflichten zu er-
 wägen ist, wenn man den wichtigsten
 zuerst setzt, die subjectivische Verbind-
 lichkeit, oder der Beruf zu etwas, denn
 die Gewißheit, daß der Zweck erhalten
 wird, endlich der Werth oder die Wichtig-
 keit und Vorranglichkeit des Zweckes für
 sich. Will man die Stufen von unten
 hinauf ordnen, so ist die Betrachtung des
 edlern Zwecks das geringste, die Gewißheit
 der Erlangung des gesuchten Zwecks hat
 mehr zu sagen, am meisten aber die subjecti-
 vische Verbindlichkeit, daß jeder thue, was
 eben ihm für seine Person und nach seinen
 Umständen obliegt, und was also sein Beruf
 ist. Wie oft aber lehren das die Menschen
 mit, mengen sich in Dinge, die ihnen nicht
 befohlen sind, denen sie auch nicht gewach-
 sen sind, und berufen sich dabey nur auf die
 Hoheit und Wichtigkeit des Zwecks, den sie
 suchen, und die Ehrwürdigkeit der Sache,
 mit der sie sich zu thun machen, und versäu-
 men, was sie in ihrem Stande und nach ih-
 ren Umständen thun konnten und sollten!
 Nämlich ist, so oft keine Collision mit Bes-
 rufspflichten vorkommt, wenn jemand, er
 lebe, in welchem Stande er will, sich mit
 edlern Beschäftigungen zu thun macht. Es
 zeigt einen guten Geschmack und einen Eifer
 des Gehorsams und der Liebe zu Gott an,
 dahingegen die trägen und lieblosen ewig sa-
 gen, was geht das mich an? und sich hüten,

ja

ja nichts pflichtmäßiges zu thun, als was sie nicht entübrigt seyn können, und doch alles in der That nur thun, nach ihren Trieben zu handeln, und genug daran haben, wenn das, was sie treiben, etwas Erlaubtes heißt. Doch darf um einer Ausschweifung willen die andere nicht gut geheissen werden. Der Kalkül gegen die edelsten Güter ist der eine Fehler; aber der Vorwitz sich nicht nach seinem Verufe zu richten ist ein anderer Fehler.

§. 243.

Man halte nicht unter dem Vorwande der Vernunft vor ein materiales Gute, was die Schrift vorwiegend erklärt.

Zu besserem Verstande dessen, was bis her gezeigt worden, und zur zuverlässigern Anwendung desselben, können noch folgende Anmerkungen dienen. 1) Die Vernunft darf von der heil. Schrift nicht abweichen, ohne dieselbe irret sie sich auch leicht, und ist parthenisch. Nämlich was die Menschen, jeder für sich, durch Aufmerksamkeit auf Erfahrung und Geschichte, und durch die darauf gebaueten Abstractionen und Schlüsse, erkennen, ohne das Licht der Offenbarung zu haben oder darzu zu nehmen, und eben so was einer dem andern nachsagt, der auch keine andern Erkenntnißgründe hatte, oder brauchen wollte, denn dieses zusammengenommen meynt man unter der Vernunft, das darf mit der in der heiligen Schrift erweislich wahren göttlichen Offenbarung niemals streiten. Hingegen kann, ohne diese darzu zu nehmen, auch die wahre Erkenntnis

Erkenntniß der Vernunft doch nicht weit gehen, weil es die Natur der Sache nicht anders leidet. Denn dasjenige, was von freyen Rathschlüssen Gottes abhänget, oder was nicht in den Bezirk unserer auf Sinne und Abstraction gegründeten Erkenntniß gehört, kann nicht anders als lediglich durch Offenbarung bekannt werden. Es ist auch a priori begreiflich, daß ursprünglich der Plan Gottes so gewesen seyn kann, und wirklich gewesen, daß er seinen vernünftigen Geschöpfen zwar Werke zur Betrachtung vorstellen wollte, aber daß sie auch durch ein göttliches Wort noch näher unterwiesen und des mehrern belehret werden sollten. Hierzu kommt noch über dieses, daß der gegenwärtige verderbte Zustand die Menschen nicht einmal auf vieles von dem kommen läßt, was natürlich erweislich ist. Hingegen ist der verdorbene Mensch widerwärtig gegen Gott, und voll von Irrthümern und Leidenschaften, daher er verkehrt urtheilt. Folglich können die Menschen ohne Gottes Wort nur wenig wissen, und wenn sie sich doch viel zu wissen dünken, und nach ihrer bloßen Vernunft kühn urtheilen, so müssen sie gröblich fehlen. Daher hüte man sich, daß man nicht das vor ein bloß materiales Gutes halte, von welchem sich um Nuzens und Schadens willen eine Ausnahme machen lasse, was die heil. Schrift selbst als schlechterdings nothwendig fordert, und was

was demnach ein formales Gutes, das ist, eine ganz unveränderliche Pflicht ist. Sondern materiale Pflichten sind nur die, welche die Vernunft davor erkennt, und davon auch die heil. Schrift nichts anders bestimmt, z. E. die Wahrhaftigkeit im Reden. Dagegen daß man Christum nicht verleugnet, ist eine formale Pflicht, Matth. 10, 33. ob es gleich der Vernunft anders scheinen möchte, weil die Menschen immer nur ihre Glückseligkeit zum Zwecke setzen, von welcher Christus gleichsam der Diener seyn soll, nach dem Herrn aber nicht gebührend fragen, und Gott nicht im Ernste ihren höchsten Zweck seyn lassen.

Je wichtiger der Zweck ist, desto mehr hat die Ausnahme nur im Nothfall Statt.

2) Je wichtiger der göttliche Zweck ist, um welches willen ein materiales Gutes geborhen ist, desto mehr ist der äußerste Nothfall abzuwarten, ehe eine Ausnahme von der Regel gemacht wird. Sonst verlohren die göttlichen Gesetze alle Sicherheit, und die Menschen könnten immer Vorwand zum Abweichen finden. In dem, was ein Nothfall heißen soll, verlasse man sich deswegen auch nicht auf sein eigenes Urtheil allein, sondern ein wahrer Nothfall muß offenbar seyn, daß ihn auch andere davor erkennen. Z. E. die Aegyptischen Wehemütter hielten mit Recht davor, daß der mörderische Befehl des Königs keinen Nothfall mache, in welchem sie Kindermörderinnen zu seyn berechtigt wären, wohl aber war ein Nothfall

fall zur Ausnahme von der Wahrhaftig-
 keit im Reden da, als sie sich verantworten
 mußten 2 B. Mos. 1, 15 f. Manche meynen,
 die Israeliten hätten bey ihrem Auszug aus
 Aegypten Kostbarkeiten geborgt, die sie her-
 nach nicht wiedergegeben, und sodenn fragt
 man, wie diese Ausnahme von der Regel
 gerecht sey, und meynt es damit zu entschei-
 den, daß sie sich hierdurch vor ihren verdiens-
 ten Arbeitslohn schadlos gehalten hätten.
 Gesezt es hätte mit dem Entlehnem der kost-
 baren Gefäße und Kleinode seine Richtig-
 keit; so wäre diese Entscheidung doch nicht
 die richtige. Denn die Sache war den Israe-
 liten befohlen, und sie hatten zu gehorchen,
 und für sich keine Collision der Rechte und
 Pflichten zu entscheiden. In der That aber
 haben sie nicht geborgt, würden auch als
 arme unterdrückte Leute mit solchem Ansur-
 nen bey den Aegyptern nicht angekommen
 seyn; sondern sie haben dieselben Gaben als
 Geschenke zum Abzuge gefordert, und dieses
 auf Befehl Gottes, der sie zum voraus des
 Erfolgs versicherte. Dieser Erfolg selbst aber
 wird hernach daraus begreiflich, daß man
 sich die Aegypter in der Schreckensnacht, da
 in jedem Hause ein Todter und auf eine
 Stunde in der Mitternacht war, und sie sich
 fürchten, sie würden alle des Todes seyn,
 wenn die Israeliten nicht schnell auszögen,
 nicht anders vorstellen kann, als daß sie ihren
 Forderungen zur Rettung ihres eigenen Lebens

R r

gang

ganz betäubt noch so viel aufgeopfert haben, so daß diese den nächst folgenden Tag, als den Tag der Versammlung zum Auszug, mit großem Gut über die Gränze giengen, 2 B. Mos. 11, 3. E. 12, 35. 36.

Die Ausnahme soll nicht mit größtem Schaden oder mit Mergerniß geschehen.

3) Wenn einer Collision wegen von einer materialen Pflicht abgewichen werden soll, so versteht sich doch erstlich, daß es geschieht, ohne sich der Gefahr eines größern Uebels bloß zu stellen, darzu schon die Klugheit verbindet, wenn gleich die Abweichung sonst rechtmässig geschehen konnte, und zum andern, daß es nicht etwa mit einem Mergerniß verknüpft ist, widrigens falls muß dieses besonders erwogen werden, und es entsteht ein neuer Collisionsfall, dessen Beurtheilung allererst die letzte Entscheidung geben kann.

Man irre sich nicht, wenn das Collidirende keine Pflicht ist.

4) Man hüte sich, daß man nicht meyne, als collidirten sich zwei Pflichten, wenn eins unter beyden gar keine Pflicht, sondern nur eine Befugniß ist, welche aber die Menschen gern parthenisch beurtheilen, und sagen, es sey etwas, das sie sich selbst schuldig wären, jeder hätte die Pflicht seine Glückseligkeit, Vollkommenheit, Vergnügen, bestmöglichst zu befördern, und zu erweitern, u. d. g. 3. E. was man nur thut, um bequemer und vergnügter zu leben, das darf bestimmten Pflichten nicht vorgehen. Unter dem Vorwande des Rechtes der Convenienz wird viel Ungerechtigkeit begangen. Wenn eine materials Pflicht eine Ausnahme leidet,

leidet, um ein Uebel abzuwenden, so folgt nicht, daß die Ausnahme eben so statt hat, um einen größern Genuß eines erlaubten Guten zu erlangen. Denn ein von Schmerz freyer Zustand ist mehr ein nöthiges Mittel, um zur Erfüllung unserer Pflichten im Stande zu seyn, als es der Genuß eines positiven Vergnügens seyn kann. Und wenn dieses letztere erlaubt ist, so ist doch die Erlaubniß nur so zu verstehen, daß nicht Pflichten deshalb übertreten werden. Wenn auch das größere Gute, welches vorgezogen werden will, edler ist, und selbst eine materiale Pflicht überhaupt wäre; so ist doch nicht erweislich, daß es Gott eben durch diese oder jene Person befördert wissen will, da hingegen jeder seine Pflicht in Acht nehmen soll. Auf die Begierde nach größerm Gute läßt sich, weil es doch entbehrlich ist, nicht einmal die Regel anwenden, daß Gott kein Geschöpf ohne Noth umkommen lassen wolle. Und diese selbst muß wohl verstanden werden. Sie soll nemlich so viel sagen: Wenn nur kein formales Böses begangen wird, so sind die Pflichten, welche gebothen sind, um ein materiales Gutes zu befördern, nicht so auszu legen, als wolle Gott, daß der eine Schmerz leide, oder gar umkomme, damit nur andere nach ihren Begierden und Absichten unversändert mit Vergnügen leben können, da sie doch als Menschen nur gleiche Rechte mit jenen haben. 5) Man darf nicht von einer

Der betet,
minirten

Pflicht soll
nicht die ob-
lere undeter-
minirte vor-
gezogen wer-
den.

determinirten Pflicht eine Ausnahme machen, um eine andere Pflicht statt derselben, oder desto reichlicher zu erfüllen, welche darum eine grössere heisst, weil sie einen edlern Zweck hat, oder, wenn sie gelingt, einen ausgebreiteteren Nutzen schaffen kann, wenn gleichwohl diese, die vor grösser geachtete Pflicht, eine undeterminirte war. Denn zu der unbestimmten Pflicht läßt sich in solchen Fällen keine persönliche Verbindlichkeit erweisen. Z. E. man darf niemanden das Seinige vorenthalten, um damit andern weit grössern Nutzen zu schaffen.

§. 244.

Ob Noth
kein Gesetz
habe.

Man urtheile nun aus den bisherigen Vorstellungen, was und wie viel von der Regel wahr sey, welche viele so gern im Munde führen, daß Noth kein Gesetz habe. Man kann nemlich solches nicht schlechthin sagen, wenn man es gleich also erklärt, daß uns zwar die Noth von der Verbindlichkeit gegen das Gesetz nicht losmache, daß man aber doch Grund zu schliessen habe, daß das Gesetz auf solche Fälle nicht anzuwenden, und von ihnen nicht zu verstehen sey, wo unser Leben, oder wo die nothwendigen Mittel unserer Zufriedenheit in Gefahr kämen, oder gewiß verlohren gehen würden. Denn diejenigen Tugenden, welche in einem formalen Guten bestehen, das ist, in etwas, das in dem Verhältniß des

des vernünftigen Geschöpfes gegen Gott unveränderlich gegründet ist, worzu auch alles gehört, was das göttliche Wort da- vor erklärt, und schlechterdings beobachtet wissen will, diese Tugenden, sage ich, müs- sen auch mit Verlust unseres Leibes und Le- bens geleistet werden. Der Zweck des Lebens gehet auch dadurch nicht verloren, sondern er wird erhalten. Es beweiset sich dadurch werththätig, ob Gottes Willen zu thun in einem Gemüthe der wirklich herrschende Zweck ist, wie die Tugend der Hauptzweck unseres Lebens seyn muß, worauf es Gottes Zweck ist, denen unendlich Gutes zu erwei- sen, welche ihn geehret haben, und ihrem Verhältniß gegen die Gottheit nach der Wahrheit gefolget sind. Eigentlich hat also die Noth nicht nur ebenfalls ein Gesetz, sondern sie hat auch eben das Gesetz zur Richtschnur, welches zu anderer Zeit wahr ist. Die materialen Pflichten aber, welche eine Ausnahme zu leiden schienen, waren durchs Gesetz in der That nur mit der Ein- schränkung gebothen, welche im Collisions- falle bedacht werden mußte, zu welcher aber nur selten Exempel vorkommen, die man des- wegen von dem häufig Vorkommenden als eine Ausnahme bemerkt, und Nothfälle nennet.

S. 245.

Wenn sich zwei Pflichten so collidiren, <sup>Die zu ver-
fahren, wenn</sup> daß nur eine von beiden nicht erfüllt, ^{eine von zwei}

Nr 3

jedoch

Pflichten
nicht erfüllt
sind.

jedoch die andere nicht übertreten wird, so geht die grössere der kleinern vor, z. E. man sorget eher vor die, welche uns nahe an-
gehen, oder bekannter sind, als vor Fremde. Jedoch ist zuzusehen, ob nicht beyden zu-
gleich, obwohl im geringern Grade, genug
geschehen kann §. 236. Sind aber die bey-
den in Streit kommenden Pflichten einan-
der gleich, so weit wir nemlich die Sache
übersehen können, so steht uns frey das
eine oder das andere zu erwählen, und man
hat sich nur vor irrigem Gewissen aus Un-
wissenheit oder Partheylichkeit zu hüten, daß
man nicht Verbindlichkeiten vor gleich wichtig
halte, welche es nicht sind.

§. 246.

Bei Colla-
sion der
Pflichtlei-
stungen geht
vor, wo der
Zweck siche-
rer oder
reichlicher
erhalten
wird.

Wenn die Frage ist, welchen unter
mehrern Personen eine Pflicht zu erwei-
sen ist, welchem man nicht allen zugleich erweisen
kann, da sich also nicht die Pflichten für sich,
sondern die Pflichtleistungen, collidiren: so
ist das Allgemeine, daß derjenige Fall denen
andern vorgezogen wird, wo der gesuchte
Zweck, welchen das Gesetz haben will, siche-
rer oder reichlicher erhalten wird. Man
hüte sich dabey nur, daß man nicht nach Ver-
lieben, oder nach Neigung und Leidenschaft,
sondern wirklich nach dem Zweck des Gese-
zes handle.

Specialere
Subsumtio-
nen,

Hieraus läßt sich das Specialere sub-
sumiren, dergleichen folgendes ist: 1) Der
Frömm-

Frömmere, oder überhaupt der Würdigere, gehet dem weniger Würdigen vor. 2) Man ziehet den, wo die Erreichung des Zwecks wahrscheinlicher ist, demjenigen vor, wo sie ungewisser ist. 3) Wer sonst seine Zuflucht zu niemanden nehmen kann, soll dem vorgezogen werden, wer Hülfe von mehreren haben kann. 4) Bey wem die Hülfe am wenigsten Verschub leidet, der gehet vor. 5) Wenn in dem einen Falle Gelegenheit da ist, mehreren zu dienen, als in dem andern, so ist der Fall vorzuziehen, wo den mehresten gedient wird. Es versteht sich, daß diese Regeln sämmtlich mit der Einschränkung verstanden werden, daß man sich darnach richtet, wenn die übrigen in Betrachtung kommenden Umstände in beyden Fällen gleich sind. Wären sie nicht, so weit wir es einsehen können, vor gleichgeltend oder gleichgültig zu achten, so müßte das Gewicht eines jeden für sich untersucht werden, und die Entscheidung würde sich nach den Regeln S. 242. ergeben. 7) Wenn man außer der Verbindlichkeit, welche uns gegen mehrere und gegen einen wie gegen den andern obliegt, gegen einen noch eine besondere Verbindlichkeit aus einem eigenen Grunde hat; so entscheidet dieselbe, und ein solcher wird andern vorgezogen. Denn die besondere Verbindlichkeit wäre ohne alle Folge, wenn sie auch da nichts gelten soll, wenn die übrigen Gründe zwischen mehreren gleich sind.

3. E. Man zieht Verwandte, Freunde, Empfehlungne von Freunden, Personen denen man Dankbarkeit schuldig ist, andern bey Dienstleistungen vor, wenn die übrigen Umstände, welche nach der Wahrheit in die Streitfrage einen Einfluß haben können, allen gemein sind. Dieser Punkt ist darum wohl zu merken, weil die, welche etwas nur begierig wollten, und es wird ihnen doch nicht gewillfahrt, in solchen Fällen auch das gewissenhafteste Verfahren verleumden, als sey nach Gunst gehandelt worden. Denn es giebt auch Pflichten gegen Freunde, Verwandte, treue Diener u. s. w. um welcher willen ihnen Gunst erzeiget werden soll, und es ist nur zu bemerken, ob gerecht oder beliebig gehandelt wird. Hätte man gegen zwei Personen besondere Verbindlichkeiten, aber gegen jedwede aus einem andern Grunde, so müßte nach obigen Regeln weiter bestimmt werden, welche Verbindlichkeit die größere wäre §. 239—242.

§. 247.

Erinnerung,
wo das Recht
zur Ent-
scheidung zu
holen.

Wegen der Anwendung der ganzen bisherigen Theorie von streitenden Pflichten und Befugnissen ist noch etwas zu erinnern. Dieser Streit kommt alltäglich vor, nemlich bey allen Gewissensfragen, bey allen Rechtsfragen und Urtheilsprüchen, und auch bey allen Ueberlegungen, wo man unschlüssig ist, was man thun soll, es sey nun der Gerechtigkeit wegen, oder nach der Klugheit, da denn

denn im letztern Falle nur die Materie unterschieden ist, die Gründe aber doch eben so wohl gegen einander gehalten werden müssen. Es haben sich nemlich hier nur allgemeine Entscheidungsgründe angeben lassen: die specialern muß die Materie selbst, worvon gefragt wird, an die Hand geben, und sie sind da herzuholen, wo davon gehandelt wird; das Gewichte aber, welches jedem, was als ein Grund angeführt ist, und wenn es auch für sich seiner Existenz nach sich so verhält, ist immer aus den bisher aus einander gesetzten allgemeinen Gründen zu beurtheilen.

Die Methode aber, wie im Nachden- ^{Wegen der Methode über Collisio- nen ordentlich nachzudenken.} ken darüber zu verfahren ist, wenn man auf deutliche Begriffe kommen, die Entscheidung in distincten Begriffen angeben, und das gewöhnliche unangenehme und unzuverlässige Hin- und Herschwancken des Gemüths verbessern, und nicht auf gerathewohl handeln, oder endlich das befolgen will, was man aus zufälligen Ursachen am lebendigsten dachte, oder was uns sonst am geläufigsten war, ist in der Vernunftlehre zu suchen, wohin sie gehört, und es ist ein Mangel derselben, wenn sie darinnen fehlt *. Die streitige Frage muß recht deutlich gemacht werden; die scheinbaren Möglichkeiten, so

K r r 5 oder

* In meiner Vernunftlehre, oder dem Wege zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß siehe S. 553—556.

oder so zu antworten, sind gegen einander zu halten, was als gegeben und gesetzt angenommen wird (data), ist zuvörderst zu prüfen. Sodann sieht man auf die Beurtheilungsgründe. Diese sind Beweisgründe vor die Parthenen, (rationes dubitandi) welche nicht zu verwechseln mit dem Beweis des Gesetzten (rationibus de datis), und sie können einseitig seyn, welche nur vor eine Meynung angeführt werden können (unilaterales), oder zweiseitig, welche beyde unter zwei Parthenen vor sich anführen (bilaterales), daher sie aber auch zwischen diesen beyden nichts entscheiden: oder sie sind Entscheidungsgründe. Die Entscheidung aber ergiebt sich entweder durch Widerlegung der Beweisraft, oder gar der Wirklichkeit dessen, was zum Beweis vor eine Meynung angeführt ward, oder sie wird aus einem höhern Grunde hergenommen, nemlich aus einem solchen, daraus sich erkennen läßt, welches unter zweyen im Collisionssalle dem andern vorgehet.

Deutlichkeit
in einzelnen
Fällen
schärft das
Gefühl des
Rechts über-
haupt.

Es ist aber auch zu wissen, daß, wenn man nicht alle Entscheidungsregeln in distincten Begriffen beybringt, oder wenn sie jemanden nicht alle faßlich und geläufig sind, doch die distincte Vorstellung von dem einen und andern, aber nur wahren Entscheidungsgründe, ihren großen Nutzen vor ein redliches und Wahrheit suchendes Herz hat. Denn das Gefühl vom Recht und Unrecht wird dadurch

dadurch geschärft, wenn man nur einen oder den andern Fall distinct durchgedacht, oder von geschickten Leuten faßlich aus einander gesetzt vernommen hat, eben so wie das Augenmaaß feiner wird, wenn man etliche mal mit Waage oder Maasstab selbst gemessen, oder dem Messenden zugeesehen hat. Das geschärfteste Gefühl davon, auf welcher Seite die Gerechtigkeit sey, ist im practischen Leben zum guten Wandel und zum vernünftigen Rathgeben gemeinlich genug. Die Sache der Gelehrten ist es, das selbe in distincte Begriffe wohl verwandeln zu können, um andern damit zu dienen, und insonderheit um Rechenschaft geben zu können, wenn man in schweren und verwickelten Fragen sich an sie wendet. Wer im Ernst Gottes Willen wissen will und selbst thut, kommt durch Uebung bey mittelmäßigem Verstande ganz süglich dahin, daß er findet, was recht oder unrecht sey, wenn er auch das, was er in concreten Ideen mit der gemeinen Deutlichkeit wahrnimmt, nicht in abstracten Begriffen aus einander zu setzen, oder gegen spitzfindige Gegner und künstliche Ausflüchte zu vertheidigen weiß, daher Paulus die unstudirten aber wahren Christen darzu tüchtig erkennet, in streitigen Sachen Richter zu seyn 1 Cor. 6, 2—4.

S. 248.

Zur Erläuterung der ganzen bisherigen Lehre wird es dienlich seyn zum Beschluß einige

zur Entschel- nige ganz gewöhnliche aber falsche Regeln
dung. von Entscheidung streitender Pflichten anzuführen und dargegen zu halten. Auf dergleichen unrichtige Regeln berufen sich die Menschen häufig, wenn sie eine ungerechte Sache vertheidigen wollen. Vielmal aber führt man sie auch im Munde, wenn man es nicht böse meynt, sondern die falsche Regel zufälliger Weise eintrifft, nemlich wenn sie bey etwas zutrifft, das aus andern Gründen wahr ist, und wenn doch die Leute nichts bessers anzuführen wissen, vielleicht auch nicht so weit oder so scharfsinnig denken, daß sie die Mängel der falschen Regeln einsähen.

Mannigfaltiger Gebrauch derselben.

Ob die Pflichten gegen Gott den andern vorgehen.

Von dergleichen Art sind folgende. 1) Die Pflichten gegen Gott gehen den übrigen Pflichten vor. Alle Pflichten sind es durch den göttlichen Willen, und so sind alle Pflichten gegen Gott, ob sie gleich verschiedene Gegenstände haben, und nicht alle die unmittelbare Verehrung Gottes betreffen. Die Größe der Verbindlichkeit darf auch überhaupt nicht aus der vorzüglichen Würde ihres Gegenstandes bestimmt werden, sondern sie hängt von dem Grade ab, mit welchem der gebietende Wille Gottes etwas gethan wissen will; denn der göttliche Wille ist es, der die Verbindlichkeit auslegt, und darum sind wir zu gehorchen schuldig, weil wir schlechterdings dependent von Gott sind, und weil wir alles, was wir sind und seyn können, von seinem Willen sind. Das anstößt

stößige Spruchwort: Herrndienst gehe ^{bleibt Got-} Gottesdienste vor, ist deswegen zu miß- ^{tesdienste} billigen, weil es eben so leicht, ja gemeiniglich, falsch gedeutet wird. Es ist aber etwas wahres darinnen, wenn man es vom äußerlichen Gottesdienste, oder auch von besondern Andachtsübungen versteht. Denn ersterer ist nur ein materiales Gute, und beyde sind unbestimmte Pflichten, deren Zeit nicht, oder nicht immer, vorgeschrieben ist. Demnach ist nicht zu verwundern, wenn eine grössere materiale Pflicht im Collisionssalle der kleinern, oder wenn die bestimmte subjectivische Verbindlichkeit einer unbestimmten Pflicht, welche für sich einen edlern Gegenstand hat, vorgehet. Bey dem, welcher sonst ein wahrer Christ ist, verliert dadurch die Ehre Gottes nichts. Der ächte Christ thut alles zu Gottes Ehre, und er erkennt, wo eben die Ehre Gottes, nemlich der Gehorsam gegen Gottes Willen, ihm vielmehr die Leistung einer mittelbaren Pflicht gegen Gott auflege, als die Abwartung der unmittelbaren gestatte, welche für sich seinem Herzen angenehm wäre.

2) Die Sorge vor die Seele geht der ^{Ob die Sorge vor die} Sorge vor den Leib vor. Wenn das ^{Seele der} wahr seyn soll, so muß es so viel heissen, ^{vor den Leib} die geistlichen und ewig bleibenden Güter ^{vorgehet.} sind den Bedürfnissen und vergänglichem Vergnügungen des gegenwärtigen Lebens dergestalt vorzuziehen, daß man jene vor das Wich-

Wichtigere halte, und um der letztern willen jene nicht vernachlässige. Daher sind alle auf zeitliche Dinge gerichtete Bemühungen dem Bestreben, jene Pflichten zu erfüllen, welche das Geistliche betreffen, zu subordiniren, und sie sind nach jenen zu regieren und einzuschränken. In einzelnen Fällen aber braucht der wahren so genannten Sorge vor die Seele dadurch nichts abzugehen, wenn man Beschäftigungen mit leiblichen Bedürfnissen den unmittelbaren Pflichten gegen Gott vorziehet. Denn letztere sind ja nicht an bestimmte Zeit gebunden, und in beyden kann und soll man Gott dienen. Wo also gefehlt wird, muß der Fehler näher und bestimmter angegeben werden.

Ob die Pflichten gegen uns den Pflichten gegen andere vorgehen.

3) Pflichten gegen uns selbst gehen den Pflichten gegen andere Leute vor. Man abstrahirt diese falsche Regel von Exempeln, wo es aus andern Gründen wahr ist, daß hier Pflichten, welche uns selbst betreffen, gewissen Pflichten gegen andere vorgezogen werden sollen; und ohne auf den Grund davon, und die zur Anwendung gehörige Vorsicht Achtung zu geben, wird ein allgemeiner Satz daraus gemacht, der doch unerweislich ist. Denn was wir thun sollen, hängt von Gottes Anordnung ab. Daher kann das gemeine Beste, oder der Nutzen etlicher anderer Menschen, dem, was wir sonst zu unserer Erhaltung thun sollten, oder zu unserm Wohlbefinden zu thun berechtigt wären,

wären, sehr wohl vorgehen. Es ist ein Theil der pflichtmäßigen Nachfolge Christi, daß wir das Leben vor die Brüder lassen sollen, 1 Joh. 3, 16. und schon nach dem Rechte der Natur sind Fälle genug bekannt, wo der einzelne Mensch Gesundheit und Leben vor andere, und sonderlich vor das gemeine Beste, aufzuopfern, entweder ausdrücklich verbunden erachtet wird, oder Ehre davon hat, wenn er's thut, z. E. in Kriegsdiensten, in der Treue, mit welcher Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrschaft und Diener, auch in den gefährlichsten oder beschwerlichsten Umständen bey einander aushalten. Hingegen hat das seine eigenen, aber bestimmter anzugebenden, Ursachen, warum wir in gewissen und sehr vielen Fällen die Sorge vor uns selbst den Pflichten gegen andere vorziehen sollen. Denn wenn wir nicht mehr sind, oder wenn wir die Kräfte in unserer Person, und unsere moralischen Vermögen, nicht in gutem Zustande erhalten; so sind wir auch zur Leistung der Pflichten gegen andere nicht fähig. Die Pflichtleistung gegen uns selbst, wenn wir nur redlich und weise handeln, hat die größere Sicherheit; daher sie oft schon deswegen vorgehet, weil die Erreichung der Absicht unzuverlässiger ist, wenn wir unser Vermögen in fremde Hände geben, wo die Leute hernach doch thun, was sie selbst wollen. Es beruhet auch die gemeine Wohlfahrt, und die Sicherheit alles Bestandes, den es mit

derselb

derselben haben kann, darauf, daß jeder einzelner Mensch zuerst vor sich selbst sorget, und mit dem Uebersfluß dessen, was er vermag, und nicht vor sich benöthigt ist, Pflichten gegen andere ausübt.

Ob der Nutzen vieler dem unsrigen vorzuziehen.

4) Der Nutzen vieler ist unserm eigenen Nutzen vorzuziehen. Wenn das als ein allgemeiner Satz richtig seyn sollte; so müßte es eine wahre Regel seyn, daß eine Pflicht darum größer als eine andere wäre, weil ihr Gegenstand etwas vor mehrere Personen wäre. Aber die Pflicht ist eigentlich nur dadurch größer, wenn das, was sie betrifft, mehr Gottes Wille ist, welches aber keinesweges bloß aus der Menge der Personen, welchen gedient wird, oder aus dem Grade, in welchem ein Dienst geleistet wird, sondern aus mehreren Gründen beurtheilt werden muß. Es kommt ja darauf an, wie wichtig die Zwecke, und wie genau die Mittel mit gesetzten Zwecken verbunden sind, und vornemlich ob alle Menschen dazu verpflichtet sind, oder wer unter gehörigen Umständen sich annehmen muß, daß er Beruf dazu habe. Der Nutzen, den wir für uns versäumen, indem wir das oder jenes vielen andern Leuten verschaffen oder sicher stellen, kann wichtiger seyn, als was andern erworben wird, und es kann mehr Gottes Zweck seyn, daß derselbe vor den erhalten werde, dem er zu seiner wesentlichen Bestimmung unentbehrlich ist, als daß eine Kleinigkeit oder übers

der Tugendlehren auf bes. Fälle. 1009

überhaupt etwas Entbehrliches vielen verschaffet werde. 3. E. Das Leben eines einigen Menschen ist wichtiger als das Vergnügen noch so vieler. Jeder Sorge, daß er ein wahrer Christ sey, da er denn zum Hingange in die Ewigkeit damit allemal bereit ist; so er es aber nicht ist, und doch so viel Eindruck der Wahrheit empfindet, daß er einsieheth, er müsse erst anders werden, und sich darum bemühet, so hat er zu dem Ende die Erhaltung seines Lebens der Erlangung aller vergänglichen Güter vor noch so viele vorzuziehen. Daher darf auch niemand selbst ^{Man darf nicht sündigen, um} sündigen, um andere von noch größern Sünden abzuhalten, als welche sie auf eigene ^{größern Sünden zu wehren.} Verantwortung thun; und die Bemühung den Sünden anderer zu wehren setzet den Gebrauch gerechter Mittel voraus *.

5) Ger

- So ward zu Gibeon gefehlt, Richt. 19, 24. und ein ^{Exempel} Fehler war es auch, wenn Loth es eben so meynete Loth 1 B. Mos. 19, 8. und nicht vielmehr so viel sagen wollte, er würde die Fremden an die sodomitischen Bösewichte eben so wenig ausliefern, als er seine Töchter herausgeben würde, und also ihr Ausfinnen nur entscheidend abschlug, welches darum zu bedenken ist, weil v. 9. die Sodomiten ihm vorwerfen, daß er, der selbst fremde sey, doch als ein Richter und Gebiether unter ihnen handeln wolle. Die ^{und Pauli} Stelle Pauli Röm. 9, 3. handelt gar nicht von so etwas, als wolle er selbst sündigen, um viele Juden selig zu machen, sondern er versichert seine Liebe gegen sein Volk mit der tiefsten Demüthigung seiner selbst, und mit Empfindung seiner Unwürdigkeit bey der Gnade, die ihm als einen ehemaligen unsinnigen Verfolger der Christen widerfahren war, und daß

Ob man ge-
gen viele
mehr Ver-
bindlichkeit
hat, als ge-
gen einen.

5) Gegen viele hat man mehr Verbindlichkeit als gegen einen. Denn das kann nicht allgemein gelten, sondern findet nur statt, wenn auf beyden Theilen, alle andere Gründe, die einen Einfluß haben können, gleich sind (*caeteris paribus*). Es müßte also in beyden Fällen von einerley Pflicht, und aus einerley Grunde, die Rede seyn; wo aber in dem einen Fall eine besondere Verbindlichkeit da ist, so muß nach dieser geurtheilt werden. 3. E. Gegen einen Ehegatten ist die Verbindlichkeit zu Dienstleistungen grösser, als gegen eine Menge fremder

Ob man der
Kirche mehr
als dem
Staate und
eigenem Hau-
ses schuldig
ist.

Leute. 6) Gegen die Kirche hat man grössere Verbindlichkeit als gegen den Staat, oder gegen sein eigen Haus. Es ist nur wahr, daß die wahre Religion höher zu schätzen ist, als alle vergängliche Dinge, und daß ihr zu gehorchen eine schlechterdings nothwendige Pflicht ist, wodurch aber Staat und Familie gewinnt, und nichts gegründetes verliert. Verstehet man aber unter der Kirche den äusserlichen Zustand der Religionsparthey, worzu man sich hält; so ist nicht erweislich, daß, was man diesem schuldig ist, immer grösser

daß die Worte mit der Bedingung, so es möglich wäre, anzunehmen sind, wie Gal. 1, 8. 9. versteht sich ohnedem. Er sagt also nur: So es möglich wäre, daß ein solcher Wunsch rechtmässig statt hätte; so liebe ich meine Nation so heftig, daß ich von Christo wünschen wollte verstorben geblieben zu sehn, wenn ich nur damit hätte machen können, daß meine ganze Nation ihm eigen würde, und ihm die Ehre gäbe.

größer sey, als was man der weltlichen Verfassung oder seinem eigenem Hause schuldig ist, sondern es ist die Materie und der Grund der betrachteten Pflichten erst zu erwägen, und näher zu bestimmen. Denn alle wahre Pflichten sind es von Gottes wegen, sie heißen, wie sie wollen. Von Kirchengütern gälte es mit keinem Scheine der Allgemeinheit, weil darunter allerley Ausschweifendes verstanden werden kann, und noch weniger von dem Interesse der Hierarchie, welche eine menschliche Anstalt ist, deren Verderbnisse aber in der Schrift vorher gesagt sind, und in der Erfahrung vor Augen liegen. Es ist aber schlimm, daß durch dieselbe die Wörter Kirche, geistlich u. s. w. neue und ganz andere Bedeutungen bekommen haben, als die in der heil. Schrift vorkommen.

7) Was wahrscheinlich keine Tod-^{Da man} sünde ist, das darf man ohne Gefahr der ^{thun darf,} Seligkeit thun. Das ist die Regel des ^{was wahr} Probabilismus, deshalb die Jesuiten be-^{scheinlich} rüchtigt sind. Aber schon das, was über ^{keine Tod-} haupt erlaubt ist, darf man nicht immer thun, ^{sünde ist,} sondern es kann nach Befinden der Umstände ^{oder doch} ^{was wahr} in besondern Fällen unerlaubt seyn; geschweige daß man sich vornehmen dürfte, Sünde ^{scheinlich} ^{gut ist.} wissentlich zu thun, wenn es nur eine solche wäre, die nicht überhaupt unter die Todssünden gerechnet wird. Denn alles wissentliche Sündigen ist eben dadurch Todssünde, daß es mit Wissen und Willen geschiehet (S. 732.).

Es müßte demnach bey dieser Regel nur das von die Rede seyn, ob in Collisionssfälle das allezeit gerecht sey, was man vor wahrscheinlich gut, oder vor wahrscheinlicher hält. Darauf kürzlich folgendes zu bedenken ist.

Wiefern man sich, wenn das Wahrscheinliche in der Bedeutung des Sprachgebrauchs genommen wird, darnach zu richten hat.

Wenn wahrscheinlich in der Bedeutung genommen würde, welche es in der Vernunftlehre haben soll, und welche es im Sprachgebrauch da, wo der Natur gefolgt wird, wirklich hat; so wäre richtig, daß man in zweifelhaften Fällen dasjenige, was wahrscheinlich das Pflichtmäßige ist, dem vorziehen soll, was es wahrscheinlich nicht ist. Denn darzu verbindet der Gehorsam und die Liebe gegen Gott. Wie könnte der Gehorsam Ernst seyn, wenn man thäte, was wahrscheinlich Ungehorsam ist? Oder wie könnte man Jemanden lieben, und thun, was wahrscheinlich zu seinem Verdruß gereicht, und seine Absichten zernichtet? Die Wahrscheinlichkeit bestehet allezeit in einem Verhältniß eines Satzes zu seinem Gegensatz dergestalt, daß einer unter beyden wahr seyn muß, und doch beyde für sich möglich sind, oder als möglich angenommen werden. Wo demnach gehandelt werden soll, und eines unter beyden erwählt werden muß; so verbindet uns die Vernunft, vorzuziehen, was mehr als der Gegensatz für sich hat, und worauf das ankomme, muß in der Vernunftlehre sorgfältig erklärt werden *. Zu bedauern aber ist, daß es

* Siehe in meiner Vernunftlehre Th. I. Cap. 9.

es die meisten verabsäumen, oder gar mangelfhaft erklären, und sich selbst in Geschäften nur nach einem Gefühl des Wahrscheinlichen in concreten Ideen richten. In den meisten wissenschaftlichen Sachen wird gar sehr deswegen gefehlet; hingegen in moralischen Sachen können die Leute wirklich mit dem bloßen Gefühl in concreten Ideen am ersten fortkommen, wenn sie nur redlich sind, und das Gemüthe stille ist, weil alsdann die Empfindungen des Gewissens der Fähigkeit zu urtheilen zu statten kommen.

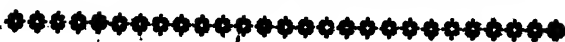
Wir sind aber durch die Vernunft so viel mehr verbunden, uns practisch nach dem zu richten, worzu wir unter zweyen am meisten Grund haben, je weniger die Sache unsern Endzwecken gleichgültig ist. Es kann nemlich seyn, daß Pflicht oder Klugheit uns nicht erlauben unthätig und neutral zu seyn, und so wichtig der Zweck selbst ist, den wir in Gefahr setzen oder verlieren, wenn wir dem Wahrscheinlichen nicht folgen, so groß ist alsdenn auch die Verbindlichkeit ihm zu folgen. Z. E. der Arzt darf nicht versuchen, was den Kranken wahrscheinlich tödten wird, wenn er etwas weiß, das ihn wahrscheinlich gut thun wird, obgleich der Erfolg bey keinem von beyden ganz gewiß ist. In manchen Dingen leiden keinen andern Erkenntnißweg, als den Weg der Wahrscheinlichkeit, z. E. die Sprachkunde, Auslegung, Historie. Durch diesen Weg entsteht auch Gewißheit,

nemlich die moralische Gewißheit. Man setze aber auch Fälle, wo diese doch nicht entsteht, so ist doch die Verbindlichkeit gewiß, sich nach dem Wahrscheinlichen zu richten; und was alsdenn weiter daraus folgt, das kommt auf die Materien und den Character der Reden an. Z. E. was nach den grammatischen Präsumtionen der Sinn der göttlichen Worte ist, das sind wir dafür anzunehmen verbunden; und weil der Redende der untrügliche Gott ist, so ist, was hiermit erkannt wird, untrüglich. Nach der richtigen Vorstellung von dem Wahrscheinlichen ist demnach der Satz wahr, daß man in moralischen Sachen dem Wahrscheinlichen nicht nur folgen darf, sondern nach Befinden folgen soll. Nur wird hiermit noch keine Entscheidungsregel vor streitige Fälle angegeben, weil eben davon die Frage ist, woraus man urtheilen soll, was wahrscheinlich das Größere oder Bessere oder unser Beruf insonderheit ist.

Betrug in
dem Proba-
bilismus.

In der berücktigten Probabilisterei aber ist eine ganz andere Tücke verborgen. Denn wahrscheinlich soll heißen, was die meisten sagen, oder was die Weisesten dafür halten, welches aus der Topik des Aristoteles aufgerafft wird, weil es dort zu den Titeln gehört, welche sich die Redner zu merken hatten, wenn sie dem Volke etwas wahrscheinlich machen, und geneigte Stimmen vor ihren Vortrag erhalten wollten. Hiermit kommt man aber noch gar nicht auf den achten

ten Begriff der Wahrscheinlichkeit. Die meisten können ja unwissend und böse seyn, und gemeiniglich sind sie es; der Weisere aber kann nur der seyn, der am besten zu urtheilen weiß, daher die Güte des Urtheils zuletzt auf Beweise ankommt, und die Einsicht derselben erst den Weisen kenntlich machet. Die Arglistigen, welche sich hinter diese Tücke verstecken, suchen sich einen Autor, der gut heißt, was sie wollen, und nun ist ihnen dieser der Weiseste, und seine Meynung machet die Sache wahrscheinlich; ein andermal aber berufen sie sich auf die Menge der bestimmenden. So wird alles wahrscheinlich, was sie haben wollen, entweder der Menge wegen, wenn mehrere etwas sagen, oder auch wenn es wenigere sagen, aber diese als die Weiseren gepriesen werden, ja wenn sie einen einigen bestimmenden aufstreiben, und diesen vor den Weisesten ausgeben. Der Orden also, der die meisten und verwegensten Casuisten hat, kann durch diese alles zu etwas wahrscheinlich unschuldigen, und das wenigstens keine Todsünde sey, machen, und durch Pöster vor die muthwilligsten und freventlichsten Sünder weiß er sich bey ihnen beliebt zu machen.



Das eilfte Capitel.

Von der

Pflicht des Menschen sein Leben zu erhalten, und seine Kräfte in guten Stand zu setzen, und darinnen zu erhalten.

§. 249.

Der Mensch
ist schuldig
sein Leben zu
erhalten.

Daß der Mensch sein Leben so lange, als es durch rechtmässige Mittel möglich ist, zu erhalten bemühet seyn soll, ist daraus klar, weil der Zweck Gottes, zu welchem uns das gegenwärtige Leben gegeben ist, welches in der Schrift das Leben im Fleisch oder das Leben unter der Sonnen heist, im Gegensatz des Lebens der Seele ausser dem Leibe und des Lebens nach der Wiederherstellung des Leibes in der Auferstehung der Todten, unser Daseyn in diesem Leben voraussetzt, dieser Zweck selbst möchte auch für sich bestehen, worinnen er wollte.

Nach der ursprünglichen
Anlage wären die Menschen
schon nie gestorben.

Wir sehen aber hier als aus der Dogmatik bekannt voraus, daß die ursprüngliche Anlage des menschlichen Geschlechtes gar nicht so gewesen, daß der Mensch seinen Leib je verlieren sollte. Vielmehr da der Mensch ein Wesen ist, welches aus Geist und Leib bestehet, daher der Geist desselben eben eine Seele heist, welches Wort einen zur Belebung eines Leibes geordneten Geist anzeigt:

so

so ist der Verlust des Leibes dem menschlichen Geiste zur Strafe bestimmt worden, wenn er ungehorsam gegen Gott wäre. Da nun gleich die ersten Menschen ungehorsam gewesen sind; und auf eine Art, die keine Entschuldigung leidet, weil es an einer entbehrlichen Sache geschahe, und auf die Stimme eines unbekannten und sich selbst verrathenden Rathgebers, und auch wissentlich geschahe, mit Erinnerung des göttlichen Wortes, welchem zuwider der Versuch, ohne und wider Gottes Willen sich erdichtete Vortheile zu verschaffen, gewagt ward*: so ist nicht nöthig gewesen, bestimmt zu melden, wie es gegangen seyn würde, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Doch kann man es aus dem Erfolg rückwärts schliessend einsehen, nachdem der Vorsatz der göttlichen Barmherzigkeit, den Menschen die Befreyung vom Tode wieder möglich zu machen, und eine selige gänzliche Erlösung davon durch Jesum Christum, den Ausgewählten wirklich angeheißen zu lassen, stufenweise bekannt gemacht worden, und aus der völligsten Erklärung desselben im Neuen Testamente sich gar wohl abnehmen läßt, wie es ohne Sünde mit den Menschen gegangen seyn würde. Nämlich so wie der Mensch von Mutterleibe an bis zur ausgewachsenen Grösse zu grössern Vollkommenheiten fortschreitet, so würde der Fortgang zu grössern Vollkommenheiten

§ § § 5 immer

* Eine Erläuterung hiervon ist zu finden in Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 153—171.

immer geschehen seyn, bis ohne Ablegung des Leibes die Versetzung des zum himmlischen Leben stufenweise geschickter gewordenen Menschen in das himmlische Wesen erfolgt seyn, und das vorerst möglicher Weise Sterbliche wirklich unsterblich geworden seyn würde, oder, wie es der Apostel ausdrückt, bis das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben 2 Cor. 5, 4. Eine andere Bewandniß hatte es mit denen dem Menschen unterworfenen lebendigen und leblosen organisirten Wesen, welche in einer dem Menschen gegebenen besondern Welt, nemlich auf dem Erdboden, seine Herrschaft ausmachen, und ihm in der Beherrschung eines Weltkörpers mit Wesen die ihm in gewissen Stücken ähnlich wären, als ein besonderes Ebenbild Gottes darstellen sollten. Denn diese Wesen, da sie bloße Mittel sind, und welche aufgewandt werden sollten, welche aber übrigens auch durch die Zeugung von ihres gleichen entstehen und sich unzählbar vervielfältigen sollten, mußten zweckmäßig nur zu einer gemessenen Nahrung bestimmt seyn, und sodann eingehen und andern Raum machen.

Die Thiere und Pflanzen sind keine Zustand dargegen.

Gegenwärtiger Grund der Pflicht sein Leben zu erhalten.

Was aber nun die Menschen in dem gegenwärtigen sündigen Zustande betrifft, so ist der Grund der Pflicht sein Leben zu erhalten folgender. Es wird ihnen die Gnade Gottes in Jesu Christo dargebothen. Das ganze Werk mit dem menschlichen Geschlechte wird nach einem weitläufigen Plan der göttlichen Vorse

Vorsehung ausgeführt, und es geschieht binnen bey nahe acht tausend Jahren; denn Christus ist in der Mitte der Weltwährung gesandt worden. Hab. 3, 2. Ein Geschlecht stirbt deswegen nach dem andern ab, die Erde aber bleibt immittelst immer, bis mit dem letzten lebenden Geschlechte die Entdeckung Christi in der Herrlichkeit geschehen kann, als des Herrn, welcher den Tod gerade ganz aufhebt, und ein solches Weltgerichte hält, daß, was zum Ausstossen von den Gütern seines Reichs verurtheilet wird; doch nicht wieder zum Verlust des Leibes, sondern zur gemeinschaftlichen Bestrafung mit den Engeln, die gesündigt haben, verstoßen wird, wo aber die Verworfenen nicht als Seelen, sondern als Menschen leiden. Dieser schlimme Zustand des Verderbens wird deswegen mit einer Anspielung auf den vorerst verordneten schlimmen Zustand, in welchen natürlicher Weise, die vernünftige Seele mit dem Verlust ihres Leibes übergeheth, der andere Tod genennet. Der Zweck des gegenwärtigen menschlichen Lebens muß demnach darinnen bestehen, daß jeder sein Menschenalter so durchlebe, daß er diese Gnade Gottes erkenne, annehme, derselben würdig wandle, und jeder in seinem Theil die Arbeit und Geschäfte, welche bey der Ausführung des göttlichen Plans mit den Menschen und der Weltwährung, so lange die Tage dieses Himmels über dieser Erde währen, treulich verrichte, wornach

wornach sich der künftig in der Ewigkeit ihm zu bestimmende Zustand zu seinem Vortheil oder Schaden richten wird. Da demnach dieser Zweck unseres Lebens die Erhaltung desselben voraussetzt, so lange es pflichtmässig erhalten werden kann; so sind wir auch, wie gesagt, unser Leben zu erhalten verbunden.

Was von der
Liebe zum
Leben zu
halten.

Hieraus erkennet man, was von der Liebe zum Leben, wie sie bey den Menschen da ist, zu halten sey. Denn da es ein Grundtrieb ist, der zum Wesen eines Geistes, der eine Seele seyn soll, gehört, daß die Seele in der Verbindung mit ihrem Leibe, durch welchen sie empfindet und wirkt, seyn will; so ist dieser Trieb im Leibe zu leben für sich nicht böse, sondern was an dem Zustande desselben böse ist, dergleichen leider nur allzuviel da ist, das ist etwas zufälliges, welches abgesondert oder anders eingerichtet werden kann, 2 Cor. 5, 4f *. Daher muß diese Liebe zum Leben

* Um die fähetreffliche Stelle 2 Cor. 5, 4. in ihrem wahren Lichte einzusehen, bemerke man, daß der zweite Vers bis zum vierten nach der Gewohnheit der Paulinischen Schreibart eingeschoben (in parenthesis) steht, und v. 1 und 5 zusammenhängen. Die vortragene Hauptgedanke ist: Wir wissen, daß, wenn unsere irdische Hüttenwohnung abgebrochen wird, oder einget, wir einen Bau aus Gott (etwas das Gott selbst gebauet hat) haben, eine nicht mit Händen der Menschen gemachte Wohnung, eine ewige, in den Himmeln. Der uns aber eben hierzu tüchtig machet, ist Gott selbst, der uns auch schon das Unterpand des Geistes gegeben hat, nemlich an den Gaben des heiligen Geistes haben wir

Leben nur wohl regiert, gesäubert und ihrem Zwecke unterthänig gemacht werden, welches dadurch geschieht, wenn man darzu leben will, daß man durch das Leben den gebührenden Gehorsam gegen Gott ausübe. Mit einer solchen Liebe zum Leben treffen wir

wir das Unterpfand, daß wir auch dorthin wohlbehalten kommen werden. Wer im Ernst die Hoffnung der himmlischen Wohnung mit der Ablegung des Leibes durch den zeitlichen Tod bedenkt, in dem entsteht ordentlicher Weise ein solches Stöhnen, wie der Zwischensatz v. 2—4 ausdrückt: Und zwar setzen wir auch hierinnen, indem wir mit unserer Behausung, die aus dem Himmel ist, überkleidet zu werden wünschen, wenn wir aber auch nur, indem wir angekleidet werden, nicht würden bloß erfanden werden (wenn nur das Ankleiden ohne das uns so widrige Entkleiden geschehen könnte). Nämlich wir, die wir in der Hütten sind, setzen als beschweert, in wiefern wir nicht wollen ausgekleidet seyn, sondern überkleidet werden, daß verschlungen würde das Sterbliche von dem Leben (daß der sterbliche Leib durch immer wachsende Vollkommenheit endlich zu einem unsterblichen würde, ohne je abgelegt zu seyn). Solches Grauen vor dem leiblichen Tode überwindet jedoch der Glaube, wie v. 6—8. bezeugt wird: Daher, da wir allezeit beherzt sind, und wissen, daß, wenn wir im Leibe daheim sind, wir von dem Herrn in der Fremde sind, denn wir wandeln beym Glauben nicht beym Schauen, so sind wir denn recht beherzt, und haben vielmehr Wohlgefallen anßer dem Leibe zu wandern und daheim zu seyn bey dem Herrn. Daraus fließt die practische Folgerung v. 9. 10. Darum streben wir auch mit möglichstem Fleiß darnach, wir mögen daheim seyn, oder in der Fremde, wohlgefällig ihm zu seyn. Denn alle müssen wir offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder empfangt, was er mit dem Leibe zu empfangen hat, nachdem er gethan hat, es sey Gutes oder Böses.

wir auch die Heiligen Gottes in der Schrift an, und so finden wir sie beschrieben. Das allgemeinste von dem Gehorsam gegen Gott ist die Religion, nemlich daß man die Wahrheit erkenne, nach derselben glaube, sein Herz und ganzen Wandel darnach bilde, und darinnen wachse, und Proben des Wachsthums ablegen könne, und wirklich ablege. Das Besondere bestimmen die unterschiedenen Stände der Menschen, und die Umstände, worein die göttliche Vorsehung jeden kommen läßt. Jeder soll darinnen seine Pflicht erfüllen im Thun und im Leiden, und sein Leben vor Gewinn achten, wenn er seine Pflichten treulich leistet, welches aber die Sorge vor die Erhaltung des Lebens allezeit voraussetzet.

§. 250.

Ob es rühmlich sey, sterben zu wollen, und sich den Tod zu wünschen.

Die Gesinnung und das wirkliche Wollen sind zu unterscheiden.

Man kann hieraus auch urtheilen, ob es rühmlich sey sterben zu wollen, und sich den Tod zu wünschen, welche Redensarten nicht einerley sagen, und auch zweydeutig sind. Man unterscheide das Wollen, wodurch man nur eine gewisse Gesinnung versteht, und den wirksamen Willen, welcher nach einem Bestreben oder Vorsatz handelt, und sein Wollen vollstreckt. Jenes ist ein Theil von dem, was man das vorhergehende Wollen nennt, (*voluntas antecedens*) worunter man allezeit ein bedingtes Wollen meynet, woben man doch noch nicht Acht hat auf das Daseyn oder Nichtseyn der Bedingung,

gung, an welche die Vollstreckung des Willens gebunden seyn wird. Daher allezeit gewisse Triebe und deren Zustände dazzu gehören, wiewohl auch Vorsatz und Entschliessung dabey seyn kann, mithin allemal eine Gesinnung eines wollenden Geistes in Absicht auf gewisse Gegenstände gemeynnt wird. Die andere Art des Wollens aber, nemlich der wirksame und nach seiner Gesinnung thätige, und, soviel an ihm ist, dieselbe wirklich vollstreckende Wille, ist eben das, was man auch den nachfolgenden Willen nennt (*voluntas consequens*). Sterben zu wollen das ist, ausser dem Leibe zu seyn und in die Ewigkeit gehen zu wollen, kam den Trieben und Wünschen eines Menschen gemäß seyn, gleichwie es ihnen auch zuwider seyn kann, ohne daß er jedoch nach solchem Begehren oder Verabscheuen handelt, und den Tod suchet oder fliehet. Ein anders ist die thätige Bemühung das Leben los zu werden, oder dem Tode vorzueilen zu entgehen, es koste was es wolle.

Der wahre Fromme kann sich demnach auf zweyerley Art den Tod wünschen, erstlich wenn die Begierde der nähern Erkenntniß und des nähern Zutritts zu Gott und Christo in ihm recht lebendig ist, und da ist solcher Wunsch etwas gutes, weil er eine Wirkung der auf den Glauben gegründeten starken Liebe zu Gott ist, z. E. Phil. 1, 23. zum andern wenn er sich in elenden Umständen befindet, davon kein anderes Ende in der Welt möglich oder abzusehen

Man kann den Tod auf zweyerley Art wünschen.

zufehen ist, und da ist solcher Wunsch, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, nichts böses, denn er ist eine natürliche Wirkung der Verabscheuung des Uebels, welche uns wesentlich ist, und welche nur wohl regiert und eingeschränkt werden soll, 1. E. so wünschte sich Elias den Tod 1 Kön. 19, 4. so stirbt der unheilbar Kranke, und der Alte stirbt nicht nur alt, sondern wegen der Beschwerlichkeit des Alters auch Lebens satt. Der Wille des Frommen aber, nach welchem er wirklich handelt, muß doch überall seyn, sich in Gottes Willen zu ergeben, sein Ende mit Glauben und Geduld zu erwarten, sein Leben zur Ehre Gottes wohl anzuwenden, und zu diesem Zwecke es auch sorgfältig zu erhalten, wie 1. E. auch Paulus that Phil. 1, 23.

§. 251.

Wie die Mittel zur Erhaltung des Lebens zu gebrauchen.

Die Verbindlichkeit unser Leben zu erhalten verpflichtet uns deswegen auch zu einem sorgfältigen und klugen Gebrauch der Mittel, wodurch das Leben erhalten wird. Zu diesem gehören insonderheit die Arbeit, die Mäßigkeit, eine ordentliche Einrichtung und Führung der ganzen Lebensart, wie auch die Vermeidung und Bezdähmung der Affecten, mithin auch der Leidenschaften, von welchen die Unbändigkeit der Affecten abzufragen pflegt, und die Sorge vor ein bedachtsames und gesetztes Wesen. Die Unmäßigkeit tödtet vor der Zeit, und setzt auf

auf vielerley Weise anßer Stand das Gute zu thun, was geschehen sollte und könnte. Bey Krankheiten sind wir eben deswegen zu einem vernünftigen und weisen Gebrauch der Arzneymittel verbunden. Es ist dabey so wohl der Eigensinn und die Weichlichkeit zu verhüten, welche machet, daß sie manche nicht gebrauchen wollten, und auch aus Furcht eines größern Uebels nicht sehr darzu genöthigt werden können, als auch das unverständige oder gar abergläubische Vertrauen zu Personen und zu Mitteln, welchen man sich ohne oder wider die vernünftige Wahrscheinlichkeit, auf eine ungegründete, gefährliche, oder gar wegen eines dabey vorkommenden Aberglaubens ausdrücklich sündliche Art, anvertrauen würde.

§. 252.

Was also der pflichtmäßigen Erhaltung ^{Daher ist} des Lebens entgegengesetzt ist, das sind wir ^{das unnöthige} zu vermeiden schuldig. Darzu gehört ^{Wagen} zu vermeiden.

1) das unnöthige Wagen der Gesundheit und des Lebens, welches aus Verwegenheit, oder um eiteler Absichten willen, z. E. zu einem bloßen Vergnügen vor uns oder andere, oder aus Gewinnsucht, geschieht. Eine natürliche oder durch Uebung erlangte Geschicklichkeit kann machen, daß etwas, das andern zu versuchen gefährlich wäre, es demjenigen nicht ist, der diese Geschicklichkeit hat, und dabey vorsichtig zu Werke gehet. An den Geschäften solcher Art aber ist oft dem

^{Doch giebt es auch einen Beruf zum Geschäftlichen.}

Et

gemei-

gemeinen und besondern Besten viel gelegen, daher die Leute, welche sich darzu schicken, einen Beruf darzu haben, das ist, eine subjectivische Befugniß oder gar eine Verbindlichkeit. Es können auch besondere Pflichten oder Collisionen der Pflichten nicht nur das Wagen des Lebens, sondern dessen Aufopferung selbst, gerecht machen, ja erfordern. Davon reden wir aber nicht, sondern vom leichtsinnigen und muthwilligen Wagen.

Unrechtmäßige Verkürzung des Lebens.

2) Die unrechtmäßige Verkürzung des Lebens. Es ist, wie bey dem vorigen, zu erinnern, daß jemand in seinem Beruf berechtigt, oder ausdrücklich verbunden seyn kann, bey denen ihm obliegenden Geschäften es nicht zu achten, ob auch sein Leben dadurch verkürzt wird, oder drauf gehet, 1 Joh. 3, 16. wobey er jedoch in diesen selbst sowohl, als in allen andern Geschäften die Verbindlichkeit auch behält, zur Erhaltung seines Lebens alle Vorsichtigkeit und die Mittel, welche in seiner Gewalt sind, zu gebrauchen. Doch sind solcher Fälle immer nur wenige gegen die Menge derer, wo die Menschen ihr Leben unrechtmäßiger Weise verkürzen, dergestalt daß nur wenige Menschen ihr natürliches Lebensziel zu erreichen scheinen, ich meyne, daß wohl nur sehr wenige so alt werden, als sie bey einem pflichtmäßigen Betragen, in Absicht auf ihr Herz, ihre Sitten und den Gebrauch der Klugheit, werden konnten. Z. E. viele verkürzen ihr Leben

Wie häufig es geschieht.

Leben durch Arbeit, welche sie aus Geiz, Ehrgeiz, Wißbegierde, Eigensinn übertreiben, manche durch Zorn, Gram, Zank, Sorgen u. d. g. einige durch Härte, welche sie gegen ihren Leib beweisen, welches aus Aberglauben und selbsterwähltem Gottesdienst, oder aus Geiz und andern Leidenschaften geschehen kann, weit mehrere durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, wodurch sie sich gütlich thun wollen, ingleichen durch Wollüste der Geilheit und von mancherley Art, und überhaupt durch üble Diät. Manche thun sich bey Krankheiten durch Unterlassung der nöthigen Abwartung oder Cur Schaden, und kürzen dadurch ihr Leben ab, z. E. aus Eigensinn, Unbändigkeit, Furcht vor unangenehmen Mitteln, unzeitiger Schamhaftigkeit und Verhehlung der wahren Ursachen und Umstände. Ein jeder, der durch seine Schuld ^{Wiefern} sich sein Leben verkürzt, ^{Todsünde} thut unrecht, ^{dabey begangen} doch folgt daraus noch nicht, sondern es bedarf ^{sen wird, ist} einer eigenen Untersuchung, ob er durch ^{eine eigene} solche Verkürzung eine Todsünde ^{Unter-} begangen, ^{sung.} und noch mehr, ob er in einer Todsünde gestorben. Die Fehler der Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und Uebereilung, wodurch wir zur Abkürzung unseres Lebens beptragen, sind unzählig, welches zu unserer Vermüthigung gereicht, und in unserer täglichen Buße nicht vergessen werden soll. Nur ^{pflichtmäßige} muß auch mit solchen Fehlern die ^{ge Aufwen-} pflichtmäßige ^{dung der} Aufwendung seiner Kräfte in einem götlichen

damit nicht
zu verwech-
selt,

lichen Berufe nicht verwechselt werden, wor-
über aber oft nur sehr wenige richtig urthei-
len können, zuweilen auch nur der, welcher
den Beruf hat, und bey welchem die Versi-
cherung davon, die er in seinem Herzen hat,
auf der Vergleichung mehrerer Umstände be-
ruhet, als sich erzehlen lassen, Ap. Gesch. 20,
24. 2 Cor. 12, 15. Die Trägen sagen es
denen Wenigen, die in einem schweren oder
besondern Beruf eifrig sind, zur Unzeit vor,
daß sie sich selbst schonen, und nicht ihr Le-
ben verkürzen und Mörder an ihnen selber
werden, oder die Ibrigen in Verlegenheit set-
zen sollen. Aber diese selbst verkürzen viel
öfter ihr Leben, indem sie sich gütlich zu thun
und vor langes Leben zu sorgen vermeynen;
gleichwie auch die Treue derer, welche ihr
Leben nicht theuer achten, um ihre Pflichten
zu erfüllen, und zu beweisen, daß sie nicht
ihrem eigenen Willen, sondern dem Willen
Gottes leben, doch auch nicht selten damit
belohnet oder offenbar gemacht wird, daß
sie durch göttliche Vorsehung jene überleben,
die sich aus eiteln Ursachen schonen. Wir
haben einander eben sowohl an der Pflicht
zu erinnern, daß wir auch das Leben vor die
Brüder lassen sollen 1 Joh. 3, 16. und es
sind der Fälle vielmehr, als etwa die Kriegs-
dienste, an die man dabey zuerst gedenken
möchte.

Der Selbst-
mord.

3) Der Selbstmord. Unter dem Selbst-
morde ist nicht alles zu verstehen, wodurch
sich

sich einer tödtet, denn er kann auch aus Irrthum und zufälliger Weise selbst die Ursache seines Todes werden. Der Selbstmord ist, wenn einer mit Vorsatz das thut, was ihn tödtet, in der Absicht, daß es ihn tödten soll. Daß derselbe allemal unrecht sey, ^{Er ist allemal} erhellet theils daraus, weil das Leben zum ^{unrecht,} göttlichen Zwecke allezeit nutzbar ist, es sey ^{theils für} angenehm oder elend, daher es der Mensch ^{sich,} dazu nutzen soll, als der keinen andern herrschenden Zweck zu haben berechtigt ist, als daß er den Willen Gottes thue; theils aber ist es aus der Bödsheit der Ursachen abzunehmen, von welchen der Selbstmord ordentlicher Weise herzukommen pflegt. Daß in guten Tagen das Leben zur Erfüllung seiner Pflichten genutzt werden könne, daran zweifelt niemand. Eben das aber ist auch von bösen Tagen wahr, und im Stande der größten Schmerzen findet es statt. Denn in diesen kann sich die größte und schwerste Tugend durch Geduld und Standhaftigkeit beweisen. Dieses ist schon unleugbar, wenn man ganz allein wäre, wo man nur auf den allgegenwärtigen Gott zu sehen hat; wo aber andere Menschen davon wissen, oder auch nur vielleicht es erfahren, da kann das Exempel des geduldig leidenden Frommen andere erbauen, die Feinde der Wahrheit aber beschämen, die Trägen erwecken, und manchen Verirrten befehren helfen, ja ein einziges solches Exempel kann vermögender

T t t 3

seyen,

seyn, als ganze Reden und Schriften, und es kann oft sehr vielen und auf viele Geschlechter nützlich seyn. Dergleichen Nutzen aber ist im Reiche Gottes grösser, als das meiste, was in der Weltsprache nützlich heisst.

Wells wegen
der bösen
sachen,

welche es zu-
nächst oder
mittelbar
sind.

Schrecklich-
keit des
Selbstmors-
des, weil
kein Umkeh-
ren ist.

Zeugnisse
und Exempel
in der
Schrift.

Die gewöhnlichen Ursachen des Selbstmordes aber sind für sich schon Todsünden, nemlich grobe Irrthümer, welche das Wesen der Religion betreffen, Unglaube wider Gott, lasterhafte Leidenschaften, welche zu nächst in die Verzweiflung oder in die Verstäubung des Verstandes ausbrechen, die den Selbstmord wirkt, oder welche mittelbar zuvor die Gesundheit des Leibes und des Gemüthes so zerrüttet haben, daß die böse That daraus wurde.

Von dem Selbstmorde, wenn auch jemand einen scheinbaren Vorwand zur Rechtfertigung oder Entschuldigung desselben zu haben vermeinte, soll besonders noch das abschrecken, weil, wenn man sich in Beurtheilung desselben geirret hätte, alle Möglichkeit wieder umzukehren abgeschnitten ist. Hiermit stimmen die Zeugnisse und Exempel in der Schrift genau überein.

Wie kann sich der Selbstmörder von der Allgemeinheit des Satzes ausnehmen, daß man nicht morden soll, und daß ein Todschläger nicht habe das ewige Leben bey ihm bleibend?

1 Joh. 3, 15. Die Verzagten und Weichen den sind verworfen, Ebr. 10, 38. Off. 3. 21, 8. In allen sieben Briefen Christi, Off. 3. 2 und 3. sind die Verheissungen vor die Ues-
berwins

berwinder, die bis ans Ende getreu und gehorsam sind. Wie schrecklich und abscheulich aber sind die Ursachen der That bey denen in der Schrift vorkommenden Exempeln des Selbstmordes des von Gott verworfenen Königs Sauls, 1 Sam. 31, 4. des unmenschlichen Bösewichts und dabey gewesenen Heuchlers, Ahitophels, 2 Sam. 17, 23. und des Judas Ischarioth, Matth. 27, 5.

Tit 4

Jedoch

- 2 Die merkwürdigen Umstände an Saul sind hier, daß, Character als das Volk nicht wartete, bis Gott zu seiner Zeit des Königs einen König über sie setzte, wie nach den Büchern Saul. Moses zu erwarten war, 5 B. Mos. 17, 14 f. sondern aus Furcht vor dem Tyrannen Nabal einen König forderte, 1 Sam. 12, 12. mit einem Verweise ihnen dieser König mit einnehmenden Leibesvorzügen vor das sinnlich denkende Volk, 1 Sam. 10, 24. gegeben ward, welchen jedoch Gott durch übernatürliche Gaben zur Regierung geschickt machte, 1 Sam. 10, 6. und dem er mit seiner besondern Vorsehung beystund, und große Siege gab, dessen Treulosigkeit und Halsstarrigkeit er aber auch vorher wußte, und deren Erfolg darzu dienen sollte, daß das bessere und zur Ausführung der Verheißung von Christo als Vorbild und Anfang zu errichtende Königreich des Jehovah unter seinem auserwählten Volke in David durch eben denselben Propheten Samuel, der nach Mose der größte unter den Israeliten gewesen, Jer. 15, 1. nun eingesetzt ward, weil die bestimmte Zeit der Errichtung desselben wirklich da war. Saul bewies sich gar bald ungehorsam, und nahm auch von Samuel die Ueberweisung nicht an, und sonderlich geschah es bey der ganz wider den Zweck Gottes ausgeführten Expedition zur Ausrottung der Amalekiter, welche laut der von Mose vorbandenen Acte 2 B. Mos. 17, 14. nun erfolgen sollte, nachdem das Maas der Sünden dieses Volkes, welches Gottes Langmuth noch vierhundert Jahr getragen

Wie der
Selbstmord
unter beson-
dern Um-
ständen Ir-
thum ohne
Todsünde
seyn kann.

Jeboch da die Erhaltung des zeitlichen Lebens nur eine Pflicht an einer erweislichen wichtigen Materie (*officium materiale*) ist; so ist nicht schlechterdings nothwendig, daß ein

getragen hatte, erfüllet war. Denn da eben daran offenbar werden sollte, daß bloß Gottes alter und niedergeschriebener Rathschluß ohne allen Verdacht einer gegenwärtigen Gewinnsucht ausgeführt würde; so bewies er sich habüchtig, und ließ sich auch nicht weifen. Er stellte nun bald den Heuchler und unverständigen Eiferer, bald den gräulichsten Tyrannen vor, und wie seine Regierung voll von Widersprüchen ist, so hatte er zuletzt den Ehrgeiz, daß er nur nicht von Unbeschnittenen umgebracht würde, lieber sich selbst zu tödten, er, der dem Bunde der Beschneidung so wenig würdig wandelte.

Character
des Ahitophels.

Von Ahitophels Character ist zu bemerken, daß er ein ganz abscheulicher Bösewicht gewesen. Denn er war die Stütze des abscheulichsten Aufstuhrs. Der Sohn sollte den Vater ermorden. Der beste König, und in welchen Tugend und persönliche Qualitäten, Verstand, Glück und Reichthum, alles was einen Herrn verehrungswürdig machen kann, zusammen kamen, sollte nach einer schon etliche und dreißig Jahr geführten rühmlichen und unerhört glücklichen Regierung, vom Thron gestossen und niedergemacht werden. Dabey rieth er dem Sohne, um den Vater recht verächtlich zu machen, die unnatürliche Schandthat, seines Vaters Weiber öffentlich zu schänden. Bey aller dieser Bosheit des Herzens muß er gleichwohl der feinste Heuchler gewesen seyn; denn anders hätte er bey David nicht in einem ausschweifenden Vertrauen und in der größten Achtung stehen können 2 Sam. 16, 23. Das, was ihn hernach zum Selbstmord brachte, war, daß sein neuer König den Rath eines an Würde dem Ahitophel gleichen Mannes dem seinigen vorzog. Wie unbändig war demnach seine Leidenschaft, und wie ohne alle Religion mußte sein Herz seyn!

Von

Ein jeder Vorfatz sich zu tödten eine Todsünde
(malum formale) unter allen Umständen seyn
muß. Denn er kann auch ein Irrthum seyn,
und unter gewissen das Gemüthe zerrüttens:
Tit 5 den

Von dem Character des Judas Ischarioth, wel-
cher unter den Aposteln darzu diente, daß Christus die Stärke seiner Tugend stets in Gegenwart eines
abscneulichen und doch verstellten Feindes zu beweisen, und alle Arten von Leiden zu ertragen Gelegenheit hatte, die Unschuld seines ganzen Wandels aber auch vor der Welt desto unwidersprechlicher war, bemerkte man insonderheit folgende Umstände. Er war nie gläubig, und ward schon ein Jahr vorher von Jesu als ein solcher Bösewicht, jedoch ohne ihn zu nennen, erklärt Joh. 6, 70. Er gebrauchte sich der Gelegenheit, da er unter den zwölf vorgezogenen Jüngern und Begleitern des Herrn war, sich heimlich von den Geschenken, die von guten Leuten ihm gemacht wurden, zu bereichern Joh. 12, 6. Endlich wollte er noch den Lohn der Verrätheren darzu nehmen, ihn verlassen und sich zu Jerusalem davon ankaufen, und stund im Handel mit dem Löpfer, der nach seinem Tode auf die Haltung des Contractes drang, und sie auch erhielt, weil der hohe Rath das Blutgeld ohnedem nicht besser anzulegen wußte Ap. Gesch. 1, 18. Matth. 27, 6 f. Daß er dabey ein großer Heuchler gewesen, ist daraus klar, weil keiner seiner Mitapostel einen Verdacht der Verrätheren auf ihn hatte. So viel ist gleich aus den Evangelisten offenbar; das übrige ist aus den weissagenden Psalmen darzu zu nehmen, Ps. 69, 26. Ps. 109, 8. vergl. Ap. Gesch. 1, 20. Bey der endlichen Reue, als Jesus zum Tode verdammt war, ist doch keine Spuhr des Glaubens, daß er Christus sey, sondern er bereuet nur, daß er einem Unschuldigen zur Hinrichtung überliefert habe. Er muß also an sehr verkehrten Meynungen in Religionsachen gehangen haben, dabey er Jesum vor einen Gerechten und sonderbar Weisen, und etwa durch verborgene Geheimnisse, vielleicht auf

den und bestürmenden oder den Leib krank machenden Umständen kann es seyn, daß solcher Irrthum das Wesen der Religion nicht ausschließet, sondern nur eine Schwäche des Gemüthes die Sache reiflich zu überlegen anzeigt. Der Selbstmord ist ordentlicher Weise darum eine Todsünde, weil er eine Folge von Todsünden ist, nemlich vom Unglauben, von bösen Leidenschaften, Verzweiflung, beharrlicher Heuchelei, daher Gott endlich aus gerechtem Gerichte die Hand abzieht, da er sonst treu ist, und seine schwachen aber treumeinenden Gläubigen nicht über Vermögen versuchen läßt. Daher kann man den seinem Character nach sonst so gerühmten Nazir, 2 Macc. 14, 37. u. nicht verdammen, ob man wohl seine That nicht entschuldigen kann, wie doch der Verfasser des Buchs thut, und damit seine eigene Schwäche verräth, und hieraus allein klar seyn mußte, daß dieses Buch aus keiner Eingebung des heiligen Geistes geschrieben seyn kann, es sey übrigens, daß Nazir bloß aus Betäus

auf Essenisch mit den Rahmen Gottes und der Engel practicirte Künste, große Thaten verrichtenden Mann gehalten haben mag, dessen Theorie aber er doch, weil sie ihm unbegreiflich war, bey aller Bewunderung seiner Tugend und Werke nicht annahm, ohngefähr wie es einige Deisten zu unserer Zeit auch machen. Nach der abgewiesenen letzten Warnung des Herrn, und da dieser seine Hand nun abzog, empfing der Satan Gewalt über ihn, Joh. 12, 27. E. 17, 12. und er war nun geistlich befeffen, welches außer seinen Leidenschaften ohne Zweifel auch mit zu seinem Selbstmorde als eine Ursache bestrug.

Betäubung im Affect so gehandelt, oder daß er aus Vorurtheilen seiner Zeit unter solchen Umständen vor recht gehalten, sich zu entleiben. Seine unter den heftigsten Schmerzen behaltene Gemüthsstärke, und Freudigkeit eine Auferstehung der Todten zu erwarten, bleibt immer bewundernswürdig, muß der Text richtig verstanden werden *. Eben so

- * Nämlich 2 Macc. 14, v. 46. muß nicht nach der Verbesserung vulgata gegeben werden; Und da er gar verwundet und blutet hatte, nahm er noch die Därme aus dem Leibe, und warf sie unter die Kriegsknechte, und rief zu Gott, der über Leben und Geist Herr ist, er wollte ihm dieß alles wieder geben, und starb also. Die Unmöglichkeit des solchergestalt erzählten müßte die ganze Geschichte unglaublich machen. Aber der griechische Text besagt so was gar nicht, *καταλαβὼν τὰ ἔντερα* heißt, dem durch die Wunde die Därme hervordringen, daher er sie mit einer Hand um die andere hielt, um reden zu können, indem er mit der andern Hand, nämlich mit der Schwingung und Bewegung derselben, das gewöhnliche Zeichen an das Volk gab, daß sie Achtung geben möchten, weil er was zu sagen habe, und *ἐκείνην* heißt hier eben das, was sonst *κατένευεν* heißt, 1. E. Ap. Gesch. 21, 40. und scheint nur einen Unterschied in dem mit der Hand gemachten Gestu auszudrücken. Da das verbum ursprünglich von bewegen herkommt, so hindert nichts, daß *ἐκείνην* an andern Orten nach Befinden der Umstände auch von der Bewegung eines mit den Beinen vor sich schlagenden Pferdes gesagt werden kann, 2 Macc. 3, 25. Die Sache war also so: wie der preiswürdige Hatis, durch dessen Tod der Jüdischen Religion großer Schaden geschehen sollte, sich in seiner Wunde nicht mehr zu vertheidigen wußte, wollte er dadurch, daß er sich mit eigenem Schwerdte, das er sich auf den Leib stieß, eilig entleibte, einem Tode zuvor kommen, dabey ihm die Syrer noch besondere Arten der Schwach

so hat man es anzusehen, wenn in den alten Christenverfolgungen solche Leute, welche vorher noch zu Schandthaten mit ihrem Leibe gemisbraucht, und alsdenn doch schmähslich hingerichtet werden sollten, oder welche gegen sich ein Mißtrauen hatten, gewisse jetzt bevorstehende Reizungen böser Gemüthsbewegungen gnugsam überwinden zu können, worauf ihnen doch der Tod unmittelbar bevorstand, lieber eine vorkommende nähere Gelegenheit ins Wasser zu springen, oder sich anders das Leben abzukürzen erwählten, insgleichen wenn christliche Weibspersonen sich lieber entleibten als zu Huren der Tyrannen misbrauchen ließen, wenn sie keinen Ausweg mehr vor sich sahen, der Schande zu entgehen. Ich sage, sie irrten darinnen, und zweifelten ohne Ursache an der Treue der göttlichen Gnade, welche sie zureichend unterstützt

Schmach anthaten. In der Wuth aber hatte er sich nicht so getroffen, daß er sogleich gestorben wäre, sondern, als die eindringenden Feinde auf ihn zudrangen, sich noch aufraffen, und von der Mauer hinabspringen konnte. Weil er aber auch von diesem Falle nicht gleich todt blieb, so ermannte er sich nochmals, und hatte so viel Kraft, daß er durch den mit Erstaunen Platz machenden Haufen hindurch auf eine Höhe des Stücks von einem Felsen gelangte, wo er mit der einen Hand das Zeichen gab, daß sie hören möchten, was er noch zu sagen hätte, und inzwischen wechselsweise mit der andern Hand die durch die Wunde hervorbringenden Eingeweide zurückschob, und noch ein Gebet zu Gott that, und ein Bekenntniß seiner gewissen Hoffnung von der Auferstehung der Todten ablegte, worauf ihm die Sprache vergieng.

terstützt haben würde, welche auch das Materiale eines Bösen, worzu ihr Leib gemisshandelt ward, ihnen zur Sünde nicht zugerechnet hätte, woben sie auch nicht wissen oder zuvor entscheiden konnten, worzu ihr in seiner christlichen Stärke erscheinender Glaube andern gedient haben würde, dahins gegen ihre Kleingläubigkeit machte, daß ihre Aufführung solcher Gestalt sich vor gewissen eiteln Tugendhelden der Heyden nicht merklich ausnahm. Sie haben also darinnen gefehlt, und es ist auch übertrieben, wenn die Kirchenväter, indem sie nichts besseres gleich zu sagen wußten, einen unerweislichen göttlichen aber außerordentlichen Antrieb zu solchen Thaten annehmen, welche andere nur bewundern, aber nicht nachahmen könnten. Sie dürfen aber darum nicht etwan vor verwerflich geachtet werden, da sie auf den guten Grund Jesum Christum baueten, und sich eben dabey zu behaupten suchten. Ihr Gebäude bestund nur zum Theil aus Stroh und Stoppeln, welche im Feuer des Gerichts verbrennen, ohne daß sie oder der gute und bessere Theil ihres Gebäudes darum umkommen, 1 Cor. 3, 12.

Es ist demnach, wenn Leute sich ^{vorchrift} ^{von Selbst} ^{urtheilen} entschließen, die rechte Mittelstrasse zu beobachten, daß man die Todsünde nicht entschuldige, wo sie klar vorhanden ist; und wo man sein Urtheil aufzuschieben hat, die Ursachen bemerke, warum sich nicht entscheidend urtheilen läßt, damit man

man nicht durch unverständiges Seligsprechen andere ärgere. Zu den unleugbaren Todsünden, in welchen ein Selbstmörder sterben kann, gehören auch außer denen vorhin erwähnten diejenigen unter dem Vorwand der Gelehrsamkeit gehegten Irrthümer, wo die Aussprüche der Heyden und die Meynungen ihrer vernünftigen Weisen dem göttlichen Worte in der Schrift vorgezogen worden. Denn sie beweisen den Unglauben, welchen vor verdammend zu erklären niemand vor anzuführen halten muß, nach dem ihn Christus dafür schon erklärt hat, an dessen Worte wir uns schlechterdings halten müssen, die verlornen Leute mögen auch noch so viel an sich gehabt haben, was die Welt hochschätzt. Gemeiniglich wird der Selbstmord, wenn man doch vor den Selbstmörder gutes hoffen will, damit entschuldigt, er sey krank und tiefsinnig gewesen. Das kann nun wohl wahr seyn, daß der Mensch sich aus Theorie nicht entleibt haben würde, wenn ihm wohl, und er völlig gesund gewesen wäre. Nitzige Krankheiten, wo einer nicht weiß, was er thut, und sich andere Dinge und andere Folgen seiner Thaten im verrückten Gemüthszustande vorstellt, als wirklich statt haben, gehören auch nicht hieher. Aber wegen des vorgeblichen Tiefsinnigseyns ist ein Unterschied zu machen, ob daselbe von einer durch Leidenschaften verursachten Verderbniß der Säfte erst entstanden, oder ob es als eine Krankheit wie andere Krankheiten angesehen werden kann. Im erstern Fall dient

Die vorgebliche Tiefsinnigkeit zu beurtheilen.

dient es nicht zur Entschuldigung, und wird auch schwerlich je als eine zureichende Ursache des Selbstmordes angesehen werden können, sondern es wird, eigentlich und nach der Wahrheit zu reden, nur den auf Unglauben gegen die wahre Religion, oder auf Heuchelei, oder freventlichen Ungehorsam, sich gründenden bösen Entschluß erleichtert haben. Im andern Fall ist doch nur das Urtheil aufzuschieben, und kein entscheidender Grund zu einer guten Hoffnung da, weil man zwar die Tiefen des göttlichen Weltregiments zu durchschauen sich freylich nicht heraus nehmen kann, aber auch, ohne speciale Gründe zu wissen, bey der allgemeinen Versicherung bleiben soll, daß Gott getreu ist, und seine treuen Verehrer nicht über Vermögen versinken läßt.

§. 253.

Jedoch bleibt, wie schon gesagt, auch In welchen Fällen man wahr, daß wir in gewissen Fällen befugt, befugt oder oder ausdrücklich schuldig sind, unser Leben schuldig ist, zu lassen, ungeachtet es an menschlichen sein Leben zu lassen. Mitteln der Erhaltung desselben nicht fehlt. Denn so bald die Pflicht das Leben aufzuopfern entweder gestaltn Umständen nach ein Theil der Ausübung der nothwendigen und ganz wesentlichen Pflichten gegen Gott wird (officium formale), oder um bestimmter Zwecke und Berufs willen die Pflicht das Leben zu lassen (als officium materiale) größer wird, als die Pflicht das Leben zu erhalten: so beweiiset sich eben darinnen die rechte Erkenntnis.

Erkenntniß Gottes und der Ernst; daß wir keinen höhern Zweck haben als den Willen Gottes zu thun, wenn wir in dergleichen Fällen den Verlust des zeitlichen Lebens früher zu leiden bereit sind, als er nach dem Laufe der Natur erfolgen müßte, und doch einst unvermeidlich erfolgen wird. Wer durch natürliche Nothwendigkeit stirbt, übt dadurch gar keinen Gehorsam gegen Gott aus, sondern leidet, was er nicht ändern kann. Er giebt er sich in diese Unvermeidlichkeit geduldig; so kommt es darauf an, was er dabei denkt und wie er gesinnt ist, welches für den Herzenskündiger gehört. Es ist aber alles zeit der kleinste Gehorsam, den er leisten kann, wenn er gegen Gott nicht murret, wo er die Sache ohnedem nicht ändern kann; und so wie jeder nur zu dieser Art des Gehorsams berufen ist, so soll er ihn treulich leisten. Ein stärkerer Gehorsam aber ist, wenn einer die Liebe zum Leben durch moralische Bemühung einschränkt und überwindet. Und indem er sein Leben Gott hingiebt, weil er's jeho haben will, nicht darum weil er's verlieren muß, so ehret er Gott dadurch, und beweiset, daß er davon versichert ist, daß kein Geschöpf dadurch etwas verlieren kann, wenn es den Willen Gottes thut, und daß er den Verheißungen Gottes glaubet, daß er die Seelen derer, die seinem Evangelio gehorsam sind, keinen Tod erfahren läßt, auch wenn sie ausser dem Leibe sind, und das wir hier
keine

keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen, Gott aber denen, die ihn rechtschaffen suchen, ein Vergelter seyn wird.

Daraus lassen sich sogleich folgende Fälle beurtheilen. 1) Wir sind verbunden, um der wahren Religion nicht abzusagen, oder ihr wissentlich in wesentlichen Stücken entgegen zu handeln, auch das Leben zu verlieren, Matth. 10, 33. Man merke dabey, daß Christen dieses nicht nur von einem solchen Abfalle zu verstehen haben, wo der christliche Name mit verloren wird; denn die zuerst aus den Juden bekehrten Christen hörten nicht auf Juden zu heißen, sondern sie wurden als eine Secte angesehen. Sondern es ist von andern Irrthümern ebenfalls zu verstehen, und Gott, der das Herz ansiehet, läßt sich nicht betrügen, noch verspotten. Wo gewisse Irrthümer in der Schrift schon vorhergesagt sind, und das Verdict derselben, das sie vor Gott haben, schon bestimmt ist, da darf sich auch der Mensch nicht wider die Schrift auf sein eigenes Ermessen verlassen, sondern er soll der Schrift glauben, und es wird ihm sonst gehen, wie einem Reisenden, der die gefährlichen Dörfer auf Anzeige der Warnenden nicht meiden, sondern sich darauf besteift, daß er keine Gefahr sehe, und daß man nicht feyge seyn dürfe, hernach aber umkommt. So ist z. E. die Warnung vor den Irrthümern nach der Apostel Zeit, unter dem Vorwande

Unu

Der

der Gelehrsamkeit, Col. 2, 8 f. des Schönen, 2 Tim. 4, 3. einer besondern Heiligkeit, 1 Tim. 4, 1 — 6. desgleichen vor den Irrthümern des Antichristes, 1 Joh. 2, 18. des Verfalles der alten Kirche durch die sich darinnen erhebende widerwärtige Macht, 2 Thess. 2, 3 f. der letzten Verführung insonderheit, Off. 3. 14, 9 — 12. Man suche keine Ausflucht in der verfänglichen Frage, ob man denn alle, die zu einer gewissen Parthey gezählt werden, verdammen wolle; denn die Streitfrage wird verändert, welche vielmehr ist: was jeder nach der Erkenntniß, die er wirklich hat, oder haben kann und soll, zu thun habe, und wodurch er vergängliche Absichten der Verehrung Gottes und Christi

In Kriegsdiensten vor
das gemeine
Wesen.

vorzieht? 2) In Kriegsdiensten wird das Leben zum Dienst des gemeinen Wesens aufgewandt. Wenn das nicht sollte geschehen können, so müßte man alles Kriegsführen vor unrecht erklären, womit alle Befugnisse der Staaten ihre Sicherheit verlören, und einem der unmittelbaren Sätze von Anwendung der Geseze zuwider gehandelt wäre.

Doch beweiset der Krieg
einen schlechten
Zustand.

de (§. 956.). Der Zustand des menschlichen Geschlechtes, und der Kirche insonderheit, ist zwar um so viel unvollkommener, je mehr Kriege geführt werden, und in einem verbesserten Zustande müssen sie seltener vorkommen. Die Zwecke Gottes aber bleiben verbindlich, der Zustand sey gut oder schlimm; und was im schlimmen Zustande ein einziges

einziges Mittel ist, die göttlichen Endzwecke doch wenigstens noch so gut als möglich zu erhalten, nemlich so etwas sind die Staaten, als das einzige Mittel, die öffentliche Ruhe und Sicherheit mit ihren Befugnissen sicher zu stellen, das bleibt für sich gerecht und unentbehrlich, so lange der Zustand des menschlichen Geschlechtes nicht anders ist. Hiermit stimmen auch die Sprüche und Exempel in der Schrift A. und N. T. überein. 3) Wo es unser Amt und Beruf erfordert, oder überhaupt, wo wir nach unsern Umständen eine besondere persönliche Verbindlichkeit (obligationem subiectivam) zu etwas haben, das mit Gefahr oder Verlast des Lebens verbunden ist, da sollen wir uns solcher Pflicht nicht weigern, und in der rechten Ausübung derselben beweiset sich so wohl die Stärke der Tugend, daß man Entschlossenheit habe, als auch der christlichen Klugheit, daß man die Fälle recht zu beurtheilen wisse. Die allgemeinste Verbindlichkeit darzu entsteht daher, wenn mit standhaften Wagen oder Aufopfern des Lebens die Wohlfahrt der Kirche und Behauptung der göttlichen Wahrheit verbunden ist, da in der Bereitschaft das Leben vor die Brüder zu lassen, ein Theil der Nachfolge Christi ist, 1 Joh. 3, 16. Es giebt aber auch mehr besondere Fälle, wo die tugendhafte Stärke vor Anverwandte, Freunde, Rettung der Unschuldigen, Heilung der Kranken, Ausrichtung

Wenn Beruf und besondere Verbindlichkeit erfordert das Leben zu lassen.

tung gemeinnütziger Geschäfte u. s. w. das Leben selbst nicht theuer achtet, um göttliche Pflichten zu erfüllen. Welche in solchen Fällen feig sind, wie leider die meisten sind, und nur immer sagen, die Liebe fange von sich selbst an, sie wären ihre Furchtsamkeit und Vorsicht nachzugeben sich selbst schuldig u. d. g. die können durch das Exempel jedes rechtschaffenen Kriegers beschämt werden, ingleichen dadurch, daß die Menschen sehr oft vor eitle Absichten, z. E. vor Gewinn, oder zu Ausführung ehrgeiziger Absichten, das Leben zu wagen kein Bedenken haben. Denn lassen sie diese Exempel nicht gelten, und lassen sie sich durch dieselben nicht bewegen; so beweisen sie damit, daß sie solche menschliche Endzwecke stärker wollen, als den Gehorsam gegen Gott. Diesen setzen sie etwan nur in so viel Ehrerbietung vor die Theorie der Religion, daß sie dieselbe als das Mittel gelten lassen, die Menschen zuletzt selig zu machen, wenn sie am Ende ihrer Tage die Güter, welche sie jetzt derselben vorziehen, nicht länger behalten können, womit sie eigentlich gar keine subjectivische Religion haben, sondern nur eine objectivische Wahrheit der Religion anerkennen, aber derselben nicht gemäß handeln. Der Beruf auch sein Leben zu lassen, kann aus einem beständigen Amte her seyn, und wer sich darzu schickt, der hat auch subjectivische Befugniß, oder in besondern Fällen gar Verbindlichkeit, die Gefahr

sahr und den Verlust des Lebens zu übernehmen; oder er ereignet sich in einzelnen Fällen durch die Fügung der Umstände.

Wenn daher gefragt wird, ob jemand ^{Ob man Muth} zur Rettung seines Lebens sein Amt und ^{und Pflicht} obliegende Pflicht verlassen dürfe? so ist erst ^{zur Rettung} des Lebens ^{verlassen} liche Achtung zu geben, ob dasselbe so zu ver- ^{dürfe.} stehen war, daß auch die Lebensgefahr nicht ausgenommen ist; zum andern ist auf die Folgen Acht zu haben, welche es haben wird, wenn er fliehet, oder sich los sagt. Denn wenn er damit dem gemeinen Besten der Kirche oder des Staates schadet, und der Schade dadurch verhütet werden kann, wenn er nicht fliehet, gesetzt daß er umkommt; so ist pflichtmäßig, lieber zu sterben. Würde aber seine Person nur der Wuth der Feinde ohne Frucht aufgeopfert, und wäre bey Erhaltung derselben vielmehr künftige Dienstleistung wieder zu erwarten: so wäre die Flucht nicht nur gerecht, sondern auch Schuldigkeit. 3. E. wenn in Zeiten der Verfolgung, wo man die christliche Kirche eben durch Vertilgung der Vorsteher, Lehrer und Bücher vertilgen will, solche Personen gerettet werden, welche hernach wieder Dienste leisten; so ist vor ihre Erhaltung zu sorgen, und sie sollen einer unwiderstehlichen Gewalt ausweichen. Hins gegen wo die muthige Beharrung bey ihren Pflichten noch das Mittel seyn kann, größeres Uebel abzuwenden; so erkennt man daraus die tugendhafte Tapferkeit, wenn keine

U u u 3 Gefahr

Gefahr gescheuet wird. Wenn viele so heldenmüthig handeln, so ist auch der Erfolg, wie bey den Kriegeshelden; und es ist daher unrecht, daß in der Sache Gottes, die, welche vorangehen sollten, zurücktreten, wo Gefahr ist, anstatt daß gute Kriegerleute dem Feinde widerstehen, und dabey nur sorgen, daß jeder thue, wozu er commandirt ist, und es auch recht mache, und das Befohlene vollführe. Denn sie wissen, daß die im Streit unkommenden den Ueberbleibenden den Sieg bereiten, und daß nie gesiegt würde, wenn jeder nur auf Rettung seines eigenen Lebens bedacht wäre.

§. 254.

Wie man
seine Kräfte
erhalten und
in guten
Stand setzen
soll.

Wir sollen aber nicht allein das Leben erhalten, sondern auch, um dasselbe zweckmäßig zu nutzen, unsere Kräfte so wohl erhalten, als dieselben in guten Stand setzen. Die Kräfte nehme man hier im weitesten Verstande, und es gehören darzu die Fähigkeiten des Gemüthes und des Leibes, die eigenthümlichen Befähigungen, und alle die Verhältnisse, wodurch man etwas vermag, und welche leicht mehr betragen, als die persönlichen Kräfte, nemlich durch Geschlecht, Ehre, Ansehen, Gunst, Freundschaft, Verbindung mit andern. Es ist demnach nöthig, daß wir unsere Kräfte auch excoliren, das ist, zu mehrern und bessern Wirkungen geschickt machen, 1 Petr. 4, 10. Denn die Fähigkeiten des Geistes lassen sich, wenn nur zugleich

gleich die Gesundheit des Leibes nicht vernachlässigt wird, beständig erweitern. Die guten Fertigkeiten der Seele aber, nemlich gute Kenntnisse, Erfahrung, Klugheit zu nützlicher Arbeit und Geschäften, wenn sie mit einem guten Willen verbunden sind, machen uns allen werth und schätzbar, welchen sie bekannt werden, und welche das Gute darinnen zu schätzen wissen. Und so erweitert sich, durch das Ansehen bey andern und ihre Gesinnung gegen uns, der Umfang unserer Wirksamkeit, wodurch wir theils vor uns selbst mehr erlangen, theils sehr vielen andern Leuten bey allerley Gelegenheit immer nützliche Dienste leisten können. Wie die Cultur selbst angestellt werden muß, gehört in besondere Wissenschaften.

In Absicht auf den Besitz des Eigenthums ist demnach ^{Arbeitsam-}Arbeitsamkeit und ^{keit.}Sparsamkeit nöthig. Arbeit heißt entweder jede zweckmäßige Beschäftigung, oder diejenige insonderheit, wodurch etwas verdient wird. Jeder tugendhafter soll arbeiten, 1 Theß. 4, 2. 2 Theß. 3, 10 — 12. Spr. Sal. 6, 6 f. auch wenn er es vor sich nicht braucht, weil es andern zu Dienst ohne Vergeltung, oder um den Dürftigen und Würdigen reichlicher geben zu können, geschehen kann, Ephes. 4, 28. Es soll aber eine ^{Welche Arbeit Christen}gute und nützliche Arbeit seyn. Die ^{anständig ist.}Arbeit in einem christlichen Stande betrifft entweder etwas, das zum menschlichen Leben

H u u 4 nöthig

nöthig ist, oder auch so etwas, das nur zu einer angenehmen und bessern Führung desselben brauchbar ist, dahin eine Menge Künste und Handwerker gehören, wodurch die Materialien, welche die Natur liefert, zum Gebrauch der Menschen, oder zum Vergnügen an idealen Vollkommenheiten, ausgearbeitet werden. Beides ist gerecht, und Gott hat dem Menschen die ganze Erde gegeben, um sich dieselbe zu Nutzen zu machen, 1 B. Mos. 1, 28. Cap. 9, 3. In die Beschäftigungen selbst aber müssen sie sich theilen; da denn, wenn jeder etwas mögliches bearbeitet, allen durch alle sehr wohl gedienet werden kann. Selbst das Beschwerliche an der Arbeit ist ihnen nützlich, und so wie sie gesündigt haben, ward ihnen mehr Arbeit aufgelegt, weil die zur Eitelkeit aufgelegten Gemüther die müßigen Tage noch weniger vertragen, und die allzu überflüssige Zeit doch nicht wohl anwenden, 1 B. Mos. 3, 17. Als durch die Erfindung der Künste der Feldbau und die Nahrungsmittel wenigere Hände brauchten; so ist eine neue Vermehrung der Arbeit vor sehr viele Menschen durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen hinzu gekommen, und sie vervielfältigen sich selbst die Arten der Arbeit durch die Verfeinerung und Schönheit bey allem, was zur Wohnung, zum Gebrauch der Dinge, und überhaupt zur Geschäftigkeit derselben dienet. So lange es dabey bleibt, so sind solche Arten von Arbeit dem Christen

stenstände nicht zuwider. Was aber an sich sündlich ist, und was nur zum Dienste böser Werke gemacht wird, oder was seiner Natur nach Aergerniß und Verderbniß anrichtet, das ist keine Christen anständige Arbeit. Es kann zwar vielleicht einen guten Schein haben, daß es wenigstens so unschuldig als manche andere Kunst und Lebensart sey, nemlich es ist vor diejenigen scheinbar, welche das rechte Wesen der Religion nicht kennen, ob sie wohl vielleicht ihr überhaupt nicht zuwider seyn wollen. Aber in der Beurtheilung solcher Sachen muß sich eben die Stärke des Christenthums zeigen. Ein Exempel hiervon kann seyn, was von Schauspielen gesagt worden, S. 129 — 142. Wenn daher auch die Obrigkeit etwas duldet, und vielleicht nicht einmal wehren kann; so folgt daraus noch nicht, daß die Beschäftigung darum Christen anständig ist. Denn die Obrigkeit hat eine eingeschränkte Bestimmung, und sorget vor die öffentliche Sicherheit und vor die Anstalten zur gemeinen Wohlfahrt; aber überhaupt kann sie nicht über alles, was Tugend oder Laster ist, erkennen, und es kommt auch darauf an, wie sie selbst beschaffen ist.

Die Sparsamkeit und Sammlung der Sparfam-
Vorräthe zu künftigem Gebrauch und Be-^{seit.}
dürfniß ist nicht nur darum nöthig, weil nicht
immer die Gelegenheit zu erwerben da ist,
sondern unser ganzes Leben ist darauf einge-
richtet,

richtet, daß sie unentbehrlich ist. Denn erst sind wir unvermögend, und leben von fremder Hülfe, und im Alter haben wir die vorige Kraft nicht mehr; in den stärksten Jahren aber ließ sich ordentlicher Weise die Einrichtung so machen, daß die Menschen die Ihrigen versorgen, und durch das Erübrigte auch auf die spätesten Jahre nicht hilflos sind. Die rechte Sparsamkeit ist deswegen nicht ein irdischer Sinn, wodurch man das Vertrauen auf Gottes Vorsehung verleugnete, und sich selbst zu versorgen getraute, sondern sie ist ein Theil der göttlichen Ordnung, wie sie vor diese Zeit gemacht ist. Der Wandel kann und soll gleichwohl ohne Geiz, mit Genügsamkeit und Vertrauen auf Gott geführt werden, und es ist jetzt nicht von denen die Rede, welche nicht in Umständen leben, wo sie aufspahren können, oder wo Collisionen mit größern Pflichten, welche ihnen obliegen oder vorkommen, nicht verstaten, sich mit dem Geringern abzugeben; sondern die Pflicht der Sparsamkeit wird von denen erfordert, welche zu ihrer Ausübung Gelegenheit haben, und sie wird der Verschwendung, Faulheit, Vorwitz, liederlichen Wirthschaft u. d. g. entgegen gesetzt *.

§. 255.

Anmerkung
von der
Bergpredigt.

* Dem ist nicht zuwider, daß Christus sagt Matth. 6, 19: sammlet euch nicht Schätze auf Erden u. s. w. Nicht heißt hier, wie es oft so steht, nach der Art der Hebräer, welche die Partikeln und Antworten sparsam setzen, soviel als nicht so wohl,
wie

S. 255.

Eine besondere Pflicht, welche dahin gehört, daß man seine Kräfte wohl exerciren und anwenden soll^{Die man sich eine besondere Lebensart erwählen soll.} ist, daß man sich eine gewisse Lebensart erwähle, welche so wohl dem Christenthume überhaupt anständig, als den besondern persönlichen Umständen eines jeden angemessen seyn soll. Denn die Einrichtung der Welt, in Absicht auf die Bedürfnisse des menschlichen Lebens, und die mögliche

wie z. E. Joh. 12, 44. Marc. 9, 37. Luc. 10, 20. E. 14, 12. Das giebt gleich die Ursache, welche der Herr angiebt, weil nur die im Himmel gesammelten Schätze sicher wären, und weil das Herz des Menschen da sey, wo sein Schatz ist, v. 20, 21. in-gleichen daß er als das zuerst zu suchende ausdrücklich das Reich Gottes, das ist, die heilsame Erkenntniß Christi, angiebt v. 33. Man muß den Zusammenhang der Rede Christi Matth. 5—7. vor Augen behalten, welche Matthäus als eine Probe beschreibt, wie die Cap. 4, 17. angegebene Summarie von ihm pflegte ausgeführt zu werden. Er ladet mit Verheißung lauter Seligkeit die Menschen zu sich ein, Cap. 5. 3—17. und nachdem er der eingerissenen Mißdeutung der Schrift, welche zu erfüllen er kommen war, und welche Mißdeutung die Leute gehindert haben würde, ihn zu erkennen und anzunehmen, entgegen gegangen war Cap. 5. 18—E. 6, 18: so bildet er von nun die Herzen zum Glauben an ihn, und beschreibt die subjectivische Beschaffenheit eines Gemüthes, das des Glaubens an ihn fähig seyn soll, darunter ganz ordentlich das erste ist, das man nicht irdisch gestimmt sey, sondern das himmlische zu schätzen wisse, v. 19—21. darauf, daß man aufrichtig die Wahrheit wissen wolle, und den Verstand redlich brauche, v. 22. denn, daß man Vertrauen zu Gott fasse, dessen Reich jetzt da war, und angekündigt ward, und der sich dadurch den Menschen zum Vater darbietet, u. s. w.

mögliche Nuzung der Erde, bringen es so mit sich, daß die Menschen die Bemühung allerley gute Endzwecke zu befördern und die Beschäftigung mit einzelnen Arbeiten unter einander theilen müssen. Es äuffert sich darinnen eine besondere Vorsehung Gottes, daß zu allen Arten nöthiger Arbeit sich immer eine proportionirte Anzahl von Menschen findet, welche Lust darzu haben, es sey, daß sie dieselbe erwählen, oder die Erziehung zu derselben sich gefallen lassen, wenn auch viel Beschwierlichkeit und Gefahr dabey ist.

Wie auf die Seele dabey zu sehen.

Hierbey muß man vornemlich auf die Seele sehen, das ist, auf die ewige Bestimmung des Menschen, und auf das dadurch ihm möglich gemachte Gute, welches deswegen das geistliche Gute heißt, im Gegensatz des leiblichen, weil Geist als das Starke dem Fleisch als dem Schwachen in der alten Sprache entgegen gesetzt wird. Es darf daher nicht eine sündliche und also Christen überhaupt unanständige Lebensart erwählet werden. Es ist aber auch zuzusehen, daß jeder eine Lebensart treibe, die nicht etwan vor seinem Gemüthszustand insonderheit gefährlich sey. Nicht alle können die edelsten Geschäfte treiben; weil die andern unsterblichen, und doch oft nicht weniger nöthig sind, wenigstens aber auch gerecht sind, und eine Anzahl solcher Menschen, welche jene treiben, andern mit ihrer Einsicht und Arbeit zulänglich nuzen können, so wie diese mit

Welche Lebensart man erwählen soll.

mit der Ihrigen jenen hinwiederum dienen. Es ließe sich auch nicht characteristisch klar machen, was sich vor jeden am meisten schicke, wenn man fordern wollte, es solle einer die Lebensart ergreifen, welche vor ihn eben die beste sey. Demnach bleibt nur übrig, daß jeder eine Lebensart zu wählen hat, so weit es auf seine Wahl ankommt, welche unschuldig ist, und worzu er sich schickt. Er kann aber auch zu einer oder der andern aus innerlichen und äußerlichen Gründen eine besondere subjectivische Verbindlichkeit oder Befugniß haben, welche man den Beruf darzu nennet, S. 972. Diesen soll ein jeder so wohl kennen zu lernen suchen als ihm treulich folgen *.

Das allgemeinste innerliche Kennzeichen eines göttlichen Berufs ist die ^{Innerliche Kennzeichen des Berufs, Tüchtigkeit und Lust.} Tüchtigkeit zu gewissen Arten guter Beschäftigung. Von dieser selbst ist mit gewisser Einschränkung ein ferneres Kennzeichen die Lust, die man zu einer Lebensart hat. Sie ist es nemlich darum, weil sie ein Zeichen der Stärke der Kraft zu etwas ist, weil die Menschen ihren Grundtrieben zu folge gern thätig sind, und auch, so weit es ihnen noch nicht sauer wird, gern mit der ganzen Kraft wirken, woraus folgt, daß man gemeinlich darzu eine vorzügliche Kraft habe, worinnen man gern thätig ist. An einer solchen wird

* Vergl. in meiner Anweisung vernünftig zu leben S. 482—488.

wird auch durch die Cultur am leichtesten viel ausgerichtet, und die Geschäftigkeit hat hernach bey solchen Leuten, denen sie annehm ist, die meiste Sicherheit; an beyden aber ist dem gemeinen Besten viel gelegen. Jedoch ist das in der Lust zu etwas liegende Kennzeichen des Berufs darzu nur so weit zu verstehen, als der angeführte Beweisgrund reicht. Die Stärke der Kraft machet selber Lust dieselbe zu gebrauchen; daher schließt man auf dieselbe, als auf die leichteste Möglichkeit, wo die Lust herkomme, von dieser zurück, so lange keine andere eben so mögliche Ursache angeführet werden kann. Die Lust zu gewissen Geschäften und Lebensarten kann aber auch aus eiteln Ursachen, oder aus Nachahmungsbegierde, herkommen, daher sie von der Stärke der natürlichen Geschicklichkeit nicht eher vor ein zuverlässiges Kennzeichen gehalten werden kann, bis diese durch deutliche Proben erkundigt und befunden worden. Gleichermassen fehlt es bisweilen an der Lust zu etwas nur aus Mangel der Kenntniß, sie findet sich aber bey reiferm Verstande und erlangter Einsicht. Sie kann auch aus ganz eiteln ja grundbösen Ursachen fehlen, obgleich die Geschicklichkeit zu den Geschäften da ist, wenn der Gegenstand derselben der Faulheit oder andern Leidenschaften entgegen ist, oder mit etwas, das diesen widrig ist, in Verbindung stehet. So kann es z. E. seyn daß ein studirender darum keine Lust

Lust zur Theologie hat, weil er profan ist, oder in Lustern zu leben mehr weltliche Freyheit haben will; oder ein Knabe kann darum Lust zum Soldatenstande blüthen lassen, weil er den Eltern nicht gehorchen, nicht gern viel lernen will u. d. g. Die äußerlichen Kennzeichen des göttlichen Berufs giebt die Verknüpfung der Umstände, darein uns die göttliche Vorsehung gesetzt hat, oder kommen läßt. Sie müssen aber mit den innerlichen zusammen genommen werden, und ohne die Tüchtigkeit, z. E. zu einem Amte oder Geschäfte, kann keine äußerliche Veranlassung, oder sonderbare und ungesuchte Uebereinstimmung der Umstände einen göttlichen Beruf darzu beweisen. Wenn es bey einer vorzüglichen Geschicklichkeit und Lust zu einer Lebensart nur zur Zeit an äußerlichen Hülfsmitteln fehlet, der darf den Muth darum nicht sinken lassen, weil diese durch eine glückliche Verbindung von Umständen doch erlangt werden können. Vornehmlich läßt sich durch Proben der Geschicklichkeit, und einer tugendhaften Anwendung selbst, die Aufmerksamkeit der Beförderer guter Sachen gewinnen. Vielmehr beweiset sich dadurch, wie die Erfahrung und Geschichte lehret, die göttliche Vorsehung ganz besonders, daß sie, ohne eine Regel nach Unterschied der Stände oder des Vermögens zu beobachten, gewissen Personen vorzügliche Gaben zu gewissen Geschäften ertheilet, und

äußerliche
Kennzeichen
des Berufs.

1956 Cap. XII. Pflichten bey Vergnügen

Vorzug, den
die Frömmig-
keit das
bey giebt.

und dieselben es darinnen sehr weit bringen läßt. Das speciatere bey der Beurtheilung gewisser Arten von Beruf, z. E. bey geistlichen Aemtern, ist aus der jedesmaligen Natur der Sachen selbst anzufuchen. Ueberhaupt aber ist noch zu merken, daß alles, was man als Zeichen eines göttlichen Berufs ansehen kann, sie mögen für sich einzeln mögliche oder wahrscheinliche Kennzeichen abgeben, so viel mehr zu sagen hat, jemehr unser Gnadenstand uns die Versicherung giebt, daß wir unter der genauen und gnädigen Vorsorge Gottes stehen, welche uns den rechten Weg durch positives oder negatives Regieren führet, und sich nicht bloß zulassend verhält, und jemehr wir auch jedesmal die Hülfe Gottes gebührend suchen, und mit dem bestmöglichen Gebrauche der Mittel das Gebet verbinden, und Gott die Ehre geben und ein rechtschaffenes Vertrauen zu ihm haben.

Das zwölfte Capitel.

Von den

Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Misver- gnügens in der Welt.

§. 256.

Dreyerley
ist zu unter-
scheiden.

Wenn man vom Vergnügen und vergnügen-
ten Zustande in der Welt redet, und
fragt, was davon zu halten, ob Vergnügen
der

der Zweck Gottes ist, ob es unser Zweck seyn darf und wiefern, ob wir schuldig sind, es zu suchen u. d. g. wie denn unter dem Titel der Glückseligkeit ungemein vieles, aber auch vieldeutiges, seuchtes und mehrentheils falsches davon gesagt zu werden pflegt: so muß dreyerley wohl unterschieden werden, und diese drey Begriffe müssen nicht verwechselt werden, weil jeder seiner eigenen Untersuchung bedarf. 1) Das positive Vergnügen, welches der Zustand ist, da man angenehme Empfindungen hat, welche aus der Erfüllung der Triebe des wollenden Geistes durch die Gegenwart und den Genuß des begehrten Objects entstehen. Es ist so vielerley, als die Triebe selbst sind, daher es mehr thierisch oder mehr menschlich, von edlerer und unedlerer Art seyn, auf Wahrheit oder Irrthum beruhen kann. In dem gegenwärtigen verdorbenen Zustande der Menschen aber ist das sinnliche Vergnügen, und das idealische, dessen Object noch sinnlich bleibt, oder sich doch von den Sinnen nicht weit entfernt, dasjenige, welches sie bey der Frage vom Vergnügen gemeiniglich in den Gedanken haben. Doch giebt es auch, obwohl seltener, ein Vergnügen, welches auf bloß abstracten Begriffen beruhet. Bey genugsamer Reife der Befehrung und bey dem Wachstume in der Gnade Gottes hat auch das geistliche Vergnügen statt. Aus dem sinnlichen Vergnügen entstehet Freude und Lachen,

Das positive
Vergnügen,

Exx.

chen,

chen, vor Affecten genommen, gar leichte. Doch werden diese Wörter auch ohne Affect vor den ruhigen und bleibenden angenehmen Zustand genommen, da denn Freude haben so viel ist, als sich etwas Angenehmen mit Vergnügen bewußt seyn, Lachen aber so viel als fröhlich seyn, Matth. 5, 4. 2) Der Zustand, da man ohne Schmerz ist, oder die Zufriedenheit im engern Verstande (indolentia). Sie ist ein Zustand, in welchem zwar keine positive Erfüllung der Triebe geschieht, aber ihnen auch nicht widerstritten wird. So ist z. E. ordentlicher Weise die Gesundheit, ingleichen die Geschäftigkeit, welche uns nicht sauer wird. 3) Die Vergnügbarkeit (avtaánuia) oder Fassung des Gemüthes, (man nennt sie auch die Zufriedenheit,) da, obschon einer oder mehreren Begierden widerstritten wird, dennoch das daraus entstehende Mißvergnügen durch moralische Mittel überwunden, und die Gemüthsruhe sofern erhalten wird, daß man sich ohne Murren und Ungeduld seinen Zustand gefallen läßt.

Sukkenb ohne Schmerz,

Vergnügbarkeit.

S. 257.

Gottes Absicht vor uns ist nicht beständiges Vergnügen.

Gottes Absicht nun ist in der gegenwärtigen Welt nicht, daß wir ein beständiges positives Vergnügen genießen sollen. Denn sonst hätte er uns gar nicht in dieses Leben erschaffen dürfen, weil dasselbe in diesem nicht möglich ist; sondern wir hätten

ten in das himmlische Wesen, in die Seligkeit, welche in der Zukunft den Auserwählten, Engeln und Menschen, bestimmt ist, so gleich versetzt werden müssen. Noch weniger ist der göttliche Zweck in weltlicher Freude und Lachen, vor Affecten genommen, zu suchen. Denn die Affecten sind vorübergehende Gemüthszustände in dem Grade der Thätigkeit. Das Lachen ist einer der unedelsten Affecten, weil der lachende zu der Zeit seine Endzwecke so lange vergißt, und sich derselben nicht bewußt ist, Pred. Sal. 2, 2. E. 7, 4—6. Es ist auch die göttliche Absicht nicht, daß wir wenigstens so viel Vergnügen als möglich in der Welt zu genießen suchen sollten. Denn daß uns dergleichen Pflicht obliege, ist völlig unerweislich, vielmehr wird der häufige Genuß eines lebhaften Vergnügens unsern Seelen gar bald schädlich. 3. E. weil an den Höfen ein Zusammenfluß von allen Arten des sinnlichen Vergnügens zu seyn pflegt, und die Pracht der Zimmer, Tafeln, Bedienung u. s. w. ein blendendes Bild der Glückseligkeit vorstellet: so macht es diejenigen eitel, und in Eitelkeit wie betäubt, welche sich nur mit der Abwartung solcher Vergnügungen abgeben, und nicht dieselben, theils mit Arbeit und ernsthaften Geschäften versehen, theils über ihr Gemüthe vorsichtig wachen.

noch nicht so
viel Vergnü-
gen als mög-
lich.

S. 258.

Sondern der Genuß des Angenehmen ist entweder etwas bloß erlaubtes, welches

Das Ver-
gnügen ist et-
was Erlaub-

Ex 2

ches

tes, oder
mitfolgen-
des, oder ein
Mittel zur
Gesundheit
und Munter-
keit.

ches also der, so es hat, als eine Wohlthat, und als einen Beweis der reichlich und vielfach wohlthätigen Güte Gottes, mit Dank annehmen kann, und auch insofern befugt ist, es zu suchen, und sich dessen zu gebrauchen, jedoch hat man keine Pflicht darzu, es darf auch einer wirklichen Pflicht nicht vorgezogen werden; oder es entsteht als ein mitfolgender Umstand bey gewissen Beschäftigungen, in welchem Fall es für sich keiner besondern Regeln bedarf; oder er ist ein Mittel zur Arbeit des Gemüthes und zur Gesundheit. So oft daher im letztern Falle der Genuß des Vergnügens aus dem Grunde vor nöthig erachtet wird, daß es ein Mittel vor die Gesundheit und Heiterkeit des Gemüthes sey, so breitet sich die Verbindlichkeit, die wir zum Zwecke haben, auf das Mittel aus, und man ist verbunden, sich desselben zweckmäßig zu bedienen.

Ob es Pflicht-
ten vorgezo-
gen werden
darf.

nen. Folglich kann es auch undeterminirten Pflichten vorgezogen werden, deren Erfüllung hiermit nur auf andere Zeit aufgeschoben wird. Einem verbietenden Gesetz aber darf um des Vergnügens willen nicht entgegen gehandelt werden. Denn mit demselben kann die Pflicht sich eine zweckmäßige Erholung und Vergnügung zu verschaffen in keine wahre Collision kommen, sondern die Ergöcklichkeit läßt sich entweder aufschieben, oder so einrichten, daß nichts verbotenes geschieht (§. 963.).

S. 259.

Hieraus läßt sich nun urtheilen, wenn ^{Wiefern es} es recht oder unrecht sey, etwas um sei- ^{recht ist, et-} nes Vergnügens willen zu thun. ^{was bloß um} Es ^{seines Ver-} kommt darauf an, was man unter dem Aus- ^{gnügens will-} druck versteht. Wenn zu seinem Vergnügen ^{ten zu thun.} etwas thun, so viel heißt, als ohne fernern Zweck und ohne Rücksicht auf den göttlichen Willen; so ist es böse. Wird aber dabey auf den erlaubenden Willen Gottes gesehen, und man machet sich das Vergnügen, weil und wiefern es erlaubt ist, und es wird auch gesetzt, daß man darinnen nicht irret, auch nicht ausschweift; so ist es zwar nicht böse, etwas bloß um seines Vergnügens willen zu thun, doch ist es auch keine Tugend, oder einer belohnungswürdigen Tugend gleich zu achten, sondern die rechte Einschränkung und Regierung des Gemüths dabey ist die vorauszusetzende Tugend, ohne welche das Erlaubte aufhörte, diesem Menschen und unter diesen Umständen erlaubt zu seyn, die Danksagung aber und das Lob Gottes über seinen Wohlthaten ist die damit zu verbindende Tugend, Jac. 5, 13. Endlich wenn die Meynung ist, daß der Genuß des Vergnügens ein Mittel seyn soll, uns zur anderweitigen Ausübung unserer Pflichten geschickter zu machen, und unsere Kräfte zu erhalten oder zu stärken; so ist der Gebrauch desselben gut, und er wird unter den gesetzten Bedingungen eine

Art von Pflichten. Doch hat man sich dabey vor Selbstbetrug zu hüten. Je mehr der Mensch Gott liebt, desto weniger sucht er viel Genuß des Angenehmen darum, weil es erlaubt ist, wenn es ihn nemlich an Erfüllung der Pflichten hindert, und nicht ein begleitender Umstand bey pflichtmäßigen Beschäftigungen ist, sondern eigene Kosten, Zeit, Kraft und viel Zurüstung brauchet. Denn der Eifer in der Verehrung und Liebe Gottes erfüllet lieber Pflichten, und an diese läßt sich mancherley Genuß des Angenehmen verbinden, wenn es klug gemacht wird, wie hernach folgen wird, da denn das Mehrere immerhin wegbleiben kann.

S. 260.

Wiefern
man sich
Schmerz
verhalten
darf, oder
ihn nicht
achten soll.

Ein beständiges frey^e bleiben von Schmerz ist in unserm gegenwärtigen Leben die Absicht Gottes auch nicht. Denn es ist unserer Seele gesund, durch Beschweerslichkeit und Schmerz theils gebessert, theils geübt und gestärkt zu werden, und das Leiden ist auch vor die Gerechten bey dem Lauf und Zustande der jehigen Welt, und nach dem Plan, wie Gott sein Werk bis zur Vollendung ausführt, vielmal unvermeidlich, Röm. 8, 17. 2 Tim. 3, 12. Ebr. 12, 7f. Der Mensch ist deswegen nur in so fern verbunden, sich unnöthigen Schmerz zu verhalten, wiefern ihn dieser an seinen pflichtmäßigen Geschäften hindern und seine Kräfte

Kräfte schwächen müßte. Wo aber dergleichen nicht statt hat, sondern vielmehr durch Verachtung der Unannehmlichkeit das Gemüthe, oder auch der Leib, anders und vortheilhafter gewöhnt werden kann, da hat man Ursache sich gegen solchen Schmerz abzuhärten, und ihn nicht zu achten. Berechtigt also ist der Mensch nach der Freiheit vom Schmerz zu streben nur so weit, daß er deswegen keine Pflicht unterläßt, oder derselben sich weigert, wenn sie mit Leiden verknüpft ist. Diejenige Gemüthsstärke, da man insonderheit die Gefahr nicht scheuet, um seiner Schuldigkeit Gemüthe zu leisten, machet die christliche Tapferkeit aus.

§. 261.

Hieraus erhellet zugleich, daß ordentlich Weise niemand recht und gottgefällig handelt, wenn er sich selbst Schmerz und unangenehme Empfindungen verursacht, ausgenommen wo solches ein Mittel zu einem größern Guten dergestalt ist, daß kein füglicheres da ist. In diesem letztern Fall würde man gar eine Verbindlichkeit darzu haben, z. E. sich an der Nahrung abzubrechen, um nicht bey allzugroßem Ueberfluß der Säfte geil oder faul zu seyn, sich elende zu behelfen, um auskommen zu können, oder um sich zu größern Endzwecken Geschicklichkeit oder die Kosten zu verschaffen.

R r 4

fen

fen *. Ordentlicher Weise aber muß sich die chrl. liche Standhaftigkeit, welche den Schmerz überwindet, und wodurch die Tugend selber wächst, bey denenjenigen Leiden und Beschwierlichkeiten beweisen, welche aus der Erfüllung unserer Pflichten erfolgen, oder dieselbe begleiten, ohne daß wir es verschulden. Nämlich die Natur der Sachen und der persönliche Zustand. Können dieselben Leiden mit sich bringen, oder sie kommen von dem Laufe der Welt, und von den Irrthümern und bösen Sitten der Menschen her, mit denen wir in Verbindung stehen, oder mit welchen wir dabey zu thun bekommen.

Beacht.

Denn wenn wir uns ohne Noth Leiden machen und zuziehen wollten, so führten wir uns selbst in Versuchung, und setzten uns in Gefahr zu sündigen. Gemeiniglich würde auch die Munterkeit zur Arbeit und die Kraft und Gesundheit darunter leiden.
Wenn

- * Dahin gehört auch die den Eheleuten angerathene Enthaltung auf eine Zeit, um zum Fasten und Beten geschickter zu seyn, 1 Cor. 7, 5. nemlich wiefern sie ihnen unangenehm seyn mag. Hingegen verlangt er, daß sie hernach auch wieder zusammenkommen, damit nicht bey Leuten, denen es an der Enthaltung fehlt, dem Satan Raum gemacht werde, sie in Versuchung zu führen. Hiermit ist offenbar die affectirte Scheinheiligkeit gemisbilligt, davon die Kirchengeschichte hernach viele Exempel hat, daß Eheleute eine beständige Enthaltung gelobten, ja so gar Ehen auf diese abgeschmackte Verbindung gleich vom Anfange geschlossen wurden.

Wenn aber dieses auch nicht geschähe, so bleibt doch allezeit wahr, daß sich keine Verbindlichkeit darzu erweisen läßt, folglich auch niemand, der es thäte, versichert seyn kann, daß es Gott angenehm sey, gesetzt daß jemand die noch so ernstliche Absicht hätte, Gott das durch zu ehren. Die Härte gegen den Leib wird vielmehr gemisbilligt, und bey denen Irlehrern, die sie ausbrachten, selbst einem fleischlichen Sinne zugeschrieben, Col. 2, 18. 23. Denn der fleischliche Sinn ist mancherley, und der ist es weder allein noch am meisten, der äußerlich sinnliche Wollüste sucht, sondern der Stolz, Eigensinn, Ungläube, Herrschsucht, verkehrt denkender Leute ist nicht weniger Sinn des Fleisches, das ist, er gehört zum verderbten Zustande der Menschen. Die Tödtung des Fleisches aber, ^{Was die} welche zur Tugend gehört, ist nach der Sprache der heil. Schrift nicht die Abmergelung ^{Tödtung des} ^{Fleisches} ^{heißt.} des Leibes, durch Plagen, Geißeln und andere alberne Anstalten des Irrthums und Aberglaubens, sondern dieser figürliche Ausdruck bedeutet die Ablegung der Sünde, von welcher er darum gebraucht wird, weil der Mensch durch die Bekehrung ein neuer Mensch wird, und die alte böse Art ablegen muß. Daher wird auch tödten und ablegen eines vor das andere gesetzt, Col. 3, 5. 8. Als die Glieder des abzutödtenden fleischlichen Sinnes oder alten Menschen aber werden Unkeuschheit, Eiz, Grimm, Bosheit

u. s. w. angegeben. Die Ablegung muß durch moralische Mittel geschehen, und die körperlichen und mechanischen können in den wenigen Fällen, wo die Ueberfüllung mit Säften etwa zu mindern ist, ohne jene nichts ausrichten, wohl aber können es jene ohne diese, wenn nur Ernst gebraucht wird. Man würde diese vielleicht gar nicht mehr vertheiligen, wenn nicht ein anderer noch viel größerer Irrthum von den Verdiensten selbst erwählter Strenge gegen den Leib und schmerzhafter Uebungen dazwischen gekommen wäre, welchem man keinen Schein der Wahrheit geben kann, wenn man nicht die Mortification des Fleisches mit der angeführten Missdeutung biblischer Ausdrücke voraussetzet.

S. 262.

Was der
Wille Got-
tes also ist in
Ansehung
des Ange-
nehmen und
Unangeneh-
men.

Demnach ist der Wille Gottes, daß wir die Ruhe und das Angenehme, welches er vor das gegenwärtige Leben unter der Sonne bestimmt hat, und so viel seine Vorsehung davon einem jedem zukommen läßt, mit Dank annehmen mögen, aber davon einen anständigen Gebrauch machen sollen, welcher darinnen bestehet, daß wir es nicht selbst als den Zweck ansehen, und daß wir es mit der Ausübung unserer Pflichten in eine solche Verbindung setzen, daß es diesen förderlich sey, und wo nicht noch specialere Pflichten, wie sehr oft angehet, dadurch gefördert werden, doch wenigstens

nigstens die Gesundheit und Munterkeit des Gemüthes dadurch gewinne, hingegen den Mangel des Angenehmen, und die Schmerzen und Beschwierlichkeiten uns ebenfalls in der Ausübung unserer Pflichten nicht irre machen lassen. Wir sollen demnach auf alle Fälle, auf Freud und Leid, eine gefestete Gemüthsfassung haben, und dieses aus Gehorsam gegen ihn, und in Betrachtung seines Willens und seiner so gemachten Anordnung, Phil. 4, 11 *. Hiermit läßt

* Hiervon handelt der ganze Prediger Salomons. *Anmerkung*
 Es ist ein Zustand, der zwar nicht häufig vorkommt, von der Ab- weil die wenigsten Menschen in Erkenntniß und Licht des Pra-
 Erfahrung weit kommen, welcher aber eben bedwe- digers Salo-
 gen desto wichtiger bey denen ist, wo er vorkommt, mens, und
 damit nicht ein Gutes das andere zu hindern scheine, dem eigenen
 der Zustand nemlich, da gewisse Leute, welche es in Ein- Berth und
 sichten sehr weit bringen, das Gute dieses Lebens ent- Gebrauch
 weder zusehe verachten, oder die Religion vor etwas des Buchs.
 ansehen, das nicht alle im hohen Grade haben dürften,
 wenn dem Staate wohl seyn soll, und wenn die
 Menschen im gemeinen Leben unverdrossen, und
 auch fröhlich ohne Sünde seyn sollen. Man er-
 kenne es bedwegen als eine weise und gütige Vor-
 sehung Gottes, daß auch diesem seltenen aber äus-
 serst wichtigen Fehler ein göttliches Buch in der
 Schrift entgegen gesetzt ist. Gott hat es eben durch
 das Werkzeug gestellet, das sich am besten dazu schick-
 te, nemlich dessen bekannte Umstände auch Weltmens-
 chen vorbereiten müssen, ihn gern zu hören, und
 alles mögliche von ihm zu erwarten, ehe sie auch
 noch den göttlichen Ursprung des Buches einsehen.
 Deutlich es ist durch einen König gestellet, der alles
 war, was ein großer und glückseliger König vor
 der Welt seyn kann, und der sich bey solchem Glück
 mehrentheils wohl hielt, zuletzt aber in Fehler fiel,
 deren Zurechnung nach der Wahrheit vor Gott-gang
 anders

läßt man sich in beyden Fällen Gottes Willen gefallen, und ist Gott zu Ehren mit seinem Zustande zufrieden, genießet das Gute, so wie ein vernünftiger und unschädlicher Genuß, dessen uns nicht hinterher reue, möglich ist, und ist auch in dem, was unsern Trieben

anders ausfiel, als der in seinen großen Einsichten allzu sichere Monarch es bey sich bedachte, der auch um dieser Fehler willen in Unruhen verwickelt ward, aus denen er nicht heraus kam, sondern darinnen im kurzen starb, und davon sein Reich und seine Nachkommenschaft entsetzlichen Schaden hatte, der aber vor seine Person den Verweis Gottes durch den Propheten sich zur Buße dienen ließ, und auch das Siegel der Vergebung der Sünde für seine Person darinnen erhielt, daß er noch zuletzt vor seinem Hingange in die Ewigkeit eben so, wie vormals, der Ehre des durch ihn redenden Geistes Gottes gewürdigt ward (vid. Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. I. pag. 271—273.) nur nicht so, wie sein Vater David, der nach seinem Falle ungefähr eben so lange, wie zuvor regierte, und in seinen vorzüglichen Gnadenstand in allen Stücken gänzlich hergestellt ward. Es ist zu bedauern, daß wegen mangelhafter Uebersetzung der Prediger Salomons weniger genutzt wird. Denn die Kürze der Schreibart, und die ins Ganze und Grobse gehenden tiefen Betrachtungen, bringen es mit sich, daß in so einem Buche noch so viele Sprachkenntniß noch keinen guten Ausleger macht, so wenig als wenn unter uns ein bloßer Sprachkennner ein mathematisches Buch auslegen sollte, gleichwie auch die Uebung in den Sachen allein keinen Ausleger ohne Sprachkunde machen kann. Noch schlimmer aber ist es, wenn Leute mit einem falschen philosophischen System, (es ist aber auch schon falsch, wenn es die wahre Cosmologie, das ist, die wahre Kenntniß vom Plan des Werkes, das Gott ausführt, ohne ein göttlich Wort und ohne richtigen Ver-

den zuwider ist, gelassen. Dergleichen Zustand nennt man Genügsamkeit, oder auch Zufriedenheit. Folglich ist die auf den ^{Hauptpflicht} wahren Willen Gottes sich gründende weise ^{die Vergnüg-} ^{samkeit.} Vergnügbarkeit die Hauptpflicht, welche wir in Ansehung des Vergnügens und Misver-

Verstand des wahren Wortes Gottes, ausmachen will) über den Prediger Salomo kommen, zumal wenn sie mit einem Schein der Philologie und Eristik groß thun. Denn in der Sache der Religion pflegen die Menschen so vorsichtig nicht zu handeln, wie im gemeinen Leben, wo jeder weiß, daß man zwar ohne Materialien nicht bauen kann, aber daß zwischen Vorräthe haben und wohl bauen ein großer Unterschied ist. Das Predigerbuch Salomons stellt das Eitele in den Bemühungen der Menschen vor, nicht nur wenn sie Gott verachten, sondern auch wenn sie zu viel verlangen bey wahrer Gottesfurcht, und also das bestimmte vor Zeit und Ewigkeit verwechseln, und insonderheit wenn sie sich dabey auf ihre Vernunft zu viel verlassen, das Offenbarte nicht recht nutzen, und durch die Trübe ihres Willens, deren Hange sie nachgehen, verleitet werden, indem sie über ihr Gemüthe nicht gehörend wachen. Mit der Beziehung auf die Ewigkeit, die Gott auch den Menschen durch Vernunft und Schrift bekannt gemacht, fängt er an, und mit derselben, und zwar mit dem Offenbarten von derselben, beschließt er. Er räumt ein Gutes Thob auch im zeitlichen Leben ein, und lehrt dessen Gebrauch, ohne Mißbrauch und auch ohne Ueberdruß und Ekel; aber das Vollkommene, was der vor die Ewigkeit geschaffene Mensch wünscht, leugnet er darinnen. Und weil im alten Testamente das Bestimmtere, welches durch den Mund des Sohnes Gottes selbst geredet werden sollte, und so weit ers beym Wandel unter den Menschen nicht anbringen konnte, von ihm durch seinen Geist seinen erwählten Zeugen offenbart worden, noch nicht vollständig

Mißvergnügens in der Welt zu beobachten haben.

Grund davon in der Güte, Heiligkeit und Weisheit Gottes.

Man kann eben dieses in einer andern Ordnung zu denken folgender Gestalt begreiflich machen. Weil Gott gütig ist, so giebt er uns von der Zeit an, da er uns geschaffen, auch allerley Gutes zu genießen, nemlich er legt Triebe in das Wesen der Geister, die er schafft, und er macht ihnen auch Objecte möglich, welche sie vermöge dieser Triebe begehren, der Besiz des Gewünschten aber giebt das Angenehme. Weil aber Gott nicht weniger heilig ist, das ist, Wahrheit und Vollkommenheit will, als er gütig, ewig, unveränderlich u. s. w. ist: so verlangt er, daß die mit Vernunft und der hohen Selbstthätigkeit begabten, und deswegen in dem ganzen Plan seines Werkes zum Zweck gemachten Geschöpfe, Gott selbst zu ihrem Zweck erwählen, und deswegen seinen Willen

big vorgestellt werden konnte, sondern nur nach gewissen Stücken, und deswegen in den Büchern Moses und der Propheten desto sorgfältiger auf alle Worte zu sehen war, und dabey geblieben werden mußte; so verweist er zuletzt auf das göttliche Wort, dessen sämtliche Theile von einem und eben demselben Hirten, nemlich von Christo, her sind, und setzt die Summe aller Weisheit darinnen, daß man keinen andern Zweck habe, als Gottes Willen wissen und thun zu wollen, mit der Verwarnung vor dem Weltgerichte, worinnen das Gute und Böse in dem vorher unter der Sonnen geschenehen Werke genau aus einander gelegt werden wird. Mehrere von diesem erhabenen, und den einsichtsvollen aber müden Seelen so tröstlichen Buche läßt sich an diesem Orte nicht beybringen.

len durch moralische Bemühung erkennen und thun sollen. Nun ist das menschliche Geschlecht und die Ableitung unzähllicher von einem Einigen, ein Theil von dem Plan des göttlichen Werkes, und dieser Theil ist in einer gewissen Betrachtung der wichtigste, weil durch einen Rathschluß, darauf kein Geschöpf fallen konnte, der Sohn Gottes ein Mensch werden, und in seiner menschlichen Natur zum Herrscher über alles gesetzt werden sollte; gleichwohl besteht das menschliche Geschlecht aus solchen Personen, welche die Verbesserung annehmen, und aus solchen, welche sie nicht annehmen, und sie gehen sämmtlich eine Zeitlang unter einander, so wie auch unter den Engeln gute und böse sind, und ihre Absonderrung stufenweise geschiehet. Daher wird unter den Menschen allerley Leiden zur Erreichung der göttlichen Absicht in der Ordnung, wie es gehen soll, unvermeidlich. Einiges ward dem Menschen nach ihrem Verfall durch die Sünde, weislich aufgelegt, dergleichen die Mühseligkeit des Feldbaues, und die Beschwierlichkeit der Schwangern und Gebährenden ist, 1 B. Mos. 3. einiges bringt das gemeine Wohl der Kirche oder des Staats mit sich. Gott verhängt deswegen Schmerz über uns, als ein Mittel zu größerm Guten, oder als einen mitfolgenden Umstand bey Dingen, die uns zum Besten dienen können, wenn wir sie nur nutzen, und er handelt darinnen nach seiner Weisheit. Aber eben dadurch, wenn wir
das

1072 Cap. XII Pflichten des Vergnügens

das bedenken, und die Erdulung des Unangenehmen als ein solches Mittel guter Zwecke gebrauchen, wird das Gemüthe beruhigt, und der Schmerz überwunden. Hiermit entstehet die Vergnügsamkeit.

§. 263.

Die gottgelassene Zufriedenheit zu beweisen ist im Leiden am schweereften, die Beweisung derselben aber heist die Geduld. Das Leiden der Christen nennt man nach einer eingeführten Kirchensprache das Kreuz derselben. Es soll vermöge des ersten Begriffs davon den Strafen als Strafen entgegen gesetzt seyn. In der weitesten Bedeutung gehört demnach darunter ein jedes Uebel, welches die Verbesserung des Menschen, und nicht eben die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, zum Zwecke hat. In einer engern Bedeutung aber versteht man die Leiden derer darunter, die im bekehrten Zustande sind.

In denen Stellen aber, wo das Leiden der Jünger und Nachfolger Jesu das Kreuz genannt wird, ist die Bedeutung des Wortes noch enger. Denn es wird darunter nur das Uebel verstanden, welches eben aus dem Glauben an Jesum entstehet, und um seines willen zu leiden ist. In dem sonderbar gewählten Ausdrucke liegt eine eingewickelte Anzeige, daß Er, der Herr selbst, am Kreuz sterben werde. Es ist demnach eine harte und

Von der Geduld und den Tugenden als Mittheilung.

Welche Leiden der Christen die Kirchensprache Kreuz nennt.

Was in der Schrift heist, Jesu das Kreuz nachtragen.

und fürchterliche Redensart, wenn gesagt wird, daß, welche ihm nachfolgen, das Kreuz auf sich nehmen sollen. Sie ist auch nicht etwa von einem bloßen Tragen des Holzes zu verstehen, wie durch eine zufällige und nicht gemeldete Ursache Simon aus Cyrene Jesu sein Kreuz nachzutragen genöthigt ward, vermuthlich weil er in dem Affect, den der abscheuliche Anblick in ihm erregte, da er Jesum, den er wenigstens vor einen wahren Propheten hielt, zum Kreuz vernurtheilt und das Kreuz tragen sahe, zu frey geredet hatte, daher ihm dasselbe zur Schmach und Strafe aufgelegt ward. Sondern nach dem damaligen Sprachgebrauch heißt sein Kreuz auf sich nehmen, oder sein Kreuz tragen, so viel als daß Jemand als ein zum Tode am Kreuz verurtheilter hingeführt wird. Die Redensart Christi will also so viel sagen: wer mir nachfolgen will, der muß auch zu allem Leiden um meinetwillen, selbst zum Kreuzestode, die Entschlossenheit haben. Weil das Kreuz die ärgste Lebensstrafe war, so ist die Forderung so, als wie wenn man heut-zu Tage spräche, es müsse sich einer auch das Rad und den Scheiterhaufen bey dem Christenthum gefallen lassen, und vor die Bereitschaft darzu sorgen. So findet man es aus dem Munde Christi etliche mal, nemlich in der Warnung, daß sie nicht meynen sollten, als werde er gleich in seiner Herrlichkeit offenbart werden, Matth.

Was es
heißt, mit
dem Kreuz
Christi ver-
folgt werden.

Dreyerley,
worinnen das
Christenkreuz
nach der Kir-
chensprache
besteht.

10, 38. vergl. 28. Cap. 16, 24. Luc. 14, 27. Marc. 10, 21. und er redet damit nur stärker, als Matth. 5, 10 — 12. und mit einer verdeckten Anzeige der Art des Todes, den er selbst leiden wollte. Die Apostel nennen das Leiden der Christen nicht Kreuz, sondern wo sie auch die Stufen des Leidens bis zur Hinrichtung erzählen, so brauchen sie andere Worte, z. E. Schwerdt, Röm. 8, 35. Das Verfolgetwerden aber mit dem Kreuze Christi ist eine andere Redensart, und bezieht sich auf die Kreuzigung Christi selbst, um welcher willen die unglaublichen Juden diejenigen verfolgten, welche Jesum den Gekreuzigten als den Christum predigten, und welcher Verfolgung einige falsche Lehrer dadurch zu entgehen gedachten, daß sie die Beschneidung mit predigten, und der jüdischen Nation damit Proselyten nach ihrem Sinne machen wollten, Gal. 6, 12. Wenn man unter dem Christenkreuz das Leiden der Christen versteht, so bemerke man so gleich, 1) daß alle Schwierigkeit und Beschwerlichkeit bey dem Kampfe wider die Sünde darzu gehört; 2) ferner daß alles, was man um des Gewissens willen von Menschen zu leiden hat, darzu zu rechnen ist; und 3) daß die gemeinste Art dieses Leidens in schlimmen Urtheilen und Nachreden der Leute bestehet, mit welchen man zu leben hat.

§. 264.

Eine Vorstellung in abstracten Ideen, welche einen Schmerz wenigstens gewissermaßen zu stillen fähig ist, heißt ein **Trostgrund**, und einen trösten heißt die schmerzhaften Empfindungen des Gemüthes durch abstracte Vorstellungen besänftigen. Den **Trostgründen** sind die physicalischen Mittel, wodurch der traurige aufgerichtet, oder der Schmerz gestillet wird, entgegen gesetzt, z. E. der Wein *, schmerzstillende Arzeney. Darz ^{Sie sind ein} zu also, daß man im Leiden geduldig sey, ge ^{Mittel zur} hört, daß man sich die **Trostgründe** wohl ^{Geduld.} bekannt mache, und dieselben auch recht gebrauche, welches dadurch geschieht, daß man dieselben recht deutlich, bestimmt und lebendig denkt, vorausgesetzt, daß die Person des Trostes fähig ist, und die **Trostgründe** auf sie passen, und diese selber wahr sind.

Ein **Trostgrund** hat entweder gerade ^{Die Trost-} zu (directe) die Kraft den moralischen ^{gründe sind} Schmerz zu stillen, indem er die Ursache ^{directe oder} desselben widerlegt, nemlich die Vorstellung, ^{indirecte,} daß ein solch Uebel gegenwärtig sey. Er ^{nemlich sie} zeigt nemlich entweder, daß dasjenige, wor ^{trösten gera-} über sich der bekümmerte als über ein groß ^{de zu, oder} ses Uebel betrübt, gar nicht die Natur ei ^{mittelbar} nes ^{durchs Erwa-}

U n n 2

nes

* Spr. Sal. 31, 6. ist die Meynung, nicht sowohl vor die Regenten als vor die Elenden gehöre der Wein. Die Unkommenden heißen so viel als elende, wie z. B. Mos. 26, 5. im Grundtexte klar ist, da der Israelite Gott die Ehre giebt und bekennet: Ein unkommender Sprer war mein Vater, u. s. w.

nes wirklichen Uebels habe, oder doch kein so grosses Uebel sey, als es dem Leidenden dünket, oder daß es in der That nicht vorhanden sey, sondern auf irriger Einbildung beruhe. Oder der Trostgrund trägt nur mittelbar (indirecte) zur Fassung des Gemüthes bey dem Schmerze dadurch bey, weil er das Gemüthe erweckt, indem man solche Triebe rege macht, oder über dieses einen sonst schon vorhandenen Vorsatz in so lebhaftes Thätigkeit setzet, daß dadurch der Betrübte abgebracht wird, daß er seinen traurigen Vorstellungen nicht nachhängt, oder daß er zur standhaften Erbuldung des Uebels und Verachtung des Schmerzens gestärkt wird. Z. E. wenn man sich die Unvermeidlichkeit eines Uebels vorstellt; so wird der Vollkommenheitstrieb erregt, und vermöge desselben sucht man sich dadurch zu fassen, weil es was vergebliches und einem Weisen unanständiges seyn würde, das ändern zu wollen, was sich nicht ändern läßt, ingleichen dadurch, wenn man erwägt, daß, wenn man dem Schmerze nachhängt, und den ausbrechenden Affecten und Leidenschaften dabey folgt, man die Sache nicht besser, wohl aber viel schlimmer machet.

*Classen der
Trostgründe.*

Weil es vorthailhaft ist, sowohl auf die Trostgründe zu fallen, als dieselben recht zu beurtheilen und zu gebrauchen, wenn man gewohnt ist, dieselben nach gewissen Classen sich vorzustellen: so ordne man dieselben folgender

gender Gestalt. Ein Trostgrund widerlegt entweder die Vorstellung vom Uebel, oder er erweckt das Gemüthe, und stärkt es, um das Uebel zu überwinden. Wenn er von widerlegendender Art ist, so widerlegt er entweder die Wirklichkeit, nemlich die Existenz des Objects, die Gewißheit, Vermuthlichkeit, Zukunft, leichte Möglichkeit desselben u. d. g. oder er widerlegt die Meynung, daß die Sache ein Uebel sey, oder er widerlegt den ihr zugeschriebenen Grad der Bosheit. Wenn er von erweckender Art ist, so soll er das Gemüthe zum standhaften Aushalten und Ueberwinden stärken, welches geschieht, theils dadurch daß gute Erlebe durch vorgestellte Gründe rege gemacht und gereizt werden, theils dadurch daß man einen an seinem ehemaligen Vorsatz, ingleichen an dem, was er bisher geredet und gethan, erinnert, wodurch denn die vormals wirksam gewesenen Ideen und Bewegungsgründe auch wieder hergestellt und wirksam gemacht werden, theils durch vorgestellte Exempel, welche von höhern und vollkommenern Wesen und Personen, die man ehret und liebt und nachahmen soll, hergenommen werden, dazu ganz vorzüglich Christus selbst gehört, oder von unsrer gleichen, die wir uns nicht sollen übertreffen lassen, oder von schwächern, wo es zu unserer Beschämung und Verurtheilung gereichte, wenn wir es ihnen nicht einmal gleich thun könnten.

Um die Trostgründe recht anzubringen, ^{Regel. Sie} wird die Hauptregel seyn: Man muß den

persönlichen Zustand dessen, den man trösten will, wohl prüfen, und sich darnach richten, um zu erkennen, wessen er fähig sey, was auf ihn passet, was er versteht, was ihn rühret u. s. w. Man prüfe daher zuvörderst, ob er auch Trost nöthig hat, und welcher es sodann vor ihn seyn kann. Z. E. manche sind in Gewissensangst, oder in Krankheit, nicht mit der Vergebung der Sünde zu trösten, wenn sie derselben noch nicht fähig sind, sondern mit den Kennzeichen der betrusenden und noch an ihnen arbeitenden Gnade, daher sie noch nicht verworfen sind, sondern ihr Herz mit ganzem Ernst zur Buße schicken sollen. Die Materie der Trostgründe reicht die ganze Theologie, und die jedesmalige Sache mit ihren Umständen dar.

S. 265.

Nächste An-
leitung zum
Gebrauch
der directen
Trostgründe.
Man sehe, ob
das Object
der Betrüb-
nis wirklich
da ist.

Wir wollen nun einige der vornehmsten und allgemeinsten directen Trostgründe kürzlich betrachten. Vor allen Dingen 1) ist Acht zu haben, ob auch der betrubte sich über ein wirklich existirendes Ding betrübe, oder ob man ihm vielleicht seine ganze Meynung von demselben, daß es sey oder kommen werde, widerlegen kann. Z. E. wenn man einen Angefochtenen, der sich fürchtet, daß er ausser dem Gnadenstande, oder von Gott verlassen und verworfen sey, aus denen in der Schrift bestimmten Kennzeichen versichert, daß es nicht so sey, oder daß

daß er, wenn er aus der Gnade gefallen, dieselbe sogleich wieder hoffen, oder, wenn er sie noch nie gehabt, noch ergreifen könne, weil die Zerknirschung des Herzens über die Sünde schon da, und diese selber ein Zug der Gnade sey. Dahin gehört auch, wenn man denen Betrübten ankündigen kann, daß das Uebel bisher da gewesen, aber jetzt eben aufhöre.

II) Wenn das, worüber sich der Betrübt, ^{Ob es viel-}
te kränket, etwas in der That sich so ver- ^{leicht sein}
haltendes ist; so sehe man zu, ob man wi- ^{solches Uebel}
derlegen kann, daß dasselbe ein solches ^{ist, wie man}
Uebel ist, wie es der Betrübt davor an- ^{meint.}
seheth, und ob es nicht vielleicht eine Sache
ist, deren Abwendung wir nicht verlangen
können noch dürfen, wenn uns so wohl an
der wahren Verehrung und Liebe Gottes
als an unserm eigenen Wohlsseyn gelegen ist.

Wemlich 1) mancherley Leiden erfolgt ^{Dem man-}
in dieser Welt aus der Verknüpfung des ^{ches Leiden}
Mannigfaltigen, wie es nach dem Laufe ^{bringt der}
der Natur da ist. ^{Lauf der Na-} Gott müßte den Lauf
der Natur wunderthätig unterbrechen, wenn
ein einzelnes Leiden dieser Art nicht erfolgen
sollte; was hieße es aber, wenn man es alles
zusammen aufgehoben wissen wollte, und
müßte nicht die ganze Einrichtung der Welt
aufgehoben werden, womit man aber von
einer andern Sache redete, nicht mehr von
der weisen Regierung dieser Welt, bis ihre
Zeit vollendet und ihr Zweck erreicht ist,

sondern von einer ganz andern Welt? 3 E. wenn uns Uebel von bösen Menschen zugesügt wird, soll sie Gott deswegen gleich verdammen? oder soll er ihre freye Selbstthätigkeit nur schlechterdings hindern? und wie denn? Soll ers nur thun, wenn es mich betrifft, oder zu aller Zeit? das ist, er soll es ganz aufheben, so daß die Menschen freye und moralisch auf künftige Folgen wirkende Geschöpfe sind, und doch zugleich nicht frey sind, und nicht moralisch wirken? Wie widersprechend sind solche Forderungen? Doch gesetzt, sie wären es nicht; was hat denn Gott vor Ursache, uns alles Leiden durch Wunderwerke zu verhüten? Es widerstreitet ja für sich seinem Endzwecke nicht, sondern es kann das mit bey denen, welche Gott rechtschaffen folgen, in eine sehr gute Harmonie gebracht werden, z. E. das Elend, welches eine kränkliche Leibesbeschaffenheit mit sich bringet. Vieles Uebel aber ziehen wir uns durch Unterlassung unserer Schuldigkeit, durch böse Handlungen, durch schlechte Anstalten selbst zu. Wie können wir volkends hier zu dem Rechte, von Gott zu verlangen, daß er Wunder für uns thue? Und wie könnten wir ausserdem zu einem Misvergnügen mit seiner Regierung berechtigt seyn, da wir vielmehr Buße zu thun, und demüthig Verzeihung zu suchen haben, damit Gott uns nicht darum verwerfe, weil wir uns durch eigene Schuld zur Beförderung vieler

viele guten Endzwecke Gottes untüchtig gemacht haben? Gott hat Ursache, mit uns misvergäuligt zu seyn, nicht wir mit ihm. Desgleichen wenn wir dadurch, daß wir uns eines freigelassenen Rechtes bedienen, uns Leiden zugezogen, und wohl gar davor gewarnt gewesen sind; so müssen wir auch die Folgen davon willig tragen, 1 Cor. 7, 28. 38.

2) Jrgend einiges Leiden ist bey einem vernünftigen Geschöpfe eine Zeit lang seiner Natur nach nöthig, damit, Das Leiden ist in Ansehung unserer Natur überhaupt nöthig. ehe ein ununterbrochener Genuß des Guten, als die Folge des Gehorsams angeht, auch vor den Gehorsam selbst Raum sey, sich zu erweisen; worzu noch kommt, daß die Fertigkeiten eines Geistes durch die Ueberwindung eines Widerstandes erhöht werden, und nicht nur ihre Stärke zeigen, sondern sie auch vermehren. Daher kann sich jeder durch seine eigene Aufführung bey dem Leiden selbst recht kennen lernen. Durch die Geduld im Leiden kann man auch andere erbauen, und es werden ihnen wichtigere Dienste dadurch geleistet, als das meiste ist, was groß geachtet wird. Daher folgt auch nicht, daß jeder Leidender das Leiden, so er duldet, noch zu seiner Bekehrung oder Läuterung bedurft habe, Ebr. 11, 38. Es ist auch nicht nur darauf zu sehen, daß durch Proben vor Menschen offenbar werden muß, was in jedem Menschen ist; es muß nicht weniger auch vor den

Engeln kund werden, und insonderheit vor den bösen Geistern muß zur Widerlegung ihres falschen Vorgebens der wahre Character der Geliebten Gottes offenbar werden. Man sehe Hiobs Exempel, Cap. 1, 6 f. 2, 3. womit zu vergleichen E. 31, 35. E. 10, 2. E. 13, 22. 23. ingleichen den durch Leiden kund gewordenen Character der Zeugen Jesu Off. 12, 10. zur Beschämung der bösen Geister, vor deren Vorhaben und Versuchung die Apostel warneten, Ephes. 6, 12 f. 1 Petr. 5, 7. und die allgemeine Versicherung 1 Cor. 4, 9. Spräche man: aber die heil. Engel hätten doch nie etwas zu leiden gehabt, so antworte ich, daß sie es so gar noch jetzt haben, und der Endigung des mühseligen Dienstes, den sie als Diener der Vorsehung Gottes bey der Regierung der jetzigen Welt haben, wo alles so sehr unter einander gehet, und das Böse zur Zeit stets das ungleich häufigere gewesen, und doch alle einzelne Personen, bis zur Vollendung ihrer zur Prüfung oder Uebung bestimmten Zeit, genau in Obacht genommen, gekannt, bemerkt, und, so weit sie jedesmal Befehl haben, geschützt werden müssen, mit Ehn sucht sammt den Gläubigen entgegen sehen, Röm. 8, 22 *. Christus selbst nach seiner menschlich

Anmerkung
auch von den
Engeln.

Die ganze
Schöpfung
wartet auf
die Vollkom-

* Es ist zu bedauern, daß der so tröstliche, weitgreifende und auß ganze des Reichs Gottes gehende Text, Röm. 8, 19—23. von vielen weniger, als er sollte, genutzt wird. Es geschieht guten Theils wegen

menſchlichen Natur hat den größten und götlichen Schwand: derſelben in dem Beweis der größten Tugend in ſeinem Leiden zu ſeinem ewigen Preis gezeigt, und dieſer ließ ſich mit

gen: vermeyntlicher Ungewiſſheit der Auslegung, dung* der nemlich weil der Eigennuß oder die Ungewiſſheit: Weltzeit ſeit einer Menge der Ausleger neuerer Zeit viel und Verherrwunderliches darüber zu ſagen pflegt. Man fragt, lichung der wer die ſeufzende Creatur ſey, und macht wer weiß Gläubigen. was daraus. Es iſt bekannt daß xxiix: die Schöpfung, vord System oder vor die thätige Wirkſamkeit des Schöpfers (den actum) genommen, und auch das Geſchöpf bedeutet. Nun überſetze man nur genau, wie die Worte des Apoſtels da ſtehen, ſo iſt nichts ſchwereres in den Worten, ſondern ſie enthalten eine Menge der erhabenſten Wahrheiten.

Nemlich nachdem v. 18. geſagt war, daß Leiden Das leidet der gegenwärtigen Zeit ſey nicht werth erwähnt Pauli Text zu werden, gegen die Herrlichkeit Gottes, welche man denen, welche die Kindſchaft bey ihm durch Jeſum Chriſtum erlangt haben, werde offenbaret werden: ſo fährt der Apoſtel v. 19. folgender Geſtalt fort, und erklärt, warum man ſo denken müſſe. Denn das Harren der ganzen Schöpfung wartet auf die Entdeckung der Kinder Gottes. Denn der Eitelkeit iſt die Schöpfung unterwürfig, nicht von freyen Stücken, ſondern um des willen der ſie ihr unterworfen hat, auf eine Hoffnung, daß auch ſie, die Schöpfung, wird frey gemacht werden von dem Dienſte der Vergänglichkeit und gelangen zur Freyheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wiſſen, daß die ganze Schöpfung mißtrauet und mißtrauet bis jetzt. Trübe allein aber das, ſondern auch ſelber habend die Erſtlinge des Geiſtes ſeufzen auch wir ſelber in uns ſelbſten, erwartend die Einſetzung in die Kindſchaft, die Erlöſung unſeres Leibes (nemlich in der Auferſtehung und Verherrlichung).

Die Lehre des Apoſtels iſt alſo dieſe: von dem gan. Hauptlehen zum System erſchaffener Dinge, gelange nichts zu beſſern. der

mit dem versöhnenden Mittleramte verbinden, und ist wirklich verbunden worden. Und die Versöhnung zu leisten, welche nur Christus leisten konnte, vor das Geschlecht, dessen Natur

der ganzen Vollkommenheit, die ihm so dann unveränderlich zukommen soll, bis die Kinder Gottes aus dem menschlichen Geschlechte versammelt seyn, und verherrlicht werden würden. Bis dahin sey alles im Warten und Sehnen, und jemehr der heilige Geist sein Werk in den Gläubigen habe, und weit gebracht habe, desto mehr sehnten sie sich nach der Vollendung dieser Verheißung. Mit ihnen aber sehne sich die ganze Schöpfung, und treibe darauf wie in einer Geburtsharbeit. Das wird vom Ganzen gesagt.

Worcht wegen der Einwürfe...

Der Antheil, den jede einzelne Creatur daran hat, muß, wenn man ihn bestimmen will, bey jeder nach ihrer Art besonders bedacht werden. Auch dem Weltbau, wiefern er aus leblosen Geschöpfen bestehet, wird sehr schön, obwohl figurlich, ein Warten auf das Vollkommenere, ein Treiben auf das, was, sobald es da seyn wird, das ewig bleibende Unveränderliche ist, zugeschrieben. Es versteht sich auch aus der vorhabenden Materie, daß die Schöpfung, wiefern sie Gottes Werk ist, gemeint wird, daher die verloren gehenden Sünder hier nicht in Betrachtung kommen, welche lieber zu seyn aufhören würden bey dem Anbruch des Tages Christi, Off. Joh. 6, 16. 17.

Wie es bey Engeln statt hat.

Der Seligkeit der heiligen Engel wird hiermit so wenig etwas widriges gesagt, als das Warten der seligen Seelen im Himmel, 3. E. der Märtyrer, Off. Joh. 6, 10. ihre Seligkeit ausschließt. Die Willigkeit des Gehorsams der heiligen Engel, und die Liebe zu Gott, und Jesu Christo; als ihrem Herrn, und zu der nach und nach zu versammelnden seligen Gemeinde aus den Menschen, als dem besondern erlöseten Eigenthum Christi, machet sie ohne Abbruch ihrer Seligkeit stark und gesetzt genug, sich das sonst unangenehme bey dem Dienste Gottes an

den

Natur die Gottheit angenommen hatte, welche aber das unbegreiflichste Leiden erforderte, geziemte ihm, und es macht ihn allen seligen Einwohnern des Himmels, Engeln und Menschen, verehrungs- und anbetungswürdig, Off. Joh. 5, 9. 12. 13.

3) Die

den Menschen gern gefallen zu lassen, z. E. daß sie Zeugen so vieler Schandthaten seyn, auf alle persönliche Umstände der Bösen, wie der Guten, in der Gegend, wohin sie gesandt werden, Acht haben, sich die Sprachen bekannt machen, selbst abwarten müssen, was aus jedem Menschen werden wird, und bis wie weit Gott jeden Sünder sein Maas wird erfüllen lassen, ihreuthalben von Zeit zu Zeit neue Befehle empfangen, und denn vor die Ausführung derselben in einer Gemeinschaft mit andern Engeln, und mitten unter dem Widerstande böser Mächten, und doch ohne den Schranken des bleiben sollenden Laufs der Natur zuwider zu handeln, sorgen und geschäftig seyn müssen, u. s. w.

Es sind auch gute Gründe zu glauben da, daß ~~vielfacher~~ die Engel an dem Lauf der Körperwelt, nach dem ~~Antheil~~ der verschiedenen Theilen derselben und Arten der ~~Ge-~~ Engel am schöpfe, unvergleichlich viel mehr ~~Antheil~~ haben, ~~Lauf der Natur~~ und Wirksamkeit dabey beweisen, als es zu unsern Zeiten vielen glaublich seyn möchte, da viele die geisterstürmerischen Maximen als eine Weisheit unserer erleuchteten Zeiten andern nachsagen, ohne zu prüfen, auf was vor Grunde sie beruhen, und ohne zu wissen, wie diese wirklich so sehr unphilosophischen Irrthümer zur neuern Philosophie geworden, um nur, wenigstens nach der Absicht der unsichtbaren Regenten der Sache, dem göttlichen Worte Lort zu thun.

Auf die vor Gott, nemlich vor dem Orte der wahren Herrlichsten Offenbarung Gottes im Himmel, als auch ~~speciell~~ dem Mittelpunkt der ganzen Regierung Gottes, ~~Befehle aus-~~ welcher gleichsam der Thron seiner Majestät ist, ab-
zukommenden Berichte und anzubringenden Klagen
wider

Es ist inson-
derheit nö-
thig wegen
der verber-
ten Natur.

3) Die Zucht Gottes durch Leiden ist insonderheit unserer verderbten Natur wegen nöthig, oder, wie es die Schrift ausdrückt, des Fleisches wegen. Denn weil der Schmerz die Thätigkeit des Gemüthes unter den Umständen mindert, da er zur Traurigkeit, mithin zur Niederschlagung, aufgelegt macht; so schlägt er auch vielfältig die eiteln und ganz bösen Begierden nieder, nemlich unter den Umständen, da nicht aus dem Widerstande vielmehr Muth wird. Es ist aber der Zustand, da aus widrigen Empfindungen vielmehr Nachdenken und Traurigkeit entsteht, bey weitem der gewöhnlichste. Hiermit zieht der Schmerz von der Welt ab, er treibt zu Gott, er macht uns aufmerksam auf uns selbst, und bringt dadurch besonders zur Erkenntniß der bisher noch unerkannten Sünden, und zu einer recht herzlichen und gekluterten Bekehrung zu Gott, Hos. 2, 8. 9. Ebr. 12, 8 — 11. Er macht auch aufs künftige desto vorsichtiger. Bey vielen Menschen, indem sie sonst sicher und

widder Freoler berufet sich der Herr, wenn er warnet, daß man die Kinder nicht verachten, und ihnen nicht Aergerniß geben solle. Denn ob sich auch vor Menschen vielleicht ihrer Sache niemand annähme, so thäten es doch die ihrenthalben Auftrag habenden Engel, welche zu jeder Zeit den unmittelbaren Zutritt zu Gott haben könnten, (denn das heisset das Angesicht des Königs sehen, Esäer 1, 14.) und welche also auf der Stelle gar scharfe Specialbefehle gegen die, so sich an Kindern versündigen, mitbringen können, Matth. 18, 10. 11.

und schon fertig, zerstreut, betäubt in Geschäften, Gesellschaften, Vergnügen sind, oder von Vorurtheilen und eiteler Menschenverehrung und Nachahmung eingenommen sind, ist das Leiden das einzige Mittel sie der Verdammniß zu entreißen und zur Bekehrung zu bringen, oder vor Rückfällen zu bewahren.

4) Gesezt aber, daß manche schon so ^{Es ist doch} gebessert sind, und Gott so willig folgen, daß ^{allezeit nützlich.} aus diesem Grunde nicht nöthig wäre, ihnen Leiden aufzulegen, so ist ihnen doch dasselbe, wenn es vielleicht allgemeiner Ursachen wegen, nemlich wegen des Laufs, den die Verknüpfung der Weltbegebenheiten nehmen sollen, oder aus bloß freyem Rathschlusse Gottes, ihnen aufgelegt wird, allezeit nützlich. Denn indem die Gerechten im Leiden ihr Herz zu Gott gebührend anschicken, so übt und stärkt es ihre Tugend, es verknüpft das Gemüthe fester an Gott, und giebt viel geistliche Erfahrung, Röm. 5, 3 f. E. 8, 28. 35 f. Das wohl überstandene Leiden hat besondere ewige Vorzüge zur Belohnung zu erwarten, Jac. 1, 3. zu denen Gott denmach die darzu Auserwählten so viel mehr fähig macht, je mehr er sie durch Leiden übet, und was in ihnen ist, und wie sie Gott zu ehren innerlich handeln, offenbar werden läßt, Ebr. 6, 10—12. Aus diesem allen erhellet die väterliche Wohlmeinung Gottes mit dem Leiden der Frommen. Bey- ^{Das darf} häufig ist nochmals (S. 793 f.) der Grund ^{nicht ein} ^{Mensch dem} argu-

andern Leiden
den zufügen.

anzumerken, daß doch ein Mensch dem andern
darum nicht Noth machen dürfe und solle, weil
ja das Leiden dem Menschen so zuträglich sey,
und ihm also, wenn man ihn plagt, ein nützlicher
obwohl unangenehmer Dienst geschähe.
Nemlich so etwas wäre dem Gebothe Got-
tes entgegen, welches die Pflichten der Mens-
chen gegen Menschen bestimmt. Bey Gott
ist das Recht die Menschen mit Leiden zu be-
legen, und durch Leiden zu bessern, ein Vor-
recht seiner Majestät, welches also ihm allein
zustehet. Sollen Menschen in gewissen Fäls-
sen dazzu berechtigt oder verbunden seyn,
daß sie unangenehme gewaltsame Verbesse-
rungsmittel gegen andere sollen gebrauchen
dürfen, so muß ein besonderer Beruf dazzu,
mithin ein Auftrag oder Pflicht von Gottes
wegen, erweislich seyn. So ist z. E. das
Recht der Eltern ihre Kinder zu züchtigen,
und das Recht zu strafen, das die Obrigkeit
hat, anzusehen. Uebrigens macht zufälliger
Weise sehr oft die Strenge und Ungerechtig-
keit böser Leute, daß die Gütigkeit der From-
men von der Welt mehr erkannt und hoch-
geschätzt wird, wodurch jene diesen wider ih-
ren Willen nutzen.

§. 266.

Daß das Ue-
bel so groß
nicht sey, als
der Betrübe
meinet.
Es währet
nicht lange

III) Was die Art von Trostgründen be-
trifft, da man zeigt, daß das Uebel so groß
nicht sey, als der Bekümmerte sich einbil-
det, so bemerke man folgendes. 1) Alles
Uebel in dem gegenwärtigen Leben
währet

währet doch nicht lange gegen die Ewigkeit gerechnet, vor welche wir unvermeidlich bestimmt sind, wir mögen es erkennen und wollen, oder nicht. Doch kann die tugendhafte Ertragung desselben uns dienen, theils zu einem ewigen Vorzuge an den Gütern der zukünftigen Welt zu gelangen, theils kann sie eben, indem sie erst unsere Befeh-
 rung läutert, das Mittel seyn, einem unendlichen Jammer uns zu entreißen. 2) Das Leiden dieser Zeit ist vor nichts zu achten, sowohl gegen die Größe der Strafen, denen ein Ungehorsamer nicht entgehen kann; denn nach der versäumten Zeit der Gnade wird er von den Gütern des Reiches Gottes ohne Ende ausgeschlossen, und hört doch niemals auf zu seyn, und auch sein Zustand muß nach Proportion seiner Sünde einen proportionirlichen Unterschied von dem Zustande anderer Verdammten haben; als auch gegen die Wichtigkeit der künftigen Güter und Freuden im Reiche der Herrlichkeit, 2 Cor. 4, 17. So wenig also ein Verständiger den Schmerz bey einer Augencur, oder bey Umschlägen wider das Absterben der Glieder achtet, um der Blindheit, oder dem Ablösen der Glieder zu entgehen, da hernach der Verlust auf immer ist, so wenig darf der Christ das Leiden dieser Zeit achten, da es ihm zur Bewahrung vor einer Beraubung des Guten auf immer, dient. 3) Das Leiden dieser Zeit beträgt

gegen die
Ewigkeit,

gegen das
ewige Gute
und Böse,

gegen dieses
Leben,

aber

aber auch nicht viel gegen die Währung
des gegenwärtigen Lebens selbst; denn
wir haben ungleich mehr gute als böse Tage,
nur daß wir bey einem bösen der guten so
viel Gutes leicht vergessen *. 4) Wenn es uns übel
bleibt übrig. geht,

* Dieser in der Erfahrung schon gewisse Satz ist in Lu-
thers Uebersetzung Pred. Sal. 11, 8. so ausgedrückt:
Wenn ein Mensch lange Zeit lebt, und ist fröhlich
in allen Dingen, so gedenkt er doch nur der bösen
Tage, daß ihrer so viel ist, denn alles, was ihm be-
gegnet, ist eitel. Damit man jedoch die Stelle nicht
zum Beweis anführe, weil der Grundtext einen
andern Spruch enthält, so erinnere ich, daß der
Sinn desselben eigentlich ist, daß der Mensch, zu
verstehen ohne die Gnade Gottes und die Hoff-
nung der Seligkeit vor die Begnadigten, wenn er
auch lange und wohl gelebet habe, dennoch, wenn
nun sein Leben zu Ende geht, dessen vergesse, und
dargegen bedenke, daß die Tage der Finsterniß,
welche nun angehen, noch mehr sind, und nun vor
ihn, alles künftige vor nichts zu rechnen und ver-
geblich sey, nemlich ihn nichts angehe, sein Wün-
schen nicht erfülle. Zum Exempel kann das bekann-
te Sterbeliedgen des Kaisers Hadrian dienen. Er
sagt: Wenn noch so viel Jahre der Mensch ge-
lebt hat, in demselben allen auch Freude gehabt
hätte: so wird er doch denken an die Tage der
Finsterniß, daß deren viel seyn werden, alles was
zukünftig ist, ist umsonst vor ihn. Es ist dem
parallel, was Cap. 9, 10. steht, daß man, so lange
man Kraft hat, sein Geschäfte frisch treiben soll,
wie es uns vor die Hand kommt, weil wir sterben
müssen, und wenn wir bey den Todten sind, auf Erden
nichts mehr schaffen können. Daher zieht auch der
König E. 11, 9 f. die Lehre daraus, der Mensch solle
das vor dieses Leben geordnete Gute sich zu Ruhe
machen, wie er es vorfindet, aber nur gewissenhaft,
und bedenkend, daß das jezige Leben der Prüfungs-
stand sey, und das Gerichte folge, und daß er auch
beym Aufschub seiner Besserung in der letzten sehr
beschwer-

gehet, so ist uns, wenn wir nur vernünftig denken und handeln, auch noch immer viel gutes übrig, und wenn Gott ins Gerichte gehen wollte, so wären wir auch desselben weder würdig noch fähig. Kein Sünder könnte sich mit Recht beschweeren, wenn er das Gute auf immer entbehren müßte, dessen Bedingung er nicht erfüllet hat, und wenn deswegen sein Zustand von dem Zustande anderer Geschöpfe, welche die Bedingung erfüllt haben, gebührend unterschieden bliebe. Aber durch die Gnade Gottes in dem Mittler, Jesu Christo, wird die Vergeltung der Sünde erlangt, und um seiner willen sogar die Kindschaft bey Gott gegeben. Das wahre geistliche Gute aber kann den Kindern Gottes durch kein Leiden entzogen werden, es wird vielmehr in der Folge dadurch vermehret. Die Leidenden pflegen über dieses ihr Leiden in Vergleichung mit dem Zustande anderer Menschen zu hoch anzusetzen. Wenn wir leiden, so ist ordentlicher Weise in Vergleichung mit andern, die wir vor glücklicher halten, der Unterschied so groß nicht, als die Unvorsichtigen meynen. Die Gottlosen können ihrem Leiden nicht nur auch nicht entgehen, sondern bey ihnen ist es die Regel, daß böse

333 2

Tha

beschwerlichen Zeit dieses Lebens größere Schwierigkeiten finden werde, und doch, wenn die Stunde kommt, in die Ewigkeit fort müsse, und das Gerichte nach dem Worte Gottes, das er hatte, über sich zu erwarten habe, Cap. 12, 5—7. 13. 14.

Thaten böse Folgen haben, und die Ausnahmen davon sind weder so häufig noch dauerhaft, als die Misvergnügten im Reiche Gottes vorgeben, sondern sie sind selten und veränderlich. Die leidenden Gottlosen aber haben beyhm Leiden den Trost und die Gemüthsstärke nicht, welche die Gerechten haben, daher sie härter leiden, und aus einer Vergehung in die andere fallen. Vorerst ist uns einmal gesetzt zu sterben, und wir müssen, wenn wir auch nicht wollen; so wir aber nach Gottes Willen zum Leiden und Sterben bereit sind, ohne daß noch eine natürliche Nothwendigkeit da ist, so ehren wir dadurch Gott, welches ja unser Hauptzweck ist, und den wir auch gern von uns präsumiren lassen. 5) Gott hilft die Last durch seinen Beystand tragen, welches durch die innerlichen Wirkungen der Gnade, und durch die ganze Vorsehung Gottes im äußerlichen, und durch die verheißene Erhörung des Gebetes geschiehet, Dadurch aber wird die Last dem Leidenden leichter, weil alle Grösse relativisch ist, und hier die Last gegen die Kraft des Tragenden schwer oder leicht zu achten ist. Man halte sich demnach feste an Gott, und suche von ihm vornehmlich die innerliche Stärke des Geistes, ohne zu versäumen, was im Aeußerlichen nach Pflicht und Klugheit zu thun ist. 6) Alle Heiligen Gottes haben zu leiden gehabt, daher niemand denken darf, als wiederführe ihm etwas

Gott hilft
tragen.

was ungewöhnliches, Ebr. 11, 36 f. E. 12, 8 f. 1 Pet. 4, 12. Der allerwichtigste Vorgänger ist Christus selbst, Ebr. 12, 2. 1 Pet. 3, 18. E. 4, 1. 7) Ein jeder Leidender wird leicht genug andere finden, mit deren Leiden er das seinige nicht vertauschen möchte. Es sey nun, daß sie wirklich mehr leiden, oder daß er sich in Gedanken nicht in die Umstände genugsam setzen kann, unter welchen sie leiden, und sie mit dem seinigen zusammen zu halten weiß, daher er ihr Leiden auch ohne Grund vor grösser halten kann, als es ist, wie es ihm in der Schätzung seines eigenen Leidens auch so gehet: so folget daraus doch allemal so viel, daß er sein Leiden nicht vor das größte, oder vor übermässig groß halten darf.

Ueberhaupt ist zu merken, daß dasjenige, was uns das Leiden am schweereften macht, unser zufälliger persönlicher Zustand sey, nemlich unsere Gemüthsverfassung. Die Schuld liegt also an uns, warum es uns so hart drückt, nicht an der wahren Grösse des Leidens, nemlich welche es hat, wenn es gegen die menschliche Natur und Fähigkeit überhaupt gehalten wird. Der Mensch bessere sich nur, so wird ihm auch, was er zu leiden hat, gleich leichter seyn, und wenn ihm das Leiden eben zur Besserung zugeschickt war, so wird es Gott vielleicht gar wegnehmen, nachdem der Zweck erreicht ist. Wiewohl sobald die Besserung gründlich ist

und wächst; so werden wir auch so geduldig geworden seyn, daß wir uns nicht einmal weigern würden, nach Gottes Willen auch mehr zu leiden.

§. 267.

Wie die in-
directen
Trostgründe
anzuwenden
sind.

Außer den directen Trostgründen, welche, wie bisher gezeigt worden, in Widerlegung des Objectes der Betrübniß bestehen, müssen auch die indirecten, welche das Gemüthe zur Thätigkeit und Fassung erwecken, fleißig gebraucht werden, vornemlich wo es man das Leiden wirklich sehr groß ist, oder wenn besondere persönliche Umstände gewisse Vorstellungen insonderheit rathsam machen. Dahin gehört, daß theils überhaupt eine Vorsicht zu gebrauchen, und eine Erweckung voran zu schicken ist, wenn ein sehr Betrübter zur Annehmung des Trostes vorbereitet werden soll, theils daß solches bey manchen Leuten wegen besonderer Ursachen nöthig ist, z. E. wenn sie es nicht leiden können, sondern nur mehr aufgebracht werden, wenn man ihre Meynungen und Gedankensart widerlegen will. Die Traurigkeit ist eine Ermattung und Niederschlagung des Gemüthes: da nun allemal der Uebergang von einem Gemüthszustande zu einem entgegengesetzten eine lebhafte Selbstthätigkeit, und die Ueberwindung eines Widerstandes erfordert, wobey eine Beschwerlichkeit empfunden wird; so findet solches gedoppelt

doppelt statt, wenn der Traurige thätig gemacht und in eine widrige Thätigkeit gesetzt werden soll, da er lieber seinen Gedanken nachhängen, und darinnen ungestört seyn will. Hierzu kommt, daß man vermöge des Vollkommenheitstriebes nicht will, daß andere uns Traurigkeit ohne Ursache, mithin Irrthum und Schwäche, zuschreiben, dafür wir es ansehen, wenn sie die Ursachen unserer Traurigkeit für klein achten. Daher ist es eine Regel bey dem Trösten, daß man das Uebel, worüber einer trauert und klaget, zuerst vorstelle, um dadurch den Betrübten die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er nicht ohne Ursache sich übel gehabe. Es ist aber dieses bey Leuten, die auf ihren Meynungen steif bestehen, oder von schwermüthigem Naturel sind, besonders nöthig. Die Kraft der indirecten Trostgründe beruhet darauf, daß man die zufälligen Ursachen der Betrübniß entdecke und dampfe, und hingegen die guten und zum Zweck brauchbaren Thätigkeiten lebhaft wirksam mache. Letzteres geschieht dadurch, daß die darzu gehörigen Vorstellungen im Verstande lebendig gedacht werden. Die guten Triebe werden dadurch erwecket, wenn ihr Object deutlich vorgestellt wird. Der Mensch wird auch dadurch von selbst an seinem sonst schon gefaßten Vorsatz erinnert, kann aber auch pünctlich auf das, was er sich vormals entschlossen,

sich darüber schon erklärt, und worauf er an sich zu arbeiten Ursache hat und selbst willig ist, erinnert werden, damit er sich zusammennehme, und das angefangene zu vollführen, das versprochene zu leisten bestrebe. Zu diesem Zwecke ist die ganze Theologie, zum Theil auch die practische Philosophie zu gebrauchen. Jedes Stück der christlichen Lehre macht Glaube, Liebe und Hoffnung rege, wenn es recht vorgetragen und vorgehalten wird, welches sodann dem Gemüthe Muth und Kraft zu standhafter Erduldung des Uebels und Besiegung des Schmerzens giebt. Sonderlich ist dazu die Vorstellung des Amtes und des Exempels Christi selbst kräftig. Es würde leicht niemand ungeduldig werden, wenn man mit dem Gemüthe in beständiger Beschäftigung mit ächten geistlichen Betrachtungen unterhalten könnte, sie möchten dem gegenwärtigen Uebel ausdrücklich entgegengesetzt seyn oder nicht. Die bloße Zerstreuung, indem dem Traurigen andere Objecte vorkommen, trägt zwar zur Dämpfung des Affects kräftig bey, ist aber etwas anders als Trösten. Sie ist auch von verschiedener Art. Die Zerstreuung in unschuldige Beschäftigung stillt die Unruhe so lange, die hernach doch wiederkommt; hingegen die Betäubung des Gemüthes durch eitle oder ganz böse Dinge schadet noch dazu, und entfernt von einer dauerhaften Beruhigung.

§. 268.

Da bisher von den Vorstellungen gehandelt worden, wodurch die Unzufriedenheit über den Schmerz gestillet, und der Stand der Gemüthszufriedenheit befördert wird; so wird es bequem seyn, bey dieser Gelegenheit auch der allgemeinsten Mittel zu gedenken, welche überhaupt zur Zufriedenheit dienen, um dieselbe zu erlangen und zu behalten. Sie lassen sich in zwei Hauptregeln verfaßten, auf welchen die wahre Kunst immer vergnügt oder fröhlich zu seyn beruhet, welches jedoch mit Voraussetzung der Religion und des Gehorsams gegen dieselbe zu verstehen ist. Bey denen, welche in Schriften die Kunst eine beständige Freude oder Zufriedenheit zu genießten vorgeben, hat man sich insonderheit vor zweyerley Fehlern zu hüten. Erstlich gebe man Achtung, daß nicht das ganze Vorgeben auf Naturalistey und Deistey beruhe. Ich meyne, es kommt vielleicht auf die Setzung einer bloß natürlichen Religion hinaus; oder es wird gar keine eigentliche Religion angenommen, sondern man macht nur eine solche Vorstellung von Gott, da ihm nichts als Güte, Macht und Weisheit zugeschrieben wird. Der Begriff der Weisheit aber wird sodann bloß nach der angenommenen Güte, und den Hypothesen von dem nothwendigen Wesen der Welt und aller Dinge gebildet. Nach solcher vermessenen Nothwendigkeit aller und

jeder Wesen soll sich die Einschränkung der wirklichen Macht richten, und der Begriff des Bessern in der Verknüpfung der sämtlichen Dinge, als des alleinigen wahrhaftig Möglichen, muß sich daraus ergeben. Zum andern hüte man sich, auch nicht auf den so genannten philosophischen Bettelstolz auszuweichen. Nach demselben wird vorgegeben, da lebe der Mensch am glücklichsten, wenn er mit dem zufrieden sey, was die Natur selbst gebe. Das wird gemeiniglich darauf gedeutet, wenn er thierisch lebte. Das bey würden denn die Fähigkeiten des Menschen nicht excoliret, und die Güter des Erdbodens würden nicht genuket, und die wahre Bestimmung der menschlichen Vorzüge würde nicht erreicht, sondern vielmehr völlig gemiskennt. Ingleichen wird dabey mit scheinbarer Großmuth nur verachtet, was man nicht haben kann, oder auch was man aus Niederträchtigkeit nicht zu schätzen weiß. Auf die eine oder die andere Art von Irrthümern, oder auf mehrere zusammen, findet man die berühmte Anweisung zur steten Fröhlichkeit gar oft, wo nicht gemeinlich, gebauet. Es wird demnach, wie gesagt, das wahre Religionsystem und die ächte Religion im Herzen hier vorausgesetzt. Man redet sonst von einer erdichteten Welt, welche vielleicht auch nicht einmal möglich ist, (S. 9 f.) oder welche wenigstens die wirklich vorhandene nicht ist. Bey Setzung aber der

Die Regeln
so in der Na-

der wirklichen Welt, der Natur und der göttlichen Offenbarung in derselben, müssen doch die in der Natur der Seele liegenden Vortheile sich zu beherrschen, und zu beruhigen, wahr bleiben, weil die Verbesserung der Menschen durch die Gnade nicht anders, als moralisch geschehen soll und kann. Sie werden also durch Christum nicht aufgehoben, sondern auf die zum Zweck wirklich dienliche Sache (das rechte materiale) gerichtet, und mit dem tauglichen Stoff ihrer Wirksamkeit versehen. Diese wollen wir nun angeben.

I. Man setze sein Gemüthe in einen solchen Stand, in welchem so wenig Begierden, als möglich, widerstritten werden kann. Denn solchergestalt wird die Ursache des Schmerzens gemindert, welcher nicht anders als durch die Widrigkeit eines Objectes mit gewissen Begierden entstehen kann.

Dieses erhält man, 1) wenn man sein Herz auf solche Güter richtet, welche Gott gewiß allen, die sie unter den bestimmten Bedingungen, die in ihrer Gewalt sind, suchen, zu geben verheissen hat. Wenn man daher die Begierde nach dem Gnadensreiche Gottes, und das Gottes Wille geschehe, in sich recht stark macht, und deswegen die unzählich mal zu wiederholenden, aber wirklich auch immer leichter und angenehmer werdenden Bemühungen sich nicht verdrießt.

verdriessen läßt: so wird hiermit der Grund zu einem beynahe beständigen Vergnügen, sicherlich zu einer beständigen Zufriedenheit, gelegt, das ist, zu einer solchen, welche entweder wirklich da ist, oder dabey man sich wenigstens gegen den Widerstand durch moralische Mittel ohne sonderliche Schwierigkeit behauptet. Denn es gehe in der Welt, wie es will, so geschieht in so fern Gottes Wille, daß ers um guter Ursachen willen so gehen läßt, und warum er es so gehen läßt, zu seiner Zeit herrlich offenbar machen wird. Wir mögen auch in Umstände gerathen, in welche wir wollen, so können wir Tugend ausüben. Die Haupttugenden bleiben immer eben dieselben; zu den Specialtugenden aber ergiebt sich die Materie so oder anders, z. E. ob die Demuth in der Herablassung, oder in der Unterwerfung bestehen soll, ob man Gott dankt, oder sich unter seine gewaltige Hand demüthigt, und sich an der Hoffnung begnügen läßt, u. s. w. Bey wem demnach der herrschende Zweck wirklich ist, daß Gottes Wille geschehe, dessen heiligen Begierden kann Welt und Satan ihr Object nicht entziehen.

Man bessere
die verirr-
ten Begier-
den, verti-
ge sie ausgear-
beten, und
schränke die
guten wohl
ein.

2) Unter den Begierden, die auf irdische Dinge gehen, muß man die verirrten bessern, und sie auf ihr wahres Object zurückbringen, z. E. die Ehrbegierde, die Begierde zu gefallen, gemächlich, prächtig, angenehm, frey zu leben, den National-
geist,

geist, Parthengeist u. d. g. Die ganz ausgearteten Begierden aber müssen ganz abgeschafft werden, z. E. Neid, Schadenfreude, Spottsucht, Lügenhaftigkeit; die dem Menschen wesentlichen Begierden müssen wohl eingeschränkt, dem wahren herrschen sollenden Zwecke unterthänig gemacht, und der Zweck derselben jedesmal mit Bewußtseyn begehrt werden; hingegen die zufälligen, obschon unschuldigen, Begierden lasse man niemals zu stark werden, ich meyne, sie müssen nie so stark werden, daß es der Freyheit des Willens unmöglich oder auch nur sehr schwer wäre, sie zu bewältigen. Kurz, man gewöhne sich, wenig zu begehren, und sich in alle Umstände schicken zu können, Spr. Sal. 17, 1. Phil. 4, 12. 1 Tim. 6, 6 f. Man kommt selten in Umstände, da die wahre Nothdurft, das ist, das Unentbehrliche zur Erhaltung des Lebens und Behauptung des pflichtmäßigen Zustands des, gebräuche. Aber die überflüssigen Begierden machen den Menschen elende, wenn sie stark sind. Sie vervielfältigen zwar die zufälligen Gelegenheiten des Vergnügens, so lange ihre Objecte zu haben sind; aber sie setzen den Menschen auch in einen Zustand, in welchem er überaus viel braucht. Wo sie also stark werden, und der Mensch in Ansehung ihrer nicht völlig Meister über sich selbst bleibt; so werden unzählige Fälle möglich, da seinen Begierden widerstritten, und Schmerz

Schmerz verursacht wird, dessen er überhoben seyn könnte. Leider wird diese wichtige Regel nicht genugsam ausgeübt. Die allermeisten sagen, ich bin nun so, indem sie die überflüssigen und zufälligen, und mehrentheils sehr ausgearteten Begierden mit der wahren Nothdurft verwirren, und glauben nicht, daß sie anders werden könnten, wenn sie sich Mühe gäben, womit sie sich in Sünden verstricken, und selbst viel Schmerzen ziehen, 1 Tim. 6, 9. 10.

Man stärke
die Triebe,
deren Object
am leichtesten
zu haben
ist,

3) Man mache unter den Begierden, die aufs Irdische gehen, diejenigen am stärksten, deren Object man ohne Kosten und Weitläufigkeit haben kann. Denn so ist man eines öftern und beynahe beständigen Vergnügens fähig, wenn nur erst die Fertigkeit der Seele gebildet ist, inmassen die Größe des Vergnügens sich nach der Stärke der Begierden richtet, welche erfüllet werden.

und lerne
sich an Gedanken
vergnügen.

Zu dem Ende muß man sich an Gedanken vergnügen lernen. Die vortrefflichsten unter den vergnügenden Ideen sind, wo das Schöne der Natur und Kunst mit den grossen Wahrheiten der Religion in geschickter Verbindung gedacht wird. Aber auch alle ideatische Vollkommenheiten vergnügen den, der sie zu schätzen weiß, und also um so viel mehr, je mehr vorläufige schickliche Begriffe zu ihrer Beurtheilung er mitbringt. Es ist auch nur zufällig, ob man das Gefallende eigenthümlich besitzt; denn denen darüber haben

habenden Gedanken ist solches gleichgültig. Die Betrachtung fremder Besizung hat in dem einem Stück das Vorzügliche, daß wir vor nichts dabey zu sorgen haben, gleichwie der eigenthümliche Besiz auf einer andern Seite auch sein Vorzügliches, jedoch auch seine Last dabey hat. Man setze z. E. einen, der sich so gewöhnt hat, daß er in Betrachtungen und Nachdenken Vergnügen findet, der sich in den Stand gesetzt hat, daß er aus der Vorstellung der Vollkommenheit und Ordnung in den Werken der Natur und Kunst Vergnügen schöpft, wird er nicht eines öftern und anhaltenden Vergnügens fähig seyn, als der reichste Schlemmer, der größte Greßer und Säufer u. d. g.? Daher ist sein Gemüthe immer heiter und aufgeräumt; und solches Vergnügen ist nicht nur der Gesundheit nicht schädlich, wie es das Angenehme vor den Geschmack so gar leichte wird, sondern es vermehret vielfältig die Einsichten in geistlichen und weltlichen Dingen, macht auch zur Freundschaft und zu nützlichen Umgangen mit andern immer geschickter. Es ist ^{Vorurtheile} nur Unverstand, wenn das Vergnügen an Gedanken unerfahrenen Leuten lächerlich vorkommt, indem sie meynen, es bestehe in der Einbildung, und man genieße in der That nichts. Denn was genießen wir denn von den körperlichen Dingen? Bestehet der Genuß in etwas anders, als daß dieselben in den Werkzeugen unserer Empfindung gewisse

Beweis

Bewegungen verursachen, und eine gewisse Idee davon in der Seele entsteht? Ist alsdenn die Sache etwas denen animalischen Trieben gemäſſes, welche Triebe wir nur wenig und aus ihren Wirkungen kennen; so giebt es eine angenehme Empfindung. Die Gröſſe der Annehmlichkeit aber hängt von der Stärke des Triebes ab. Das Vergnügen derer zur vernünftigen Natur gehörigen Triebe aber ist allezeit edler, und ob es für uns eben so reizend sey, das kommt auf das Gemüthe und die Angewöhnung an. Der vorzügliche Werth des Vergnügens der vernünftigen Triebe aber ist daher unlenkbar, weil, wenn die Triebe nicht verirret sind, die Erlangung ihres Objects allezeit in gewissen Stücken den Zustand der Seele vollkommener macht, und weil es niemals aufhört gute Wirkungen hinter sich zu lassen. Man soll sich deswegen gewöhnen, die menschlichen Betrachtungen mit den erhabenen Religionswahrheiten weislich zu verbinden, als wodurch den Verwirrungen vorgebeugt oder abgeholfen wird. 3. E. wer die Gründe einseht, warum Reiche und Arme unter einander sind, und wie kurze Zeit jeder in seiner Art ist, was er ist, ferner was es hernach vor Folgen haben wird, und daß mithin der Besitz von Gütern, Ehre, Macht u. d. g. nichts weiter als eine Art von Gaben und Beruf Gottes ist, wovon die Folgen gut oder schlimm seyn werden, nachdem der Gebrauch war,

war, den jeder von seinen Umständen machte, der gewöhnt sich leicht zu einer edlen Gleichgültigkeit. Ob er gewisse Besitzungen hat, oder nicht hat, und was ihm die Vorsehung nach seinen Umständen giebt, das ist ihm recht, weil niemand Gott zur Rechenschaft fordern darf, und Gott niemanden etwas schuldig ist. Man setze nun ferner, daß es einer auch dahin gebracht hat, daß er Gott sehr liebt, und zwar, wie sichs gebührt, als Gott, nemlich so, daß er ihm die Rechte der unendlichen Majestät und der nach Wohlgefallen wirkenden Macht gern zugesteht. Er habe ferner aus diesem Grunde viel Menschenliebe, daher er den Gefässen des Zorns die Langmuth gern gönnet, mit welcher sie Gott trägt; hingegen über alles Gute an den Gefässen der Barmherzigkeit sich mitfreuet, und in Ansehung derer noch jetzt unbeskehrten, darunter doch aber niemand vorher weiß, wie viele noch werden gebessert werden, die Betrachtung macht, daß alles, was erhalten wird, vor Jesum Christum erhalten wird (Ep. Jud. v. 1.) Er bedenke, daß dieser unendlich liebenswürdige Herr und Heyland überall die Ehre davon haben wird, und daß er auch nothwendig das Recht frey behalten muß, wo er von der von ihm selbst bekannt gemachten Regel, nach welcher die weniger leistenden geringer gesetzt werden, hie und da abgehen, und gewissen Begnadigten willkührlich mehr gutes zutheilen

A a a . len

len will. Ich frage nun, wird ihm nicht abermal alles recht seyn, was er von der Regierung Gottes zur Zeit einsieheth, und was noch zu erwarten ist? Und werden ihm die in der Schrift gegebenen mannigfaltigen, und noch guten Theils räthselhaften und unerklärlichen, Aussichten in die Ewigkeit nicht eine eben so angenehme Beschäftigung des Verstandes geben, wie z. E. die Vergleichung dessen, was durch Zergliederung und Physiologie vom menschlichen Körper bekannt ist, mit dem, was nicht so bekannt, oder was unerklärlich ist, einem Philosophen geben kann?

. §. 269.

Man setze sich in den Stand, daß bey unvernünftlichen Streiten unsern Begierden doch so wenig als möglich widerstritten wird.

II. Man setze sein Gemüthe in den Stand, daß auch alsdenn, wenn es nicht zu vermeiden ist, daß wir nicht erfahren und leiden sollten, was unsern Begierden widrig ist, ihnen dennoch, so wenig, als möglich, widerstritten werde, woraus denn folgen wird, daß auch das Misvergnügen und der Schmerz gemindert wird. Dieses geschieht durch den Gebrauch folgender

Man stelle sich das Object des Schmerzens durch einen abstracten Begriff deutlich vor.

Mittel. 1) Man stelle sich das Object des Schmerzens, nemlich das, was uns wehe thut, in aufgelösten Begriffen deutlich vor. Dadurch werden alle Uebel, nur die Sünde und den Zorn Gottes ausgenommen, gegen welche die Gnade trösten muß, viel kleiner erscheinen. Hingegen die unaufgelöste gemeine Empfindungsidea giebt ihnen

nen eine falsche Grösse, weil das Mannigfaltige in der Idee nicht unterschieden, sondern mancherley verwirret, und gemeiniglich viel ganz falsches und viel fremdes beygemischt wird. 3. E. man bedenke, worüber man eigentlich trauet, wenn man das Ableben eines hoffentlich seelig abgeschiedenen Freundes bedauret. Oder wenn die letztere Hoffnung nicht da, sondern die Sache dem Tage Christi zu überlassen ist; oder wenn wahrscheinlich oder moralisch gewiß ist, daß der Verstorbene ins Verderben hingegangen: so sehe man nur aus einander, was man denn damit wolle, wenn man misvergnügt ist, daß Gott recht richtet, ob er gar nicht richten, oder nicht nach der Wahrheit richten, oder unsere Person ansehen solle, oder was es sonst sey, daß wir um Personen Leid tragen, welche der Herr verworfen hat. Eben so wenn uns die Verachtung von den Religions-spöttern, der Stolz und die Feindseligkeit der Gottlosen, nahe geht, oder wenn uns das Glück der Gottlosen unwillig, zaghast, neidisch machen will; so wird sich der Fromme vielmehr seiner eigenen Unvollkommenheit schämen, und an seiner Besserung arbeiten, da er die Erkenntniß Gottes und der Ewigkeit noch an seinem Herzen so schwache Wirkung thun sieht, wenn er sich nur den Gegenstand seines Misvergnügens in aufgelösten Vorstellungen gedenket, wie 3. E. Ps. 49 und 73. Auf diese Kunst die Gewalt der unan-

Nutzen der

Aaaa 2

geneh-

Philosophie
hierbey.

genehmen Empfindungen durch abstracte und aufgelöste Ideen zu mindern, kommt die Kraft an, welche man der Philosophie zuschreibt, das Gemüthe zu beruhigen, stark und großmüthig zu machen. Sie dient nemlich überhaupt und vornemlich dadurch zu solchem Zwecke, weil sie deutlich und ordentlich denken lehret. Wo es auf bloß irdische Güter ankommt, oder in wiefern das Object der Traurigkeit nur noch gegen die Absichten des zeitlichen Lebens der Menschen gehalten wird, da nützet auch die Philosophie durch die Materien, welche sie tractirt, und giebt einen Stoff zu Betrachtungen, welche das Gemüthe stark und erhabner denkend machen. Aber in Ansehung unserer ganzen und ewigen Bestimmung kann die Philosophie uns keinen unüberwindlichen Trost geben, sondern das göttliche Wort muß es thun. Hingegen der naturalistische und deistische Trost, der in einem schönen philosophischen Vortrage so viele unchristlich gesinnte gar leicht einnimmt, ist doch ein Selbstbetrug, und nichts besseres ist es, wenn ihn unbefestigte wankelmüthige Christen bewundern. Man hole aber die rechte Materie des Trostes aus dem Evangelio Gottes, und Sorge vor die Fähigkeit des Gemüthes, daß derselbe an ihm haften kann; da wird die philosophische Auflösung der Begriffe den gewünschten Nutzen haben.

Man wende ben. 2) Man wende die Aufmerksamkeit von dem Object des Schmerzens weg,
die Ätten

weg, und denke nicht daran, wenigstens nicht mit vorseßlicher Unterhaltung der Gedanken, daß man ihnen nachhängt. Denn die reflectirende Idee über das Uebel ist eben dasjenige, was am meisten kränkt. Dieses sollen wir thun, wenn wir durch unsere Sorgfalt in der Sache nichts weiter ändern können.

Z. E. David stund auf, und entschlug sich der Gedanken, als das Kind verstorben war, welchem er zuvor das Leben zu erstehen versucht hatte, 2 Sam. 12, 21 f.

3) Man be- Man stelle schäftige sich im Leiden vielmehr mit Vor- sich Trostgründe vor. stellung der Trostgründe, davon wir ausführlich gehandelt haben (§. 264—267. S.

1075 f.). 4) Man bemühe sich die subjectivischen, das ist, die in dem individuellen Zustande einzelner Personen liegenden, Ursachen von der Grösse des Schmerzens zu entdecken. Sie lassen sich vielleicht alsdenn heben, oder doch mindern; und wenn auch das nicht statt hat, so ist schon dadurch etwas gewonnen, wenn man weiß und bedenkt, daß der persönliche Zustand den Werth oder Unwerth der Gegenstände unseres Willens weder entscheiden, noch ändern kann.

Z. E. manche Menschen sind zum Leichtsinne, manche zur Schwermuth aufgelegt, daher sie zu entgegen gesetzten Fehlern geneigt sind. Wider solche Fehler hat der eine nicht weniger, als der andere zu arbeiten Ursache, ob man wohl den Schwermüthigen ihre Schwachheiten mehr als den

Aaaa 3

Leichts

Leichtsinrigen vorzuwerfen pflegt, und doch gewiß der Leichtsinn ungleich mehr Uebel anrichtet, und mehrere Menschen ins Verderben bringt, als die Schweermuth. Die Gewissensbisse gehören vornemlich zu den persönlichen Ursachen, welche das Uebel vergrößern; denenselben muß durch Bekehrung oder durch bessere Läuterung der Buße abgeholfen werden.

Man richte die Aufmerksamkeit auf das noch übrige Gute,

und wie man auch das Uebel zum Mittel des Guten machen könne.

Man besänftige die Begierden mit Hoffnung.

5) Man richte seine Aufmerksamkeit auf das Gute, welches man gleichwohl noch hat und genießet, ob man wohl in andern Stücken leidet, und denke darauf, wie man auch das Uebel, welches man erduldet, zum Mittel des Guten machen wolle. Oft läßt es sich auch zum Mittel eines zeitlichen Guten machen; allezeit aber läßt es sich zum geistlichen Guten, nemlich zum Wachsthum der guten Fertigkeiten, oder zum fruchtbaren Beweis ihrer Stärke, anwenden. 6) Man suche seine Begierden mit Hoffnung zu besänftigen. Denn wenn die Hoffnung übrig bleibt, den Werth des jetzt entbehrten Guten ein andermal, und vielleicht bald, zum Besiz zu erlangen, so wird den Begierden nur wenig und zum Theil widerstritten. Z. E. Man kann sich auch in zeitlichen Dingen, wenn es schlimm hergeht, künftig bessere Zeiten als eine leichte Möglichkeit, oder gar als etwas mit Grunde zu hoffendes, vorstellen. Vornemlich aber richte man sein Gemüthe auf die ewige Hoffnung der Gerechten, und sorge nur vor die Fähigkeit dazu ohne

ohne Selbstbetrug. Schon die eitele Hoffnung der Sichern beruhiget sie doch auf eine Zeit, ist aber nichts werth, weil sie fehl schlägt. Hingegen die wahre von dem Zeugniß des heiligen Geistes herkommende Gewißheit der Gnade, und der Hoffnung zu Gott durch Jesum Christum, überwindet allen Schmerz. Der Gläubige stelle sich nur vor, wie groß die künftige Seligkeit ihrer Beschaffenheit nach und wegen ihrer Dauer sey, und hingegen wie kurz das menschliche Leben ist, und wie nicht nur das längste Menschenalter, sondern auch das ganze Weltalter gegen die folgende Ewigkeit ein verschwindender Staub ist. Das Gute, das er zu hoffen hat, ist demnach nicht nur groß, sondern es ist auch nahe, und die Entfernung kann niemanden groß dünken, wenn er nicht sehr klein denkt, welches Fehlers er sich aber schämen, und ihn bessern soll. Man lese 2 Cor. 4 und 5.

Wiefern das Gemüthe durch Hoffnung von der des geistlichen Guten in noch künftigen ^{Hoffnung} Zeiten gegen die Aergernisse und Leiden der ^{des künftigen} gegenwärtigen Zeit besänftigt werden kann und ^{gen geistlichen} insonderheit. soll, davon ist möglich noch etliche besondere Anmerkungen beizufügen. Das allgemeine da: ^{Das allgemeine} von ist, daß man sich wohl vorstelle, daß Gott ^{meinte ist,} getreu ist, und diejenigen, die seine Wege treu ^{daß Gott} getreu ist. lich gehen, über Vermögen nicht versucht werden läßt. Daher hat der Mensch nur über sich selbst zu wachen, um treulich zu beobachten, was ihm zukömmt; das übrige aber hat

er Gott dergestalt zu überlassen, daß er versichert ist, er werde, es falle aus, wie es wolle, nicht nur keinesweges weniger erlangen, dem Werthe des Guten nach, als denen zu Theil wird, die sich selbst versorgen wollen, oder welche ihr Herz zwischen dem Dienste Gottes und der Welt vorsehlich oder unwissentlich theilen, sondern daß er unendlich mehr zu hoffen hat. Und dieses kann vielleicht auch noch Ruhe und Wohlstand in diesem Leben, und Vergnügen an dem Siege der guten Sache, seyn, gewiß aber erfolgt es in der Ewigkeit. Der Mensch aber hat Ursache sich zu schämen, und muß sich bessern, wenn er das Gute der Ewigkeit etwa noch vor weit hinausgestellt, oder vor etwas, das sich ohnedem verstünde, halten wollte. Das gegen hat er zu bedenken, daß Gottes Gericht gewiß bloß nach der Wahrheit ergehet, und daß deswegen die, so nie rechtschaffen geworden, verloren gehen, und welche den Zweck nicht gar verlieren, aber auch viel Unlauteres behalten haben, werden zurück gesetzt werden, und ihren Irrthum mit Neue ewig erkennen müssen.

Das Besondere davon besfern Zeiten beruhet auf Weissagung der Schrift.

Das besondere und bestimmtere aber, was vom künftigen oder baldigen Flore der wahren Kirche Gottes zur Stärkung der Gläubigen gebraucht werden soll, muß sich lediglich nach den prophetischen Texten der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments richten. Denn anders als durch Offenbarung kann es nicht bekannt seyn, und es ist zuzusehen, ob und wie weit es bekannt gemacht worden.

worden. Es verhält sich damit in einem Unterschied Theile des Weltalters anders als in dem ^{der Weltzeiten.} andern. Nach dem Plan, den Gott in sei- ^{Vorhaben} nem Worte bekannt gemacht hat, wird eine ^{Gottes mit} Auswahl aus dem menschlichen Geschlechte ^{den Men-} wirklich selig, nemlich alle die, welche seine wirk- ^{baup-} lich allgemeine, und auch alle Menschen directe oder indirecte berufende, Gnade gebührend annehmen, und im Gehorsam bis ans Ende beharren, welche alle Gott in seiner Allwissenheit als solche zuvor erkannt hat. Der übrige Theil, weil er theils Gott nicht achtet, theils Gottes Willen wissentlich übertritt, oder gar die Erkenntniß Gottes nach der Wahrheit, und den Gehorsam gegen die Wahrheit, an denen, welche sie erkannten, verfolgt, wird von dem Guten, welches der Sohn Gottes, als der Mittler, denen, welche ihm gehorsam sind, und sich an ihn halten, erworben hat, ausgeschlossen, und er wird mit den Engeln, welche gesündigt haben, zu gemeinschaftlichem Schicksal hingegesen, da seine Aufführung in der Zeit der Prüfung der Aufführung jener ähnlich gewesen und geblieben. Während der Zeit, welche der Dauer dieser Welt bestimmt ist, handeln die Engel, jeder für sich, die guten und die bösen, so fort, die Menschen aber kommen nach und nach zum Vorschein, und ein Geschlecht stirbt ab, das andere kommt auf, die Erde aber bleibt, bis alle zusammen gerichtet werden, und das Werk, das Gott thut, in seinem Zusammenhange dargestellt werden kann. Die Menschen

Aaaa 5

sind

sind unter einander gesellschaftlich verbunden. Gott weiß, was in jedem Menschen ist, und wie er unter denen und jenen Umständen handeln würde. Ein jeder guter und zum Reiche Gottes geschickter Mensch wird vielen andern ein Diener und Werkzeug zum Guten, und zugleich nach Befinden wird er den Bösen ein Gegenstand der Ausbrüche ihres bösen Herzens, so daß sie sich an seiner Person und an der Wahrheit Gottes überhaupt, versündigen, und ihr Gerichte schwerer wird. Gleichermassen wird jeder böser Mensch andern eine veranlassende Ursache zum Bösen, nemlich eine solche, daß die Ausbrüche seines Herzens, welches nicht Gott, sondern eitele Zwecke wählet, eben mit dieser und jener bestimmten Form geschehen.

Den bösen Geschlechtern folgen die bessern, wenn die Sache im Ganzen oder in großen Theilen des Werks Gottes betrachtet wird.

Wenn man alles zusammen nimmt, was in den göttlichen Schriften von verschiedenen Weltzeiten geoffenbaret ist, so findet sich, daß die bösesten Menschengeschlechter voran gehen, und ihnen stufenweise andere folgen, in welchen mehrere Personen da sind, an denen die dargebohrne Erkenntniß Gottes angewandt ist. Jedoch ist solches nur vom Ganzen und von großen Zeitbegriffen zu verstehen. Hingegen bey einzelnen Völkern und in kleinern Zeitperioden kann es anders seyn, ohne daß der Plan des Werkes Gottes im ganzen leidet. Solche Mannigfaltigkeit der Abwechselung aber dient nur dazu, daß der Mensch für sich nicht wissen kann, was zukünftig ist, sondern was ihm Gott davon wissen

sen lassen will, ihm aus dem prophetischen Theil des göttlichen Wortes bekannt werden muß, und daß zugleich die politischen Aussichten eiteler Leute, und die ungöttlichen Anstalten derselben, von Zeit zu Zeit beschämt werden, wenn die Sachen anders gehen, als sie erwarteten, und doch so gehen, wie Gott zuvor angezeigt hat. Daher kann die gute Sache ^{Tröstliche Summarie,} im Ganzen betrachtet, auch in der Welt ^{daß die gute} niemals unterliegen, und diese Summarie ^{Sache auch} von dem Plan der Vorsehung Gottes zu wissen, dient den Frommen zur kräftigen Stärkung. ^{in der Welt} So findet man es auch bey den Propheten, sie trösten in den trübseligsten Zeiten, mit denen künftigen bessern Kirchenzeiten, und sie stellen die Herrlichkeit des Reiches Gottes, das in Christo errichtet ist, folglich auch die Herrlichkeit der Gemeine Christi, im Ganzen vor, sowohl wenn sie den Verlauf der Sachen während dieser Welt anzeigen, als wenn sie Zeit und Ewigkeit zusammen nehmen. ^{nie unter-}

Wiefern nun nach der vorläufigen Anzeige ^{In schlim-} des Geistes Gottes schwere Zeiten eintreten, ^{men Zeiten} so ist ^{ist die speciel-} der Fromme schon dadurch, als durch eine beson- ^{lere Weissag-} dere verwahrende Arznei, gestärkt, wenn er ^{ung das} weiß, ^{Begengift.} daß es nach der Schrift so gehen müsse; und daß mithin der Grund seiner Hoffnung dadurch nicht wankend gemacht, sondern mehr bekräftigt, und das prophetische Wort durch die Erfüllung bestätigt, und immer fester wird. Wenn aber wegen der Währung des Uebels und wegen des hernach zu erwartenden Guten noch genauere Verkün-

Verkündigungen vorhanden sind, so sind dieselben so viel mehr zu nutzen, und sie sind eben als ein besonderes Gegengift wider die Pest arger Zeiten anzusehen, dessen man in mildern Zeiten eher entzathen konnte, welches aber in den schlimmsten Zeiten nicht zu verabsäumen ist. Die, welche die Erkenntniß davon haben, sollen sie selbst nutzen, und auch andern zu Nutzen bringen. Letzteres geht auch sehr wohl bey fähigen Gemüthern an. Denn Wahrheiten, die einer selbst nicht gefunden hätte, kann er doch gar wohl einsehen, wenn sie von Kennern bequem und deutlich vorgetragen und bewiesen werden, oder auch wenn er gegründete Präsumtion vor Leute haben darf, welche etwas behaupten, und denen er zutrauen kann, daß sie es recht und treulich behandeln. Einem, der selbst der Untersuchung nicht gewachsen wäre, kann doch einleuchten, ob etwas überhaupt dem ganzen Plan und Zweck der heiligen Schrift gemäß ist, obgleich in historischen Sachen, oder wo es auf Sprachkenntniß ankommt, nicht jeder für sich urtheilen kann.

Nützliche
Vorsicht bey
den wegen
falscher An-
legungen.

Etwas schlimmes ist bey den Kenntnissen dieser Art, daß aus mancherley Ursachen sich oft Leute darüber machen, welche darzu ungeschickt sind, ob sie wohl als die geschicktesten von ihres gleichen eiteln Menschen gepriesen werden können. Ueberhaupt giebt es auch eine Periode, durch welche vielleicht alle Menschen müssen, daß nach einem ernstlichen guten Ansätze vorerst ein Eifer vor die gute Sache heftig

heftig wird, der aber noch manches wildes und
 unreifes an sich hat, der auch leichte so muthig
 wird, daß er zu kühn urtheilt, und sich zuviel
 zutraut; daher die rechte Stärke der Gerechten
 in der Demuth, Sanftmuth und Geduld zu su-
 chen ist, welche mit steter Vorsichtigkeit und
 größter Ehrerbietung vor Gott verbunden seyn
 muß. Es machen sich z. E. stolze Schwär-
 mer gern an die Auslegung dunkler Weissas-
 gungen. Desgleichen Gelehrte, die sich auf
 ihr weitläufiges Wissen verlassen, urtheilen
 falsch, und doch im entscheidenden Tone, ohne
 sich zu besinnen, daß ihr Wissen darinnen be-
 steht, daß sie die Wörter und Meinungen vie-
 ler Menschen, die ihres gleichen oder die noch
 schlechter als sie waren, wissen, wenn sie gelehrt
 gepriesen werden, und daß die Wahrheit nur
 auf Beweise, und nicht auf das Ansehen der
 Menschen, ankommen muß. Aber auch rechts-
 schaffen gesinnte sind gar leicht voreilig, wes-
 nigstens eine Zeitlang. Die daher entstehen: daher man-
 den mancherley Meinungen weis der böse che präsumi-
 Theil alsdann als den klärsten Beweis anzu- ren, es könnte
 führen, daß sich von der Sache nichts ausma- nichts davon
 chen lasse, gleich als ob das Wahre und Falsche gewiß seyn.
 keine Kennzeichen hätte. Es thun dieses in- Auf die be-
 sonderheit diejenigen, welche auf die eigenen Thä- sondere Vor-
 rigkeiten Gottes in der Welt nichts rechnen, setzung Got-
 und im Ernst weder Gnadenwirkungen des tes rechnen
 heiligen Geistes mit seiner im Wort geoffen- sie nichts.
 bahrten Wahrheit, noch eine genaue Vorse-
 hung Gottes in der Führung der Menschen,

und

und vornemlich in dem innern Zustande ihres Gemüthes, und der Leitung derselben auf gewisse Gedanken und Entschliessungen, zugehen, dagegen aber alles auf das gelehrte Wissen setzen, wie es sich jeder vorstellt, und wie er dabey viel auf Weltweisheit, Sprachen, Wissenschaft, Beredsamkeit, Witz u. s. w. rechnet.

Wie das Zu-
vorgeschie-
bene doch
den Christen
zu Geduld
und Hoff-
nung dienet.

Durch alles dieses wird gleichwohl Gottes Zweck nicht vereitelt, sondern der beschlossene Weltlauf wird ausgeführt, und es wird offenbar, was jeder wählet, und wie er gesinnt ist. Kein Auserwählter geht verloren, und kein falscher Verehrer auch kein Verächter Gottes gewinnt seine Sache. So weit daher jeder die Gelegenheit hat, zumal in bösen Zeiten, aus dem Worte Gottes angenehme Aussichten in die Zukunft einzusehen, so dient solches fürs trefflich, sein Gemüthe durch Hoffnung zu beruhigen. Die Gegner des Christenthums verdrießt dieses freylich, und sie müssen diese stärkende Trostquelle den Christen zu verschließen oder zu verbittern suchen, so viel sie können. Die aber, welche an dem Widerspruche gegen das nach der Schrift zu erwartende Zukünftige Theil nehmen, mögen sich prüfen, was die Ursache sey, so wohl bey ihnen selbst, als bey andern, welchen sie lieber folgen. Manche bleiben nur bey dem, wie sie einmal gewöhnt sind, und sind träge; manche sind Kleingläubig, und getrauen sich nicht zu hoffen, was ihrer Vernunft unwahrscheinlich ist; manche suchen der Welt, der grossen oder der gelehrten Welt,

Die Gegner
aber sich
prüfen sol-
len.

zu

zu gefallen, daher sie sich eine eclecticische Religion schmieden, welche die Tugend befördern, und endlich alle, welche nicht gar zu ungeheuer böse sind, selig machen soll, getrauen sich aber den biblischen Schriften nicht zuzugestehen, daß sie auch die Schicksale der Völker und Staaten bestimmen können, weil es die unglaublichen Regenten übel nehmen könnten, wenn sie ihnen auch das einräumten; manche suchen nur ihre eigene Parthey zu erheben, und was ihnen Ehre, Einkommen, Ansehen u. s. w. bringt, soll allein gelten; manche endlich sind auch verstellte Heuchler, und sie sind in manchen zur christlichen Lehre gehörigen Stücken unglaublich, ob sie es wohl verbergen oder verkleistern, sie sind auch wohl profan, und ohne alle im eigentlichen Verstande so zu nennende Religion, setzen aber ihre Gefinnungen an die Stelle der Religion, und rühmen sich als Verbesserer derselben, woben ihnen freylich nichts so unleidlich seyn kann, als was die Schrift von ihren bösen Werken und von dem Ausgange derselben vorhergesagt hat. Die wahren Frommen aber setzen ihre Hoffnung auf Gott, und dadurch wird ihnen das Widrige unanständig, und das Leiden erträglich.

§. 270.

Ein Christ soll kein unerlaubtes Vergnügen suchen, und sich auch, dem Grade und der Beschaffenheit seiner Aufführung nach, sowohl in dem Vergnügen als bey dem Misvergnügen

Wie Specialtugenden in Ansehung des Vergnügens und Misvergnü-

gens entfe-
ben.

gnügen mäßigen. Diese Mäßigung wird, wie die Erfahrung lehret, in dem einen Falle häufiger und auf eine dem gemeinen Wesen schädlichere Art übertreten, und ist auch schwerer zu beobachten, als in manchen andern. Dieses hat Gelegenheit gegeben, daß gewisse merkwürdige Gattungen derselben besondere Nahmen bekommen haben. Diese haben wir nun als besondere Specialtugenden in Ansehung des Vergnügens und Misvergnügens zu betrachten. Das Vergnügen ist entweder ein solches, da etwas angenehmes vermittelst des Leibes empfunden wird, es hängt nemlich von einem Zustande des Leibes ab, mit welchem die concrete Idee einer angenehmen Empfindung verknüpft ist; dieses nennt man das Vergnügen des Leibes, oder das körperliche Vergnügen, wiewohl der Körper selbst als Körper weder der Idee noch eines Vergnügens fähig ist, welches allezeit vor den Geist gehört, der es aber hier aus einem Zustande gewisser Theile seines Leibes empfängt. Die merkwürdigen Classen, welche darunter gehören, und zur Bemerkung besonderer Specialtugenden Anlaß geben, sind die Wollust des Geschmacks oder der Kehle, und die Wollust der Buhlerliebe und Geilheit, welche auch schlechthin die fleischliche Lust genemmt wird, daher in Absicht auf die erstere die Mäßigkeit, und in Ansehung der andern die Keuschheit, erfordert wird. Oder das Vergnügen wird
durch

durch abstracte Ideen empfunden, und genossen, ob es wohl keine deutliche Abstraction zu seyn braucht; dahin gehört das Vergnügen der Augen, die Belustigung des Verstandes und Witzes, überhaupt aber, weil doch diese Namen zu enge sind, nenne man es das idealische Vergnügen *. Unter demselben macht das Vergnügen der Ehre die besonders merkwürdige Gattung aus. Unter den Gemüthszuständen aber, welche in der Verabscheuung von etwas unangenehm bestehen, verdient der Zorn besonders betrachtet zu werden.

S. 271.

Diejenige Tugend, vermöge welcher man ^{Die Mäßigkeit, erster Begriff.} sich gebührend einschränket und regieret in Ansehung des Vergnügens, welches mit dem Geschmacke, nemlich mit Speise und Trank, verbunden ist, heißt die Mäßigkeit. Das ^{Gründe zur fernern Bestimmung.} Essen und Trinken hat nach der Einrichtung des Schöpfers die Absicht, daß es den Leib ernähre.

* Weil die eiteln Menschen ausser diesen zwei Arten der Vergnügung nur noch Macht und Pracht in dem Besiz von Gütern, in der Wohnung, Bedienung, Vorzügen und Herrschaft, suchen: so theilt der Apostel alles zusammen, was die Welt habe, und wovon der Christ sein Herz nicht soll einnehmen lassen, wenn gleich der gemäßigte und richtig regierte Gebrauch solcher Dinge theils erlaubt, theils gar unvermeidlich ist, sehr füglich ein in das, was die Augen begehren, und was das Fleisch begehrt, und woburch man so lebt, daß man groß dankt that, 1 Joh. 2, 16.

B b b b

ernähren, folglich das Leben der Seele im Leibe erhalten soll, wovon die fernere Absicht ist, daß wir im Stande sind, unsern Pflichten und der Bestimmung unseres Lebens (S. 1016. f.) gemäß zu handeln. Das Vergnügen, welches damit verbunden ist, ist theils ein Nebenzweck, welchen die Güte Gottes, um reichlich wohlthätig zu seyn, willkürlich damit verknüpft hat, theils ist es ein nothwendiger begleitender Umstand, welchen die Weisheit Gottes mit sich brachte. Denn ohne Trieb zu essen und zu trinken war das Leben gar zu unsicher gesetzt, wenn es die Menschen bloß aus Pflicht erhalten sollten; so bald aber Triebe gesetzt werden, so giebt das, was mit ihnen übereinstimmt, angenehme Empfindungen. Diesen Zweck Gottes soll deswegen der Mensch bey dem Genuß von Speise und Trank vor Augen haben, und er sündigt, wenn er aus Begierde viel Vergnügen zu genießten, davon einen solchen Gebrauch macht, welcher dem Leibe schadet, die Seele in ihren Geschäften hindert, oder sie zum Bösen reizet, und in die Gefahr zu sündigen stürzt. Hierzu kommt noch, daß jedweder auch seine Pflichten, die er gegen andere Menschen hat, in Erwägung ziehen muß, denen er nicht, um seinen Geschmack zu vergnügen, entgegen handeln darf. Diese Pflichten sind theils bestimmte, z. E. daß er nicht Schulden mache, die er nicht bezahlt, daß er die Seinigen versorge, jedermann gebe,

gebe, was er schuldig ist, Contracte halte, u. d. g. theils gehört die Pflicht der Wohlthätigkeit dazu, welche er nicht verabsäumen darf, und welche darum unbestimmt gelassen ist, daß sich die Grade der freiwilligen Tugend dabey zeigen können. Wer demnach ^{Weitere Bestimmung.} mäßig lebt, der genießt von Speise und Trank nur so viel, als geschehen kann, a) ohne daß der Gebrauch der Vernunft gestöhrt wird, b) ohne daß der Gesundheit Schade geschieht, c) ohne daß man zu selten Geschäften träge und untüchtig ist, d) ohne daß einer nach Proportion seines Vermögens dabey zu viel Aufwand macht, und auch e) ohne daß er deswegen alles vor sich braucht, oder zu viel auf sich verwendet, und vor die Wohlthätigkeit nichts oder zu wenig bleibt.

Da Gott so viel angenehme Nahrungsmittel in die Welt geschaffen, und die Menschen zum Genuß derselben fähig gemacht ^{Darzu muß Danksgiving gegen Gott kommen.} hat; so offenbart sich dadurch der große Reichthum seiner Güte, und daß seine Absicht gewesen, daß die Ernährung unseres Leibes mit Vergnügen verbunden seyn solle, welches alles uns zur Danksgiving gegen Gott auffordert. Und eben durch die Willigkeit und Art der Danksgiving muß sich der Christ von andern unterscheiden, welche aus bloßen Vernunftgründen, ohne eine göttliche Verbindlichkeit zu betrachten, nemlich aus Gründen der Klugheit, des eigenen Nutzens

B b b 2 und

und der Menschenliebe, auch mäßig leben können, ohne hiermit noch Gott die Ehre zu geben. Hingegen der mäßige und mit Dankfagung gegen Gott geschehende Genuß von Speise und Trank ist untadelich und gerecht. Denn wollte man denken, vielleicht sey das Reizende vor den Geschmack darzu vor uns gestellt, daß man in der Enthaltung davon eine strenge Tugend beweisen solle, so ist zu antworten, daß der Mensch kein Gesetz sich selbst machen, noch ein unersweisliches göttliches Gesetz erdichten darf. Die Schrift erklärt sich auch darüber genugsam, 1. E. 1 B. Mos. 2, 16. E. 9, 3. 1 Tim. 4, 4. E. 6, 17. 1 Cor. 10, 30. Gott erlaubt es also, und gefällt ihm wohl, wenn diejenigen, denen er die Güter giebt, dieselben als den vor dieses Leben, da gleichsam die ganze Welt noch in ihrer Kindheit ist, geordneten Theil einer besondern Wohlthätigkeit Gottes, und im heutigen mühseligen Zustande, als den Theil, den ihm Gott von seiner Arbeit giebt, damit er sich unter der Sonnen plaget, mit Dankfagung und ihren Pflichten unbeschadet, genießen. Hiervon handelt reichlich der Prediger Salomons (vergl. E. 1067 f.) 1. E. Pred. 2, 24. E. 3, 12. 13. E. 9, 7. Die Mäßig-

* Pred. 3, 11 f. ist die Meynung nach dem Grundtext: Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit (für die Zeit, da es nach seiner Anordnung so ist, und wie 1. E. der Stand der menschlichen Kindheit zu seiner Zeit, nemlich für die Kindheit, schön ist, so ist

Mäßigkeit läßt sich demnach ferner so ^{weiterer Be-}schreiben, daß sie die Tugend ist, da man sich ^{griff der} **Mäßigkeit** des Essens und Trinkens so weit bedient; als es zur Nahrung und Gesundheit dienet, der Munterkeit des Gemüthes zuträglich und der Erfüllung seiner übrigen Pflichten zusammen genommen gemäß ist, dabey aber die damit verbundene Annehmlichkeit nicht selbst zum Zwecke macht, sondern, wo und

Bbb 3

wie

ist auch das vor die Kindheit der ganzen Welt geordnete schon für die erste Anlage seines ewig fortzuführenden Werks) auch hat er die Ewigkeit in ihr (der Mensch) Setz gegeben, weil sonst der Mensch das Werk nicht finden könnte, das Gott vollführt vom Anfange bis zum Ende. Ich sehe ein, daß in diesen Dingen (in den Mühseligkeiten, v. 10.) nichts gut sey (thob gut, brauchbar, der Klugheit gemäß, welches wohl zu unterscheiden von dem jithron v. 9. was die wahre und bleibende Vollkommenheit ausmacht) als daß einer fröhlich sey, und thue, was gut ist in seinem Leben (er begnüge sich an dem vor dieses Leben geordneten Guten, und strebe nicht vergeblich weiter, als dessen Einschränkung leidet, inmassen die Vollkommenheit zu einer andern Zeit denen vorbehalten ist, die Gott nach seinem Worte verehret haben, jedoch so daß erst das Werk, so unter der Sonnen geschieht, vollendet, und auch ins Gerichte gebracht ist, E. 12, 13. 14.). Doch sagt er v. 13. die Gabe, solches thun zu können, müßte selber von Gott kommen. Desgleichen Pred. 9, 7. Denn dein Werk gefället Gott, oder genauer: denn vorlängst beliebte Gott solches dein Thun, will so viel sagen, es sey einmal so, es habe Gott gefallen, vor das gegenwärtige menschliche Leben eben diese Einrichtung ihrer Geschäftigkeit, Nahrung und Fähigkeit auf Erden zu machen, womit man zufrieden seyn, und worinnen man ihm dienen, und auch ihm danken müße.

wie sie zu haben ist, sie als eine göttliche Wohlthat mit Danke und dergestalt annimmt, daß man dabey keine von seinen Pflichten übertritt.

Was der
Mäßigkeit
entgegenge-
setzt ist.
Gessigkeit.
Trunken-
heit.

Der Mäßigkeit sind also entgegenge-
setzt 1) die Gessigkeit, oder das übermäßige Essen, 2) die Trunkenheit, oder Uebersättigung mit Getränke, welches den Kopf einnimmt, so daß dadurch der Gebrauch der Vernunft ganz aufhört, oder geschwächt und der Mensch zur Ausübung seiner Pflichten ungeschickt gemacht wird. Wider beyde redet Christus Luc. 21, 34. Von der Trunkenheit insonderheit sehe man 1 Cor. 5, 11.

Im Kostbar
oder delikant
leben.

E. 6, 10. 3) Die Begierde zu kostbar oder delicat zu speisen, wobey die Stillung des Appetits mit Vergnügen zu einem letzten Zweck gemacht wird, und andere Pflichten verabsäumt werden, um nur sich selbst wohl seyn zu lassen. Vergl. Ezech. 16, 49. Ephes. 4, 28.

Grausamkeit
gegen den
Leib.

4) Die Grausamkeit gegen seinen eigenen Leib, indem man sich das Nothwendige, oder doch was das nützlichste wäre, abbricht. Es kann aus Geiz geschehen, aber insonderheit geschieht es von falschlich religiösen Leuten wegen eines vermeynten Gottesdienstes, den sie dadurch zu leisten, und wer weiß was zu verdienen gedenken,

Die Mäßigkeit
hat kein
allgemeines
Maß.

Col. 2, 23. Jedoch erhellet aus dem, was bisher gesagt worden, daß sich die Mäßigkeit durch kein allgemeines Maas bestimmen lasse, was und wie viel jeder Mensch essen

essen oder trinken dürfe, ohne unmäßig zu seyn. Es kommt vielmehr darauf an, wie viel einer nach seiner Leibesbeschaffenheit bedarf, wie viel er vertragen mag, wie viel er auch bezahlen kann, und wie er seine Pflichten dabey abwartet. In einer weitem ^{Weitere Bedeutung der Mäßigkeit.} Bedeutung braucht man auch das Wort Mäßigkeit vor die Mäßigung überhaupt, nemlich vor die Einschränkung aller Triebe und heftigen Bewegungen des Gemüthes, insonderheit aber vor die Mäßigung in dem Gebrauche eines jeden sinnlichen Vergnügens.

Um die Schändlichkeit der Trunkenheit ^{Schändlichkeit der Trunkenheit} ausführlicher vorzustellen, müssen folgende Punkte überlegt werden: 1) Der Gebrauch der Vernunft hört durch dieselbe auf. ^{insonderheit. Weil der Gebrauch der Vernunft aufhört, und wie viel darauf ankommt.} Wenn er ganz aufhört, so fehlt es dem Menschen an der Kraft, die ihn eben mächtig macht, und über die Thiere erhebt, die Entbehrung derselben aber setzt ihn unter die Thiere herab. Denn die Natur lehret die Thiere, was jedes in seiner Art thun soll, durch anerschaffene Triebe, nemlich durch wesentliche Ideen und Bestrebung darnach zu handeln; den Menschen

B b b 4

schen

In Beurtheilung der Stellen heiliger Schrift, wo in der Uebersetzung trinken und Trunkenheit steht, muß man vorsichtig seyn, und aus dem Contexte urtheilen, ob das Wort in der bey uns gewöhnlichen Bedeutung genommen werden muß. Die Ebräer haben kein eigenes Wort dazu, sondern ihr schachar hat eine weitere Bedeutung, und sagt das reichlich trinken und das trinken seyn unter sich, daher man zusehen muß, welches in einer Stelle gemeint ist.

Gefahr in
sündigen.

schon aber lehret sie gar nicht so, weil er die Vernunft üben und gebrauchen soll. Nämlich er soll vermittelst derselben im Stande seyn, einen Plan, ein System von Absichten, sich zu machen, worinnen er Gott zum Zwecke erwählen, und durch die ihm verliehene hohe Selbstthätigkeit, die aber nur mit Gebrauch der Vernunft wirken kann, sein Denken, Thun und Lassen, nach diesem Zwecke bilden soll. Durch Trunkenheit kann er also in Krankheit, Schande und Schaden, ja ums Leben kommen, diese Gefahr aber nicht zu achten, ist freventliche Verachtung der Bestimmung Gottes. 2) Wenn die Trunkenheit noch einigen, aber geschwächten Gebrauch der Vernunft übrig läßt; so wird die Gefahr zu sündigen, und im Reden und Thun gottlos, und auch weltlich thöricht zu handeln, desto größer. Denn es gebricht eben an den höhern Verstandeskräften, deren Gebrauch von der innerlichen Empfindung, das ist, von der Kraft des Bewußtseyns, abhänget, welcher zunächst die Unordnung in dem Leibeszustande schadet. Denn wie die äußerlichen Empfindungen von dem, was außer der Seele ist, sich nach gewissen Veränderungen der Theile des Leibes positiv richten, und das durch das Gegenwärtige vorstellen; so richten sich die innerlichen Empfindungen nach dem Leibeszustande negativ, daß sie durch denselben gehindert, und entweder ganz verhindert werden, z. E. im tiefen Schlaf, oder Ohnmachten, oder daß sie nur zum Theil und mangelhaft zuge-

zugelassen werden, z. E. in Müdigkeit, Schläfrigkeit. Die Trunkenheit aber thut das eine oder das andere, nachdem ihr Grad ist, sie hebt den Gebrauch der Vernunft ganz, oder zum Theil auf. Man kann nicht überhaupt sagen, welcher von beyden Zuständen der schlimmere ist, weil es auf die von aussen zuschlagenden Umstände mit ankommt. Der letztere ist gemeinlich der schlimmste, weil er den Menschen noch thätig seyn läßt, aber so, daß er thierisch handelt, und schlimmer als ein Thier handeln kann, weil die bösen Angewohnungen der Leidenschaftern und Affecten, des Vorraths arger Gedanken, und der verkehrten Bildung neuer bösen Gedanken, ungezäumt zum Vorschein kommen können. Man sehe Proben Es. 28, 8 f. Spr. Sal. 23, 30 f. 3) Der Mensch ^{Sie} schadet sich durch die Unmäßigkeit an der ^{an Gesund-} Gesundheit und ^{heit und Le-} Leben. Das geschieht entweder sogleich, daß sich einer Krankheit zuziehet, und wer kann den innern Leibeszustand wissen, was vor Uebel in gewissen unglücklichen Augenblicken daraus sogleich entsteht; oder durch Wiederholung schwächer er seine Natur, und kürzt sein Leben ab. 4) Nach Befinden der ^{Sie} schadet Umstände schadet der Trunkenbold zugleich ^{an andern} vielen andern Menschen, z. E. seiner Familie, ^{Leuten,} welcher er den Aufwand schuldig war, den ^{sammt dem} seine Unmäßigkeit verzehrt, dem gemeinen ^{Trunkenen} Wesen, dessen Geschäfte er versäumt, oder ^{selbst.} überausrichtet, denen Leuten, mit welchen er trunken zu thun bekommt, die er mishandelt; und über:

überhaupt schadet er durch gegebenes Aergerniß, und das um so viel mehr, je mehr Weisheit und Vorsicht man eben von ihm zu erwarten berechtigt war. Die Erfahrung lehrt, daß die Trunkenheit die Leute gesprächig macht, aber wie oft zu ihrer Schande, Schaden und Versündigung durch thörichte, ungerechte, lästerliche Reden! sie machet auch erhitzt und geil, manche werden dadurch gutwillig, leichtsinnig, verwegen, verschwenderisch, einige jähzornig, prahlerisch, Schläger, Mörder. Was vor Reden, Sitten, Handlungen, Folgen wirket also der unselige Dienst sinnlicher Lüste bey der Trunkenheit! 5) Die Mäßigen allein sind es, welche die Güter dieses Lebens wirklich genießten, nemlich welchen sie so zu Nutze kommen, daß ihr Zweck erreicht wird, und nicht nachher Schade, Verantwortung und Strafe erfolgt. Ihnen dienen die Wohlthaten Gottes zum Leben, zur Freude, zur Dankagung gegen Gott, welcher, nach diesen geringern vor den ersten Zeitlauf bestimmten Gaben, denen, welche ihn ehren, die größern geben wird. Die Unmäßigen aber müssen ihre Geringschätzung Gottes hernach bereuen, und die Gerechtigkeit Gottes fühlen, der nach der Wahrheit richtet, und deswegen über seine Ehre hält. 6) Die Trunkenheit, und alle Unmäßigkeit, ist schon darum ein sehr unbilliges Laster, weil die brauchbaren Wohlthaten Gottes ohne Gebrauch unkommen. Denn den Unmäßigen kommen sie nicht zu gute, und andern werden sie

Die Mäßigen allein genießen die Güter wirklich.

Unbilligkeit, daß die Wohlthaten Gottes unkommen,

ſie entzogen. 7) Eine andere Unbilligkeit liegt darinnen, daß die Wohlthaten gerade wider und wider den Wohlthäter ſelbſt gebraucht werden, um ^{den Wohlthäter} ſeine Abſichten zu vernichten, womit man ſei ^{ter gebraucht} werden. ner in der That ſpottet, und tollkühn iſt, mit Gott gleichſam ſtreiten zu wollen.

8) Zum kräftigen Bewegungsgrunde ^{Wie das Ex-} zur Mäßigkeit habe man das Exempel Jeſu ^{empel und} Chriſti vor Augen, und ſonderlich in ſeinem ^{Leiden Chri-} hohen Leiden. Das letztere lege man zwar ^{ſt zur Mä-} get.

nicht ſo aus, als dürfe man die Gaben Gottes nicht genießen, weil der leidende Chriſtus ſtatt derſelben die größten Bitterkeiten ſchmeckte. Denn in ſeinem Leiden trug er die Strafe der Sünden, wodurch die, ſo gerecht in ihm ſind, den neuen Anſpruch an alles Gute dieſer und der zukünftigen Welt erlangen, doch ſo, daß ſie als mit Chriſto der Sünde geſtorben nun Gott leben, und in einem neuen Leben wandeln. Sondern man bedenke, daß man hiermit Chriſtum verſchmähet, wenn man der Sünde dienen will, um welcher willen er geſtorben iſt. Und obwohl die Verſöhnung einzelner Sünden, oder einzelner Gattungen der Sünden, nicht durch einzelne Stücke des Leidens Chriſti geſchehen iſt, z. E. daß etwa die Unmäßigkeit durch den Durſt Chriſti am Kreuz verſöhnt ſey; ſondern durch das ganze Leiden Chriſti die Verſöhnung für der ganzen Welt Sünde geſchehen iſt; und daher, weil auf die Sünde der Menſchen der Tod geſetzt war, der Mittelertod zur Verſöhnung aller Sünden von Gott

Gott angeordnet war; und weil das Leben der Seele im Leibe aufs Blut ankommt, ausdrücklich das Blutvergießen dabey zur Versöhnung bestimmt worden war, 3 B. Mos. 17, 11. 14: so kann doch jeder Umstand des Leidens Christi zur Erinnerung und Beschämung der Sünde genutzt werden, welche durch den mit diesen Umständen geschehenen Tod des Sohnes Gottes versöhnet werden. In wem sodann der Glaube und die Liebe Christi ist, der wird sich selbst in seiner Unmäßigkeit hassen, wenn er an den bittern Trank, an den Durst und gereichten Essig, gedenket, welches sich der Herr der Herrlichkeit zu der Zeit nicht geweigert hat, da er unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holz geopfert, daß die Gläubigen in ihm, als selbst der Sünde gestorben, gerechtfertigt seyn, und der Gerechtigkeit leben sollen.

S. 272.

Von der Keuschheit. Erster Begriff.

Die Pflichten, welche in Ansehung des Triebes zur Fortpflanzung des Geschlechtes, oder des Begattungstriebes, und des Vergnügens, welches aus dem Triebe der beydenley Geschlechter gegen einander unmittelbar oder mittelbar seinen Ursprung hat, zu beobachten sind, machen die Keuschheit aus. Der thierische Begattungstrieb, welcher den Thieren mit den Menschen gemein ist, weil alle Geschlechter der Thiere durch die Zeugung von ihres gleichen fortgepflanzt werden sollten, und

Wie der thierische Trieb den Menschen eigene Determinationen und zusammen-

und dessen Wirksamkeit die Geilheit, oder im ^{setzte Wir-}höhern Grade die Brunst, genennt wird, ^{tungen hat.} bekommt bey den Menschen, weil sie Ver-
 nunft haben, eigene Determinationen, und
 die Wirksamkeit aller übrigen menschlichen
 Triebe kann mit darzu schlagen, wodurch
 gemischte und sehr zusammengesetzte
 Wirkungen entstehen. Was sich zunächst ^{Die Liebe} und am allgemeinsten damit verbindet, ^{verbindet} ist ^{sich damit,}
 die Liebe, welche aber kein thierischer, son- ^{daher der}
 dern ein denen vernünftigen Wesen eigener ^{engere Ma-}
 Trieb ist, und nach der Vereinigung, das ^{ße der Liebe}
 ist, nach dem Besiz und der nähern Verbin-
 dung, mit dem, worinnen man Vollkommen-
 heit wahrgenommen, strebet. Die Liebe ist
 ein Bestreben der Geister nach der wechsels-
 weisen Vereinigung, da jeder die Absichten
 des andern als seine eigenen ansiehet, und sie
 vor jenen suchet, als ob sie sein wären, an
 jenes Wohlfeyn selbst Vergnügen hat, und
 ihn als ein anderes Ich betrachtet, ohne daß
 er seinen eigenen Nutzen dabey zum Zweck
 hat, da vielmehr der Geliebte selbst als ein
 letzter Zweck von ihm angesehen und begehret
 wird. Diese eigentlich so zu nennende Liebe
 ist eine Art von Wollen, welche in Gott selbst
 ist, und welche uns unschätzbar verehrungs-
 würdig seyn muß, weil sie die Quelle der
 freywilligen Gütigkeit ist. Die Liebe nun,
 sage ich, verknüpft sich bey den Menschen,
 indem der Begattungstrieb der beyden Ge-
 schlechter gegen einander sich reget, mit der
 Wirk-

Buhlenlie-
be, Wollust,
fleischliche
Lust.

Warum man
das Wort
Liebe so
braucht, in-
dem man
sich des thie-
rischen Trie-
bes schämt.

und Ursache
hat, die
nächsten Ob-
jecte nicht
zu nennen.

Wirksamkeit desselben, und das Begehren der gefallen- den Person pflegt eine zusam- mengesetzte Wirkung beyder Triebe zu seyn. Daher nennt man die Neigung gegen eine Person anderes Geschlechtes in einer en- gern Bedeutung, die aber sehr gemisbraucht wird, die Liebe, oder mit einem mehr erklä- renden Zusatz die Buhlenliebe. Eben so wird das mit der Erfüllung des Begattungs- triebes verknüpfte Vergnügen in einer en- gern Bedeutung die Wollust genennet, wel- ches Wort sonst alle angenehme Empfindungen bezeichnet. Ingleichen weil das Werk der Begattung fleischliche Vermischung heißt, so wird auch das aus der Erfüllung des Geil- heitstriebes entstehende Vergnügen schlecht- hin die fleischliche Lust genennet. Weil sich nun die Menschen, auch wo sie der Geilheit nachgehen, derselben doch schämen, weil auß- ser dem blendenden Stande der Erregung des Triebes, der Schade und die Schänd- lichkeit des Dienstes der Geilheit von jederm ann eingesehen wird, sein Object auch nur den Geilen selbst reizend, andern aber kei- nes weges wichtig, sondern vielmehr ekel- haft und verhaßt ist: so wird deswegen die Regung des thierischen Triebes mit entlehnt- en Namen gemeiniglich benannt, dergleichen, wie gesagt, das Wort Liebe ist. Es ist auch solches zu thun noch aus einem andern Grunde rathsam, weil der Geilheitstrieb durch die deutliche Vorstellung seines Ob- jectes

ctes sogleich gereizet wird, daher es der Klugheit gemäß ist, keine unmittelbar klare Vorstellung davon zur Unzeit zu erwecken, sondern nur durch eine entfernte, verdeckte Anzeige, oder durch eine entlehnte und tropisch dahin applicirte Benennung auf die Gedanke davon zu führen. Leichtsinn und Irrthum aber macht noch vielmehr Namen vor die Sachen der Wollust, welche mehr oder weniger anständig oder unanständig seyn können. Der Mißbrauch des ehrwürdigen Wortes Liebe ist dabey das betrübteste, weil die Liebe eine Haupttugend ist, und immer vorzukommen muß, und doch die Geilen und Leichtsinrigen damit Scherz treiben, und die Geschlechtsliebe, und gemeiniglich die unregierte nur thierisch und pflichtvergessen wirksame Geschlechtsliebe, dabey denken. Deswegen klingt die Liebe gegen eine Person anderes Geschlechtes, welche für sich den persönlichen Umständen nach zur Buhlenliebe geschikt wäre, so leicht verdächtig, und es ist in der Wahl der Worte und in der Aufführung selbst alle Vorsicht zu gebrauchen, nicht nur zu thun, was vor Gott recht ist, sondern auch zu beobachten, was vor den Menschen sein steht, um niemanden Anstoß oder zu übler Nachrede Gelegenheit zu geben.

Daß nun die heilige Schrift allenthalben im alten und neuen Testamente die Keuschheit schlechterdings und als eine Haupt- und Grundtugend erfordere, sind

Beschwerlicher Mißbrauch des Wortes Liebe.

Deduction der Pflicht der Keuschheit. Einleitung darzu.

des

Gebrauch
davon.

bet jeder Leser derselben für sich, und ich wer-
de hernach auch einige Sprüche anführen.
Zuvörderst aber ist dem Zwecke der Morals-
theologie gemäß, der Grund dieser heiligi-
gen Forderungen anzuzeigen, welches dies-
sen wird, die innerliche Vollkommenheit des
Geboths und dessen in der Natur gegründete
unveränderliche Nothwendigkeit einzusehen.
Dieses macht zum gehorchen diejenigen
williger, welche der Schrift glauben, und
setzt sie auch in den Stand, den Spöttere-
n und unverständigen Scherzreden der Un-
keuschen zu begegnen. Doch soll auch solche
Deduction nur zur Aufklärung der Schrift
da stehen, ohne einzuräumen, daß einer
nicht weiter zu gehorchen verbunden sey,
als ihn diese Gründe überzeugen. Denn
so richtig und völlig wahr sie auch sind, so
darf man doch dem Menschen nicht zugesteh-
en, wider die Zeugnisse des fest stehenden
Wortes Gottes seinen eigenen Gedanken zu
trauen, und seinem Gurdünken zu folgen,
und deswegen nicht zu gehorchen, wenn er
sagen kann, er sey nicht überzeugt. Denn
die Ueberzeugung hängt nicht nur objectivisch
von Beweisen, sondern auch subjectivisch
vom Gemüthszustande ab, und kein Beweis
kann dieselben wirken, so lange er nicht in sei-
ner Stärke eingesehen und bedacht wird, und
hernach unverändert und unverhindert im
Gemüthe zurück bleibt, welches alles der
Mensch selbst fördern, aber auch hindern kann.

Die

Die Gewißheit der Pflichten a posteriori aus der Schrift ist die Hauptsache, und welche man gegen Jedermann brauchen muß. Es kann dieser auch Niemand ausweichen, wo er nicht die ganze Hoffnung zu Gott, die wir nach seinem Worte haben, aufgeben will. Denn so wahr Jesus Christus Gottes Sohn ist, so wahr ist es auch, daß der verdammt wird, der sich nach seiner Lehre nicht richten will. Die Deduction der Pflicht der Keuschheit selbst will ich in etlicher Hauptsätze verfassen.

I. Die Zeugungskräfte, welche der Erker Schöpfer in die menschliche Natur gelegt hat, ^{Hauptsatz.} sollen nach seiner Bestimmung zu nichts anders als zum Kinderzeugen und zwar ^{Die Zeugungskräfte sind nur zum Zeugen der Kinder mit Erziehung derselben.} dergestalt angewendet werden, daß die zeugenden auch die erzeugten Kinder erziehen. Denn die Anstalten, welche in der Natur zur Fortzeugung des Geschlechtes gemacht worden, sind in ihrer Anwendung durchaus zu keinem andern Zweck geschickt gemacht, als zur Zeugung. Ein weiser aber, wenn er Mittel anordnet, die nur einen Zweck haben können, will denselben wirklich. Demnach ist eben so gewiß, daß die Zeugungskräfte nur zum Zeugen von Gott so angeordnet sind, als es gewiß ist, daß er das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören u. s. w. gemacht hat. Jedoch ist solches von ^{Außer der Anwendung} dem Fall zu verstehen, da das Zeugungsvermögen wirklich angewandt wird. ^{nützen sie den Person selbst.} Denn

E c c c außer

ausser der Anwendung hat es seinen Nutzen vor die Person selbst, worinnen es sich befindet, und dienet derselben zur Stärke, und wie die Erfahrung lehrt, sowohl den Gemüths- als Leibeskräften nach, gleichwie beyde durch die Geilheit, wenn sie im gewissen Grade getrieben wird, auch bey starken Naturen sichtbar leiden. Die Zeugungskräfte haben also einen zwiefachen Nutzen, den einen vor die Person zur Stärke und Wohlbefinden, und diesen haben sie ausser dem Gebrauch; daher sie sich auch erst äussern, wenn der Mensch zu einer gewissen Grösse erwachsen, folglich ist vorher das, was ihr Grund ist, zum Wachsthum des Leibes selbst angewandt worden. Den andern Nutzen haben sie im Gebrauch, wenn sich die beyderley Geschlechter zusammen thun, und da dienen sie nur zum Zeugen, nemlich zum Schwängern und Geschwängertwerden, welches demnach der wichtige und wunderbare Zweck ist, wozu sie der Schöpfer als ein einziges Mittel, und auch als ein unentbehrliches Mittel bestimmt hat, weil die Menschen nicht anders als durch die Zeugung werden. Daraus folgt von selbst, daß, da Gott die Erziehung der Kinder will, weil die Erde vor die Menschen da ist, er die Pflicht zur Erziehung den Zeugenden auflege. Denn anderer Gestalt könnte sie keine Zuverlässigkeit haben; und eben dasselbe erhellet auch daraus, weil ein besonderer Trieb darzu erschaffen ist,

vers

vermöge dessen die Eltern die Kinder lieben, und gern erziehen, ja ihre Kinder ihnen lieber als alles sind, so lange nicht dieser natürliche Trieb, der freylich eine endliche Kraft ist, nicht durch einen allzugroffen Widerstand überwunden oder gedämpft wird.

Nun können aber beyde Zwecke zugleich, Die sechsmäßige Anwendung findet nur in der Ehe statt. die Zeugung nemlich und Erziehung der Kinder, nicht anders befördert und sicher gestellt werden, als im ordentlichen Ehestande.

Demnach sind die Zeugungskräfte von Gott bey den Menschen zu keinem andern als zum ehelichen Gebrauche erschaffen. Und weil die anderweit den Menschen obliegenden Pflichten sich dabey ohnes dem verstehen, so darf auch der eheliche Gebrauch der menschlichen Zeugungskräfte nicht viehisch, nicht gottlos, und nicht unflug seyn, sondern er soll vernünftig und flug, und vors nemlich mit Beobachtung aller Pflichten gegen Gott, als den Urheber dieser unendlich wunderbaren Anstalt, auf welche kein endlicher Verstand fallen, noch sie vor möglich halten würde, wenn sie nicht die Erfahrung lehrte, beständig eingerichtet seyn und bleiben.

Die Anwendung der Zeugungskräfte aber Schaden derselben auffer der Ehe. auffer der Ehe ist nicht nur der göttlichen Bestimmung entgegen, sondern sie schadet auch der gemeinen Sicherheit des Ehestandes, und der ihm gebührenden Hochachtung, ist auch allezeit mit einer

Eccc 2

Menge

Gefälle der
Sünde der
Hurerey.

Menge anderer Sünden verbunden, und ziehet klägliche Folgen vor einzelne Personen und vor das gemeine Wesen nach sich. Je wichtiger nun der Zweck Gottes ist, den er mit dem menschlichen Geschlechte ausführt, wobey jeder einzelner Mensch selbst als ein objectivischer Zweck Gottes angesehen wird, desto eine grössere Sünde für Gott muß Hurerey und Ehebruch seyn, welche diesen Zweck vernichten. Sie haben hiermit Gott selbst mit dem gemachten System der Fortzeugung der Menschen zum Spott, indem sie aus der ernsthaftesten Sache, und einem der wesentlichsten Stücke der Ausführung des göttlichen Plans, mit grober Unwissenheit, oder mit freventlicher Verachtung Gottes, eine Beyde eines thierischen Friesches machen. Sie miskennen die Würde und Bestimmung der Menschen, und verunehren damit Gott, indem sie den Menschen wie das Vieh ansehen, viehisch handeln, und das Geschlecht der Menschen entehren, an welchen Gott sein sonderbarstes Ebenbild hat aufstellen, und unter ihnen sein alles beherrschendes Reich hat aufrichten wollen.

Sie zeigt
grobellimf-
senheit oder
Verachtung
Gottes an.

Die unzüchtigen heissen daher in der Schrift mit Recht vorzüglich die Leute, die keine Erkenntniß Gottes haben, z. E. Ephes. 4, 18. 19. 1 Petr. 1, 14. vergl. E. 4, 3. Daher hatte auch unter den Heyden die Hurerey überhand nehmen müssen, weil die wahre Erkenntnis

Erkenntniß Gottes untergegangen war. Unter den heydnisch gesinnten neuerer Zeiten kann es auch nicht anders gehen, und man wird es in der Erfahrung finden, daß um so viel mehr unkeusch gelebt wird, je weniger die Menschen Gott achten und nach ihm fragen. Daher geht es wirklich in den Ständen, an den Orten, bey den Arten der Leute am unächtigtsten zu, wo man recht affectirt, gottlos zu seyn, und sich nach keinem Worte Gottes zu richten, sondern sich mit einer vermeynten Freydenkeren noch darzu viel weiß. Wenn ^{Gerechte} Gott Sünden bestraft, die bey geringern Ge- ^{strafung derselben.} genständen begangen werden, oder wo ein Mensch den andern nur an zufälligen Gütern hindert: wird nicht das Gerichte dererjenigen größter seyn, welche Gottes Gesetz da übertreten, wo es die wichtigsten Zwecke in der Welt betrifft? Hierzu kommt noch, daß ^{Was die} die Sünden der Hurerey allezeit einen ^{Schuld noch} Mitgenossen der Sünde erfordern, welcher ^{mehr vergrößert.} zugleich ins Verderben, oder doch in die Gefahr eines unendlichen Verderbens, dadurch gestürzt wird. Ingleichen, daß die Hurengelegenheiten mit Fleiß und oft mit sehr langweiliger Mühe und Weitläufigkeit gesucht werden, wodurch die Moralität der Sünde groß wird, weil sie aus einer langen Reihe böser Handlungen erfolgt, da Zeit genug war, sich besser zu besinnen, den thierischen Reizungen und der Gelegenheit auszuweichen. Daher werden auch die Huren als besondere Exempel schwerer Sünder angeführt, Matth.

1142 Cap. XII. Pflichten bey Vergnügen

21, 31. Desgleichen wenn bey den Propheten die Abgötterey Hurerey genennt wird, so soll sie dadurch abscheulich, und unlenghar strafwürdig vorgestellt werden. Es wird vorausgesetzt, daß die Hurerey vor greuliche Sünde ohne Widerspruch erkannt werde; welches auch unter den Israheliten insonderheit nicht anders seyn konnte, weil kein Volk je so scharfe und bis zum Erschrecken strenge Gesetze wider alle Arten der Unzucht gehabt hat.

Noch andere Gründe der Wichtigkeit der Keuschheit in den Geheimnissen Gottes, welche nur die Offenbarung lehret.

Ausser den angeführten Gründen der Keuschheit, welche auch der bloßen Vernunft aus der Natur der Sache, ich meyne aus der natürlichen Einrichtung und erweislichen Bestimmung der Menschen, verständlich sind, giebt es auch noch andere, welche die Sünden der Hurerey vergrößern, und welche in den geheimen Rathschlüssen Gottes liegen, die nur durch Offenbarung bekannt seyn können, und wovon nun im Neuen Testamente nach gnugsamer Entwicklung des göttlichen Vorhabens, welches er frey nach seinem Wohlgefallen ausführet, eine nähere Anzeige geschehen konnte, obwohl auch diese nicht bis zur Aufklärung des ganzen Geheimnisses gehen kann, welche der seligen Ewigkeit vorbehalten bleibt. Ich will davon die zwe wichtigsten Proben anführen.

Die Hurerey ist dem Werke, das Gott durch Christum einführt, gerade entgegen.

Erstlich hält der Apostel Paulus denen auch von den Hurensünden zu Christo bekehrten nun zugleich nachdrücklich die in dem Begriffe von Christo liegenden geheimen Ursachen vor, warum

warum diese Sünden dem Werke Gottes, das er durch seinen Christum ausführet, gerade entgegen sind, 1 Cor. 6, 13 — 20. Aus dem zuvor nach dem Gesetz beobachteten Unterschiede der Speisen sollte nun nichts weiter gemacht werden, als daß man sich nur vor Aergernissen und Trennungen hütete, v. 12. Denn in der Natur der Sache, und auch in denen willkürlichen aufs ewige gehenden Rathschlüssen Gottes liege keine Ursache, warum auf die Speise etwas ankomme, da die Füllung des Bauchs mit Speise nur vor das gegenwärtige Leben gemacht sey, und Gott beides, den Bauch, nemlich die Einrichtung, daß Eingeweide da sind, wodurch Verdauung bewirkt wird, und die Speisen, wie sie vor den Bauch da sind, und benutzt werden, abthun werde, v. 13. Nun folgt aber etwas sonderbares v. 14. da er sagt: der Leib aber nicht der Hurerey, sondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe. Der Leib also der Menschen als Leib, den Bauch, das Geschäfte des Verdauens, Blutmachens, Aussegens u. s. w. abgerechnet, hat eine ewige Bestimmung, und dieses mit einer solchen Beziehung auf Christum, daß dieser entehrt würde, wenn die Leute, welche ihn erkannt haben, noch in Hurerey leben wollten.

Dabey fiel einem zwar leicht ein, ob denn die Menschen nicht der ganze Leib im Tode so gut als der Bauch vernichtet werde, darauf sogleich v. 14. als dem verfest wird: Gott aber hat beides beschlossen, ^{Die Menschen} ^{ren Christo} ^{als dem} ^{Haupte des} ^{menschl.} ^{den Ge-} er hat den Herrn erweckt, und wird auch uns

Eccc 4

außer:

schlechtes zu,
welches dem
Adam entge-
gen gesetzt
ist.

Von Adam
haben sie
alle das Le-
ben, aber
auch den
Tod, von
Christo Be-
freyung zum
ewigen Le-
ben.

Christus, als
der Herr vom
Himmel und
doch Mensch,
ist der Erlö-
ser der Mens-
chen vom
Tode.

auferwecken durch seine Kraft. Nun kommt er wieder v. 15. auf die nähere Bestimmung, wie denn die Hurerey dem Verhältniß der Gläubigen zu Christo entgegen sey, und setzet dieselbe darinnen, daß Christus das Haupt des menschlichen Geschlechtes sey. Wir müssen uns umsehen, wo diese hier als bekannt vorausgesetzte, und denen Corinthern aus des Apostels mündlichem Vortrage satte- sam bekannte Lehre in seinen Briefen ausführ- licher vorgestellt ist. Man sehe sie Röm. 5, 12 — 21. 1 Cor. 15, 21 — 28. 45 — 56. und behalte daraus die Hauptidee, daß Chris- tus die Person ist, von welcher alle Men- schen, die selig werden, das ewige selige Le- ben haben, wie Adam die Person war, von welcher her alle das natürliche Leben haben, aber durch Adams Sünde auch die Nothwendigkeit zu sterben, auf sich haben, von welchen Uebeln aber Christus der Er- löser, und dadurch ein unendlich besseres Haupt des menschlichen Geschlechtes ist, als Adam.

Zu besserem Verstande derselben will ich zuvörderst noch etliche anderweit bekannte Sätze in Erinnerung bringen, weil man sie zusam- men in den Gedanken haben muß, wenn man die tief dringende Lehre des Apostels ver- stehen will. Es sind folgende: a) Christus ist der Herr vom Himmel. Er nahm Fleisch und Blut an, wie es Adam und seine Kinder gemein haben, daß er der Erlöser der Mens- chen

schen seyn, ihren Feind aber demüthigen wollte. Dieser Feind war eben dadurch stark gegen die Menschen, daß es ihm gelungen war, den Tod über sie zu bringen, den keine endliche Macht aufheben kann, und dessen Aufhebung der Feind sich auch von Gott nicht versah, weil Gott selbst den Tod zur Strafe der Sünden vor die Seelen der Menschen verordnet hatte. Er nahm ihm die Gewalt dadurch, daß er durch seinen Tod der Erlöser derer wurde, so an ihn glauben, Ebr. 2, 14. 15. b) Nicht der Engel Erlöser ist Christus, sondern der Menschen, die Menschen sind nicht auf einmal da, noch jeder für sich geschaffen, wie die Engel, sondern haben durch die Zeugung von einem einigen ein abgeleitetes Leben. c) In dieser ganz eigenen, unerwarteten und unbegreiflichen Anstalt ist ein Geheimniß ausgedrückt, wo durch etwas aus den Tiefen der Gottheit, da Gott von Gott ist, einiger massen darin abgebildet ist, daß Mensch von Mensch ist. Ferner d) wie Gott alles durch seinen Sohn und in seinem Sohne erschaffen Col. 1, 16. und in ihm sein Reich über alles aufgerichtet hat; also ward auch dem Menschen als dem sonderbarsten Ebenbilde Gottes, gleichsam eine besondere Welt bereitet, und ihm zur Beherrschung gegeben, nemlich der Erdboden. e) Auf demselben haben die dem Menschen untergebenen Wesen gewisse Aehnlichkeit mit den Menschen, nemlich das thierische

in ihrem Wesen
ist ähnlich
gemacht
dem Ver-
hältnis des
Ebenbildes
Gottes gegen
Gott.

Wer Chris-
tum an-
nimmt, muß
die besonde-
re Bestim-
mung des
durch Fort-
zeugung ver-
anfalteten
sonderbar-
sten Ebenbil-
des Gottes
vor Augen
haben.

Die Men-
schen sollen
das beson-
derste Eigen-
thum ihres
Geschlechts
Hauptes wer-
den.

Das Entste-
hen der Men-
schen durch
die Zeugung
geht die Sa-
che Christi
ganz an,
und so muß
sie gedacht
werden.

ben, die Ernährung und Fortzeugung. Der Mensch aber ist doch nicht etwa nur dem Grade nach, sondern er ist dem Wesen nach von ihnen unterschieden, und dadurch unendlich weit über die Thiere erhoben; so wie auch Gott, dessen sonderbarstes Ebenbild der Mensch seyn sollte, über alle seine Geschöpfe unendlich erhaben ist, wenn gleich die vernünftigen Geschöpfe um gewisser Ähnlichkeiten willen ein Ebenbild Gottes heißen. Daher liegt nun auch f) in der Annehmung Christi die Verbindlichkeit, das von einander abstammende Menschengeschlecht so anzusehen, daß es eben um der Fortzeugung willen Gott zu einer eigenen Bestimmung erwählet hat. g) Es soll nemlich Christo als das besonderste Eigenthum geheiligt werden, indem an die Stelle des Stammvaters, der den Tod über sein Geschlecht brachte, der Sohn Gottes das Haupt dieses Geschlechtes worden, von welchem mit Aufhebung des Todes ein ewig seliges Leben alle diejenigen haben sollen, welche er vor Gott, seinem Vater, als die Seligen, nemlich als die durch ihn Gott Heiligten, und von ihm ein neues Leben habenden, bekennen wird. h) Die Zeugung der Menschen also ist ein Geschäft, an welches die, welche den Rath Gottes wissen, als an etwas gedenken, welches das Volk des Eigenthums Christi zunächst angeht, und woben die Zeugenden sich als durch Christum Gott geheiligt, und die zu erzeugenden Kinder nicht

nicht weniger als durch Christum Gott zu heil-
 ligende Wunder seiner Macht und Güte gedens-
 ken. Wenn sie nicht daran denken, so sind sie un-
 bedachtsam, und wandeln ihrer Glaubenslehre
 uneingedenk; wo sie anders denken, und das nicht
 glauben, so befinden sie sich in voller Unwissenheit
 des Werkes Gottes; wenn sie aber gegen die Leh-
 re Christi wissentlich sündigen, so verlieren sie
 ihren Antheil an ihm. i) Wer die Sache von ^{Nachdem}
 dieser Seite ansiehet, ^{der Mensch} der wird demnach ^{die Ehe anzu-}
 die Ehe als Gottes wunderbare Ord- ^{sehen weiß,}
 nung, und das Kinderzeugen in derselben ^{ehrt oder vere-}
 als den besondersten viel bedeutenden Willen ^{Gott, kennt}
 Gottes, und das Zusammenthun der beyden ^{oder mis-}
 Geschlechter in der Ehe, welches das einzige
 Mittel der Zeugung ist, als eine göttliche der-
 gestalt eingerichtete Anstalt ansehen, dabey es
 dem Menschen moralisch anheim gegeben
 ist, Gott zu ehren, oder auch zu verach-
 ten und zu vermehren. Das ganze Ge-
 schlecht der Menschen aber wird er als
 Christo angehörig betrachten, der die Tod-
 ten auferwecken, das Gerichte halten, die
 Bösen austossen, und die Seinigen seines herr-
 lichen und seligen Lebens theilhaftig machen
 wird, wobey sie eben den Leib, den sie durch
 die natürliche Zeugung gehabt, wieder ha-
 ben, aber im bessern Zustande besitzen, dasselbe
 Leben aber und alles Gute darinnen Jesu Chris-
 sto, als der einzigen Lebensquelle vor alle seligwer-
 dende Menschen, verdanken werden. Solcher ^{Wie bedwe-}
 gestalt gehört offenbar der Leib der Christen ^{gen der Leib}
 dem Herrn, ^{dem Herrn,}
 nicht

und der Herr
dem Leibe ist.

nicht der Hurerey, welche nur die unwissenden und die Verächter Christi treiben können, sondern dem Herrn; und der Herr ist eben dem Leibe, der nicht im Tode bleiben, sondern durch ihn, als sein Geschlecht leben soll, bestimmt.

Christus hat
nicht nur ein
Recht an die
Seinigen,
das er ein-
geltend
macht, son-
dern er wir-
ket gegen-
wärtig in ih-
nen.

Hierzu kommt, daß das Verhältniß der Menschen gegen Christum, wodurch sie alle ihr heiliges und seliges Leben von ihm, als einem einigen Menschen, und dem Haupte des ganzen Geschlechtes haben, nicht nur in einem Rechte besteht, welches er bey dem Abscheiden der Seelen aus dem Leibe und in der Auferweckung der Todten geltend machen wird. Sondern er ist in allen den Seinigen thätig, und wirkt in ihnen durch seinen heiligen Geist, welcher der Geist Christi von Gott ist. Daher fährt der Apostel v. 15. fort: wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? sollte ich nun die Glieder Christi nehmen, und sie zu einer Hure Gliedern machen? das sey ferne. Hier kann einem Unwissenden der Zweifel einfallen, warum denn um einer fleischlichen Vermischung willen, die mit einer Hure doch nur auf kurze Zeit geschieht, gesagt werde, daß einer hiermit seine Glieder zu Gliedern der Hure selbst mache. Der Apostel sagt es aber auch nicht um eines philosophischen Urtheils willen, sondern um der von Gott durch Offenbarung bekannt gemachten Rathschlüsse willen, wie er es mit der fleischlichen Vermischung der Menschen, wodurch er Menschen von Menschen hers vorbringt,

Wie die Hu-
rerey zu ei-
nem Fleisch
mache, und
von Christo
scheide, und
wie das aus
den Worten
Gottes von
der Ehe fol-
ge.

vorbringt, gehalten wissen, und wie er die Sache angesehen wissen wolle, welches aus der Schöpfungshistorie bekannt ist. Daher fährt er fort, v. 16. 17. Oder wisset ihr nicht, daß, wer der Hure anhanget, ein einiger Leib ist, nemlich ein einiger Leib mit der Hure selbst. Denn es werden, spricht er, die zween ein einiges Fleisch seyn, das ist, sie sollen für einen Leib gerechnet werden, und wie eine einige Person angesehen seyn, und das sollte um deswillen so seyn, und gelten, wenn und wiesern zween Menschen sich so zusammenschun, wie es darzu geschehen muß, wenn die Menschen fruchtbar seyn, und sich mehrern sollen. Gott sprach das bey der Stiftung des Ehestandes aus, er sagte es aber um der vor die Ehe verordneten fleischlichen Vermischung willen, wodurch Menschen gezeuget werden. Daher folgt der Schluß des Apostels auf die Ungerechtigkeit der fleischlichen Vermischung ausser der Ehe richtig daraus; eine Lasterung aus Muthwillen und Unwissenheit aber ist es, wenn Spötter zuweilen vorgegeben haben; als hätte hier Paulus die Ehe und Hurerey überein behandelt, und vor eins gehalten. Der Apostel schließt daraus, daß die fleischliche Vermischung nach dem Entschluß Gottes aus zwey Personen eine einige macht, und daß er dieselbe eben darum vor die Ehe bestimmt habe. Geschieht sie demnach ausser der Ehe; so kann nicht ein Christ, der Christi seyn und bleiben will, eins mit einer von Christo ausgeschlossenen

nen

nen und verworfenen Person werden, sondern so wie er mit dieser eins wird, verliert er sein Recht an Christum, wodurch er ein Glied eines moralischen oder geistlichen Körpers seyn sollte, dessen Haupt Christus ist, und dessen Leben alle Glieder belebet. Der aber dem Herrn anhanget, ist ein einiger Geist. Wobey sich versteht, und voraus gesetzt wird, daß er dem Herrn nur so lange anhangt, als er sich nach seinem Worte richtet.

Wie die Menschen bey der Hurerey wider ihren eigenen Leib sündigen.

Nun setzt der Apostel noch eine andere Betrachtung hinzu, wie die Hurerey vergleichungsweise mit andern Sünden darum recht häßlich sey, weil sie an dem zur Wohnung des Geistes Gottes bey einem Christen bestimmten Leibe selbst geschehe, und ihn vor Gott verunreinige und verwerflich mache, v. 18—20. Fliehet die Hurerey. Alle Sünde (allerley Art Sünde) die der Mensch etwa thut, ist außer seinem Leibe. Der Hurende aber sündigt wider seinen eigenen Leib. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch befindlichen Geistes Gottes ist, welchen ihr habt von Gott, und nicht send eurer selbst. Erkauft nemlich send ihr kostbar: so verherrlichet denn Gott an eurem Leibe. Es wird hier abermal auf das Verhältniß der Menschen gegen Christum gesehen, wie das von Einem das natürliche Leben, aber auch den Tod, habende Geschlecht durch den Tod Christi dergestalt vom Tode losgekauft ist, daß alle Lebende das ewige Leben von Christo als einem Einigen, und in

in der Ordnung haben sollen, daß vor ihrem Absterben schon der Geist Christi in ihnen gewohnt haben muß, und eben darum bey dem Hingange ihrer Seele zu Christo doch der schon zur Wohnung Gottes geheiligte Leib nicht auf immer verlassen, sondern zur bestimmten Zeit hergestellt und verherrlicht wird, Röm. 8, 10. 11. Unter einer Menge Sünden, darzu der Mensch auch seinen Leib als Werkzeug mißbraucht, aber doch an etwas außer ihm sündigt, hat die Hurerey, wie sie erklärter maffen für Gott angesehen wird, da der Hurende mit der Hure zu einer Person wird, und seine Gemeinschaft mit Christo und seinem Geiste aufhöret, das eigenthümliche Arge an sich, daß ein zuvor gewesener Christ das durch den zur Wohnung Gottes schon geheiligten Leib zu dieser Ehre von nun an untüchtig und zum Greuel für Gott macht, womit er wider seinen eigenen Leib sündigt, wie wenn einer sich selbst vergiftet und tödtet.

Eine andere Stelle, welche hieher gehört, ^{Anmerkungen!} jedoch mehr mittelbar, wiefern Pflichten vor ^{gen über} Ephes. 5, die Ehe aus dem Geheimniß folgen, welches die ^{25 f.} Ehe enthält nach den freyen Rathschlüssen Gottes durch Christum und durch eine Beziehung auf das Verhältniß Christi gegen seine Gemeine, steht Ephes. 5, 25—32. Ueber dieselbe will ich kürzlich nur folgende Anmerkungen empfehlen. Daß der Apostel nicht eine ^{Der Apostel} bloße Vergleichung der Liebe des Ehemannes ^{macht seine} gegen

bloße Vergleichung.

Daß Christus die Gemeine als von ihm, und als seinen Leib ansieht, und sie doch auch als sein Weib vorgestellt wird, daraus sollen gewisse Lehren vor die christlichen Eheleute gelernt werden, weil die Ehe eine geheime Verbindung auf Christum in ihrer ersten Anlage hat.

gegen sein Weib mit der Liebe Christi gegen die Gemeine mache, erhellet v. 32 daraus, weil er endlich die Rede mit den Worten abbricht: Dieses Geheimniß ist groß, ich sage es aber auf Christum und die Gemeine. Der Vortrag selbst aber hatte im folgenden bestanden. Die christlichen Ehemänner sollen wissen, daß sie ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeine geliebt hat, v. 25. worauf er die Liebe Christi selbst beschreibt v. 25—27. und v. 28. wieder auf das vorige umkehrt: also sollen die Männer lieben ihre Weiber als ihre eigenen Leiber, worinnen der Satz mitgesagt wird, daß Christus seine Gemeine als seinen Leib ansehe und liebe: wer sein Weib liebet, liebet sich selbst, worinnen liegt, daß die Ehefrau nach Gottes Ausspruch ein Fleisch mit ihrem Manne ist. Nämlich niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es, und pfleget sein, wie auch der Herr der Gemeine thut. Dieses Verhältniß Christi gegen die Gemeine wird nun ferner zu erklären fortgefahren, v. 30—32. Weil wir Glieder seines Leibes sind, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen. Um deßwillen wird ein Mensch seinen Vater und Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen, und werden die zween ein einiges Fleisch seyn. Dieses Geheimniß ist groß, ich sage es aber auf Christum und die Gemeine.

Das Geheimniß liegt nicht in der

In dem, was hier aus den Geschichten der Stiftung der ersten Ehe angezogen wird, ist weiter

weiter kein Geheimniß, weil sie 1 B. Mos. 2, beschrieben
 18 — 24. so beschrieben stehen. Aber darin: ^{nen und be-}
 nen muß das Geheimniß liegen, daß in ^{kannten Ge-}
 der ersten Anlage des menschlichen Ge- ^{schichte, son-}
 schlechtes etwas war, daß eine Beziehung ^{der in der}
 auf das erst künftig zu entdeckende Ge- ^{Beziehung}
 heimniß Christi hatte. Die ganze Erde ^{der so ange-}
 ward einem Einigen gegeben, dem Adam. Aus ^{ordneten Sa-}
 seiner Seite, welche Gott von ihm nahm, und ^{che auf Chri-}
 ihn selbst wieder ganz machte, ward ihm sein ^{stum.}
 Weib bereitet, da er sich freuete, Fleisch von
 seinem Fleische und Gebein von seinen Gebein
 nen vor sich zu sehen. Und diese ward ihm
 zu dem Ende zugesellet, daß sie fruchtbar seyn,
 sich mehren, die Erde erfüllen und beherrschen
 sollten, 1 B. Mos. 1, 26 — 28. Es ist alles ^{Von Adam}
 darauf angelegt, daß das Leben aller, auch ^{war sein}
 die erste Mutter nicht ausgenommen, ja von ^{Weib, und}
 einem Einigen wäre, und das ganze Men- ^{dadurch das}
 schengeschlecht Adams Fleisch und Gebein ^{ganze Men-}
 seyn sollte. Und eben das ist das Verhältniß ^{schenge-}
 der Gemeine gegen Christum, welches auch aus ^{schlechte sein}
 drücklich angegeben wird: Wir sind Glieder ^{Fleisch und}
 seines Leibes, von seinem Fleisch und von ^{Gebein.}
 seinen Gebeinen. Alle Menschen, welche ^{Durch Chri-}
 den bestimmten seligen ewigen Endzweck erlan- ^{stum haben}
 gen, haben dieses ihr Leben von einem einigen ^{alle selige}
 Menschen, von welchem sie auch sind. Ob ^{Menschen}
 auch gleich Christus nach seiner menschlichen ^{das Leben}
 Natur des Menschen Sohn, Adams Sohn, ^{von einem}
 ist, weil er anderergestalt kein Mensch wäre; so ^{einigen Men-}
 ist er doch nach seiner göttlichen Natur der ^{schen, von}
^{ihre Daseyn}

D d d

Eph

Schöpfer des ganzen Geschlechtes, so wie er in Absicht auf Davids Geschlecht insonderheit spricht: ich bin beydes die Wurzel und das Geschlecht Davids, Off. Joh. 22, 16. Christus hat von den Menschen das ihnen gemein zukommende Fleisch und Blut als sein eigenes angenommen, aber die Menschen sind mehr von ihm, als er von ihnen. Die nun aus ihnen selig werden, haben alle ihr Leben in aller Betrachtung, das natürliche, geistliche und ewige, von ihm, als dem andern Adam, 1 Cor. 15, 45 — 49. und ihm werden sie auch ähnlich gemacht werden.

Der andere Theil des Geheimnisses liegt in dem Eins seyn, Christi mit seiner Gemeine, welches vor die Ewigkeit gehört, und abgebrochen wird.

Wie viel sich jetzt von der geistlichen Vermählung Christi und der Gemeine erkennen läßt.

Das wäre nun der eine Theil des Geheimnisses, davon eine Anzeige schon in der ersten Anlage des Menschengeschlechtes geschah. Der andere Theil desselben muß in dem andern angezogenen Stücke anzutreffen seyn, daß, was zu Adam von der Ehe gesagt ward, daß der Mensch sich zu seinem Weibe als zu der einigen ihm am nächsten angehenden Person, und die ein Fleisch mit ihm sey, halte. Dieses Stück aber bricht der Apostel ab, weil die nähere Aufklärung vor die Ewigkeit gehört. Was davon schon jetzt bekannt und den Heiligen erfreulich ist, ist die Theilnehmung der Gemeine an der Majestät Christi, als des herrschenden Königs über das ganze Reich seines Vaters, denn die Königin ist der Majestät ihres Gemahls theilhaftig, die nächste Verbindung mit ihm vor allen seligen Geschöpfen, weil sie ihr Leben

ben von ihm hat, und Fleisch von seinem Fleisch ist, und die Zärtlichkeit der Liebe, womit sich Christus über seine Gemeine freuet, wie sich Adam freuete, als er sein von ihm selbst sein Daseyn habendes Weib zur Ehe, und zur Gemeinschaft in der Herrschaft über alles, was ihm unterworfen worden, zugesellet erhielt.

Die Anwendung aber, die man nun hier ^{Anwendung,} machen soll, sollte diese seyn, daß, da die ^{die Veruneh-} ^{runng des Sy-} ^{stems der Ab-} ^{stammung} ^{hasset Gott,} ^{weil dieses} ^{Sytem ein} ^{Hauptstück} ^{in seines Werks} ^{ist, und eben} ^{das, welches} ^{die Sache} ^{Christi am} ^{nächsten an-} ^{seht.} das System der Abstammung der Menschen durch die Ehe, in welcher Mann und Weib unzertrennlich, wie eine einzige Person, angesehen werden, als ein Hauptstück in dem ganzen Werke Gottes, das er ausführet, vorstellen; und da eben dieses Hauptstück die Sache Christi, als des Ursprungs und Zwecks der ganzen Schöpfung, am nächsten angeht: so muß Gott alles, was dieses System verunehret, stöhret oder unsicher macht, äußerst zuwider seyn. Da nun dieses alle Arten der Unzucht thun; so gehören die Sünden der Unkeuschheit unter die ganz groffen für Gott, und sie nicht das für erkennen, ist eine Unwissenheit, deren man sich schämen soll, und woben man von der Einsicht der seligmachenden Erkenntniß Gottes noch weit entfernt ist, oder es ist Frevel wider die wichtigsten Absichten Gottes, und eine thätliche Verspottung des Schöpfers.

Ich erinnere noch zuletzt, daß die ganze ^{Warum die-} ^{se Vorstel-} ^{lung schwer} ^{schwerer ist.} hier gemachte Vorstellung freylich darum

schwer ist, weil gar viele Sätze, und zwar geoffenbarte Wahrheiten, zusammen gedacht werden, und uns geläufig seyn müssen, wenn sie wohl verstanden werden soll. Ist es aber zu verwundern, daß die Geheimnisse des Zusammenhangs des Werks Gottes im Großen schwer sind? Oder kann die nur schriftmäßige Vorstellung davon leuten leichte seyn, welche nach dem Indegriff der biblischen Wahrheiten nicht viel fragen, und sich statt dessen mit einem beliebigen Extract aus der Bibel behelfen? Sie folgen vielleicht nur, oder doch hauptsächlich, ihren Regungen des Glückseligkeitstriebes, und stellen sich nur an Jesu Christo ein Mittel ihrer Glückseligkeit vor. Wenn sie so viel wissen, und sich zueignen, so dünken sie sich daran genug zu haben; wiewohl sie auch bey ihnen selbst und bey andern wenig Kraft der Tugend damit schaffen, wenn sie nicht Gott in seinem ganzen Worte verehren, und den darinnen bekannt gemachten Zusammenhang des Reichs Gottes, nemlich seines ganzen Werks, zu schätzen wissen, in welchem überall der kräftigste Antrieb zur Tugend, und auch die Widerlegung und Beschämung der Einwürfe und Spötereien liegt. Wer immittelst so scharf nicht denken kann, daß er so viele grosse Wahrheiten zusammen in die Gedanken nehmen, und sich dieselben in der Verbindung deutlich vorstellen kann, der glaube doch gerade zu den Zeugnissen der Apostel, als Aussprüchen des heil. Geistes, und richte sich darnach. Er halte sie

deswegen

deswegen nicht etwan vor müßige Accommodationen, viel weniger vor Nachahmung jüdischer Allegorien, welche vielleicht nach seiner Meynung damals gewöhnlich gewesen seyn solten. Dieses letztere wäre unverständlich, und in der That Lästerung des Wortes Gottes. Doch ^{gehören diese aus dem innern des Christen-} ^{gen des Ge-} ^{brauchs der} Vorsicht wegen des Christenthums hergenommene Stücke, welche die groſſe selbst.

Pflicht der Keuschheit im Lichte der göttlichen Offenbarung zeigen, noch nicht vor die bloſſen Anfänger im Christenthum, viel weniger sind sie ein Theil der Philosophie, sondern sie setzen zu den Gründen der Keuschheit, welche diese angiebt, nur mehreres hinzu.

§. 273.

II. Das Vergnügen, welches mit der Das Ver-
fleischlichen Vermischung beyderley Ge- gnügen aus
schlechts verbunden ist, ist theils der Natur dem Begat-
nach ein unzertrennlicher und begleitender tungstriebe
Nebenumstand von der ganzen Anlage des ist ein unzertrennlicher
Systems der Zeugung, theils ist es seiner Umstand,
besondern Einrichtung nach so veran- und dient
staltet, daß es die Menschen zum Ehe- zum Antriebe
stande bewegen kann, und die Lasten zur Ehe und
desselben verflüssen soll. Denn ein Trieb zur Willber-
zur Fortpflanzung mußte in die Geschöpfe rung ihrer
gelegt werden, welche durch eine Fortzeugung Last.
entwickelt werden, und auf der Erde nach
einander zur Wirklichkeit kommen sollten. Ein Trieb
Denn dieser mußte sie zur Vereinigung der mußte ane-
Geschlechter, wodurch die Zeugung geschie- schaffen wer-
den, davon
entw. das Vergnü-
gen die Fol-
ge ist.

het, antreiben. Auf die Menschen, als auf

Das System der Zeugung die Hauptsache, ist vornemlich zu sehen. Um
erstrekt sich die Menschen, als das bestimmte besondere
auch auf die ste Ebenbild der Gottheit, auszuzeichnen,
Thiere, das ward ihnen eine Welt voll Geschöpfe, der
mit die Men- ganze Erdboden, bereitet und untergeben, wo
schen eine Herrschaft das System der Zeugung auf alles, was sie
über ähnliche und doch beherrschen, und wovon sie und die ihnen un-
auch wesent- tergebenen Wesen leben sollten, ausgedehnt
lich unter- war. Daher alle Thiere, und auch alle
schiedene We- Bäume und Pflanzen, wovon die Menschen
sen hätten, und Thiere leben, nicht anders, als durch die
wodurch sie ein Ebenbild Zeugung von ihres gleichen entstehen; eine
Gottes in sei- ner Herr- Anstalt, welche man nicht genug bewundern
schaft sind. kann, welche die geheimste und unbegreiflich-
ste, und etwas so unerwartetes ist, daß, meis-
nes Erachtens, unter denen zuerst geschaffes-
nen himmlischen Geistern, keiner durch Vermuthung auf den Begriff und die Möglich-
keit davon gekommen wäre, wenn sie Gott nicht unerwartet dargestellt hätte, und sie nun
die Erfahrung lehrte, wobey die Verächter Gottes unverantwortlich gleichgültig, unbe-
dachtsam und verkehrt handeln. Auf die Menschen also ist dabey eigentlich allein zu
sehen, und alle andere Wesen auf der Erde sind um der Menschen willen, denen als dem
Ebenbilde Gottes eine Herrschaft bereitet wurde, welche ein Bild der Herrschaft Gottes selbst seyn sollte, da Wesen, welche Gott gewisser massen ähnlich sind, doch zugleich wes-
entlich von ihm unterschieden, und manlich-
weit

weit unter ihn herabgesetzt bleiben. Sobald aber in Menschen und Thieren ein Trieb gesetzt wird, welchem zu Folge sie thun, was zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes gehöret, so ist die angenehme Empfindung dabey unvermeidlich, und etwas wesentlich damit verknüpft. Darnach entsteht überhaupt alles Angenehme aus der Erfüllung der Willenstriebe, und wo diese vorkommt, da ist die Empfindung des Vergnügens ein begleitender Umstand davon.

Bei den Menschen aber ist auch noch eine ^{Die beyden} specialere Einrichtung darzu gemacht, aus welcher ^{Geschlechter} erhellet, daß Gott nicht nur die Fortzeugung überhaupt, wie sie auch bey Thieren geschieht, ^{bey den Menschen haben} bey ihnen gewollt hat, sondern daß er ^{auch andere} ausdrücklich bey den Menschen ihr zwiefaches ^{unterschiedene Bestimmungen zu} Geschlecht, als zwey Classen von Personen angeordnet hat, deren verschiedene Geschäfte ^{Geschäften} bestimmt, und nach diesen Geschäften die Bedürfnisse der Menschen eingerichtet sind. Er hat also haben wollen, daß in der Anweisung dieser seiner Anlage gewisse Pflichten ausgeübt würden. Diese Anstalt Gottes nun ist ganz willkürlich. Gott konnte die vernünftigen Geschöpfe, welche aus Geist und Materie bestehen sollten, zusammen oder nach und nach erschaffen; und, wenn sie unter fest gestellten Bedingungen eines fortwährenden Laufes der Natur entstehen sollten, so konnte er ihre Hervorbringung so oder so einrichten. Sie konnten z. E. aus der Erde zum Vorschein

schein kommen, oder von ihres Gleichen ihren Ursprung haben, und im letztern Fall konnte sie Gott von zween oder von zehn oder tausend entstehen lassen, wie es am besten in den Plan der mitgeordneten Dinge passete. Aber desto mehr ist auch auf die beliebte Einrichtung Acht zu haben, weil sie zweckmäßig gemacht seyn muß; und ihr Zweck wird sich auch aus ihrer Betrachtung wenigstens einiger massen erkennen lassen, wiewohl mehreres durch Offenbarung darzu kommt. Wir finden nemlich die beyderley Geschlechter der Menschen nicht nur in Ansehung der Kräfte und Glieder, die zur Fortpflanzung des Geschlechtes bestimmt sind, von einander unterschieden, sondern ihr Unterschied erstreckt sich viel weiter. Er breitet sich auf den ganzen Bau, den Grad der Kräfte und den Trieb zu gewissen Geschäften des Leibes, aus. Eben dadurch aber läßt sich noch ein anderer Zweck erhalten, nemlich daß eine solche Paarung der Menschen, wie sie seyn muß, wenn Kinder erzeugt und auch so mühsam und langweilig erzogen werden sollen, und welche deswegen die Eltern unzertrennlich und beständig vereinigen muß, nicht nur zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes dienet, sondern auch zur Führung des möglichst bequemen und vergnügten Lebens brauchbar ist, und die angenehmste und nützlichste Freundschaft ausmachen kann. Daher ist den Eheleuten, bey der Ehre, die sie dadurch haben, daß ih-

res

res gleichen Menschen ihr Leben von ihnen haben, nicht nur eine Last aufgelegt, indem sie ihre Kinder zu erziehen, und so mühselig und langweilig zu erziehen, schuldig sind, sondern sie haben auch durch einen guten Ehestand die größten Vortheile zu einem bequemen und angenehmen Leben für sich selbst, folglich einen der wichtigsten Gewinne des gegenwärtigen Lebens.

Nachdem die Menschen in Sünde und Im verderb-
 Verderben verfallen, so muß zumal der Erich-ten Zustande
 zur Begattung, und die Nothdurft der Ehe ist ein Trieb
 zu den Bedürfnissen eines bequemen Lebens, ger, die Mens-
 das meiste thun, und auch eitle Menschen zu bewegen,
 zur Ehe antreiben, welche aus bloßer Ver-und auch die-
 trachtung der Verbindlichkeit gegen Gott dem vorse-
 Last Menschen zum Leben zu bringen, die so ben.
 hernach erziehen müssen, selten übernehmen.
 Auch hierauf mußte im voraus Absicht ge-
 nommen werden, weil den Menschen die
 Wahl zwischen Guten und Bösen gelassen
 ward, und der Zweck Gottes in keinem Fall,
 sie mögen das eine oder das andere erwäh-
 len, verlohren gehen darf. Wenn man dar-
 her, wo die Befruchtung fruchtbar ausfällt,
 erwägt, wie kurz das mit der Zeugung eines
 Kindes verknüpfte Vergnügen der Zeugen-
 den ist, und was vor eine lange fürchterliche
 Verbindlichkeit von Gottes wegen gegen ihr
 Kind ihnen von der Zeit an obliegt; so wird
 man nicht fremd finden, daß Gott die Men-
 schen durch einen natürlichen Trieb Hells
 Dddd 5 darzu

Hiernächst
macht auch
ein Trieb der
Liebe gegen
die Kinder
die Erzie-
hung ange-
nehm.

dazu antreibt, diesen seinen Willen, wo-
durch er die Menschen nach einander auch
Licht bringen will, zu thun, theils ihnen das
Geschäfte angenehm machet, und die folgende
Last der Verbindlichkeit nicht achten lehet,
welche er ihnen auch noch weiter durch einen
eigenen Liebestrieb der Eltern gegen die Kinder
der angenehm machet. Haben nun Leute,
so ausser der Ehe leben, Ursache, Ehelenten
das eigene Vergnügen der Ehe zu misgön-
nen, In welchem sie so große Verbindlich-
keiten zu übernehmen haben? Gott wird ih-
nen ihre treu geleistete Elternpflicht gegen
ihre Kinder vergelten; aber auf Gott ist auch
nur dabey zu sehen, da sie sonst nur Plag
und unübersehbliche Last dabey hätten, und
es Thorheit wäre, wenn sie ohne Pflicht und
ohne Vortheil sich ihr Leben durch Kinder
sauer machten. Misgönnt man wohl in welt-
lichen Geschäften jemanden eine Einnahme,
dagegen er zehnmal so viel thun muß, als
die Einnahme werth ist, und noch dazu Ver-
antwortung vor sich hat? Daher alle die,
welche das dem Ehestande eigene Vergnügen
ausser der Ehe durch fleischliche Vermischung
aus thierischem Triebe suchen, die verachten
Gott, und sie sündigen eben so gegen den
Herrn, wie einer, der das zum Arbeitslohne
bestimmte Geld raubte, um sich göttlich zu
thun, und die arbeitsamen Leute die Arbeit
thun ließe, welches der gemeinschaftliche Herr
als Ungerechtigkeit und als Frevel wider ihn
selbst

Unbilligkeit
der Hureren
und Größe
ihrer Unge-
rechtigkeit
wider Gott.

selbst nichts müßte. Nämlich ein solcher Mensch wollte das Angenehme, was Gott in den Ehestand gelegt hat, sich heraus nehmen, aber die Last, warum es ihm zugetheilt ist, nicht mitnehmen, oder doch jenes schon haben, ehe er diese übernimmt. Den Lohn der Belästigten will er also haben, und die Last andern überlassen. Das wäre schon Ungerechtigkeit, die Gott richten muß, wenn gleich kein weiterer Schade vor das gemeine Wesen daraus käme. Da aber dieser wirklich herauskommt, und eben die wichtigsten Absichten Gottes betrifft, nämlich die Menschen selbst, um deren willen die Erde ist, und die geheimen Rathschlüsse Gottes von seinem Himmelreiche, das er unter den Menschen mit ausdrücklicher Absicht auf das System der Zeugung und des Ursprungs aller von dem Leben eines Einzigen, ausführet: so wird der gerechte Gott die ihm selbst durch die Unkeuschheit wiederfahrende Vernichtung seiner Absichten, und die Verminderung seiner eignen Majestät, und die Schmach, welche man solcher Ordnung anthut, und sie als einen Gegenstand der Narrheit und Unmenslichkeit behandelt, nicht ungerochen hingehen lassen können.

S. 274.

Der Begriff der Keuschheit läßt sich dem ^{Bernerer} nach, vermag dessen, was bisher gezeigt ^{Begriff der} worden, ferner so bestimmen, daß die Keuschheit diejenige tugendhafte Beherrschung des ^{Keuschheit.} Gemüths

Gemüths ist, da das Vergnügen, welches mit der Erfüllung des Triebes verbunden ist, welcher zur Fortpflanzung des Geschlechtes dient, nicht anders verlangt wird, als in einem rechtmässigen Ehestande, und nicht anders gebraucht wird, als wie es in diesem selbst die göttlichen Absichten erlauben. Daß es nicht anders verlangt wird, machet die innerliche Keuschheit aus, und daß kein anderer als ein dem Endzwecken Gottes gemässer Gebrauch davon gemacht wird, bestimmet die äußerliche Keuschheit.

S. 275.

Aus dem Begattungstribe entstehen mancherley abgeleitete.

III. Aus dem Begattungstribe, der zur Fortpflanzung des Geschlechtes in die Menschen gelegt ist, entstehen eine Menge abgeleiteter Triebe, deren Erfüllung angenehme Empfindungen nach Proportion ihrer Stärke giebt, welche sie nach ihrer Beschaffenheit, oder nach dem Grade ihrer gegenwärtigen zufälligen Reizung haben. Man theile sie in zwei Classen, deren die eine durch eine Ausartung und Verirrung des Triebes, die andere aber durch natürliche Ableitung entsteht. (S. 282. 285 f.) Bey beyden ist zu merken, daß immer eine Menge Nebenursachen aus dem sammtlichen Gemüthszustande und dem Vorrathe der Gedanken des Verstandes in ihre Bildung mit einschlägt. Ich sage, einzige entstehen durch eine Ausartung und Verirrung

Durch Ausartung und Verirrung,

Verirrung des Grundtriebes, oder der Triebe, welche die nächste Ursache von ihnen abgeben. Wo nemlich das Object verlassen und verfehlt wird, oder wo der Zweck desselben seinen Gebrauch oder seine Sicherheit verliert, da ist eine Verirrung und Ausartung der Triebe zu erkennen. Dahin gehört z. E. alles, was man zur Unflätheren im Reden und Thun rechnet. Nun ist eine verirrte Begierde schon der Verirrung wegen böse, und sie giebt über dieses Gelegenheit, daß der Hauptzweck des Triebes gar vergessen wird, und verloren geht. Daher sind solche verirrte Triebe der Wollust sowohl als ihr Vergnügen sündlich, und sie sind auſſer dem Ehestande und in demselben durchaus nicht zu dulden. Würden sie vertilgt, so würde gemeiniglich auch ehelosen Personen die Keuschheit nicht sauer werden, weil sie zu Objecten der Geilheit keine starke Reizung empfinden würden. Aber eben weil der Zeugungstrieb einen Gegenstand hat, der seiner Natur nach sehr selten vorkommen, und wenig genossen werden kann: so hat die Verachtung Gottes und die Begierde, nur viel sinnliches Vergnügen zu genießen, die bösen Menschen sinnreich gemacht, viele verirrte geile Triebe in sich zu veranlassen und zu hegen, dadurch die Reizung und die Wollust vervielfältiget würden. Andere Triebe stehen durch eine natürliche Ableitung, welche demnach für sich selbst nicht böse sind, sondern

welche auſſer
und in der
Ehe sündlich
sind.

Veranlaſ-
sung dersel-
ben.

Andere durch
natürliche
Ableitung.

sondern nur wohl zu regieren sind, daß ihre Verirrung verhindert wird, und daß man in Ansehung derselben Meister über sich selbst bleibt, und denselben nicht zur Ungebühr folgt. Wer nachdenken kann, muß sich thres Grundes, Ursprungs und eigentlichen Werthes bewußt bleiben, und dieselben seinen Pflichten subordiniren. In dem Ehestande haben sie insonderheit ihren Gebrauch darinnen, daß sie die eheliche Liebe und Werthschätzung unterhalten und vervielfältigen. Ihre Mannigfaltigkeit ist, wie überhaupt aus der Ableitung der Triebe zu wiederholen ist, darum sehr groß, weil die Unterschiede, welche die Personen beyderley Geschlechts unterscheiden, vielfach sind, und nicht etwa nur die zum Zeugungsgeschäfte bestimmten Glieder, sondern die ganze Person betreffen, und doch durch zufällige Richtung der Attention auf jeden Umstand insonderheit, oder auch auf etwas verknüpft und begleitende Nebenumstände desselben, abgeleitete Begierden entstehen können. So entsteht z. E. das Vergnügen am Umgange mit gefälligen Personen andern Geschlechts aus der Geschlechtsliebe, welche ein Theil des Zeugungstriebes ist. Die sonst schon vorhandenen und wirksamen Triebe schlagen hinzu, und helfen die abgeleiteten Triebe determiniren, so wird z. E. mit Hinzunehmung der Vollkommenheitstriebe das Vergnügen an einer schönen, vornehmen, num-

tern

Pflichten be-
zug.

Ursache ih-
rer Vielheit.

tern und vertheidigen, und überhaupt vorzüglichen, Person. Manche Ableitungen sind der Freundschafts- und der Buhlen-
 liebe gemein, daher dieselben zweydeutig sind, und zwar nicht zum Unflätigen gerechnet werden, aber doch gegen reizende Personen andern Geschlechtes verdächtig und zum Ver-
 liebtthum gerechnet werden, z. E. das Küssen, einige aber gehören nur zur Buhlen-
 liebe, weil sie nur etwas, das zum Unterschiede der Ge-
 schlechter gehört, zum Object haben, derglei-
 chen z. E. die Brüste der Frauenpersonen
 sind. Jedoch sind von diesen auch wieder
 die Stücke auszunehmen, welche zwar zu den
 Unterschieden der Personen beyderley Ge-
 schlechts gehören, aber doch von dem nächsten
 Object der Geilheit in merklicher Entfernung
 bleiben, wobey sie dem, der sonst schon ver-
 liebt ist, doch reizend genug seyn können, z. E.
 die Stimme ist bey dem weiblichen Ge-
 schlechte von der männlichen Stimme eben-
 falls unterschieden, und die Rede oder der
 Gesang einer gefallenden Person wird dem
 Liebenden und sie begehrenden reizend. Die Verführung
 Hurenkünste kommen vornemlich darauf an, ^{durch diesel-}
 die abgeleiteten Triebe, so wie geile und un-
 bedachtsame Thoren am ersten bethört wer-
 den können, mit sinnlichen Reizungen, Klei-
 dung, Schmuck, Sitten u. s. w. sich Nutzen
 zu machen. Daher verderbt der Umgang
 mit geilen Personen, durch eine Menge blen-
 dender und Zeit verderbender Dinge, z. E.
 leicht:

leichtfümmiges und nährisches Schickern und Scherzen, Schwelgerey, Ueppigkeit u. d. g. wodurch außer der Lurerey selbst andere Laster und Versäumnis der Pflichten hinzukommen.

§. 276.

Wie demnach über das Gemüthe zu wirken ist, um ein reines Herz zu haben.

Demnach gehört zur Keuschheit, daß man auch die aus dem Grunde der geilen Wollust entstehenden verirrten Triebe verbessere, oder ganz wegschaffe. Und weil auch diejenigen aus der Geschlechtsliebe abgeleiteten Triebe, welche nicht für sich böse sind, doch leicht böse werden, und im gegenwärtigen verderbten Zustande der Menschen, da die Wollusttriebe schon von Natur allzustark sind, die Reizungen stark und vielfach machen: so muß man darauf das wachsamste Auge haben, und sich nicht weigern, zu besserer Sicherheit der Pflichtleistungen sich solches ohndem sehr entbehrlichen Vergnügens in den Fällen lieber ganz zu entschlagen, wo Gefahr ist, daß das Gemüthe davon gefangen und zur Sünde verleitet würde. In Ansehung aller Arten solcher wollüstigen Triebe ist insonderheit die Beschäftigung der Einbildungskraft mit unreinen und thörichten Vorstellungen zu dämpfen, und hiernächst die sinnliche Empfindung reizender Gegenstände und die Gelegenheit darzu, zu vermeiden. Denn auf der Lebhaftigkeit der Bilder der Einbildungskraft und der sinnlichen Vorstellungen

lungen beruhet eben die Stärke und das Vermögen der Reizungen zur Wollust, welche ausserdem, wie andere zufällige Regungen oder kränkliche Anfälle, bald vorüber gehen. Die müßigen Leute werden deswegen am leichtesten geil, und verliebt, weil sie ihren Gedanken nachhängen, und Zeit darzu haben. Man findet dieses nicht nur an denen, welche ein prächtiges und üppiges und deswegen von Arbeit freyes Leben führen, sondern auch an Schwärmern, welche unter dem Vorwande heiliger Beschäftigungen nicht arbeiten, und denn durch die Werke des Fleisches offenbar werden lassen, welches Geistes Kinder sie sind, ob sie sich gleich durch wissentliche Verstellung, oder auch durch Selbstbetrug, des Geistes Gottes rühmten. Nun heist der Zustand, da man sich auch nicht durch arge Gedanken und Begierden und Nachhängen derselben verführt, die Reinigkeit des Herzens, gleichwie der entgegen gesetzte Zustand die Unreinigkeit des Herzens genennet wird. Die Keuschheit ist deswegen, nach einer erhöhtern Erklärung, die Tugend, vermöge welcher der Mensch ein reines Herz hat. Aus dem reinen Herzen folget die Reinigkeit im ganzen äussern Wandel, in Reden, Gebhehrden, Umgange und allen Thun und Lassen, von selbst, insonderheit auch das richtige Verhalten in der Ehe. Letzteres ist gegen die Heuchelei, die Gott richten wird, wohl

¶

¶

zu merken, da der ehelose Stand Keuschheit, und das Angeloben desselben das Gelübde der Keuschheit, genennet wird, gleich als ob die Ehe Unkeuschheit seyn müßte, und der ehelose Stand bey bösen Menschen weniger voll Unkeuschheit wäre, als eine geile Führung der Ehe, welche doch der Ehre der Ehe überhaupt nicht nachtheilig seyn darf, sondern eine persönliche Schuld ist. Die Keuschheit ist eine Pflicht ausser und in der Ehe, und der rechte Gebrauch der ehelichen Befugnisse ist ihr nicht entgegen, sondern er ist die Sache selbst, welche durch die Keuschheit sicher gestellt werden soll, Ebr. 13, 4.

S. 277.

Keuschheit eine Haupttugend. Herrschende Unkeuschheit Todsfünde.

Der Zweck der Keuschheit selbst, nemlich daß die Zeugung der Menschen mit einer guten und sicher gestellten Erziehung derselben geschehe, ist einer der wichtigsten Endzwecke Gottes. Gleichwohl ist es ein Theil des verderbten Zustandes der Menschen, daß der Trieb der Geilheit zu stark und noch dazu verirrt zu seyn pflegt, und daß er bey so vielen innerlichen Mängeln des Gemüths durch Leibsstände übermächtig erregt und heftig wird. Woraus weiter folgt, daß, wenn der Unkeuschheit nicht ernstlich und wohl widerstanden wird, sie das ganze Gemüthe einnimmt, und zu aller wahren Tugend untüchtig macht. Daher ist die herrschende Unkeuschheit bey einem Menschen allezeit eine Todsfünde. Dagegen ist die Keusch-

Keuschheit eine der ersten und Grundtugenden des Christen, Matth. 5, 8. Jac. 3, 17. Die Größe des Lasters der Unkeuschheit aber ist erklärter massen zu schätzen, ^{Gründe der Größe des Lasters.} aus der Größe des Zwecks Gottes, dem sie widerstreitet, aus der Beschaffenheit des Gemüthes, das ihr dienet, nemlich der groben Unwissenheit in göttlichen Wahrheiten, oder der Verachtung Gottes und dem Frevel wider Gott, ferner aus der ungeheuren Unbilligkeit, welche darinnen liegt, und aus der Wirkung derselben, daß sie die ganze Seele verderbt, und zu einer ordentlichen und standhaften Ausübung des Guten untüchtig machet. Hierzu kommt noch nach Befinden der Umstände auch der Schade, welchen die Gesundheit darunter leidet. Wie eitel ist es also, daß die Unkeuschen nur ihr Vergnügen zur Entschuldigung vorwenden, ^{Nichtwärtige Entschuldigung der Unkeuschen, wenn sie Gottes Güteigkeit,} gleich als ob der gütige Gott ihnen dasselb nicht misgönnen könne, oder daß sie gar Gott zum Urheber der Unkeuschheit durch die von ihm eingerichteten Naturtriebe machen wolten! Der Werth oder Unwerth eines Vergnügens muß ja aus der Beschaffenheit des Wollens beurtheilt werden, mit welchem die Uebereinstimmung das Vergnügen eben schaffet. Ist jenes Wollen böse, so wird es auch das daher kommende Vergnügen seyn, wie z. E. bey der Schadenfreude oder Süffigkeit einer grausamen Rache. Die Güteigkeit in Gott aber wird sich doch kein Kluger anders als eine Vollkom-

E e e 2 menheit

oder seine
Schöpfung
verwenden.

Wie sie wi-
der sich selbst
zeugen.

menheit vorstellen wollen; das wäre sie aber nicht, wenn Gott über seine Endzwecke nicht hielte, so wenig als es eine anständige Güte an einem Hausherrn wäre, wenn er seine besten Sachen sich von ungezogenem Gesinde verderben und zerbrechen liesse, weil sie sich eine Lust dadurch machten. Daß aber die Leidenschaft der geilen Brunst vor Gottes Geschöpf ausgegeben wird, ist die bloße Sprache der Profanität, welche das Verderben der Menschen leugnet; und bey dem allen widerstreitet das Vorgeben doch der Erfahrung, welche unstreitig lehret, daß die Menschen ihre Triebe beherrschen können, wenn sie wollen, und im Ernst Mittel dazu brauchen. Eben dieselbe lehret auch, daß das Gefühl der Schändlichkeit der Unzucht allgemein ist, weil alle cultivirte Völker Gesetze darwider haben, weil auch die Menschen sich dieselbe öffentlich nicht nachsagen, oder in Lobreden nachrühmen lassen, sondern die, welche sich darinnen betreten lassen, vor Schandflecken der Familien halten. Gleichwohl begehen sie die Sünden selbst häufig; aber dadurch zeugen sie auch wider sich selbst, indem sie thun, wovon sie selbst nicht leugnen können, daß es böse sey, und indem sie sich bisweilen unter ihres gleichen viel damit wissen, im verborgenen zu thun, was sie öffentlich sich nicht nachsagen lassen, und die Gesetzlosigkeit, die sie an andern richten, sich heraus zu nehmen, damit man sehe, daß sie nach Gott nichts fragen, und also ohne Gesetz

Gesetz sind, wo sie nicht menschliche Gesetze, oder ihre eigenen Absichten, einschränken.

§. 278.

Was der Keuschheit entgegen gesetzt wird, ist folgendes. 1) Die Hurerey und der Ehebruch. Unter der Hurerey wird überhaupt die fleischliche Vermischung zwischen Personen ausser einer rechtmässigen Ehe verstanden *, insonderheit aber diejenige, da keine unter beyden Personen schon in der Ehe stehet. Ehebruch aber heisst die Treulosekeit verhehlter Personen, es sey dieselbe bey einer oder beyden Personen, die sich unrechtmässig zusammen thun. Bey dem Ehebruche kommen ausser denen der Hurerey entgegen stehenden Gründen noch die Beleidigungen des Ehegatten, und nach Befinden der schon aus der Ehe vorhandenen Kinder, hinzu, und alle Ursachen, welche die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Hurerey

Der Keuschheit ist entgegen gesetzt Hurerey und Ehebruch.

E e e 3

* Die Unterschiede, welche das bürgerliche Recht zwischen mancherley Arten, wo fleischliche Vermischung ungerechter Weise geschieht, aus eigenen Ursachen macht, gehören nicht zu der Bedeutung der Hurerey im biblischen Verstande. Denn 1 Cor. 5, 1 f. ist klar, daß so gar eine unrechtmässige Ehe Hurerey heisst. Eben das ist vom Ehebruch zu merken, dazu auch die Heyrath einer unrichtig geschiedenen gehört, Luc. 16, 18. Daher wird auch unter der Hurerey der Ehebruch mit verstanden, wenn kurz geredet wird, gleichwie in ältern Zeiten, da die zur Ehe tüchtigen sich aufs ehefte verheyratheten, unter dem Ehebruch doch die Hurerey mit verstanden werden muß, wie im sechsten Gebot, 2 B. Mos. 20, 13.

ren beweisen, finden bey dem Ehebruche im höhern Grade statt.

und andere
Unzucht.

2) Die Unzucht, und alles geile und unehrbare Bezeigen, welches auf Hurerey und Ehebruch seine Absicht hat, und als eine Annäherung darzu, oder als ein begleitender Umstand davon anzusehen ist, das Gemüthe darzu neiget, oder gar den Vorsatz und das Bestreben darzu schon anzeigt, Matth. 5, 28. 2 B. Mos. 20, 17. Denn da Gott nach dem Herzen richtet, weil er nur nach der Wahrheit richten kann; so kann niemand erwarten, daß ein verhindertes Laster, welches der Sünder, so viel an ihm war, gern vollzogen hätte, von ihm nicht vor wirkliches Laster angerechnet werde, und auch so, wie es seiner Moralität nach in der Wahrheit ist. Daher es denn bald Irrthum, und das wiederum mit verschiedenen Graden der Schuld, bald zufällige Reizung von aussen, bald Frevel und Vorsatz, oder Folge eines ohnehin abscheulichen irdisch gesümmten und Gott verachtenden Gemütheszustandes, seyn kann. Man hat sich deswe-

Warum man
sich an Ge-
schichten so-
fort an die
Bibel Beschrei-
bung dersel-
ben in der
Bibel nicht
zu ärgern
hat, und wie
man sie un-
gen muß.

gen auch nicht daran zu ärgern, daß in der Bibel Beschreibungen der Sitten verhurter Leute, und Geschichte abscheulicher Unfläthe-
ren vorkommen; gleich als ob solches züch-
tige Ohren beleidigen müsse, und eine unfläthi-
ge Rede sey. Denn unfläthige Reden, wel-
che nach Befinden bald Zoten, bald schlüpfrig
heissen, haben die Absicht die Keilheit zu ver-
gnügen, und der Keuschheit entgegen zu han-
deln,

dehn, und derselben gleichsam zu spotten. Solche biblische Stellen aber stellen das Böse als böse vor, oder melden es eben, um das Verboth und die Strafe desselben melden zu können. Da aber so viele zur Unkeuschheit führende und gehörige böse Dinge leichtsinnig getrieben, und lieberlich entschuldigt werden, ungeachtet diese Stellen in Gottes Wort da sind, welche sie ausdrücklich bestrafen, und nach welchem unzählige andere Bosheiten, welche die Menschen von Zeit zu Zeit erdenken, und welche zu nennen, nicht einmal rathsam ist, um sie nicht den Unerfahrenen bekannt zu machen, analogisch beurtheilt werden können: was würde geschehen, wenn man sie nicht durch die biblischen Texte selbst überweisen könnte? Dahin gehört, was von schändlichen Entblössungen, Betaustungen u. d. g. vorkommt, 1. E. 1 B. Mos. 9, 22 f. 2 B. Mos. 20, 26. E. 28, 42. 43. 3 B. Mos. 18. E. 20, 17. 5 B. M. 25, 11. Ezech. 23, 3. 8. 21. Jedoch wird ohne gute Ursache nicht pünktlich und ausführlich davon geredet, sondern es wird verdeckt angezeigt, und vor schändlich nachzureden erklärt, Ephes. 5, 3. 4. 11—13. Dagegen ist wohl zu merken, daß unter dem Israelitischen Volke, unter welchem Gott als seinem besondern Eigenthum wohnte, die allerschärfsten Gesetze wider alle Arten der Unzucht, und von einer anderwärts unerhörten Strenge gewesen sind *. Man

Eeee 4

findet

* Auf den Ehebruch war nach dem göttlichen Gesetz scharfe Bestrafung bey den Israeliten die Lebensstrafe gesetzt 3 B. Mos. 20, 10.

findet. Spüren, daß dieselben zum Theil schon in der patriarchalischen Religion und Verfassung der Sitten so gewesen, 1. E. 1 B. Mos. 38, 24. woraus man sehen kann, daß die Veringschätzung der Hurerey unter den Welt-

ragiten m-
der die Un-
gucht.

20, 10. 5 B. Mos. 22, 22. beßgleichen auf Blutschande, Knabenschänderey und Vermischung mit dem Vieh, 3 B. Mos. 20, 11 — 16. Die Hurerey einer Priesterstochter (das ist einer Aaronitin, welche Familie allein das Recht hatte, das Heiligthum und den Altar Gottes zu bedienen, daher die solchergestalt Dienenden Cohanim, das ist, die Minister des unter Israhel als König wohnenden Jehovah in seinem heiligen Pallast, hießen, welches Wort man durch Priester übersetzt), ward mit dem Verbrennen gestraft, 3 B. Mos. 21, 9. Unter ganz Israhel durfte durchaus kein Hurer und keine Hure gelitten werden, 3 B. Mos. 19, 29. 5 B. Mos. 23, 17. Wer eine Jungfrau durch Ueberredung zu Falle brachte, mußte sie ehelichen, und die Morgengabe vor sie bezahlen, oder, wenn der Vater ihm die Tochter nicht geben wollte, die Morgengabe ihm doch bezahlen, 2 B. Mos. 22, 16. 17. Wenn die Beschändete eine Leibeigene war, so ward der Mann gestraft, nur nicht am Leben, und mußte ein Schuldopfer geben, 3 B. Mos. 19, 20. 21. War eine Jungfrau ergriffen und zur Unzucht mit Gewalt und Uebereilung gebracht worden, so mußte sie der Mann nicht nur ehelichen, und dem Vater fünfzig Sichel Silbers vor sie geben, sondern eine solchergestalt in Unehren erlangte Frau konnte er auch nicht durch einen Scheidebrief wieder los werden, 5 B. Mos. 22, 28. 29. Eine als Jungfrau verehelichte, aber hernach erweislich nicht als Jungfrau befundene, ward vor ihres Vaters Hause gesteinigt, womit zugleich die Eltern, die über ihre Keuschheit besser wachen sollten, oder den Mann wissentlich betrogen hatten, beschämt und gestraft waren. Dahingegen ein dießfalls sein Weib zur Ungebühr bezüchtigender Mann mit Schlägen gestraft ward, und das Weib

Weltvölkern erst von der Verlassung der alten wahren Religion durch die Abgötterey und Deisterey ihren Ursprung hat. Eine besondere Ausdrückung der Schändlichkeit der Hurerey, und was ihr anhängig, liegt auch insonderheit darinnen, daß die Treulosigkeit gegen den Bund Gottes durch Theilnehmung an der Abgötterey, oder völligen Abfall

Eeee 5

fall

Weib behalten mußte, ohne sie je von sich scheiden zu können, 5 B. Mos. 22, 18 — 21. Die Hurerey einer Verlobten ward als Ehebruch ebenfalls angesehen, und zu Folge 3 B. Mos. 20, 10. 5 B. Mos. 22, 22. mit der Steinigung als der ärgsten Todesstrafe bestraft, Joh. 8, 5. Die Ehescheidung, (nemlich *divortium activum*, da der Mann sein Weib von sich läßt, welches nicht zu verwechseln mit dem *divortio passivo*, da der leidende Theil von dem andern bösslich verlassen wird) war nur um Unzucht willen, nicht um jeder Ursache willen, wie es die Pharisäer auslegten, zugelassen, auf welchen Sinn Christus das Gebot Gottes durch Mosen zurückführte, 5 B. Mos. 24, 1 — 4. (Unter schändlichen Sachen v. 1. im Grundtexte kann, wo von der Ehe die Rede ist, nichts anders als Unzucht verstanden werden, daher auch die Geschiedene als eine vor unrein schon erklärte v. 4. von ihrem Manne nicht wieder angenommen werden durfte.) Matth. 5, 31. Die Dispensation aber bestund um der Herzenshärtigkeit des Volks willen darinnen, daß die Obrigkeit den gerichtlichen Scheidebrief dem Manne, der ihn suchte und darauf bestund, nicht verweigern konnte, sondern die Sache auf sein Gewissen gestellt bleiben mußte, ohne daß die Richter darüber Untersuchung anstellen und erkennen konnten, Matth. 19, 7. Die Anordnung des Fluchwassers ist mit einer von Gott wunderthätig ergehenden Todesstrafe über eine Ehebrecherin verbunden, und die Erlaubniß, dasselbe einem verdächtigen Weibe trinken zu lassen, zeigt den Ernst Gottes an, daß solche Verbrecher sterben sollten, 4 B. Mos. 5, 11 f.

fall zu derselben, Hurerey und Ehebruch genannt wird. Denn darinnen liegt eine Anzeige des Geheimnisses Christi und seiner Gemeine, als einer geistlichen Vermählung, aber auch zugleich die Voraussetzung der Schändlichkeit der Hurerey und der unkeuschen Strafwürdigkeit derselben, Ezech. 16, 36 — 40.

Unnatürliche Sünden der Unreinigkeit.

3) Die unnatürlichen Sünden der Unreinigkeit, welche nicht einmal in einer unrechtmässigen fleischlichen Vermischung der beyden Geschlechter, und was derselben anhängig und um ihrentwillen geschieht, bestehen, sondern in einer völligen Ausartung des Geilheitstriebes selbst, wodurch das natürliche Object desselben verlassen, und an dessen statt etwas fremdes erwählet wird, wodurch der Ehre und dem Gebrauch der Ehe zuwider gehandelt, aber auch vielfältig über dieses der Gesundheit kläglich geschadet, ingleichen die menschliche Natur beschimpft und die Bestimmung Gottes darinnen entehrt wird, zumal wo solche Greuel gar einen Theil des vermeynten Gottesdienstes ausmachen, und wodurch überhaupt das ganze Gemüthe verderbt und zerrüttet wird. Dieses letztere geschieht nicht bloß vermöge der natürlichen Folgen des Lasters für sich, sondern auch durch ein besonderes Gerichte Gottes, welches die gräulichen Verächter Gottes mit Verlassung strafft, und hingiebt, daß sie sich selbst schänden, und in ihre Verderben versinken

versinken, Röm. 1, 24 f. Darzu gehört die ^{Stumme} Knabenschänderen, 1 Cor. 6, 9. 1 Tim. ^{Sünden.} 1, 10. die fleischliche Vermischung mit dem Viehe, 3 B. Mos. 18, 22. 23. Es ist aber auch die Selbstbefleckung darzu zu rechnen, welche bey beyderley Geschlechtern auf verschiedene Art geschieht, Röm. 1, 26. 27. Bey dem männlichen nennt man sie Onanie, wegen der häßlichen Ausführung Onans, wiewohl derselbe nur die Absicht hatte, die Schwängerung zu verhüten, weil er das zu erzeugende Kind vor seinen Bruder erziehen sollte, 1 B. Mos. 38, 8—10. Sie kommt allezeit, bey beyden Geschlechtern, auf eine geile und muthwillige Bemühung an, die Empfindung nachzuahmen, welche mit der fleischlichen Vermischung verbunden ist. Die ^{Großer} Einnehmung der Phantasie mit unreinen ^{Schade das} Vorstellungen, und wobey die bessere Gedan- ^{von vor das} kensart und die Ordnung des Gemüthes ^{Gewächse} verdrängt, und sein moralischer Zustand zer- ^{und denck.} rüttet wird, ist das allgemeine Uebel, welches dabey zu verabscheuen ist. Hierzu kommt aber auch bey der Selbstbefleckung die Schwächung der Seelen- und Leibeskräfte mit den traurigsten Folgen vor die Gesundheit, und hingegen Untüchtigkeit zum Ehestande, hinzu.

4) Dem wahren Begriffe der Keuschheit ^{Ueberschre-} ist auch das übertriebene Preisen des ehe- ^{nes Preisen} losen Standes, und die im Ehestande ge- ^{des ehelosen} lobte Enthaltung der Eheleute gegen ein- ^{Lebens.} ^{Gelobte} ^{Ent-} ^{haltung.} ander,

ander, entgegengesetzt. Das unverheyrathet bleiben empfahl Paulus theils zu einer Zeit, da Trübsalen bevorstünden, 1 Cor. 7, 26 f. theils bey den Wittwen, die sich als Dienerinnen der Gemeine darzu begeben und anheischig gemacht hatten, 1 Tim. 5, 11—14. theils hält er den Unterschied des ehelichen und unverheyratheten Standes zur Bedachtsamkeit vor, daß jeder wohl bedenken möge, was er nach seinen Umständen zu thun habe, und was ihm zu rathen sey, ohne jedoch den ehelosen Stand ihm als Geböth aufzulegen, oder ihn auch überhaupt für Gott gefälliger an sich zu erklären, welches mit der göttlichen Einrichtung des Laufes der Natur selbst stritte, 1 Cor. 7, 33—38. Die Enthaltung der Eheleute aber wird nur auf eine Zeit empfohlen, um zum Geböth und zu Andachtsübungen Raum zu haben, hingegen das Vorhaben lange oder immer darinnen zu beharren, wird eben darum ihnen widerrathen, weil sie bey ermangelnder Enthaltung sich selbst nur mehrerern Versuchungen des Satans bloß stellen würden, 1 Cor. 7, 3—5.

§. 279.

Wie thöricht es ist, die Triebe der Wollust so häufig zu reizen.

Die Keuschheit ist, wie bisher gezeigt worden, eine Grundtugend. Durch das Verhältniß, welches sie gegen das Wohlfeyn des menschlichen Geschlechts, und gegen das Reich Gottes in Jesu Christo, als den wahren

ren Zweck der ganzen Schöpfung hat, ist sie diejenige, deren Verletzung dem Willen Gottes eben in den wichtigsten Absichten entgegengesetzt ist. Bey denen, welche nicht durch Buße Vergebung der Sünde erlangen, ist folglich die Offenbarung des gerechten Zornes Gottes wider das Böse an der Unkeuschheit unausbleiblich, und sie wird sehr schwer und heftig seyn müssen. Wie sehr ist es demnach zu beklagen, ja ist es nicht ganz unsinnig und unvernünftig, daß die Menschen die Triebe der fleischlichen Luste so sehr und zur Unzeit reizen, diese Triebe, die ohnedem in dem gegenwärtigen verderbten Zustande des menschlichen Geschlechtes schon allzu stark sind, welche bey der schlechten Anstalt zur wahren Erkenntniß Gottes ohnehin thierisch ausbrechen? und sie reizen dieselben, noch darzu da, wo doch ihr Gegenstand weder ist noch seyn kann. Sie bringen dieselben dergestalt in Regung, daß, wenn auch etwa Zucht und politische Anstalten die Ausübung der Keilheit auf der Stelle nicht verstaten, doch eine Unordnung und Zerrüttung im Gemüthe davon übrig bleibt. Dergleichen geschieht durch die Schauspiele, erdichtete Liebesgeschichte in ganzen Büchern, verliebte witzige Poesien, reizende Bilder, frechen Umgang, unverständigen Scherz mit Kindern u. s. w. Wie unverständlich ist das alles, da die Triebe ohnedem zu stark sind, da sie bey den Gereizten gemeinlich ohne gebührende Regierung

rung sind, und da es doch ihre Natur nicht
 leidet, daß ihr wahres Object oft daseyn und
 genossen werden kann, sondern da dasselbe
 auch, wo es rechtmässig gesetzt wird, doch
 nur selten statt hat, in Ansehung der mehres-
 ten Menschen aber gar nicht gegenwärtig ist,
 und da gleichwohl die Verirrung des Wil-
 lens von dem wahren Objecte eine so grosse
 und schädliche Sünde ist! Eben so unge-
 reimt ist es, daß die Menschen die zur so ge-
 nannten Liebe, oder besser zur geilen Wollust,
 gehörigen Sachen bey allerley zugenöthigter
 Gelegenheit in den Gedanken haben, und mit
 einmischen. Wobey noch zu merken, daß die
 feinen Schwänke mehr Schaden anrichten,
 als die zottigten Unfläthereyen, weil letztere
 ohnehin ekelhaft sind, und auch von der bür-
 gerlich ehrbaren Welt nicht leicht geduldet
 werden, jene aber unter dem Scheine der
 Unschuld und Tugend mehrere Macht über
 die Gemüther beweisen. Diese böse Ge-
 wohnheiten aber sind eine natürliche Folge
 von der Verachtung der Religion und Ger-
 ringschätzung Gottes und seiner Befehle, und
 darnach wird sie auch Gott richten, weil das
 Gerichte des höchsten Wesens nicht anders,
 als nach der puren Wahrheit, ergehen kann.
 Aber Leute, die nach Gott nichts fragen, wel-
 che seine Bestimmung nicht achten, ja welche
 wohl gar groß damit thun, und sich damit
 über die Vorurtheile der Niedrigen zu erhe-
 ben vermeynen, wenn sie ohne Furcht Got-
 tes

Wie auch
 verlebte Sa-
 chen überall
 einzu-
 mischen.

je feiner je
 schädlicher.

tes sind, und ohne Sorgfalt seinen Willen zu treffen und zu thun; und sind nicht unter den Regenten, reichen, gelehrten, solche Leute, gar häufig? und andere thun es ihnen nach; solchen unwissenden und verkehrten Menschen, sage ich, bleibt nichts anders übrig, womit sie sich abgeben können, als theils sinnliche Wollüste, und theils nächst diesen Macht und prahlende Ehre vor Menschen, welche meistens auf Reichthum ankommt. Daher nehmen auch die Apostel in ihren Warnungen immer diese Stücke zusammen, oder, wo sie kürzer reden, wird doch Geiz und Hurerey zusammen erwähnt, 3. E. Ephes. 5, 5. Col. 3, 5. 2 Petr. 2, 14.

S. 280.

Ausser den erwähnten bösen Sitten wird die Unkeuschheit durch eine Menge gangbarer Vorurtheile zur Förderung der Unkeuschheit. Einige berufen sich auf eine Unbilligkeit, daß, da andre bloß um Glücksumstände willen, die beyrathen könnten, sie unverschuldeter Weise ein Vergnügen, woran sie eben so viel oder mehr natürlichen Anspruch hätten, entbehren sollten, mithin zur Ausnahme berechtigt wären. Diese sündigen gleich dadurch, daß sie das Vergnügen, als den begleitenden Nebenumstand, dessen Grund (S. 273. S. 1157 f.) ganz anders gezeigt worden, zur Hauptsache machen, und hiermit grosse Unwissenheit und Verachtung göttlicher Verbindlichkeiten verrathen.

Einige

Die Gesund-
heit mancher
verhalte die
Enthaltung
nicht.

Einige meynen zur beliebigen und unregelmässigen fleischlichen Vermischung dadurch berechtigt zu seyn, weil es ihre Natur so erfordere, und ihnen zur Gesundheit nöthig sey, worinnen sie auch böse Aerzte, indem sie sich beliebt machen wollen, leichtsinnig fördern. Man kann solchen vorerst Instanzen entgegen setzen. Denn 1. E. sie selbst würden nicht recht sprechen, daß einer sie bestähle, weil seine Gesundheit mehr Aufwand fordere, als er für sich machen, oder durch Verdienst erwerben könne. Kann aber etwa an der Sicherheit der Ehe, das ist der Ziehung der Menschen selbst, weniger gelegen seyn, als am sichern Besiz des Eigenthums? Ist auch nicht in der Rede Gottes vom Himmel die Ehe gleich nach dem Leben und vor dem Eigenthum gesetzt, 2 B. Mos. 20, 13. ? Gerade zu aber ist zu antworten, erstlich ist, was ein wahres Mittel zum Zwecke ist, nicht so gleich ein gutes Mittel, auch ist es darum noch kein einziges, daß man es, wenn der Zweck gerecht ist, brauchen dürfte. Ein moralisch gutes Mittel muß keinen andern Pflichten zuwider seyn, und im Collisionss Falle mit denselben zusammen gehalten werden. Wo aber mehrere Mittel sind, da muß man unter mehrern das schickliche aussuchen. Wie es mancherley Speisen giebt, und wer die eine nicht haben oder bezahlen kann, der bedient sich, was er hat, und behilft sich, wie er kann; so kann auch ein mit den Zeugungs-

gungskräften noch so reichlich versehener Leib auf mancherley Weise gesund erhalten werden, und die Anwendung der Zeugungskräfte ist niemals ein einiges Mittel. Es würde auch ordentlicher Weise kein Geiler solchen Vorwand nur in Gegenwart seines Fürsten oder anderer ehrbarer Leute vor zureichend halten, daß er seiner Gesundheit wegen in ihrer Gegenwart schändlich handeln dürfte, sondern es liegt nur daran, daß er den allgegenwärtigen Gott nicht eben so viel achtet, oder daß er verkehrt von ihm denkt. Zum andern, wenn auch etwas ein einziges Mittel zum begehrten Zweck ist, so ist es, wie gesagt, selbst alsdenn darum noch nicht gerecht, sondern die Wichtigkeit der Zwecke muß nach den Collisionregeln erst erwogen werden, und der geringere Zweck darf dem größern nicht vorgehen, es ist auch nicht von willkührlichen Zwecken menschlicher Begierden, sondern von dem gebietenden Willen Gottes die Frage. Z. E. wenn das Entlaufen das einzige Mittel ist, des Soldaten Gesundheit und Leben sicher zu stellen, ist es darum gerecht? und soll er nicht vor die größere Verbindlichkeit sein Leben wagen und aufopfern? So auch wenn irgendwo das unkeusche Leben das einzige Mittel zur Besserung oder Währung der Gesundheit wäre; so würde es darum doch nicht gerecht seyn, sondern die Erhaltung und Sicherstellung des gemeinen Besten gienge dem vergnügten Zustande und der

fff

Erhal-

Erhaltung einzelner Personen vor, und der Tugend als dem Hauptzwecke unseres Lebens müßte nicht nur das Vergnügen, als welches nur der Nebenzweck ist, sondern auch die Erhaltung des zeitlichen Lebens selbst nachgesetzt werden (S. 969.). Aber solche unzuchtige machen es in der That, wie die Diebe, welche das gemeine Beste nicht achten, und durch ihr Stehlen denen, so sie berauben, so grosses Herzeleid machen, und welche gleichwohl nicht einmal vor sich dabey etwas merkliches gewinnen, sondern das Geraubte schlecht anwenden, den Gewinn bald durchbringen, ja aufs liederlichste verschwelgen, um hernach weiter zu stehlen. Daß aber die Unzüchtigen von solchen Leuten, welche der Geilheit selber ergeben, oder noch sehr unterworfen sind, und wo nicht etwan ihre und ihrer Familie Ehre insonderheit leidet, nicht eben so wohl als Feinde des menschlichen Geschlechtes behandelt werden, als die Diebe und Räuber, da sie es doch nicht weniger sind, das gehört theils zu den Mängeln der menschlichen Anstalten, welche aus Noth so gelassen werden, theils aber und vornemlich ist es Unverstand. Die Ursache ist, weil zur Einsicht der Ungerechtigkeit der Unzucht die Erkenntniß und Verehrung Gottes gehört, hingegen sein Eigenthum jeder sicher besitzen will, ob er auch ein Gottesverleugner wäre, daher er die Diebe als seine Feinde ansieht und verfolgen hilft.

Inson

Insonderheit aber wird die falsche Aus-^{Falsche Aus-}legung der Gabe der Enthaltung öfters^{legung der} zur Vertheidigung der Unzucht gemisbraucht.^{Gabe der} Enthaltung.

Christus redet davon Matth. 19, 11. 12.

saget aber eigentlich nicht mehr, als, daß er,^{Verstand der} weil die Apostel das Heyrathen nicht mehr^{Worte Chri-} vor rathsam hielten, wenn die Ehescheidungs

gen so eingeschränkt seyn müßten, als er gegen die Phariseer bezeugt hatte, dargegen erinnerte, daß es nicht Sache sey, den ehelosen Stand schlechthin zu empfehlen oder zu fordern, ob sich wohl einige, denen es gegeben sey, auch des Ehestandes zum Dienste seines Evangelii so moralisch willig entschlagen würden, als andere sich natürlich untüchtig darzu befänden. Ferner erklärt sich Paulus,^{Lehre Pauli.}

1 Cor. 7. ausführlich darüber, woben er nach Auseinanderlegung der Gründe vor und wider das Heyrathen, so wohl überhaupt als wegen der damals gegenwärtigen und instehenden Noth, es doch jedem frey läßt, was er thun wolle, und so gar, ungeachtet er das Ehelosbleiben nach dermaligen Zeitumsständen vor das bessere erklärt, doch das Heyrathen nicht vor Sünde gehalten wissen will. Zugleich aber giebt er die bestimmtere Erklärung, was die Gabe der Enthaltung heißen muß, indem er ihr Gegentheil nennt, das Brunstleiden v. 9. Und eben darum, weil bey dergleichen Leuten, welche dem Brunstleiden unterworfen sind, keine zuverlässige Hoffnung sey, daß sie aus blosser Betrachtung

3fff 2

der

der Pflicht, und auch mit Beständigkeit keusch wären, wenn man sie vom heyrathen abhielte, und doch der Zustand und die Regierung der Gemüther eines jeglichen eigener Prüfung und Bemühung überlassen werden muß, und von andern Leuten nicht einmal zuverlässig beurtheilet werden kann, gleichwohl hernach häufig Hurerey begangen werden möchte, welche doch für sich böse, und auch ärgerlich sey, und der Gemeine zum Vorwurfe gereichte, wenn man das ehelos bleiben forderte, oder sehr empfähle, eben darum will er, daß man um der Hurerey willen, nemlich um nicht diese fürchten zu müssen, die Leute solle heyrathen lassen, aber nur über die rechte wahre Ehe halten solle, welche einfach und unzertrennlich seyn müsse, so daß der Mann sein eigenes Weib und das

Die Gabe der Enthaltung ist nicht der Hurerey, sondern dem Brunstleiden (πρῶτον ἀπὸ τῆς ἡσυχίας) entgegen gesetzt, und sie ist nicht so entgegen gesetzt.

Worinnen sie besteht.

Weib ihren eigenen Mann habe. Die Gabe der Enthaltung ist also nicht der Hurerey, sondern dem Brunstleiden (πρῶτον ἀπὸ τῆς ἡσυχίας) entgegen gesetzt, und sie ist nicht so entgegen gesetzt, als ob, wer sie nicht hat, nicht keusch leben könne, sondern so, daß ihm die Keuschheit saurer als andern wird, und daß er die Leidenschaft einer innerlichen Erhitzung dabey zu besiegen hat. Die Gabe der Enthaltung besteht also in einer solchen Leibesbeschaffenheit, vermöge welcher einer ohne Beschwerde ehelos bleiben kann. Wer dieselbe nicht hat, dem ist die Keuschheit ausser der Ehe darum keine unmögliche

mögliche Pflicht, sondern er hat nur mehr an sich zu arbeiten. Aber der dabey zu ertragenden Beschwierlichkeit darf er sich nicht weigern, so lange er nicht heyrathen kann, oder wenn er seines Ehegatten nicht mächtig ist; weil er damit einen Gehorsam gegen Gott beweiset, und das gemeine Beste seinen Neigungen vorziehet, womit er eine Pflicht gegen das menschliche Geschlecht überhaupt erfüllet. Gott verbindet aber auch nie-
 manden darzu, sich des Heyrathens zu^{Gott verbindet nicht zum ehelos bleibenden.} enthalten, wenn sein Beruf und Glücks-
 umstände ihm solches verstatten. Daher ist das im Pabstthum den so genannten Geist-^{Wie der abgenöthigte ehelose Stand im Pabstthum anzusehen ist.} lichen aufgedrungene Verboth der Ehe theils
 Irrthum und Aberglaube, theils aber^{Dabey ist Irrthum, Aberglaube, Kunstgriff.} und vornemlich ist es ein listiger Kunst-
 griff, die Herrschaft der Päbste sicher zu stellen, und überhaupt die so genannte Kirche mächtig zu machen, daß sie durch das Zusammenhalten aller ihr Angehörigen dem Staate das Gegengewichte halten kann. Wenn die Beamten bey dem Dienste am Worte Gottes heyrathen; so sehen sie auch ihrer Familien wegen, wie billig, auf die weltliche Obrigkeit, welche die alleinige wirkliche und von Gott geordnete Obrigkeit ist. Der ersichteten geistlichen Obrigkeit aber, der Hierarchie, ist nichts vortheilhafter, als daß die Lehrer der Religion unverheyraethet bleiben, um getreue Glieder eines besondern Staates im Staate zu machen. Und dieser besonde-

re geistlich genannte Staat wird noch darzu durch die überleben Leute, die doch auch unverheyrahtet bleiben müssen, nemlich durch die Ordensleute und ähnliche Stiftungen, noch viel mächtiger, ohne welche auch die am Worte dienende in dem Gehorsam gegen die Hierarchie auf so unbillige Bedingungen,

Ehelos auf
immer seyn
müssen giebt
andere Wir-
kungen, als
der Aufschub
der Ehe.

nicht einmal erhalten werden könnten. Das allen solchen Personen auf immer aufgelegte ehelose Leben erregt auch die Begierden des Fleisches nur desto heftiger, weil jeder Trieb mehr aufgebracht wird, wenn ihm das verlangte Object schlechterdings entzogen wird, als wenn ihm Hoffnung auf andere und bequemere Zeitumstände übrig gelassen wird, in welchem Fall die Triebe durch Hoffnung leicht besänftigt werden. Daher ist nicht zu verwundern, wenn bey Gemüthern, denen es nebst der Gabe der Enthaltung auch sonst an Erkenntniß und Tugend fehlt, der Hang zur heimlichen Hurerey und Ehesbruch, und, wenn die Gelegenheit darzu fehlt, zu andern abscheulichen Unreinigkeiten und stummen Sünden, ärger wird, und seine Ausbrüche oft genug zur Schande und Aergerniß offenbar werden. Hierdurch wird nun zwar die Leidenschaft und böse That solcher Unkeuschen nicht entschuldiget, weil bey Setzung einer andern Erkenntniß und Gesinnung ihnen die Keuschheit möglich war, gesetzt auch, daß sie ihnen sauer werden mußte: aber ein Theil der Schuld kommt auf die

Die Sünden
sind dadurch
nicht entschul-
diget, aber die Kir-
chenankalt
hat auch
Schuld.

die verwerfliche Kirchenanstalt, welche nicht, um Hurerey zu verhüten, und, wo sie geschieht, dieselbe ohne Nachsicht strafen zu können, das Heyrathen jedem nach seinem Sinn und Wahl frey läßt, und es noch darzu aus Arglist um Eigennuzes und Herrschaft willen thut. Hiermit heben die Menschen Gottes Gebothe auf, daß sie ihre eigenen Auffätze geltend machen; denn auch natürliche positive Rechte, dergleichen das Recht zu heyrathen ist, und eines der größten ist, sind Gottes Geboth, obgleich einzelne Personen keinen Befehl zu heyrathen haben, oder bedürfen. Ein Mensch ist dem andern nicht berechtigt, seine natürlichen Befugnisse zu nehmen; auch die Obrigkeit hat kein Recht darzu, wo es nicht das gemeine Beste erfordert, welches dem Privatnuzen vorgehet. Vielweniger darf es eine ungegründete eigenmächtige Hierarchie, und am wenigsten in einer das gemeine Beste so nahe angehenden Sache, da ihm die Heyrath so wichtig und nützlich, Hurerey aber schädlich ist, sie wird auch noch mehr als gewöhnlich schädlich und gefährlich, wo sie unter einem tückischen Schein der Heiligkeit heimlich getrieben wird. Denen Verführten wird durch das arge Leben der Geistlichen der wahre Begriff der Religion aus dem Herzen gerissen, so viele ordentliche Ehen werden zerrüttet und unsicher gemacht, und das alles geschieht, um eine wider die Religion und den Staat

Tfff 4

feindselig

feindselig und tückisch handelnde Macht zu stärken, und aufrecht zu erhalten.

Von den
Mitteln der
Keuschheit,

Was von den besondern Mitteln der Keuschheit zu sagen ist, welche nemlich nicht schon unter den allgemeinen Mitteln der Heiligung begriffen sind, von denen im ersten Theile gehandelt worden, das ist in dem, was bisher jedes bey seiner Gelegenheit ausgeführt worden, schon mit begriffen. Ich will es aber zur Bequemlichkeit des Lesers nochmals zusammen vorstellen. Man kann aber sowohl nach den Mitteln der Keuschheit fragen, welche jeder für sich zu gebrauchen hat, als auch nach solchen, welche für die öffentliche Anstalt gehören.

Die jeder für
sich zu ge-
brauchen hat,
und die für
die öffentli-
che Anstalt
gehören.

Man däm-
pfe die Ge-
hanken vom
Reizenden,
oder mache
die Begriffe
distinct.

Als Mittel zur Keuschheit, wie sie jeder für sich zu gebrauchen hat, sind folgende zu merken. 1) Bey Regungen der Geilheit muß man entweder die Gedanken von dem Reizenden wegwenden und sie dämpfen, oder man muß sich dieselben distinct, in aufgelöseten Begriffen, nach dem eigentlichen Werthe der Objecte selbst, und den Eigenschaften und Folgen derselben, vorstellen, da denn die scheinbare Güte, welche das Reizende ausmacht, verschwinden, und vielmehr Ekel und Haß des Lasters entstehen, der Appetit aber wegfallen wird. Andere Begierden werden nicht durch die Idee des Objects und der Handlung, sondern durch die Folgen, nemlich durch den davon gehofften Gewinn, Ehre und Wachsthum gereizt. Z. E. dem Diebe ist das Einbrechen und Stehlen

Stehlen nicht das Reizende, sondern der Gewinn. Bey der Wollust aber ist es umgekehrt, und das Object des thierischen Triebes und die sinnliche Behandlung desselben reizet, und das um so viel mehr, je concreter die Ideen und doch lebhaft sind, und nichts dabey nachgedacht wird. Kann man die Idee durch den Vorsatz nicht daran zu denken dämpfen, so läßt die Reizung vor diesmal nach. Wenn aber das nicht so gleich angeht, zumal wenn der Gegenstand und die Gelegenheit zu ihm gegenwärtig bleibt, so muß die Reizung durch Nachdenken und abstracte Ideen gedämpft werden, welche Art die gründlichste und dauerhafteste ist. Man frage sich also, was, warum, wie, zu was Ende man das wolle, worzu sich die Begierde reget, was die begleitenden Umstände dabey seyn, und was die Folgen seyn werden. Hierdurch werden eine Menge edler Gedanken und Bewegungen wieder wirksam, wodurch man Meister über sich selbst wird. Z. E. wenn der geile Jüngling auf eine Weibsperson erhitet wird, um sie zur Hurerey zu missbrauchen, würde ihn die Leidenschaft wohl überwältigen, wenn er nachdächte, und nur folgenden überlegte. Wie ihm zu Muth seyn werde, wenn es Leute, die er scheuet, erfahren und ihm vorhalten? Was vor eine Person es sey, der er nachgehet? ob sie ihm vielleicht hernach beständig Ungelegenheit machen, über ihn gebieten, ihn bedrohen, ihm Geld kosten wird, u. d. g.? Was es werden solle, wenn eine Schwänge-

rung erfolgt? ob nicht die Pflicht sein Kind
 zu erziehen, doch auf seinem Gewissen bleibt,
 und durch keine Abfindung weggegeben werden
 kann, wenn sie ihm gleich die bürgerlichen Ge-
 setze abnehmen? und wie denn die Erziehung
 angestellt werden soll, da er die Krankheit und
 den Tod des Kindes, die Unwissenheit und La-
 sterhaftigkeit desselben wegen Mangels der Er-
 ziehung, doch vor Gott und seinem Gewissen
 zu verantworten haben wird? Wie es bey sei-
 ner künftigen Verheyrathung gehen wird, wenn
 seiner Ehegattin der Vassart bekannt wird?
 oder was er sonst zu thun gedenkt, ob er ein
 Mörder seines Kindes werden will? Wie wi-
 drig ihm die jetzt hitzig begehrte Person werden
 wird, so bald die thierische Brunst nachgelaß-
 sen, und er sie als eine ehrlose Hure ansehen,
 und ihr nicht mehr blind anhangen wird? wie
 nichtswürdig und flüchtig aber auch das begehrte
 Vergnügen selbst sey? Oder, wenn er sich höher
 bis zu Gott und in die Ewigkeit erhebt, was er
 denn für Gott zu seiner Entschuldigung habe, da
 er den Plan Gottes mit dem menschlichen Ge-
 schlechte, das System der Zeugung, so veruneh-
 ret? Daß er eine Person mit sich in Sünde stürzt,
 die vielleicht nicht wieder Buße thut, wenn er auch
 einfließt wieder bekehrt würde, an welcher er auch
 das ihr gegebene Aergerniß nicht wieder zurück-
 nehmen wird, die er eben dadurch zu seinem
 Willen bringen muß, daß er sie beredet, oder
 darinnen bestärket, Gott sey nichts, die klüger
 gewordene Welt, die große Welt, lasse sich von
 keinem

keinem aus Aberglauben in Ansehn stehenden Worte Gottes mehr vorschreiben, die Religion sey nur ein Zaum vor den Pöbel, den bald die Regenten, bald die Heuchler zu ihrem Vortheil brauchten. Denn so mögen die Beredungen der nicht ganz wilden Frauenspersonen doch gemeiniglich ausfallen; die aber so frech schon sind, daß sie auch keine Verführung erst nöthig haben, was vor böse, tückische, von aller Erkenntniß Gottes, und auch von aller gemeinnützigen Vernunft und Empfindung der Ehrbarkeit und Ehre entfernte Thiere, müssen sie seyn! wie ganz unbedachtsam müssen sie handeln, da sie auch nicht einmal ihre zeitliche Wohlfahrt vor Augen haben, welche vornemlich bey dem weiblichen Geschlechte lediglich von Keuschheit und Ehrbarkeit abhanger! Ich breche ab, denn solcher Vorstellungen lassen sich unendlich viele machen, und nach Befinden und Veränderung der Umstände lassen sich leicht ähnliche nachmachen. Ich wollte aber nur ein Exempel geben, und ich meyne, daß diese wenigen angeführten Betrachtungen den Vorsatz der geilen Lust zu folgen gewiß unterbrechen werden.

2) Man mache das Herz fest und entschlossen, die Zeugnisse der heil. Schrift, ^{Entschlossenheit die Zeugnisse} wie sie da stehen, a posteriori, zu glauben, ^{des göttlichen Wortes} und dem göttlichen Worte ohne Widerrede zu ^{gerade zu} gehorchen, und nicht erst zu fragen, warum ^{gelten zu lassen} das so sey, ob es nicht auch anders von Gott hätte angeordnet werden können u. d. g. Denn die Schrift ist durch ihre Beweise unleugbar Gottes

Gottes Wort; unser Heil kommt auf Christum an, und einen andern Christum, oder die Seligkeit in ihm auf andere Bedingungen, erdichten zu wollen, wäre wahrer Unsinn; hingegen sind die Menschen da, wo Leidenschaften dazwischen stecken, sehr leicht im Urtheilen partheyisch; überhaupt aber gehört die Einsicht der Gründe, warum etwas so sey, nur zum Ueberfluß, zur Erweiterung und Aufklärung der Einsichten, keinesweges aber ist sie der einzige, oder auch nur der gewöhnlichste Weg zur Gewisheit zu gelangen, welche ordentlicher Weise durch Gründe a posteriori klar ist, nach welchen man weiß, daß die Sache so ist. Die Gewisheit nimmt nicht einmal zu, wenn die Erkenntniß der Gründe warum hinzukommt, sondern die Einsicht der Sachen wird dadurch nur erweitert. Gleichwie die a posteriori bekannten Bedingungen, unter welchen die menschliche Zeugung geschieht, durch die hinzukommende gelehrte Einsicht der Naturlehre doch nicht gewisser werden, sondern das Wissen nur ausgebreiteter wird; so wird es auch nicht gewisser, daß die Hurer, Ehebrecher, Knabenschänder u. s. w. das Reich Gottes nicht ererben werden, wenn man die Ursachen darzu weiß, warum Gott so richtet, sondern jenes ist schon für sich gewiß. Die Erkenntniß der Gründe, wo sie zu haben ist, ist rühmlich und zu ihrem Zwecke brauchbar; aber bey moralischen Dingen ist man im Stande der Reizung und der Leidenschaften eben am wenigsten aufgelegt.

aufgelegt sie einzusehen, und überhaupt lernen die wenigsten Leute tief und ordentlich nachdenken, ob sie gleich viel fragen, aber vielleicht die Antwort kaum abwarten, geschweige denn dieselbe genugsam fassen und verstehen, und reiflich zu bedenken wissen. Deswegen, sage ich, soll man sich gewöhnen, daß zumal wider die Unkeuschheit uns die biblischen Sprüche zum Gehorchen völlig genug sind.

3) Man entschlage sich unreiner Phantasien, und verstatte der Einbildungskraft nicht, sich mit unreinen Bildern zu beschäftigen. Die geilen und thörichten Gedanken reizen in der Summe gewiß mehr, als der Reiz des thierischen Triebes beträgt, so weit er im Leibe seinen Grund hat. Das eine aber ist mit dem andern verbunden. Geile Vorstellungen erregen gleich Bewegungen im Leibe, und reizen die Werkzeuge der Geilheit; und hinwiederum wenn eben der Leibeszustand aus körperlichen Ursachen entsteht, so bringt er die Einbildungskraft zu geilen Vorstellungen auf. Werden aber diese nur bezähmt, und kommen den körperlichen Reizungen nicht zu Hülfe, so werden diese letztern es niemals weit bringen, sondern bald vorbei gehen. 4) Man vermeide die Gelegenheit, wo man zur Unkeuschheit gereizt werden kann. Wäre sie in gewissen Fällen nicht zu vermeiden, so muß man sich desto mehr hüten, und sich zusammennehmen, um durch lebhafte gute Gedanken und Richtung des Gemüthes auf die göttlichen

Man entschlage sich unreiner Gedanken, und hänge ihnen nicht nach.

Man vermeide die Gelegenheit, wo sie ist, habe man sich desto mehr.

Wahre

Wahrheiten, und durch Gebet auf Gott selbst, sich zu bewahren, und den guten Vorsatz der Sünde nicht Raum zu geben, ins Werk zu setzen. 5) Man hüte sich vor allen schändlichen, thörichten, und schlüpfrigen Reden, und auch vor denen feinen witzigen Schwänzen, wodurch das Laster den Schein der Unschuld, der blossen Natur, oder gar der Tugend annimmt. Denn solche Reden machen die bösen Vorstellungen und Triebe stark und rege, und die in Gesellschaften, wo dergleichen geführt werden, nebenher einschlagenden Umstände, z. E. Lustigkeit, Scherz, Lachen u. s. w. geben ihnen ein größeres Vermögen.

Entschlossenheit nichts unrechtes um Vergnügens willen zu thun, und zu leiden, was zu leiden ist.

6) Man fasse einmal vor allemal den Vorsatz, um des Vergnügens willen niemals Unrecht zu thun, und um Misvergnügens und Schmerzes willen nichts zu unterlassen, was geschehen soll, und man sey deswegen fest entschlossen, was der Keuschheit wegen zu leiden ist, zu vertragen und zu verachten. Das, was die thierische Reizung zur Heilheit ausmacht, ist eine beschwerliche Empfindung in den Theilen des Leibes, welche mit dem Zeugungsgeschäfte zunächst zu thun haben, oder auch eine durch den ganzen Körper gehende unangenehme Erregung, zu deren Hinwegschaffung das Pflegen der Wollust das Mittel wäre. Aber nicht einmal in der Ehe ist es vernünftig, solchen Reizungen ohne Unterschied und Prüfung nachzugeben, weil es natürliche schlimme Folgen haben und unüberschliche Uebel

Uebel nach sich ziehen kann. J. E. die Uebersättigung des Leibes mit Säften machet geil, und hat doch auf das, was in solchem Zustande erzeugt wird, einen schlimmen Einfluß, und nach alten einstimmigen Zeugnissen sind die von trunkenen Eltern erzeugten Kinder von schlechtem Verstande, und die von nüchternen und gesunden Eltern vom besten Verstande und guter Leibesbeschaffenheit. Das allgemeine zur Behauptung der Keuschheit, und auch zur Verhütung des Misbrauchs der Ehe, muß seyn die Entschlossenheit das Unangenehme nicht zu achten, sondern nur zu fragen, was pflichtmässig und vernünftig sey. Wie der Kranke J. E. bey Kopfsweh oder Zahnschmerzen, wenn er vernünftig ist, weder sich ungeberdig stellt, noch in die Natur stürmt, sondern mit Geduld leidet, bis das Uebel vergeht, so darf bey beschwerlichen geil machenden Empfindungen nur eben die Entschlossenheit da seyn, nichts dabey zu thun. Sie werden also denn nicht mächtig, oder ihre Macht bricht sich bald, zumal da der Mensch nicht, wie die Thiere in der Brunst, von determinirenden Ursachen genöthigt wird, sondern die Freyheit, die höhere Art von Selbstthätigkeit, besitzt. Durch dieselbe kann er seinen Verstand beliebig anstrengen und richten, und durch die Gedanken, die er jedesmal hat und weiter veranlaßt, vermag er Begierden zu dämpfen oder zu erwecken, und er kann einen Vorsatz fassen und sich dabey behaupten.

7) Man

Mäßigkeit
und Arbeit.

Die präser-
virenden Zu-
gen den sind
zu gebrau-
chen.

Die ganze
und genau
beobachtete
Keuschheit
ist der Ge-
sundheit nie-
mals erwüns-
lich nach-
theilig.

7) Man lebe mäßig und arbeite zweck-
mäßig und fleißig. Unter der Arbeit verge-
hen die unruhigen Gedanken und wollüstigen
Regungen, und auch zu diesen selbst machet in
den meisten Fällen erst die Unmäßigkeit in Ue-
berfüllung des Leibes aufgelegt, worzu auch
eine üble Wahl solcher Nahrungsmittel kom-
men kann, welche geil machen. 8) Endlich
müssen in Absicht auf die Keuschheit die prä-
servirenden Tugenden wohl gebraucht wer-
den, (S. 787.) ich meyne diejenigen, welche
dem Laster nicht nahe kommen lassen, sondern
in einer gewissen Entfernung davon erhalten.
Sie haben den Nutzen, daß, wenn auch jäh-
ling heftige Leidenschaften eint aufkommen,
der Mensch doch in die böse That noch nicht
verfällt, welcher er sich nur stufenweise nä-
hern kann, und immittelst Zeit gewinnt, sich
besser zu besinnen, oder die Umstände sich wie-
der ändern, und die vorige Reizung und Ge-
legenheit zum Bösen aufhört. Hieher gehö-
ren alle Arten der Schamhaftigkeit (*pudicitia*
et *verecundia*) die Bescheidenheit, die Ge-
wohnheit den Wohlstand genau zu beobachten,
was ehrbar ist, was eine Tugend was ein Lob
ist, in Acht zu nehmen.

Wenn diese Mittel gebraucht werden, so ist
es auch ein leeres von leichtsinnigen und
Schmeichlern ersonnenes Vorgeben, als ob
die genaue Beobachtung der Keuschheit
der Gesundheit schade, und manchen Natur-
ren zu ihrer Gesundheit und Erhaltung das un-
keusche

keusche Leben mit gewissen Einschränkungen
 verstattet werden müsse. Von der ganzen
 und genau und beständig beobachteten
 Keuschheit kann das niemand behaupten.
 Es stritte auch wider die Analogie der ganzen
 Natur auch bey den Thieren, welche bey Ar-
 beit und gehörigem Futter gewiß gesund blei-
 ben, ohne zugelassen zu werden, aber wohl bey
 Gegenwart des reizenden Objects geil werden.
 Die Thiere nun werden zu ihren Zuständen
 determinirt; die vernünftigen und frey wirkenden
 Wesen aber können bey der Regung eines
 Triebes sich antreiben oder zurückhalten, den
 Trieb fördern oder hindern, nachdem der Plan
 der Absichten ist, den sie vorseßlich befolgen,
 welcher bey den Menschen kein anderer seyn
 soll, als den Willen Gottes zu wissen und zu
 thun, und alle Triebe unter denselben zu ord-
 nen. Es ist zwar wahr, daß bey gewissen
 Personen Krankheiten entstehen, wenn es ihnen <sup>Wie uner-
füllte geile</sup> an der Erfüllung der geilen Lüste mangelt; aber ^{schlechte krank}
 nicht die Natur ist daran Schuld, sondern ihr
 zufälliger Zustand, nemlich die Leidenschaft,
 der sie nachhängen, die Anfüllung ihrer Ein-
 bildungskraft mit gellen Bildern, die Gegen-
 wart reizender Objecte und der Umgang mit
 ihnen, vornemlich aber der Mangel der mora-
 lischen Regierung ihrer selbst überhaupt, und
 insonderheit die Gewohnheit nach Gott nichts
 zu fragen, oder der Irrthum, als sey ihm die
 Unkeuschheit nicht zuwider. Um heftiger Lei-
 denschaft und Reizung willen gehen sie vor,
 Ggg daß

daß sie nicht anders gekonnt hätten, welches wirklich nichts anders heißt, als daß sie so gewollt haben, und ihrem Willen nicht Gewalt anthun wollten. Sie würden z. E. nicht cynisch gehandelt, noch in Gegenwart ihrer Herrschaft oder einer ehrwürdigen Gesellschaft Unzucht getrieben haben, sondern sind sich bewußt, daß da die Enthaltung in ihrer Gewalt war. War sie es aber nicht durch die Vorstellung ihrer Verhältnisse gegen die Anwesenden und der Folgen davon? Und fehlt es ihnen also nicht an der Erkenntniß Gottes, oder an der Achtung Gottes, wenn sein Wille, Gegenwart und gewiß künftiges Verichte weniger bey ihnen galt? Welches unter diesen verdient Entschuldigung, da das erste Schande, und das andere noch darzu Frevel ist?

Mittel zur Keuschheit, welche vor die öffentliche Anstalt gehören.

Es ist theils nachtheilig, daß viele unverheyrathet bleiben müssen.

Was die Mittel zur Keuschheit anlangt, welche vor die öffentliche Anstalt gehören, so empfehle ich folgende Anmerkungen. a) Es ist der Keuschheit selbst, und auch der Möglichkeit streng durch öffentliche Anstalten über dieselbe zu halten, sehr nachtheilig, daß heut zu Tage sehr viel Leute, mehr als in alten Zeiten, unverheyrathet bleiben müssen, weil es die Umstände ihres Standes nicht leiden, oder weil sie keine Familie nähren können. Gleichwohl sind die Menschen nicht tugendhafter als zu anderer Zeit, sondern die Gottlosigkeit nimmt viel mehr so überhand, daß Grobse und Kleine oft öffentlich treiben, was noch ehemals heimlich

lich geschähe, ja sich der Sünde rühmen. Daher ist keine Enthaltung von ihnen zu erwarten. Unter den Ursachen davon, deren unzeh- ^{Daher die} liche sind, ist eine der vornehmsten der luxus, ^{Lasten der} daß zu viel Aufwand aus vermeyntem Wohl- ^{Ehe zu mindern sind,} stande, oder aus Weichlichkeit, Ueppigkeit, ^{wenn der luxus eingeschränkt wird.} und Stolz, erfordert wird, wodurch die Lasten des Ehestandes vergrößert und unträglich werden. In grossen Städten trägt auch mit bey, daß die weichlichen Weiber Ammen brauchen, oder es zum Staat und Wohlstand gerechnet wird, wenn vornehme und reiche Mütter ihre Kinder nicht säugen, woben die unehelich schwangern gesucht werden müssen, und deren eigenes Kind mehrentheils so gut als ermordet wird, um bey der Säugung eines fremden seinen Unterhalt zu finden. Wenn also der Zustand besser werden soll, so muß der Aufwand und der Geschmack an der Weichlichkeit und Schönheit verändert werden. So weit dieses bewirkt werden kann, werden die Sitten besser werden; und wenn Gott dem Uebel wird steuern, und ein besseres Menschengeschlecht wird auftreten lassen wollen, so werden seine Gerichte die Hindernisse wegräumen, und die Reihe des Gehorsamenwerdens wird an solche Personen kommen, darunter mehrere, und sonderlich unter denen Regenten und allen vorzüglichen Ständen, nach welchen sich die andern Leute richten, der Wahrheit Gehör geben, und Gottes Wort glauben und befolgen. Inmittlest trage jeder in jetzigen bösen Zeiten zur Besserung bey, wo und wie er kann,

machte sich der Sünden nicht theilhaftig, und bedenke, daß Gott seine redlichen Bemühungen auch über Erwarten segnen, und ihnen ausgebreiteten Fortgang geben kann.

Vieles wird zum Wohlstand und zur Cultur gerechnet, was der Unzucht Vorschub thut.

b) Zum anständigen Leben, zur Cultur des Verstandes und der Sitten werden Dinge gerechnet, welche der Unzucht Vorschub thun, die Einbildungskraft mit verliebten oder ganz geilen Ideen erfüllen, und unter solchen Umständen, wo das tugendhafte Gegentheil nicht darneben gestellt wird, oder auch nicht einmal durch taugliche Bewegungsgründe empfohlen werden kann. Dahin gehört das sämtliche Schauspielwesen, die so genannte Galanterie, die Romanen, die verliebte Poesien, die Angewöhnung der Jünglinge gleich auf Schulen die heidnische Unzucht wichtig, fein, verkleistert, oder auch grob und unsflätig, aus Büchern zu studiren, um den Theil der Sprache nicht vorerst zu entbehren, welcher nachgeholt oder ganz entbehrt werden könnte, die Angewöhnung der vornehmen Jugend beiderley Geschlechtes an Bücher, welche den Sitten schädlich sind, um die neuern Modersprachen zu lernen, oder um wichtig und sinnreich zu werden. Wird man nun das, was hiermit der Erkenntniß Gottes und dem Gehorsam gegen seinen Willen sicher vorgezogen wird, so daß auf keine Warnung dargegen gehört wird, gegen das unsere Ewigkeit entscheidende Gerichte anführen können? oder soll die Verachtung der Wahrheit sie unwahr machen?

c) Die

c) Die Obrigkeit hat Gewissens und weltlicher Klugheit wegen hohe Ursache aller Unzucht zu wehren, ihre Macht aber ist auch so eingeschränkt, daß sie derselben nicht in einem Falle wie in dem andern steuern kann. Denn die Obrigkeit hat die öffentliche Sicherheit und gemeine Wohlfahrt des Staats zu ihrem nächsten Gegenstande. Die Sünden der Eitelkeit aber, dabey Naturtrieben ohne gebührende Regierung gefolgt wird, machen nicht eben so, wie die Sünden der blossen Bosheit, die Verbrecher zu untüchtigen oder verloren zu gebenden Gliedern des Staats. Vielmehr machen oft die dem Staate zu leistenden Dienste (das materiale officiorum) solche Leute dem Staate unentbehrlich, oder doch vorzüglich brauchbar, welche in jenen Sünden der Eitelkeit leben. Daher kann die Obrigkeit durch Strafen bey allen Sünden der Unzucht nicht wie bey andern Verbrechen, z. E. beym Morden, Stehlen, verfahren. Niemand lege das dergestalt aus, als würde hiermit nicht die Unzucht eben so gewiß vor verdamulich gehalten, als die im engern Verstande so genannten Sünden der puren Bosheit, sondern er sehe es so an, wie auch Geiz, Hochmuth, Unglaube, gewiß verdammt, ob er wohl vor die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit nicht gehört. Was sich aber leisten läßt, um dem Laster zu wehren, ist die Obrigkeit von Gottes wegen schuldig zu thun, theils durch Gesetze und Strafen, theils noch mehr durch Anstalten, wodurch der Unzucht

Die Obrigkeit hat der Unzucht zu wehren, vermög es aber nicht überall.
Die Obrigkeit soll der Unzucht durch Gesetze, noch mehr aber physice wehren.

physice gewehret wird. Dazu gehört, daß keine böse oder verdächtige Dertter gelitten werden, und hingegen das Heyrathen erleichtert, und zur Verbesserung armer Kinder Anstalt gemacht, der Schwelgerey aber, welche die Familien ruinirt, und so wohl die Ehe als die Erziehung der Kinder hindert, gewehret wird. Wie traurig ist es aber, wenn Regenten, oder ihre vornehmen Beamten, sich durch ungeschwetztes Halten der Besschläferinnen und durch Ehebrüche, öffentlich als Hurer und Ehebrecher vor dem Volke darstellen, unter welchem sie die Verbrecher richten und strafen sollen! Da sich von solchen Exempeln auch die Aergernisse unendlich verbreiten, so ist darinne eine Hauptursache der überhand nehmenden Unzucht zu setzen. d) Gute Exempel der vorzüglich geehrten Personen und allgemeine gute Sitten, verbunden mit gründlicher Belehrung von den göttlichen Wahrheiten, müssen das Augenmerk der Regierenden seyn, wenn der so schädlichen Unkeuschheit gesteuert werden soll. Und weil die moralischen Mittel nicht anders als stufenweise Wirkung thun, und daher bey vielen nicht kräftig genug sind, weil sie dieselben zur Zeit nicht achten, oder noch Anfänger in der Tugend sind: so ist nöthig, die Lasten der Ehe, so viel möglich, zu erleichtern, und, damit die Erziehung der Kinder weniger kostbar sey, dem luxus, das ist, der Pracht und Uebermaaß im Aufwand, Einhalt zu thun, und die Menschen wieder auf die

der

Exempel.
Sitten und
Unterricht
sind der Un-
keuschheit
entgegen zu
setzen.

der Natur gemäße und mit wenigen zufriedene Lebensart zurück zu bringen zu suchen.

e) Es ist wohl nicht einmal Ernst, sondern ^{Ob öffentli-} vielleicht nur Spöttei über die christliche ^{che Huren} Religion, wird aber doch von einigen im Ernst ^{zur Vermeid-} vorgegeben, als könnten öffentliche Huren als ^{dung größ-} ein nothwendiges Uebel zur Vermeidung eines ^{ern Uebels} größern Uebels, geduldet werden. Die Frauen-
 leute, welche sich als Werkzeuge der Wollust solchergestalt hingaben, würden aus eigener Wahl einer ihnen selbst schädlichen Lebensart unglücklich, und wären nicht zu beklagen, es könne aber doch durch ihren Untergang größern Uebel gewehret werden. Hierauf ist erstlich zu antworten, daß die Nothwendigkeit erdichtet ist, und der Hurerey und den Ehebrüchen schon anders durch Religion, Sitten, Zucht, Gesetze und gute Exempel gesteuert werden kann, ohne eine Anzahl Menschen, dergleichen öffentliche Huren seyn würden, wissenschaftlich und öffentlich ins Verderben hinzugehen. Zum andern ist zu bedenken, daß man dadurch die Mannsleute, die sich mit jenem abgeben, ebenfalls in ein unverantwortliches Verderben dadurch mit stürzen würde, weil man ihnen Gelegenheit zur Angewöhnung ans Böse machte. Endlich ist unleugbar, daß Religion und Pflicht damit allemal verspottet würde, weil man den hurenden einräumte, ihnen zuwider zu handeln, und sie von Strafe und Vorwurf frey machte, an statt daß man den Lastern aus äußersten Kräften entgegen
 Gggg 4 gehen

gehen, und das Gerichte über das, was man nicht wehren kann, Gott überlassen soll. Die Huren in öffentlichen Hurenhäusern würden ins Verderben eben so hingegeben, wie die gladiatores in den abscheulichen heidnischen Schauspielen, und waren etwa diese nicht unmenschlich? Aber der Schade vor die gemeinen Sitten wäre bey öffentlich angerichteten Hurenanstalten grösser und ausgebreiteter, als bey mörderischen Fechterspielen.

S. 281.

Pflichten in
Ansehung
der Ehre.

Wir kommen nun auf die Pflichten in Ansehung der Ehre, einer Sache, welche die Gemüther der Menschen so sehr einnimmt, daß sie dieselbe nicht nur heftig begehren, sich an derselben vergnügen und darüber freuen, sondern ihr auch andere Güter, Gewissen und Leben aufopfern, und in Verstandesachen durch sie oft geblendet, jedoch auch oft rühmlich angetrieben werden. Es ist dabey vorsichtig zu verfahren, daß man der Sache weder zu viel noch zu wenig thue, und die Ehre und ihren Gebrauch nicht hindere, aber Irrthum und Mißbrauch bestreite, und die Ehrbegierde wohl einzurichten und zu regieren lehre.

Vorsicht da-
bey.

Gründe des
Verlangens
nach Ehre.

Das Verlangen nach Ehre ist ein Theil und eine Folge von dem Triebe nach Vollkommenheit, und zwar wirken dabey beyde Vollkommenheitstriebe, nemlich der Trieb nach unserer eigenen Vollkommenheit,

heit, welcher nach einem immer weiter in allem, was man reales besitzt oder erlangen kann, strebt, und auch der Trieb nach der Vereinigung mit dem, worinnen Vollkommenheit wahrgenommen wird, und eben um der ihm zugeschriebenen Vollkommenheit willen. Der Besitz der Ehre ist selbst eine Vollkommenheit, denn er ist eins der mächtigsten Mittel viel ausrichten zu können, auch da, wo es die Macht und der Reichtum nicht vermöchte, und weil die Ehre auch Liebe erweckt, so vereinigt sich das, was man durch Gunst und Zuneigung anderer gegen uns ausrichten kann, mit dem Vermögen der Ehre. Sie ist ferner ein begleitender und unzertrennlicher Umstand von dem Daseyn der Vollkommenheit selbst, wiefern nur Personen da sind, welche davon urtheilen können, und der Wahrheit folgen. Daher giebt's auch eine Ehre vor Gott, weil Gott die Wahrheit offenbar machen wird, und nach der Wahrheit regieret und richtet. Und die Ehre ist auch ein Zeichen der Vollkommenheit, weil wenigstens nach den Begriffen des Ehrenden sie um derselben willen erwiesen wird. Daher ist allen Menschen ein Verlangen nach Ehre wesentlich, so wie es die Vollkommenheitstriebe sind. Folglich muß sie auch der Besitz der Ehre reizen und vergnügen, und wir fragen jetzt eben, wie das Begehren und Vergnügen der Ehre gebührend einzuschränken ist.

§. 282.

Pflichten bey
der Ehre kles-
sen aus den
Pflichten in
Ansehung
der Vollkom-
menheit,

daß der Trieb
von Verirr-
rungen ge-
reinigt,

der Liebe und
Gehorsam
gegen Gott
untergeben
werde.

Die Pflichten in Ansehung der Ehre müssen sich aus den Pflichten herleiten lassen, welche uns in Absicht auf die Vollkommenheiten selbst obliegen, weil jene um dieser willen begehrt wird, und uns vergnügend und reizend ist. Diese Pflichten nun bestehen 1)

darinnen, daß man den Vollkommenheits-
trieb von allen Verirrungen reiniget,
und auf sein wahres Object richtet. Nämlich man muß sich von dem wahren Werthe einer jeden Sache einen richtigen Begriff machen; man soll nicht nach bloß vermeynten und ungegründeten Vollkommenheiten streben; man soll sich hingegen um die wahren Vollkommenheiten bemühen; und wir sollen von uns und andern Leuten nach der Wahrheit urtheilen, und auch bemerken, wo und wie weit es mit Zuverlässigkeit geschehen kann, oder nicht, Röm. 12, 3. Phil. 1, 10.

E. 4, 8. 1 Theff. 5, 21. 2) Das Bestreben nach Vollkommenheiten muß der Liebe und dem Gehorsam gegen Gott untergeben werden, so wie diese selbst nach der richtig erkannten göttlichen Wahrheit gebildet sind.

§. 283.

Was Ehre
heißt, nebst
verbundenen
Begriffen.

Diese allgemeinen Pflichten, sage ich, sind auf die Ehre insonderheit hier anzuwenden. Die Ehre ist ein günstiges Urtheil anderer, wodurch jemanden etwas, das man hochschätzt, so zugestanden wird, daß sie ihn deswer-
gen

gen andern vorziehen, und auf eine ihm angenehme oder nützliche Art solchen Vorzügen gemäß sich betragen. Der ehrliche Name ist das günstige Urtheil, da man jemanden die allgemein erfordernten Eigenschaften eines guten Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft zugestehet, welche alle haben sollen. Der Ehre ist die Schande entgegen gesetzt, vermöge welcher einem zugeschrieben wird, daß ihm fehlet, was da seyn sollte, oder daß das gerade Gegentheil bey ihm anzutreffen ist, ingleichen die Betrachtung, wodurch man einen der Ehre vor unwürdig hält, weil man den Werth seiner Eigenschaften oder Handlungen zu klein findet, oder nicht einmal untersuchen mag. Die äußerlichen Zeichen der Ehre nennt man die äußerliche Ehre, und unterscheidet sie von dem günstigen Urtheil selbst, welches man die innerliche oder eigentliche Ehre nennet. Die in äußerliche Handlungen ausbrechende Bemühung jemanden um seine Ehre zu bringen, heißt Beschimpfung, und wo es durch Worte geschieht, Schmähen.

§. 284.

Der Mensch hat Ehre vor Gott, wenn sein Zustand, seine Gesinnung, Thun und Lassen, Gott wohlgefällig ist. Davon hängt die gnädige Vorsehung Gottes ab, wodurch er dieses Wohlgefallen an ihm in seinen Füh-
rungen, und in Behauptung der Ehre der
guten

Das heißt
Ehre vor
Gott haben

guten Sache auch zum Theil in dieser Welt offenbar und kenntlich machet; vornemlich aber wird es im grossen Weltgerichte vor Engeln und Menschen kund werden, welche Personen Gott gefallen, und was an denselben und in welchen Stücken er sie billige, welches mit den grössten ewigen Folgen verbunden seyn wird. Wer Gott ehret, den wird er ehren, das ist zu Ehren machen, wer ihn aber verachtet, der wird verachtet werden, Gott ehren, 1 Sam. 2, 30. Gott aber wird von seinen Geschöpfen geehret, wenn sie die Erkenntniß und Vollbringung seines Willens zur einzigen herrschenden Absicht machen, und also hiermit dem wahren Verhältniß gegen Gott gemäß handeln. Daher auch was von einer solchen Gesinnung ein Zeichen ist, oder also angesehen wird, eine Verehrung Gottes heisst, oder zu seiner Verehrung gerechnet wird. Ohne solche Gesinnung wird auch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit selbst durch verkehrte Gedankensart, Zerstreuung, Leidenschaften u. s. w. gehindert. Daher können die der wahren Lehre nicht glauben, welche von Menschen und unter einander Ehre nehmen, und die Ehre, die von Gott allein ist, nicht suchen, Joh. 5, 44. Sie werden aber auch ihre Ehre dadurch verlieren. Christus wird sie weder gegen Gott, seinen Vater, noch vor seinen Engeln und Auserwählten vor die Seinigen erkennen, Matth. 10, 33. Luc. 9, 26. E. 12, 9. Marc. 8, 38.

8, 38. Ueber solche, da sie von der Begnadigung ausgeschlossen sind, ergeheth, was nach ihren Werken Rechtens ist, und was Leuten gebühret, die Gott nicht ehren wollten; ihn nicht achteten, oder andere Dinge Gott vorzogen, und deswegen, weil Gott durch Glauben, Vertrauen, Liebe, völlige Hoffnung, Gehorsam, geehrt werden konnte und sollte, auf Dinge gerathen sind, welche eine Verunehrung Gottes, eine Vernichtung seiner Absichten, eine Vergreifung an seinen Vorrechten, an seinem Worte, und an seinen Geliebten waren. Die Ehre bey Gott zu suchen heist also, sich bestreben, diejenigen Eigenschaften an sich finden zu lassen, welche nach Gottes Urtheil die wahren Vorzüge und Vollkommenheiten der menschlichen Natur sind, und welche daher durch den Willen Gottes gute Folgen vor uns nach sich ziehen, und als solche im Weltgerichte und in der ganzen Ewigkeit kund werden. Daher heissen auch metonymisch diese Eigenschaften selbst Ehre und Gnade bey Gott, 1 Pet. 2, 20. Ephes. 3, 12.

Die Ehre der Menschen von andern Menschen hat erstlich den Nutzen, daß wir dadurch der Vortheile theilhaftig werden, welche sie denen zugestehen, die sie auf gewisse Art ehren und ihnen Vorzüge zuschreiben, z. E. gewisse Rechte zu haben, Aemter zu verwalten, Macht und Ansehen zu haben, andern Gutes erzeigen zu können, für sich beque-

Nutzen der Ehre von Menschen für uns und zum Dienst anderer.

Ursachen
zum vernünftigen
Begehren der Ehre.

bequemer zu leben u. s. w. Ferner ist die Ehre ein nöthiges Mittel darzu, daß andere sich unserer Gaben gebrauchen können; denn sollen sie solche sich zu Nütze machen, so müssen sie wissen, daß und wie weit wir dieselben besitzen. So ihnen aber solches bekannt ist, so folgt die Ehre als ein begleitender Umstand von selbst. Zum vernünftigen Begehren der Ehre also sind folgende moralische Ursachen da: 1) sie ist ein Mittel zu unserm eigenen Nutzen, 2) sie setzt uns in Stand, andern nützen zu können, und dazu vermag sie mehr als irgend ein anderes Mittel, und sie ist oft zu den wichtigsten Dienstleistungen das einzige Mittel, 3) sie ist ein begleitender Umstand, eine Folge, ein Zeichen rühmlicher Eigenschaften und Handlungen, und das ist sie nach Proportion so, wie Leute da sind, welche Acht haben und richtig urtheilen können. 4) Es kann auch eine Ehre seyn, welche die Tugend nur nicht hindert, sondern damit bestehen kann, obgleich durch sie keine gebothenen Endzwecke ausdrücklich befördert werden.

Regeln von
der Ehre.

Allgemeine.

Hieraus ergeben sich demnach die Regeln, wie in Ansehung der Ehre zu verfahren ist. Zuörderst ist vorauszusetzen, erstlich weil die Ehrbegierde nicht verirrt seyn darf, so muß nur wahre Ehre gesucht werden, sie muß nemlich eine wahre seyn in Ansehung der Sachen, der Ursachen, der ehrennden Personen, des Grades, und der Art und Weise.

Weise. Ferner weil das Begehren der Ehre dem Willen Gottes untergeordnet seyn muß, so muß solches der Qualität nach so seyn, daß die Ehre nur als ein Mittel gebohter Endzwecke begehret, oder als ein Umstand und Folge des Guten angenommen und benützet, oder wenigstens als etwas erlaubtes betrachtet wird, aber auch der Quantität nach muß nicht zu viel Ehre, und sie darf auch nicht zu stark begehret werden, das ist, nicht etwan so, daß man nicht Meister über sein Gemüthe bleibe, oder daß größern Pflichten um ihrentwillen entgegen gehandelt werde. Nun insonderheit ^{Insonderheit von der Ehre vor Gott.} was die Ehre vor Gott anlanget, so muß dieselbe vor aller andern gesucht, und alle Ehre vor Menschen nur nach jener geschätzt werden. Dieses geschieht, wenn nur das, was vor Gott selbst wahr und gut ist, hochgeschätzt wird, und wenn man aufs redlichste bemüht ist, dasselbe zu erkennen und zu befolgen, in Ansehung dessen, was gegenwärtig und was zukünftig, was sichtbar und unsichtbar ist. Dieses sollen wir thun, in Absicht auf die absolute Ehre vor Gott, daß wir in der Erkenntniß, Verehrung und Liebe Gottes nach der Wahrheit, die einzig richtigen und seligen Vorzüge des menschlichen Wesens suchen, von welcher Erkenntniß das Geheimniß Christi das Bestimmte und das determinirte Wohlgefallen Gottes ausmachet, Col. 2, 3. vergl. E. 1, 16. 17. Joh. 5, 44. Jer.

und Ehre
vor Men-
schen.

Jer. 9, 24. vergl. 1 Cor. 1, 30. 31. Es soll aber auch in Absicht auf die relativische Ehre geschehen, daß man an Fleiß und Eifer im Guten nicht hinter andern zurückbleibe, denen man gleich seyn, oder nach Proportion der empfangenen Gaben mehr als sie leisten konnte, mit welcher guten Nachreiferung die fehlerhafte, neidische, herrschsüchtige u. s. w. nicht zu verwechseln ist (§. 265 f.). Die Ehre vor Menschen aber betreffend haben wir erstlich die Schuldigkeit die Schande zu vermeiden, nemlich die verdiente oder auch überhaupt die vermeidliche Schande in Sachen, wovon wichtige Folgen abhängen. Daher haben wir vor unsern ehrlichen Namen bestmöglichst, das ist sicher und klüglich, zu sorgen, 1 Cor. 10, 32. 1 Tim. 3, 7. E. 5, 10. Zum andern sind wir berechtigt, oder nach Befinden gar schuldig, unter denen erklärten Bedingungen die Ehre sowohl anzunehmen, als auch zu suchen, und dieses um so viel mehr, je mehr sie ein Mittel zur Leistung guter Dienste seyn kann. Sonst könnten wir auch nicht die Schuldigkeit haben, andere zu ehren, wenn die Ehre böse wäre, weil sie alsdenn niemand annehmen dürfte. In so weit ist deswegen auch das aus der Ehre kommende Vergnügen nicht an sich böse, sondern wie andere göttliche Wohlthaten anzusehen, welche unsere Dankbarkeit im Herzen und in der That erfordern. .

§. 285.

Weil aber das Bestreben nach Ehre von dem rechten Wege gar zu leicht abweicht, so ist mit größtem Fleiße auf die rechte Einschränkung und Regierung desselben zu denken, welches durch die Demuth geschieht, welche daher unter die Grundtugenden gesetzt wird, Matth. 11, 29. Jedoch begreift die Demuth nicht alle Pflichten in Ansehung der Ehre unter sich; denn das rechtmäßige Bestreben nach Ehre ist etwas anders als die Demuth, ob es gleich mit dieser nicht streiten kann, sondern verbunden seyn muß. Es macht auch diejenige Gemüthsverfassung, vermöge welcher man nicht mehr von sich hält, als sich zu halten gebühret, das Wesen der Demuth nicht aus, sondern es ist nur etwas damit allezeit verknüpft.

Wie die Demuth eine Specialtugend bey der Ehre wird.

§. 286.

Die Demuth (*ταπεινότης*, die Niedrigkeit des Herzens) ist eine solche Anwesenheit des Gemüthes, da man von seiner Niedrigkeit eine lebhafte Empfindung hat, und sich derselben gemäß verhält. Zuvörderst hat die Demuth mit der Erniedrigung vor Gott zu thun. Diese muß erstlich darinnen bestehen, daß man Gott alles Gute zuschreibt, und sich auch kein Recht gegen ihn anmasset, sondern nur bemerkt, welchen Anspruch an seine Güte er selbst glebt, und durch Annehmung und Gebrauch desselben

Was die Demuth ist.

Was zur Demuth vor Gott gehört.

H h h

ben

ben geehrt seyn will. Ferner daß man um der Sünde willen sich aller Wohlthaten Gottes noch darzu unwürdig erkennet, und ferner lauter Gnade die Ehre giebt. Man muß seine aus der Dependenz von Gott entstehende Schuldigkeit erkennen, wie wir durch seinen Willen sind, was wir sind, seyn werden und seyn können, und daher alles nach seinem Willen zu seiner Ehre zu thun verbunden sind, und uns glücklich zu schätzen haben, in dieses Verhältniß gesetzt zu seyn, daß wir Verstand und Fähigkeit haben, es was zu seiner Ehre zu seyn, Off. 3. 4, 11. Deswegen müssen wir die hohen Vorrechte der göttlichen Majestät vor Augen behalten. Dergleichen ist z. E. daß die bloße Macht Gott das völlige Recht giebt, zu thun und zu befehlen, was und wie er will, weil alles von, durch, und zu ihm ist; dahingegen das Geschöpf sich die Gottheit anmasset, wenn es ohne Rücksicht auf den gebietenden oder erlaubenden Willen Gottes thut, was ihm beliebt, oder was es zu der Zeit vermag und auszuführen gedenkt. Ingleichen das Recht Gesetze zu geben, zu richten, zu strafen, freywillige Tugend zu fordern, und deswegen Uebung derselben und Proben davon selbst anzuordnen oder zuzulassen, seine eigene Ehre zum Zweck zu machen, und die Beleidigung derselben zu rächen, u. s. w.

Mittel zur
Demuth vor
Gott.

Die nächsten Mittel zur schuldigen Demuthigung vor Gott sind folgende. 1) Man stelle sich

sich die Hoheit Gottes, die unendliche Erhabenheit des höchsten ewigen Wesens über alles geschaffene, aufs fleißigste vor. 2) Man bedenke unsere Abhängigkeit von Gott, wie wir unser Daseyn und alles seinem Willen, und seinem freyen Willen, zu verdanken haben. 3) Hierzu nehme man die Niedrigkeit, Vergänglichkeit, Mühseligkeit des Zustandes der Geschöpfe in der gegenwärtigen Weltzeit, da das ganze System der Schöpfung noch auf das Bessere und Bleibende wartet (S. 1082 f.). Hierzu kommt 4) das Verderben der Menschen durch die Sünde, wie es theils durch die Geburth, und doch unweiser Ursachen willen, und wegen des, was Gott von unserer Wahl und Handlungen vorhersehe, so ist; und noch vielmehr, wie es durch unser Thun und Lassen so ist, bey so ofter Geringschätzung Gottes, Thorheit nichtige Dinge ihm vorzuziehen, bey so vieler Unwissenheit und Irrthum, woraus einst Verantwortung und Verurtheilung werden muß, wenn diese Fehler nicht in der Zeit vergeben werden, öffentliche Beschämung und Ueberweisung aber am Tage Christi unvermeidlich daraus werden wird. 5) Das Böse, das wir thun, ist uns zuzuschreiben, denn darzu hat uns die göttliche Schöpfung nicht determinirt; was aber durch die Schöpfung an uns ist, das ist Gottes, und was wir durch die Gnade haben, ist zwiefach von Gott, und ihm zu verdanken. Wo

H h h 2

wir

wir Gutes gethan, da war es unsere Schuldigkeit, und die Kraft und Tüchtigkeit dazu war Gottes selbst, und noch dazu durch die evangelische, und also durch eine neue und übernatürliche Gnade, wo wir aber fehlten, das war unser.

§. 287.


Demuth gegen Menschen.

Hiernächst verhält sich die Demuth unserer Niedrigkeit gegen andere Menschen gemäß. So wie wir demüthig sind, erkennen wir die Niedrigkeit des gegenwärtigen überhaupt menschlichen Zustandes überhaupt, und des unsrigen insonderheit; wir erkennen die Unvollkommenheit und das Mangelhafte an den Mitteln, wodurch die Ehre erlangt wird; und wir behalten vor Augen, wie so einen geringen Werth die weltliche Ehre für sich hat.

Eigenschaften des Demüthigen.

Daraus fließen folgende Eigenschaften des Demüthigen. 1) Er masset sich keine ungegründeten Vorzüge vor andern Menschen an, er zieht sich ohne sichern und geprüften Grund ihnen innerlich in seinen Gedanken nicht vor, und sucht ihnen wider die Wahrheit auch äußerlich den Rang nicht abzulaufen. 2) Er strebt nicht nach eiteler Ehre, das ist, nach solcher, die das wahre Wesen der Ehre nicht hat, oder welche keine Folgen, die man Ursache zu achten hätte, nach sich ziehen wird, z. E. wenn sie im leeren Ceremoniel bestehet. 3) Er sucht die Ehre niemals so, daß sie selbst ein letzter Zweck sey,

sen, läßt aber auch überhaupt die Begierde darnach in sich nicht sehr heftig werden, das mit er immer Meister über sich selbst bleibe, und sich fleißigen könne, dem Herrn gefällig zu seyn, und einst seine Entscheidung nach der Wahrheit vor sich und andere abzuwarten, 1 Cor. 4, 2—5. Gal. 5, 26. Joh. 5, 44. (C. 12, 43. 4) Er ist für sich geneigt, gern so niedrig zu bleiben, als ihn nicht Schuldigkeit oder Klugheit anrufen weiter zu streben, Röm. 12, 16. 5) Denen, welche in der jetzigen Weltzeit ihm vorgehen, oder gar vorgelegt sind, unterwirft er sich gern, und erzeigt ihnen die ihren Würden und Vorzügen gebührende Ehre, weil es gegenwärtig Gottes Ordnung so erfordert, Röm. 13, 1—8. 1 Pet. 2, 13. 6) Er hat gegen die Menschen als Menschen, nemlich als solche, die zum Reiche Gottes berufen werden und gelangen können, und die Gott wenigstens mit Langmuth trägt, bis er selbst durch Christum richtet wird, und gegen Christen als Christen, und nach Proportion, da es zuverlässig ist, daß sie es sind, oder in gewissem Grade sind, die gebührende Hochachtung, Röm. 12. 10. Phil. 2, 3. Daher ist ihm kein Kind verächtlich, Matth. 18, 4—10. und unge störten gegenwärtigen Unterschied der Stände, und dessen Folgen, hat sein Glaube an unsern Herrn, Jesum Christum, welcher die Ehre, Herrlichkeit und Hoffnung des menschlichen Geschlechts allein ist, kein Ansehen

sehen der Person, Jac. 2, 1 f. Er bedenkt, daß ein anderer, dem ers nicht vertrauet, besser als er seyn, oder es noch werden, und ihm künftig, nach seinen Werken oder aus Gottes freyer Wahl, ewig vorgehen kann; ingleichen daß ein anderer, eben darum, weil er weniger weiß, weniger Gaben hat, in niedrigen Stande lebt, eben darum bey'm Glauben und bey der Tugend mehr Moralität haben, und besser als  seyn kann, weil er williger, aufrichtiger, völliger sein Herz zu Gott schickt. 7) Er giebt auch von der Ehre, die er mit Recht erlangen kann, gern nach, so viel nur möglich ist, das ist, so viel Pflicht und Klugheit verstatet. 8) Er wird, wo er Unrecht leiden, oder sich wenigstens verachten lassen muß, nicht rachgierig. Die Ehre vor Menschen ist ihm allemal ein zu kleines Gut darzu, ihn sehr aufzubringen. So sie ihm Gott zu Theil werden läßt, so hat er auf guten Gebrauch davon zu denken; und widrigenfalls kann doch niemand etwas von ihm selbst nehmen, es sey ihm denn gegeben von Gott. Nicht mehr, wenn ihm gleich der Beleidiger für sich Unrecht thut, bedenkt er in der Stille, ob er auch, was er hier leidet, nicht anderswo verdient habe, ob er nicht andern Leuten zu Zeiten eben so begegnet hat, und jetzt zur Vergeltung daran erinnert wird, ingleichen daß sich die Sache auch wieder ändern wird, daß seine ewige Bestimmung darunter nicht zu leiden braucht, sondern wohl gar gewinnen kann.

S. 288.

Zur Beförderung der willigen und in ^{Mittel zur} Demuth, ^{Demuth.} nerlich recht von Herzen gehenden Demuth,

1 Pet. 5, 5. wollen wir nun folgendes empfehlen. Um seine Unvollkommenheit ^{Wie man} sich nach der Wahrheit vorzustellen, ^{sich die ei-} denke man, wie viele von denen, welche uns ^{gene Unvoll-} ehren, vielleicht diese Ehre uns nicht er- ^{kommenheit} zeigen würden, wenn sie alles das von ^{vorstellen} uns wüßten, wessen wir uns bewusst sind, und wenn unsere verborgenen Unvollkommenheiten, oder was wir ehemals bey der und jener Gelegenheit thaten, ihnen bekannt wäre.

Ferner ob sie manches, was sie an uns hoch schätzen, so hoch ansehen würden, wenn sie selbst einige Grade klüger wären.

Um den geringen Werth der Ehre vor ^{Geringer} Menschen lebhaft zu denken überlege man ^{Werth der} folgendes. 1) Sie ist mehrentheils auf ^{Ehre vor} Unwissenheit und falsche Vorstellungen ^{Menschen.} gegründet. Man kennt weder den gnugsam, welchen man ehrt, noch versteht die Sache, um welcher willen man ihn ehrt, und ihm zuschreibet, daß er sie gut verstehe, oder gut mache, und sich ein Urtheil darüber anmasset. 2) Die meiste Ehre unter den Menschen ist um unmoralischer Dinge willen, welche doch keine Vorzüge sind, die man dem Menschen zurechnen könnte, z. E. Geburt, Schönheit, Stand und Reichthum mehrentheils u. s. w.

Man vergeße nicht, daß hierunter auch der Verstand gehört, und daß, wer denselben

H h h 4

selben

selben aufs herrlichste als Naturgabe besitzet, doch damit nicht mehr Ehre verdient, als ein anderer dadurch, wenn er vorzüglich gute Augen, oder einen guten Wagen hat. Er ist nemlich Gabe; was die Ehre dabey bringen kann, muß der rechte Gebrauch seyn. 3) Die Ehre von Menschen ist eine Sache, welche niemand in seiner Gewalt hat, auch nicht so er die Wahrheit und wer weiß wie viel Verdienste von sich hat; denn sie hängt zugleich von der Fähigkeit, Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit der urtheilenden ab. Daher kann sie nicht immer einerley Werth haben; und seine Glückseligkeit darinnen suchen zu wollen, wäre thöricht. 4) Sie ist veränderlich. 5) Sie muß durch viele Unruhe erlangt, und mehrentheils auch durch viele, wo nicht noch grössere, erhalten werden. 6) Sie währet nur kurze Zeit; denn was ist unser Leben, gegen die Weltzeit, und noch mehr gegen die Ewigkeit? Das Nennen eines Namens nach dem Tode hilft und schadet den Verstorbenen nichts, so weit es nur Ehre von der Welt oder auch Schande von ihr ist, Job. Cal. 9. 5. 6. Unter uns zehlichen aber widerfährt auch diese Ehre selbst sehr wenigen, und oft auf lächerliche Weise, durch zufällige Ursachen, wie z. E. bey den Römern, die man in den Schulen nennen hieß. Ein anders ist es mit dem fortwährenden Nutzen oder Schaden der guten Handlungen nach dem Tode; dann die Vergeltung

gehung: wird sich am Tage Christi finden, M. 49, 15 ff. Dazu aber ist auch die Unsterblichkeit des Andenkens unter den Menschen nur etwas zufälliges. 3. E. wird sich die Frucht des Amtes der Apostel, von denen wir keine Geschichte, und auch nicht Schriften haben, dereinst weniger finden? oder wird sie mit der Frucht von dem, was die Welt preiset, und die Pedanterey der Schulen erhebt, zu vergleichen seyn? 7) Die Ehre von Menschen ist nicht von weiten Umsfange, ob ihn gleich die Stolgen so ansehen, und die Schmeichler so preisen. Es gilt von jedem, daß unter denen mitlebenden Menschen nur wenige ihn kennen, sich um ihn bekümmern, oder von ihm urtheilen können, und daß unter denen, welche ihn kennen nur von ihm reden, wiederum viele oder die meisten ihn tadeln. 8) Wiefern nicht die Ehre bloß als ein Mittel zur Ausführung göttlicher Endzwecke gedient hat, so ist die Ehre vor Menschen in Absicht auf unsern Hauptzweck vergeblich. In der Ewigkeit kann sie uns nicht helfen. Am ungerechtesten ist es, die Gunst und den Beyfall der göttlichen Wesen zu verlangen, welche gar bald selbst die Verurtheilten, Beschämten und äußerst Mitleidenswerthen seyn werden. 9) Ehedem ist die Ehre ein verführerisches Gut eben vor die edelmüthigsten Seelen, und nur die Demuth kann machen, daß dieses wichtige und so vielen zum Verderben ausschlagende Gut ihnen nicht gefährlich werde.

H h h h 5

Um

Wie man
die Ehre vor
Gott recht
hochschätzen
soll.

Um dargegen die Ehre vor Gott recht hoch zu schätzen halte man dieselbe gegen das Kleine und mehrentheils Trüge, das die Ehre vor Menschen hat. Man bedenke nemlich die Kundthumung des göttlichen Wohlgefallens an denen, die er zu Ehren macht, mit Bestimmung vorzüglicher Befügungen in grossen und ewig bleibenden Gütern. Sie geschieht zum Theil schon jetzt vor dem Throne der Herrlichkeit im Himmel, bey den Befehlen, welche die Engel für das Weltregiment erhalten, und sie vollstrecken. Noch mehr wird sie geschehen, bey der Aufklärung des ganzen unter der Sonnen geschehenen Werkes im grossen Weltgerichte, wobey die Engel gegenwärtig seyn werden, wobey sie Zeugen und das mächtige Heer Gottes sind, die Werkzeuge seiner Gewalt zur Vollstreckung alles, was er durch Christum aussprechen wird. Man gedenke sich den Zustand eines, den der Herr lobenswürdig finden wird, in jedem näher oder ferner angenommenen Punct der Ewigkeit. Wie vielmehr ist daran gelegen, was ein Engel von uns denkt, als was Menschen? Was die Menschen jetzt zufällig unterscheidet, z. E. Kleidung, Bedienung, Geld, Wohnung, ist vor den Engeln nichts. Es kann bey ihnen so wenig gelten, als ein verständiger Beamter, der zu Geschäften in eine Schule gesandt würde, die Schüler nach den Habitens, oder nach den Leckerbissen, die sie etwa genossen, und nicht

nicht nach den Talenten und der Aufführung schäßen würde, immassen sie ja nicht Schüler bleiben, und wie sie giengen und speiseten, einst nicht gefragt werden wird. Hier ist ^{Wacht das} nur zuvörderst vor Glauben zu sorgen, ^{den, vor dem} und daß man die thörichten Zweifel und Ein- ^{Glauben ge-}würfe nicht achte. Zu unsern Zeiten muß es einem Verständigen zugleich traurig und ekelhaft seyn, daß der Himmel selbst, und die himmlischen Geister und ihre Wirkungen, unter dem Vorwande unserer erleuchteten Zeiten, die solch schwärmerisch Zeug nicht mehr glaubten, oft bestritten werden wollen, und verachtet werden. Ach daß man sich dagegen näher erkundigte, von was vor Leuten solche Prahlerey herkommt, und wie wenig sie den Ruhm verdienen, durch welchen sie sich eine Zeitlang, wie eine Wasserblase blähen, und dem Zerspringen am nächsten sind, wenn sie am größten geworden! Sind unsere Zeiten erleuchtet, so ist es zugleich eine Schande vor sie, daß die elende Geisterstürmercy, das verführerische Blendwerk mit Witz und Schönheit, allerley unnützer Kram, welcher die Zeit verderbt und das Gedächtniß beschweert, die unsinnigsten gottlosesten Systeme, in derselben doch auch vor Weisheit gehalten, und von Verehrern Gottes, die seine Lehre theils ganz verwerfen, theils beliebig ändern und verhungern, gepriesen werden.

Um auch die Gedanken von den angeführten ^{Wortstels} Bewegungsgründen zur Demuth lebendiger ^{zur lebba-} ^{ten Wortst-} und

lung der Bewegungsgünde zur Demuth.

Nachdem aber einzelne Fälle und die Objecte des Ehrgeizes.

Man bemerke die eiteln Erfindungen alles zu erheben oder verächtlich zu machen.

und also kräftiger zu machen, denke man bei vorkommender Gelegenheit über einzelne Fälle fleißig nach. Man gehe hiernächst überhaupt die Gegenstände des menschlichen Ehrgeizes und Stolzes öfters durch, um die Antriebskraft derselben an einem jeden insonderheit zu machen, z. E. die Ehre der Jünger, der Krieger, die welche auf Geburt und Geschlecht ankommt, die auf Reichthum, Kleinodien, Haushaltung, Kleidung, Titel beruhet, und insonderheit die Ehre der Gelehrten, welche den Unvorsichtigen leicht mehr Realität als die meisten andern Arten zu haben scheint, wenigstens wenn es einem Viele wissenden an den Nothwendigkeiten dabei nicht fehlt, oder wenn bey ihm Ueberfluß und ein prächtiges Leben gar dazu kommt. Man gebe auf die eiteln Erfindungen der Menschen Achtung, wie sie stinreich sind, alles zu erheben und alles verächtlich zu machen, wo sie es wollen, und oft eben dasselbe zum Lob und zum Tadel zu brachen, und mit listigen Wendungen um einerley Sache willen einen zu ehren und den andern zu schmähen. Man bemerke dieses, damit man sich auf solche Lobsprüche nichts zu gute thue, noch auch an solche Worte einen Lehre, und sich weder erheben noch verdrücken lasse, und daß man darinnen auch andere zu warnen und aufzurichten im Stande sey. Z. E. so sind die gelehrten Urtheile häufig beschaffen. Wenn man einen wohl will, so ist der Gedächtnisssmann, der Zusammenschreiber, belesen und von vortheilhafter Geheißamkeit,

feil, ein ganz grosser Mann, nicht einer, der
 seine Meinung sagt, wie es auch Unwissende
 können; will man ihm aber übel, so kann er
 nicht selbst denken. Gleiches Gestalt wird die
 richtigste Erklärung wichtiger Sachen, wenn
 man ihr nicht gut ist, verächtlich gemacht, weil
 nicht die Gedanken anderer zuvor aufgesucht,
 und alle beigebracht worden, und es also
 an Gelehrsamkeit fehle, worunter man die
 Kenntniß vieler Sprachen und Bücher verste-
 het, wohlverstanden daß man zugleich gegen
 den eitelsten Theil derselben grosse Hochachtung
 bezeugen muß. Dem Wälscher wird doch die
 Beredsamkeit nachgerühmt, wenn auch der
 Mangel der Gründlichkeit nicht zu leugnen ist;
 die Gründlichkeit aber findet nur Verfall in
 Sachen, die denen Lobenden aus andern Ur-
 sachen wichtig oder angenehm sind, ausserdem
 ist eben sie ihnen das Unaussehllichste, und wo
 sie dieselbe nicht leugnen können, vermessen sie
 doch die Schönheit des Vortrags, den Wis-
 and wer weiß was, u. s. w. Die Ehre vor Die Unwür-
 Menschen kommt freylich nicht immer an Un-
 würdige; aber ist nicht das allein genug, die eben so
 noch so Würdigen zu Demüthigen, daß Un-
 würdige neben ihnen dieselbe eben so wohl
 haben? Wie geringschätzig müßte vor Gott
 die Wahrheit und Tugend, und der wahre
 Werth des Guten seyn, wenn dergleichen Zu-
 stand immer so bliebe! Aber er ist nur vor
 diese Weltwährung, als die Prüfungszeit des
 nach einander aufkommenden Menschenges-
 chlechts

schlechtes, bis es vollendet seyn wird, verordnet.
 Nicht und Gerechtheit wird angerühet, und
 das Untaugliche abgesondert werden. Dar-
 auf muß, wer wolle ist, sehen, und ein solcher
 wird während Zeit der Unvollkommenheit,
 derselben eingedenk, und also dandthig seyn.

S. 289.

Der De-
 muth entge-
 gen gesetzt
 ist Ehrgeiz
 und Hoch-
 muth,
 Niederträch-
 tigkeit,

Dem pflichtmäßigen Bezeigen in Anse-
 hung der Ehre: sind Ehrgeiz und Hoch-
 muth entgegen gesetzt, davon an einem andern
 Orte schon gehandelt worden S. 255—267.
 Es ist ihm aber auch die Niederträchtig-
 keit entgegen zu setzen, welche eine unrechts-
 mäßige Verachtung der Vorzüge ist. Sie
 gründet sich auf die Unwissenheit, Faulheit,
 und vornemlich auf die Sinnlichkeit, daher
 solche Leute den thierischen Lüsten lieber die-
 nen, und sich vor den Thieren nur dadurch
 ausnehmen, daß sie ihren Plan erweitern,
 und weit hinaus vor dem Besiz sinnlicher
 Dinge sorgen, dergleichen z. E. der Geiz thut.
 Daher nach Ehre und Schande nichts zu fr-
 gen, wo man sollte, ist Niederträchtigkeit und
 nicht Demuth. Ferner ist auch diejenige
 Verachtung oder Entsagung der Ehre
 nicht mit der Demuth zu verwechseln, welche
 aus irrenden Gewissen herkommt, weil
 man sie vor unerlaubt hält, oder durch die
 Enthaltung derselben gar Verdienste zu ha-
 ben vermeynt. Es giebt auch eine schein-
 bare Demuth, da sich einer übermäßig
 ernies-

Entsagung
 aus irrenden
 Gewissen,

beachtliche
 und form-

erniedrigt, ohne daß es sein Ernst ist, oder ^{lässliche Erniedrigung.} es nur deswegen thut, daß er von andern, die sich nun noch tiefer vor ihm erniedrigen müssen, desto mehr geehret werde. Hinter diesem Scheine verbirgt sich zu Zeiten der feinste Hochmuth, wiewohl es auch bisweilen Unbedachtsamkeit oder Angewöhnung ist. Hieher kann man auch die bloß formularische Erniedrigung in Titulaturen und Gebethsformeln rechnen. J. E. Paulus nannte sich im größten Ernst in der Betrachtung den geringsten Apostel, weil er zuvor ein Verfolger, und also noch unwürdiger als die andern, gewesen war, 1 Cor. 15, 9. Ephes. 3, 8. Aber was denkt mancher dabey, wenn er sich vor den größten Sünder bekennt, und doch nicht davor hält, wie es denn auch wider die Wahrheit niemand von ihm verlangt, oder wenn er sich den geringsten Knecht Christi nennt, und nicht nur vielmehr die Gnade Gottes an ihm ohne Vergleichung mit allen andern, darüber der Herr nur Richter ist, 1 Cor. 4, 3—5. preiset. Keine Tugend kann etwas wider die Wahrheit fordern, auch die Demuth nicht. Eben der demüthige Paulus, welcher sich vor den geringsten Apostel bekannte, ließ sich mit den Corinthischen Lehrern insgesammt, guten und bösen, von verschiedenen Schrot und Korne, nicht zusammenzehlen, 2 Cor. 2, 17. E. 11, 12—15. sondern schätzte sein Amt nach der Wahrheit, und sorgte davor und prüfte

prüfte sich deshalb, ob er auch denselben genau genug thue, ohne doch den entscheidenden Ausspruch über sich, sonderlich wegen der Vergleichung mit andern, zu thun, wo er sich auch keines Mangels bewußt war, 1 Cor. 4, 4. 2 Cor. 10, 12. 13 *. Sein vorzügliches Amt verband ihn auch zur Bereitschaft zu vorzüglichem Leiden zu der Zeit, da Gott die Apostel als die Geringssten darstellte, und zum Tode hingab, daß das Leben Jesu, den sie predigten, dadurch offener wurde, 1 Cor. 4, 9. f. 2 Cor. 4, 8—11. Da er sich dieser Bestimmung zur Niedrigkeit unüberwindlich gemäß bewies, so war es eine Probe der achten Demuth.

§. 290.

Von der
Sanftmuth.

Weil unter den Affecten, welche sich an verabscheuenden Trieben befinden, der Zorn, als die Heftigkeit in der Verabscheuung des Unrechts, grossen Ausschweifungen bey den Menschen pflegt unterworfen zu seyn; so bekommt die ihm entgegengesetzte Mäßigung des Gemüthes einen besondern Namen, und heist Sanftmuth, welche demnach als eine Specials

* Der Sinn des Grundtextes ist: Denn wir erlauben uns nicht, uns selbst beyzugeben oder zu vergleichen gewissen Leuten bey euch, die sich selbst anpreisen, sondern wir selbst messen uns selbst nach uns selbst, und vergleichen uns selbst mit uns selbst. Sie verstehens nicht: Wir aber werden uns nicht uns ungemessene rühmen, sondern nach dem Maass der Regel, welches Maass uns Gott zugetheilt hat.

Specialtugend in Ansehung des Misvergnügens zu bemerken ist. Die Sanftmuth ist die rechte Mäßigung des Zorns. Es gehört also dazu zwei Stücke, deren eines die Beschaffenheit, das andere den Grad des Zorns betrifft. Erstlich gehört zur Sanftmuth, daß aller unrechtmäßige Zorn vermieden, oder, wo er sich reget, ihm kräftig widerstanden wird. Dergleichen ist das Zürnen über vernunft- und leblose Dinge, welche nicht fähig sind, uns Unrecht zu thun. Sind sie gar nicht unter menschlicher Gewalt, sondern gehören zu dem Theile der Welt, welchen Gott bloß der Regierung seiner Vorsetzung vorbehalten hat, so liegt in dem Zürnen darüber, wenn die Sache nicht nach unserm dermaligen Wunsch und Absichten ausfällt, ein Murren wider Gott, z. E. bey'm Zorn über das Wetter. Ferner der Zorn über bloße Versehen eines andern, oder über unschuldige Dinge, oder gar über etwas, das ausdrücklich gut ist, und mit vollem Recht oder aus Pflicht geschiehet, z. E. wenn man einem unangenehme Wahrheiten sagen, seinen Irrthümern und Erdichtungen widersprechen, ungerechten Handlungen widerstehen muß, u. d. g. Zum andern muß auch der rechtmäßige Zorn dennoch gemäßiget werden, damit derselbe nicht zu heftig werde, und Unordnung in der Seele anrichte, durch welche einer sich nicht mehr in seiner Gewalt hätte, und doch nach ver-

Dazu ge-
 hört Ver-
 mäßigung des
 unrechtmäßi-
 gen Zorns.

Mäßigung
 auch des
 rechtmäßi-
 gen Zorns.

Sanftmuth
ist eine
Grundtu-
gend.

worrenen Vorstellungen handelte, und daß er auch nicht zu lange anhalte, Ephes. 4, 26.

30. Col. 3, 8. Jac. 1, 19. 20. Weil der Zorn die Einsicht der Wahrheit bey einem aufgebrachtten Gemüthe so sehr hindert, so ist die Sanftmuth eine Grundtugend, Matth. 5, 5. E. 11, 29. Ohne sie wird ein böser Mensch nach dem bösen Vorrath seines Herzens urtheilen und handeln, und auch der Fromme wird in einzelnen Fällen, wo ihn der Zorn übereilet, in der Anwendung der Wahrheit fehlen, wie z. E. Jonas E. 4, 9.

Rachgier ist
zu vermei-
den.

Insonderheit ist zu merken, daß uns vermöge der Sanftmuth in Ansehung des Zorns oblieget alle Rachgier zu dämpfen. Denn sie ist ein Eingriff in die eigenen Vorrechte Gottes, als des alleinigen eigentlichen Gesetzgebers, Herrn und Richters, Röm. 12, 19. Denn die Rache ist die Bestrafung des Unrechts, daher sie dem zukommt, der gebieten kann, und über seinen gerechten Willen zu halten Macht hat. Demnach muß er so wohl untrügliche Erkenntniß haben, als Recht zu befehlen und zu richten, und das Vermögen, die Sache wirklich und genau nach der Wahrheit, und nach den Regeln der wahren Vollkommenheit auszuführen; daher nothwendig die Rache Gott, aber auch ihm allein, gebühret. Die Rachgier aber affectirt, sich die Rechte Gottes anzumassen, und ihre Handlungen setzen allezeit groffe Fehler im Verstande und Willen voraus.

Demnach

Demnach muß die Fertigkeit, sich nicht selbst rächen zu wollen, sondern die Rache Gott zu überlassen und von ihm zu erwarten, und inzwischen genau zu thun, was überhaupt, oder nach besondern Amtspflichten oder Umständen unsere Schuldigkeit ist, mit der Sanftmuth allezeit verknüpft seyn, Röm.

12, 19. Mit der Rache aber verwechselt man nicht theils, was jeder nach seinen Pflichten zu thun hat, 3. E. die Obrigkeit trägt Gottes Schwerdt zur Rache über die, so das Böse thun, so weit ihr Amt und Bestimmung geht, Röm. 13, 4. theils die unangenehmen Mittel, welche man gehörigen Orts nach Pflicht und Klugheit zu ergreifen genöthigt oder befugt ist, um einen Beleidiger von künftigen Beleidigungen abzuhalten. Nämlich diese Mittel werden nicht als Rache gebraucht, um das Unrecht zu strafen, sondern um sich bey dem, was man thun soll, und bey göttlichen Befugnissen, so gut als es jetzt die Umstände leiden, zu behaupten. Daher wird auch keine Genugthuung vor das angethane Unrecht dabey zur Absicht gemacht, sondern eine Ersetzung des zugesügten Schadens und nöthige Sicherheit aufs künftige, wiewohl der Sprachgebrauch beym Wort Genugthuung schwankend und vielfach ist, indem die wenigsten die Sache recht einsehen oder genau zu reden pflegen.

Was mit der Rache nicht zu verwechseln

§. 291.

Bewegungs-
gründe zur
Sanftmuth.

Um die Sanftmuth ausüben zu können, muß man sich die Vorstellungen, welche Bewegungsgründe darzu sind, geklärt machen, und ausserdem die darzu dienlichen Mittel gebrauchen. Dergleichen Vorstellungen sind folgende. 1) Man bedenke, wie oft wir selbst fehlen, und andere beleidigen, Pred. Sal. 7, 22. 23.

Wir fehlen.

Wie, wenn
Gott straffe.

2) Wie würde es uns gefallen, wenn uns Gott auf unsere Vergehungen auf der Stelle straffe, oder je und je gestraft hätte? Wie groß war seine Langmuth gegen uns? und wie muß sie eben der, welcher so nachdenken kann, vor groß über ihn selbst halten, weil er hiermit mehr weiß, als andere, und mit Recht von ihm mehreres gefordert werden kann? 3)

Langmuth
Gottes

Gott widersfährt von den Menschen beständig das entsehrlichste Unrecht, und er ist langmüthig, und wartet die weislich bestimmte Zeit ab, da offenbar wird, wie weise und gerecht es sey, daß er die künftigen Objecte des Zorns, nemlich der Strafgerichtigkeit, die zum Untkommen sich schiden, sammt den bestimmten und von ihm zur Herrlichkeit zubereiteten Objecten der Barmherzigkeit, eine Zeitlang unter einander handeln, und jeden thun läßt, was hernach seine richtigen Folgen haben wird, Röm. 9, 22. Können wir Gott als Vater anrufen, so lange wir diesen seinen Rath mißkennen? Wie viel hat der Herr, Jesus Christus, selbst erdul-

und Christ.

buldet, und hat das Leiden und Sterben, wodurch er als der Mittler den von der Welt verschuldeten Zorn Gottes anstatt derer, so er zur Begnadigung beruft, ertrug, eben darin gelitten, daß er die abscheulichsten Beleidigungen wider sich selbst erbuldete, und das Gerichte dem anheimstellte, der da recht richtet, Ebr. 12, 2. 1 Pet. 1, 25. Und wie langmüthig wartet er noch seit seiner Erhöhung auf den Thron Gottes, bis die von Gott, seinem Vater, bestimmte Weltzeit erfüllt ist, und ein Theil nach dem andern von der beschlossenen Rache über das Böse durch ihn selbst ausgeführt werden soll? Wie viel Unchre wird ihm z. E. von allen falschen Religionen angethan, von denen, welche sein Wort verfälschen, und seinen Namen dabey nennen, welche sich nach ihm nennen, und das gerade Gegentheil seiner Lehre behaupten, und seine wahren Verehrer verfolgen, die sich ihm vorziehen, wie Muhammed that, die ihn lästern, oder ihn zu etwas andern und unendlich geringern machen wollen, als er ist, u. s. w. 4) Man kann sich bey keinem Affecte so leicht vergehen, und sich auch selber Schaden thun, als bey dem Zorne. Denn der Zorn siehet eine Kleinigkeit vor groß an, greift Gott in seine Vorrechte ein, übertritt alle Menschenliebe, handelt ohne Regel, nimmt keine Vorstellung an, redet und thut, was ihm auch vor der Welt Verantwortung bringt, und bereuet hinterher sein

Man vers
geht sich und
schadet sich.

Ziii 3 Ver-

Rachgier ist
thöricht, un-
recht, schäd-
lich.

Verfahren selbst als thöricht. 5) Wider die Rachgier, welche bey dem Zorne mit zu entstehen pflegt, insonderheit bedenke man noch folgendes. Wir und unsere Beleidiger sind anzusehen, als auf dem Wege zum Richter begriffen, der nach der Wahrheit ohne Ansehen der Person richten wird, Matth. 5, 25. Die Sanftmuth nuget mehrertheils mehr, und kann die Feinde selbst zur Reue über ihre Feindseligkeit bringen, Röm. 12, 20. Spruch. 8. 25, 21. Gott ist wählender Prüfungszeit selbst langmüthig gegen die Sünder, und will ihre Besserung. Es ist eine von den Arten, wie wir, die wir Gott nichts nützen können, doch Gott ehren können, wenn wir die Vorrechte seiner Majestät erkennen, und ein solches Vorrecht ist die Rache. Wir beweisen dadurch Liebe gegen Christum, wenn wir seine Gesinnung nachahmen, welche er bey seinem Wandel in der Niedrigkeit unter den Menschen an sich finden ließ. Da wir selbst zum Segen berufen sind, und ihn zu erlangen wünschen; und doch Menschen sind, die selbst unter dem Gerichte des zukünftigen Zorns stehen, wenn uns die Gnade Christi nicht frey machet, gleichwohl alle Menschen zum Geschlechtshaupte eben denselben Christum haben: so schickt es sich deswegen nicht, daß, da wir Verzeihung und Seligkeit suchen und vor uns hoffen, wir vor andere Fluch, und nicht vielmehr Besserung, wünschen wollen,

1 Pet.

1 Pet. 3, 9. Matth. 5, 22. 39 *. Wenn wir den Sünder lieber umkommen sähen, so zeigt solches nur Mangel oder Mattigkeit der Liebe zu Jesu an, welcher von allem, was

III 4

ers

* Eine von den bösen Künsten die Lehre des göttlichen Stellen Wortes zu verfälschen, war zur Zeit Christi auch Matth. 5. diese, daß man nicht nur die Sittengesetze zu was wider Haß geringern und aufs äußerliche gehenden machte, und Rache. sondern auch die vor die Obrigkeit in ihrem rich- Man terlichen Amte von Gottes wegen, gemachten An- schwächte ordnungen mit den gemeinen sittlichen Gesetzen die Sitzen- vermengte, um der Verdrehung der letztern dadurch gefesse, und einen guten Schein zu geben. Beide Fehler wer. vermengte den auch heut zu Tage gemacht, nur daß etwa die Obrigkeit Materialien so oder anders ausfallen. Dahin ge- mit den ge- hören die angeführten Stellen, aus der Bergpre- meinen digt Christi, Matth. 5. Daß das Geboth nicht zu Pflichten- morden nicht nur so viel sagen wolle, daß man entwe- Vom Mor- der nicht tödten, oder die obrigkeitliche Strafe er- den. warten sollte, sondern daß auch schon Hohn und Bitterkeit, Schmachtsucht, Unversöhnlichkeit, zu dem darinnen Verbotenen gehöre, siehe v. 22 f. Woben gelehret wird, wie sie die Stufen der Sünde falsch bestimmten (S. 492. 493.), ohne solche Fehler zu hef- fern ihren Gottesdienst verletzten, v. 23. 24. und un- klug handelten, v. 25.

In der fälschlichen Verdrehung der Sittengesetze Von Ver- aber, durch Vermengung derselben mit den Vor- geltung glei- schriften, wie die Obrigkeiten verfahren sollten, ge- des mit hört die Misbentung von den Eidswüren, v. 33— gleichen. 37. und von der Vergeltung Gleiches mit Gleichem, v. 38 f. Die Richter sollten dem Beleidiger anthun, was er andern gethan hatte, Auge um Auge u. 2 B. Mos. 21, 24. 25. 3 B. Mos. 24, 19 f. und man mißdeutete es, als dürfe jeder sich rächen, und wenn ihm einer Uebels zufüge, ihm wieder eben so viel Uebel anthun, dargegen Christus die wahre alte Lehre herstellt, und weiter erklärt. Daher, an- Bereitschaft statt die Priuatrache zu erlauben, verlangt er, daß mehr zu lei- der Leidende vielmehr noch mehr zu leiden willig den, statt seyn, Rächgier.

erhalten wird, die Ehre haben wird. Wenn es uns an Langmuth fehlt, auf das künftige Gericht

seyn, und sich, ohne Gottes Gebot, deshalb zu übertreten, dazu in Bereitschaft seyn mußte, welches er mit Exempeln von dreierley Art, einer Beleidigung eines Privatmenschen gegen den andern, dem Unrecht vor Gerichte, und den öffentlich geforderten Frohndiensten, erläutert, v. 39—41.

Nicht jedes
Widersehen,
sondern das
Vergelten
Böses mit
Bösen, ist
gemeint.

Die Verbindung mit v. 38. lehret, daß auf die Particul *ἀντι* genau zu sehen ist, weil eins gegen das andere gesetzt wird. Daher ist *ἀντι* v. 39. hier nicht nur so viel als sich widersehen, welches das Wort sonst auch heißen kann, welches sich aber gegen das Böse auch durch Gegenwärtigkeit, durch Mittel der Klugheit, durch Euthung obrigkeitlicher Hülfe, geschehen könnte, von welchem allen hier die Rede nicht ist, sondern es bedeutet hier mit Gleichem dargegen stehen, gleiches mit gleichem vergelten, wie 1 Pet. 3, 9. vergeltet nicht Böses mit Bösen, noch Scheltwort mit Scheltwort. Nur daß der Herr hier noch etwas Specialeres sagen, und außer dem Verbot Uebel mit Uebel zu vergelten noch die Gemüthsstärke fordern will, daß, ehe man Gleiches mit Gleichem sündlich vergälte, man lieber noch mehr zu leiden bereit und willig seyn müsse. Es wird aber mit sprachwörtlichen Redensarten gesagt, vergleichen die ganze Rede Christi häufig braucht, ohne Zweifel weil diese den Leuten am bekanntesten waren, daher sie ihnen auch verständlich waren, und erst neuerlich durch die künstlichen Behandlungen der Ausleger, und den Mißbrauch der Spötter, dunkel worden, oder vor schwer geachtet werden. Wer nach dem Schläge auf einen Backen den andern darbiete, der wäre willig geduldig, noch mehr zu leiden, ohne dargegen zu schlagen. Daher wird unter diesem Exempel die gemeine Lehre gegeben, wenn dir dein Nächster Uebels thut, so sprich du nicht bey dir selbst, ich will Böses vergelten, und wie man mir gethan hat, so will ich wieder thun, Spr. Sal. 20, 22. E. 24, 29.

Die

Gerichte Gottes zu warten, so ist solches ein Zeichen vom Unglauben oder von Kleingläubigkeit. Daher, anstatt dem Zorne Raum zu geben, muß die erste Sorge eines Christen seyn, wenn ihm Zorn und Rachbegierde anwandelt, die Bildung seines eigenen Herzens besser einzurichten, und sonderlich seinen Glauben richtiger, völliger und stärker zu machen.

Als Mittel zur Sanftmuth dient folgendes. 1) Man gewöhne sich gern zu hören, ohne voreilig im Urtheilen und Reden zu seyn, Jac. 1, 19. Theils wird alsdenn gar leicht etwas vorkommen, das die Ursachen des Zorns vermindert, theils gewinnt man die Zeit, sich zu besinnen, und ohne Affect zu handeln, wie man die Sache findet.

Mittel zur
Sanftmuth.

Gern hören
ohne vorei-
lig zu seyn.

Iii 5

findet.

Die Ursache, welche im folgenden v. 43 f. wider Feindesliebe die Verdrehung des Geboths von der Nächstenliebe, aus dem Be-
von welcher man die Feinde ausnehmen wollte, an-
geführt wird, passet ihrer Allgemeinheit wegen auch
wider die Rachgier. Wie können wir Gott zum
Vater anrufen, welches wir dadurch können, so
wir glauben, daß er seinen Sohn in die Welt ge-
sandt hat, und durch denselben die, welche ihn er-
kennen und sich an ihn halten, zu Kindern anneh-
men will, Joh. 1, 12. wenn wir, so lange doch Gott
die Gnadenzeit wahren und seine Sonne über Gute
und Böse aufgehen läßt, gleichwohl lieber oder
schlechtthin das Verderben der Menschen darum
wollten, weil sie unsern besondern Absichten und
Neigungen entgegen handeln, und hiermit unsere
Feinde sind? Da wären wir nicht rechtschaffen,
nicht völlig, τελειοι, wie wir es nach dem, der uns be-
rufen hat, und sich uns zum Vater erbeut, seyn
müssen, v. 48.

aus dem Be-
griff von
Christo.

Bereitschaft zu leiden. 2) Man Sorge vor die Gemüths-
verfassung, wodurch man bereit zum
 Leiden ist, und es mit Vernunft ist, diese
 bilde man recht aus, und stärke sie. Wo
 man dem Uebel zu widerstehen hat, und wie
 weit es geschehen darf oder soll, muß nach
 Gründen geurtheilt werden, nicht Ungeduld
 und Affect darf entscheiden. Diese Gemüths-
stärke wird überhaupt durch die Stärke
 des Glaubens, wiewfern er die Verleug-
 rung der Welt wirkt, erlangt. Denn nur
 die sind nach dem Gegenwärtigen so begierig,
 welche das Künftige nicht vor gewiß halten,
 oder das Gemüthe nicht darauf richten; und
 ein gegenwärtiges Uebel ist nur denen groß
 und unerträglich, welche nicht wissen, daß ih-
 nen dasselbe ein Mittel eines größern Guten
 werden muß, 2 Cor. 4, 17. 18. Röm. 8, 28.

Wie die Vorstellung Christi darzu dient, als der gelitten, der richten wird,
 Insonderheit machet die Vorstellung
 von Christo selbst den Glaubenden stark,
 nicht nur dadurch, wenn man bedenkt, daß
 Christus gelitten hat, sondern auch weil
 Christus richten wird. Das Unrecht, so
 uns angethan wird, wird entweder vergeben;
 so wird die Ehre Christi seyn, und was muß
 ein Herz dabey denken, in welchem die Liebe
 Christi herrschet? Oder sie wird nicht verges-
 sen; so wird es der Herr richten, und, weil
 nichts verborgen bleiben soll, so wird die ge-
 rechte und ungerechte Sache zur Ehre der
 Sanftmüthigen und Geduldigen, und zur
 Beschämung und Verurtheilung der Bösen,
 öffent-

öffentlich kund werden. Christus selbst, wie er versicherte, nahm nicht Ehre von Men-^{der nicht Ehre von Menschen} schen, sondern was er redte und that, ge-^{Menschen nahm.} schahe, daß die Menschen selig würden, Joh.

5, 34. 41. Denn ihm, als dem Sohne Gottes, können Menschen nichts geben und nichts nehmen, da er vielmehr allen giebt. Was er ist, ist er von Gott als seinem Vater, und was er erträgt, geschieht nach dessen Rathe zu der Menschen Besten: und so braucht er seine Ehre nicht zu suchen, weil schon sein Vater darüber hält, und sie suchet und richtet, Joh. 8, 50. 54. und wahrhaftig ist, daß das verheißene Künftige nicht weniger als das Vergangene gewiß ist. Wer nun vermeynt Christi zu seyn, der denke auch, daß das Geben und Nehmen der Ehre und aller Güter nicht bey den Menschen auf Erden steht, sondern daß wir nur an, bey und unter ihnen unsere Pflichten zu beobachten haben, Was wir sind und seyn werden, sind wir durch den Willen Christi, und werden es durch das Urtheil von seinem Richterthron seyn. Es dient aber auch alles zu der glücklichen Gemüthsbildung, wodurch man zu leiden, und auch noch mehr zu leiden, mit Vernunft bereit ist, was an seinem Orte von der Geduld vorgestellt worden, S. 1072. f.

3) Man dämpfe den Ehrgeiz und Hoch-^{Dämpfung des Ehrgeiz.} muth, so wird die Sanftmuth leicht, weil jene Fehler den bittersten, größten und häufigsten Zorn verursachen. Der unmittelbare

bare oder reine Zorn, den die jählinge Vorstellung des Unrechtes, wiefern es für sich ohne Absicht auf uns Unrecht ist, erregt, kann auch ausschweifen, und ist einzuschränken, aber er ist gewiß der seltene. Hingegen der mittelbare und gemischte Zorn, da daß uns zugesügte Unrecht verabscheuet wird, ist der gewöhnlichste und heftigste, aber gemeinlich wird etwas erst eben darum vor Unrecht gehalten, weil es wider uns ist, und mehrentheils weil unserm Ehrgeiz wehe geschieht. Je demüthiger wir sind, desto sanftermüthiger werden wir auch seyn. 4) Man bestreife sich der präservirenden Tugenden, welche in einer Entfernung vom Laster halten, so daß auch im Stande der Reizung man nicht leicht darein verfallen kann, oder sich doch nicht weit vergehet. In Absicht auf die Ausübung der Sanftmuth sind dergleichen die Werthschätzung der Menschen, die Höflichkeit, Bescheidenheit, Bedachtsamkeit, zweckmäßige Aufmerksamkeit, u. d. g.

§. 292.

Die Welt entschuldigt die Unbändigkeit des Zorns, und die Nachbegierde, und will dieselben nicht vor Sünde, oder doch nur vor kleine Sünden gehalten wissen. Daher setzen die Menschen sich selbst, und andern, welche sie entschuldigen wollen, diese Fehler nach, ob sie wohl, wenn andere im Zorn gegen sie wüthten, anders urtheilen, aber dadurch auch wider sich selbst reden. Man überzeuge sich daher

Größeroberkeit
der Tugenden.

Wie den Eltern
Entschuldigung
gegen den Zorn
und der
Nachgiebigkeit
begegnet ist.

daher recht, wieviel der Mangel der Sanftmuth auf sich habe, nemlich wie eine wichtige Tugend sie sey, und wie sie auch auszubüben gar wohl möglich ist, wenn nur die Grundbildung des Herzens recht gemacht ist, und die Mittel gebraucht werden, und was man hingegen daraus schliessen muß, und was das Voraussetzende in einem Gemüthe ist, wo es daran fehlt, was vor die Erkenntniß, Gesdenkensart, Absichten und Art zu handeln. Die größten Laster, oder vielmehr die groben Ausbrüche des Bösen, kommen von gewissen kleinen Anfängen des Bösen her, (S. 789.) welche eben das Grundböse sind, und die groben Ausbrüche nicht entschuldigen, sondern wirken, und böse machen. Wegen unserer Schwäche und Reizbarkeit vermeide man, wo es angeht, die Gelegenheit zum Hader, aber wo es nicht angeht, rüste man sich desto mehr dargegen, und habe auf sich selbst Acht. Man bedenke, wie viel z. E. die Hofleute von Beleidigern vertragen, und sich mit Worten und Werken so lange nicht vergehen, so lange ihr Fürst gegenwärtig ist, und wie sie auch, wenn ihr Fürst selbst sie zum Zorne reizt, an sich zu halten, auszuweichen, sich zu überwinden wissen. Kann uns denn, wenn wir im Ernst fromm sind, die Allgegenwart Gottes weniger gelten, als Weltleuten die Anwesenheit eines Königs? und was sind wir, so uns die Frömmigkeit kein Ernst ist?

Wer

Wie den
specialern
Vorurthei-
len zu be-
gegnen.

Wer nicht unerfahren und ungeübt ist, der wird die herrschenden Vorurtheile der Welt, wodurch manche Ausbrüche des wüthenden Zorns, und die Rachgier, entschuldigt werden, aus dem bisher gezeigten leicht widerlegen können, und dieser Vorurtheile muß man sich entschlagen, und die Sache oft durchdenken, wozu die specialen Fälle Anlaß genug geben. Denn es wäre weiläufig und auch kaum der Mühe werth, hier in der Erzählung und Prüfung solcher Vorurtheile, specialer zu gehen, und so viele liederliche und lästerliche Ausdrücke anzuführen.

Daß die
Obrigkeit
nicht kraft,
oder kraßen
kann, ent-
scheidet
nicht.

Es wider
das Duelli-
ren zu mer-
ken.

Man verwechsle auch die politischen Ursachen, warum die Obrigkeit vielfältig dem Zorn und der Rachbegierde nachsiehet, nicht mit der wahren Schätzung der Größe der Laster, wie von einem ähnlichen Falle bey anderer Gelegenheit, nemlich bey den Sünden der Unkeuschheit (S. 1205.) schon dergleichen Erklärung gegeben worden. Eben das findet bey einer Menge Schlägereyen und Ausforderungen statt. Die von den nordischen Barbaren herkommenden Zweykämpfe, welche so gar den Griechen und Römern und den alten Morgenländern unbekant gewesen (denn die Duelle, die ein Compromiß zwischen kriegenden Völkern waren, oder eine Wahrsagung ausmachen sollten, gehören hieher nicht) und welche man fälschlich eine Sache der Ehre nennet, werden noch immer zu viel entschuldigt und geduldet, obwohl weise Regenten auch Gesetze und Strafen ihnen ent-

entgegengeſetzt haben. Wenn auch die chriſtliche Religion die Herrſchenden nicht bewegen kann, ihnen mit Macht zu ſteuern, vielleicht weil ſie derſelben nicht lauter, oder nur mit dem Munde zugethan ſind; ſo ſollte ſie doch ihre eigene Ehre, und ihr eigener und der gemeine Nutzen darzu bewegen. Denn jeder Schläger und Duellirender verachtet ſeinen Fürſten, und ſpottet ſeines richterlichen Amtes, welches doch ein Majestätsrecht iſt; ſonſt würde er bey ihm Recht nehmen, und ſich am richterlichen Ausſpruche begnügen laſſen. Freylich weiß man wohl, daß einer von den Gründen der Nachſicht hierbey auf Seiten der Regenten dieſes iſt, daß ſie kühne und muthige Leute zu gewiſſen Dienſten zu brauchen wiſſen. Daher ſehen ſie auch denen thierisch beißigen, hegbaren, grimmen, tollkühnen Leuten inſoweit öfters nach, als ſie ihnen doch Anhänglichkeit an ihren Dienſt zutrauen, und ſie in demſelben zu brauchen gedenken. Sie erfahren aber auch, daß dieſe trohigen, verwegenen und unlenkſamen Leute, welche von der Tapferkeit nur einen ungegründeten Schein haben, auch vieles verderben, und daß ihre Collifionen oft die größten Geſchäfte und ganze Feldzüge vereiteln. Daher haben ſie Urfache, alle ihre Macht und Klugheit anzuwenden, den Muth auf beſſere Grundsätze feſt zu ſtellen, und der wilden Thierart unter ihren Leuten Einhalt zu thun, und ihre eigene Rechte und ihre Ehre gegen Verächter der Majestäten zu behaupten. Den Schlägern ſelbſt

Schändlich-
keit der Du-
elle wegen
ihrer Ur-
sachen.

Uebertrie-
bene Ver-
wunderung
des Muthes.

Ohne Ver-
achtung
Gottes ver-
mächte sie
wenig.

selbst sind ihre vorgeblieben Ehrenfachen alle-
mal Schande; zumal da ihre Duell- und Schlä-
gereyen über nichtswürdige oder schändliche Ur-
sachen herkommen, und von ihnen selbst ganz
möglich darum unternommen werden, weil sie
wohl wissen, daß die Ursachen zu geringfügig
oder zu toll sind, als daß die Beleidigungen
durch den Weg Rechts angebracht und ent-
schieden würden. Sie thun sich dabey auf die
Bewunderung ihres Muthes zu gute, welche
sie allerdings von Unverständigen hoffen können.
Aber es ist auch wahr, daß ein so übel ange-
brachter und unregierter Muth ohne Verach-
tung Gottes nicht hoch geschätzt werden könnte.
Und ist es denn Ernst, bey den Duellirenden,
und bey denen, die solche Scene vor Sache
der Ehre um des gezeigten Muthes willen hal-
ten, daß sie der Verachtung Gottes schuldig
seyn wollen? Dünkt ihnen das Weisheit? oder
erwarten sie gute Folgen davon, wenn sie den
Schöpfer verachten, der doch seinen weisen
und heiligen Willen allmächtig durchsetzt, und
nach der Wahrheit richtet? Kein treuer Offi-
cier würde den größten bezeugten Muth loben,
wenn er wider seinen König, oder mit bewiesener
Verachtung seines Königs, von einem
Mitsoldaten gezeigt worden wäre; wie kann
es denn Ehre seyn, wenn Gott dabey verach-
tet wird? und insonderheit, auch wenn die von
Gott gesetzte rechtmäßige Herrschaft und ihre
Regalien verachtet werden?

Das

Das dreyzehnte Capitel.

Von den

unmittelbaren Pflichten
gegen Gott.

§. 293.

Alle Pflichten sind insofern Pflichten gegen Gott, daß sie es von Gottes we- ^{Was un-} mittelbare ^{Pflichten} gen sind, und ihre Verbindlichkeit von seinem gegen Gott ^{heissen.} Willen haben, welchem zu gehorchen die Geschöpfe wegen ihrer Dependenz von Gott schuldig sind. Man nennet aber unmittelbare Pflichten gegen Gott diejenigen, welche man gegen Gott selbst ausübt, und Gott dabey unmittelbar zum Objecte hat, welches, weil keine Creatur auf Gott wirken kann, so viel heisst, als: man denkt bey einer unmittelbaren Pflicht gegen Gott an Gott, stellet sich seine Gegenwart vor, und beobachtet das, was die Pflicht heisst, in der Absicht, daß es zur Verehrung Gottes gereichen soll, ohne daß man jetzt einen Nutzen vor sich oder andere Menschen zur Absicht macht, ob er wohl zufällig damit verbunden seyn kann. Solche Pflichten sind entweder innerliche, ^{Sie sind} ^{innerliche} ^{oder äußer-} welche in einer Richtung der innerlichen Thätigkeit des Gemüthes gerade zu auf Gott ^{liche.} bestehen, welche auch der innerliche Gottesdienst heissen; oder sie sind äußerliche, ^{welche}

Welche äußerliche im N. T. sind.

welche in gewissen äußerlichen Handlungen bestehen, von welchen man glaubt, daß sie zur Verehrung und zum Wohlgefallen Gottes gereichen, und sie eben in dieser Absicht thut, daher sie zusammen der äußerliche Gottesdienst genennet werden. Von den äußerlichen Pflichten gegen Gott setzen wir aus der Dogmatik voraus, daß im Neuen Testamente keine andern sind, als solche, welche nicht durch willkührliche positive Gesetze angeordnet sind, wie z. E. ehemals die Vorbilder des Künftigen und des Himmlischen beim Israelitischen Gottesdienste waren, sondern welche durch die Natur der Sachen mit den erweislichen innerlichen Pflichten gegen Gott verknüpft sind, nemlich weil sie Mittel oder Zeichen des innerlichen Gottesdienstes sind, Joh. 4, 23. Matth. 15, 11. 17. 18. Gal. 4, 10. 11. Col. 2, 14. 16. 17. Mit der Rechtschaffenheit des innerlichen Gottesdienstes mußte auch der alttestamentliche äußerliche verbunden seyn, wenn er annehmlich seyn sollte, Matth. 23, 25 f. Er braucht aber doch seine eigene Anordnung durch positive Gesetze, welche im Neuen Testamente nach Erreichung ihres Zwecks aufgehört haben. Menschen kommt nicht zu, etwas anderes oder ähnliches willkührlich an deren statt zu setzen, Matth. 15, 8. 9. Die Kirche kann nicht gottesdienstliche Stücke durch ihre Anordnung machen, sondern wohl Anstalten treffen, welche darzu dienen, daß

der

Ob die Kirche dergleichen verordnen kann.

der erweisliche Gottesdienst ordentlich und zu gemeiner Erbauung geschehe, daher aber auch solche Anstalten weiter nicht, als durch die Verknüpfung, welche sie als Mittel mit ihrem Zwecke haben, verbindlich sind, hingegen das Gewissen nicht verbinden, wenn sie ohne Aergerniß unterlassen, oder um tüchtiger Ursachen willen abgeändert werden. Es giebt keine Gebothe der Kirche, sondern die Bekenner der Religion, denn diese zusammen genommen sind die Kirche, sollen Gottes Gebothe halten. Wenn man Dinge, die kein Geboth Gottes haben, welche folglich weder ein positives Gesetz verordnet, noch die Verknüpfung mit den moralischen Pflichten als Mittel oder Zeichen mit sich bringt, vor einen Gottesdienst ausgiebt, so ist es Aberglaube, und wirklich ein Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, welcher der alleinige eigentliche Gesetzgeber ist. Aber auch wenn die richtigen Pflichten des äußerlichen Gottesdienstes ohne den innerlichen Gottesdienst geleistet werden, so sind sie leere und verwerfliche Scheinheiligkeit. Wir wollen demnach zuerst von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott handeln, welche den innerlichen Gottesdienst ausmachen.

§. 294.

Der Gehorsam gegen Gott, welcher als ^{der innerliche Gottesdienst.} die Form und gleichsam die Seele aller Tugend anzusehen, ist auch für sich eine unmittelbare

R III 2

bare

Gehorsam
ist die Haupt-
pflicht die
Liebe Got-
tes.

bare Pflicht gegen Gott, so wie er allen andern Tugenden, sie mögen unmittelbare oder mittelbare Pflichten gegen Gott seyn, das wahre Wesen der Tugend giebt. Weil aber von demselben schon gehandelt worden (S. 904. f.); so ist die erste unmittelbare Hauptpflicht gegen Gott, welcher hier zu gedenken ist, die Liebe Gottes, welche zu dem Unbestimmten in dem Begriffe des Gehorsams die nächste Bestimmung hinzufügt und ausmacht. Sie ist in der Verbindung mit dem Gehorsam die Haupttugend, und wenn der Gehorsam vorausgesetzt und vor bekannt angenommen wird, so ist sie selbst als die größte Pflicht anzusehen, und von Jesu Christo also wiederholt und anerkannt werden, Matth. 22, 37 Marc. 12, 30. Luc. 10, 27. 5 B. Mos. 6, 5. (S. 915—920.) *.

Es

Wider einen
Irrgeist, der
das größte
Geboth von
der Liebe
Gottes be-
streitet.

* Man hätte sich nicht versehen sollen, daß die Schwärmeren der neuerlich aufstehenden Religionsverbesserer so weit gehen könnten, daß sie auch das größte Geboth von der Liebe Gottes über alle Dinge bestreiten, und unter die Schwachheiten der jüdischen Anstalten rechnen sollten, da doch diese Art Leute eben vor die Tugend zu eifern das Ansehen haben will, und deswegen die Geheimnisse des Glaubens und die Offenbarung von den Dingen aus der unsichtbaren Welt bestreitet, oder vor entbehrlich ausgiebt. Weil es gleichwohl einer gethan, dessen Schriften großen Beyfall gefunden, wiewohl es mehrere werden gethan haben, und noch thun möchten: so kann ich nicht umhin, eine Erinnerung davon beizubringen.

Er setzt die
ganze Lu-

Dieser neue Tugendlehrer setzte das Wesen aller Tugend in die Nächstenliebe, und zwar wieder durch

Es muß aber die Liebe, welche ein vernünftiges Geschöpf Gott schuldig ist, die höchstmögliche, das ist die vollkommenste Art von Liebe seyn. Denn erstlich wäre sie

Kkk 3

sonst

durch diese die Güte verstanden wird. Sie soll ganz in der That darinnen bestehen, daß niemand vor sich, sondern Menschen bloß vor andere lebe, um andern Nutzen und Vergnügen zu schaffen, oder sich geschickter zu machen, es zu thun. Die Liebe Gottes ist nach seiner Meinung kein besonderes, viel weniger größeres Geboth, sondern sie soll nur ein Mittel zur Nächstenliebe seyn. Denn die Liebe Gottes könne in nichts anders bestehen, als in der Fertigkeit ihm zu gehorchen, er habe aber nichts anders gebothen, als die Nächstenliebe. Die Regel, liebe deinen Nächsten als dich selbst, heiße auch nicht so viel, als man solle anderer ihren Nutzen und Vergnügen eben so redlich als den seinigen suchen, sondern was ihr wollet, das auch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, welches so viel sagen wolle, als man solle an seinen eigenen Empfindungen nur abmerken, wodurch man andern Nutzen und Vergnügen schaffen könne. Wenn man das thue, so erlange man dadurch eben seine eigene Glückseligkeit, indem man sie nicht suche. Nur dadurch werde man Gott gefällig und felig; denn so habe Christus gelebet, und, um uns ein solches Beyspiel zu geben, sey er gestorben. In dieser Verfassung sey das Geboth von der Liebe als neu von Christo vorgetragen und das ganze Christenthum darinnen gesetzt worden, Joh. 13, 34. 35. Dahingegen wenn er anderswo welches die Liebe Gottes als das größte Geboth angebe, Christus als so trage er nicht seine eigene Lehre vor, sondern re- was neues de ex hypothesi, und zeige nur an, was es in Mo- gelehret sis Lehre sey. Das sey aber das Neue, welches habe er lehre, daß die ganze Tugend, und daß sie allein in der Güte gegen andere Menschen bestehe. Im alten Testamente wäre noch nicht das Wesen der Tugend, sondern nur etliche Folgen aus derselben, bekannt gemacht gewesen, u. s. w.

Worzu

sonst der Vollkommenheit Gottes selbst und unserm Verhältniß gegen ihn nicht gemäß; Gott aber, da ihm das Wollen der Wahrheit und Vollkommenheit wesentlich ist, und
er

**Wichtigkeit
des Irr-
thums und
der Quelle
desselben.**

Wozu läßt sich doch der herrliche Fund nicht brauchen, da man nicht zugeben will, daß alles, was Christus lehret, nach der Wahrheit gelehret sey, und da man ihn also nicht als Meister erkennt, sondern selbst Meister seyn, und bestimmen will, wie viel man als wahr gelten lassen, oder als nach jüdischer oder pöbelhafter Meynung gesprochen ansehen will, und neue Wendungen und Wörter erdichtet, um ihn nicht gerade zu einem Lügner zu heißen, indem man ihn hiermit als einen solchen in der That lästert! Andere bestreiten damit seine Zeugnisse von den Geheimnissen in Gott, und von den unsichtbaren Dingen; diesen Irgeist aber macht sich eben so an das größte Geboth, an das Grundwesen der Tugend. Und wie weit kann der Mensch sich selbst verblenden, wenn er erst das Vorurtheil sich hat bethören lassen, als würde nicht die wahre Religion und Tugend im alten Testament gelehret, und als sey nicht einerley Religion in Heyden, und das Neue Testament die erfüllte Hoffnung Israels, die nun Wahrheit geworden, da sie vorher nach der Verheißung erwartet, in Bildern vorgestellt, und das darauf wartende Volk von den Weltvölkern abgesondert erhalten worden! Dergleichen Vorgeben streitet mit allgemeinen Versicherungen Christi, mit der Analogie der Allegationen aus dem alten Testament, und durch und durch mit dem Augenschein. Die ganze Bibel, wie sie da liegt, zeuget dargegen. Aber solche lieben Leute sind schon aus andern Ursachen entschlossen, was sie behaupten wollen, und sind trunken von eigener Weisheit, insonderheit von Deisterei, einer Art des alten Heydenthums, welche jetzt sich wieder mächtig hervor thut, aber ihren Ursprung selbst, heimlich wenigstens, nicht miskennt, und daher das gelehrte Heydenthum, als ihre würdigen Vorgänger ver-
ehret,

er selbst anderer Gestalt nicht gut wäre, kann es nicht gleichgültig seyn, ob wir unsere Gesinnung nach der Wahrheit bilden und einrichten oder nicht. Es wäre aber auch den

RIII 4

Rolls

ehret, und die Bücher des alten Testaments, als jüdische Lehren gegen diese verachtet. Einzelne übel verstandene Sprüchelchen aber führen solche Leute zur Entscheidung der ganzen Sache gern im Munde, es sey nun aus Unwissenheit, daß, weil sie das System und die Sprache der Schrift nicht inne haben, und vor ihren angenehmern Studien nicht haben darzu kommen können, sich darinnen eine Fertigkeit zu erwarten, oder es sey, daß sie der Christen spotten wollen, und, indem sie den großen Haufen an sich zu locken gedenken, die Theologen damit hinhalten, als bewiesen sie aus der Schrift, und wollten nur gewisse Mängel des Lehrvortrags bessern, und diesen schriftmäßiger machen.

So ist die paradoxe Mißdeutung der Worte Christi. Warum Mt. Joh. 13. 34. 35. da Christus die seinen Jün. Christus die gern empfohlne Eintracht und Liebe unter einan. seinen Jün. der ein neu Geboth nennt, und vor das Keisigei. gern em. chen seiner Jünger erklärt, welches der ganzen Welt und Ein. kenntlich seyn würde. Wenn jemand nicht versteht, tracht unter warum das Geboth, das schon so oft gegeben war, einander ein hier doch neu genannt wird, so sollte er nur diese neu Geboth Stelle als eine ihm zur Zeit unverständliche mer. nennt. ken; aber sie gegen den Augenschein, gegen die Analogie aller deutlichen Stellen, auslegen zu wol. ken, ist unverschämmt. Ein neu Geboth geben kann heißen ein Geboth vom neuen geben, oder auf eine neue Art geben, oder als ganz neu geben, und wie es irgendwo genommen ist, müssen die Umstände anzeigen. An diesem Orte heißt das je und je vorge. tragene Geboth von der Liebe ein neues, weil es nicht nur vom neuen wiederholt, sondern mit neuen Bewegungsgründen versehen ward. Diese be. stunden darinnen, daß der Herr selbst seine Jünger nun bis ans Ende geliebt hatte, und sich vor sein den Lob hingab. Denn darauf beruft er sich ja, v. 34-

Vollkommenheit der menschlichen Seele für sich entgegen, wenn sie Gott nicht liebte, und mit der höchsten Liebe liebte. Denn ihre Liebe wäre verirrt, und mit der ihr wesentlichen Fähigkeit

v. 34. Ein neues Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet: gleichwie ich euch geliebet habe, daß auch ihr einander liebet. Liebet diese Liebe Jesu gegen seine Jünger hatte Johannes gleich am Anfange der Erzählung v. 1. eine bewegliche Betrachtung gemacht: Als Jesus wusste, daß seine Stunde kommen war, daß er hingienge aus dieser Welt zum Vater; da er, da er lieb gewonnen hatte seine Eigenen, (die besonders zu den Seinigen erwählten), die in der Welt damals bleiben mußten, sie bis ans Ende geliebt. Er selbst erinnerte sie folgenden Tages vor dem Antritte des Leidens nochmals daran, Joh. 15, 12. 13. Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er sein Leben läßt vor seine Freunde. Der ganze Erfolg des Lehramtes, das er den Aposteln zur Fortführung seiner Sache anvertraute, hing von ihrer Eintracht ab, und es war also nöthig, ihnen die Liebe, daraus sie folgen mußte, einmal über das andere einzuschärfen, wie er gethan. Daß auch kein Ehrgeiz bey erforderlichen niedrigen Dienstleistungen sich ihrer bemächtigte, dem ward dadurch vorgebeugt, daß er ihnen in Person die Füße wusch, und seine Absicht auslegte, v. 12—17. Auch in dieser Absicht war die empfohlne Liebe ein neues Geboth, nemlich ein durch Christi Exempel auch in niedrigen Liebediensten neu empfohlnes Geboth. Sollte auch dieses den Jüngern folgenden Tages (denn v. 31—38 ist den Donnerstag gesprochen, wie v. 38. klar ist, das Fußwaschen aber ist Mittwochs geschehen) nicht zugleich bengefallen seyn, da er das je und je ihnen gegebene und allgemein befohlne und aus der Schrift angeführte und bestätigte Geboth ihnen abermal so empfahl, daß er es ein neues nannte,

um

Fähigkeit das Vollkommene zu lieben, welche eine der fürtrefflichsten Fähigkeiten ist, würde nicht so viel gute Wirkung geschafft, als doch durch sie möglich wäre. Gott nicht

Kkk 5

zu

um der gegen sie bewiesenen und ferner zu beweisenden Liebe willen, die ihnen einen neuen Antrieb geben mußten.

Auf ähnliche Art nennt Johannes, (meines Er-Johannes achtens durch Nachahmung der Art zu reden, wie nennt wegen sie Jesus gebraucht hatte, welche Nachahmung ein der neuen bedachtsamer Leser in Johannis Briefen häufig und Art der Er- durchgängig wahrnehmen wird,) seine Empfehlung kenntnis das der ganzen Lehre Christi ein neu Geboth, als die alte Geboth Personen an welche er schrieb, wegen ihres vortrefflichen Seelenzustandes, durch die an ihren Herzen erfahrene Kraft der Wahrheit dieselbe auf eine neue Art erkannten, und was in Gott Wahrheit ist, auch in ihnen Wahrheit worden war, und auf die Bruderkiebe insonderheit machet er die nächste Anwendung davon, 1 Joh. 2, 7—9. Brüder, nicht ein neu Geboth schreibe ich euch, sondern ein alt Geboth, das ihr vom Anfang hattet: das alte Geboth nemlich, das ich meyne, ist das Wort, das ihr horetet vom Anfange. Wiederum ein neu Geboth schreibe ich euch; was Wahrheit in ihm (in Gott) ist, und auch in euch nun Wahrheit worden ist: weil die Finsterniß vergehet, und das wahrhaftige Licht jetzt scheint. Wer spricht, er sey im Lichte, und seinen Bruder hasset, ist noch in der Finsterniß bis jetzt. Wer seinen Bruder liebet, bleibt im Lichte, u. s. w. Hier ist ja klar, wie ein Geboth auch wegen einer neuen Art, wie es vortragen und angenommen wird, ein neu Geboth heißt, da es an sich selbst nicht neu, sondern das alte ist, was immer vom Anfange da gewesen.

Dem Irgeiste, wider welchen ich diese Anmerkung mache, werden nun zwar die Weltmenschen im pra- ben der Ver- cischen Leben gewiß nicht folgen, daß sie ihrer lehrung des Selbstliebe entsagten, und nur vor andere lebten, Beariff von und es darauf ankommen ließen, wie viel von der der Liebe
Tugend Gottes.

zu lieben, erniedrigt den Menschen so, daß er nicht werth ist, ein Mensch zu heißen; und ihn nicht aufs höchste lieben zu wollen, ist ihm Schande, und ein Zeichen, daß es ihm an

Eugend beruht, welchen sie lebten, wiederum auf sie selbst zurückflöße, und ihre Glückseligkeit schaffete. Aber in seiner deistischen Verunstaltung der biblischen Lehre möchte er wohl Verfall finden, weil er sagt, und man sieht daraus, wohin sein ganzes System gehe, wer Güte habe, und sich so einrichte, daß er vor andere, nicht vor sich lebe, der sey ein Jünger Jesu Christi, und wenn er auch niemals von ihm hätte reden hören.

Daß ein Eir-
kel in dem
irrigen Sy-
stem liegt.

Was vor einem ungeschickten Eirkel enthält aber auch sein System, wenn man es bloß philosophisch betrachtet! Wenn jeder nicht vor sich, sondern vor andere leben soll, um anderer Nutzen und Vergnügen zu befördern, was suchen sie denn nun alle zusammen, da nichts absolutes in den Begriffen von dem, was geschehen soll, gelassen wird? Gesezt, es lebten hundert beisammen, was ist damit gesagt, wenn ich spreche, der erste sucht die Zwecke der neun und neunzig andern, der andere gleichfalls hat die Absichten der neun und neunzig übrigen aufser sich, und so der dritte, vierte u. s. w. Was suchen sie aber alle zusammen, und was sollen sie suchen? Darauf ist hiermit so wenig geantwortet, als ich damit berichtet wäre, wenn ich wissen wollte, womit einer von einer gesetzten Anzahl Konfekte handelte, und hörte, der erste unter ihnen handelte mit der Waare, welche die übrigen führten, und so der andere bis auf den letzten, womit wirklich nichts brauchbares kund würde. Ich will so viel sagen, wenn bey Tugenden was gedacht werden soll, so müssen schon Zwecke gesetzt werden, nach denen er geschäft wird; und wenn nicht alles Vergnügen, welches sich doch nach Begierden und Geschmack richtet, gleich gut seyn soll, so muß das Gute und Böse in dem Begehren bestimmt werden, und nach Regeln fest gesetzt seyn. Folglich müssen absolute Zwecke,

an gefunden Begriffen fehlt, und daß er schlechte Zwecke erwählt, und das Gute nicht zu schätzen weiß.

Daß

Zwecke, nicht lauter relativische Begriffe, und ein verbindlicher Wille Gottes gesetzt werden; der Gehorsam gegen Gott aber und die Liebe zu Gott müssen das Herrschende über alle Triebe des Willens und über alles Thun und Lassen werden. Diese also müssen das Formale der Tugend seyn, die Bemühung aber dem Nächsten Nutzen und Vergnügen zu schaffen wird eine von den specialen Tugenden, Nutzen und Vergnügen selbst aber, wenn sie wahr und gut sind, werden ein Materiale der specialen Tugenden. Aber alle speciale Tugenden setzen einen gebietenden Willen Gottes voraus, durch welchen die zu suchenden Zwecke bestimmt werden. Eitelle Leute denken bey Nutzen das Object ihrer Begierden, welche aber verirrt oder ganz böse seyn können, und eben das vergnügt sie, was ihren Begierden gemäß ist. Daher werden sie zwar gerne hören, daß andere ihren Nutzen und Vergnügen befördern sollen, und die Vertilgung der Religion wird ein Hauptnutzen vor sie seyn, weil sie dieselbe hassen, und ihr Vergnügen nicht frey genug ist, so lange sie diese fürchten müssen. Sie selbst aber werden ohne die Religion doch keinen dauerhaften Antrieß haben, lieber vor andere, als vor sich zu leben. Nutzen, Vergnügen und Schmerz denken die meisten nach einer verworrenen sinnlichen Idee, und die Ungelehrigkeit gegen die göttliche Wahrheit, und die Verachtung Gottes, dargegen aber die Gewohnheit sich dem thierischen Reiz zu überlassen, oder auch die Feststellung eiteler und böser Zwecke welche sie mit Vorsatz ausführen, und ihnen andere Triebe subordiniren, machen eben, daß sie nicht mehr wissen wollen. So verführen sie, und werden verführt. So bald man auflöset, was in ihren concreten Ideen enthalten ist, so finden sich ungereimte, mit sich selbst streitende, auf Eitel und leere Worte hinaus kommende Einbildungen darin.

Darzu gehört zweyerley, daß man Gott mehr als alles zusammen liebt, und der Liebe zu ihm alles subordinire. Daß nun die Liebe zu Gott die höchste, das ist die vollkommenste Art von Liebe sey, darzu gehört zweyerley, und das andere folgt auch aus dem ersten. Erstlich wird erfordert, daß man Gott nicht nur mehr liebt, als jedes Object einzeln, sondern mehr als alle zusammen; denn diese letztere Liebe ist offenbar grösser als die erstere. Zum andern gehört dazu, daß man der Liebe zu Gott alles subordinire, und ihr alle Endzwecke mit Vorsatz unterwerfe; denn so lange die Liebe noch nicht so ist, so ist klar, daß sich eine vollkommnere Art denken lasse, und daß also jene noch nicht die höchstmögliche sey. Man hätte aber auch kein Kennzeichen, daß man Gott mehr als Dinge zusammen liebt, wenn einer dem befehlenden oder erlaubenden Willen Gottes nicht alles unterwürfe, und bey allen wissentlichen Endzwecken an Gott gedächte.

Was also die Liebe zu Gott ist.

Nun ist alle eigentliche Liebe eine solche Zuneigung eines Geistes gegen den andern, wodurch er die Endzwecke des andern als seine eigenen ansiehet, und sie vor jenen, auf eine Art, wie seinen Vorzügen gemäß, und ihm angenehm und gefällig ist, als eigene suchet. Und da in einer solchen wechselseitigen Gesinnung der Geister gegen einander ihre Vereinigung bestehet; so ist die Liebe ihrem Wesen nach ein Streben der Geister nach der Vereinigung unter einander. Alle andere Eigenschaften derselben fließen daraus, d. E. das Bestreben sich dem Geliebten gefällig

fällig zu machen, sich an ihm zu vergnügen und aus dem, was dem Geliebten angenehm ist, Vergnügen zu schöpfen u. s. w. Einige solcher Eigenschaften sind der Liebe mit mehreren Gemüthsneigungen gemein, daher auch das Wort Liebe mehrere Bedeutungen bekommt, indem es aus mancherley Ursachen auf etwas, das einiges mit der Liebe gemein hat, angewandt wird, wovon das mehrere in der Philosophie nachzusehen (siehe die Thelematologie S. 126 f.). Die Liebe zu Gott demnach, wie wir sie zu leisten schuldig sind, ist eine Angewöhnung des Gemüthes, wodurch es eine solche Zuneigung zu Gott hat, daß es die Vereinigung mit Gott will, und den Willen Gottes zu thun seine letzte Absicht seyn läßt, und derselben alles unterwirft.

S. 295.

Hieraus verstehen sich sogleich folgende Stücke, welche zur Liebe Gottes vermöge der Natur aller wahren Liebe gehören, 1) Die Bemühung sich in allen Stücken Gott gefällig zu machen. 2) Das Bestreben nach der Aehnlichkeit mit Gott, oder die Nachahmung Gottes, nemlich in allen Stücken, darinnen eine Aehnlichkeit mit Gott statt hat. Hiervon sind demnach die moralischen Vorrechte der göttlichen Majestät abzusehen, dergleichen sind das Recht seine Ehre zum Zweck zu machen, die Freywilligkeit des Gehorsams zur Absicht zu haben, alles Böse zu

zu rächen und als Ungehorsam gegen ihn zu strafen. Diese Vorrechte, sage ich, sind nicht weniger abzusondern, als die unmoralischen Eigenschaften der göttlichen Natur bey der Nachahmung Gottes nicht in Betrachtung kommen, z. E. die Ewigkeit, Allwissenheit u. s. w. Hingegen die moralischen Vollkommenheiten, bey denen keine Collision mit den Vorrechten Gottes entstehet, muß der, so ihn liebt, bestmöglichst nachahmen, weil die Liebe nach Aehnlichkeit strebt, und auch Aehnlichkeit verlangt. Dergleichen sind die Gütigkeit, Heiligkeit, Weisheit, Treu und Wahrhaftigkeit, unverbrüchliche Rechtschaffenheit, das urtheilen und handeln nach der Wahrheit, Langmuth, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit u. d. g. Es ist nochmals zu erinnern, daß die Liebe Gottes eine Pflicht seyn soll, und den Gehorsam voraussetzt und dessen nächste Determination angiebt. Man hüte sich deswegen vor einer fanatischen Mißdeutung, wo die Anerkennung der Dependenz von Gott aus der Acht gelassen, und die Liebe Gottes welche empfohlen wird, nur als eine Sache der Einsicht und des guten Geschmacks behandelt, und eine Werthschätzung der innern Vollkommenheit der göttlichen Natur daraus gemacht wird. In diesen Fehler verfällt man leicht, wenn man den Zeugnissen der Schrift nicht gerade zu glaubt, sondern darüber philosophirt, und im Philosophiren die Verbindlichkeit gegen Gott nicht recht zu erklä-

Warnung
vor hefti-
scher Miß-
deutung.

erklären weiß, und den Hauptirrthum anzunehmen geneigt wird, als sey Gott kein eigentlicher Gesetzgeber, als müsse die Tugend in ihm und in den Creaturen ganz einerley Wesen haben, als werde Gott nur wegen der Vorzüglichkeit seiner Natur, bey Sehung der Einsicht und des Geschmacks an der Vollkommenheit, geliebt, die Tugend aber bestehe in der Fertigkeit seinen und anderer Nutzen zu befördern, oder in der Nachahmung Gottes in der Güte, und dergleichen mehr. Solche Sätze sind scheinbar, weil etwas wahres darinnen ist, und weil sie den Hauptfehler des verderbten Herzens, die Widerseßlichkeit gegen die Schuldigkeit um der Dependenz willen, nicht wider sich anbringen, sondern das Pflichtmäßige noch gar nicht berühren. Es steckt aber die Deisterei darinnen verborgen, wenn man zu zergliedern weiß, was darinnen liegt. 3) Die Bemühung der Gnade Gottes versichert zu seyn, daß man sich seines Wohlgefallens, seiner beständigen Gütigkeit und des künftigen ewigen Genusses einer seligen nähern Verbindung mit Gott, welche der Seligkeit Gottes theilhaftig macht, versichert halten könne. 4) Das Verlangen der gnädigen Wirkung Gottes auf unsere Seele, (*unionis mysticae*) welche die Inwohnung Gottes oder geistliche Vereinigung mit Gott heißt, samt den angenehmen Folgen davon, darzu vornehmlich die geistliche Erfahrung von dem, was die Schrift verheißt, die

Stärke

Stärke und Lebendigkeit des Glaubens, die Kraft zur mächtigen Ausübung des Guten, der Vortheil der himmlischen Güter, gehören. 5) Die treuliche Ausübung aller Tugenden, von welchen bald mehreres gesagt werden soll. 6) Daß man an der Erkenntniß Gottes und an allen diesen Theilen und Folgen der Liebe Gottes ein wahres und das innigste Vergnügen finde, welche Gemüthsart den geistlichen guten Geschmack ausmachet.

§. 296.

Sie ist Tugend durch Verbindung mit dem Gehorsam.

Dasjenige aber, was der Liebe Gottes die Natur einer Pflicht und Tugend giebt, ist dieses, daß sie aus Gehorsam geleistet, und aus Pflicht das Herz darzu mit Fleiß gebildet, und darüber gewachet wird. Daher müssen wir Gott nicht nur als das liebenswürdigste Wesen, sondern auch ausdrücklich als unsern Herrn und Befehlgeber, lieben. Daher vergnügt sich auch ein Gott liebender Geist an dem göttlichen Gesetze, an seiner Untermüßigkeit unter Gott, und an seiner Verbindlichkeit gegen ihn. Alle unsere Bemühungen müssen also der Liebe zu Gott, diese selbst aber muß dem Gehorsam unterworfen, der Gehorsam aber aus und mit Liebe willig geleistet werden; daher, wie schon vorhin gesagt, die Liebe Gottes die nächste und allgemeinste Determination vom Gehorsam ist, wodurch er ein bestimmter und charakteristischer Begriff wird,

wird, dessen Anwendung sich in vorkommenden Exempeln beurtheilen läßt. S. 227.

S. 297.

Die Liebe Gottes muß eine wahre Liebe seyn. Andere nennen es auch eine reine Liebe, darunter man aber der Wahrheit nach nichts anders zu verstehen hat, als die wahre und im eigentlichen Verstande genommene Liebe. Denn nicht ein jeder Zustand ist Liebe, der mit der Liebe etwas gemein hat, und darum Liebe genannt wird, z. E. der Eigennuß, welcher die interessirte Liebe heißt, das Bestreben zu geschehen, welches mancherley Ursachen haben kann, u. s. w.

Demnach ist es noch keine Liebe Gottes, wenn man den Gehorsam gegen Gott nur als ein Mittel ansiehet, und eine Belohnung desselben durch den Besiz von Gütern und Vergnügen auf immer, zum Zweck macht. Hingegen sind allerdings die Wohlthaten Gottes, und seine Verheissungen, nicht weniger als alle seine Vollkommenheiten, Bewegungsgründe der Liebe zu Gott. Aber der Liebende liebt Gott nicht, damit er ihn glücklich mache, gleich als ob die Liebe, die allemal selbst ein letzter subjectivischer Zweck ist, und den Geliebten als einen letzten objectivischen Zweck ansiehet, ihren eigenen Vortheil zum Zweck der Liebe machte, sondern umgekehrt, weil uns Gott selig machen will, und wir in ihm allein die Sättigung aller

Wünsche unserer Seele finden, so wirket dieses Liebe zu Gott. Denn alle Vollkommenheiten reizen zwar zur Liebe, die Gütigkeit aber, oder die Liebe selbst, bewege am meisten zur Gegenliebe. Weil Gott uns liebt, so verlangt er unsere Liebe, denn alle Liebe verlangt Gegenliebe, und da er unser Herr ist, verbindet er uns zur Pflicht, uns zur Bildung und zum Beweis der Liebe gegen ihn alle Mühe zu geben; aber eben dadurch, daß wir wissen, Gott liebet uns, und darum will er unser Wohlfeyn, und unter den geziemenden Bedingungen, nemlich in seiner heiligen Heilordnung verheisset er, es selbst zu verschaffen, eben dadurch reizt und bewegt er uns, ihn zu lieben. Man verwechsle also nicht, was ein Zweck und was ein Reiz oder Bewegungsgrund der Liebe ist, einen Zweck hat sie nicht, sondern der Geliebte ist selbst der Zweck, aber Bewegungsgründe, wirkende und antreibende Ursachen kann sie gar viel haben. Wenn einige das Wort Grund brauchen, und etwa sagen, unsere eigene Seligkeit sey der Grund von der Liebe Gottes, so bemerke man, daß das vieldeutige Wort Grund hier schwankend wird, und man sich bestimmter erklären muß, wie man z. E. sagen könnte, der Hunger und auch die Sättigung sey der Grund vom Essen, aber wir essen nicht daß, sondern weil uns hungert, weil der Hunger nicht der Zweck, sondern der Antrieb ist.

Weil

Weil nun das ewige Leben der Stand ^{Wie das} der vollkommensten Vereinigung mit Gott ist, ^{Verlangen} die wir erlangen können, so ist auch eben das ^{des ewigen} um und insofern das Verlangen des ewi- ^{Lebens bey} gen Lebens ein wesentlicher Theil der Lie- ^{der Liebe} be Gottes. Ferner weil dasselbe der Stand ^{Gottes ist.} des vollkommensten Vergnügens ist, und wir doch unser Vergnügen wesentlich begehen, so freuet sich dessen ein Liebhaber Gottes, und hoffet darauf. Er strebet also auch darnach, als nach dem Objecte des ihm wesentlichen Triebes, nicht aber als nach dem Zweck seiner Liebe zu Gott, welches wieder die Natur der Liebe wäre. Gottes Sache ist es, die Seligkeit derer, so er liebt, zum Zwecke zu machen, er will sie ihnen nach seiner Güte geben, und vermag es auch. Wenn wir aber unsere Seligkeit zum Zweck machen wollten; so könnten wir Gott nicht lieben, und es wäre auch Unverständnis, weil wir sie uns nicht verschaffen können. Daher muß unser objectivischer Zweck Gott, und der formale die Vollbringung seines Willens seyn. Solchergestalt wird der Trieb nach unserer eigenen Glückseligkeit nicht verworfen, und es wird keine Ausrottung desselben verlangt, aber er wird der Liebe Gottes untergeordnet, und die Glückseligkeit wird nicht vor den Zweck der Liebe Gottes ausgegeben, sondern die Verheißung und Hoffnung derselben ist ein Antrieb Gott zu lieben, der uns liebt und sie geben will.

Wie hierbey
die wahre
und schein-
bare Liebe
unterschiede-
ben.

Hierdurch wird der Unterschied klar, wie die wahre und die bloß scheinbare Liebe zu Gott nach der Seligkeit strebe. Die wahre Liebe begehrt sie als den Stand der Vereinigung mit Gott, und im Bestreben nach Vereinigung besteht das Wesen der Liebe. Sie erwartet dieselbe von Gott, und alle Bemühung nach eigenen Endzwecken unterwirft sie der Liebe Gottes. Hingegen die vermeynte oder interessirte Liebe Gottes betrachtet das ewige Leben nur von der Seite, wiefern es Vergnügen seyn wird, und den Genuß desselben macht sie zum Zwecke. Dabey ist ihr an Gott nichts gelegen, sondern sie sucht ihn nur als das einzige Mittel zu ihrem Zwecke, und wenn sich dieser ohne Gott nur erhalten liesse, so würde ihr Gott gleichgültig seyn. Wo eine solche Gesinnung im Gemütthe herrschet und bleibt, so ist ein böser Character da, und doch kann er durch den Eifer, das Materiale der wahren oder vermeynten Religion zu thun, einen sehr guten Schein haben. Bey Anfängern ist allerdings die Liebe Gottes noch sehr unlauter, und wie es nur bey dem kleinsten Theil das hin kommt, daß sie von Herzen Geschmack daran finden, so pflegt sie bey dem größern interessirt zu seyn, und die Vermeidung des Uebels und Erlangung des Angenehmen ist noch als Endzweck wirksam. Durch das Wachsthum in der Heiligung aber wird die Liebe Gottes immer lauterer, eben so wie

Beym
Wachsthum
wird die Lie-
be zu Gott
lauterer.

wie sie auch immermehr Ernst wird, und nicht mehr so viel in schönen Worten und bloßem Vorsatz beruhet.

§. 298.

Von der reinen Liebe der Mystiker Das von der reinen Liebe der Mystiker zu halten.
 aber, wenn sie so angenommen wird, wie sie ihnen gemeiniglich begemessen wird, als fort-
 derten sie, daß man Gott ohne alle Absicht auf das ewige Leben lieben müßte, ja auch alsdenn eben so sehr lieben sollte, wenn man wüßte, daß er uns verdammen werde, läßt sich nun leicht folgendes urtheilen. 1) Es ist innerweilich, daß Gott dergleichen von uns fordere; denn zur Liebe, welche er verlangt, ist das nicht nöthig. 2) Es widerstritte aber auch ein solches Zumuthen der menschlichen Natur, welcher das Begehren ihrer Glückseligkeit wesentlich ist. 3) Die angeführten Forderungen, wenn man sie als möglich setzt, wären doch der Liebe selbst entgegen und ihr nachtheilig, weil sie solcher Gestalt ihre kräftigsten Bewegungsgründe entbehren würde. Meines Erachtens aber nimmt man mangelhafte Ausdrücke der Mystiker, wo sie sich nicht genug zu erklären gewußt, bey ihnen zu scharf, da doch gemeinlich die Ausdrücke der Gegenpartey eben so wenig adäquat sind, und diese gar oft über dieses grobe Irthümern liegen. Das Preisen des Verdienstes der Werke hat wohl die besser denkenden aufgefodert, der Lohnsucht zu widersprechen, und

nicht den Begriff der eigentlichen Liebe zu Gott verdrängen zu lassen, worüber sie sich, weil sie ihn nur aus der Empfindung und andern concreten Ideen kannten, und noch dazu zu dunkle verblühmte Ausdrücke liebten, welche die Einbildungen füllen und Empfindungen erregen, nicht richtig zu erklären gewußt haben *.

§. 299.

Aufklärung
dessen, was
unter den
Stufen der
Liebe der
Mystiker
dunkel emp-
funden
wird.

* So machen einige der feinsten Mystiker fünfley Arten der Liebe zu Gott, 1) um zeitlicher Vortheile willen, 2) daß sie ein Mittel sey zur ewigen Seligkeit überhaupt, oder zu besondern Vorzügen in derselben, diese beyden Arten heißen die Liebe des Begehrens, 3) wenn man zwar Gott um sein selbst willen liebt, doch daß die Begierde unserer eigenen Glückseligkeit dabey vorschlägt, 4) wenn die Liebe zu Gott um seiner selbst willen das Vorschlagende ist, ohne daß jedoch die Absicht dabey auf die Erlangung unserer eigenen Glückseligkeit angeschlossen wird, 5) die reine Liebe, - da Gott bloß um sein selbst willen ohne alle Absicht auf unsere dadurch zu erlangende Glückseligkeit geliebt wird. Auf diese Abtheilung ist zu antworten: Es ist nur so viel davon wahr, je vollkommener die Liebe zu Gott ist, desto mehr fällt die Richtung des Gemüthes auf unsere Glückseligkeit, als ob wir sie selbst besorgen wollten oder müßten, hinweg, und desto mehr richtet sich das Gemüthe gerade auf Gott, und mit Vergnügen und Anhänglichkeit, und es denkt lebhafter an seine Pflichten, um dieselben treulich zu thun, als an die verheißene künftige Belohnung, deren es sich in Demuth unwürdig erkennt, und Gott überläßt, was er durch seinen Gesalbten am Tage des Weltgerichts aussprechen, und hernach in der seligen Ewigkeit anordnen wird. Wie es Seligkeit giebt, wird deswegen auch die Hoffnung der Seligkeit lebhaft gedacht, welches insonderheit nöthig ist, so oft das Gemüthe gegen die Leiden der gegenwärtigen Zeit dadurch zu stärken ist. Das
eine

S. 299.

II) Aus der Pflicht der Liebe Gottes fließt ^{Pflicht der Erkenntnis} die Schuldigkeit und der Antrieb zur richtigen Erkenntnis Gottes. ^{Wie sie aus der Liebe fließt.} und zum Wachsthum in derselben. Denn es ist der Liebe wesentlich, den Geliebten nach seiner Beschaffenheit, Gesinnungen und Vorhaben kennen zu wollen, daran mit Vergnügen Theil zu nehmen, und daraus wahrzunehmen, wodurch man ihm gefällig seyn und zur Beförderung seiner Absichten beitragen könne. Je gleichgültiger uns die Erkenntnis von jemanden ist, desto weniger lieben wir ihn, und je mehr wir ihn lieben, desto mehr ist uns an ihr gelegen. Die Erkenntnis ist zur Vereinerung der Geister der nächste Grund der Möglichkeit, und die Vereinerung wird so viel vollkommener, je vollkommener die Erkenntnis ist; daher einst die anschauende Erkenntnis die seligste Liebe wirken wird, und die Liebe Gottes schon jetzt so viel feuriger, im Werk selbst vermögender, und auch fröhlicher wird, je mehr man sich in das ganze Werk Gottes, das er thut, und in die Gründe und den Zusammenhang desselben zu finden weiß. Jedoch sind wir auch zur Erkenntnis ^{Sie ist der}

LIII 4

niß

eine schließt das andere nicht aus, sondern eines wird je länger je mehr das Vorschlagende, so wie einer, der viele Amtsgeschäfte hat und fleißig abwartet, in den Geschäften selbst an diese am lebhaftesten, und die meiste Zeit auf dieselben mehr denkt, als an seine Haushaltung, oder an Freunde, mit denen es sonst schon seine Richtigkeit hat.

Zweck der
Vernunft.

nist Gottes für sich und noch aus einem andern Grunde verbunden, weil sie die Absicht ist, darzu uns die Vernunft gegeben worden. Demnach ist die gänzliche Nachlässigkeit in der Erkenntniß Gottes ein Zeichen der Abwesenheit, gleichwie die Schwachheit des Verlangens, darinnen weiter zu kommen, ein Zeichen von der Mattigkeit der Liebe zu Gott.

S. 300.

Eigenschaf-
ten der
pflichtmäßi-
gen Erkennt-
niß Gottes.

Sorgfalt die
Wahrheit
nicht zu ver-
fehlen.

Betrach-
tung des
theoretischen
mit dem
practischen.

Die Erkenntniß Gottes, nemlich das, was wir davor annehmen, und zur Richtschnur unserer Handlungen machen, wenn sie Gott wirklich gefallen und ihn zu verehren dienen, mithin auch uns nützlich seyn soll, muß 1) wahr seyn. Wir sind also schuldig alle Sorgfalt und Vorsicht anzuwenden, die Wahrheit da, wo wir sie erkennen sollten, nicht zu miskennen oder zu verachten, und alle Irrthümer, zumal in göttlichen Sachen, bestmöglichst zu vermeiden. Wer sich der Glaubenslehren nicht weigert, der wird, indem er dem göttlichen Worte folgt, im practischen überall Unterricht, und zur Ausübung des Guten Kraft finden. Hingegen wer, wie viele thun, sich einbildet, Gott müsse durch die Tugend verehrt werden, und an Meynungen, und Glauben an unbekannte und unbegreifliche Dinge, könne ihm nichts gelegen seyn, der wird theils nur wenige Ueberbleibsel von Stücken der Tugend vor die ganze Tugend fälschlich halten, theils kann er

er zu jenen selbst keine dauerhaften und gnugsam stärkenden Bewegungsgründe haben, als welche eben aus den Glaubenslehren hergeleitet werden müssen. Er erdichtet sich falsche Vorstellungen von Gott, bauet sich eine Welt, die nicht ist, verfehlt den Plan des ganzen Werks Gottes, kann also, indem er den Willen Gottes gar nicht trifft, vielmehr in den wichtigsten Stücken oft lästert, und an andern hindert, Gott durchaus nicht gefällig seyn; folglich werden auch die ihn treffenden Folgen das Gegentheil von dem seyn, was die Erkenntniß Gottes nach der Wahrheit, zu gewarten hat. Daher hat man sich ^{Man ver-} 3. E. vor Profanität, vor Aberglauben, aber ^{lasse sich} auch davor zu hüten, daß man sich auf ^{nicht auf} andere verlasse, in Meynung sie müßten ^{andere, ober} es auch verantworten, und deswegen die ^{wolle so man} Wahrheit nicht selbst erkennen wolle. Inglei- ^{nig als mög-} chen hüte man sich, daß man sich nicht vor- ^{lich wissen.} nehme, so wenig als möglich wissen zu wollen, und hernach, was uns eben am nöthigsten wäre, und was Gott mit Recht von uns fordert, weil er es uns bekannt gemacht oder die Erkenntniß davon uns nahe gebracht hat, zu unserm eigenen Schaden nicht wisse. Man wird so dann in Verführung gerathen, wo sie sich sehr wohl vermeiden ließ, und doch ist es Verführung, welche Gott mit Recht über diejenigen verhängen kann, welche er gnugsam dargegen ausgerüstet hatte, wenn es nur ihr Ernst gewesen wäre, zu verneh-

men, was Gott lehret, und wenn sie nicht vielmehr Gott abweisen, wenn er ihnen mehr sagen will, als ihnen zur Seligkeit nöthig zu seyn dünket.

Die Erkenntnis Gottes muß unsere wichtigste seyn.

2) Weil ferner das Bestreben nach der Erkenntnis Gottes und die Lust darzu aus der Liebe zu Gott fließen, und durch diese erweckt und regiert werden soll, und wir doch Gott die höchste Liebe schuldig sind; so erfordert auch die Erkenntnis Gottes, und derer Wahrheiten, welche sie näher als andere angehen, unsere ehrerbietigste Bemühung, sie muß die seyn, welche wir vor die wichtigste halten, und worinnen wir beständig Fleiß anwenden. Die Meynung ist, obgleich nicht jeder in seinem Stande die meiste Zeit darauf wendet, so muß sie doch die seyn, welcher er selbst den höchsten Werth zuschreibt, welche er immer mit allem andern Wissen zusammen hält, und den Werth von diesem nach dem Verhältniß gegen jene bestimmet, die ihm auch immer in Gedanken ist, und gleichsam vor Augen schwebt. Wie weit jeder gehen kann in Untersuchung einzelner Wahrheiten, das müssen die Umstände geben, darinnen er sich befindet, und er muß nicht beurtheilen wollen, worzu er nicht geschickt ist. Seine Lehrbegierde würde sonst eine Scheintugend, wo das Formale der Tugend ohne das erforderte Materiale wäre (S. 244).

Wie weit man weiter streben soll.

Aber in der Lebendigkeit der Erkenntnis, die einer hat, kann er doch immer lauterer und stärker

stärker werden, und bey so vielen Zerstreuungen und Uergernissen kostet es auch Mühe, sich dabey zu behaupten. Und schon so ist ein stetes Bestreben da nach der fortgehenden Erkenntniß Gottes, die sich über dieses auch bey jedem von Zeit zu Zeit in Sachen, welche vor ihn gehören, erweitern läßt. Hingegen ist es ein offenkundiges Zeichen der ermangelnden Liebe Gottes, wenn der Mensch am Fortgehen in der Erkenntniß Gottes keinen Geschmack findet, eben so wie man gewiß einen Menschen wenig liebt, auf den man nicht hören mag, wenn er uns was sagen will. Was soll man nun von so vielen Leuten denken, die es nicht einmal leiden wollen, wenn ihnen der Grund ihres Glaubens erklärt und die Göttlichkeit der heiligen Schrift bewiesen wird. Sie geben vor, sie glaubten es schon, und solche Prüfung machte sie nur in ihrem Glauben irre, aber in welchem denn? den sie Menschen zu Gefallen mit nachsagen, ohne im Herzen fest zu seyn? wie auch ihre Trägheit und ihr Ungehorsam in Leben es beweisen. Oder was vor Vertrauen darf man zu denen fassen, welchen es so gleichgültig ist, die heilige Schrift zu verstehen, ja nur ihren Inhalt sich bekannt zu machen? Die Liebe treibt sich selbst, den Geliebten näher zu kennen, ihm zuzuhören, mit ihm umzugehen, und das können wir in Absicht auf Gott durch den rechten Verstand und Gebrauch seines Wortes haben.

3) Man

Wie man
oft, stets und
nählich an
Gott und
göttliche
Sachen den-
ken muß.

3) Man muß sich folglich auch gewöhnen, sich Gott, seine Eigenschaften, seine Absichten, die großen Wahrheiten seines Reichs und seines auszuführenden und in Ewigkeit fortgehenden Werks sehr oft und bey aller Gelegenheit vorzustellen. 4) Alle Dinge muß man gewohnt seyn sich in ihrer Subordination unter Gott und nach ihren wahren Verhältnissen gegen die Absichten Gottes vorzustellen (S. 925). 5) Bey allem Nachdenken über das, was vor uns ist, muß es immer ein ernstlicher Zweck seyn, Gott zu suchen und zu erkennen, und die Eigenschaften und Absichten Gottes theils wahrzunehmen, theils sich in Gedanken deutlicher und habitualer zu machen. 6) Daher müssen wir den Willen Gottes beständig vor Augen haben, und was vor ihm recht und gefällig ist, muß das seyn, wornach wir uns richten. 7) Weil auch alle Erkenntniß der Wahrheit die Ausübung des Guten befördern soll, so muß bey unsern Betrachtungen das practische niemals vergessen werden, und bey bloßen Speculationen vor die Wißbegierde und Neugier sollen wir nicht stehen bleiben. 8) Gott selbst muß man sich deswegen am fleißigsten nach den Eigenschaften und Absichten vorstellen, nach welchen er am meisten erkannt seyn will, nemlich nach seiner Güte und Gerechtigkeit, als den Schöpfer, Erhalter und Beherrscher aller Dinge, und nach seinem Himmelreich in

in Jesu Christo, 2 B. Mos. 34, 5. 6. Jer. 9, 23.

9) Man gedenke, wenn man Gottes Namen nennt, und von ihm redet, allezeit wirklich die Idee von Gott, und übe sich darin, da man sie auch immer besser wird denken lernen, obwohl zu einer Zeit mehr als zur andern, nachdem man etwa munterer, gesünder, aufgeräumter ist. Eben so muß man es mit Christo, mit der Benennung des Reichs Gottes, und mit allen göttlichen und auf Gott sich beziehenden Dingen machen, daß man nicht Worte ohne Ideen, oder mit fremden, falschen, unanständigen Ideen, sondern die bezeichneten Sachen wirklich, denke. Ein Mittel dazu ist, daß man die Gedanken langsam zu bilden versuche, wenn man nicht heiter ist, und durch Gleichnisse, Exempel u. d. g. der Einbildungskraft dabey zu statuten komme. 10) Man stelle sich Gott und göttliche Dinge mit solchen Ideen vor, wo mit dem Hauptbegriff noch eine gute Nebenidee verbunden ist, und wehle solche Ausdrücke, die dergleichen Bedeutungen haben. Wir werden sodenn Gott nicht ohne Ehrerbietung, und gute Bewegung können nennen hören, und die Gedanke wird nicht zur Gewohnheit werden, sondern die unzehlmal aber wohlgedachte Vorstellung giebt eine Fertigkeit im Guten. Hingegen ist der leichtsinnige oder profane Mißbrauch des göttlichen Namens, darum eine große Sünde, weil er die Abwesenheit eines zur Liebe Gottes wesentlich gehörigen

hörigen Stücks, mithin der Liebe Gottes selbst, anzeigt, anderer Ursachen jezo zu geschweigen.

S. 301.

Verehrung
Gottes.

Verbind-
lichkeit dar-
zu.

Was dazu
gehört.

III) Auf gleiche Weise fließt die Pflicht der Verehrung Gottes aus der Liebe, hat aber auch mehrere Gründe der Verbindlichkeit vor sich. Einen ehren heißt ihm Vorzüge zuschreiben und sich denenselben auf eine ihm gefällige Art gemäß zu bezeigen bereit seyn. Sollte demnach Gott keine Verehrung von uns verlangen, so müßte er nicht wollen, daß wir die Wahrheit erkannten und nach der Wahrheit handelten, welches unsinnig zu sagen wäre. Eben diese Verehrung Gottes aber bringt auch die Liebe Gottes mit sich; denn die Liebe wird durch die Erkenntniß der Vollkommenheiten erregt, sie vergnügt sich an den Vollkommenheiten des Geliebten, und da sie sich demselben gefällig zu erweisen bemühet ist, so handelt sie denselben gemäß. Wer also Gott zu lieben verbunden ist, der ist auch schuldig ihn zu ehren, und wenn er Gott liebt, wird ers unerinnert thun. Darzu gehört, daß man Gott, als der ersten Quelle alles Guten und dem beständig wirkamen Beherrscher aller Dinge auch wirklich alles Gute zuschreibt, daß man seiner unendlichen Vollkommenheit wegen die Vortrefflichkeit seines Wesens dem Werthe aller übrigen Dinge, und seinen Rath und seine Werke allen Aufschlägen, Einsichten und Klugheit

heit der Menschen unendlich weit vorziehet. So soll man sich auch von Christo und dem Himmelreiche die rechte, das ist eine unermesslich grosse Vorstellung machen, und Christum als den Herrn gedenken, gegen dessen Würde alles klein ist. Die Verehrung Gottes begreift also die Ehrfurcht, Ehrerbietung, Hochachtung und Bewunderung der göttlichen Majestät in sich, und insonderheit die Erkenntniß seiner alles beherrschenden Regierung. Diese soll man deswegen auch mit Worten bekennen, und alles ^{Man soll Gott auch mit Worten bekenneu.} als unter Gott sich und andern vorstellen, man mag von den nächsten Ursachen, wodurch Gott in dem System, das der Spiegel seiner Weisheit ist, eines in gewisser Ordnung vermittlest des andern entstehen läßt, viel oder wenig einsehen. Hier verrathen nun die Menschen ihren schlechten Gemüthszustand dadurch, daß sie zwar in weltlichen Dingen es niemanden verargen, den Monarchen zu nennen, wo von etwas, das auf seine Anordnung geschieht, gesprochen wird, obgleich der König nur die entfernte und letzte Ursache ist, und mehrentheils von seinen Leuten ohne sein Wissen gehandelt wird. Aber im Weltregimente gehen sie nicht bis auf Gott, der alles regiert, und auch alles weiß und allen gegenwärtig ist, sondern bleiben lieber bey den nächsten Ursachen der Begebenheiten stehen, und nennen übrigens die Natur, die alles thut. Gott aber viel mehr zu nennen, als Glück, Zufall, Natur

Natur und dergleichen dünkt vielen einfältig zu seyn. In gewissen Fällen sagen das zwar auch besser denkende Leute deswegen nach, weil mehreres zu sagen nicht angewandt wäre. Jedoch sind solcher Fälle, da das nöthig wäre, in der That nur wenige. Der gute Theil der Menschen soll daher durch weises und wohlgeordnetes Reden und durch gutes Exempel das Fehlerhafte in den Sitten zu verbessern suchen, und den Spott der Unverständigen nicht achten. Wenn etliche getrafft den Anfang machen, werden mehrere nachfolgen, und der ungläubige Theil selbst wird sich nicht getrauen seine schlechte Lebensart merken zu lassen, wodurch wenigstens das Vergnügen bey den Schwächern, sondernlich bey der nachwachsenden Jugend, verhärtet wird. Weil auch vermöge der natürlichen Ehrbegierde uns sowohl der Beyfall und Umgang als die nähere Verknüpfung mit geehrten Personen etwas vergnügliches ist, so macht uns dieser Trieb eines so viel größern Vergnügens fähig, je mehr wir Gott von Herzen und mit vollem Glauben ehren. Uebrigens verwechsle man diese besondere Pflicht der Verehrung Gottes nicht mit der Schuldigkeit überhaupt alles zur Ehre Gottes zu thun, welche mit dem Gehorsam einerley ist, welcher sich nach dem gebietenden und erlaubenden Willen Gottes genau richtet, und daher nicht nur alle Pflichten unter sich begreift, indem man das Gebotene

Verehrung
Gottes giebt
Vergnügen.

§. 302.

Digitized by Google

find, welches entgegengesetzte Folgen vor das Gute und Böse bestimmen muß, wenn Gott nicht freywillig begnadigen, und Barmherzigkeit vor Recht ergehen lassen will, worin er auch die Art, wie es geschehen mag, allein bestimmen und ausführen kann. Aber auch das übrige Verderben muß man nicht gegen Gott entschuldigen wollen. Theils bestehet es in Folgen und Umständen von freywillig zugezogenen Verschuldungen. So es aber von fremder Verschuldung zunächst herzuleiten ist; so muß man doch den höhern Grund, warum Gott ein System machte, darinnen das Verderben von Eltern auf Kinder, und von den ersten Menschen aufs ganze Geschlecht gekommen, in der von Gott vorher gesehenen Aufführung der Menschen, die er solchergestalt unter den Ungehorsam verschloß, suchen und anerkennen. Wodurch also, weil niemand Gottes Allwissenheit eines Mangels beschuldigen kann, auch die Unmöglichkeit besser zu denken und zu handeln nicht aufhört Verderben zu seyn, welches wegzunehmen auf Seiten Gottes keine Nothwendigkeit da war, wohl aber seine helfende Gnade mit tiefster Demuth zu verehren ist. Es ist aber von der Demuth gegen Gott schon mit gehandelt worden, da die Abhandlung von der Demuth überhaupt am füglichsten besammeln gelassen wurde S. 286. S. 1217.

S. 303.

Aus der Demuth und Verehrung Gottes zusammen fließt der subjectivische Character des Glaubens, nemlich die demüthige Unterwerfung des Gemüthes unter die Erkenntnißwege, wodurch uns Gott Wahrheit lehret, deren Zuverlässigkeit sich zwar einsehen läßt, wenn wir redlich Acht haben, die Begriffe gegen einander halten, und im Ernste die Erkenntniß und Vollbringung des Willens unseres Schöpfers zur Absicht machen, welche aber für sich unserer Wißbegierde und übrigen Wünschen noch gar nicht genug thun.

Diese Pflicht kommt auch bey den Wahrheiten der natürlichen Religion vor, die Fertigkeit aber sie gern zu leisten muß sich insonderheit bey den geoffenbarten Wahrheiten zeigen. Denn bey dem, was wir ohne Offenbarung wissen, giebt es leicht einen Schein einer Independenz unserer Einsichten. Denn die Menschen wollen ihre Sinne und Vernunft brauchen, sie mögen an Gott denken oder nicht, ja sie mögen ihn erkennen oder leugnen; und sie thun, als wenn dieselben unzertrennlich zu ihrem Ich gehörten, und nun erst bey ihnen stünde, auszumachen, ob ein Gott sey. Nemlich sie sind unachtsam wahrzunehmen, daß Gott die Menschen alles lehret, was sie wissen, daß er ihnen Sinne und Vernunft gegeben und erhält, und daß alle Gewißheit ihrer Erkenntniß sich

M m m m 2

auf

auf die Wahrhaftigkeit des Schöpfers gründen muß, welcher sie eingerichtet, und die Gesetze ihrer Wirksamkeit angeordnet hat. Es findet sich auch, wenn man die ersten Quellen der Gewißheit aufsuchet, daß es bey allem vernünftigen Beyfall hauptsächlich mit auf das Verhältniß der Sachen gegen unsere Endzwecke, die wir schon haben, oder haben sollen, ankommt. Gemeiniglich ist es so, daß wir unter zweyen, darunter wir wählen müssen, und nicht ausweichen können, das eine bey irgend einem überwiegenden Grunde darum vorziehen und befolgen, weil wir sonst unsern Zweck verfehlen, oder unsere Schuldigkeit, versäumen, ob sich wohl denken läßt, daß die Sache auch anders seyn könne. Sodann wird in solcher Ordnung geschiehet es, daß wir, wenn wir vorerst so angefangen, in der Erkenntniß selbst immer weiter kommen, und die größere Gewißheit und Vollständigkeit derselben erlangen. Solchergestalt ist auch der Glaube als Pflicht, es sey als Gewissenspflicht, oder als eine Verbindlichkeit der Klugheit, von der vernünftigen Erkenntniß unzertrennlich. Bey der Annehmung geoffenbarter Wahrheiten aber fällt die Pflicht zu glauben nur mehr auf, weil der durch Sinne und Nachdenken sich schon weise dünkende Mensch etwas annehmen soll, davon er durch jene Mittel nichts weiß, und welches ihm wohl gar undenklich ist, oder wovon ihm doch die Ursachen und Absichten unerklärlich sind. Man nennet diese demüthig

noch mehr
aber bey der
geoffenbar-
ten.

demüthige Anſchickung des Gemüthes, Gott ^{Wie er die} durch Glauben die Ehre zu geben, die ^{Gefangen-} ^{nehmung der} Gefangennehmung unſerer Vernunft unter ^{Vernunft} dem Gehorſam des Glaubens an Gott, ^{heißt.} welche Benennung aus 2 Cor. 10, 5. durch Anwendung hergenommen wird. Sie wird nemlich im paſſiven Verſtande angewandt, wie der Apoſtel im activen ſagt, daß die Apoſtel die Vernunft derer gefangen nähmen, welche ſie gläubig machten, das iſt, ſie durch die Kraft ihrer Lehre dahin brächten, daß ſie ſich willig der Pflicht zu glauben unterwürfen.

Die Pflicht ſelbſt beſtehet alſo darinnen, ^{Nähere Er-} ^{klärung der} daß man das ausartende Beſtreben des Trieb- ^{Pflicht.} bes zu wiſſen, da man das Gewiſſe ſinnlich empfinden will, und das ausſchweifende deſſelben, da man die Vollſtändigkeit der Einſichten verlangt, nemlich das wie und warum, dergeſtalt einſchränkt, daß man die Begierde mehr oder anders zu wiſſen dem Gehorſam gegen Gott unterwirft, und mit der Art des Wiſſens und der Gewiſſheit, wie ſie da iſt, zufrieden und im Vertrauen auf Gott, und aus Gehorſam gegen Gott, zu ſeiner Verehrung, darnach zu handeln bereit iſt, und ſich darauf begiebt. Der demüthige Glaube nimmt deswegen auch die von Gott bekannt gemachten Geheimniſſe ſo gern vor gewiß an, als das Sinnliche und Begreifliche. Er entſagt der Begierde zu wiſſen, was uns Gott zur Zeit noch nicht wiſſen läßt. Er hat die natürliche Einſchränkung, und

M m m m 3

die

Wichtigkeit
derselben.

die durchs Verderben vergrößerte Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft wohl vor Augen, und er nimmt daher, daß bey dem Geheimnisse Dunkelheit vor seinen Verstand und Schwierigkeit vor sein Herz bleibt, keinen Anlaß zu zweifeln. Diese Pflicht zu glauben ist unter allen die wichtigste, woran Gott am meisten gelegen ist, Ebr. 11 und 12. Alle andere Pflichten setzen in der Ausübung diese voraus. Die Hoheit und Heiligkeit Gottes erfordert sie von seinen vernünftigen Geschöpfen. In der ersten Periode des Daseyns einer vernünftigen Creatur, da noch Wahl zwischen Gutem und Bösem vorgelegt ist, ist sie schlechterdings unvermeidlich, gewisser massen aber bleibt sie ewig, und wird mit dem Schauen verbunden. J. E. auch die Engel glauben jetzt die Auferstehung der Todten und das Weltgerichte, dessen genaue Bestimmung der Stunde und des Verfahrens sie nicht wissen; die Märtyrer glauben, daß ihr Blut gerochen werden wird, Off. Joh. 6, 10. 11. die Seligen werden die Ewigkeit ihrer Seligkeit und aller ins zukünftige gehörigen Verheißungen Gottes glauben. Wer diese Pflicht zu glauben aus der Acht läßt, der behält Zweifel bey allen Beweisen göttlicher Wahrheit, aber eitele Zweifel.

Natürliche
Einschränkung der
Vernunft,

Die menschliche Vernunft ist durch die Einrichtung, wie sie der Schöpfer vor die erste Periode unseres Daseyns, mithin vor das gegenwärtige Leben, gemacht hat, auf fünfserley Art

Art eingeschränkt, und in Religionsfachen muß man daran denken, dahingegen man sich im gemeinen Leben leicht von selbst darein findet. Wir sind eingeschränkt 1) in Ansehung ^{in Betrachtung der} der Weite und des Umfangs der Erkenntniß, die wir zugleich fassen, denn wir können nicht über gewisse Schranken vieles auf einmal denken, und die wir nach und nach erlangen, da sich auch nicht allzuviel binnen gesetzter Zeit leisten läßt. 2) In Ansehung der Art der Erkenntniß. Die anschauende, wo die Dinge durch ihre Wesen gedacht werden, ist sehr selten, und alle übrige symbolisch und mittelbar, da wir z. E. das Verborgene durch seine Wirkungen, durch Verhältnisse, durch mögliche Ursachen, durch Veränderungen, durch das, was es nicht ist, mit einem Worte durch Zeichen, nicht durch sich selbst, gedenken. 3) In ^{der Gewis-} Ansehung der Gewißheit, zu welcher nicht nur mancherley Wege, und nicht immer eben dieselben zu haben sind, auch die Wege nicht beliebig vorgeschrieben werden können, sondern bemerkt werden muß, welche jedesmal statt haben, sondern welche auch vielmal gar nicht zu haben ist, und doch, was zu thun, gethan werden muß, weil die Sache ein Verhältniß gegen unsere Zwecke hat, welches uns nicht unthätig und gleichgültig bleiben läßt. Z. E. manches wird finalich empfunden, manches nur mit dem Verstande begriffen. Manches ist gewiß, weil das Gegentheil sich widerspricht, manches weil das Entgegengesetzte sich nur sonst nicht denken läßt,

M m m m 4 oder

oder nicht mit eben so viel Grunde annehmen läßt, woraus im niedrigen Grade Wahrscheinlichkeit und im höhern moralische Gewißheit wird. Manches ist in seiner Art nur wahrscheinlich, und muß doch, weil die Betrachtung von Verbindlichkeiten durch die Verknüpfung mit gewissen Zwecken mit einschlägt, vor gewiß gehalten werden. So geschieht alle Auslegung nach Präsumtionen der Wahrscheinlichkeit, und sie kann nicht anders geschehen, da die Worte willkürliche Zeichen der Gedanken, und auch die Vorstellungen und Handlungen des Lebenden selbst nur zufällige Zustände sind. Die Worte eines Verständigen aber dürfen nicht anders ausgelegt werden, und sie dürfen auch unter gehörigen Bedingungen nicht vor unverständlich ausgegeben werden, weil man dem Lebenden Unrecht thäte, und die Regeln des gemeinen Lebens aufhübe. Die Erfahrung lehrt auch, daß man dadurch die Wahrheit trifft. Denn ein nach diesen Bedingungen verständlich Redender wird von einer noch so großen Menge verstanden, und sie stimmen in dem, was sie vernommen zu haben vernennen, überein. Bisweilen ist keine oder eine sehr kleine objectivische Wahrscheinlichkeit da, oder es ist nur etwa eine Möglichkeit leichter als die andere, und doch darf sie nicht verworfen werden, weil es leicht zu mehreren den Weg bahnt, oder es muß darnach ausdrücklich gehandelt und etwas gewagt werden, z. E. bey Curen der Krankheiten.

4) In Ansehung des Ursprungs der Gedanken.

des Ursprungs der

ten. Denn die ersten Ideen sind sinnliche, ~~Schatten~~. alle abstracte Ideen kommen aus jenen, und wie derjenige, welchem ein Sinn fehlt, auch der davon abhängenden Erkenntniß ermangelt, so gehen uns gegenwärtig die Einsichten ab, welche Sinne von anderer Art, oder von höherer Vollkommenheit, voraussetzen. Daher muß das Feld der englischen und menschlichen Erkenntniß, und der Wissenschaft des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, sehr unterschieden seyn. Eben deswegen können wir auch weder aus den Werken, noch aus dem Worte Gottes eine anschauende Erkenntniß von dem Wesen Gottes haben, wie er ist, sondern sie muß denen, welche sie haben werden, durch eine unmittelbare Thätigkeit Gottes mitgetheilt werden. Wie viel anders wird also denn z. E. von der Ewigkeit gedacht werden, welche der Unverstand jetzt lieber der Welt andichtet, um der Frage auszuweichen, warum Gott, der von Ewigkeit ist, die Welt nicht eher erschaffen? Wie müssen bey dem erkannten Wesen der hohen Selbstthätigkeit, welche die Freyheit des Willens heißt, und welche die Vollkommenheit des Verstandes eines Geistes nach seinen Gedanken handeln zu können, ausmachet, die jetzt so gewöhnlichen Fragen wegfallen, da die Uingebild und gelehrte Ver zweiflung lieber eine Nothwendigkeit aller Dinge erdichtet, als warten will, bis die Natur der geistigen Thätigkeit näher bekannt wird, welche jetzt durch Zeichenkenntniß und a posteriori

M m m m 5

gewiß

der Abhän-
gigkeit vom
Willen und
vom Leibe.

gewiß ist. 5) In Ansehung der Abhängigkeit unserer Verstandeswirkungen vom Willen und auch vom Leibe. Denn zu vortheilhafter Aufmerksamkeit, und zu allem zweckmäßigen und ordentlichen Nachdenken, ist die Richtung des Verstandes durch den Willen nöthig. Daher kann sie durch Leidenschaften und Affecten gehindert werden, und gewisse Richtungen auf die erhabensten Endzwecke sind nicht eher möglich, als bis dazu ein gehöriges Triebwerk im Willen im Stande ist. Z. E. ein Kind hat zu geringe Endzwecke, als daß es den Verstand auf die Objecte der höhern Absichten richten könnte, zu welchen es erst später reif wird. Unser Denken ist aber auch an den Leib gebunden, welcher zu den äußerlichen Sinnen die Werkzeuge hergiebt, und durch gewisse Zustände das Bewußtseyn fördert oder hindert, auf welches doch alles regelmäßige Nachdenken ankömmt. Er hindert auch mittelbar den Verstand, wiefern er Affecten und Leidenschaften rege macht, er schafft überhaupt die Munterkeit und Heiterkeit, oder ist am düstern Wesen und Mattigkeit Schuld. Diese sämtlichen Classen der Einschränkung unseres Verstandes sind in der Natur gegründet, und würden, obwohl mit andern Umständen, auch im unverderbten Zustande statt haben. Der gegenwärtige verderbte Zustand aber überhaupt, wie auch das Verderben und die Sünde jedes einzelnen Menschen insonderheit, geben ihnen neue Grade und Qualitäten, wodurch die Menschen die Wahrheit zu finden

Wozu noch
die Ein-
schränkung
durchs Ver-
derben
kommt.

den, zu fassen, anzunehmen und zu befolgen weniger tüchtig sind, und nach Befinden ganz umgeschickt werden. Dieses alles soll uns williger machen, die Belehrung Gottes durch sein Wort gern anzunehmen, und durch demüthigen Glauben Gott zu verehren, und uns seine Güte zu Nutzen zu machen. Vergl. das Cap. vom Verderben, und in der Logik S. 443.

S. 304.

V) Eine Hauptpflicht gegen Gott ist auch ^{Die Furcht Gottes.} die Furcht Gottes, welche aber wohl verstanden werden muß. Sich vor einen fürchten heißt bisweilen so viel als gar nichts mit ihm zu thun haben wollen, weil man sich Böses zu ihm versiehet. Daher man, wenn es unvermeidlich ist, mit einem solchen in Verknüpfung zu stehen, ihm nur deswegen zu Willen zu seyn beflissen ist, das er uns nicht schade. Die Person desselben liebet man nicht, sondern verabscheuet vielmehr die Verbindung mit demselben. Man sagt alsdenn, ^{Was die knechtische Furcht ist.} man thue seinen Willen bloß aus Furcht, und nennt es die knechtische Furcht, weil die Leibeigenen gegen ihre Herren so gesinnt zu seyn pflegen, daß sie lieber frey und von ihnen weg wären, und sich nur aus Noth und Furcht nach ihnen richten. Die knechtische Furcht vor Gott also besteht darin, daß man ohne wahre Liebe zu Gott seinen Willen nur deswegen thut, daß man seinen Strafen entgehen möge, dabey man aber lieber

keber nichts mit Gott zu schaffen haben möchte, wenn es angienge. Dergleichen Furcht ist unstreitig allezeit böse, weil sie der schuldigen Liebe zu Gott und der göttlichen Barmherzigkeit widerstreitet.

§. 305.

Die kindliche Furcht Gottes.

Man kann sich aber vor Gott auch noch auf andere Art fürchten, da man bey einer herzlichsten Liebe zu ihm sich die Vorstellung seiner Gerechtigkeit antreiben läßt, vorsichtig zu seyn, daß man nicht durch Beleidigung desselben der gewünschten Vereinigung mit ihm verlustig werde, und mache, daß Gott genöthigt sey, uns von dem Guten, das unter gebührenden Bedingungen uns zugebracht war, auszuschließen. Dieses heißt die kindliche Furcht Gottes; weil die Kinder von ihren Eltern nicht ausgetrieben seyn wollen, wie es die Leibeigenen gern annähmen, aber doch den gerechten Zorn weiser Eltern um so viel sorgfältiger zu vermeiden suchen, je mehr sie dieselben lieben. Die kindliche Furcht Gottes also ist gut und nothwendig, daher oft dieser Theil der Frömmigkeit vor das Ganze gesetzt, und die ganze Religion die Furcht Gottes genannt wird. Sie ist auch im Neuen Testamente wie im Alten nothwendig, welches aus ihrem Grunde klar ist, und auch ausdrücklich erfordert wird, 1. E. 1 Pet. 1, 17. Cap. 2, 17. Daher je mehr in dem Zustande, darinnen man sich befindet, Gefahr

Unterschiede derselben.

sahr vorhanden ist, daß man sich leicht ver-
sündigen kann, desto mehr fürchtet man Gott,
und desto mehr hat die Furcht Gottes etwas
ängstliches bey sich. Daher war sie im Al-
ten Testamente grösser als im Neuen, und
bey der Stiftung des heiligen Bundes, wo-
durch die Israeliten zu Gottes auserwählten
Volk angenommen worden, wurden sie durch
das, was vorgieng zur Furcht Gottes aufge-
fordert und beweget, Röm. 8, 15. Ebr. 12, 18f.
Hingegen wird die Ängstlichkeit bey der
Furcht Gottes immer geringer, je mehr man
im Christenthum zunimmt, und bewährt und
stark geworden, weil alsdenn, wie Gott auf sei-
ner Seiten gewiß treu bleibt, also auch bey der
erlangten Fertigkeit und habenden festen Vor-
satz auf unserer Seiten kein Rückfall aus der
Gnade weiter zu besorgen ist. Im ewigen
Leben aber wird die Furcht ganz aufhören, und
bloß Verehrung Gottes, oder Ehrfurcht, an
deren Stelle seyn. Der Grund zur kindli-
chen Furcht Gottes ist also die Liebe zu Gott
vermittelst der richtigen Erkenntniß Gottes.

S. 306.

Endlich ist noch einer Art der Furcht Got-
tes zu gedenken, welche zwischen der knechti-
schen und kindlichen gleichsam in der Mitten
steht, und die bußfertige Furcht Gottes
heissen kann. Sie besteht darinnen, daß man
war Verlangen nach Gott und der Vereinig-
ung mit ihm hat, man fürchtet sich aber von
dem

Die bußfer-
tige Furcht
Gottes.

dem vielleicht noch über uns schwebenden Zorn Gottes, indem man nicht weiß, wie er nach seiner Gerechtigkeit bey unserm dormaligen Zustande mit uns zu verfahren Ursache haben möchte, ob man gleich nicht ohne Hoffnung ist, und nach Besserung im Ernste strebet. Ein solcher Mensch fürchtet vor sich noch den Zorn Gottes, wenn er nicht sicher ist, daß seine Bekehrung eine wahre und zur Reife gediehene ist, sondern vielleicht eine Vorbereitung, ein Anfang, eine Erweckung, Insinuation wenn er noch besorgen muß, daß sein Glaube noch nicht ein ächter ist, sondern eine Nachfolge anderer Menschen, ein Nachsprechen aus Achtung vor sie, eine Neigung allenfalls das sicherste zu erwählen, eine irrige Ergreifung eines Theils der Lehre, daß wir nemlich selig werden sollen, ohne daß wir es vielleicht nach dem richtigen Begriffe von Christo und seiner Heilsordnung hoffen, oder das Vertrauen fest genug ist. Ferner kann er fürchten, er möchte wieder fallen und verlohren gehen, er möchte Versuchungen nachgeben, wenn er zu heftig gereizt würde, oder auf Abwege und Irrthümer gerieth, oder für sich, auch wohl durch Leibes Zustand, wankelmüthig wäre. Eine Strafe dieser Art ist zur Buße nothwendig, theils damit sie zu Stande komme, theils daß sie vollständiger, und vorsichtig erhalten werde. Es wird aber durch die aus dem rechtfertigenden Glauben fließende Liebe Gottes weggenommen,

genommen, sobald diese in einem gewissen Grade mächtig wird, 1 Joh. 4, 18. Röm. 8, 15. Die Menschen betrügen sich oft durch vermeinte Empfindungen von ihrer Gesinnung und Vermögen, so lange nicht Proben im Werke da sind. Aber wenn bewiesene Geduld Bewährung giebt, so wird die auf solche Bewährung zu gründende Hoffnung zuverlässig, Jac. 1, 3. 4. 12. Röm. 5, 4. Es ist also die knechtische Furcht ein Widerwille gegen Gott, dessen Strafe man scheuet, ihr auszuweichen sucht, aber lieber von Gott los wäre; die kindliche Furcht Gottes aber ist nur eine willige Verhütung der Verschuldung der Strafen, welche möglich sind, so wir nicht vorsichtig handeln; die bußfertige Furcht Gottes aber entsetzt sich entweder vor den Strafen, die kommen würden, so die Bekehrung nicht ganz würde, oder nicht rechtschaffen bliebe, oder das Gemüthe ist dabey bekümmert, weil es noch zweifelt, ob die Bekehrung schon redlich genug und ihre Beständigkeit zuverlässig ist. Bey den Frommen, oder wenigstens auf dem guten Wege schon begriffenen, ist also eins von beyden, Furcht Gottes mit Liebe oder Liebe Gottes ohne Furcht; bey bösen Menschen aber ist Furcht ohne Liebe, oder weder Liebe noch Furcht Gottes.

S. 307.

VI) Eine große Pflicht gegen Gott ist Von dem ferner das Vertrauen auf Gott, welches Vertrauen auf Gott. in

Das Ver- in einem solchen Gemüthszustande be-
trauen und da man das Gute von Gott ungezweifelt er-
hoffnung ist. wartet, wodurch das Gemüthe nach Befin-
den erfreuet oder doch beruhigt wird. In
Absicht auf das noch künftige Gute heist eben
die Gemüthsoverfassung die Hoffnung auf

Dabei sehe man, was und wiefern es Gott ver- heissen hat.
Gott. Da aber das Vertrauen und die Hoff-
nung zu Gott nicht weiter gegründet seyn
kann, als so weit Gott das gehoffte Gute
verheissen hat, und wir der Verheissung fähig
sind, und bleiben, ausserdem aber thö-
richt, mithin auch Gott missfällig wäre: so
ist auf diese beyden Stücke scharf zu sehen,
was Gott und wiefern ers verheissen hat.

Regeln vor die verschie- denen Ob- jecte des Vertrauens.
Die Vergebung der Sünde und die
daran verknüpfte künftige Seligkeit darf
nur unter der Bedingung der beobachteten
Heilsordnung, und also der wahren Befeh-
rung, erwartet werden. Wer theenthallen
nicht sicher ist, sondern sein Herz widerspricht
ihm, oder es fehlt an thätigen Kennzeichen
der Bekehrung, nemlich an den Früchten der-
selben: der suche die bekehrende Gnade und
sticke sich, sie recht zu gebrauchen, und so
dieses sein Ernst ist, so hat er auch das Recht,
das Vertrauen zu fassen, daß ihm Gott diese
Gnade geben wird. Alle die in der Gnade
stehen, haben nun zwar Grund zu dem all-
gemeinen Vertrauen, daß ihnen alles zum
Guten dienen wird, Röm. 8, 28. Wiefern sie
aber dieses oder jenes besondere Gut hoffen
dürfen, darüber ist vorsichtig zu urtheilen.

Das

Das geistliche Gute, soweit es zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, soll man von Gott unter der Bedingung des rechten Gebrauchs der Gnadenmittel zupersichtlich hoffen. Hingegen einen gewissen hohen Grad desselben kann man nicht schlechterdings hoffen. Auf Seiten des Menschen gehört als die Bedingung dazu auch ein vorzüglicher Grad von Eifer und Fleiß im Guten, und eine geduldige Abwartung der Zeit. Denn das Wachsthum geschieht stufenweise, so lange Gott nicht etwas ausserordentliches thun will, welches er zwar kann, aber wir haben doch keinen Grund es zu erwarten. Auf Seiten Gottes aber ist es doch eine freye Wohlthat, und die Ertheilung derselben ist auch darum seiner Weisheit allein zu überlassen, weil Folgen davon abhängen können, welche in die Verknüpfung der Dinge zu der oder jener Zeit passen oder nicht passen. Die ganz zufälligen geistlichen Güter, z. E. ausserordentliche Empfindungen der Gnade, Freude in Gott und Christo, besondere Kraft, mit welcher gewisse Vorstellungen oder Theile des göttlichen Wortes, wie ein aufgehendes starkes Licht, in der Seele wirken, Vorschmack des Himmlischen u. d. g. darf man nicht erwarten, als wenn es Gott frey so gefallen, oder wenn es wegen besonderer schwerer Umstände, darein Gott seine treuen Gläubigen kommen läßt, nöthig seyn möchte, oder wenn es andern zur Erweckung

N n n n

dienen

dienen soll. Auf solche Fälle soll aber auch der wahre Christ ungemessenes Vertrauen auf Gott haben, wohl verstanden, daß er selbst Gott getreu ist. Ich meyne, er soll bedenken, daß ihm nichts zu schwer seyn kann, das Gott etwa ansserordentlich über ihn kommen lassen will, weil er ihm auch darzu ein besonderes Maaß der Geistesgaben geben würde, daher er sich vor nichts zu fürchten, sondern nur seine Pflichten getrost zu erfüllen hat. Viel weniger also darf ein Mensch Wunder von Gott erwarten, welche den Lauf der Natur ändern, da keine besondere Verheißung darzu da ist. Zeitliche Güter darf man von Gott nur hoffen, so fern die Einrichtung und Regierung der Welt es bey den gesetzten Umständen leidet, und es auch dem Verlangenden wenigstens zu seiner Bestimmung nicht schädlich ist, und bey dem allen bleibt es Gott frey, ob er sie geben will. Denn es können mehrere Arten zu verfahren insgesammt gut seyn, und sich zu dem gemeinen und besondern Besten der Menschen gleichgültig verhalten, oder sie können in der Folge unschädlich oder gar nützlich gemacht werden. Ich sage, dieses ist die Regel; in gewissen Fällen kann ein Frommer nach der ihm bekannten Bestimmung seines Dienstes und der Lage der Umstände, oder auch durch eine innerlich in seinem Herzen sich äussernde besondere Regierung Gottes, auch in zeitlichen Angelegenheiten zu einem specialern Vertrauen

haben dennoch Grund haben, aber es erfordert auch eigene Gründe und Kennzeichen. Je frömmere jemand ist, je unter einer genauern Aufsicht einer gnädigen Regierung Gottes steht derselbe. Daher kann er auch in desto kleinern Umständen zu seinem Besten eine besondere Vorsehung Gottes hoffen, gleichwie sie in offenbar wichtigen Stücken ohndem ein jeder Christ vor diejenigen hoffen wird, welche im Stande der Gnaden sind, oder welche sich eben im ernstlichen Bestreben nach der Bekehrung befinden. Mit diesen Erklärungen sind die häufigen Schriftstellen anzunehmen, in welchen das Vertrauen auf Gott gelehrt wird, 1. E. Ps. 27. Ps. 91. Durch das rechte Vertrauen wird Gott geehret, und der Mangel desselben beweiset Schwäche und Unlauterkeit, Jac. 1, 6—8.

S. 308.

Eine Gattung des Vertrauens auf Gott ^{Vertrauen} in Absicht auf die zum Christenthum wesent- ^{megen der} lichen geistlichen Güter ist das Vertrauen, ^{Gnade zur} daß uns Gott auch die Gnade zur Bestän- ^{Beständig-} digkeit im Guten und zum seeligen Uebers-
 gange in sein himmlisches Reich geben werde. Der Mangel dieses Vertrauens verführt einige, daß sie das zeitliche Leben vor keine Wohlthat Gottes achten, ob sie wohl die ewig guten Folgen der bewiesenen Treue in dem Werke des Herrn nicht leugnen, 1 Cor. 15, 58. Es beunruhigt sie nemlich die Furcht
 Nnnn 2 der

Gewißheit
der Selig-
keit.

der Unsicherheit ihrer Hoffnung, daher sie die baldigste Befreyung von der Gefahr zu fallen und umzukommen, der Gewißheit wegen, vor ein mehr zu wünschendes Gut hatten, wenn auch weniger von den Gütern der zukünftigen Welt dabey erlanget wird. Die Völligkeit des Vertrauens zu Gott, daß er uns die Gnade zur Beständigkeit geben werde, heißt die Gewißheit der Seligkeit, oder daß man seiner Seligkeit gewiß sey, und wenigstens soll man dieses darunter verstehen.

Worauf sich
die Gewiß-
heit der Se-
ligkeit grün-
det.

Daß Gott den wahren und beharrlich Gläubigen seine Zusage erfüllet, das hat seine völlige Gewißheit, welche sich auf die Eigenschaften Gottes und die Hoheit des Sohnes Gottes, welcher der Mittler ist, gründet, Röm. 8, 31—34. Aus seiner Liebe zu den Gläubigen in Christo fließt die Sicherheit, daß er zureichende Gnade giebt, und sie bewahret, v. 35. 36. Eben diese Gnade aber, weil sie thätigen Beystand des heil. Geistes giebt, v. 15. 16. machet auch das Herz gewiß, v. 38. 39. 1 Cor. 10, 13. Es erhellet aber aus dem, was vorhin vorgestellt worden, daß auf Seiten der Menschen die Wahrheit des Gnadenstandes ohne Selbstbetrug, und das Verbleiben in demselben, erfordert wird, wenn sie zum Genuß des Guten, welches nur unter moralischen Bedingungen beschloffen werden konnte, gelangen sollen, 2 Tim. 2, 12. 13. 19. Wer also sagen will, daß er seiner Seligkeit gewiß sey, der muß seiner Befeh-
rung

nung gewiß seyn, und dieses nicht nur durch seine Gedanken, welche Einbildungen seyn könnten, sondern durch die im Werk und Beweise der Kraft des Glaubens liegenden Kennzeichen, 1 Joh. 1, 7. E. 2, 4. 5. 10, 29. E. 3, 6—10. 14, 19. 24. E. 4, 13. 15. E. 5, 2. und er muß den Vorsatz haben und vollführen, in der Heiligung durch die gebührenden Mittel fortzugehen und sich zu behaupten: Je weiter er es schon gebracht, und je mehr Proben er schon wohl abgelegt hat, desto freudiger darf seine gewisse Hoffnung seyn, Röm. 5, 3—5. aber desto demüthiger und vorsichtiger wird er auch seyn, Jac. 1, 2—10. 12. Die Gewißheit des Menschen von seiner Seligkeit ist also eine Zuversicht ohne Furcht und Unruhe, welche aus Einsichten eines erleuchteten Verstandes und Empfindungen eines geheiligten Willens entsteht. Irrig aber ist es, wenn man sich dieselbe, als eine theoretische Unfehlbarkeit eines Satzes vorstellt. Sie ist von der Art, wie Kinder, welche den guten Character ihrer Eltern kennen, und sich wohl aufführen, gewiß sind, daß sie nicht enterbt werden, ohne diese Gewißheit in der Nothwendigkeit eines Essentialsatzes zu setzen.

Wortinnen
sie besteht.

Man verwirre sie also auch nicht mit der Gewißheit der göttlichen Vorhersehung, oder mit der Unveränderlichkeit der göttlichen Vorherbestimmung. Daß Gott weiß was seyn wird, das machet nicht, daß es so sey; sondern Gott ist nur in seiner Ex-

Sie ist nicht
in verwirren
mit der Ge-
wißheit der
Vorherse-
hung,

Kenntniß untrüglich, und er erkennt doch das Freye und Zufällige wie das Determinirte und Unausbleibliche. Nämlich er denkt jedes, und erkennt es vor das, was es in seiner Art ist, ohne daß daraus folgt, daß es so seyn muß. Denn das seyn und erfolgen müssen hängt von determinirenden Ursachen ab, Gott aber erkennt nicht aus den Ursachen, sondern er erkennt die Ursachen und die Wirkungen. Daher gilt es auch vor den göttlichen Verstand gleich, ob das Künftige, welches er vorher sieht, von determinirenden Ursachen abhängen, oder in freyen Handlungen und Folgen derselben bestehen wird. Die ^{oder Vorher-} Vorherbestimmung Gottes aber ist in seinem Regimente über vernünftige Geschöpfe durchaus nicht eine unbedingte. Sie hat ihre Bedingungen, aber dadurch ist sie mit völliger Unveränderlichkeit möglich, weil Gott die Leistung oder Nichtleistung der Bedingung selbst weiß. Sein Wissen aber machet die Begebenheiten zu nichts andern, als was sie sind. Allein zur unendlichen Vollkommenheit Gottes gehört, daß er das Künftige wie das Vergangene weiß, das Freye als frey, das Nothwendige als nothwendig, und daß er auch keine Schlüsse darzu braucht, wie er auch zum Wissen des Gegenwärtigen keine Sinne nöthig hat.

§. 309.

Wie die Liebe Gottes

Die Liebe zu Gott wirket für sich schon ein Vertrauen zu ihm, wie eine jede Liebe auch

auch eine Ursache vom Vertrauen ist, Phil. ^{das Ver-}
 1, 7. Sie trägt aber noch mehr darzu bey, ^{trauen wir-}
 wiefern sie ein Bestreben ist, sich den Voll-
 kommenheiten des Geliebten gemäß zu bezei-
 gen, folglich vermittelst der richtigen Erkennt-
 niß Gottes. Denn diese trifft die Gründe
 des Vertrauens zu Gott in dem Wesen Got-
 tes an, und in dem Rathschlusse von seinem
 Sohne, Jesu Christo, als dem Heylande
 der Menschen, der von ihrer Errettung die
 Ehre hat, und unter dessen Hoheit alle Geschö-
 pfe zur Ehre Gottes ein einiges System sind.
 Die Liebe Gottes strebet nach der Erkenntniß
 Gottes selbst, und sie macht willig, alle
 Schuldigkeiten zu erfüllen, und der aus ih-
 rer Natur ohne dem entstehende Hang zum
 Vertrauen zu dem Geliebten findet in den ers-
 kannten Rathschlüssen des erbarmenden und
 unendlich gütigen Gottes seine Nahrung, Er-
 weckung und den Gegenstand seiner Freude.

Ausser dem regelmässigen Vertrauen zu ^{In außer-}
 Gott, davon bisher geredet worden, giebt es ^{ordentlichen}
 auch ein außerordentliches, welches man das ^{fällen kann}
 heroische Vertrauen nennt, und welches ^{ein hero-}
 man bewundert, aber nicht ohne ähnliche be- ^{isches Ver-}
 sondere Ursachen nachahmen kann. Es kann ^{trauen statt}
 sich dasselbe auf eine Empfindung einer inner- ^{finden.}
 lichen wunderthätigen Regierung des Gemü-
 thes gründen, so war es bey denen, welche
 die Wundergaben hatten, so lange dieselben
 wahrten. Nämlich da sie nur durch die Hän-
 de der Apostel, denen nur Paulus gleich ge-

Nnn 4

macht

macht worden, gegeben werden konnten, ob sie wohl bey der ersten Ausgießung der Geistesgaben vom Himmel mehrere für sich empfangen haben, ohne sie mittheilen zu können, oder auch nachher einigen dergleichen zur Zeit der Apostel, als der Grundlegung der Kirche, gegeben worden sind: so haben sie nach und nach mit dem Absterben der Leute, welchen die Apostel die Hände aufgelegt hatten, aufgehört, wenigstens in der Regel, und so weit Gott nicht auch später etwas hat thun wollen, davon aber wohl wenige unverdächtige Geschichte aufzutreiben seyn möchten. Es kann aber, auch ohne Wundergaben statt haben. Nämlich es können die immer in der Kirche bleibenden Thätigkeiten des heiligen Geistes, welche die Heilungsgaben und die ganz genaue besondere Vorsehung über den innerlichen Gemüthszustand ausmachen, mit besondern äußerlichen Umständen zusammen treffen, welche eine subjectivische Befugniß oder gar Verbindlichkeit zu etwas ausmachen, wovon sich keine Regel machen läßt, sondern wo nur allgemeine Wahrheiten auf die Verbindung besonderer Umstände in gewissen Individualfällen passen. Es kann jemand nach seinen persönlichen Umständen einen Beruf zu etwas gefährlichen, oder sonst zu etwas grossen und sonderbaren haben, den andere nicht haben. Wenn sein Glaube nach diesem handelt, zumal wo eine besondere Erweckung seines Gemüthes durch eine genaue innerlich ihn regierende

Wie es ohne
Wundergaben
vorkommen
kann.

rende Vorsehung dazu kommt, so wird daraus ein nicht ungegründetes, aber nur ohne Beruf nicht nachahmliches, heroisches Vertrauen auf Gott bey besondern Geschäften. So war das Vertrauen Davids, da er sich zum Streit mit Goliath einließ. David war der einige dazu geschickte Mann, es war auch keine Verwegenheit bey ihm. Denn er besaß in der That eine Geschicklichkeit durch seine Schleuder, die mehr ausrichten konnte, als des gepanzerten Riesen Waffen. Er war das bey sehr stark und geschickt, daher ihm ein Löwe und Bär nicht zu viel gewesen war. Sein Eifer vor die Ehre der Religion und vor das Wohlsseyn seines Volks war rechtschaffen, und auf lauter Wahrheit gegründet. So viel war jedermann kennlich. Ihm war aber auch noch eine andere damals unbekannte Heimlichkeit bekannt, welche entscheidend war. Denn der durch Samuel schon bestimmte König von Israel, der auf dem Throne des Jehovah unter seinem erwählten Volke sitzen sollte, der nach der Salbung mit Wundergaben des vom Zeit zu Zeit über ihn kommenden Geistes Gottes bestätigte Geliebte Gottes, sollte der nicht Vertrauen zu einem göttlichen Beystande haben, wo sie schon ein anderer Held unter den vorerwähnten Bedingungen haben konnte? Man findet auch keine Spur, daß David nach einem geoffenbarten Specialbefehl Gottes sich mit Goliath eingelassen, sondern er legte von seinen des Königreichs würdigen grossen Eigenschaften dadurch eine Probe ab. 1 Sam. 17.

§. 310.

Vom Gebeth.

Es ist eine Rede mit Gott, ohne oder mit Worten.

VII) Das Gebeth ist nicht weniger eine Pflicht gegen Gott, als die Erlaubniß und Aufforderung dazu eine große Wohlthat und Ehre vor die Menschen ist. Was man gegen Menschen thut, wenn man mit ihnen redet, indem man sich mit seinem Gemüthe auf den richtet, mit welchem man redet, um seine Gedanken und Gesinnungen ihm zu erkennen zu geben, das thut man im Gebethe gegen Gott, ob wohl die Absicht und der Grund der Handlung anders ist, inmassen wir Gott nichts entdecken können, was er nicht schon wüßte. Insofern also ist das Gebeth eine Rede mit Gott. Wenn wir mit Menschen reden, so geschieht es durch äußerliche Zeichen der Gedanken, nemlich durch Worte, weil wir kein ander Mittel haben, ihnen den innern Zustand unserer Seele bekannt zu machen, und sie für sich denselben auch nicht wissen können. Da aber die Mittheilung einer Erkenntniß bey der Rede mit Gott die Absicht nicht ist; so können wir mit Gott auch mit dem Herzen allein reden, wobei die Worte, als die uns gewöhnlichen Zeichen der Gedanken, nur mit den Sachen gedacht, aber nicht ausgesprochen werden, vielmal aber auch Gedanken ohne Wörter, unaussprechliche Empfindungen und Regungen des Gemüthes, oder unaufgelösete und unauslöbliche, und gar unnehbare Vorstellungen, mit vorkommen. Das Gebeth ist dems

Ferner Er-

benmach eine unmittelbare Richtung des Gemüthes auf Gott, da das Verlangen und die Betrachtung auf den allgegenwärtigen Gott, als ob man mit ihm redete, und also gerichtet wird, daß es unmittelbar zu seiner Verehrung gereichen soll. Es ist daher entweder ein Gebeth des Herzens allein, oder des Herzens und Mundes zugleich. Das Gebeth des Mundes allein verdient, wo das Herz nicht dabey ist, den Namen nicht, sondern ist nur eine Nachahmung und Schein des Gebeths.

Wenn man seine Bitte und Verehrung auf Gott so richtet, wie es seinen Vorzügen gebühret, so heißt es Gott anbeten. Man kann daher durch Versündigung auch etwas anders als Gott anbeten, welches theils dadurch geschieht, wenn, was nicht Gott ist, fälschlich vor Gott gehalten wird, theils aber und am gewöhnlichsten dadurch, daß man die Gott eigenen Vorrechte und Vorzüge erschaffenen oder erdichteten Dingen erweist, und die Verehrung, welche Gott eigen seyn soll, andern Dingen erzeiget. In beyden Fällen wird Abgötterey begangen, die formale, wenn es wissenschaftlich geschieht, oder wenigstens die materiale, wenn man aus Irrthum damit dem wahren Gott Verehrung zu erweisen vermeynte. Das Wesen Gottes und die ihm zukommenden Eigenschaften können entweder durch Vernunft und Offenbarung zusammen, oder auch durch diese allein

Man
schreibt ihm
attributa
oder reserva-
ta Gottes zu,
oder ehrt
Gott in ei-
nem frem-
den Object.

allein bekannt seyn. Eben so verhält es sich mit Rechten und Handlungen. Das, was Gott eigen ist, kann die Vernunft lehren, oder es kann auch etwas erst aus Gottes Worte bekanntes seyn. Es ist daher Abgötterei, wenn man die Gott nothwendig eigenen Vorrechte einem andern, was man verehret, zu schreibt, und nicht weniger ist es dergleichen, wenn man das, was der Gottheit nach der Schrift vorbehalten ist, andern erweist, oder wenn die Verehrung, die Gott wirklich verlangt, einem Objecte, in welchem man Gott zu verehren vermeynt, wider seine ausdrückliche Vorschrift, oder ohne tüchtigen Beweis, erwiesen wird. Auch dieses letztere ist nicht aus der Acht zu lassen. Daß Gott der einzige Gesetzgeber und Oberherr ist, ist eben eines von den hohen ihm eigenen Vorrechten. Daher kommt auch ihm allein zu, die Religion zu bestimmen, und es ist schon eine wahre, obwohl vielleicht unerkannte, Vermehrung der Hoheit Gottes, und eine thörichte Anmaßung eines der Majestät Gottes eigenen Vorrechtes, wenn ein Mensch irgend etwas erdichtetes oder willkürliches zu Gottesdienst machet, und durch Leistung desselben Gott anzubeten gedenket. 3. E. die independente Macht zu helfen ist Gott eigen, und die uneingeschränkte Unterwerfung unter seinen Willen, ingleichen das ungemessene Vertrauen sind Vorrechte, welche Gott allein zukommen.

Da

Daher betet man Creaturen an, und ist abgöttisch, wenn man, anstatt Gottes Hülfe zu suchen, und sich Gott zu ergeben, solche Ehre den Creaturen erweist, und dieses ist auch schon nach der Vernunft klar. Hingegen die Gottheit des Menschen Jesu Christi, das ist, daß in seiner Person Gott im Fleisch geoffenbart, und eine ewige Person des göttlichen Wesens durch Annahme einer erschaffenen Natur, und persönliche Vereinigung derselben mit sich, ein Mensch geworden, ist durch Offenbarung bekannt. Durch eben dieselbe aber wissen wir, daß ihm das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen, und zwar das Mittleramt der Versöhnung der Sünde und der Vertretung im Himmel für Gott, allein zukomme, und als eigen vorbehalten sey. Daher wird ein Gebeth, welches diese Vorrechte jemand anders zueignet, Abgötterey. Da es ist ein Theil der Lehre der heil. Schrift, daß wir uns mit Bitten an gar kein unsichtbares Wesen als an Gott allein wenden sollen, wir mögen Hülfe von ihm oder Vertretung für Gott verlangen; daher wird alles, was diesem entgegen geschieht, eine Anbetung, welche zum Nachtheil der Ehre, welche sich Gott vorbehalten hat, den Creaturen geleistet wird. Gleichermassen ist in Gottes Wort bestimmt, daß Gott in keinem Bilde verehrt werden soll, und so ist die Bilderanbetung Abgötterey, sie gelte Gott selbst, oder wem sie gilt. Der

Der Irrthum von der Brodverwandlung im Abendmahl des Herrn eignet die der Person Christi schuldige Ehre der Abetung einer Speise zu, und liegt also Abgötterey in der Verehrung des gesegneten Brodtes im Sacramente.

§. 311.

Arten des
Gebeths,
2ob,

Danksa-
gung,

Bitten,

Fürbitte.

Das Gebeth im weiten Verstande, wie es jetzt genommen worden, begreift demnach drey oder viererley mit sich. 1) Das Lob Gottes, da man sich die Vollkommenheiten Gottes in seinen Eigenschaften oder Werken vorstellt. 2) Die Danksagung, da man das von Gott erlangte Gute erkennet und ihm wirklich zugestehet, und die daher fließende Verbindlichkeit erkennet, ihn zu lieben und seine Wohlthaten nach seinen Absichten anzuwenden *. 3) Das Bitten, welches in engern Verstande Gebeth heißt, vornemlich wiefern es jeder für sich selbst thut, und von Gott verlangt, daß er ihm gutes geben oder böses abwenden soll. 4) Wenn eben dieses vor andere geschieht, heißt es Fürbitte.

* Bey den Hebräern ist es daher recht anpassend, daß man, wenn man Gott dankt, spricht: ich bekenne dir, daß du mir geholfen, u. s. w. oder ich liebe dich davor, daß du ic. Ps. 18, 2. Ps. 116, 1. Beyde Ausdrücke können sehr zur Prüfung und Erweckung dienen. Wer seinem Glück, oder seiner Geschicklichkeit, oder der menschlichen Hülfe, die Sache zuschreibt, der kann das nicht sagen, und wer kalt Sinnig in Pflichten und gleichgültig in Religions- sachen bleibt, kann es auch nicht.

bitte. Von Dank, Gebeth und Fürbitte wollte Paulus den öffentlichen Gottesdienst angefangen haben, 1 Tim. 2, 1. Das Bitten und Flehen ist den Menschen das gewöhnlichste, und doch nicht immer auf Gott geziemende Art, sondern weil sie nach ihrem Glückseligkeitsstrieb handeln. Das Danken ist seltener, und wenn es geschieht, so dankt der Mensch mehrentheils vor zeitliche Gaben, weniger vor das höhere und ungleich wichtigere, und etwa vor sich und seine Freunde, und nicht so wohl in der Sache Gottes. Diese Fehler sind also zu merken und zu bessern. Sie kommen von der Unvollständigkeit und Unlauterkeit der Befehrung und von der Mattigkeit der Liebe zu Gott her, und werden stufenweise gebessert, wenn man vom Gebeth um Vergebung der Sünde und Abwendung allerley Uebels zum Bitten um das positive geistliche Gute, nemlich um die christlichen Tugenden, fortgehen kann, und das durch endlich zum fröhlichen und feurigen Liebesgebeth geschickter wird. Das Lob Gottes, wenn es von Herzen gehen, und auch Gott anständig und nach der Wahrheit eingerichtet seyn soll, ist das schwerste, weil es viel voraussetzt, obwohl ein anderes unlauteres Lob sehr gewöhnlich ist. Die Menschen setzen an den Wegen Gottes gern aus, welches sie zum Lobe Gottes ungeschickt macht. Daher unterscheide man das Lob, welches sich auf deutliche Einsicht gründet, so ist das

Bemerkung
 sen davon.

das Lob der himmlischen Chöre, 3. E. Off. Joh. 5, 10. E. 7, 10 f. E. 15, 3 f. E. 19, 1 f. und dasjenige, welches sich auf Glauben gründet, und desto herzlicher ausbricht, je stärker der Glaube ist. Auf dieses haben wir uns gegenwärtig zu befeffigen. Die Unterlassung des Lobes Gottes aber und die häufigen Klagen der Menschen zeigen an, daß sie noch weit zurück sind. Es giebt aber auch ein heuchlerisches Lob Gottes, welches nur eine angenehme Reflexion über seinen Wohlstand, oder gar ein Prahlen mit seinen eigenen Vorzügen ist, woben man sich übrigens gewöhnt hat, Gott mit zu nennen. Manches ist auch bloß was formularisches, wie die Lobgesänge auf bestimmte Gezeiten. Hinter manchem Lobe Gottes wird der Irrthum vorborgen, daß man keine Erhörung des Bittens glaubet, und dieses vor vergeblich, das Lob aber vor eine würdige Reflexion hält. Hinter manchem steckt auch nur Sicherheit, daß einer mit sich selbst sehr zufrieden, und mit allem fertig ist, dem es noch gar sehr fehlt, und der um Herzensveränderung und Barmherzigkeit flehen sollte. Die Arten des Gebethes werden in einem merklich anhaltenden Gebeth ordentlicher Weise mit einander verbunden, doch so, daß gemeiniglich eine oder etliche Arten das Vorschlagende sind. Wenn nur die Gründlichkeit der Bekehrung und Besserung nicht versäumt wird, so ist uns auch frey gelassen, jedesmal

Jedesmal die Art des Gebethes zu erwählen, dazu man eben am meisten aufgelegt ist, Jac. 5, 13.

§. 312.

Wenn das Gebeth gut seyn soll, so muß es den göttlichen Vollkommenheiten, und dem Verhältniß, darinnen der Betende mit Gott stehet, gemäß seyn. Folglich 1) muß es andächtig geschehen. Andacht heißt bey Pflichten des unmittelbaren Gottesdienstes der Zustand des Gemüthes, da man mit Demuth und Ehrfurcht sich bewußt ist, daß man mit Gott zu thun habe, und sich deswegen vorzüglich bemühet, seiner Schuldigkeit gegen Gott dabey gemäß zu handeln. Man erweckt die Andacht in sich, wenn man sich bey allen Worten die dadurch bezeichneten Sachen lebhaft zu denken bestrebt, und wenigstens etwas nach seiner gegenwärtigen Fähigkeit dabey denkt, und wenn man sich die göttlichen Eigenschaften, insonderheit seine Allgegenwart und Allwissenheit, lebendig vorstellt. Wenn die Andacht schwer fallen will, so prüfe man sich, ob die Ursache im Leibe liegen mag, z. E. in Mädigkeit, Schwachheit, oder ob sie in der Seele liegt, es sey daß man übrigens gesund ist und Kraft hat, oder auch anhaltend krank ist. Z. E. sie liegt in der Seele, wenn das Gemüthe von Leidenschaften oder von Zerstreuungen in weltliche Dinge, Lustbarkeiten, Geschäfte, Gesells.

gesellschaften u. s. w. betäubt ist. Im erstern Falle kann man das Gebeth auf andere Zeit verschieben, nicht aber ist es im letztern rathsam, weil nur das Böse zunehmen würde. Der andächtig Betende denkt also bey allen Worten etwas mit Bewußtseyn, er verstatet keinen fremden Gedanken Raum, er verfähret dabey ernstlich und demüthig. Ferner

Man bitte um das wahre Gute und recht. 2) man muß von Gott nichts bitten, als das wahre Gute, und unter den Bedingungen, unter welchen sein Wille ist, es zu geben, davon schon S. 307. gehandelt worden.

Man sey im Gnadenstande oder strebe dahin. 3) muß der Betende schon wirklich im Stande der Gnaden stehen, oder er muß in der ernstlichen Bemühung seyn darein zu kommen, und eben die erbarmende Gnade Gottes zur Bemerkung und Vollendung seiner Bekehrung suchen, Jes.

Mit Vertrauen und Glauben. 1, 15 f. 4) Man muß daher auch mit Vertrauen, nemlich mit kindlichem Vertrauen in kindlicher oder bußfertiger Furcht Gottes beten, Jac. 1, 17. folglich im Glauben an Christum, ohne welchen das Vertrauen irrig und eitel wäre, Joh. 15, 16. E. 16, 23. 1 Joh. 3, 22. Eben das ist wegen der Danksagung zu merken, Ephes. 5, 20.

S. 313.

Verbindlich: seit zu beten, aus der Liebe und Erkenntnis Gottes, Wenn es erlaubt ist, Gott anzubeten, und bey der bekannten Güte und Weisheit Gottes müßte die Erlaubniß ausdrücklich widerlegt werden, wenn sie nicht statt haben sollte;

folte; so ist das Gebeth eine natürliche Folge der Liebe Gottes, weil die Liebenden gern mit einander reden. Nicht weniger ist es eine natürliche Folge von der Erkenntnis unserer Dependenz von Gott, als der Quelle alles Guten, und von der Einsicht seiner moralischen Eigenschaften. Denn diesen zu Folge verlangt er von vernünftigen Geschöpfen freywillige Tugend, und belohnet dieselbe, und ihre Schicksale bestimmt er nicht durch unbedingte Rathschlüsse, sondern es geschieht nach Befinden ihres Betragens gegen Gott, daß er das ihnen bestimmte Gute giebt, oder nicht giebt. Hierzu kommt ^{aus Nutzen und Ehre.} noch der Nutzen, welchen das Gebeth vor die Seele physikalisch hat, die Tugend überhaupt zu üben und stark zu machen, und die Ehre, welche wir haben, indem wir mit Grunde beten dürfen, wie im folgenden weiter erhellen wird, daher ein Verständiger, der ein weises und wohlgewöhntes Herz hat, sich zum Gebethe nicht wird treiben lassen, sondern so, wie er Glauben genug hat, sich darauf freuen wird. Die natürliche Verbindlichkeit und der Antrieb zum Gebeth aber ^{aus der Schrift.} wird durch Gottes eigene Erklärung in seinem Worte erhöht, ausser allen Zweifel gesetzt, und bestimmter gemacht. Denn Gott will gebeten seyn, und zwar, obgleich die Menschen Sünder, und also unter dem Gerichte sind, so will ers auf die gegebene Verheissung von seiner ihnen beschlossenen Gnade,

D o o o 2

welche

welche die ersten Menschen empfiengen, und worzu mehreres von Zeit zu Zeit hinzugesetzt ward, und die, als das Heil Gottes in Jesu Christo wirklich gekommen, in der Person dieses Heylandes angenommen und erkannt werden muß. Die ganze Schrift bezeuget das, 3. E. Ps. 27, 8. Ps. 50, 15. Es. 45, 19. ~~4.~~ E. 55, 6. Die Forderung der Verehrung schließt die Anbetung in sich, 3 B. Mos. 6, 13. E. 10, 20. vergl. Matth. 4, 10. Daher waren auch bey den ehemals angeordneten Vorbildern typische Vorstellungen vom Gebethe, und zu allen Gottesdiensten der Israeliten gehörte Gebeth. Die Fürbitte des Mittlers selbst, vor die, deren Sünde er versöhnet, das ist, durch seine Person etwas leistet, deshalb ihre Sünde übersehen und um seiner willen vergeben werde, ward im Räuchwerke nicht weniger im Bilde vorgestellt, als sein blutiges Sterben an der Sünder statt im Schlachtopfer bedeutet ward. Beym Darbringen des Blutes ins Allerheiligste vor den cherubinischen Thron auf der Bundeslade zur Versöhnung des ganzen Volkes Gottes, 3 B. Mos. 16. ist das Räuchern nicht weniger nöthig, als bey dem beständigen Brandopfer, da ein Lamm Gottes Tag und Nacht auf dem Altar vor seiner Wohnung brennen mußte, zu gleicher Zeit, wie das Opfer auf den Altar gebracht war, auch das Räuchern auf dem Räuchaltar im Heiligen erfordert ward, nach dessen Vollendung der Segen über

über das Volk gegeben wurde. Auf die hiermit versicherte Gnade war eben die Anweisung gegründet, daß jeder Gnadenhungriger und Frommer das Antlitz des Herrn suchen, Hülfe bitten und hoffen sollte. So hat es auch Christus angewiesen, da er denn vorerst die alttestamentischen Redensarten* auf das in ihm nun gegenwärtige Reich Gottes anwendete, und das Gebeth aufs kräftigste forderde und versicherte, Matth. 6, 9 f. E. 7, 7 f. Zuletzt aber seinen Namen ausdrücklich zu nennen anbefahl, Joh. 15, 16. E. 16, 23. wie man es hernach in den Schriften der Apostel auch so beobachtet findet.

In dem Gebethe des Herrn Matth. 6, 9 f. ^{Dem Gebethe des Herrn.} ist die Absicht zu lehren, wie man mit Verstande, und newtestamentisch, beten soll, ^{absicht des Vater unser.} nur daß der Name Jesu Christi damals in dem Anfange seiner Amtsführung und in Galiläa, wo das Volk die Kennung des Messias oder Christi zum Aufruhr und zur Ausrufung Jesu zum Könige gemisbraucht haben würde, noch nicht hinzugethan ward, worzu die Apostel erst am Abend vor dem Sterbetage Jesu angewiesen worden. Dem unverständigen Hersagen und Wiederholen gewisser Worte, und dem Irrthum, als ob das Machen vieler Worte zur Erhöhung bestrüge, wie solches bey den

0000 3

Heyden

* Vergl. meine Abhandlung von dem evangelischen Endzwecke der Bergpredigt Christi, welche gedruckt ist an der Abhandlung von dem wahren Begriffe der christlichen Frömmigkeit. Leipz. 1763.

Heyden gebräuchlich war, wird entgegengesetzt, wie die wahren Israeliten nun, da das Reich Gottes da war, mit Verstande und in Absicht auf dasselbe beten sollten.

Vorurtheilungen zum Verstande desselben.

Durch den Sohn Gottes, dem alles unterworfen werden sollte, und welcher als der Heyland der Menschen vorerst die Reinigung ihrer Sünde durch sich selbst machte, und ihnen zur Gerechtigkeit und Heiligung wurde, empfingen die, so an ihn glaubten, und hiermit Gott die Ehre gaben, die Kindtschaft bey Gott, und er selbst lehrte sie nun Gott, seinen Vater, auch ihren Vater nennen. In den Gebethen der Gläubigen des alten Testaments geschieht dieses noch nicht, obwohl Prophezeungen, daß es geschehen solle, davon gestellet sind, und diese, wie sie auf mancherley Weise eingeleitet werden, auch zu Zeiten in Form eines Gebeths abgefaßt werden können, da das Künftige eben dadurch angedeutet wird, weil ein zu selbiger Zeit Betender redend eingeführet wird, z. E. Jes. 63, 16. Durch Christum, der selbst auf den Thron Gottes gesetzt werden sollte, ward den Menschen der Weg zu Gott, das ist zum Genuß der seligen Offenbarung im Himmel der Herrlichkeit, bereitet, wo sich Gott zu erkennen giebt, wie er ist, wo schon die Wohnungen für sie zubereitet sind. Dorten war die auf ewig gegründete Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, das Original zu Jerusalems Vorbilde, schon vorhanden, und das verlorne Recht zum Eingange in dasselbe sollte ihnen durch Christum

Christum wieder erlangt werden. Auch hierauf müssen die neutestamentisch Betenden sogleich gerichtet, und daran gewöhnt werden, inmassen das die Summe des christlichen Sinnes ist, daß wir trachten nicht nach dem, was auf Erden, sondern nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, das ist, als Gott und mit Gott selbst herrschend. Bis sie dahin gelangen, befinden sie sich gegenwärtig, da der Satan sein Gericht noch nicht empfangen, sondern stufenweise empfangen wird, in einer bösen Welt und in Verbindung mit Menschen, die in dem Uebel, das ihr Widersacher über die Menschen gebracht, und in Unterhaltung desselben sich geschäftig erzeigt, lieber liegen bleiben, als aufstehen, und sich zu Gott führen lassen. Unter göttlichem Beystande können sie aller Gefahr sehr wohl entgehen; aber wissen sollen sie dieselbe, um Gottes Beystand im Gebethe zu suchen, und um auch selbst das Ihrige zu beobachten.

Aus diesen Vorerinnerungen wird erhellen, ^{Wie es be- wegen zu gebrauchen.} daß die Worte Vater, Reich, Himmel, in- gleichen der Arge (Euth. Uebel) nicht umsonst im Gebethe des Herrn stehen. Wenn man den biblischen Wortverstand dieser Ausdrücke in Gedanken hat, und, was von jeder der benannten Sachen in der Schrift gelehrt wird, sich zu erinnern weiß; so kann im Gebethe des Herrn die ganze Anweisung zum christlichen Gebethe, und der ganze christliche Lehrbegriff bey den Worten desselben durchgedacht werden.

werden. Wenn man das thut, so ist das Gebeth des Herrn selbst eine Gebethsformel, und sie kann mehr oder weniger mit vollständig ausgebildeten Begriffen gedacht, oder auch mit Worten umschrieben werden, nachdem man selber mehr oder weniger geübt ist, und sich auch jezo Zeit nimmt, und dazu aufgelegt ist, welches nicht zu einer Zeit, wie zur andern von statten gehet. Der Christ mag aber auch aus seinem Herzen beten, was er will, so muß er auf Materien treffen, die im Gebethe des Herrn schon angezeigt sind. Es ist sehr zu rathen, daß man so, wie man in der Erkenntniß und Uebung des Guten zunimmt, es immer öfters gegen das Gebeth des Herrn halte, um eine Fertigkeit zu erlangen, indem man dieses als eine Gebethsformel braucht, bey den Worten recht viel und kräftig zu denken, und also nach Gottes Willen und wirklich auf den Namen unsers Herrn, Jesu Christi, beten zu können.

Drey Hauptbegriffe in der Anrede an Gott.

In der Anrede, wie der Herr dazu anweist, wird angezeigt, wie der Betende Gott, zu dem er redet, vortheilhaft in die Gedanken nehmen soll. Denn wenn dieses recht beobachtet wird, so ist schon viel gewonnen. Unser Vater, der du bist in den Himmeln, hier sind die drey Hauptbegriffe vom Vater, vom Himmel, und von unser, zu bemerken. Die Benennung Gottes als Vater weist auf sein Verhältniß gegen den Sohn, und durch durch denselben gegen uns. Denn darauf kommt

kommt das ewige Leben an, daß man erkenne, Gott sey der Vater Jesu Christi, und dieser der Gesandte, der in die Welt kommen sollte, ein anderer Gott ausser dem Vater Jesu sey nicht, durch die Sendung Jesu aber habe er sein Wort erfüllet, und sich als den Wahrhaftigen bewiesen, Joh. 17, 3. Beym Himmel ist an den Sitz der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. ausser dem sichtbaren Weltssystem vornemlich zu denken, von welchem aus der Sohn Gottes in die Welt gesandt ward, und nach Vollendung seines Amtes auf Erden mit seiner angenommenen Menschheit dahin zurück gieng, Joh. 16, 28. E. 17, 5. 11. 13. 24. Jedoch muß Gott selbst allgegenwärtig gedacht werden, und wie er auch von den sichtbaren Himmeln herab sein Regiment über die den Kindern Adams gegebene Erde führet, wie es auch im Grundtexte lautet, in den Himmeln. Hiermit erfordert diese Anrede den christlichen Glauben in thesi bey dem Betenden, nemlich die ganze christliche Glaubenslehre, und wer von Gott, von Christo, von Himmel und Erde, nicht nach der biblischen Vorstellung denkt, vielmehr aus vermeynter Philosophie oder Critik, der verdrehet dem Herrn Jesu seine Anweisung zu beten. Er betet nicht nach Christi Sinne, und er dünke sich so klug er wolle, so irret er sich, und Gott wird sich von ihm nicht spotten lassen. Der dritte Hauptbegriff, der noch darzu gehört, daß man mit Recht und von Herzen sagen könne unser, ist der Glaube in

Dooo 5

hypo-

hypothese et amplexu, wie er sich die Gnade Gottes zueignet, der subjectivische Glaube als Gemüthsqualität. Und wie schwer ist derselbe, wenn er rechter Art seyn soll!

Dreymalige Richtung des Gemüthes aufs Geistliche in den ersten Bitten.

Nun richtet der Herr in seiner Anweisung zu beten das Gemüthe des Betenden zuvörderst auf das grosse, himmlische, ewig bleibende Gute, welches in der Anrede an Gott schon eingewickelt gedacht ward, und zwar dreymal nach einander. Die drey Bitten sagen zwar der Sache nach einerley, und haben immer das selbe Object. Es soll aber theils durch die Wiederholung der Bitte das Verlangen selbst stärker gerichtet und immer verfeinert werden, theils legt uns die veränderte Darstellungsart und Wendung die Ursachen und die Ordnung des Heils in den Mund, und es wird hiermit zugleich an der Wirksamkeit, wie die Personen der Gottheit sich offenbaren, erinnert. Der Vater sandte seinen Sohn in die Welt, daß wir glaubend das Leben haben sollen, und so erbaut er sich uns als Vater. Das soll uns die theuerste Wahrheit seyn, an welche wir mit tiefster Verehrung der Heiligkeit Gottes in aller Betrachtung, seiner Majestät, Güte, moralischen Vollkommenheit und Gerechtigkeit, gedenken, und unser Herz darauf geben sollen: geheiligt werde dein Name. Durch die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt ward nun geleistet, was vom Reiche Gottes, das er errichten wollte, verheissen war, das Reich Gottes war da, und die Annäherung desselben

desselben mit geänderten Herzen war die Summe der ganzen Lehre Christi, Matth. 4, 17. Das soll man bey den Worten denken: dein Reich komme. Den Namen und die Person Jesu Christi müssen wir hier hinzu denken, weil es in der Bergpredigt, wie schon gesagt, nur seine besondern und zum Anfange der Amtsführung Christi gehörigen Ursachen hatte, warum noch der weitere alttestamentische Ausdruck gebraucht ward. Vorerst nun wandelte der im Fleisch gekommene Sohn Gottes, in der Niedrigkeit, bis derselbe, nachdem er seinen Leib zur Versöhnung der Sünde der Welt hingegeben, und sein Blut zur Vergebung der Sünde vergossen, und sodann sein Leben als Mensch wieder angenommen hatte, zur Herrlichkeit eingieng. Nun aber wirkt er durch seinen und seines Vaters heiligen Geist, welcher alle, welche glauben und selig werden, zum Glauben selbst und zum würdigen Wandel geschickt machen muß. Und so geschieht der Wille des Vaters, das Reich Gottes kommt, und die würdigen Bürger des Reichs gelangen zu der ihnen bestimmten seligen und himmlischen Besizung, die sie mit Dank und willigem Gehorsam gegen Gott aus Liebe, ewig genießen werden. Darauf soll das Herz gerichtet werden, wenn wir beten: dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Hier ist durch die Vorstellung des Himmels der stärkste Bewegungsgrund angegeben, warum wir auf Erden den Willen Gottes gern thun

thun sollen. Denn hier ist der Himmel der Herrlichkeit allein gemeint, wo die Heiligen ihr Bürgerrecht haben, und auf die Entdeckung dessen, was ihre werden soll, hoffen, es steht auch im Grundtexte das Wort Himmel im singulari. Wir wollen ja in den Himmel; was wir also im Genuß des Himmlischen ewig gern thun wollen, und was alle herrliche Heere des Himmels schon thun, sollen wir uns dessen auf Erden weigern? soll das nicht unser einzig herrschender Zweck seyn? Indem wir aber bitten, bekennen wir zugleich unser Unvermögen ohne den Geist Gottes und Christi, um dessen Gaben und Beystand wir eben deswegen hiermit beten.

Bedürfnisse
des zeitlichen
Lebens.

Der Betende ist aber noch auf Erden, wo er auch Bedürfnisse vor seinen Leib hat, und wo er seiner Sünden, seiner Mängel, und der Gefähr, worinnen er ist, nicht vergessen darf. Von leiblichen Bedürfnissen lehrt der Herr recht großmüthig also denken: unser täglich Brodt gieb uns heut. Brodt heißt bey den Ebräern, wie es auch bey uns oft so genommen wird, die ganze Nahrung, und steht tropisch vor alle Bedürfnisse in zeitlichen Dingen. Groß aber ist es gedacht, auch dieses von Gott zu bitten, womit man erkennt, daß, was die Menschen mit Arbeit und Klugheit thun, sie nur aus Pflicht thun, woben doch sie selbst nichts sind, sondern Gott es ist, der alles Gute giebt, und daß die weltlichen Wesen von Glück, Zufall, Natur, nur Unwissenheit

senheit anzeigen, und auch der Stolz der Menschen auf eigene Macht und Klugheit Unverstand ist. Nämlich dadurch daß Gott einen ordentlichen Lauf der Natur eingerichtet hat, hat er uns Pflichten möglich gemacht, die wir im Gebrauch unserer Kräfte und in der Bearbeitung der Güter der Erde ausüben. Nach diesem eingerichteten System haben auch einige Dinge und der Erfolg dessen, was wir so oder so anstellen, ihre Zuverlässigkeit oder Gewisheit, z. E. beym Ackerbau, Handwerken, Künsten u. s. w. Aber auch diese Gewisheit hat Gott sehr eingeschränkt, daß überall eine nicht zu übersehende Menge Zufälle sich ereignen können. Die Fruchtbarkeit der Erde hängt vom Himmel ab, über welchen den Menschen gar kein Vermögen gegeben ist. Und grosse und verwüstende Begebenheiten, Wetter und Erdbeben, hängen vom unbekannten Abgrunde ab, und wir wissen nicht, was unter unsern Füßen ist, vermögen auch nichts über das Verborgene in den Tiefen der Erde. Wie wenig ist also in unserer Gewalt? und wie wenig ist durch unsere Anstalten gewis? Was wir am Klügsten angelegt, schlägt oft fehl, und was wir nicht geachtet, leistet viel, und was wir schon verloren gegeben, erfüllet und übertrifft oft unsere Wünsche. Das alles nöthiget uns, Gott die Ehre zu geben, und es treibet uns zum Gebethe zu Gott. Hiernächst ist auch das groß gedacht, wenn wir mit Zufriedenheit, wie es Gott von einem Tage zum andern giebt

giebt *, uns in alles zu schicken wissen, und vergnügt sind, wenn wir auch nicht weit hinaus vor uns sehen können. Denn dieses zeigt Vertrauen auf Gott an, wodurch dem Geiz, dieser Wurzel alles Uebels, und auch dem nagenden Kummer gewehret wird.

**Vergehung
der Sünde.**

Ferner ist der betende Mensch ein Sünder, der theils wider Gottes Willen gehandelt, theils viel unterlassen hat und schuldig bleibt, welcher, was er vor seiner Bekehrung gesündigt, nie vergessen, und seine Mängel und Gebrechen auch im Gnadenstande nicht entschuldigen, sondern aus diesen Gründen insgesammt seine Schulden für Gott erkennen und Verzeihung suchen muß. Dieses gern zu thun, und sich aufs tieffte vor Gott als ein Sünder zu demüthigen, muß derjenige willig seyn, der zu Gott Vater sagen konnte, der am Reiche Gottes Antheil hat, und himmlisch gesinnet ist, wie die drey ersten Bitten darauf weisen. Wie diese Demüthigung für Gott wohl geschehen müsse, legt uns der Herr so in den Mund, daß er gleichsam einen Probirstein unserer Rechtschaffenheit beifügt, welcher die Bereitschaft denen Menschen zu vergeben ist. Und erlaß uns unsere Schuld, wie auch wir erlassen unsern Schuldnern. Wenn wir den Rath Gottes von seiner Erbarmung glauben, wie

**Probirstein
des Gemüth-
es vor die
Bittenden.**

* Dieses zeigt das griechische Wort *ἐκτρέφω* an, gleichsam *panis consecratorius*, das ist, wie die Lage der Bedürfniß auf einander folgen, nicht etwa wesentliches oder überwesentliches Brodt, welches die grammatische Form nicht litt.

wie er wirklich ist; so müssen wir der Allgemeinheit seiner Gnade gemäß gesinnet seyn. Folglich dürfen wir nicht die Rache Gottes gegen Leute, die uns Unrecht thun, verlangen, wenn eine solche Veffierung möglich ist, bey welcher Gott ihnen vergiebt, und dadurch Christus verherrlicht wird, vor welchen alle, die Vergebung erlangen, behalten werden, so daß er die Ehre davon hat, Ep. Jud. v. 1. welches niemanden, der Gott und Christum liebt, gleichgültig seyn kann. Wer den Vergebung, nach der strengen Wahrheit der zur Bekehrung erfordernten Bedingungen, bey Gott nicht fähig wird, an dem wird Gott seine Verunehrung, und die seinen Geliebten zugesügten Beleidigungen, schon selbst rächen, wesshalb wir nichts zu bitten haben. Von der Rettung aber wider ihre Gewaltthätigkeit und Tücke ist nicht hier, sondern in den folgenden Bitten die Rede. Das aber könnte einer, der die Wahrheit erkannt hat, sich am wenigsten vornehmen, daß er sich selbst rächen wolle, weil er damit die Hoheit und Gerechtigkeit Gottes miskennte, und in die Vorrechte der Gottheit einen Eingriff thäte. Eben so wenig kann er seine äußerlichen Rechte gegen Schuldner und Beleidiger misbrauchen, weil aus der Abwesenheit der Menschenliebe auch die Ermangelung der Liebe zu Gott offenbar würde, und er also ein Heuchler wäre.

Endlich gehört auch noch zu der Betrachtung unseres niedrigen Zustandes, so lange wir auf dem Wege zu dem Ziele sind, darauf haupt-
 in

in den drey ersten Bitten sich das Herz richtete, ausser den leiblichen Bedürfnissen, und ausser unsern Sünden, die Gefahr, darinnen wir uns von aussen her unter so vielen Feinden und Zufällen, und bey unserer innerlichen Schwäche, und der Veränderlichkeit unseres Gemüths: Leibes: und Glückszustandes, befinden. Mit einem Worte heisst das Versuchung, und wir sollen deswegen Gott anrufen: bringe uns nicht in Versuchung. Es versteht sich, daß ein solches Hineinbringen gemeint wird, daraus Verderben oder Schaden käme, denn sonst ist Widerigkeit und Leiden vielmehr etwas, darüber sich die Getreuen, denen es Gott zutheilt, zu freuen haben, Matth. 5, 10—11. Jac. 1, 2—4. aber auch ihren Kampf weislich und treulich kämpfen müssen. In diesem Gebeth wird zugleich bekennet, daß solches Uebel ohne Gottes Vorsehung uns nicht begegnen kann, und dadurch ehren wir ihn, daß wir die Hülfe von ihm erwarten und bitten. Der wichtigste Versucher zum Bösen, und der einen verborgenen Einfluß auf eine den Menschen nicht übersichtliche Art dabey hat, ist der Arge, der Widersacher des menschlichen Geschlechtes, welcher in der von Gott bestimmten Ordnung und nach denen beschlossenen Stufen seiner Herabsetzung bis zur Verdammniß ins ewige Feuer sammt seinen Engeln, von der Macht des Reiches Gottes selbst, nemlich durch Christum, gestürzt wird, Joh. 12, 31. dessen Werke zu zerstören Christus

und wider
den Argen
insonder:
Gott.

flus gekommen ist, 1 Joh. 3, 8. gegen welchen aber eben die Christen bis zur Vollendung der Sache die Probe auszuhalten haben, und sich nicht fürchten, wohl aber die Hülfe Gottes bitten, und vor dem Argen sich hüten und bewahren müssen. Ob daher gleich diese Versuchungen des Argen, und derer zu ihm gehörigen, schon in der vorigen Bitte mit enthalten waren, so richtet der Herr doch den Betenden noch besonders darauf, indem er beten lehret: sondern rette uns von dem Argen. Die Transitionsformel zeigt gleich die Verbindung mit dem Vorigen an, und erklärt zugleich, wie das Führen oder Bringen in Versuchung zu verstehen war, nemlich von dem Falle, da man nicht gerettet würde. An den Satan aber ^{Warum dessen beson-} ist darum besonders nöthig zu erinnern, weil ^{ders zu ged-} die Sache beynahe ganz auf der Offenbar- ^{denken ist.} rung und dem Zeugnisse des göttlichen Wortes beruhet, daher sie von der Sinnlichkeit der Menschen gern leugnet, oder, was dahin zu ziehen ist, gemisdeutet und falsch ausgelegt wird. Die Macht des Satans zu miskennen, oder sich unrecht vorzustellen, ist wichtiger, und hat in die ganze Religion einen stärkern Einfluß, sonderlich in die Auslegung der Schrift selbst, als die vermeynen, welche gern obenhin urtheilen, und den leichtsinnigen Meynungen der Welt nachgeben. Dadurch also, daß die ^{Was vor ein} Bitte wider den Argen special und nochmals ^{Nota bene} angegeben wird, giebt der Herr dem Betenden ^{ten und fle-} eben so eine Erinnerung wider die Vorurtheile ^{benen Bitte}.

P p p

der

der Ungläubigen und falschen Christen, wie er bey der fünften Bitte dergleichen wider die Nachgier und Unversöhnlichkeit gab.

Mögliche
Gemüths-
bildung im
Beschlus.

In dem Beschlusse des Gebethes des Herrn, wenn derselbe darzu genommen wird, (ohne mich hier auf critische Streitigkeit über die Authentie desselben einzulassen) ist eine Reflexion enthalten, welche das Gemüthe zum Glauben an die Erhöhrung bildet, daß es mit Veruhigung Amen, das ist, so ist es gewißlich, sagen könne. Denn die Ertheilung des gebetenen Guten wird als Gottes eigene Sache vorgestellt, weil es die Güter seines Reichs sind, dessen Fortgang und Verherrlichung der Zweck der ganzen Schöpfung ist, denn dein ist das Reich, das Königreich der Himmel, welches herbey kommen war, da Jesus gesandt ward, welches er eben predigte, und die Menschen zu sich, als dem Herrn über alles, und Heilande des menschlichen Geschlechtes, einlud. Wider die Zweifel der schwachen und schwankenden Vernunft, und wider die Furcht des unüberwindlich scheinenden Widerstandes, wird das Vertrauen durch die Vorstellung erweckt, und dein ist die Macht. Wohl alsdenn dem, der fröhlich in der Hoffnung der zu offenbarenden Herrlichkeit seyn kann, in welcher die Kinder des Reichs mit werden verherrlicht werden. (Röm. 8, 17. 21. S. 1082 f.) Daher in den Worten und die Herrlichkeit, beschließt sich das Gebeth mit Freude des Glaubens. Diese erhebt sich weiter durch die größte Vorstellung, welche nächst der

der von Gott selbst, gedacht werden kann, von der Unendlichkeit der Währung in Ewigkeit. Das seligste, aber auch das schwerste, wenn kein Selbstbetrug vorgehen, und auch kein Widerspruch und Zweifel des Herzens sich darwider regen soll, ist das von Herzen gesprochene Amen. Ueber diese unermesslich grossen und wichtigen Ideen: in Ewigkeit Amen! wie flatterteichstimm und Unverstand gemeiniglich dahin!

Wenn also im Gebethe des Herrn die Anweisung, um was und wie man beten soll, enthalten ist, und es deswegen, da diese Anweisung gleich in Form eines Gebethes abgefasst ist, auch als ein Formular gebraucht werden kann und soll; so kann das Ganze oder ein Theil davon auch von jedem Betenden, wie es seine Andacht giebt, ausführlicher ausgearbeitet, und mit mehr Zergliederung und Erläuterung durchgedacht werden. Wird es aber nicht auch eben so wohl abgekürzt werden können? Der Inhalt würde alsdenn nur summarisch durch weniger ausgelesene Ideen, in welchen die darinnen liegenden mit verstanden werden, gedacht, ohne daß doch irgend etwas fehlte, was nach des Herrn Absicht wesentlich darzu gehörte. Und wie gieng das wohl füglich an? Ich sage, so, wie Christus bey einer andern Gelegenheit, später, auf seiner letzten Leidensreise, da bey seinem Gebethe einer seiner Jünger bat, er solle sie auch beten lehren, und sich auf Johannis Exempel berief, den Hauptinhalt des gottgefälligen Gebethes kürzer angiebt.

Vergleichen
steht bey
Lucas.

steht. Dieses geschieht, Luc. 11, 2 f. wenn man die critische Berichtigung gelten läßt, was durch abgefondert wird, was aus Matth. 6. herüberschrieben, und in der Folge in Lucas Text eingetragen worden, wovon des sel. D. Bengels apparatus criticus und gnomon N. T. ad h. l. nachzusehen ist. Die Anweisung ist sodann folgende: Wenn ihr betet, so sagt (das sey der Inhalt und die Art eures Gebethes): Vater, geheiligt werde dein Name; es komme dein Reich; unser täglich Brod gib uns täglich; und erlasse uns unsere Sünden, denn auch wir erlassen einem jeglichen, der uns schuldig ist, und bringe uns nicht in Versuchung. Es ist a priori abzusehen, daß ein geübter Christ bey Vater das mit denken wird, was im Gebethe des Herrn bey Matthäo zur Erklärung dabey steht. Die dritte Bitte wiederholt und legt aus einander, was unter dem Kommen des Reiches Gottes mit liegt, und die siebente Bitte macht von dem, was in der sechsten Bitte liegt, nur die nähere und ausdrückliche Anwendung auf den Widersacher des menschlichen Geschlechtes, als den ärgsten Feind und Versucher. Daraus aber, daß bey der Bitte um Vergebung der Sünde auch hier das Nota bene von der Pflicht unsern Schuldnern zu vergeben nicht weggelassen worden, ist abzunehmen, wie viel dem Herrn daran gelegen war.

§. 314.

Daß Gott
Gebeth er-
hört und
welches.

Gott erhört das Gebeth, welches nach seiner Vorschrift und auf eine ihm anständige Art

Art zu ihm geschiehet. Dasjenige, was seine im Gnadenstande wirklich befindliche Kinder zu ihm abschicken, erhöret er allezeit, und er erhört auch das Gebeth eines im Ernst und redlich bußfertigen Sünders um seine fernere Bekehrung, Matth. 7, 7. 8. 11. 1 Joh. 3, 22. E. 5, 14. Jac. 1, 6. E. 4, 2. 3. Die ^{Was die Er-} Erhörung des Gebethes bestehet darinnen, ^{hörung ist.} daß Gott das gebetene Gute eben darum giebt, weil darum gebeten worden. Vermöge derselben wird also Gutes erlangt, welches ausserdem und ohne das Gebeth nicht erlangt worden wäre. In einzelnen Fällen kann es zwar zutreffen, daß dasjenige, warum gebeten ward, ohnedem geschehen sollte, welches dem Betenden nicht nachtheilig ist, weil das von ihm gewünschte Gute erlangt wird, und nur zufälliger Weise dabey sein Bitten in Absicht dieser Materie unnöthig war, woben jedoch die Verehrung Gottes, die im Gebethe geschähe, ihm allezeit ein angenehmer Gottesdienst bleibt, und als Tugend, wie andere Tugenden, ihre ewig guten Folgen haben wird. Hingegen wäre zur Erhörung nicht genug, wenn nur immer nicht mehr geschähe, als ohne Gebeth auch geschehen mußte, und nicht ein gebetenes Gutes, eben weil gebeten ward, gegeben würde. Manche stellen sich so vor, weil sie gewohnt sind, die Welt nicht als ein moralisch zu regierendes Reich Gottes, sondern als eine undenklich grosse Maschine, sich vorzustellen, in welcher durch

P p p p 3

eine

eine fortgehende Kette bestimmender Ursachen alles, was in der Welt möglich war, unausbleiblich erfolgt, und was nicht erfolgt, auch in dieser Welt keine reale Möglichkeit gewesen ist. Sie sehen also nur auf mechanische Vollkommenheiten, gleich als ob, was im Uhrwerk eine Vollkommenheit ist, es auch an der Welt seyn müßte, welche ein System von anderer Art ist, und welches einen andern und bessern Zweck hat, und viel zu gut dazu ist, als daß es mit einer Maschine, die wie ein Uhrwerk geht, verglichen werden könnte. Noch eher fände die Vergleichung mit einer Maschine statt, die der Wirkende stets gegenwärtig behandelt und zweckmäßig richtet, wie z. B. die Töpferscheibe Jer. 18, 2 f. ist. Wenn solche Leute gleichwohl das Ansehn nicht haben wollen, als hätten sie das Gebeth auf, so sagen sie, man müsse aus Pflicht beten, oder sie verstehen das Beten nur vom Loben und Danken. Es kann aber auch das Beten aus Pflicht bey einer mechanisch nothwendigen Folge aller Begebenheiten in der Welt mehr nicht seyn, als eine Erkenntniß der Dependenz dieser Folge von Gott, als dem letzten zureichenden Grunde des Daseyns der Welt. Folglich ist es nur eine solche Art von Lob und Dank, wie die vorgeschafften Meynungen solcher Leute zulassen, und wie es mit ihren angenommenen Begriffen bestehen kann. Sie selbst werden auch wohl aus Pflicht nicht viel beten, und daß ihre

ihre Forderung des Gebethes ohne Hoffnung einer Wirkung bloß aus Pflicht auch bey andern keine Kraft habe, sondern die Lust zu beten dabey gar bald ermatte und vergehe, lehrt die Erfahrung.

Weil aber doch der Betende das, was ^{Die Erhö-} er bittet, als etwas Gutes ansiehet, und es ^{rung ge-} eben um des Werthes willen verlangt, wel- ^{schieht in} chen er demselben zuschreibt; so ist er auch ^{Natur, oder} erhört, wenn er den Werth erlangt, und noch ^{durch Gleich-} vielmehr, wenn er einen größern Werth auf ^{geltendes.} sein Bitten erhält. Daher ist die Erhörung des Gebethes weiter einzutheilen. Sie kann erstlich in Natur geschehen, wenn man erhält, was man eben und wie man es bittet, oder durch etwas gleichgeltendes oder gar besseres. Zum andern kann sie sogleich auf ^{Sie geschieht} das Gebeth, oder zu der gebetenen Zeit, ge- ^{sogleich oder} schehen, oder sie kann aufgeschoben wer- ^{nach Auf-} den, und doch erfolgen, ja eben dadurch viel ^{schub.} besser erfolgen, weil die eine Zeit unschicklich oder weniger bequem seyn kann, und zu einer andern die Sache füglich, oder viel reichlicher, oder mit Beförderung vieler andern guten Absichten zugleich, statt hat, worauf ohne Zweifel die göttliche Weisheit zu sehen hat. Es machen sich aber die Menschen wider die Erhörung des Gebethes mancherley Zweifel, weil sie sich dieselbe unrecht vorstellen, oder weil sie dieselbe einem Bitten zu-eignen, von welchem die Rede nicht war, oder auch weil sie die Versicherung davon auf-

P p p 4

unschick-

unschiedlichen Wegen verlangen, und sie in lauter un widersprechlichen und allgemeinen Erfahrungen sehen wollen, ohne daß die Erhö- rung selbst auch oft ein Object des Glau- bens bleiben könne, welches doch in der Ewig- keit hernach offenbar genug werden kann. Wir wollen deswegen ihre vornehmsten Ein- wendungen näher beleuchten.

S. 315.

Ob die Er-
hörung des
Gebeths
wider die Un-
veränderlich-
keit Gottes
ist.

1) Ist es nicht wider die Unverän- derlichkeit Gottes, etwas um des Gebethes der Menschen willen zu thun, was sonst nicht geschähe? und ist es nicht seiner Hoheit entgegen, sich nach dem Gebethe so niedri- ger Wesen zu richten? und seiner Weis- heit, seine schon allenthalben aufs beste ein- gerichteten Rathschlüsse und Anordnungen den unweisen und kurzsichtigen Menschen zu Gefallen zu ändern? Antwort. Vorse erste ist es irrig, es sey Mißverstand oder Ver- drehung, wenn man die Erhö rung des Gebethes als eine Veränderung der gött- lichen Rathschlüsse ansiehet, da sie doch eine Vollstreckung derselben, und zwar bedingter Rathschlüsse, ist. Gott hat nicht alles, was geschieht, schlechterdings und unbedingt beschlossen. Seine Regierung ver- nünftiger und freyer Geschöpfe geschieht nach bedingten Rathschlüssen, deren Bedingungen diesen Geschöpfen in ihre Gewalt gegeben sind, als etwas das sie thun, oder auch las- sen

Die Rath-
schlüsse Got-
tes werden
nicht verän-
dert, son-
dern be-
dingte voll-
zogen.

sen können. Man stelle sich demnach die Sache nur so vor, daß Gott unzählige Dinge unter der Bedingung zu thun beschlossen hat, wenn er darum gebeten wird, und hingegen sich niemals vorgenommen hat, sie zu bewerkstelligen, wenn das Gebeth nicht geschehen wird. Wer also nicht bittet, empfängt dergleichen Güter nicht. Wer meynt, es werde ohne der Menschen Gebeth alles geschehen seyn, was auf das Gebeth erfolgt, der sagt etwas, das nach der Vernunft gar nicht erweislich, und noch dazu höchst unwahrscheinlich ist. Denn was ist unwahrscheinlicher, als daß Gott bey moralisch wirkenden Wesen, die also nicht durch unbedingte Rathschlüsse, sondern nach Befinden ihrer moralischen Handlungen, regiert werden, diejenige Verehrung Gottes selbst, da man das Gute von ihm, als der Quelle alles Guten suchet, ausgenommen habe, und in Absicht auf diese niemals nichts thue? Der heil. Schrift aber widerspricht er ausdrücklich, 3. E. Jac. 4, 2. 3. Dadurch hat Gott ehemals seine Knechte in Ansehen gesetzt, daß er das Gute auf ihr Gebeth gab, und das so gar in einzelnen Fällen ausdrücklich erklärte, als von Abraham, 1 B. Mos. 20, 7. Hiob, E. 42, 8. 10. gleichwie auch allgemeine Sprüche davon da sind, Jes. 64, 7. Die Ungehorsamen mißbrauchten das oft, und meynten, daß es an dem Gebethe der Propheten liege, wenn sie Mangel litten oder Uebel erfuhren,

und wollten sich darum an diesen rächen, nicht als ob sie an der göttlichen Sendung der Propheten gezweifelt hätten, sondern weil sie ihnen zutraueten, daß sie durch ihr Gebeth Gott in ihrer Gewalt hätten, und diese Gewalt zu ihrem Nachtheil misbrauchten, und die Sache besser gehen würde, wenn diese weg wären, und nicht mehr Unglück über sie erbeteten, 1. E. 4 B. Mos. 16, 41.

Was heißt
nach Gottes
Willen bit-
ten.

2 Kön. 6, 31. Aus der gegebenen Erklärung erhellet, was es heißt, wenn gesagt wird, Gott erhört uns, so wir etwas bitten nach seinem Willen, 1 Joh. 5, 14. 15. nemlich wenn es so etwas ist, das er unter Bedingung des Bittens zu geben beschloffen hat. Daher bitten wir auch in allen, worüber wir nicht ausdrückliche und genugsam bestimmte Verheißung haben, daß uns Gott die Bitte gewähre, so es sein Wille ist. Die Erlangung des Gebetenen aber bleibt Erhöhung, weil es um des Gebethes willen gegeben wird. In Sachen nun, welche auf diese Art Gottes Wille sind, ist dem Gebethe kein Object zu groß, und das Gebeth eines Gerechten vermag viel, wenn es wirksam wird, Jac. 5, 16. 17.

Die Erhö-
rung streitet
nicht mit der
Hohheit Got-
tes.

Zum andern ist es eben so irrig, wenn man vorgiebt, als streite die Erhöhung des Gebethes mit der Hoheit oder Weisheit Gottes. Der höchsten Majestät des vollkommensten Wesens ist nichts geziemenders, als seine frepwirkenden Geschöpfe nach Besin-

Befinden ihres Betragens gegen ihn zu regieren. Wer hält es denn der Hoheit eines Königs zuwider, das Land nach Beschaffenheit der Einwohner und Umstände zu regieren? Wenn Gott nicht die Vorzüge der Gottheit nach der Wahrheit dabey beobachtete, sondern z. E. jeder Mensch nach Belieben, auch ein böser Mensch nach seinen Lüsten und Gutdünken, ihm vorschreiben und bestimmen könnte, was er im Weltregimente thun sollte; so wäre das freylich wider die Hoheit Gottes, es ist aber auch die Rede davon nicht. So aber, wie die Schrift lehret, ist die Er-^{Er ist der} hö-^{Weisheit} rung des Gebethes der Güte und Weis-^{Gottes ge-} heit Gottes gemäß. Daß das Geschöpf^{mäh.} von Gott bittet, ist Verehrung Gottes, und eine Anerkennung der Dependenz von ihm, und zeigt Erkenntniß der Wahrheit, Vertrauen und Liebe zu Gott an. Daß aber Gott erhört, ist ein Beweis, daß der Plan seiner Regierung nach einem System moralischer Handlungen eingerichtet ist, und daß dieses nach der wahren Vollkommenheit, abgemessen sey, ist anderweit gewiß, und verstehet sich. Es ist auch kein ander Weltssystem möglich, als wo moralische Handlungen, und schädliche Folgen auf dieselben, die Hauptabsicht sind. Hierinnen liegt Gottes Ehre, und also ist die Erhörung des Gebethes seiner Ehre gemäß. Von der Weisheit Gottes machet man sich eine falsche Vorstellung, wenn man meynt, sie verfol-

verfolge allemal ein einziges Bestes, und welches, unabhängig von dem Thun und Lassen der Menschen, in einem mechanischen Weltbau schon unabänderlich seine Bestimmung habe. Es ist weder das eine noch das andere wahr, oder auch nur möglich, und der Irrthum gründet sich auf dunkle und verworrene Begriffe, und auf die Widerseßlichkeit der Menschen gegen Gott, welche sie wider die gesetzgebende und richtende Macht Gottes abgeneigt macht, daher sie lieber eine allgemeine Nothwendigkeit aller Dinge oder ein thörichtes Ohngefähr erdichten.

Ob auf
Stund und
Würde et-
was an-
kommt.

Uebrigens ist, was ich bisher gesagt, die Antwort auf die vorhabenden Zweifel überhaupt. Das Aergerniß einiger an dem Gedacht, welchen Gott auf das Gebeth solcher Leute nehmen solle, welche von geringem Stande in dem gegenwärtigen Leben, oder sonst in den Augen der Zweifler verachtet sind, gründet sich noch über dieses auf Unbedachtsamkeit. Sie selbst schätzen die Menschen nicht nach den Absichten, auf welche Gott siehet, und bestimmen den Werth ihrer Würde nach vergänglichem und zufälligen Dingen. Doch ist dieses Aergerniß gemein, und hat viel leicht immer den meisten Antheil an den Einwendungen wider die Erhöhrung des Gebethes, artet auch am öftersten in muthwillige Spöterey aus. Vor Gott muß überhaupt der am angenehmsten seyn, der die Wahrheit erkennt, und nach dieser Erkenntniß den Willen

len Gottes am lautersten und völligen Gut. Das Uebrige kommt auf Gottes freien Willen an, ob er bestimmte Bitten dem und jenem zugesenden will, wie auch ob er guter Ursachen wegen gewissen Personen ein solches Amt und Beruf auftragen will, mit welchem auch die Erhöhrung besonderer bestimmter Bitten verbunden ist, wie es ehemals bey den Propheten war, unter welchen Mose und Samuel Jer. 15, 1. und ein andermal Noah, Daniel und Hiob, Ezech. 14, 14. 20. vorzüglich erwähnt werden. Auf die Wartung und Kleidung des vorerst allgemein zur Verwesung bestimmten Leibes kann vor Gott nichts ankommen, was den Menschen wichtiger oder geringer macht. Beruf und Geschäfte, die Gott selber den Menschen zutheilt, machen nur verschiedene bestimmte Pflichten; das aber, was die Menschen vor Gott werth macht, wenn die Art ihres Dienstes selbst von verschiedenem Werthe ist, muß ohne Zweifel Gehorsam, Glaube und Tugend seyn, widrigenfalls nur verschiedene Rechenschaft erfolgt, und von dem viel gefordert wird, welchem viel anvertrauet war. Die Unterschiede der Menschen unter sich nach ihren Ständen sind nichts beträchtliches gegen die Hoheit Gottes, und eine jede Creatur ist unendlich niedriger als Gott. Darzu sind diese Unterschiede zeitlich und vergänglich, richten sich auch nicht nach moralisch guten Qualitäten, sondern nach eigenen Regeln, oder zufälligen Ursachen, und größtentheils sind sie über-

übertrieben, und durch Eitelkeit, Unwissenheit und Tyranny erweitert, und viel zu groß gemacht. Soll nun Gott darauf sehen? War der Reiche, von dessen Tische ein äusserst Armer und Kranker seine Nahrung so lange bekam, bis er als ein ächter Sohn Abrahams seine schmerzhafteste Krankheit mit einer seligen Erfüllung seiner auch im Leiden festen Hoffnung auf den Gnadenbund Gottes, in welcher er sein Uebel geduldig dahin nahm, verwechselte, deswegen etwa wichtiger vor Gott, weil er seinen Leib besser speisete und kleidete, aber nach Mose und den Propheten dergestalt nichts fragte, daß er, als er schon ausser dem Leibe war, sie noch immer vor unzureichend hielt, daß Leute seines Standes auf sie viel zu hören Ursache hätten? Luc. 16, 20 f. Wie thöricht ist es also, wenn gewisse Ungläubige sagen, die Apostel wären Bettler gewesen, welches doch auch nicht wahr ist, und man sehe sie nun über die Fürsten! Wenn sie doch nachdächten, was sie an den so bewunderten Fürsten hochschätzen, und was nach Abrechnung des Amtes, das die Fürsten von Gottes wegen führen, vor persönliche oder moralische Qualitäten übrig bleiben! Vor jenes geben die Hohen in der Welt Gott Rechen schaft, wie es die Leute in allen Ständen thun; und diese, die Qualitäten und Einsichten, haben ihren Werth und Unwerth ohne Absicht auf den Stand, die Herrschenden selbst aber sind auch nicht länger herrschend, als andere unterthänig sind, sondern beyde sind es höchstens lebenslang.

S. 316.

2) Wie kann man aber sagen, daß das, ^{Ob das prä-} ^{determinirt,} ^{eine Erhö-} ^{hung des} ^{Gebethes sehr} ^{sanft.}jenige um des Gebethes willen erfolge, was schon in dem Lauf der Natur durch Ursachen, die außer uns sind, prädestinirt und unausbleiblich war, dahingegen das Gebeth, als eine moralische Handlung, ganz frey, oder um innerlicher Ursachen in der Seele willen, unterbleiben konnte? Antwort. Die Allwissenheit Gottes weiß auch alles Zukünftige vorher. Er hat also auch da, wo es sonst schicklich war, und füglich angienß, dasjenige, was um eines vorhergesehenen Gebethes willen, das er erhören wollte, geschehet, prädestiniren können. Der allwissende Gott kann sehr wohl das, was durch eine Reihe verknüpfter natürlicher Ursachen, da immer das Vorhergehende das Folgende wirkt und unausbleiblich macht, prädestinirt ist, mit freyen Thaten in eine Harmonie bringen, obwohl die willkührlichen Handlungen der Geister nicht durch bestimmende Ursachen unausbleiblich sind, sondern ein frey wirkender Geist nur zu dem, was er thut, eine zureichende Ursache ist, und sich selbst zum Wirken bestimmt, und vom thun können zum Wirken fortgehet, und eben dieses in Absicht auf mehrere Handlungen thun kann, wenn mehr als eine zu der Zeit ihm möglich ist, unter welchen er wählet. Denn es ist genug, daß Gott weiß, was geschehen wird, obgleich mehr als einen

ley nach der Genugsamkeit des Vermögens der wirkenden Person geschehen konnte. Denn Gott schließet nicht erst aus den Ursachen die Wirkungen, sondern er weiß die Wirkungen und die Ursachen, und sein Wissen ist ein Theil der Vollkommenheit des göttlichen Wesens, verändert aber in den Objecten des Wissens nichts, sondern diese bleiben und werden so erkannt, wie jedes in seiner Art ist, es sey frey oder nothwendig. Wie eine Mutter das Brod zum voraus auf die Stunde zu recht legen kann, da sie weiß, daß die Kinder kommen, und darum bitten werden, immassen sie, nach ihrer Art zu wissen, dem Bitten der hungrigen Kinder entgegen sieht: so kann vielmehr der Schöpfer im Lauf der Natur die Erhörung der ihm angenehmen Bitten zum voraus veranstalten, wo sich sonst die Reihe der natürlichen Ursachen zur Prädetermination des Erfolgs eines Gebethes schickt.

Doch nehme
man nicht
zuviel Prädetermina-
tion an.

Freylich darf man nicht mehr Vorherbestimmung annehmen, als die Fähigkeit des physisch, mechanischen Systems für sich versattet, worüber wir jedoch nicht einmal Richter seyn können. Es kann doch aber in seiner Maasse und gar oft vorkommen, und der Wahrheit der Erhörung ist es gleichgültig, wie sie veranstaltet ist. Heut zu Tage dehnt man die Prädetermination immer zu weit aus, wegen cosmologischer Vorurtheile, nemlich weil man sich die Welt als eine Maschine vorstellet, und in der mechanischen Vollkom-

Vollkommenheit die Vollkommenheit der Welt setzet, wodurch man sie viel zu geringe macht. Gott regiert in dem eingerichteten Lauf der Natur durch die Engel im Unsichtbaren, wie im Sichtbaren die Menschen wirksam sind, und doch unter der allwaltenden Vorsehung Gottes. Z. E. es sind fruchtbare Aecker, Teiche, Gräben auf der Erde, und nicht durch den Bau der Erde und des Himmels, sondern durch die Geschäftigkeit der Menschen; eben so geschehen in dem uns verborgenen Theil der Weltverknüpfung stets Wirkungen der Engel, wovon die größten Folgen abhängen, jedoch ohne daß wir ihnen nachspüren können. Die Engel aber empfangen ihre Befehle von Gott, und was sie nach eigener Einsicht und Belieben wirken, ist auch unter der Regierung Gottes. Bey dem allen ist auch Gott selbst stets wirksam in der Welt, nicht nur durch die Welt, nemlich durch die Reihe der eingerichteten Folgen im Lauf der Natur.

S. 317.

3) Wie kann man sagen, daß alles Gebeth erhöret werde? Widerstreitet nicht die Erfahrung? ja ist es nicht an sich unmöglich, weil oft die Bitte des einen das Gegentheil von dem ist, was der andere betet?

Antwort. Die ächten Gläubigen beten unter denen vorhin angeführten Bedingungen. S. 307. Da nun auch die Erhörung in Na-

Ob die Erhörung des Gebeths mit der Erfahrung streitet.

Das ächte Gebeth kann allezeit erhört werden.

2999

tur,

Die Mög-
lichkeit des
Gebetenen
wird voraus-
gesetzt.

tur, oder durch den Werth, auf gleichgel-
tende oder viel bessere Art, geschehen kann;
ingeleichen da sie auf die gebetene Zeit, oder
mit Aufschub, und doch so viel besser, erfolg-
gen kann: so kann das Gebeth der Gerech-
ten sehr wohl allesammt erhört werden. Den
Ungerechten aber ist die Erhörung ihres Bit-
tens auch nicht verheissen. Ueber dieses ver-
steht sich von selbst, daß, wenn die Erhö-
rung des Gebethes allgemein behauptet wird,
doch vorausgesetzt wird, daß das Gebeth
auf ein mögliches Ding gehen muß.
Nun kann aber etwas entweder für sich un-
möglich seyn, z. E. wenn es etwas widers-
sprechendes enthält, oder es kann in der
Verknüpfung mit dem, was zugleich als
wahr gesetzt wird, unmöglich seyn, z. E. wenn
es den göttlichen Eigenschaften, wenn es dem
bekannt gemachten Plan des Werks Got-
tes, wenn es den Weissagungen der Schrift,
wenn es der Einrichtung und Regierung der
Welt, wie sie Gott nach der höchsten Weis-
heit erwählt und angeordnet hat, widersprä-
che. Daher ist nicht zu verwundern, wenn
auch Leute, die im Gnadenstande beten, oft
nicht erlangen, was sie bitten, nemlich wenn
sie um kein mögliches Ding gebeten haben,
sondern um ein ungereimtes Unding, welches
ihnen wegen Unvollkommenheit ihres Ver-
standes ein mögliches Ding zu seyn schien.
Man nehme nun darzu, daß auch nicht alle
erhörlich beten können, und die Ungerechten
die

die den Gerechten geschehene Verheißung ^{zum erhör-}
 nicht angehet: so ergiebt sich, daß bey der ^{lichen Ge-}
 Frage, ob, der Verheißung gemäß, alles ^{beeth erhört}
 Gebeth erhört wird, auf dreyerley zu sehen
 ist, nemlich a) die bittende Person muß
 die erfordernten Bedingungen an sich haben,
 b) die gebethene Sache muß möglich seyn,
 und dieses sowohl physikalisch, daß sie ge-
 schehen kann, als moralisch, daß sie Gott
 anständig ist, und sich zu seinen Eigenschaf-
 ten, Werke und Vorhaben so schickt, c) daß
 doch die Erhörung selbst verschiedentlich
 geschehen kann, in Natur oder durch den
 Werth, sogleich oder mit Aufschub.

Aus dem allen fließt die allgemeine Ent- ^{Entschei-}
 scheidung des angeführten Zweifels: Es ist ^{dung. Die}
 gar keine Sache, die sich aus der Erfahrung ^{Erhörung}
 ausmachen läßt, ob das Gebeth der ^{des Gebeths}
 Gerechten erhört wird, viel weniger ob alles ^{ist keine Sa-}
 hört wird, sondern die Wahrheit der verheiß- ^{che der Er-}
 senen Erhörung des rechten Gebeths ist sel- ^{fahrung,}
 ber ein Hauptgegenstand des christlichen ^{sondern ein}
 Glaubens. Die Erfahrung aber stimmt ^{Object des}
 bisweilen, wo die Sache gegenwärtig sinn- ^{Glaubens,}
 lich werden kann, damit überein, und bestä-
 tigt und erwecket den Glauben. Die Ge-
 wißheit der Erhörung aber hat ihre allgemei-
 nen Gründe, und vornemlich gründet sie sich
 auf das göttliche Wort, und da dieses er-
 weislich ist, so ist sie auch so gewiß, als Got-
 tes Wort selbst ist. Man beobachte dem-
 nach, wenn man die Verheißung von der
 Erhö-

Erhöhung des Gebeths gegen die Erfahrung hält, eben die Klugheit, welche man braucht, wenn Wirkungen der Nahrungsmittel oder Arzeneyen mit der Erfahrung zusammengehalten werden. Man schreibt ihnen um tüchtiger allgemeinen Gründe willen gewisse Wirkungen zu, und die Erfahrung bestätigt sie, in mehrern oder wenigern Fällen, nachdem die Leute sind, an denen sich die Wirkung äussern soll. Allemal aber kann die Wirkung nicht eintreffen, weil die Qualitäten, die man sich doch zugleich bedingen muß, nicht bey allen Personen statt haben, und man solches auch gar oft nicht einmal zuvor wissen kann, wie auch weil zufällige Ursachen von aussen darzu schlagen, oder weil innerlich in ihrem Leibe irgendwo ein ungewöhnlicher Bau der Theile war, oder sich ein ander Uebel angefest hat, dessen man sich nicht versah.

§. 318.

Manche Er-
höhung er-
fordert einen
gewissen
Grad des
Gebeths,
oder das
vereinigte
Gebet.

Gleichwie Gott überhaupt beschlossen hat, manches Gutes nur unter der Bedingung des Gebeths zu geben: so ist es auch möglich, daß manches Gute unter einer noch engern Bedingung eines in gewissem Grade heftigen und anhaltenden, oder auch eines vereinigten Gebeths vieler, zu geben beschlossen ist. Die Meynung ist, wenn auch kein einzelnes rechtschaffenes Gebeth vergeblich ist, sondern gute Folgen hat, welche den

den Werth des gebethenen Guten oder noch mehr enthalten; und ob auch dieses bey allen einzelnen würdigen Betern wahr ist: so kann doch die Gewährung einer bestimmten Bitte, wo das Gebetene in Natur erlangt wird, um guter Ursachen willen an einen Grad des Gebethes, oder auch der Menge der Betenden, verbunden seyn. 3. E. das wiederholte Bitten, ist eine Uebung, welche das Gemüthe selbst läutert und stärket, das zusammengeſetzte Gebeth vieler macht einen größern Theil der Verknüpfung der Dinge in der Welt aus, welcher sich nun eben darzu ſchickt, daß in dem Weltregimente eben ſo darauf geſehen wird, wie man ſich wundern würde, wenn die Vereinigung vieler Gottloſen zu Läſterungen, oder andern böſen Stücken, nicht ein beſonderes Einſehen der göttlichen Vorſehung nach ſich ziehen ſollte. Daß es ſich wirklich ſo verhalte, lehret die Schrift, 3. E. vom vereinigten Gebeth Matth. 18, 19. 20. Jac. 5, 16. vom Anhalten Luc. 18, 1—8. ingl. ein Exempel, Matth. 15, 22 f. Hieraus iſt zu erklären, wie die öffentlichen Fürbitten in der Gemeine, oder die öffentlichen Bettage zu verſtehen ſind.

§. 319.

Einige meynen Sprüche in der Schrift zu finden, welche ein unaufhörliches Gebeth verlangten, Luc. 18, 1. 1 Theſſ. 5, 17. dar-
 gegen andere nur ein kurzes Gebeth vor-
 ſchrie-

2999 3

ſchrie

die irrige Meynung, als würde man darum erhört, wenn man viel Worte mache, werden verwiesen, und dargegen wird durchs Gebeth des Herrn gelehret, was und wie man besser beten solle. Dieses nun kann und soll zwar auch selbst als eine Gebethsformel gebraucht werden, jedoch ist es nicht dazu allein gegeben. Hingegen wird es als Gebethsformel so viel besser gebraucht, je vollständiger die Begriffe gedacht, und ausgebildet, und ausführlich und kräftig beherrzigt werden, welche man bey den Worten denkt. Ein jedes wahrhaftig christliches Gebeth ist in der That eine ausführlichere oder bestimmtere Vorstellung eines Theils vom Gebethe des Herrn, oder auch des ganzen, oder es ist eine Vorstellung derselben Sachen mit einer veränderten Art und Ordnung zu denken, welche bey dem Betenden der persönliche Zustand seines Herzens so mit sich bringt, oder welche als ein Mittel zur Erweckung des Gemüthes, zur Unterweisung desselben, zur anhaltenden Beschäftigung ohne Ekel und Trägheit, vortheilhaft gebraucht

Qqq 4

kann die Grundbedeutung von *Barro*, davon diese abgeleitet ist, süglich seyn das nichts sagende Wiederholen, oder, wie es Erasmus in colloquiis in Cyclope schon angenommen, vetat Evangelium *barrologiam eadem iteransum*. Könnte demnach wohl den Worten Christi etwas widrigeres, und wie zum Troge, unter den Christen selbst eingeführt werden, als das Beten des Rosenkranzes? Zum Theil paffet der Vorwurf auch auf das figurirte Singen.

gebrauchet wird. Man wiederhole die oben (S. 1317. f.) schon beygebrachte Erläuterung desselben.

Lange recht
beten zu
können ist
eine Voll-
kommenheit
und Nach-
folge Christi.

Das lange, aber rechte, Beten ist eine Vollkommenheit der Seele, es wird aber gar viel darzu erfordert, wenn es recht geschehen soll, und alsdenn machet es einen wichtigen Theil der Nachfolge Christi selbst aus Luc. 6, 12. Man soll sich üben, stufenweise es darinnen weiter zu bringen, woben auch des Leibes wegen Vorsichtigkeit zu gebrauchen ist, um nicht die Kräfte auf einmal zu stark anzustrengen, oder zu überspannen, zumal bey Kranken. Auf die Länge der Zeit und die Menge der Worte muß es niemals ankommen, sondern darauf, daß bey den Worten die Sachen wirklich gedacht, die rechten Vorstellungen im Gemüthe lebendig gemacht, und heilige Empfindungen dadurch erregt werden. Wenn dieses geschieht, so wird die innerliche Empfindung oder Kraft des Bewußtseyns dabey stark gebraucht, welches die Leibeskraft angreift, wie es bey allen reflectirten Ideen so gehet. Jedoch geschieht dieses nach Proportion, wie die Ideen jetzt erst gebildet werden sollen, oder uns schon geläufig sind, ingleichen wie sie uns sauer werden, oder angenehm sind. Das Anhalten im Gebeth kann auch durch wiederholtes Beten zu verschiedenen Zeiten geschehen, ob man wohl sonst Ursache hat, besonders grössere Zeiten, wie überhaupt zu Uebungen

Auf die Länge für sich kommt es nicht an.

Wie es den Leib angreift.

bungen der Religion, also auch zum Gebet insonderheit auszuüben, um dadurch das unter der Arbeit und Zerstreuung abweichende Gemüthe wieder zurechte zu stellen, und auch um in verbesserten Begriffen und guten Empfindungen eine Fertigkeit zu erlangen, Röm. 12, 12. So wie man diese hat, so ^{Wodurch} ist das Gebeth nicht mehr Anstrengung, son- ^{dieses ge-} dern es kann die angenehmste Ruhe in der ^{mindert} Zwischenzeit zwischen der Arbeit, und zwischen denen den Christen oft noch vielmehr ermüdenden eiteln Umgang und Vergnügungen seyn. Auch dieses ist ein Stück der Nachfolge Christi, 1. E. Marc. 6, 31. 32. vergl. 46. Wie viel ist daran gelegen, diese Fertigkeit bey schwachen Leibeskräften zu haben, 1. E. auf dem Kranken; und Sterbelager! und wie angenehm ist es, wenn alsdenn die Rede mit Gott vornemlich Dank und Lob seyn kann!

§. 320.

Was aber die obigen Sprüche anlangt, ^{Man soll} welche vor das unaufhörliche Gebeth ange- ^{nicht träge} führt werden wollen, so werden sie unrecht ^{und müde} verstanden, und ohne Grund dahin gedeutet. Sie handeln davon, daß man nicht träge und nicht müde werden soll, gern zu beten, sowohl in der Führung des Christenthums überhaupt, 1. Theff. 5, 17. als insonderheit bey einzelnen Objecten des Gebethes, wenn die gewünschte Erhörung nicht gleich erfolgt. Denn Gott hat zwar verheissen,

2999 5

alles

Dem steten
Beteten ist
nicht die
Rede.

Wie es mit
Verände-
rung des
Begriffs ge-
setzt werden
kann.

alles rechte Gebeth wahrer Beter zu erhören; aber es kann mit Aufschub geschehen, und die Erhörung kann, auch dem Werthe nach geschehen, und sie muß nicht eben immer in Natur, vielweniger auf die von Menschen bestimmte Stunde geschehen, daher die Zeit und Art der Erhörung Gott zu überlassen ist, aber mit Gebeth angehalten, und geglaubt werden soll, daß Gott sein Wort halte. Hin- gegen wäre es thöricht, auch nur zu meynen, daß einer wenigstens dadurch ein besserer Christ wäre, wenn er in einem Striche fort betete, und nichts anders thäte, und, wenn gearbeitet werden soll, keine andere Arbeit vornähme, als mit welcher sich ein ununterbrochenes Gebeth verbinden ließe. Es ist für sich wahr, daß die Arbeit mit kürzern oder längern Gebeth versehen werden kann und soll, und daß manche Arbeit von der Art ist, daß die Rede des Herzens mit Gott dadurch wenig oder gar nicht aufgehalten wird. Gott hat uns aber mehr Pflichten befohlen, worinnen wir ihm zu gehorchen verbunden sind, und zu denen die Liebe zu Gott treibt, und willig machen muß. Ein anderes aber ist es, wenn man den Begriff vom Gebethe erweitert, und darunter ein jedes zu Gott gerichtetes Verlangen um das wahre Gute versteht. Eine solche Gemüthsrichtung ist in wahren Christen beständig; jedoch ist darzu weder nöthig noch möglich, daß man derer darzu gehörigen Ideen sich stets bewußt sey. Denn

Dem das Bewußtseyn dessen, was in uns ist, hat bekannter massen seine eigenen Ursachen, sowohl in der Seele, da ein gewisser Grad der Lebendigkeit der Ideen darzu gehört, und auch nicht allzuviel auf einmal gedacht werden kann, als auch vornemlich im Leibe, welcher das Bewußtseyn fördern oder hindern, oder gar eine Zeitlang wegnehmen kann. Wollte man vom Gebeth diesen ^{Eigentliches und unvollkommenes} erweiterten Begriff annehmen, so müßte man es hernach in das eigentliche oder vollkommene, und unvollkommene eintheilen. Das vollkommene wäre, wo man nichts anders dabey thut, oder doch nichts solches, welches die Rede des Herzens zu Gott mit Bewußtseyn ausschließt; das unvollkommene aber der fortwährende Gemüthszustand, in welchem das Verlangen des wahren und nach Gottes Worte zu bestimmenden Guten auf Gott gerichtet ist. So oft man sich prüfet und fraget, soll man diese Gemüthsrichtung eben so in sich antreffen, wie ein Hülfe suchender Unterthan, der eine weite Reise zu seinem Könige zu thun hat, diese Absicht immer behält, und sie in sich antrifft, so oft er darauf gebracht wird, und sie unterwegs ändern sagt, die ihn darum befragen.

§. 321.

Wenn man überdenkt, was vom Gebeth bisher ausgeführt worden, so läßt sich ^{Vervielfachung der Gründe} in beten.
nun

Es ist
Pflicht, wel-
ches a po-
steriori und
a priori klar
ist.

nun von dem vielfachen Grunde urtheilen, warum man Ursache hat zu beten, nemlich warum das Gebeth nöthig, nützlich und anständig ist. 1) Das Gebeth ist eine Pflicht und Schuldigkeit, welches a posteriori aus den Sprüchen heil. Schrift gewiß, und a priori aus den Eigenschaften Gottes begreiflich ist. Denn Gott muß nach seiner Heiligkeit und Güte verlangen, daß wir der Dependenz von ihm eingedenk sind, ihn lieben, Vertrauen zu ihm haben, das Gute von ihm suchen und erwarten. Das Gebeth aber ist die Anerkenntniß unserer Dependenz von Gott, und die natürliche Wirkung von Liebe und Vertrauen zu ihm. Ferner die Weisheit Gottes bringt es so mit sich, daß er die Welt nicht nach lauter unbedingten Rathschlüssen regieret, sondern daß die Schicksale der vernünftigen Wesen nach ihren Handlungen angeordnet werden, und daß im ganzen Weltregimente das System moralischer Handlungen, und gebührender Folgen auf dieselben, zur Absicht gemacht wird. 2) Weil das Gebeth erhört wird, so ist es nützlich, sowohl denen einzelnen Personen zur Erlangung des geistlichen und leiblichen Guten, als auch der ganzen Kirche und dem gemeinen Wesen. 3) Das Gebeth hat auch einen physikalischen Nutzen vor den Betenden, sein Gemüthe zu bessern und zu beruhigen. Diesen hat es auf zwiefache Art, einmal weil es seiner Natur nach die

Um der Er-
hörung wil-
len ist es
nützlich.

Physikal-
ischer Nutzen
des Gebeths,

gu-

guten Vorstellungen des Verstandes lebendig macht, gute Thätigkeiten des Willens rege macht und gerade auf Gott richtet, wodurch der Vorsatz zu allem Guten nicht nur sich thätig erweist, sondern auch vermögender gemacht wird, und zum Guten eine Fertigkeit und Angewohnung entstehet. Indem man z. E. Gott seine Mängel klagt, so arbeitet man wider dieselben, indem man Gott bittet um die Gnade, alles zu seiner Ehre im besten Ernste, lauter und mit Erfolg zu thun, so wirkt man in der That zur Ehre Gottes, und die Form der Tugend bey materialen guten Handlungen kann nicht fehlen, u. s. w. Man bedenke insonderheit, wie die christliche Bruderliebe und die gemeine Menschenliebe durchs Gebeth gewinnt, und wie das Gebeth unstreitig eins der sichersten und kräftigsten Mittel darzu ist. Kann man den hassen, vor den man betet? Liebet man nicht einen nach Proportion des Gebeths, das man vor ihn thut? Und kann ein Christ dabey heucheln, da er mit Gott redet, den er weder betrügen kann noch will? Auf die andere Art schafft das Gebeth den physikalischen Nutzen vor die Seele zum Wachsthum im geistlichen Guten, weil in demselben die Bedingung geleistet wird, unter welcher mehrere Gnadengaben gegeben werden.

4) Das Gebeth ist eine Ehre, nemlich dem, der gottgefällig beten kann und darf,

Zutritt zu
Gott.

Es gründet
sich auf das,
was Ehre
bringt, auf
Seiten Got-
tes und der
Menschen.

darf, ist das Recht zu beten eine grosse Ehre in vielfacher Betrachtung. Denn a) das Gebeth ist ein Vortrag an Gott selbst, ein Zutritt zu ihm, und gleichsam eine Audienz bey ihm. Wer schämt nicht das Recht und die Erlaubniß mit hohen Personen reden zu dürfen in der Welt vor Ehre, nemlich vor etwas, wodurch dem selbst ein Vorzug zukommt, der es thun darf? b) Die Erlaubniß zu beten gründet sich auf Seiten Gottes und der Menschen auf lauter Ehre bringende Dinge. Denn auf Gottes Seiten gründet sie sich auf die Liebe Gottes gegen die Menschen, und auf die Sendung des Sohnes Gottes. Nemlich er, der Herr und Zweck der ganzen Schöpfung, ist das Haupt des menschlichen Geschlechts, der Erlöser und der Seligmacher derer, die ihm gehorsam sind, worden. Ferner gründet es sich auf die thätige Wirkksamkeit des heil. Geistes an und in dem Menschen. So theuer und werth sind die Menschen für Gott, so hoch geachtet, und also geehret, sind sie! Auf Seiten der Menschen aber zeigt das Gebeth Erkenntniß der Wahrheit und Tugend an; und sind diese nicht die wahren Vorzüge unserer Natur? Die nicht beten können, oder wollen, was sind sie? Unwissende, elendiglich irrende, Thoren, die sich selbst schaden, Gottlose, Niederträchtige, die sich selbst wegwerfen, und dem Vieh nachahmen, Verblendete von ihren unsichtbaren Widersachern und künftige Mitgenossen

sen ihres schrecklichen, ekelhaften, verächtlichen und schmerzhaften Zustandes? Wenigstens sind sie unbedachtsame, faule, am Gemüthe kranke Leute, welche, wenn sich eins mit ihnen bessert, ihre jetzige Gedenkensart sich selbst zur Schande rechnen werden. c) Die Ehre des wahren Beters ist eine reale Ehre, ^{Diese Ehre ist eine reale.} die mit Folgen, mit Erweiterung ihrer Macht und Wirksamkeit in der Welt vor sich und andere, verbunden ist, nicht etwa nur eine Würde, ein Titel, ein Schmuck, ein Ceremoniel, wie die meiste weltliche Ehre zu seyn pflegt. Denn das Gebeth solcher wird erhört, es kann Land und Leute schützen.

d) Die Ehre der wahrhaftigen Anbeter Gottes ist auch eine solche, die wirklich ^{Sie wird bey denen} ^{Achtung} ^{verdienen} ^{den wirklich} ^{erlangt.} bei denen erlangt wird, die selbst die größte Achtung verdienen, auf deren Urtheil auch viel ankommt, und künftig noch mehr ankommen wird. Nach dem Urtheil aller wirklich weisen, seligen und mächtigen Geister, und die künftig in Ehre und Herrlichkeit werden offenbar werden, ist der erhörlich Betende eine sehr hochgeachtete und geliebte Person. Das gilt schon von dem besten Theile der Menschen, jedoch so weit sie Rundschaft haben, und urtheilen können. Man denke aber das bey insonderheit an die himmlischen Geister, wie z. E. Gabriel (der für Gott steht, Luc. 1, 19. das ist einer von den sieben sehr vorzüglichen Geistern und Beamten bey der Regierung der Welt, Off. 3, 8, 2.) den betens

tenden Daniel hochschätzte und liebte, Dan. 9, 23. und ein anderer vornehmer Engel, E. 10, 11. 12. 19. Vernünftige sehen bey ihrer Ehre immer nur darauf, was weise Leute von ihnen halten, und welche die Sache verstehen, und was Glückliche und Mächtige von ihnen gedenken, welcher ihr Urtheil Nachdruck und Folgen hat. Unwissenden und Verirrten kann man es nicht recht machen, und was ist an den Urtheilen solcher Leute gelegen, auf die nichts ankommt? Bey der Staatsklugheit wird es zur Stärke gerechnet, wenn einer nach guten und eintreffenden Grundsätzen ungestört handelt, und sich an die Meynungen unwürdiger Leute, an das Geschrey des Pöbels, an Verleumdungen und Lasterungen, die hinterher beschämt werden müssen, durchaus nicht kehret. e) Das Gebeth ist eine Nachfolge Christi selbst, und er ist uns darinnen, während seines ganzen sichtbaren Wandels unter den Menschen nicht nur vorgegangen, sondern jeden Betenden soll es rühren, daß derselbe vor ihn zum voraus mit gebetet hat, als er vor die bat, welche durch das Wort seiner Zeugen an ihn glauben würden, Joh. 17, 20. 24. Nicht weniger ist es eine Nachahmung der Engel, der himmlischen Geister vom höchsten bis zum niedrigsten, Off. 3. 4, 8 f. E. 5, 11. E. 8. 3—5.

Folgerungen
vom Gebeth.

Man ziehe hieraus die Folgen. Wer das Gebeth verachtet, der verachtet hien mit

nicht den weisesten und besten Theil der Menschen, alle Heiligen Gottes, die Engel, Christum, und endlich Gott selbst, gesetzt auch, daß er vorgiebt, und sich einbildet, oder sich so stellet, als wolle er die Eigenschaften Gottes dadurch mehr ehren, wenn er nicht beten mag, nemlich eben so, wie der Unterthan den Monarchen verachtet, wenn er, anstatt zu beobachten, was dieser zu seiner Verehrung angeordnet hätte, darüber kritisirte, es vor ungereimt erklärte, oder seine Worte verdrehte, um nicht gehorchen zu dürfen. Weiter, es ist Unfium, das Gebeth den Leuten zur Strafe und Büßung aufzulegen, nicht besser, als wenn ein Beamter einem Verbrecher die Audienzen, die er bey dem König zu nehmen hätte, zur Strafe auflegen wollte, welches so viel wäre, als die Ehre des Zutritts zu seinem Herrn gering zu schätzen. Ferner ein frommer Mensch verdient darum hochgeachtet und vorwichtig geachtet zu werden, weil sein Gebeth vor Gott gilt. Da das, was es in gewissen besondern Fällen vermag, kann leicht mehr beitragen, als noch so viel menschliche Anstalten, worauf die Welt groß thut. Endlich, wenn wir nur gegen Gott rechtschaffen sind und bleiben, so kann uns die größte Ehre, deren wir in diesem Leben fähig sind, nemlich das Recht mit Kraft und Erfolg beten zu können, nichts rauben, auch Armuth und Elend, Schmach und Gewalt, die wir von

Krrr Mens

Menschen leiden, kann uns dieselbe nicht nehmen.

Ursachen der
Verachtung
des Gebeths.

Wenn man die angeführten Gründe, warum man beten soll, zusammennimmt, wie wichtig und unüberwindlich sind sie! Aber wie wenig richten sie bey den meisten Menschen aus? Und warum wird das Gebeth so oft den kleinsten Geschäften und verächtlichsten Vergnügungen nachgesetzt? Die gewöhnlichen Ursachen von der Unterlassung des Gebethes und von der Trägheit zum Beten sind, erstlich der Unglaube wegen der Erhörung, und hiernächst, weil das rechtschaffene Gebeth viel innerliche Thätigkeit erfordert, und denen die sauerste Arbeit ist, welche noch keine Fertigkeit zum Guten haben, zu gewissen Stunden aber und unter gewissen Umständen auch denen sauer wird, die in der Gnade Gottes stehen und wandeln. Der fernere Grund davon ist, daß die Menschen Gott nicht achten, sondern wie die Thiere sich aufs Sinnliche richten, oder daß sie, wenn auch ein Anfang der Besserung da ist, träge sind, und der gute Vorsatz leicht matt wird, und von Hindernissen und entgegenstrebenden Regungen leicht überwogen wird.

Von Gebethbüchern,
vorgeschriebenen Gebethen u.s.w.

Es ließen sich noch viele speciale Fragen vom Gebeth aufwerfen, sonderlich von einer klugen Einrichtung dabey in Ansehung der Zeit, der Art und Weise, des Betens für sich oder öffentlich, oder in einer besondern Gesellschaft, welche

welche durch kirchliche Anstalt, oder durch Freundschaft und Vertraulichkeit, sich zu dem Ende vereinigt, oder wo Verwandte und zu einer Familie, zu einem Hauswesen, gehörige Personen sich darzu vereinigen. Ich kann mich aber der Weitläufigkeit wegen, welche die Prüfung der Umstände bey solchen Fragen unvermeidlich macht, darauf hier nicht einlassen. Ich halte es auch nicht vor nöthig, weil ich glaube, daß der bisherige Vortrag davon so characteristisch ist, daß sich aus demselben die Rechtschaffenen, welche sich etwa nur sonst für sich nicht sogleich darein finden können, aber doch im Ernst fragen, und der Wahrheit gehorchen wollen, durch Aufmerksamkeit und mäßiges Nachdenken leicht helfen werden. Von einem einigen Puncte aber, wo mehreres zu unterscheiden vorkommt, will ich noch etliche kurze, aber hoffentlich genugsame Anmerkungen machen. Es betrifft derselbe den Gebrauch solcher Gebethe, welche von andern schon verfaßt sind. Dergleichen sind, die man aus Büchern liest, oder die man vortragen hört, oder die man aus dem Gedächtnisse hersagt, oder die uns von andern vortgesprochen werden, wie denn in der heil. Schrift selbst die Gebethe einen ansehnlichen Theil des Textes ausmachen, woben zu merken, daß auch die Anwünschungen der Gnade Gottes als Gebethe, mit einer andern Wendung vorgestellt, anzusehen sind.

Gebethsformeln können dienen zur Belehrung,

zum Hülfsmittel, wenn man nicht beten kann,

die Gedanken zusammen zu halten.

Sie sollen das Gebeth des Herzens nicht verdrängen, sondern fördern.

Dießfalls merke ich demnach folgendes an.

1) Die von andern verfaßten Gebethe oder Gebethsformeln können, wenn sie gut sind, zur Belehrung dienen, daß die weniger Wissenden oder Denkenden darauf gebracht werden, was und wie sie bitten, und überhaupt zu Gott reden sollen.

2) Sie dienen weiter zum Hülfsmittel, wenn man aus mancherley Ursachen, als da ist wegen Dürftigkeit, Zerstreuung, Schwachheit des Leibes bey Krankheit oder Mattigkeit, aus seinem eigenen Herzen zu beten nicht aufgelegt ist. Denn sie erinnern uns an Ideen, die wir zu anderer Zeit gedacht oder einen Grund darzu gelegt haben, so daß sie auch jetzt wieder lebendig, oder vollständiger, und besser ausgebildet werden.

3) Sie können sehr dienen, die sonst herumschweifenden Gedanken zusammen zu halten, z. E. wenn Affecten und Leidenschaften wirksam sind, wenn man sich aus einer Betäubung des Gemüthes durch unruhige Geschäftigkeit, oder durch schwärmende Gesellschaft und Lustbarkeit, noch nicht genugsam wieder erholt und sich gefaßt hat, oder wenn man stöhrrende äußerliche Empfindungen, wie sie von Zeit zu Zeit kommen, nicht vermeiden kann.

4) Aber alle von andern verfaßte Gebethe, und alle Formeln des in gebundener oder ungebundener Rede, in biblischen Texten oder von Menschen, gestellten Gebeths, dürfen das Gebeth des Herzens nicht verdrängen, sondern sie sollen es fördern, welches geschieht, indem man die

angege

angegebenen Begriffe wirklich lebhaft denkt und nachbildet, und indem man mehrere, welche jetzt unser eigenes Herz giebt, hinzu denkt, oder die Worte in dem Formular auf seine eigenen Umstände anwendet, deutet, herüber nimmt. 5) Kein gelesenes, hergesagtes oder nachgesprochenes Gebeth darf als eine bloße Feyerlichkeit, als ein Ceremoniel, oder als etwas, wo das Wortesprechen für sich ein Gottesdienst sey, oder eine Kraft habe, angesehen und gebraucht werden. 6) Man hüte sich auch einen widersinnischen Gebrauch davon zu machen, und sich an dem zweckmäßigeru dadurch hindern zu lassen. Wo was besseres und jetzigem Zustande angemesseneres aus unserm Herzen quillt, so lasse man es nicht durch Anhänglichkeit an fremde Formeln ersticken. Oder wo die Andachtsübung einen bestimmten Zweck hat, so muß das Lesen im Buche ihn nicht hindern. Z. E. bey dem Empfangen des gesegneten Brodtes und Weins im heil. Abendmahl soll man Jesum Christum aufs lebendigste in die Gedanken nehmen, wie eben der, der wesentliche Sohn Gottes, der Herr aller Dinge, unser Mittler und Heiland, der sich in den schmachlichsten Tod für uns gab, um die beschlossene Versöhnung der Sünde zu leisten, nun in der Herrlichkeit lebe, herrsche, bey uns sey, wirksam sey, und seine in diese Stiftung gelegte Verheißung an uns jetzt erfülle, unser Heil, unsere ewige Hoffnung sey, und man soll das

A r r r 3 Gemüthe

Gemüthe mit aller Macht, mit Glauben, Liebe, Hoffnung, darauf neigen, in den Himmel und in die Ewigkeit hinaus erheben, Empfindungen der bußfertigen Dankbegierde gegen solche Gnade, und des Triebes eines freywilligen Geistes zum Gehorsam in Freude und Leid in sich erwecken, u. s. w. Hingegen ist es wider den Zweck, davor jetzt eine Formel im Buche zu lesen, welche ja die, denen sie nöthig oder brauchbar ist, sich schon zuvor bekannt und geläufig gemacht haben konnten. 7) Die Gebethe, die man nachbeten will, dürfen den Betenden nicht unverständlich seyn. Wenn sie deswegen figürliche, oder sonst viel bedeutende und schwere Ausdrücke der Schrift enthalten, welches doch nicht schlechthin zu misbilligen ist, weil die Gebethe nicht vor lauter Anfänger gestellet werden, auch die Anfänger weiter kommen und mehreres zu suchen erweckt werden sollen; so soll der Betende vor den richtigen Verstand sorgen, und so er auch dessen verfehlte, doch nicht leere Worte sprechen, sondern statt des Unverständlichen irgend eine andere richtige Gedanke vorzieht unterschieben. 8) Noch weniger dürfen die Gebethsformeln thöricht seyn, die göttliche Wahrheit verstümmeln, mißdeuten, falsche Lehre einmengen, das Gemüthe von Gott und seinem Heil in Christo abführen, u. d. g. Was ist z. E. das Ave Maria? Ist es nicht unverständlich, anfangs die Worte des Engels herzusagen. Denn sie gehören nicht zur Sache, wenn man

Sie sollen
nicht unverständ-
lich
seyn.

viel weniger
thöricht.

man sie versteht, und sie werden mit verachtungswürdiger Unwissenheit gemisdeutet, wenn man sich etwa einbildet, Maria werde darinnen vor eine Mutter der Gnaden, vor eine Mittlerin und Fürbitterin im Himmel, erklärt? Und ist nicht die folgende an sie gerichtete Anbetung das gerade Gegentheil der Lehre Jesu? 9) Das Hauptwerk beym Gebrauch fremder Gebethe ist allezeit, daß man bey den Worten die bezeichneten Sachen, oder doch wenigstens wirklich Sachen und richtige Wahrheiten, denke. Wenn das geschieht, so kommt man auch in der Geschicklichkeit mehr und besser zu denken, und kräftigere gute Empfindungen dabey zu haben, weiter. 10) Der Gesang oder das singende Gebeth hat vor dem Gesprochenen, seiner Langsamkeit wegen, darinnen etwas voraus, daß dem Gemüthe zur Ausbildung der Gedanken mehr Zeit gelassen wird, und daß auch die Melodie vor sich etwas erweckendes oder die Andacht unterhaltendes haben kann, gleichwie hingegen das gelesene Gebeth in gleicher Zeit mehr Gedanken erregt, und daher insbesondere zur Belehrung etwas voraus hat.

11) Das gemeine Kirchengebeth ist wegen der besondern Gründe, die wir zum gemeinschaftlichen Beten haben, sehr hoch zu schätzen, und ja nicht leichtsinnig zu behandeln, noch auch beym öffentlichen Gottesdienste vor eine Nebensache oder vor etwas unbeträchtliches anzusehen. Es ist nicht geringer zu halten,

ten, als die gewöhnlichen Predigten, sondern in der Versammlung einer christlichen Gemeinde ist der Lehrvortrag und das Gebeth wenigstens von gleicher Wichtigkeit, genauer zu reden aber ist das gemeinschaftliche Gebeth der allgemeinste und beständigste Zweck bey aller Versammlung einer christlichen Gemeinde, inmassen die Erkenntniß der Lehre vorausgesetzt werden kann.

Was vom
Beten mit
Freunden in
kleinen Versammlungen zu halten.

12) Das Beten mit Freunden in besondern darzu angestellten kleinen Versammlungen, oder bey Besuchen, wo einer aus seinem Herzen vorbetet, oder einer nach dem andern besetzt, ist zwar gewissen Personen erwecklich und nach ihrem Herzen, welche doch auch auf die Ursachen und Umstände aufmerksam bleiben und sie prüfen müssen; man kann es aber nicht allgemein oder auch mehrentheils empfehlen, wie hingegen das Beten in der Einsamkeit, Matth. 7, 6. allgemein obliegt, und das gemeine Gebeth in öffentlicher Versammlung eine Pflicht vor alle ist, 1 Tim. 2, 1. vergl. E. 3, 14. Denn in der Gemeinde sollen die gegenwärtigen Christen ihr Gebeth vor Gott vereinigen, welches eine Art vom öffentlichen Bekenntniß der Religion, ein Mittel zur allgemeinen Erbauung, und eine Sache ist, welche eigene Verheißungen hat. Dagegen darf nicht eingewendet werden, daß so viele Böse mit in dem gemischten Haufen wären. Denn so soll es gegenwärtig seyn, es kann und soll aber der öffentliche Gottesdienst den

den Bösen zur Besserung dienen, und widrigenfalls gereicht er ihnen zu einem schwerern Gerichte, beides zur Ehre Gottes, den Frommen selbst aber dazu, daß offenbar werde, was in ihrem Herzen ist. Das Vorbeten in der Gemeinde, wie es durch die Gesänge und Kirchengebethe geschieht, muß auch nach den allgemeinen Pflichten und Bedürfnissen eingerichtet seyn, und so daran Mangel wäre, so ist ja den Gebetern unverwehrt, in ihrem Herzen mehreres hinzu zu setzen. Die besondern Bedürfnisse einer Seele aber erfordern die Einsamkeit ordentlicher Weise, um das Herz vor Gott auszuschütten. Andere Leute würden den Betenden aus Mangel individualer Nachrichten, oder weil er sich wenig ausdrücken will, oder auch kann, nicht einmal verstehen, oder sie könnten ungebührlich davon urtheilen, ja gar spotten. Ist doch dem Betenden selbst oft unaussprechlich, was er durch die Gnade des heil. Geistes empfindet. Daher wenn betende Gesellschaften ausser der Versammlung der Gemeinde sich zusammenthun, so ist darauf zu sehen, daß, wenn der Vorbetter durch sein Gebeth lehren soll, er der Sache auch gewachsen seyn, und daß, indem er seinen besondern Zustand nicht nur Gott vorträgt, sondern vor andern laut davon redet, nicht geheuchelt werde. Was wir mit Gott reden, das muß alles Ernst und nach der Wahrheit seyn, daher können wir unzehlichmal, was wir mit Gott eben richtig nach seinem Willen res-

K r r r 5

den,

den, andere Menschen nicht hören lassen, weil sie es nicht nutzen könnten, wohl aber verkehrt davon urtheilen würden. Solt aber das laute Beten in solchen Gesellschaften nur in den all gemeinen Wahrheiten, und etwa in den nothdürftigsten Begriffen von der Heilsordnung mit mancherley Wendungen und Gedanken spielen stehen bleiben; so wird es auch die, welche sich so zusammenhalten, nicht weiter bringen, sondern ihr Gebeth in Einsamkeit, und im Umgange mit andern lehrreiche Gespräche, würden sie mehrentheils weiter gebracht haben. Sie haben also keine zureichende Ursache dazu. Da nun aber solche Versammlungen, wenn sie zahlreich werden, nicht weniger als die öffentlichen, eiz gemischter Haufe sind; über dieses die Stolzen und die Heuchler darinnen leicht ihre besondere Rechnung finden; die Erfahrung auch oft gelehrt hat, daß böse und verführerische Menschen dergleichen unter einem vorerst guten Scheine zum Schaden der guten Sache anstellen, welches billig die guten Christen und besonders die Vorsteher besorgt machet, zugleich aber auch der Feindseligkeit der gewöhnlichen Scheinchristen, die gleich alles verfolgen, was Mine macht, frömmere seyn zu wollen, als sie sind, einen bequemen Vorwand giebt, bald nach ihrem Belieben gute Menschen auf scheinbare Art zu verfolgen, bald böse Leute und böse Sachen unter desto besserem Scheine zu schützen: so mögen die, welche Geschmack an besondern Betens

Betversammlungen haben, ja vorsichtig seyn, daß sie nicht, indem sie sich dünken in einem Stücke Nutzen zu schaffen, das Ziel doch verfehlen, sich der Gefahr von Betrügnern oder selbst betrogenen Heuchlern bloß stellen, und noch darzu der gemeinen Sicherheit schaden, und Unruhen erregen. Der Vertraulichkeit wahrer christlichen Freunde, wenn sie auch gesund gemeinschaftlich zu beten vor gut finden, wie man Kranken auf Verlangen Gebeth vorspricht, soll hiermit nichts überhaupt nachtheiliges gesagt seyn. Die zufällige Einrichtung frey gelassener Umstände bey der Führung des Christenthums bleibt billig jedem frey, und er muß nur vorsichtig seyn, daß das Erlaubte und Mögliche nicht gemisdeutet und gemisbraucht, und hiermit ihm unerlaubt und schädlich werde.

Jedoch ist mit solchen Versammlungen die ^{Worte der} Hausandacht der Ehegatten, Eltern und ^{Hausandacht nicht in vernünftigen} Kinder, Herrschaft und Gesindes, nicht zu verwechseln, welche im Kleinen ist, was der öffentliche Gottesdienst im Großen ist, und zur Lehre, Ermahnung, und solchem gemeinschaftlichen Gebethe, wie das in der Gemeinde ist, dienen soll.

13) Gute Gebether, Psalmen, Lieder ^{Man solle das Gedächtniß} u. s. w. brauche man nicht nur beschriebener ^{nicht mit guten Gebethsformeln an.} massen zum Gebeth, indem man mit fremden Worten redet, aber die Sachen bey den Worten wohl denkt, und das Gemüthe darauf richtet, sondern man fülle das Gedächtniß wahr damit an, daß man sie, ohne ein Buch darzu-

Wie dadurch
die kleinen
Zeiträume
zu nutzen.

darzu zu nehmen, nutzen kann. Solcher Vorrath wird uns beym Gebeth aus unserm Herzen zu statten kommen, er wird uns sonderlich nützlich seyn, wenn wir schwach, oder sonst nicht aufgelegt sind, jeso vor uns viele Gedanken auszuwirken. Vornemlich wird er in kleinen Zeiträumen, welche zwischen Geschäften übrig bleiben, oder wo die Geschäfte, die wir vorhaben, gute Gedanken und kurze Gebethe nicht hindern, ungemein brauchbar seyn, daß wir oft und fast immer dem Herrn singen und danken können in unserm Herzen, Ephes. 5, 19. mithin auch allezeit in ihm fröhlich sind, 1 Theff. 5, 16. 17. oder auch nach Befinden mit Bitten und Flehen anhalten und nicht müde werden. Ohne dieses häufige kurze Gebeth, womit unsere Arbeit und übrige Geschäftigkeit versehen wird, würden auch die ausführlichen Andachtsübungen, darzu man sich oft, wenigstens täglich einmal, Zeit nehmen soll, ohne sich an Stunde und Zeit zu binden, wie auch die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, es doch nicht weit bringen, und was sollte man auch von einem Gemüthe denken, das sie vorsätzlich unterliesse? Wäre in demselben wohl ein sich treibender Eifer vor die Verehrung und Liebe Gottes? Und was denn also? Mattigkeit, Unbedachtsamkeit, oder gar ein irdischer Sinn, daß man dem Mammon diene, habgütig, eiteler Ehre gähig, vom eiteln Wissen aufgeblähet, und in diesen Dingen unersättlich wäre?

§. 322.

S. 322.

Wir kommen nun auf den äußerlichen Gottesdienst, welcher die andere Gattung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausmacht, S. 293. (S. 1250 f.) Was man mit Grunde darzu rechnen kann, das bestehet im Neuen Testamente, wie schon anfangs erinnert worden, nur in solchen äußerlichen Handlungen, welche sich zu den innerlichen Pflichten gegen Gott als Mittel, Zeichen oder mitfolgende Umstände verhalten, und eben als solche zur unmittelbaren Verehrung Gottes beobachtet werden, worzu nur noch die von Christo eingesetzten beyden Sacramente kommen. Die positiven Gesetze des Alten Testaments, welche größtentheils den äußerlichen Gottesdienst betreffen, hatten ihre Beziehung auf Christum, so lange als er erwartet wurde, und, nachdem ihr Grund aufgehört hat, sind sie von der bessern neutestamentischen Haushaltung Gottes abgelöst worden. Daher muß auch die Verbindlichkeit zu allem, was wir mit Grunde unter die äußerlichen Pflichten gegen Gott zählen wollen, aus moralischen in der Natur der Sache liegenden Gründen verständlich seyn, wie sie es auch ist. Wir haben zwar wohl auch von ihnen deutliche Sprüche im N. T. die uns auch ohne Einsicht der Gründe, als Gottes Aussprüche verbinden müßten; in der That aber sind sie keine positiven Gesetze, sondern man findet leicht bey einigen Nachdenken,

denken, daß sie nur so etwas, das in der Natur der Sache selbst liegt, erklären und wiederholen, welches sie aber hiermit, als für sich erwiesene göttliche Aussprüche, am leichtesten, unwidersprechlich und untrüglich lehren. Die Sacramente sind für sich nicht gesetzhliche sondern evangelische Stiftungen, betreffen aber etwas äußerliches mit. Daher müssen die sonst erweislichen Pflichten auf dieselben, als auf göttliche Stiftungen, angewendet werden, wie es auch bey dem ganzen Evangelio geschieht. Hingegen erinnere man sich, daß die Kirche keine Gebote geben, keine Gottesdienste machen kann, sondern Gottes Gebote halten soll, und daher auch Anordnungen und Anstalten machet, wodurch die Lehre des göttlichen Wortes zweckmässig getrieben und befolgt werde, so weit solche Mittel ins Äußerliche gehen. Weiter aber als nach diesen ihren moralischen Gründen haben sie auch vor das Gewissen keine Verbindlichkeit. (S. 1251.)

S. 323.

Bei dem
äußerlichen
Gottes-
dienste kom-
men zu-
gleich Pflich-
ten gegen
andere Men-
schen in Be-
trachtung.

Das Äußerliche fällt in die Sinne der Menschen, gegen welche wir doch beständig göttliche Pflichten haben, das Gute in ihnen zu fördern, sie nicht zu ärgern, noch auf andere Art ihnen zu schaden. Von den äußerlichen Pflichten gegen Gott ist es deswegen etwas unzertrennliches und mitfolgendes, daß, außer dem Verhältnisse, das die Sache gegen

gegen die innerlichen Pflichten gegen Gott als ein Mittel oder Zeichen hat, auch dabey darauf gesehen werden muß, wie wir andere erwecken und erbauen, oder wenigstens nicht ärgern mögen, was fein stehe vor den Menschen, was nützlich ist und ein gutes Lob habe, oder was anstößig ist, was zu Verleumdungen, Mißdeutung, Verfolgung, Unordnung, Anlaß gäbe, und doch so, daß solcher Anstoß oder Schade vermeidlich war, und die Sache nur anders eingerichtet werden durfte.

§. 324.

Als Stücke des äußerlichen Gottesdienstes bemerken wir nun folgende. 1) Eine ehr-^{Ehrerbietung und andächtige} erbietige und andächtige Stellung des ^{Stellung bey heiligen Handlungen} Leibes bey heiligen Handlungen in Gegenwart anderer Leute. Denn sie ist ein Zeichen der Verehrung Gottes und der Bemühung die Ehrfurcht vor Gott auch andern kenntlich zu machen; ohne welche Bemühung die innerliche Verehrung Gottes kein Ernst seyn könnte, weil man der Nächstenliebe zuwider andere ärgern würde. Wenn man allein ist, so sind alle Stellungen Gott gleichgültig, und nur das ist zu vermeiden, was der andächtigen Richtung des Gemüthes auf Gott hinderlich wäre. In Gegenwart anderer aber ist der Wohlstand zu beobachten, welcher allemal in so etwas bestehet, das als ein Zeichen von denjenigen Eigenschaften

ten angesehen wird, welche man an jemanden erfordert. Der Wohlstand selbst kann ein natürlicher oder willkürlicher seyn. Auch der letztere ist zu beobachten, wenn er dem natürlichen nur nicht widerstreitet. Das allgemeinste, was man davon sagen kann, ist, daß man nicht durch freches oder allzufreyes und fremdes Bezeigen andern anstößig sey, womit man zugleich die Gegenwärtigen beleidigt und unhöflich gegen sie ist, indem man verächtlich behandelt, wovon sie Beschachtung haben; und daß man auch das Uebertriebene, Gezwungene, die affectirten heiligen Gebährden, vermeide, wodurch man den Leuten mißfällt, und bey denen, welche noch wenig gefest sind, heilige Handlungen verächtlich und zum Gespötte machen kann, oder doch ihre Andacht hindert, indem man ihre Attention auf was fremdes und unschickliches richtet.

S. 325.

Beten und
Singen mit
dem Munde.

II) Das Beten und Singen mit dem Munde. Es ist ein Zeichen vom innerlichen Gebethe, aber auch ein Mittel darzu, dessen die Menschen oft bedürfen. Wer wenig ans Denken gewöhnt ist, der will den Mund laut brauchen, wenn sich seine Gedanken nicht zerstreuen sollen. Aber auch wohl gewöhnte Leute sind zuweilen, wenn sonst erregte Leidenschaften und eine lebhaft herumschweifende Einbildung die Gedanken ersticken, ge-
nöthigt,

nöthigt, Worte ausdrücklich auszusprechen, wenn es auch nicht mit lauter Stimme geschieht. Wenn man redet, so ist man durch Vorsatz gegen den Verstand und gegen den Leib wirksam, von anderer jezt fremder Wirksamkeit aber wird man abgezogen, es werden auch mehrere äußerliche Sinne afficirt. Alles dieses ist theils ein Erweckungsmittel wider die Trägheit, theils giebt es uns mehr Vermögen, Meister über uns selbst zu seyn. Beym Singen hat noch die Musik, wegen der gefallenden Verhältnisse der Töne, und wegen der darinnen ausgedrückten Sprache der Affecten, eine besondere Kraft. Eben dergleichen hat die Poesie, durch die ihr eigene Regularität und durch das Bilderreiche und Feyerliche in der Art ihres Vortrages, sie werde nur hergesagt, oder noch mehr, wenn sie gesungen wird. Deswegen schickt sich auch der Gesang zum gemeinschaftlichen öffentlichen Gebeth am besten. Denn das vorgelesene oder vorgespochene Gebeth machte weniger Eindruck, weil der größte Haufe die laute Stimme beym Beten brauchen will, welches aber Unordnung machte, wenn es anders als singend geschähe. Hingegen singend kann es mit größerm Vortheil und zufälligen Erweckungsmitteln geschehen, und es geschieht so viel mehr, je feiner und harmonischer der Gesang ist, und dabey langsam genug gehet, und eine dem Inhalte des Liedes anpassende Melodie hat.

§. 326.

Befuchung
des öffentl-
chen Gottes-
dienstes.

Er dient
zum Lernen,

Die Vorkel-
lungen leb-
endig und
wirksam zu
machen,

gemein-
schaftlich zu
beten, wel-
ches von
großer Wich-
tigkeit ist.

III) Die Befuchung der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, und eine andächtige und würdige Abwartung derselben. Die Gründe darzu sind mancherley. 1) Durch den Vortrag, welcher geschieht, soll man lernen, wenn man die Sachen noch nicht weiß, welches den meisten sehr nöthig ist, nicht nur dem gemeinen Volke, von dem man es leicht einräumen wird, sondern gemeiniglich auch solchen, die sich dessen nicht gern beschuldigen lassen. 2) Die Vorstellung von dem, was man schon weiß, soll lebendig und wirksam gemacht, und dadurch das Gemüthe kräftig bewege, und zu guten Empfindungen und Entschliessungen gebracht werden. 3) Es soll gemeinschaftlich gebetet werden, nemlich jeder für sich soll beten, und er soll sein Gebeth mit dem Gebethe der Gegenwärtigen vereinigen, welches besondere Verheissungen hat, und oft die Bedingung ist, unter welcher das gebetene Gute erlangt wird, Matth. 18, 19. 20. Das Gebeth ist bey den Versammlungen der Christen eine Hauptsache, daher die Versäumnung und Verlassung desselben theils Unwissenheit und Leichtsinne anzeigt, theils eine fremde Absicht verräth, wenn man gleichwohl den Lehrvortrag abzuwarten sich gefallen läßt, nemlich um sich etwan damit zu unterhalten, an demselben sich zu vergnügen, oder auch ihn zu richten und zu tadeln. Was soll

soll man aber von Leuten denken, welche zuerst das Ansehen haben, als gehörten sie zu Gottes Volk, weil sie durch Anhörung des göttlichen Wortes, oder eines Vortrags nach demselben, scheinen die göttliche Wahrheit wissen und thun zu wollen, und, so bald es darzu kommt, daß sie nun selbst auch Gott anbeten sollen, sich davon machen, und weder Gott die Ehre geben wollen, noch so viel Werthschätzung vor die versammelte christliche Gemeinde bezeigen, daß sie ihr Gebeth mit derselben gemeinschaftlich thun wollen, sondern vielmehr des Gebethes überhaupt, oder des hier angestellten, zu spotten scheinen?

4) Wer den christlichen öffentlichen Gottesdienst besucht, und dabey pflichtmässig sich bezeigt, der erbauet und erwecket dadurch auch andere. Die öffentliche Versammlung hat schon dadurch etwas erweckendes, weil sie eine Feierlichkeit hat, daß aber diese Erweckung nützlich und zur Besserung sey, hängt von guten Exempeln ab, welche man vor sich siehet. In dem Gesichte drückt sich immer viel von dem innern Zustande aus, daher gute Mitglieder der Gemeinde, denen die gute Sache ein Ernst ist, die auch selbst schon geistliche Kräfte haben, gewiß lehrende Exempel vor andere sind. Es ist aber daran viel gelegen, weil die Exempel grosse Gewalt über die Menschen haben, ja die meisten Personen mehr nach denselben, als nach Gründen sich richten. In Ansehung der Kinder

Man erbauet
et dadurch.

§§§ 2

und

Durch Ver-
absäumung
des Gottes-
dienstes är-
gert man.

und Jugend hat das am meisten zu sagen, und die Erwachsenen haben ja gegen dieselben besondere Verbindlichkeit. Die Hochachtung vor den Stand, vor die Wissenschaft, vor die sonst bekannte Rechtsschaffenheit und Weisheit an einem, der sich als ein wahrer Christ bezeugt, wie viel Eindruck kann sie auf einen Niedrigen, oder auf einen Zweifler und Unbefestigten machen? 5) Die Verabsäumung der gottesdienstlichen Versammlungen giebt Aergerniß, welches man vermeiden soll. Die gänzliche Hintersetzung wird es allezeit geben; ausserdem muß es auf die Präsumtionen ankommen, die man von einem hat, aus was vor Ursachen er weg bleibt, und ob dieselben gerecht sind. Wer aus dem Lehrvortrage zu lernen hat, der ist aus dieser Ursache ihn beym öffentlichen Gottesdienste zu suchen verbunden, und hat sich einzufinden, wo andere, die ihn nicht brauchen, wegbleiben können. Aber das gemeinschaftliche Gebeth mit der christlichen Gemeinde liegt doch allen ob, und ist niemanden gänzlich zu versäumen erlaubt, obwohl Collisionen mit grössern oder bestimmten Pflichten seine Abwesenheit in gewissen Fällen rechtfertigen können. Hiernächst ist auch Lehre und Ermahnung in Sachen, die man überhaupt schon weiß, darum nicht unbrauchbar, zu geschweigen daß gemeiniglich die Verächter der christlichen Versammlungen die Sachen wirklich nicht so wissen, wie sie vorge-

vorgeben, und wie sie, eben ihrer Unwissenheit und unrichtigen Vorstellung vom Christenthum wegen, sich mehr zu wissen dünken, als ihnen daselbst gesagt werden könne. Durch mündlichen Vortrag mit lebendiger Stimme werden auch von schon bekannten Dingen in dem Hörenden die guten Gedanken lebhafter und kräftiger, wenn er nur selbst mitwirkt. Der Ekel aber, den viele sogleich bezeigen, wenn es etwa dem Vortrage an den verlangten idealischen Vollkommenheiten fehlt, zeigt an, daß sie hier das Object, nemlich die Religionswahrheiten und die Pflichten, weniger schätzen als irdische Dinge. Denn z. E. das Geld nehmen sie gern an, der Beutel sey wie er wolle, und des Ueberbringers Kleidung und Sitten mögen auch Mängel haben.

6) Es ist sowohl der Liebe zu Gott als der christlichen Bruderliebe für sich gemäß, daß man gern da ist, wo Gott ^{Die Besuchung desselben ist der Liebe Gottes und der Brudersliebe gemäß.} verehret wird. Da Gott die Menschen liebt, und sie gern selig machen will, wenn sie beobachten, worzu sie in den christlichen Versammlungen angewiesen werden; wie könnte man Gott lieben, ohne sich zu freuen, auf seine gnädige Absicht zu arbeiten, und ohne die Exempel derer, an welchen sein Wort Frucht bringt, mit Vergnügen zu sehen. Wie sich der Christ von der Gesellschaft solcher, die Gott verunehren, entfernt, und nicht Theil daran haben kann, wo

man zusammen käme, Gott zu spotten und zu lästern: so wird er sich hingegen zu denen gern halten, die Gott verehren, oder noch darzu angewöhnt werden sollen. Wiederum wie eine Versammlung Lästler ohne Zweifel unter dem Zorne Gottes wäre: so muß eine Versammlung seiner Verehrer ein Object seiner Liebe, und der Freude seiner Engel seyn; und sie sollte es nicht vor die Liebe der Kinder Gottes seyn? Wenn auch gleich in dem gemischten Haufen der groſſe Theil böse ist; so ist doch theils nicht kenntlich, wer und wie viele zum guten oder bösen Theile gehören, und noch weniger weiß man, wer noch bekehrt werden wird, wenn ers jetzt nicht ist. Wer würde aber auch von einer ganzen Gemeinde argwohnen, daß keine Leute darunter wären, mit denen er sich in der Ewigkeit freuen würde, Gott auf Erden mit ihnen verehrt zu haben? 7) Vor viele Leute ist eben die Zeit, da sie in der Kirche sind, die freieste von allen Hindernissen, die sie zu Hause durch Stöhrungen und Dienst haben würden, und zugleich ist sie ihnen zur Erbauung die bequemste. Sie ist es in Absicht aufs Gebeth, weil sie an der Feyerlichkeit und lebenden Exempeln etwas erweckendes vor sich haben, und in Absicht auf den Lehrvortrag, weil sie nicht widersprechen dürfen, sondern geduldig zuhören müssen, wodurch unruhige Widersprecher oft etwas in einer Vollständigkeit zu hören bekommen, was sie sonst nicht so vernäh-

Vor vielen
die Zeit des
öffentlichen
Gottesdien-
stes die
freieste,

und zur Er-
bauung die
bequemste.

vernähmen, weil sie den Redenden nicht ausreden ließen, zum Lesen aber sich nicht Zeit nahmen, oder nicht über gute Bücher kämen. Ihre Einsichten werden dadurch also verbessert, oder wenigstens werden sie aufmerksam darauf gemacht, woran es ihnen noch fehle, und, weil sie inne werden, daß sie bisher zu wenig von der Sache gewußt, so können sie veranlaßt werden, sich hinfort mehr Mühe darum zu geben. Eine solche Wohlthat vor gute Menschen, und eine solche Gelegenheit zur Besserung vor die in Blindheit hingehenden, muß jeder Christ, so viel an ihm ist, fördern, welches unter andern dadurch geschieht, wenn er auch selbst Theil daran nimmt, und das Ansehen und die Feyerlichkeit der gottesdienstlichen Versammlungen vermehren hilft. 8) Es wird gefordert, Die Schrift und das Ex-
empel der
ersten Chri-
sten erso-
dert ihn. Ebr. 10/25. die Versammlung der Christen nicht zu verlassen, und in der Anstellung solcher Versammlungen haben wir das Exempel der ersten Christen vor uns, 3. E. Ap. Gesch. 20/7.

Damit aber die Absicht der gottesdienstlichen Versammlungen bey allen, so viel möglich, erreicht werden könne, so ist alle Störung und Unordnung zu vermeiden. Jeder soll sich deswegen solchen Kirchenanstalten, Was vor
Pflichten
daraus flie-
ßen wegen
Kirchenan-
stalten und
vor den
Prediger. die nicht wider Gottes Wort sind, gern unterwerfen. Vor die aber, welche in der Gemeinde den Lehrvortrag zu thun haben, fließet daraus die besondere Pflicht, daß sie denselben mit bestem Fleisse so thun müssen,

daß dem Zweck genug geschehe. Der Vortrag soll nach fleißiger und genugsamer Vorbereitung geschehen, nicht unreifes, unordentliches, mangelhaftes Gewäsche etwa aus Gemächlichkeit des Predigers vor gut genug gehalten werden, eine Gemeinde Christen damit zu unterhalten, da man dem Worte Gottes, und der Gemeinde selbst, Ehrerbietung schuldig ist *.

§. 327.

Vom Fasten.

IV) Die Fastenung des Leibes um zu den Uebungen des Gottesdienstes geschickter zu seyn. Sie muß darinnen bestehen, daß an der Nahrung und Wartung des Leibes abgebrochen wird, wo die Sättigung oder Ueberfüllung zu geistlichen Uebungen träge, ingleichen wo sie überhaupt faul, wollüstig und geil machte. Dahin gehört insonderheit das Fasten, welches in der Enthaltung von Speise, oder in der Verminderung derselben, wodurch der Leib weniger genähret wird, besteht, welches wiederum durch die bloße

Begriff und
Grade des
Fastens.

* Mehreres hiervon steht in meiner Abhandlung von der Ehrerbietung, welche ein Prediger dem göttlichen Worte, und der Gemeinde, die ihn höret, schuldig ist. Sie steht als Vorrede vor dem 5 Theile der von dem Hrn. Sen. Sup. Löw in Gotha herausgegebenen neuen Sammlung von Canzelandachten, 1758. und ist hernach in einer Sammlung einiger kleinen Schriften von mir eingedruckt, welche von K. (M. Kornrumpf) unter dem Titel: Beyträge zur Beförderung der Bekehrung zu Gott und des Glaubens an J. E. herausgegeben worden, Leipzig. 1767.

bloffe Verminderung der Quantität, oder auch durch die Qualität derselben, nemlich durch geringe Kost, erhalten werden kann. Wenn also unter dem Fasten nicht die gänzliche Enthaltung von Speise und Trant verstanden wird, wie sie ehemals von den Israeliten am grossen Versöhnungstage gehalten werden mußte von Abend bis wieder zu Abend, 3 B. Mos. 23, 32. welches jedoch auch ihr einiger von Gott verordneter Fasttag im ganzen Jahre war, und ganz besondere Ursachen hatte: so leidet das Fasten gar viele Grade und Unterschiede. Nur muß ^{Es besteht im bloßen} es, wenn es den Namen auf irgend eine Art ^{Unter-} verdienen soll, nicht in einem bloßen ^{schiede der Speisen.} Unterschiede der Speisen bestehen, z. E. in Enthaltung vom Fleisshessen, so daß etwas gleichgeltendes davor untergeschoben werden kann. Es ist nicht Fasten, sondern Chicane, wenn nach den Sitten der Römischen Kirche die Fastenspeisen und Fische in Menge aufgesetzt werden, und stark Getränke darzu genossen werden kann, und es doch wegen der Wahl der Speisen ein Fasten heißen soll. Bey solchem Fasten kann sich einer den Magen überschütten und volltrinken, und doch soll er die Fasten gehalten haben? Die Wohlhabenden brauchen sich nichts abgehen zu lassen, und vor die Armen ist es eine Plage, wenn sie nicht essen dürfen, was sie haben; und wenn solche Anstalt noch darzu ganze oder viele Wochen währet, so ist sie ganz

Wiefern
das Fasten
zum Gottes-
dienst ge-
hört.

widerstimmisch. Aber die Anordnung eines solchen Unterschiedes der Speisen zu bestimmten Zeiten unter dem Namen des Fastens, und das strenge Halten darüber, jedoch auch mit dem Rechte dispensiren zu können, ist allerdings ein treffliches Mittel, wodurch die hohe Clerisey eine Herrschaft über das Volk ausüben kann, und vor ihre eigene Heuchelei doch Raum behält, zu thun was beliebig ist. Die zur Förderung der Andacht geschehene Verminderung der Speise, es mag Fleisch seyn, oder was es will, würde ja mit besserem Rechte Fasten heißen, und die Sättigung, zumal mit wohl nährenden Speisen und trunken machenden Getränken verdienet den Namen gar nicht. Es ist aber das Fasten nicht etwa für sich selbst ein Gottesdienst, sondern das gottesdienstliche Fasten soll ein Mittel zur Uebung der innerlichen unmittelbaren Pflichten gegen Gott seyn, und nur in der Verbindung und wirklichen Anwendung zu denselben machet es einen Theil des Gottesdienstes aus, Joel 2, 12. Jes. 58, 5. 6. Ein Christ ist zur Mäßigkeit beständig verbunden, und wie er in der Nahrung und nach Befinden Verminderung der Nahrung seines Leibes zu verfahren hat, das muß die Klugheit lehren, und es hat keine allgemeine Regel, sondern ist nach Beschaffenheit der Leibesconstitution und der Bedürfnisse des Gemüths einzurichten. Sich abzubrechen wird gemeiniglich besser seyn, als

als das gänzliche Fasten, bey welchem Hunger oder Uebelkeit manche Naturen an der Andacht mehr hindern als darinnen fördern werden.

S. 328.

V) Der rechte Gebrauch^{der Sacra-} der Sacra-
mente. Was die Taufe betrifft, so ist hier mente.
nur zu erinnern, weil die Taufe nicht wieder: Wie wir uns
holt werden darf, und doch die Leute jeso- serer Taufe
insgesammt, wenige Proselyten ausgenom- eingedenk
men, in der Kindheit getauft werden, daß seyn sollen.
in Ansehung derselben zweyerley erfordert wird. Erstlich sollen wir uns unserer Taufe, und des Bundes derselben, nemlich des in derselben erlangten Anspruchs an Gott und der uns in solcher Betrachtung obliegenden Verbindlichkeit, fleißig und mit Dankagung gegen Gott erinnern, und uns zu einer unserm himmlischen Beruf würdigen Gesinnung und einem würdigen Wandel ermuntern. Was dazu gehört, braucht hier nicht wiederholt zu werden, denn es begriffe die ganze evangelische Heilsordnung. Die
sämmlichen dazu gehörigen Wahrheiten Wie die ganze
werden bey der nützlichen Betrachtung der Gnade
Taufe aus dem Gesichtspuncte vorgestellt Gottes aus
und durchgedacht, wiefern die Taufe die dem Ge-
feyerlich declarirte Unterwerfung des sichtspuncte
Getauften unter die Ordnung der der Taufe zu
Gnade Gottes in Christo auf Seiten betrachten
des Menschen, und auf Seiten Gottes ist.
die

die Erthellung dieser Gnade und das Annehmen in dieselbe ist. So stellt es Paulus vor, Gal. 3, 27. vergl. E. 2, 16—21. und am ausführlichsten, Röm. 6, 3—11. welche Stellen ich schon anderswo erklärt habe, S. 618 f. 647 f. womit die Erklärung der Sache für sich, wie die Annehmung Christi Gerechtigkeit und Leben gebe, und zu einem neuen Leben verbinde, zusammen zu halten ist, S. 609—612. Eben das reget Petrus mit weniger Worten an, welche aber eben so verstanden werden müssen, 1 Pet. 3, 21.

Die

Zusammenhang des Textes, wo der Höllenfahrt gedacht ist.

* Weil der Apostel in dieser Stelle die Taufe als der Sündfluth entgegengestellt angiebt, und zunächst vorher von Christi Hingang in das Gefängniß der ungläubig gewesenen Seelen redet, welchen Hingang man die Höllenfahrt Christi nennt, und worüber die Meinungen ohne Noth gar sehr getheilt sind; so will ich den Zusammenhang der Rede Petri kürzlich angeben, damit sie weder unordentlich scheine, noch unverständlich sey.

Er ermahnt zur Geduld durch Gründe und durchs Exempel Christi.

Er ermahnt im 3 Cap. von v. 9. an die Christen zum geduldigen Leiden, und führt das durch das ganze Capitel so durch, und sehet es Cap. 4, 1. mit einer Wiedervornehmung der v. 9. angefangenen und durch Beweise und Einschaltungen unterbrochenen Rede, noch weiter fort. Seine Argumente, warum die Christen geduldig leiden sollen, sind 1) weil Gott ihre Sache schon selbst ausführe, auch nicht so vieles Leiden, als manche fürchteten, bey einem rechtschaffenen Wandel und guter Geschicklichkeit Rechenschaft von seinem Glauben geben zu können, zu erwarten sey, übrigens die, welche ihr Leiden als Christen wohl übersehen, vielmehr glücklich zu preisen sind. So weit geht es v. 9 bis 17. 2) Das Exempel des leidenden Christi selbst v. 18—22. woben er aber, wenn die Vorstellung der ganzen Wahrheit gemäß und kräftig

Die Taufe ist ein Anspruch eines guten Gewissens an Gott. Nämlich weil das Gewissen keinen Vorwurf und Furcht mehr hat

tig seyn soll, Christum nicht nur als einen moralisch guten und in Unschuld geduldig als ein Bild der Geduld leidenden Menschen vorstellen, sondern ihn im Lichte seiner hohen persönlichen Eigenschaften und hohen Amtsgeschäfte zeigen muß.

Dieses thut er folgender Gestalt. Er sagt, als er Christum gelitten, wiewohl er vor uns, und nicht im Lichte wie wir, gelitten, so sey, als er dem Fleische nach seiner Hobeit todt geworden, dem Geiste nach eben sein herrlich und Geschäftliches Leben angegangen. Die Meynung ist, als te vor. das, was sichtbar an Jesu Christo war, welches Fleisch heißt, starb; so gieng, vermöge dessen, was nicht sichtbar an ihm, aber das stärkere war, welches deswegen Geist heißt, nämlich kraft seiner Gottheit und der in seiner Seele sich äussernden Wirksamkeit derselben, der Stand seiner Erhöhung, sein Leben in der Herrlichkeit an, und so ward er, dem Fleische nach sterbend, lebendig gemacht, und es gieng eben von der Zeit sein kräftigstes Leben an. Hierinnen liegt die Anwendung, welche daraus die Christen für sich machen sollen, daß sie, so sie mit Christo leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden, daß ihre Feinde und die Lasterer ihres Glaubens werden beschämt werden, und daß, was ihnen auch dem äusserlichen Menschen nach beym Leiden wiederfahre, dieses doch nicht hindere, daß der nun allenthalben selbstherrschende Christus seine Sache an und mit ihnen zur Herrlichkeit hinausführe.

Die Kraft des Lebens Christi, welche von der Zeit an angieng, da er dem Fleische nach todt war, stellet Die Kraft der Apostel nach den zwey Stücken des Unsichtbaren des Lebens vor, welche uns unendlich wichtig seyn müssen, und Christi in der über welche Christus seine über alle Dinge sich erstreckende Gewalt gleich darauf bewiesen hat, dem Abenden zwey grund, oder der Hölle, und dem Himmel. Es wichtigsten wird darbey der Zeitordnung gefolgt, weil er seine Stücken des Macht über die Hölle vor der Himmelfahrt bewie Unsichtbaren sen.

hat der Sünde halben, sondern gereinigt, und in Christo die Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit erlangt ist, so haben wir das Recht

vorge stellt,
Hölle und
Himmel.

sen. Es würde auch, wenn sie durch sinnliche Gegenwart und persönlichen Hingang Christi in die Hölle bewiesen werden sollte, niemand eine ander Gott geziemende Ordnung ausdenken können, als diese, daß die Höllenfahrt vor der Himmelfahrt hergehet, weil die Wiederkunft Christi vom Himmel in Begleitung der himmlischen Heere zum Weltgerichte geschehen, und alsdenn auch die jetzige Hölle, der Inbegriff der Behältnisse der unseligen Seelen im Abgrunde, so fern aufhören wird, daß eine neue Einrichtung des ewig bleibenden Ortes der verstorbenen und abgesonderten Engel und Menschen gemacht wird, Off. 3. 20, 14.

Macht des
Lebens Christi
zur Ver-
schämung
des Unglan-
bens bey
seinem Hin-
gang in die
Hölle.

Er beschreibt also die Macht des Lebens Christi, zu welchem er durchs Leiden einging, a) erstlich, wie sie sich darinnen erwiesen, daß er durch seinen Hingang in das Gefängniß der unseligen Seelen den Unglauben beschämt hat. Unter den Ungläubigen konnte er ohne Zweifel die in der Sündfluth Umgekommenen statt aller anführen, weil Gott mit ihrem Unglauben 120 Jahre vorher Geduld gehabt hatte, und schwerlich ein Verächter des Evangelii jene Freveler übertreffen kann, mit der Beschämung jener aber auch selbst schon zum voraus beschämt ist, als der nicht weniger mit seinem Unglauben zu Schanden werden muß. Hier giebt eine Idee die andere. Die strenge Reinigung der Erde von den ungläubigen Frevelern durch ihre Erlösung im Wasser war das gerade Gegentheil von der jetzt versuchten gnädigen Reinigung der Erde durch die Verklärung Christi. Auf diesen sollte man sich taufen lassen, und so ward hier das Wasser zur Rettung, wie ehemals zur Strafe und zum Verderben gebraucht. Folglich kann eins gegen das andere als antitypon gestellet, und mit Verwunderung als parallel entgegen gesetzt betrachtet werden. Daher slicht hier Petrus, indem er seine

Der Un-
glaube der
in der Sünd-
fluth Umge-
kommenen
verdiente In-
sonderheit
als ein Ex-
empel ange-
führt zu wer-
den.

Gelegenheit
von der
Taufe zu
reden.

Haupt-

**Recht Gott Vater zu nennen, und wenden
und mit kindlicher Zuversicht und vollem Ver-
trauen an ihn, und als neu geschaffene Men-
schen**

Hauptsache sagen will, daß Christus durch den Tod die Gewalt über die Hölle und den Tod bekommen, und diese seine Macht sogleich in der Hölle selbst bewiesen habe, eine Menge wichtiger Wahrheiten in wenig Worten mit ein, wie überhaupt seine Schreibart sehr gefüllt und gedrungen in seinen Briefen ist, v. 17—21: Denn es ist besser, daß ihr bey dem guten Thun, so es der Wille Gottes ist, leidet, als bey dem bösen Thun. Weil auch Christus ein einiges mal vor Sünden gelitten hat, ein Gerechter vor Ungerechte, auf daß er uns zu Gott führete, da er denn zwar getödtet worden dem Fleische nach, aber lebendig gemacht worden dem Geiste nach. (Nach dem, was an ihm sichtbar war, welches Fleisch heißt, kam es zum Tode; aber nach dem was an seiner Person Geist war, kam es zum mächtigeren Leben.) In welchem Geiste (kraft welcher geistigen Natur, welche der Welt an ihm nicht sichtbar war) er auch denen im Gefängniß befindlichen Geistern als er hingienge verkündigt hat, (er ist ihnen selbst der Herold seines Sieges und Königreichs geworden, *inquit*). Es ist ein Vorurtheil, wenn man hier eine Predigt des Evangelii gedenkt. Denn weil die Boten des Reichs Gottes mit Herolden verglichen werden, welche ausrufen, was ihnen aufgetragen ist, als da ist Sieg, Verdon, Verus zur Gnade, instehende Rache, eins wie das andere, *J. E. Jes. 61, 2*: so heißt deswegen ihre Predigt des Evangelii *κηρυγμα*, aber nicht als wenn das Wort für sich eine Gnadenpredigt anzeigte, und man daher auch Christum als Gnadenprediger in der Hölle gedenken müßte, da es doch nur ein feyerliches Ankündigen, kund thun, Ausruf u. d. g. bedeutet, der Inhalt aber, was kund gethan wird, für sich und aus den Umständen erkannt werden muß, die ehemals nicht glaubten (wie jetzt uns nicht geglaubt wird), da der Rastn

zuge-

schen wandeln wir, als die ihm leben und ewig leben werden. Sie machet uns aber selig, oder rettet vom Verderben, durch die Aufer-

zugerichtet ward, in welchem wenige, nemlich acht Personen, aus dem Wasser davon kamen, (geborgen wurden) welches auch uns als gerade jenem entgegenstehend nun rettet (aus dem Verderben davon bringt) nemlich die Taufe, nicht des Fleisches Unflaths Ablegung (die Taufe, ob sie wohl damals ordentlicher Weise durchs Untertauchen geschehe, soll nicht angesehen werden als ein Bad, dergleichen bey den Juden auch gesetzlich verordnet war, und es gab Leute, die von Johannis Taufe deswegen hoch hielten, ob sie gleich nicht begeherten Christen zu werden, weil sie dieselbe so auslegten, als habe er nur gelehret, mit dem Baden und Waschen des Leibes müsse auch die Rechtchaffenheit des Gemüthes und Wandels, als das moralische Waschen, verbunden werden. So mißdeutet es Josephus in Jüdischen Alterthümern, B. 18. Cap. 6. §. 2. Johannes, mit dem Zusammen der Täufer, spricht er, war ein guter Mann, und welcher den Juden geboth, daß sie mit Ausübung der Tugend, und Beweisung der Gerechtigkeit gegen einander, und der Frömmigkeit gegen Gott, sich zum Bade einfänden sollten. Denn so würde ihm auch das Laufen angenehm seyn, wenn sie es nicht gebrauchten, um dadurch Sünden wieder gut zu machen, sondern zur Reinigung des Leibes, wobei die Seele schon zuvor durch Gerechtigkeit gereinigt worden. So weit Joseph. Wer kann aber zweifeln, daß auch verkehrte Leute und Halbkristen unter denen apostolischen Gemeinen ebenfalls der Taufe eine Bedeutung eines moralischen Waschens zugeschrieben, und übrigens sie vor ein Bad, wie die Jüdischen Bäder, ausgegeben haben, welchen hiermit von Petro, wie es nöthig war, widersprochen wird) sondern eines guten Gewissens Anspruch an Gott, sie rettet uns nemlich durch die Auferstehung Jesu Christi. b) Zum andern beschreibet

Auferstehung Jesu Christi. Hiermit wird auf eben das gewiesen, was Röm. 6. ausführlicher steht, und es wird vorausgesetzt, daß

beschreibt er die Macht des Lebens Jesu nach über. Macht des standenen Lobe nach seiner gegenwärtigen Herr. Lebensbr-lichkeit im Himmel, wie ihm nach seinem Hin- st nach sei- gange in den Himmel alles unterthänig gemacht gangen in den und in seine Gewalt gegeben ist, v. 22: Welcher Himmel. ist zur Rechten Gottes (mit Gott göttlich regiert, und von dem System aus, welches als der Thron Gottes vorgestellt wird, weil Gott da erkannt wird, wie er ist, und von dar aus alle Engel ihre Befehle erhalten) da er hingegangen ist in den Himmel, und ihm unterthan sind Engel und Mächten und Kräfte.

Die Anwendung, welche daraus die Christen auf Anwendung sich machen sollten, steht Cap. 4, 1—6. Sie besteht beider darin, daß wenn sie zu leiden bekämen, sie Chri- Stücke, wel- sto darin getrost folgen müßten, v. 1. vor sich He die aber zu ihrer Besserung dabey gewannen, v. 1—4 sich machen Die Lasterer ihres Christenwandels aber würden von sollen. Christo, wenn er zum Gerichte kommen werde, beschämet werden, v. 5. womit sie demnach Christo darin ähnlich würden, daß sie dem Fleische nach sterbend gleich von dar an zum herrlichen Leben bey Gott gelangten, v. 6. Denn eben darzu ist auch Todten Gutes verkündigt worden (diese Todten sind alle Menschen auf Erden, als die unter dem Todesgerichte sind, und die Todten begraben ihre Todten, Matth. 8, 22. Sie giengen auch in den Tod über, nemlich in den natürlich höchst elend machenden Zustand der Seelen, wenn sie den Leib, als das Werkzeug ihrer äußerlichen angenehmen Beschäftigung, verloren haben, und in den Gefängnissen des Abgrundes sind, wenn ihnen nicht das Evangelium Christi verkündigt, und dieses von ihnen angenommen und befolget würde) damit sie gerichtet seyn menschlich (nach dem, was und so weit es den Menschen in die Augen fällt) dem Fleische nach, leben über nach Gott (nach dem, wie

Ette

daß der auf Christum Getaufte, um der Annehmung Christi willen durch den Glauben, im Gerichte Gottes so angesehen werde, als habe

wie die Sache für Gott ist) dem Geiste nach. Es ist eben das, was Röm. 8, 10. steht: Ist Christus in euch, so ist zwar der Leib todt um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen. Nemlich es hat seine guten Ursachen, warum vorerst der Tod des Leibes auch auf den Berechten bleibt, bis er in der allgemeinen Auferstehung von dem ganzen Geschlechte Adams zusammen weggenommen wird. Ihre Seelen aber erfahren doch nichts von den Folgen, um welcher willen der Tod zur Strafe verordnet ist, um die Sünde an den Menschen zu richten. Das Todesgerichte ist aber auch, so viel die Gläubigen betrifft, wiewohl sie vor der Ueberstehung des Todes ebenfalls noch zu den Todten gehören, mit der Ablegung ihres Leibes gänzlich ergangen. Dadurch, daß sie mit dem Leibe sterben, sind sie dem Fleische nach gerichtet, dem Geiste nach aber leben sie Gott, und gleich von dar an herrlicher als zuvor. Und so ist denn ihr Leib todt um der Sünde willen, aber ihr Geist lauter Leben um der Gerechtigkeit Christi willen.

Wie unschätzlich es ist, die Hölle zu kennen.

Wenn man das bisher angeführte überdenkt, und mit dem Texte zusammenhält, so muß einleuchtend seyn, wie sehr ordentlich die Rede Petri zusammenhängt. Es ist aber, welches ich beiläufig insonderheit erinnern muß, auch offenbar, daß der persönliche Hingang Christi, und zwar in dem mit seinem Tode angehenden Stande der Erhöhung, in das Gefängniß der unseligen Seelen eben so wenig als die Auffahrt gen Himmel geleugnet werden kann. Einerley Wort *καταδύει* steht von allen beyden, v. 19. 22. Daß das Gefängniß der Geister bis zum Weltgerichte im Abgrunde der Erden sey, weiß man sonst schon aus Schriftstellen und deren beständigen Harmonie. In Absicht auf diesen Hingang Christi aber ist es auch aus Ephes. 4. 9. unläugbar, wo Paulus die Stelle aus Ps. 68. 19, weicht

Parallelsstelle an die Epheser.

habe er seine Sünde selbst durch den Tod verfühnen können, und habe es geleistet, weil Christus an seiner Statt gestorben, und als sey er zu einem neuen Leben auferweckt, weil Christus ihm zu Gute von den Todten auferstanden ist. Hiernächst, welches das an-^{Pflichten} dere ist, liegt uns ob, bey der Taufe an-^{ben der Taufe an} derer gebührende Ehrerbietung vor die Stif-^{derer.} tung Christi zu beweisen, an unserer Taufe dabey zu gedenken, und vor den, welcher getauft wird, zu beten, wie auch, wo Gelegenheit darzu ist, die Ehre des Sacramentes zu vertheidigen, und die Wahrheit gegen Widersprecher, Unberichtete, oder Zweifler, nach Vermögen zu behaupten.

Tttt 2

S. 329.

welche er v. 8. angeführt hatte, nicht nur auf Christum deutet, sondern auch als Apostel mehr Bestimmtes von der Sache selbst hinzuthut. Daß so viele die Höllenfahrt Christi leugnen, oder bezweifeln, oder zu etwas ganz anders machen, daran sind die Worte der Apostel gewiß nicht Schuld, sondern ganz andere Ursachen. Bey manchen ist Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, bey andern sind Lücke und Unglaube dardinter. Einige wollen erst Anständiger wissen, was denn die Höllenfahrt vor einem Zweck zweck der könne gehabt haben, wenn nicht Leute in der Hölle Höllenfahrt haben sollen frey und selig gemacht werden, welches sich aber mit andern Christstellen nicht vergleichen ließe. Es ist aber ein sehr anständiger Zweck, daß Christus, als des Menschen Sohn, in seinem angegangenen herrlichen Leben auch als Mensch den fürchterlichen Theil des Reiches seines Vaters, von welchem er seine Gläubigen befreiet, besehen, und von seiner Gewalt auch über denselben persönlich Besitz genommen, woraus zugleich für sich mitfolgte, daß dadurch der Unglaube der in der Hölle schon befindlichen Seelen beschämter worden.

S. 329.

Vom heil-
gen Abend-
mahl.
Welche
Pflichten
der Kirche
dabey oblie-
gen.

Was das heilige Abendmahl anlangt, so setze ich jetzt voraus, was in der Dogmatik gelehret werden muß, daß dasselbe nicht anders als nach Christi Einsetzung gefeyert, und nach der darüber von Paulo, 1 Cor. 10. und 11. weiter gegebenen Erklärung angesehen werden muß. Es muß deswegen dar-
über gehalten, aber es soll nicht falsch ver-
standen und nicht widersinnig ausgelegt, auch
nicht verändert und verstümmelt werden. Je-
doch geziemt es sich auch nicht, über das, was
bey der Handlung frey gelassen ist, zank-
süchtig zu streiten, weder so, daß die eine Ge-
meine, was sie einführt, andern aufdringen
wolle, noch auch also, daß man andere nö-
thigen wolle, von eingeführten Dingen, wenn
sie nicht wider Gottes Geboth sind, abzuge-
hen. Jedoch sind dieses Pflichten vor ganze
Gemeinen überhaupt, und vor die christliche
Obrigkeit und die Vorsteher der Gemeinen
insonderheit, daß die heilige Handlung nach
ihrer wahren Stiftung und Absicht, und auch
mit Klugheit und christlichen Anstande ge-
feyret, alles Irrige, Verführerische, Thörichte
aber, und was leicht zum Aergerniß oder zu
einer unnützen Last wird, dabey vermieden
werde. Von der wahren Beschaffenheit des
Sacramentes also verweise ich auf die theo-
logischen Systeme, und auf besondere Schrif-
ten davon. Gegen die, welche von mir selbst
etwas davon lesen wollen, berufe ich mich auf
meine

meine kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmässigen Plan des Reiches Gottes, wo ich eben wegen der über das heil. Abendmahl so sehr getheilten Meynungen der christlichen Partheyen, und um den christlichen Lehrbegriff ganz und unverstellt zu haben, vom heiligen Abendmahl ausführlicher gehandelt habe, als sonst nach Proportion der Anlage dieses Buchs gefordert werden konnte S. 159.—174.

Gegenwärtig aber ist von den Pflichten bey dem Gebrauch des heil. Abendmahls die Rede, welche den Genieffenden obliegen. Es soll mit einem Worte ein würdiger Gebrauch seyn, das ist ein geziemlicher, der Sache selbst gemässer. Denn so ist das Wort würdig hier anzunehmen, wie man sagt würdige Früchte der Buße, Matth. 3, 8. Ap. Gesch. 26, 20. oder ein dem Evangelio würdiger Wandel, Ephes. 4, 1. eine heiligen Leuten würdige Aufnahme, Röm. 16, 2. u. d. g. Ein Mißverstand aber wäre es, wenn man es von der Würdigkeit der Personen durch eigene Vollkommenheit oder Verdienste verstünde, wie sich die Schwachen deswegen bisweilen Gewissensscrupel machen. Sonst isset und trinket man unwürdig, und ist des Gerichtes Gottes schuldig wegen des Leibes und Blutes des Herrn, 1 Cor. 11, 27. Dieses zu vermeiden wird erfordert, daß sich der Mensch vor dem Gebrauch prüfe, v. 28.

Tttt 3

Die

Was vor
Prüfung
erfordert
wird.

Die Prüfung muß in der Untersuchung bestehen, ob und wie weit man im Stande der Bekehrung stehe, ob man alle zur Bereinigung der Sünde, dem Glauben, der Heiligung, erforderliche Stücke, welche ich an ihrem Orte erklärt habe, in sich antreffe. Wer sie noch nicht besitzt, muß sie erst zu erlangen suchen, es sey, daß er sie noch nie gehabt, oder daß er aus der Gnade gefallen, oder zurückgegangen, und dem geistlichen Tode nahe gekommen. Bey einem sehnlichen Bestreben nach dem, was noch abgethet, halte man sich doch nicht davor, als könne man das Abendmahl des Herrn nicht würdig brauchen, wenn man die Gnade Gottes rechtschaffen suchet, und einen ernstlichen Vorsatz der Besserung mitbringt. Diejenigen, welche hungern und dursten nach Gerechtigkeit, sollen zu Christo kommen, und gesättigt werden, und eben damit kommen sie würdig seinem Beruf, wenn sie zu ihm als dem Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, nahen, und ihn wie der Kranke den Arzt suchen. Wer aber in der Gnade Gottes stehet, und derselben würdiglich wandelt, der wird sich nicht erst treiben lassen, bey seiner Vorbereitung zum Sacramente die Gabe Gottes in sich zu erwecken, das Gute in sich recht lebendig zu machen, sich im Gebeth, in der Richtung des ganzen Gemüthes auf das Heil Gottes, in guten Gedanken und Betrachtungen, und in allen Uebungen der wahren Andacht eifrig

zu beweisen, und eben beym Sacrament des halben alle seine Kräfte zusammen zu nehmen.

Den besondern Inhalt des Gebeths und ^{Gründe zu} des Denkens müssen die persönlichen Um- ^{bestimmen,} stände und Bedürfnisse eines jedweden be- ^{was bey} stimmen. Das Allgemeine aber, was vor ^{dem heil.} alle gehört, theilt sich in das, was vor, bey ^{Abendmahl} und nach dem Gebrauch des heil. Abend- ^{zu beobach-} mahls, vermöge der eigenen Beschaffenheit ^{ten ist.} des Sacraments, ihm gemäß, und also er- forderlich, oder doch schicklich ist. Nun ist ^{Das Abend-} das heil. Abendmahl eine feyerliche Stif- ^{mahl ist die} tung von dem Andenken der Versöh- ^{Stiftung} nung der Sünde durch das Hingeben ^{zum Ge-} des Leibes des Sohnes Gottes in dem ^{dächtniß der} Tod, und durch die Vergießung seines ^{Versöhnung} Blutes. Die Heiligung derer, die zu ^{der Sünde} Gott kommen, durch das vergossene Blut ^{durch den} Christi wird entgegen gesetzt jener ersten ^{Leib und} Heiligung eines erwählten und zum besondern ^{das Blut} Bunde aufgenommenen Volkes, da das, was ^{Christi.} die Rede vom Himmel zum Volke angefangen ^{Das Blut} hatte, und was auf dessen Bitten hernach gegen ^{Christi ist} Mosen fortgesetzt und vollendet worden war, ^{dem Blute} auf ein Buch geschrieben, Opfer geschlachtet, ^{des Sinals} und das Blut der Opfer, mit Wasser vermischt, ^{ischen Bunde} über das Volk gesprengt ward, wobei Mose, ^{des entge-} das Buch samt dem Blutbecken in der Hand ^{gen gesetzt.} haltend, sprach: das ist das Blut des Bunde (oder der Stiftung) welchen der Herr (Jehovah, der es nun ist, und sein verheißenes Werk wirkt und vollenden wird,) mit

euch gemacht hat über allen diesen Worten, 2 B. Mos. 24, 8. Ebr. 9, 18. f. Denn diesen Worten ist parallel entgegen gestellt, was Christus bey Darreichung des Kelchs sprach: das ist mein Blut, das Blut des neuen Testaments (der neuen Stiftung) das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde, Matth. 26, 28. Das Blutvergießen zur Vergebung der Sünde ist entgegen gesetzt dem Vergießen des Opfers blutes, welches nur eine Annahmung an die Sünde, und zugleich eine Protestation wegen der Heiligkeit Gottes wider allen Vorwurf bey der Vergebung der Sünde in damaligen Zeiten (3 B. Mos. 16, 16—20. 33.) und ein Unterpand und Vorbild der künftigen Versöhnung der Sünde der ganzen Welt war, Ebr. 10, 3. Das Hingeben des Leibes Christi für die Menschen ist nicht weniger die Sache, deren Bild alle Opfer gewesen waren, wiewohl unter den Opfern selbst einige die Sache im Ganzen vorstellten, z. E. die Brandopfer, andere aber besondere Theile näher bezeichneten. So stellten z. E. die Dankopfer insonderheit das Leben durch den Versöhner der Sünde vor, immassen durch das, was auf den Altar davon kam, das Ganze geheiligt war, und die es nun genoßen so gut als vom Opfer des Altars Gottes gespeiset wurden. Ueberhaupt war der Altar bey alle dem Fürchterlichen, das er wegen des Sterbens und Blutvergießens der Opfer

Das Hingeben des Leibes Christi für die Menschen ist die Sache, deren Bild die Opfer waren.

Opferthiere hatte, doch immer nach Art eines Fisches mit Speiseopfer und Trankopfer eingerichtet, auch wo durchaus nichts davon genossen werden durfte. Hierdurch ward immer zugleich das Vorhaben Gottes vor- gebildet, daß ein versöhnender blutiger Tod geschehen werde, und daß derselbe ein das Leben erhaltender Tod seyn solle. Die Realität von diesem allen ist in Christo.

Aber das Gedächtniß vom blutigen Sterben des Sohnes Gottes soll auch von seiner ersten Verheißung an, die ganze Weltwährung hindurch, bis zur Erscheinung desselben zum Weltgerichte, und zur Schöpfung des Neuen und Ausheilung des unvergänglichen Besizes, ununterbrochen unterhalten werden. Die Menschen werden dadurch in einer steten Demüthigung wegen der Sünde, als todeschuldige Leute, und in der Verehrung der so kostbaren Gnade Gottes, in dem Opfer des Herrn der Herrlichkeit, erhalten. Daher von Adam an war das Gedächtniß davon in den Opfern gestiftet; und in Israel, welches in den göttlichen Bund mit Besprengung von Opferblut gleich zu erst aufgenommen ward, mußte immerwährendes Opfer geschehen. Das Lamm Gottes brannte Tag und Nacht auf dem Altare vor der Wohnung Gottes, und jährlich einmal ward die größte und vollständigst vorbildende Feierlichkeit am grossen Versöhnungstage gehalten, der übrigen jezt zu ge-

Das Gedächtniß der Versöhnung durch Christi blutiges Sterben muß durch die ganze Weltwährung dauern.

Es war im Opfer, und nun im Abendmahl.

Ttt 5

schweis

schweigen. Von der Zeit an aber, da nun die bedeutete Sache geschehen, ist das Gedächtniß des versöhnenden Todes Christi im heiligen Abendmahl gestiftet, bis daß er kommt, 1 Cor. 11. 26. und bis er einen neuen Genuß himmlischer Güter über seinem Tische anordnet, Matth. 26, 9. Marc. 14, 25. Luc. 22, 16. 30.

Christus
nahm Fleisch
und Blut
an, welches
die erste
Periode des
menschli-
chen Da-
seyns, aber
nicht beydes
auf immer,
bestimmt
war.

Die menschliche Natur ist so eingerichtet, daß wir in der ersten Periode unseres Seyns Fleisch und Blut sind, welches, wenn keine Sünde geschehen wäre, stufenweise dem himmlischen Zustande genähert, und ohne Ablegung des Leibes das Sterbliche von dem Leben, das ist, dem Unsterblichen, verschlungen worden wäre, 2 Cor. 5, 4. Nun aber wird es um der Sünde willen voreist in die Verwesung hingegeben, und in der Auferstehung verändert, und unverweslich zu einem den Engeln ähnlichen Leben wieder hergestellt, da also der Leib der Seligen verherrlicht wird, das vorige Blut aber sich nicht mehr vor ihn schickt. Als nun die Versöhnung der Sünde des menschlichen Geschlechtes durch den Herrn vom Himmel, welcher das Haupt des Geschlechtes ward, geschehen sollte: so mußte er, um ein wahrer Mensch zu seyn, Fleisch und Blut an sich nehmen, wie es die Kinder gemein haben, um durch Erduldung des auf die Sünde gesetzten Todes den Tod von ihnen zu nehmen, und ihrem Widersacher, der eben durch den

den über sie gebrachten Tod stark war, zu demüthigen, Ebr. 2, 14. Zu dem Ende ward sein Leib in den Tod hingegeben, und sein Blut vergossen. Es ward nicht gewartet, bis er aus natürlicher Nothwendigkeit stürbe, z. E. durch Verbluten, Verschmachten, Beinzerschlagen, sondern als geschehen war, was Gott bestimmt hatte, ehe jemand sein Leben von ihm nahm, ließ er von ihm selbst, Joh. 10, 18. Gott fügte es aber auf andere Art, daß aus seinem von keiner Verwesung angegriffenen entseelten Leibe das unverändert erhaltene Blut ausgegossen wurde. Mit dem Leibe ist er verherrlicht am dritten Tage herfürgegangen. Das Blut des Sohnes Gottes, wodurch, wie Paulus redet, Gott seine Gemeinde mit seinem eigenen Blute erlöst hat, Apostelgesch. 20, 28. ist nicht weniger heilig und göttliche Blut, als sein Leib der göttliche Leib ist. In diesem herrschet er, jenes aber ist das Lösegeld. Petrus nennt es *ἀπολύτρωσις* das Lösegeld. Petrus nennt es *ἀπολύτρωσις* unverweslich, 1 Pet. 1, 18. 19. und Paulus bezeugt, daß Christus durch den Eingang mit selbigem in das wahre Heiligthum im Himmel eine ewige Erlösung erfunden habe, Ebr. 9, 12. 24. Es ist also auch das Blut Christi noch, und wird nie vergehen, und ist im Himmel, und die göttliche Natur, deren eigenes Blut es ist und bleibt, kann durch dasselbe schaffen, worzu es bestimmt ist und was sie will, ob es uns gleich zur Zeit weder

der bekannt noch begreiflich ist. Hingegen wäre, so weit nur unsere Einsicht reicht, die Wiederannehmung des Blutes dem Zwecke des verklärten Leibes nach der vorhin angeführten Einrichtung und Bestimmung der menschlichen Natur nicht gemäß, wie denn auch keine Spuhr davon in irgend einer biblischen Stelle angetroffen wird. Das immer bleibende Daseyn des Blutes Christi aber ist unleugbar, weil sonst keine Gemeinschaft desselben seyn könnte, so wenig als eine Gemeinschaft des Leibes Christi, wenn er nicht wäre, 1 Cor. 10, 16. Es wird auch unter den himmlischen Dingen, zu denen der Christ durch den Glauben hinzutritt, und an die er ein Recht erlangt hat, ausdrücklich erwähnt, und, mit einer Anspielung auf die Heiligung des Volks Gottes bey der Sinaitischen Stiftung durchs Besprengen mit dem Blute des Bundes, das Blut der Besprengung genennet, Ebr.

Es ist daran
gelegen, daß
wir an jedes
besonders
gedenken.

2, 24. Da nun der Heyland das Gedächtniß von ihm unter zwey Gestalten verordnet hat, und mit der einen seinen für uns hingebenen Leib, der beym Hingeben noch sein Blut in sich hatte, mit der andern aber sein zur Vergebung der Sünde vergossenes Blut, als das Blut der neuen Stiftung, und also nicht der vorbildlichen, sondern der wahren Heiligung, verbunden hat, und giebt; so beweiset solches klar, wieviel ihm daran gelegen sey, daß wir an jedes besonders gedenken, und was davon geschrieben ist, glauben. Folglich

Folglich müssen wir auch, wenn wir seine Worte nicht schwächen, und aus Kleingläubigkeit und Trägheit zu glauben misdeuten wollen, seine Gegenwart und gegenwärtige Wirksamkeit nach beyden Stücken im Sacramente vor Augen haben.

Aus dieser Betrachtung der Beschaffenheit der Stiftung Christi im heiligen Abendmahl läßt sich a priori übersehen, welche Vorstellungen und welches Betragen demselben vor, bey und nach dem Gebrauche würdig sind. Die ganze Vorstellung von Christo, wie er durch sein Sterben in der Niedrigkeit die Sünde der Welt versöhnt hat, und nun in der Herrlichkeit lebet, und sich im Genuß und Gebrauch aller thätigen Eigenschaften der göttlichen Majestät befindet, wirklich gegenwärtig bey uns ist, und durch Ertheilung einer Gemeinschaft seines Leibes und Blutes sich thätig erweist, wovon der Gläubige ewigen Segen hat, und der Ungläubige und Heuchler sich Verantwortung und Gerichte zuziehet, diese ganze Vorstellung soll uns bey dem heiligen Abendmahl beschäftigen. Mit der rechten Vorstellung von dem Sohne Gottes, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, als dem Mittelpuncte der ganzen geoffenbarten Religion, hängen alle andere Wahrheiten zusammen. Folglich ist es auch dem Sacramente ebenfalls gemäß, dieselben insgesammt in diesem Verhältnisse zu gedenken, sie mögen einzeln für sich seyn, welche sie wollen. Ohne den Glauben aber in einem

Was nach diesen Grunden dem heiligen Abendmahl vor, bey und nach dem Gebrauche gemäß ist. Vorstellung Christi.

Prüfung des eigenen Standes vor dem Gebrauch. einem bekehrten Herzen, und ohne dessen Früchte im würdigen Wandel, fehlt es uns an der subjectivischen Fähigkeit, der Gnadengaben Gottes theilhaftig zu werden. Daher

Wie man beim Gebrauch Christi in Gedanken handeln soll. gehört vorher vor den Gebrauch des heiligen Abendmahls die Prüfung und die Uebung der ganzen Bekehrung, davon im ersten Theile ausführlich gehandelt ist. Bey dem Gebrauch aber muß die Hauptsache seyn, Christum als den Sohn Gottes und Heiland der Welt auf das lebhafteste in die Gedanken zu nehmen, und sein Herz mit würdigen Empfindungen der Reue über die Sünde, der Liebe zu Gott und Christo, der Hoffnung, der Freude, der Dankbegierde,

und zwar durch thätige Dankbeweissung im genauen und lehrbegierigen Halten an seinem Worte, im genauen Gehorsam in allen Stücken, insonderheit in der Geduld und christlichen Bruderliebe, so viel möglich zu erfüllen. Man muß sich dabey bemühen, den guten Gedanken die möglichste Lebhaftigkeit zu geben, und sich zu dem Unsichtbaren halten, als sähen wir ihn, nach dem Himmlischen trachten, der Auferstehung der Todten entgegen kommen. Die Freude läßt sich nicht affectiren, sondern es wäre zu wünschen, daß manche sich nicht schon fertig zu seyn dünkten, wenn sie es noch gar nicht sind, sondern bey schlafendem Gewissen und verstümmelten Begriffen vom Christenthum nur sorglos und stolz sind. Wer redlich ist, und sich

Vorsicht wegen der geistlichen Freude.

sich bestrebet in Demuth und Ernst Gott die Ehre zu geben und sein Heil zu suchen, bey dem wird die Freude von sich selbst entstehen, wenn der objectivische Glaube wegen Wahrheit der Lehre, und der subjectivische wegen unseres Gnadenstandes, genugsam völlig ist, und wahre Evidenz hat, so daß nichts mehr im Gemüthe sich dargegen reget und widerspricht. Bey einem solchen Glauben dürfen nur die Gedanken lebhaft gemacht werden, und nicht matt seyn. Wo uns aber noch etwas in uns selbst widerstreitet, so fange man die Busübungen immer von vornen an; denn die Mühseligen und Beladenen heißt der Herr zu sich kommen, und sie sind ihm nicht weniger angenehm, als die in ihm schon fröhlich sind. Wenn das treulich geschieht, so wird, so bald das Gute reif genug ist, die geistliche Freude, bey lebhaften Gedanken und genugsamen Grade des Bewußtseyns, sich von selbst einstellen. Nach dem Gebrauche des heiligen Abendmahls erfordert zunächst die Natur der Sache, daß die der vorhin gemachten Vorstellung von Christo gemäßen Uebungen eine Zeitlang fortgesetzt werden. Jeder thut das nach seinen Umständen, wie er Zeit hat, und machet und erhält sich die Zeit frey, so weit es bey ihm stehet. Hieraus ergiebt sich der christliche Wohlstand, vermöge dessen nicht alles, was sonst erlaubt ist, sich an dem Tage geziemet, wenn man das heilige Abendmahl gebraucht hat. Es

Was nach dem Gebrauch obliegt.

In Fortsetzung der Andacht.

Christlicher Wohlstand: am Communionstage.

ist zu vermeiden, was uns an der zweckmäßigen Fortsetzung der Andacht hinderte, womit wir uns um die Frucht des Sacraments bringen können. Denn die Frucht desselben hängt vom moralischen guten Betragen ab, und die Wirkung des heiligen Geistes ist mit dem moralischen Gebrauch des göttlichen Wortes im Denken und Beten verbunden. Er kann freylich auch aus freyem Belieben höhere Grade hinzusetzen; aber auch dieses wird er nach seiner Regel thun: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Gleiches massen ist zu vermeiden, was andern zum Aergerniß gereichen könnte, daß sie uns mit scheinbarer Wahrscheinlichkeit eine Geringschätzung des Sacramentes zuschrieben, und die Bösen uns darinnen gern nachfolgten, die Guten aber das Vertrauen zu uns verlohren, und das Band der brüderlichen Liebe zerrissen würde. Ueberhaupt aber muß der ganze nachfolgende Wandel davon Zeugniß geben, ob jemand das heilige Abendmahl als ein Christ und würdig gebrauchet. Ohne die folgende Frucht in wachsender Stärke guter Fertigkeiten und Ablegung der Fehler, ist die noch so scheinbare Vorbereitung und bewiesene Andacht eitel, und machet keinen würdigen Gebrauch aus.

Im ganzen
nachfolgen
den Wandel.

Das heilige
Abendmahl
ist wie ein
Probierstein.

Es ist nicht auszusprechen, wie sehr das heilige Abendmahl gemisshandelt und entheiligt wird, von ganzen Religionspartheyen und von einzelnen Personen, welche sich heuchlerisch oder frech dabey einsinden. Eben deswegen

beswegen aber ist es auch als ein Probestein des Christenthums anzusehen. Wer sich daran ärgert, glaubt gar nicht, oder nicht wie er soll, und wer es misdeutet und misbrauchet, machet sich eines besondern Verichts schuldig, welchem er ohne Buße nicht entgehen wird, 1 Cor. 11, 27. 32. Die große Weisheit wird allezeit erst beim Wachsthum in der Weisheit eingesehen, und hinterher am meisten gepriesen. So geht es auch mit der vorerst paradoxen Stiftung im Abendmähle. Die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln drinnen, aber die Uebertreter fallen drinnen. (Hof. 14, 10.)

Die größte Weisheit wird erst beim Wachsthum und hinterher erkannt.

Weil in unserer Kirche ordentlicher Weise von der vor dem Gebrauch des heiligen Abendmahls die Beichte und Absolution. Privatbeichte vorhergeht, welcher Ordnung als einer unschuldigen Kirchenordnung, und Erklärung des Vorhabens. welche sehr nützlich seyn kann, wenn man sie nur nützen will, sich zu unterwerfen die christliche Liebe erfordert, so will ich hier einen kurzen Bericht beifügen, was davon zu halten, und wie man sich auch in Ansehung derselben zu verhalten hat, damit man der Beichte und Absolution weder zu viel zuschreibe, und sie misdeute, noch unbillig von ihr denke, und leichtsinnig davon rede. Auf die historische Untersuchung, wie eines nach dem andern, was jetzt vielfältig vermengt wird, aufgekomen, der Damm bey den Juden in den nächsten Zeiten vor Christo, wodurch sie ihre Kirchenzucht behaupteten,

Uuuu

haupteten,

haupteten, da sie unter fremder Herrschaft stunden, der Kirchenbahn unter den Christen, und die Kirchenbussen, mit ihren himmelweiten Unterschieden zu verschiedenen Zeiten, bis zum höchsten Greuel unter dem Papstthum, die sacramentliche Beichte in der Römischen Kirche, endlich bey der Reformation die heutige allgemeine Kirchenbeichte und Privatbeichte vor dem heiligen Abendmahl, wodurch mit Absonderung der eingeführten Irrthümer die Kirchenanstalt auf einen evangelischen Sinn zurückgeführt, und doch so wenig Neuerung als möglich in dem veränderten Religionszustand gemacht werden sollte, auf diese historische Untersuchung, und was daher bey den verschiedenen Parteyen nach den Kirchenrechten recht oder unrecht sey, habe ich mich hier nicht einzulassen. Ich will aber von dem, was von der Beichte zu halten, oder dabey zu beobachten, den Grund aus der heiligen Schrift anzeigen. Mehr ist vor das Gewissen nicht nöthig, und die gemeinnützige Moralthologie brauchet nicht mehreres, sondern überläßt das andere theils der Dogmatik, Polemik und Kirchenhistorie, theils auch der gelehrten Curiosität und Literatur.

Hauptstelle
von der Absolution.

Eigentlich kommt alles auf die Stelle Joh. 20, 23. an, deren Sinn man nur aus dem Verhältniß der Begebenheiten und Reden des Herrn Jesu unter einander und gegen das Alte Testament richtig bemerken muß, welches auch sehr wohl und mit Gewißheit angehet. Damit man

man völlig sicher gehet, so nimmt man aus den Geschichten und Briefen der Apostel die Proben darzu, aus welchen erhellet, was vor einen Gebrauch sie von dem Auftrage Christi gemacht haben. Was in den Worten Christi klaren Grund hat, und wovon bey den Aposteln die Proben zeigen, daß sie es nicht anders, als wie wirs auslegen, verstanden und gebraucht haben, das ist richtig gegründet, wenn auch die Form der Kirchenanstalt, darinnen man es antrifft, noch so neu wäre. Wiederum was in der Schrift keinen Grund hat, das wäre doch nicht mehr als eine willkührliche Kirchenanstalt, wenn es noch so gut ist, ich setze, daß es doch der Schrift nicht widerspricht. Wo es ihr widerspricht, welches gar leicht daher kommt, weil etwas um einiger Ursachen willen vorerst eingeführtes in der Folge nicht abgeändert worden, als jene Ursachen aufhörten, oder weil es gar erweitert und zu fremden Absichten, sonderlich zur Herrschsucht oder zum Gewinn, angewandt worden, und hiermit ausgeartet ist; so kann es noch viel weniger in Betrachtung kommen. Die Hochachtung vor die ersten Jahrhunderte der Kirche ist vorsichtig zu mäßigen, wenn man sich nicht betrügen will; noch vielmehr Vorsicht ist nöthig wegen der kirchlichen Anstalten der folgenden Zeiten. Denn die Apostel klagen schon zu ihren Zeiten über so viele böse Arbeiter, und das Geheimniß der Bosheit von der in der Kirche instehenden

den Tyrannen regte sich schon zu ihrer Zeit,
2 Theß. 2, 7.

Bemerkung
der Umstände
bei der
Rede Christi.

Als der auferstandene Jesus seinen versammelten Aposteln sich zuerst zeigte, so bezieht sich sein Reden und Bezeigen auf das, was er vor dreß Tagen vor seinem Leiden zu ihnen gesprochen, und nach Besiegung seines darzwischen eingetretenen Todes setzt er die vorigen Reden fort, und erfüllet sein Versprechen. So erzählt es Johannes E. 20, 19 f. Jesus stellte sich mitten unter sie, und sprach: Friede euch. Es beziehet sich auf die Worte: Frieden lasse ich euch (daher er, ehe er zum Leiden gieng, zu seinem Vater bat, daß er sie immittelft bewahre vor dem Argen) meinen Frieden gebe ich euch, Joh. 14, 27. Diesen gab er nun. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen zuvörderst die Hände, in welchen sie die Nägelmaale erblickten, und seine Seite, wo sie das Merkmaal des Speerstichs fanden. So unerwartet das war, daß diese Maalzeichen an seinem verherrlichten Leibe bleiben, daher um der menschlichen Unwahrscheinlichkeit willen, Thomas die ganze Auferstehung in Zweifel zog, so war es doch die augenscheinlichste Versicherung, daß er es selbst sey. Die Jünger freueten sich deswegen, daß sie den Herrn sahen. Er ließ ihnen einige Zeit zu ihrer Freude und Verwunderung, und kam alsdenn zur Hauptsache. Jesus sprach deswegen abermal zu ihnen: Friede euch. Gleichwie gesandt hat mich
der

der Vater, also nun auch ich sende euch. (Das hatte er im Geberth zu seinem Vater vor drey Tagen gesagt: Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so habe auch ich sie gesandt in die Welt Joh. 17, 18.) Und als er dieses gesprochen hatte, blies er, er machte ein Wehen vor sich hin mit dem Odem seines Mundes. Dieses war das sinnliche Zeichen des heiligen Geistes, welcher der Odem Gottes genennet wird, und Odem und Geist ist hebräisch ein Wort. Dieses Blasen und Wehen erinnerte sie demnach an der Verheissung, die er vor drey Tagen ihnen gegeben, an statt seiner, werde ihnen, da er zum Vater gehe, der heilige Geist zum Beystande auf immer gegeben werden, welcher sie in die ganze Wahrheit leiten, an allem, was Jesus geredet, erinnern, ihnen auch das Zukünftige verkündigen, ihrem Worte auch Beyfall verschaffen, und die Welt überweisen werde. Er komme aber nicht, bis er selbst zum Vater gegangen, da er ihn denn senden würde. Hiervon ist Cap. 14 — 16. nachzulesen. Nun war der erste Theil des Hingangs zum Vater vollbracht, nach welchem zwar, wie er sprach, die Welt ihn nicht weiter sehen sollte, aber zu ihnen werde er kommen und sich sehen lassen, damit sie seine Zeugen seyn könnten. Dieses geschah jetzt, und das Zeichen von der gewissen Gebung seines Geistes über sie, war jetzt das Wehen, das er mit dem Munde machte, wie nach dem Eingange in seine Herrlichkeit das sinnliche Zeichen der

U u u 3

jetzt

setzt über sie kommenden Wirksamkeit des heiligen Geistes ein gewaltiges Beben ($\pi\tau\omicron\nu\delta\ \beta\upsilon\alpha\iota\alpha$) vom Himmel war Ap. Gesch. 2, 2. Und er sprach zu ihnen: nehmet heiligen Geist. Welcher Sünden ihr vergebet, denen werden sie vergeben; welcher ihre ihr behaltet, denen sind sie behalten.

Erklärung
aus dem
Verhältniß
des N. T.
zum Alten.

Hier muß an das Verhältniß des Neuen Testaments zum Alten gedacht werden. Kein Priester des Alten Testaments vergab Sünde, sondern von seiner Bedienung bey der Versöhnung durch Opfer heißt es: Der Priester soll den Sünder also versöhnen, und so wird ihm vergeben werden. (Man wende nicht etwa Nathsans Exempel ein, welcher dem David, da er die Ankündigung, er sey der Mann des Todes, davon verstund, er werde nun sterben, sagte, der Herr habe seine Sünde hingehen lassen in sofern, daß nicht er sondern das Kind sterben würde 2 Sam. 12, 13. 14.) Die Versöhnung der Sünde ist die Leistung von so etwas, wodurch es möglich wird, daß bey der Vergeltung der Sünde der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht entgegen gehandelt wird. Weil nun die Opfer dergleichen nicht waren, die doch zum Vorbilde und Unterpfande der Versöhnung Christi gebracht wurden, und die vorbildliche Versöhnung machten; so blieb die Sünde der Begnadigten unter göttlicher Geduld, sie hatten Vergebung $\lambda\omicron\gamma\omega\iota\upsilon$ bey Gott, Ps. 32, 1. 2. vergl. Röm. 4, 6. und doch geschah eine Duldung der Sünde $\pi\acute{\alpha}\rho\omicron\upsilon\iota\varsigma$, Röm.

Röm. 3, 25. 26. bis zu seiner Zeit die Weg-
nehmung derselben. ^{2. Thim. 1, 10.} Ebr. 9, 26.
durch eine gottgeziemende Versöhnung durch
Christum geschähe. Nun war diese geschehen.
Der Auftrag Christi an seine Apostel gieng
deswegen gerade zu darauf, daß sie in sei-
nem Namen Vergebung der Sünde ver-
kündigen sollten.

Sie handelt
von der Ver-
söhnung
der Verge-
bung durch
die von

Die Bedingungen, unter welchen die Gnade
ertheilt wird, wußten sie schon. Indem sie
diese insgemein vorlegten, so werden die Sün-
den erlischen, nemlich der bußfertig Gläubigen,
vor vergeben bey Gott erklärt, die Sünden
anderer aber werden vor behalten, das ist, vor
nicht vergeben erklärt. Schon die Prophe-
ten, denen doch die Apostel vorgehen, hatten
die Ehre, daß bey dem, was sie als von Gott
beschlossen ankündigten, ihnen als Beamten
Gottes ein Thun bey der Ausführung der Sa-
che zugetheilt ward, als ob sie es thäten, weil
Gott einen Theil seines Thuns durch sie that.
Z. E. Elisa sollte tödten, 1 Kön. 19, 17.
Jeremias bauen und einreißen, Jer. 1, 10.
Eben so wird den Aposteln als den Beamten
Christi das Behalten und Vergeben der Sünde
bengelegt, weil sie es aus seinem Auftrag ver-
kündigten, und er es durch sie that. Desglei-
chen wenn sie einzelnen Personen oder Gemei-
nen die Gnade Gottes in Christo, so wie sie
wirklich in ihm ist, zuwigneten, so erklärten sie,
was Gott that, und Gott hielt genehm, was
sie aus seinem Auftrag thaten.

Christo voll-
brachte Ver-
söhnung.

Sie wird
entweder
insgemein
verkündigt.

Wie das
Vergeben
den Aposteln
bengelegt
wird.

Oder sie
wird einzel-
nen Perso-
nen oder
Gemeinen
versichert.

Proben da-
von.

Auf das
Sprechen
in der ersten
Person
kommt
nicht an,
doch ist es
auch recht.

Als die
Formel: an
Christi Statt
genommen
wird.

Als Proben, wie nachmals die Apostel sich ihres empfangenen Auftrags in ihrer Amtsführung bedient haben, können folgende dienen. 1 Joh. 2, 12. Ich schreibe euch, Kindlein, daß euch die Sünden vergeben sind durch seinen Namen, 1 Pet. 2, 9. 10. Ihr seyd ausgewähltes Geschlecht — die ihr weyland nicht Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, die ihr weyland nicht begnadigt waret, nun aber begnadigt seyd. 1 Cor. 6, 11. Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht gemacht, durch den Namen (die Person) unseres Herrn, Jesu, und durch den Geist unseres Gottes. Man merke hierbey, daß ihnen hiermit die Sünden vergeben werden, und daß darauf, daß eben in der ersten Person gesprochen werde, ich vergebe euch u. s. w. nichts ankomme, jedoch das Reden in der ersten Person auch recht gewesen wäre, weil es nicht weniger den Worten des Auftrags Christi gemäß ist, übrigens aber nichts anders heißt, als was jene Redensarten auch besagen. Denn Christus selbst, der ohne Zweifel die Sünde vergab, ja welcher von den Unverständigen einer Gotteslästerung deshalb beschuldigt ward, woraus erhellet, wie ganz unerhört die Sache im alten Testamente gewesen ist, redet eben so: Vergeben sind dir deine Sünden, Marc. 2, 5. 7. 10. Luc. 7, 48. 50. Noch eins, wie an dem Aussprechen in der ersten Person nichts gelegen und nichts besonders darinnen zu suchen ist: so ist auch in der Formel an statt,

nems

nemlich an dem Sprechen der Vergebung der Sünde an Christi statt nichts anstößiges zu suchen. Denn in Luthers Uebersetzung drückt es so viel aus, als *um* wegen, 2 Cor. 5, 20. So sind wir nun Bottschafter an Christus statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christus statt, lasset euch versöhnen mit Gott, oder genauer: Von Christi wegen sind wir demnach Bottschafter, weil Gott durch uns ermahnet. Wir bitten von wegen Christi, werdet Gott versöhnet. Hiermit hat das Amt der Apostel zwey Theile, erstlich die Menschen dahin zu bringen, daß sie die Versöhnung gebührend annehmen, zum andern die, so solches thun, zu versichern, daß ihnen durch Christum die Sünden vergeben werden.

Mit einem Worte ist demnach der Auftrag die Sünde zu vergeben das Amt des Neuen Testaments, welches die durch Christum geschehene Versöhnung der Sünde, und denen

Summe des Auftrags Christi, und zweifache Anwendung desselben.

daran Glaubenden die Vergebung der Sünde durch Christum, verkündigt, welche Verkündigung insgemein geschehen kann, oder einzelnen Personen zugeeignet wird, unter der Bedingung, wenn der wahre Glaube in ihnen ist, oder mit zuversichtlicher Freudigkeit, weil man zuverlässig weiß, oder mit Grunde sich versteht, daß er in ihnen ist. Hiermit fällt

die Misdeutung hinweg, um welcher willen von den Profanen bisher so viel wider das Christenthum gelästert worden, daß es unge-

Die Vergebung der Sünde hängt nicht vom menschl. Willen ab.

Uuuu 5

reimt

reimt sey, sich einen im Ernst zur Begegnung geneigten Gott und eine durch die Person des Sohnes Gottes gestiftete kostbare Vergebung vorzustellen, und doch zugleich anzunehmen, daß es in dem Belieben der Cleriken stehe, wem und wie viel sie Sünde vergeben wollten. Schande aber ist es freylich, daß das so genannte Amt der Schlüssel von den Römischen nicht viel besser vorgespiegelt wird, woher eben die Lästerung kommt. Jedoch auch dieses Verderben ist zuvorge sagt 2 Theff. 2, 4.

Ob eine Verkündigung oder Ertheilung geschehe.

Ob die Vergebung der Sünde bey denen statt hat, die schon im Gnadenstande sind.

Hingegen ist eine überflüssige Frage, ob die nach Christi Auftrag geschehende Vergebung der Sünde eine Verkündigung, oder eine Ertheilung der Vergebung zu der Zeit, sey. Die Vergebung der Sünde bey Gott ist ja etwas bleibendes, folglich ist auch die Gnade ein actus Gottes zu aller Zeit über die, denen er die Vergebung der Sünde ertheilt. Die Wiederholung und kräftige Zueignung der göttlichen Verheißung seiner Gnade vor die bußfertig Gläubigen hat ihren gemeinen Nutzen wegen des immer abwechselnden Zustandes der Mattheit oder Lebendigkeit der Gedanken, und noch einen mehr besondern kann sie vor die Kleingläubigen und Angefochtenen haben. Wohl so finden wir daß der Herr selbst verfahren. Der Sünderin, von welcher er schon bezeugt hatte, daß ihr ihre vielen Sünden vergeben wären, und sich auf den sinnlichen Beweis davon, daß sie selbst solches glauben müsse, weil sie ihn so sehr lieb habe, dieser spricht er

er doch die Vergebung der Sünde wiederum in diesem ihren Gnadenstande. Er sprach zu ihr: deine Sünden sind dir vergeben, führet auch die Ursache an: dein Glaube (weil du geglaubt hast, daß ich Christus bin, und meine Worte angenommen) hat dir geholfen, gehe hin in Frieden, Luc. 7, 47. 48.

Aus der Erklärung, welche ich hiermit deute: ^{Grund und} sich gegeben zu haben glaube, erhellet, daß ^{Abſicht der} die mit Absonderung der Irrthümer des Pabst: ^{heutigen} thums von D. Luthern beybehaltene Privat: ^{beichte.} beichte und Absolution nichts enthält, als was in Christi Worten Grund hat, denn im Lehr: amte sind alle christliche Lehrer der Apostel Nachfolger, und setzen ihre Lehre und Amt fort, obgleich die Form einer solchen Kirchens: anstalt in den alten Zeiten nicht gewesen ist. Die Absicht bey der Privatbeichte soll seyn, daß der Beichtende, so er etwas besonderes auf seinem Herzen hat, es dem Beichtvater entdecken und Unterrichts, Rath oder Trost verlangen kann, ohne daß er befürchten darf, daß es weiter gesagt, oder, so es eine sonst vor die Gerichten gehörige Sache ist, angegeben werde, als welches das Amt der Prediger nicht ist, Joh. 8, 11. Daher sind auch die in solchen Fällen das Stillschweigen auslegende Kirchens: gesetze recht und billig. Bey dem, welcher aus Trieb des Gewissens seine Sünde anzeigt, und sich bessert, fällt die Ursache weg, um welcher willen die Obrigkeit strafet. Himwiederum soll bey der Privatbeichte der Lehrer Gelegenheit haben

haben mit dem Beichtenden zu sprechen, was ihm besonders zu sagen ist, z. E. wo er sein Gewissen zu rügen, ihn von gewissen Stricken näher zu belehren, oder zu warnen, oder nach Befinden zu trösten, Anlaß hat. Darauf soll auch der Prediger Acht haben, und nach der Beichte nicht eine Wiederholung allgemeiner Anfangsgründe vor der Absolution bringen, wenn er etwas specialeres zu wissen und zu sagen Anlaß hat. Nur muß es mit Klugheit geschehen, daß nicht die Andacht zerrütet, Witzzertheit und Zorn erregt, oder auch die Unschuld wegen Argwohn und Vorurtheil betrübet werde.

Warum alle der Kirchen ankalt sich fügen, auch welche der Privatbeichte nicht bedürfen.

Welcher Christ in der Gnade Gottes wandelt, und sich nicht in Anfechtung oder Gewissensscrupeln befindet, dem ist also keine Privatbeichte nöthig; daß ihm aber dieselbe brauchbar und nützlich sey, hängt von der Anschauung seines Herzens ab. Wenn die Verehrung Gottes und der Besitz seiner Gnade in Christo die Hauptsache ist, und wer nicht zur Ceremonie Worte hört oder spricht, dem kann das Anhören und Durchdenken und die Zueignung des Wortes von der Gnade nie unfruchtbar seyn. Um des vorhin gedachten Nutzens willen vor Unwissende, Angefochtene, oder besonderer Erinnerungen bedürfende, wird die Beichte allgemein in den Kirchen, wo diese Anstalt ist, verlangt, damit es nicht Streit setze, wenn sie nur von einigen gefordert würde. Denn diese müßten es davor annehmen, daß

daß man sie vor unwissender oder vor böser als die andern hielte.

Das wirkliche bußfertige Bekenntniß der ^{Pflichten} Sünde, die Bezeugung des Glaubens an das ^{bey der} Evangelium Gottes; und des Vorsatzes; der ^{Beichte,} Heiligung würdig zu wandeln, und darinnen zuzunehmen, bey Anhörung der Absolution aber, als der speciellen Zueignung der ewangelischen Gnade, die lebhafteste Vorstellung der Heilswahrheiten; und gläubige Richtung des Gemüthes darauf, sind demnach die Pflichten bey der Privatbeichte, wie sie es auch bey der allgemeinen sind. Die Beobachtung der ^{Verknüpfung mit dem heiligen} selben machet also ihrer Natur nach einen Theil ^{Abendmahl.} der würdigen Vorbereitung zum heil. Abendmahl aus. Das rechte Beichten ist, für sich die Erfüllung einer unmittelbaren Pflicht gegen Gott an etwas äußerlichen, nach dessen Form man sich unter diesen Umständen zu richten durch die christliche Liebe verbunden wird, nemlich daß der gemeine Nutzen und die Ruhe in der Kirche befördert, und wenigstens nicht Streit und Aergerniß angerichtet werde.

Hingegen in der Stelle Matth. 16, 19. von Ob die ^{tro verheiß-} den Petro gegebenen Schlüsseln des Himmel- ^{senen} reichs ist zunächst von etwas andern, und ^{Schlüssel} das einen weitem Umfang hat, die Rede, obwohl ^{des Himmel-} das mit drinnen liegt, was nach der Auferstehung ^{reichs hieher} gehören. des Herrn den Aposteln als Lehrern des neuen Testaments, Joh. 20, 23 aufgetragen ward, nur daß noch nicht so bestimmt davon geredet wird. Als der Herr, am Schlusse seines bisher im Lande

Lande geführten Lehramts, da er nun sein Leiden verkündigen und die Leidensreise von der äußersten Gränze des Landes gegen Norden an gen Jerusalem antreten wollte, seine Jünger befragte, wovon ihn die Leute hielten, und vor wen sie, die Jünger selbst, ihn hielten, und Simon Petrus das gute Bekenntniß abgelegt hatte: so bezeugte der Herr hinwiederum, daß nun Simon des Zunahmens Fels (Kephas oder Petrus) den er ihm sogleich beigelegt hatte, als er ihn zu seinem Jünger annahm, Joh. 1, 43. in der That würdig sey. Darzu setzt er sogleich die Verheißung, daß er durch ihn seine Gemeinde gründen wolle, wie solches auch wirklich geschehen, unter den Juden zu Jerusalem, Ap. Gesch. 2—5. und unter den Heiden zu Cäsarea C. 10. welche keine Macht der Hölle überwältigen sollte, v. 18. Dieses letztere will so viel sagen, keiner, der zu der wahren Gemeinde Christi wirklich gehört, werde verdammt werden. Was hierbei Petro vor Gewalt gegeben werden solle, um die Gemeinde Christi zu gründen, wird v. 19. so ausgedrückt: und ich werde dir die Schlüssel des Königreichs der Himmel geben. Wie dieser Redensart wird die Gewalt eines hohen, sonderlich eines ersten Ministers eines Königs ausgedrückt, wie Jes. 22, 22. Klar ist, da es von Eliakim, der an Sebna statt Minister werden sollte, heißt: ich will die Schlüssel des Hauses Davids auf seine Schulter legen, und er soll aufthun, so daß Niemand zuschließt, und er soll zuschließen.

zuschließen, so daß Niemand aufsteht. Schlüssel bedeutet in dieser Redensart die Gewalt eines hohen Befehlshabers, wie es denn von Christo selbst so vorkommt, Off. 3. 1, 18. ich ward todt, und siehe lebend bin ich in ewige Ewigkeiten, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes, das ist, ich bin nicht nur von Todten auferstanden, sondern habe auch die Macht über Hölle und Tod. Und was du binden wirst auf Erden, wird gebunden seyn im Himmel, und was du lösen wirst auf Erden, wird gelöst seyn im Himmel. Dieses faßt nicht nur das Recht in sich, die Vergebung der Sünde unter gehörigen Umständen zu verkündigen und zu appliciren, sondern auch die Gabe Wunder zu thun, welche neben der Predigt Petri gewaltig gebraucht worden, und bisweilen im Lösen bestund, nemlich von den Banden der Krankheit, ja des Todes selbst, 1. E. Ap. Gesch. 3, 6. 7. E. 9, 34. 40. bisweilen auch im Binden, Ap. Gesch. 5, 5. 9.

Eine andere Stelle, welche einige auch auf die Vergebung der Sünde in der Beichte der Rechten, Matth. 18, 18. redet nicht von etwas den Aposteln oder ihren Nachfolgern im Dienste am Worte Gottes insonderheit aufgetragenen, sondern von der Kraft des Seufzens der Gerechten über ihre Beleidiger, wenn dieselben bey aller friedfertigen Bemühung sie zu gewinnen doch unbiegsam bleiben, und von der Kraft des Gebethes der Gerechten überhaupt, und wenn es mehrere vereinigen insonderheit. Dies

ses lehret die Verbindung des Textes. Es war angewiesen, daß, wenn einer den andern beleidigte, doch der beleidigte Theil die Gemeinschaft mit jenem nicht sogleich aufheben, sondern ihm erst allein zureden, sodann eben dieses in Gegenwart eines oder ein paar Zeugen versuchen, endlich es vor einer versammelten Gemeinde anbringen sollte, damit ihm noch mehrere zureden konnten, und er sich eher schämen mußte. (Vergleichen konnte in den Synagogen, nach geendigten Vorlesen der Schrift, oder bey den nachmittägigen Zusammenkünften, geschehen, oder auch bey irgend einer anständigen Versammlung, und schon jetzt Personen heißen bey den Juden eine Gemeinde *ἐκκλησία*. Von der Kirche, zumal in der unbiblischen neuen Bedeutung, wo sich die wahren oder vermeinten Repräsentanten der Kirche den Namen anmassen, ist die Rede nicht). Wenn das alles nicht hilft, hernach mag er den unbiegsamen Beleidiger wie einen fremden halten, v. 15—17. Hiermit, welches der Heiland zu allen ohne Unterschied gesagt hatte, verbindet er v. 18. mit einer aufs vorhergehende weisenden Bezeichnung, wahrlich ich sage euch, wie viel ihr auf Erden binden werdet, das wird gebunden seyn im Himmel, (den der Gerechte als einen Heiden und Zöllner zu halten endlich genöthigt ist, und ihn also Gott, dem gerechten Richter, überläßt, der ist durch das Zeugnis der Gerechten zu Gott wie gebunden, weil, was sie wider ihn bitten, um ihn einzuschränken,

ten, und also seiner Barmherzigkeit Theil anzuwenden, erhört wird) und wie viel ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöst seyn im Himmel. (Was ihr andern zum besten, für von allerley Mangel zu befreien, bitten werdet, wird von Gott genehm gehalten werden und geschehen. Berner v. 19. 20: Abermal sage ich euch: wenn zween unter euch einstimmig sind auf Erden, um allerley Angelegenheit willen, warum sie bitten, so wird es ihnen wiederfahren von meinem Vater, der im Himmel ist. Denn wo zween oder drey versammelt sind auf meinen Namen, daselbst bin ich mitten unter ihnen. • Das Folgende stimmt auch damit überein, daß bisher von einer allgemeinen Lehre, wie sich die Frommen gegen Verleumdiger verhalten sollen, die Rede gewesen, weil erzählt wird, daß damals Petrus herzutreten, und gefragt, wie oft er seinem Bruder, der an ihm sündige, zu vergeben habe, worauf er sowohl gerade zu, als durch ein Gleichniß und dessen Anwendung, Antwort bekommen, v. 21—35.

Uebrigens ist auch noch zu erinnern, daß Vergebung der Sünde von Gottes wegen verstandene und persönliche Vergebung der Sünde vor Gott nicht zu verwechseln hat mit derjenigen Vergebung, wo ein Mensch dem andern vergibt, oder wo die Gemeinde einem Sünder vergibt. Die Vergebung, wodurch ein Mensch dem andern vergibt, bestehet darinnen, daß er nicht Zorn und Feindschaft gegen ihn hegt, meinet.

xxx

viels

vielweniger rachsüchtig gegen ihn ist, auch sich seiner wirklichen Rechte gegen ihn nicht misbraucht. Die Vergeltung der Gemeine aber gegen einen Sünder besteht darinnen, daß sie ihn wieder als ihr Mitglied aufnimmt, wann er seiner Verbrechen wegen zuvor ausgeschlossen worden war. Als die christlichen Gemeinen noch klein waren, und nicht die herrschende Parthey im Lande ausmachen, auch nicht ganze Länder und Völker Christen hießen; so beruhte die Nachsichtigkeit der christlichen Gemeinen gegen die Ungläubigen, ja auch ihre Eiserkeit, darauf, daß sie mit denen die Gemeinschaft abbrachen, welche durch ihre Irrthümer oder Laster ihr zum Vorwurf gereicht hätten, wie es Paulus forderte, 1 Cor. 5, 2. 13. Auf erfolgte Besserung aber wurden solche Sünder auch wieder aufgenommen, da also die Gemeine ihnen die ihr selbst durch die Verbrecher zugefügte Beleidigung und verursachte Kränkung vergab, wie es Paulus ebenfalls bezeugt, 2 Cor. 2, 7 f. und abwesend sich darinnen mit seiner geliebten Corinthischen Gemeine vereinigt, dabey aber zum Beweis, daß er gewissenhaft in dem handele, was er ihnen schrieb, und was er selbst that, hinzusetzt, er thue es als vor dem Angesichte Christi ἐν ὀνόματι Χριστοῦ (welches Luther auch übersetzt: an Christus statt, wie er das ὀνόματι Χριστοῦ von wegen Christi E. 5, 20. giebt) 2 Cor. 2, 10.

Wie die Ver-
söhnung eine

Da es zu aller Zeit eine ganz wesentliche Christenpflicht ist, versöhnlich zu seyn, und den
Beleb

Beleidigern zu vergeben; so verstehet sich, daß Pflicht bey
 es auch bey dem Gebrauch des heil. Abend-^{Sacrament}
 mahls, und wenn man Vergebung der Sünde
 bey Gott oder Versicherung davon sucht, oder
 ihm vor dieselbe freudlich will danken können,
 geschehen muß. Zunächst geht dieses den be-
 leidigten Theil an, wenn der Beleidiger Ver-
 zehung bittet. Matth. 6, 14. 15. E. 18, 22.
 Noch mehr aber muß der Beleidiger selbst ver-
 bunden seyn, wenn ihm seine Duffe ein Ernst
 ist, Verzeihung und Versöhnung zu suchen,
 Matth. 5, 23 f. Es soll auch, weil bey Be-
 leidigungen und entstandener Feindschaft ge-
 meiniglich auf beyden Seiten gesehlt worden,
 ein Theil dem andern gern entgegen gehen, weil
 das Gerichte Gottes nach der Wahrheit unpar-
 theisch ergethet, wenn es einmal zur Vollstres-
 ckung kommt, Matth. 5, 25. 26. Die Auss-
 schließung von der Gemeine findet, wegen ver-
 änderter Ursachen darzu, nicht mehr wie vor-
 mals statt, nachdem das Christenthum herrs-
 chend geworden; und daß es die Clerisey sich
 doch, und nach Gutdünken, angemacht hat, ist
 bekannter maßen eine Quelle von Uebeln, und
 der Grund zur päpstlichen Kirchentyrannen ge-
 worden. Wie eine bessere Kirchenzucht einzur-
 richten sey, gehört an diesen Ort nicht, und
 ließe sich auch in der Kürze nicht sagen. Jes-
 der Christ soll sich vor seine Person von den
 Bösen insofern absondern, daß er mit Irrthü-
 mern und Lastern nicht Gemeinschaft habe, son-
 dern jenen nicht Recht gebe, vielmehr sie misbilli-

ge, und wo er kann, widerlege, an Lehren aber nicht Antheil nehme, sondern, so weit sein Beruf gehet, ihnen steure, dargegen aber das Licht der Tugend an ihm selber leuchten lasse. Auf solche Weise geschieht doch auch eine Absonderung der Bösen und Guten, und in künftigen Kirchnerzeiten, wo die Guten nicht der überwiegende Theil sind, und die Bösen durch die Absonderung von sich in einer Zucht halten können, müssen sie selbst durch Lehre und Wandel sich von ihnen kenntlich unterscheiden, und hiermit an Werk absondern.

§. 330.

Von der
Sonntags-
feyer.

Die Verbindlichkeit
zur Feyer
ist außer
Zweifel,
aber wegen
ihres eigent-
lichen Grundes
ist die
Frage.

VI) Die Feyer des Sonntags vornehmlich, und hiernächst derer öffentlich und rechtmässig angeordneten Festtage oder Betstage. Was den Sonntag anlanget, so ist bey Christen darüber kein Zweifel, daß man verbunden sey denselben zu feyern, wie auch daß die Feyer desselben darinnen bestehen müsse, daß man von seiner gewöhnlichen Arbeit ablasse, und ihn dem Gottesdienste widme. Ueber den Grund der Verbindlichkeit aber, ob dieselbe eine bloß moralische sey, welche aus den Bedürfnissen der einzelnen Personen und der ganzen Kirche, und aus der Natur der Religion, der Liebe Gottes und des Nächsten, fließet, oder ob ein positives göttliches Gesetz dazwischen da sey, nemlich ob das dritte Geboth, das ist der dritte Satz der Rede vom Himmel, welche sich bey der Einmündigen

naitischen Bundesstiftung hören ließ, darzu verbinde, darüber sind auch unter den Unsrigen die Meinungen getheilet.

Luther und seine Mitarbeiter und dessen Nachfolger in den nächsten Zeiten waren vor das erste, nemlich vor die bloß moralische in der Natur der Religion, und Bildung und Uebung derselben nach dem göttlichen Worte, liegenden Verbindlichkeit zur Feyer des Sonntags und der Feyertage. Hernach haben viele in dem dritten Gebothe zweyerley Verbindlichkeit unterschieden, eine, welche nur vor die Israeliten gehörte, und auch eine, welche ein positives göttliches Gesetz vor alle Zeiten sey. Es soll im dritten Gebothe ein Theil ceremonialisch seyn, dessen Verbindlichkeit im Neuen Testamente wegfalle, und ein Theil ein allgemeines Positivgesetz, welcher zum unveränderlich obliegenden Sittengesetz gehöre. Das Geboth den siebenten Tag und mit der den Israeliten vorgeschriebenen Strenge zu feyern, soll das ceremonialische im dritten Gebothe seyn. Das allgemeine positive Gesetz aber soll darinnen bestehen, daß einer unter den sieben Tagen der Woche gefeyert werden soll; worzu aber die Apostel nicht den letzten, sondern den ersten Tag der Woche, als den Tag der Auferstehung Christi, und des völligen Anbruchs des Neuen Testaments, angeordnet hätten. Diese Frage muß sorgfältig untersucht und vorsichtig entschieden werden.

Luther hielt sie vor moralisch, andere statuiren ein positives Gesetz darzu.

Im dritten Gebothe soll ein Theil ceremonialisch, ein Theil allgemeines Positivgesetz seyn.

Das dritte
Geboth han-
delt vom
Sabbath,
zu welchem
im neuen
Testamente
die Verbind-
lichkeit auf-
hört.

Die Unterscheidung zweyer Gebothe im dritten Satz des Dekalogus, deren eines den siebenten Tag auf eine Zeit, das andere aber einen unter sieben auf immer, zu seynen gebiethe, ist unermesslich. Das dritte Geboth handelt vom Sabbath, nicht von einem unter sieben, sondern vom siebenten Tage, wie es aus dem Sprachgebrauch und dem beygesetzten Artikel (71 articuli) unteugbar ist. Zum Sabbath aber sind wir im Neuen Testamente nicht mehr verbunden.

Entschei-
dung Pauli.

Man merke hiervon zuvörderst die ganz klare Entscheidung des Apostels Paulus, Col. 2, 16. So soll nun niemand euch richten wegen Essens oder Trinkens, oder im Fall eines Festes oder Neumondens oder Sabbaths, welche sind ein Schatten des Künftigen, der Leib aber ist Christi, das ist, in Christo ist die Sache selbst, welche sich zu jenen Anstalten, wie der Leib zum Schatten verhält. Es wäre eine willkührliche Einschränkung des allgemeinen Satzes Pauli, wenn man seine Worte nicht vom Sabbath überhaupt, sondern nur von der Bestimmung der Feyer desselben auf den siebenten Wochentag, verstehen wollte. So lange nicht erwiesen ist, daß im dritten Geboth außer der Feyer des Sabbaths auch noch für beständig die Feyer eines unter sieben Tagen gebothen sey, so macht man peticionem principii, man nimmt zum voraus an, was erwiesen werden sollte. Folglich hat man kein

kein Recht, die Allgemeinheit des Spruchs einzuschränken. Nach dieser Stelle, welche die bestimmteste ist, sind auch die andern zu verstehen, wo nicht eben das Wort Sabbath ausdrücklich stehet, aber doch der Sabbath unter das mit gehört, was als etwas, das im Neuen Testament nicht mehr verbindet, angegeben ist. Gal. 4, 10. 11. Tage haltet ihr, (sind das nicht die Sabbathe?) und Monden und Festzeiten und Jahre. Ich bin eurentwegen in Furcht, ich möchte vergeblich an euch gearbeitet haben. Röm. 14, 5. 6. Einer hält einen Tag vor dem andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Einen jeden lasse man gestrost verfahren, wie seinem Sinn für sich gemäß ist. Welcher auf die Tage hält, der thuts dem Herrn; und welcher nichts drauf hält, thuts auch dem Herrn. Unter das Halten solcher Tage, darüber damals noch Zweifel seyn konnte, gehört der Sabbath vornemlich. In dem vorigen Spruche eifert der Apostel gegen die, welche nebst andern Stücken des Ceremonialgesetzes die Sabbathe der Gemeine als nothwendig auflegten, und verweist den Galatern, daß sie sich solches Joch auflegen ließen. In der andern aber ist die Rede von getheilten Meinungen zwischen Leuten, die es beyderseits Jesu zu Ehren thaten, aber darunter der eine Theil noch schwach, das ist, in der Erkenntniß noch zurücke war.

Errr 4

Eben

Entschel-
dung aus
den Worten
Christi.

Eben das hat der Herr Jesus selbst deut-
lich genug zu verstehen gegeben, so weit es
seine Zuhörer damals ertragen mochten,
Matth. 12, 1 — 8 vergl. Marc. 2, 23. Luc.
6, 1 f. Denn er macht die Einleitung von
Exempeln, welche die Juden billigten. Sie
gehören aber offenbar zum Ceremonialgesetz,
nemlich daß David im Nothfall von den
Schaubrodten aß, und daß die Arbeit der
Priester beym Ausschachten der Opfer im
Tempel

Astersab-
bath.

* *Sabbatum deuteronum* giebt Luther Astersabbath,
weil ihm das Wort dunkel war, und die Meynun-
gen davon mancherley sind, wie denn auch das
Wort nur hier beym Lucas und bey keinem Profan-
scribenten vorkommt. Chrysostomus homilia 40. in
Matth. erklärt es von einem zwiefachen Feyerstage,
und zwar dergestalt, daß der Tag selbst der ordentliche
Sabbath des Herrn war, aber des andern Tags ein
anderes Fest unmittelbar darauf folgte. Theophy-
lactus kehrt es nur um, und hält den Tag selbst, der
Sabbatum secundo primum heißt, vor den Festtag,
und den zunächst folgenden vor den ordentlichen
Sabbath. Chrysostomi Zeugniß geht diesem vor,
weil er älter ist, und mehr Gelegenheit hatte zu
wissen, welchen Sabbath die Juden so genannt
haben. Daß das Sabbatum secundo primum ein
eigentlicher ordentlicher Sabbath gewesen sey, sieht
man daraus, weil dieser Tag bey Matthäo und Mar-
cus Sabbath schlechthin heißt, und weil auch die
Escrupulosität der Phariseer an einem Feste, welche
allemaal geringer als der Sabbath geachtet wurden,
keinen scheinbaren Vorwand gehabt hätte. D. Ven-
gel beweiset aus besondern datis, daß es der Sab-
bath vor dem Neumonden, und zwar im Jahr 29
der gemeinen Dionysischen Jahrzahl, der letzte
Tag des Schaltmonaths Bendar vor dem Neu-
monden Nisan gewesen. Hingegen ist Sabbatum
primum so viel als ein Tag, auf welchen Sabbath
und Neumond zusammen fiel. Ord. temp. Cap. V.
pag. 255. etc.

Tempel den Sabbath doch nicht verleihe; und wie konnte er nun die Deutung auf den Sabbath davon machen, wenn nicht auch dieser ein Theil des Ceremonialgesetzes war, wenigstens in dem Stück, wo die Pharisäer die Jünger Christi eines Sabbathbruchs beschuldigten? Hierzu setzt er aber sogleich, daß sie vielmehr des sittlichen Gesetzes von der Liebe hätten eingedenk seyn sollen, und versichert, daß er selbst Herr auch des Sabbath's sey. Da er nun sonst versichert, daß er nichts von den Büchern Moses oder der Propheten auflösen werde, sondern gekommen sey, um alles darinnen geschriebene zu erfüllen; so muß der Sabbath, wie die Opfer, eine Bedeutung gehabt haben, welcher im Neuen Testamente eine Realität entspricht, durch deren Darstellung die Anordnung des Sabbath's nicht aufgelöst, nicht vor ungöttlich oder verächtlich erklärt, sondern erfüllet, und was er anzeigen sollte, geleistet wird. Marcus führt noch an v. 27. daß der Herr auch das dazu gesagt hat, der Sabbath sey um des Menschen willen worden, nicht der Mensch um des Sabbath's willen. Dieser Grund bringt mit sich, daß der Sabbath entweder gar nicht zu den nothwendigen Pflichten gehört, oder von diesen nur eine Verbindlichkeit im Neuen Testamente hat, wiefern er ein Mittel für sie ist, und über diese Ursache nicht ausgedehnt werden solle, damit er nicht wieder die nothwendige

Pflicht der Liebe des Nächsten streite. Von der Tugend, wiefern man darunter die wesentlichen und ganz nothwendigen Pflichten versteht, würde man nicht sagen können, die Tugend sey um des Menschen willen worden, und nicht der Mensch um der Tugend willen. Denn der Mensch ist allerdings um der Tugend willen, daß er den Willen Gottes freywillig thue, und hernach die angenehmsten Folgen davon genieße. Es ist auch gleichviel, ob der Wille Gottes durch die Vernunft oder Offenbarung bekannt ist. Wir sind darzu da, daß wir etwas sind zu Ehren der Herrlichkeit Gottes, nachdem wir zuvor an Christum geglaubt haben, Ephes. 1, 12. nemlich weil der Gesalbte, der Sohn Gottes, wirklich der Ursprung und auch der Zweck der Schöpfung Gottes ist, obwohl die Vernunft dieses Bestimmte für sich nicht wissen kann, sondern in allgemeinem Vorstellungen stehen bleiben muß, 3. E. daß Gott die Welt zu seiner Ehre, zur Offenbarung seiner Vollkommenheiten, erschaffen habe und regiere. Christus ist nicht um des Menschen willen worden, sondern die Liebe Gottes gieng so weit, daß er seinen Sohn für die Menschen gab; und es ist ein wahrer Satz, daß der Sohn Gottes den Menschen zu Gute ein Mensch worden; aber die Erlösung der Menschen ist nicht der einzige und adäquate Grund des Daseyns Christi, welcher vielmehr selbst der Zweck und der Herr der ganzen

zen Schöpfung ist. Christus ist nicht das Mittel und wir der Zweck, sondern nach der Bestimmung Gottes, seines Vaters, und nach seiner Liebe zu uns, gab er sich zur Versöhnung vor die Sünde der Welt, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen, und die Macht zu richten, und die an ihn Glaubenden selig zu machen, hernach anzunehmen. In was vor Verstande sollte sich also Christus den Herrn des Sabbath's genennet haben, wenn er ihn nicht hat aufheben wollen? oder besser; wenn er nicht nach seinem ursprünglichen Zweck und Bestimmung nach der Ankunft Christi aufhörte verbindlich zu seyn?

§. 331.

Diejenigen, welche im dritten Gebothe Gründung der Gründe vor zweyerley positives Gesetz finden wollen, ein positives ein besonderes vor Israel bis auf Christus, Gesetz von der Feyer eines Tages unter sie und ein immer bleibendes vor alle Zeiten, können aus keinem biblischen Spruche die ben. Gränzen erweisen, wie weit die Verbindlichkeit des Sabbath's nun soll aufgehoben seyn, sondern sie bestimmen dieselben, wie es ihnen billig dünkt. Daß sie aber doch ein allgemeines positives Gesetz einen unter den sieben Tagen der Woche zu seynen, behaupten mögen, berufen sie sich sonderlich auf folgendes. 1) Der Sabbath sey schon vor der Sünde der ersten Menschen im Garten Eden gesetzlich verordnet gewesen, laut 1 B. Mos. 2, 2. Antwort. Das ist nicht erwiesen. Den Sabbath haben die ersten Menschen gehabt, doch nach dem Fall. Der Beschluß der allgemeinsten Schöpfungsgeschichte

geschichte, darzu die 3 ersten Verse des zweiten Capitels noch gehören, und von dar an erst die besondere Geschichte der Schöpfung und des ersten Zustandes der Menschen, Cap. 2, 3. vorgenommen wird, kann den Sabbath zum voraus (per prolepsin) erwähnen; weil er den ersten Menschen gleich darauf, ehe sie aus dem Garten ausgeboten, und gar ausgetrieben wurden, verordnet wurde*. Da diese Auslegung viele gleichmässige Exempel in den Büchern Moses vor sich hat, und unsere Gegner sie wenigstens als eben so möglich einräumen müssen; so dürfen sie um einer nichts entscheidenden Stelle willen die klaren Stellen, 3. E. Col. 2, 16. 17. nicht einschränken. 2) Die Patriarchen vor dem Gesetz, das ist, vor der Sinaitischen Bundesstiftung, haben den Sabbath schon gehabt, daher auch die Abtheilung der Zeit in Wochen unter allen Völkern kommt; er gehört also nicht zu denen eigenen Gesetzen der Juden, daher er denn ein allgemein verbindliches positives Gesetz eben so seyn wird, wie er vor dem mosaischen Gesetz schon gewesen. Antwort. Das letztere folgt nicht aus dem erstern. Die ältesten Geschlechter, ehe Israel Gottes abgefondertes Volk geworden, und hernach den Weltvölkern entgegen gesetzt wird, haben

Die Patriarchen haben den Sabbath und mehrere Ceremonialgesetze gehabt.

* Mit mehreren ist hiervon gehandelt in meiner Abhandl. von der Seelengefahr d. d. S. so den Sonntag nicht heiligen, in meiner Sammlung geistlicher Abhandlungen. Leipzig bey Dof. 1753. S. 235 — 243.

haben mehrere Ceremonialgesetze gehabt. Von Opfern lehren es die Geschichte, wie auch von mehrern Exempeln, z. E. vom Blute essen, von reinen und unreinen Thieren, und es wird auch allgemein bezeuget, 1 B. Mos. 26, 5. Ein solches Gesetz war allerdings auch der Sabbath, daher er, weil er in der Aegyptischen Dienstbarkeit in Verfall gekommen war, gleich wieder eingeschränkt ward, als sie die Speise vom Himmel bekommen sollten, da sie noch auf dem Wege nach dem Berge Sinai waren, 2 B. Mos. 16, 22—30. 3) Von ^{Einer von den Zwecken} der Sabbathsfeyer wurden zwei Ursachen ^{des Sabbathes} angegeben, die eine, nemlich das An- ^{bathes} denken der Ausführung aus der Knechtschaft, ^{auf das N.} in Aegypten, passe nur auf die Israeliten, ^{das ceremon-} die andere aber, nemlich das Gedächtniß der ^{nialische} Schöpfung, gehöre vor alle Zeiten, und des- ^{Wittel.} wegen verbinde uns in so weit das dritte Ge- both auch noch jeso. Antwort. Es ist mit allen Ceremonialgesetzen so, daß der Zweck derselben eine allgemeine Wahrheit, oder das auf ewig errichtete Reich Gottes in seinem Christo, ist. Denn sie verordnen unmittel- bar Vorbilder und Gedenzzeichen davon, oder dienen mittelbar, die vorbildliche Haushal- tung Gottes mit den Israeliten sicher zu stel- len. Die wesentlichen Theile und Umstände des menschlichen Hauptzwecks müssen insge- sammt dem alten und neuen Testamente ge- mein seyn. Freylich ist also auch die Schö- pfung eine Grundwahrheit der Religion zu allen

allen Zeiten. Aber die Art, das Andenken derselben durch ceremonialische Sägung zu erhalten, vergleichen jedes Geboth von bestimmten Zeiten, Orten und Gebräuchen ist, schickt sich darum noch nicht für die Haushaltung Gottes im neuen Testamente. Dieses, als die Zeit der Besserung, bringt vielmehr mit sich, daß die Christen keines ceremonialischen Weckers mehr bedürfen, wie es sich bey wahren Christen auch wirklich so verhält. Würde man nicht sonst auch noch verbunden seyn dem dreschenden Ochsen das Fressen nicht zu wehren, Ochsen und Esel oder Pferde nicht zusammen zu spannen, Leinen und Wolle nicht zusammen zu weben, u. d. g. weil die darunter liegende Moral denen Arbeitern den Lohn nicht abzubrechen, widrige Dinge in der Religion und im gewissenhaften Wandel nicht vereinbaren zu wollen, u. s. w. ebenfalls vor alle Zeiten gehört? Ueber dieses wenn angeführte Urfasche gelten sollte, so würde sie zu viel beweisen. Denn es würde daraus folgen, daß wir noch zum Sabbath, nemlich genau zur Feyer des siebenten Wochentages, verbunden wären. Denn nur allein von diesem handelt das dritte Geboth, und dieser ist auch unstreitig zum Andenken der Schöpfung am geschicktesten. 4) Warum stünde ein besonderes nota bene vor dem dritten Gebothe, wenn es bloß ceremonialisch wäre? Antwort. Einen Vorzug dieses Gebothes vor andern im

Worauf sich
das Gebot
im dritten
Gebot be-
zieht.

im Dekalogus könnte man doch aus dem Anfangswort Gedenke des Sabbath's noch nicht schließen, weil es die Natur der Sachen nicht leidet, gesetzt auch daß ein immerwährendes Positivgesetz einen unter sieben Tagen zu feyren darinnen läge. Gegen deutliche Sprüche lassen sich aus Fragen nach den Ursachen, warum etwas so oder so sey, auch überhaupt keine gründlichen Einwürfe machen. Denn es können mancherley Ursachen seyn, die wir nicht wissen können, oder die uns nicht befallen. Wir brauchen sie auch nicht zu wissen, ob wir sie gleich nutzen können, wo sie bekannt sind. Zunächst bezieht sich das Gedenke auf die schon unterwegs anbefohlene Wiederaufrichtung einer genauen Sabbath'seyer, 2 B. Mos. 16. und schärft ein, daß es dabey bleiben müsse. Es hat aber auch wirklich der Sabbath bey der Israeilitischen Verfassung etwas eigentlich vorzügliches, davon ich gleich mehreres sagen werde.

5) Aus den Kirchengeschichten ist bekannt, ^{Christen können die} daß wenn christliche Märtyrer gefragt wurden, ob sie den Tag des Herrn gehalten hätten, sie geantwortet hätten, daß sie als Christen es nicht unterlassen könnten. ^{Sonntags-eyer nicht unterlassen.} Antwort. Wir sind eben der Meynung, aber die Frage ist nur, ob das Halten über den Sonntag um sittlicher Gründe willen, oder aus einem positiven Gesetz nothwendig sey, und ob dieses Gesetz im dritten Gebothe anzu treffen sey.

S. 332.

Der Sabbath war ein vorzügliches Bundesgesetz.

Der Sabbath war bey den Israeliten ein ganz vorzügliches Bundesgesetz, und er ist nicht nur so, wie viele andere Ceremonialgesetze anzusehen. Daher wird er nach der Rede vom Himmel, deren dritter Absatz von ihm handelt, 2 B. Mos. 20, 8—11. und nach der Fortsetzung derselben an Mosen in den Polizeygesetzen, E. 21—23, 19. ferner nach der Verheissung von der Führung der Israeliten durch Christum, E. 23, 20—33. wie auch nach der Anordnung der Wohnung Gottes unter ihnen, und der Bedienung bey der göttlichen Wohnung, Cap. 25—31, 11. noch besonders als das öffentliche Zeichen davon, daß Israel Gottes heiliges Volk sey, festgestellt, und auf die Entheiligung desselben ward die Lebensstrafe gesetzt, Cap. 31, 12—17. worauf sich Gott durch den Propheten beruft, Ezech. 20, 12. 20. Unter den Festen steht er auch zuerst, 3 B. Mos. 23. Eine zureichende Ursache dazu findet man schon in dem moralischen Nutzen desselben. Denn auf die wöchentlichen Zusammenkünfte zum Vorlesen der göttlichen Schriften, und zum andern Unterricht und zum gemeinschaftlichen Gebethe, beruhete die Erhaltung der Religion, und hiernächst war der Ruhetag eine Wohlthat vor die arbeitssamen Leute. Die Strenge aber, womit darüber gehalten ward, zeichnete Israel sichtbar vor allen Weltvölkern aus. Und daß genau der siebente Tag gefeyert

Ursache im dem moralischen Nutzen,

gefeyert ward, diene zum Zeichen, daß der Schöpfer der Welt, nicht die verimeynten mittlern Gottheiten der Heyden, in Israel verehret werde, und daß unter diesem Volke die uralte Religion, welche seit der Schöpfung gewesen, erhalten, und nicht verlassen, sondern durch neue Offenbarung Gottes bestimmter gemacht werde, und unter diesem Volke der Menschensohn, welcher die Sache der Menschen wider ihren Widersacher mit dieses seinem Verderben ausführen solle, in welchem alle Geschlechter der Erden gesegnet werden sollten, welcher endlich den Tod selbst aufheben und das Weltgerichte halten werde, gewiß zu erwarten sey. Hierzu kommt noch, ^{und in dem Vorbilde} daß in der genau angeordneten Feyer des ^{7ten.} siebenten Tages, welcher unter den sieben Schöpfungstagen der Tag der Ruhe des Schöpfers nach seinem vollbrachten Werk auf eine geheimnißvolle Weise genannt war, nach der Absicht Gottes zugleich ein Vorbild und Unterpfand der Ruhe des Volks Gottes nach vollbrachten Werken ihrer Bestimmung in der Welt liegen sollte, Ebr. 4, 9. Daher werden auch, wo wirklich vom neuen Testamente geredet wird, aber tropisch gesprochen wird, und die tropi aus der Israelitischen Verfassung der Religion entlehnt werden, so wie sie sonst auch aus dem Reiche der Natur oder von bekannten Geschichten hergenommen werden, die Sabbathe vor die ganze Religion gesetzt, 1. E. Jes. 56, 2. worunter

Y y y

unter

unter jedoch nebst dem wöchentlichen Sabbath auch die andern von Gott angeordneten Feste begriffen werden, in deren Anordnung etwas himmlisches und in die zukünftige Welt gehöriges vorläufig angedeutet liegt, welches sich gegenwärtig noch nicht erklären läßt, Jes. 66, 23.

Vielleicht
gingen sie
am Sabbath
durchs Meer.

Etwas sonderbares ist, daß Mose in einer seiner letzten Reden an das Volk, da er die vom Himmel bey der Sinaitischen Bundesstiftung ausgesprochenen Worte Gottes wiederholet, bey dem Gebothe vom Sabbath insonderheit das Volk dadurch willig zu machen sucht, auch ihren selbigen die Ruhe am Sabbath zu gönnen, weil sie eingedenk bleiben müßten, wie sie in Aegypten Knechte gewesen wären, und Gott sie aus der Knechtschaft so mächtig und wunderthätig ausgeführt habe; 5 B. Mos. 5, 15. Könnte man historisch beweisen, daß es eben ein Sabbath gewesen wäre, an welchem sie durchs Meer giengen, oder auch an welchem sie über die Gränze Aegyptens kamen; so wäre hernach vor die Israeliten in jedem Sabbath ausser dem Gedächtniß der vollendeten Schöpfung der Welt, welches alle Menschen angehet, auch insonderheit ein Andenken ihrer Befreyung aus der Knechtschaft gewesen. Mir dünkt es aus Mosiss Worten eine schicksliche Vermuthung zu seyn.

S. 333.

Moralische
Gründe der
Sonntags-
feyer.

Weil aber im neuen Testamente nicht weniger als im alten irgend eine gewisse Zeit zum

zum öffentlichen Gottesdienste auszufehen
 nöthig ist; theils insgemein in Ansehung al-
 ler Menschen, daß man die durch die Be-
 schäftigung zerstreueten und im Geistlichen ers-
 matteten Gedanken zu den Uebungen der Re-
 ligion sammle, theils insonderheit in Absicht
 auf das gemeine Volk, daß es unterrichtet,
 und von Zeit zu Zeit wieder erinnert und er-
 weckt werde: so erhellet hieraus, daß die
 Feyer irgend einiger, und auch nicht zu we-
 niger, Tage nöthig ist, um dieselben zum öf-
 fentlichen Gottesdienste anzuwenden. Die-
 ses ist der moralische Grund der Sonn-
 tagsfeyer, welche nach und nach seit der
 Apostel Zeit her eingeführt worden, und
 an die Stelle des Sabbath's so getreten ist;
 daß die Proportion der Werkeltage und Feyer-
 tage nicht geändert wird, sondern unter sieben
 Tagen einer gefeyret wird, welches gewiß wer-
 der zuviel noch zu wenig ist. Die Zeit ist
 ohnedem unter allen Völkern, wenigstens un-
 ter allen, welche nicht ganz in Wildniß ver-
 fallen, in Wochen von Alters her getheilt
 worden, welches ein Ueberbleibsel aus der
 patriarchalischen Religion ist, inmassen ur-
 sprünglich der Sabbath bey ihnen gehalten;
 und ohne Zweifel gleich bey der Verweisung
 aus dem Paradies nach dem ersten Opfer
 den Menschen anbefohlen worden. Daß
 aber unter den Christen doch nicht der Sonn-
 abend, sondern der Sonntag gefeyert wird,
 ist zum feyerlichen Bekenntniß des mit der

Wie sie nach
 und nach
 von den
 Aposteln her
 eingeführt
 worden.

Nun wird
 der Anbruch
 des N. E.
 gefeyert.

Y n n 2

Aufer:

Auferstehung unseres Herrn angehenden neuen Testaments sehr wohl eingerichtet. Es war ein Vorsabbath oder Freytag, an welchem die Versöhnung der Sünde durch den Tod des Sohnes Gottes geschah, mit welcher sich das alte Testament endigt. Sein Ruhetag im Grabe ist gleichsam die Scheidewand, und mit seiner Auferstehung von den Todten ist der volle Anbruch des neuen Testaments da. Er erschien an demselben seinen Aposteln, und nach acht Tagen abermals. Die Geistesgaben empfiengen sie am Pfingstfeste, auch an einem Sonntage. So ward und blieb er der Herrntag, Off. Joh. 1, 10. Ap. Gesch. 20, 7. 11. 1 Cor. 16, 1. und seine Feyer trat an die Stelle der Sabbathsfeyer nach und nach, ohne Lärmen oder viel Aufsehens zu machen. Da die Apostel zuerst das Evangelium unter ihrem Volke im Lande Israel, und von Jerusalem aus, predigen und die Kirche Christi daselbst gründen mußten, welches sie auch die ersten sieben Jahr unablässig gethan, bis die erste Sendung Petri zu Cornelio, einem Heyden, geschah; so wäre es gar nicht angegangen, daß sie den Sabbath aufgehoben, oder sich und die Neubekehrten der Sabbathsfeyer entzogen hätten. Den Ungläubigen Juden hätten sie dadurch das Schwerdt in die Hände gegeben, weil das Gesetz die Sabbathschänder zum Tode verurtheilt. Sie sollten aber die Israeliten nicht aufbringen, sondern gewins

Warum die
Apostel dar-
innen so
sanft sien-
gen.

gewinnen, und die Gläubigen bey ihren Rechten, welche ihnen die Geburth gab, im Tempel zu erscheinen, und andern zum Glauben förderlich zu seyn, erhalten. Es ließ sich aber auch unter den Heyden nicht thun, daß sie dem Bekehrten etwa den Sonntag so vorschrieben, wie die Juden den Sabbath feyerten, und, wo sie Religionsfreyheit hatten, dabey geschützt wurden, wenn sie gegen die ihrigen darüber hielten. Denn die meisten waren in Diensten, und konnten nicht leben wie sie wollten, und die Bekehrten aus den Heyden mußten zu einer Gemeine mit den bekehrten Israeliten werden, welche anfangs, wie gesagt, den Sabbath theils halten mußten, theils aus irrigem Gewissen hielten. Die Apostel und andere Christen giengen deswegen in die Synagogen und hielten den Sabbath, womit sie immer mehrere gewannen, die Versammlungen der gewonnenen Christen aber wurden Sonntags, und, zum Besten der Dienstbaren, sehr früh gehalten, die übrige Sonntagsfeyer aber ward von jedem so gut beobachtet, als die Umstände es litten. Solchergestalt ward eine Zeitlang von vielen Sabbath und Sonntag gefeyert, bis mit dem Untergange der Jüdischen Republik, da auch die Macht der Juden die Christen zu verfolgen wegsiel, die alleinige Sonntagsfeyer den Platz behielt, und in der Folge durch christliche Obrigkeiten sicher gestellt und erweitert worden. Daß die Einführung des Sonntags

Frühzeitige
Einführung
des Sonntags.

tags statt des Sabbath's von den Aposteln selbst her ist, erhellet unwidersprechlich daraus, weil bey so vielen Zwistigkeiten, die zwischen den Christen entstanden, doch über die Sonntagsfeyer kein Streit unter ihnen gewesen. In der Bibel selbst haben wir etwa zwanzig Jahr nach des Herrn Himmelfahrt die Proben, daß die Zusammenkünfte der Christen am Sonntage geschehen, und gewöhnlich gewesen, Ap. Gesch. 20, 7. 11. 1 Cor. 16, 1.

§. 334.

Die Kirchen-
anstalt der
Sonntags-
feyer gründet
sich auf
die Natur
der Religion,

Zunächst also gründet sich unsere Verbindlichkeit, den Sonntag zu feyren auf die Schuldigkeit sich wohlgegründeten und heilsamen Kirchenanstalten, und zwar hier der Apostel selbst, gemäß zu verhalten, Ephes. 4, 13. 1 Cor. 14, 40. Der höhere Grund aber, warum bestimmte Tage von den Christen gefeyert werden sollen, da denn einer unter sieben eben die rechte Mittelstrasse ist, liegt in der Natur der Religion, wie fern sie zweckmässig und gemeinschaftlich geübt werden soll. Einen jeden Christen für sich soll darzu die Liebe Gottes willig machen und antreiben, indem es vor ihn und die Bedürfnisse seiner Seele eine große Wohlthat ist, wenn ihm von seinen gewöhnlichen Geschäften ein Tag der Woche zu geistlichen Uebungen und zur Erholung frey gelassen wird. Weil die Erkenntniß und Liebe Gottes nach dem Batcherthum

auf die Liebe
Gottes,

thum im geistlichen Guten begierig machet, so muß vielmehr einen wirklich frommen, oder einiger massen erweckten, nach einer solchen zur Religionsübung öffentlich und allgemein gewidmeten Zeit verlangen. Noch wichtiger aber ist, nemlich in so fern, weil die allerverwenigsten dergestalt Meister ihrer Zeit sind, daß sie der Religionsübung widmen können, wenn und wie viel sie wollen, daß die christliche Bruderliebe und die gemeine Menschenliebe zur Haltung der Sonntagsfeier verbindet. Wer ihr Abbruch thut, der hilft dazu, den größten Theil des menschlichen Geschlechtes der Gelegenheit zum Unterricht, zur geistlichen Nahrung und Stärkung im Guten, zu berauben, zu geschweigen, daß er ihn auch einer großen leiblichen Wohlthat beraubt; für sich aber verräth er ein Herz, welchem die gemeinschaftliche Verehrung Gottes, und insonderheit das gemeinschaftliche Gebeth, geringschätzig ist. Wie könnte demnach die Liebe Gottes und des Nächsten bey ihm bleiben? Da nun die Liebe das Hauptgeboth ist; so ist es eine der recht grossen Sünden, wenn man die Sonntagsfeier entweder abgeschafft wissen wollte, oder wenn man dieselbe so bricht, daß andere dadurch geärgert werden. In christlichen Staaten kommt hierzu auch noch der Befehl der Obrigkeit, welchem man gehorchen soll. Daß diese moralischen Gründe uns rühren und unüberwindlich stark sind, ist das Kennzeichen der christlichen

auf die Bruderliebe und gemeine Menschenliebe.

Wichtigkeit der Pflicht über die Sonntagsfeier zu halten.

Befehl der Obrigkeit.

Irthum,
wenn man
lieber ein
Positivge-
setz will.

chen Weisheit. Hingegen ist es Unwissenheit oder Trägheit, die Sache lieber durch einen Spruch, darinnen man ein Positivgesetz sucht, ausmachen zu wollen, womit man sich kürzer und leichter davon zu kommen dünkt, und auch die Feyer sicherer zustellen vermerkt, weil man das Gesetz nur vor das Gedächtniß hersagen darf, und man die moralischen Gründe nicht erst der Ueberlegung eines jeden überläßt. Aber was kann man von einem erwarten, dem die Liebe Gottes und des Nächsten eine Kleinigkeit wäre? Wird ihn etwan ein Positivgesetz mehr rühren, und gehorchend machen?

Keine christliche Obrigkeit kann den Sonntag ändern.

Demnach ist auch die Obrigkeit nicht besetzt, den Sonntag zu ändern, wie ihr einige, welche die Gründe der Sonntagsfeier nicht gnugsam zusammen überlegt hatten, hoffentlich aus keiner übeln Meynung, zugeschrieben, indem sie der Obrigkeit nur das Recht eine andere gleichgültige Anstalt, wenn dergleichen da wäre, an die Stelle der Sonntagsfeier nach Gutdünken zu setzen, schienen zuschreiben zu wollen. Denn 1) würde sich keine dem Zweck gleichgeltende Anordnung finden lassen. 2. E. die Feyer zweien halber Tage unter sieben, oder die tägliche Feyer einer oder ein paar Stunden, würde ungleich weniger Sicherheit und Beständigkeit haben. Es würde auch eine solche Aenderung, wenn sie ein christlicher Fürst vornähme, Spaltungen anrichten, weil er allen andern doch nicht befehlen,

fehlen, noch sie vermögen könnte, ein gleiches zu veranstalten. 2) Die Obrigkeit selbst würde nicht christlich handeln, sondern versündigte sich, wenn sie von denen von den Aposteln eingeführten Anstalten abweiche, so lange sie doch dem Zwecke unlangbar gemäß sind. Denn den Aposteln hat ja der Herr, als seinen erwählten Dienern, die Gründung seiner Kirche aufgetragen. 3) Weil die Feyer des Sonntags dem gemeinen Wesen selbst möglich ist, indem das Christenthum weise Leute, gute Bürger, gehorsame Unterthanen, unüberwindlich tugendhafte Leute macht, wo es sich des Gemüths bemächtigt, dafern es nur rein nach der heiligen Schrift angenommen wird; und über dieses auch eine solche Zwischenzeit der Erholung zwischen der Arbeit eine leibliche Wohlthat ist, welche zur Erhaltung des belästigten, folglich des größten, Theils der Unterthanen dienet: so gehört die Sonntagsfeyer unter die ganz unschuldigen Collegialrechte der christlichen Kirche, welche stören zu wollen nicht Herrschaft, sondern Tyrannen und Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, wäre.

S. 335.

Die Feyer des Sonntags besteht, so ^{Worinnen} viel die öffentlichen Anstalten betrifft, dar- ^{die Feyer} ^{des Sonntags} ^{besteht,} ^{in öf-} ^{entlichen} ^{Anstalten,} in, daß die öffentlichen Zusammenkünfte zum Gottesdienste geschehen und sicher ges-
 stellet werden, hingegen den Hindernissen der-
 selben gesteuert werde. Daher muß der eigen-

Dy 77 5

mächtis

mächtigen Fortsetzung der Werkeltagsarbeit öffentlich gewehret werden; es muß auch davor gesorgt werden, daß die Feyer von der Arbeit nicht gemisbraucht, und von leichtsinnigen oder gottlosen Leuten zu bösen Zusammenkünften und zu einem lieblichen Leben angewandt werde, welchem die Obrigkeit allenthalben wehren soll, so viel sie kann, und ihnen daher am wenigsten an denen der Religion gewidmeten heiligen Tagen freyen Lauf lassen soll. Der Klugheit ist dabey zu überlassen, wie solche Anstalt so zu machen ist, daß nichts übertriebenes, vergebliches, unbilliges, schädliches, zumal unter zwey Uebeln das grössere nach sich ziehendes, dabey vorkomme. Vor einzelne Personen bestehet die Sonntagsfeyer darinnen, daß man von seiner gewöhnlichen Berufsarbeit, und von aller andern fremden Arbeit, ablasse, und die Zeit zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und zum Privatgottesdienste, nemlich zur Erbauung und Andacht, anwende, darzu auch die Geschäfte der wohlthätigen christlichen Liebe, als eine edle Art des Gottesdienstes, gehören.

Nur jeden
besonders.

Welche
Bergnügen
gen statt
haben.

Wie an den Werkeltagen die Arbeit doch auch mit Stunden der Erholung und freundschaftlicher Gesellschaft abwechseln kann, so findet eben dieses auch Sonntags statt; und wie bey jenen zuweilen ganze Tage bey besondern Fällen zu Gesellschaften, Feyerlichkeiten, u. d. g. angewandt werden, und, was dadurch

dadurch den Berufsgeschäften abgethet, zu anderer Zeit nachgeholt wird, so können auch dergleichen Ausnahmen in Absicht auf die Sonntage vorkommen, ohne daß deswegen bey Leuten, denen ihr Christenthum sonst ein Ernst ist, die Sorge vor das geistliche Gute vernachlässigt wird, wiewohl die Eintheilung der Zeit vor dasmal anders gemacht, und das ausgefetzte auf andere Art ersetzt wird. Wollte man aber aus der Anwendung der Sonntage zu fremden Dingen eine Gewohnheit machen, so würde es wider den Zweck der Sonntage eben so seyn, wie es dem Zweck entgegen wäre, die Werkeltage nicht zu ihrer Bestimmung anzuwenden. Man bedenke aber dabey insonderheit, ob dadurch andere, sonderlich die Dienenden, von der Sonntagsfeier abgehalten werden, wenn die Sonntage von ihren Herrschaften so angewandt werden, daß sie volle Arbeit und Zerstreuung dabey haben.

Lebt jemand in einer Lebensart, wo er Sonntags an Abwartung des Gottesdienstes verhindert ist, so soll er für sich den Abgang durch Bestimmung anderer Zeit, die in seiner Gewalt ist, ersetzen, die Feier des Sonntags aber, als eine Sache der gemeinen Wohlfahrt der Kirche und des Staats, nicht weniger hochschätzen, und sie bey andern bestmöglichst fördern. Hingegen wenn ein Christ für sich, um einer besondern ihm bekannten Nothwendigkeit willen, den oder jenen Sonntag ohne Aergerniß anderer zur Arbeit anzuwenden

Wie sich zu verhalten, wenn man den Sonntag nicht feiern kann.
Wie die Feyer ohne Aergerniß Ausnahmen leidet.

wenden Ursache findet; so hat er nur die Tüchtigkeit dieser Ursachen zu prüfen, und sich vor eiteln Ausflüchten zu hüten, hingegen über die Brechung der Sonntagsfeier in solchem Fall überhaupt hat er sich kein Gewissen zu machen. Denn ein eigenes göttliches Positivgesetz darzu ist nicht da; und wir leben auch nicht im alten Testamente, wo es ein Theil der knechtischen Haltung der Kinder Gottes war, daß sie denen Positivgesetzen so untergeben waren, daß sie denselben genau und buchstäblich nachgehen mußten, ohne über die Gründe derselben so urtheilen zu dürfen, daß ihre Handlungen nach solchem Urtheil einzurichten gerecht gewesen wäre. Ein jeder bedenke nur, daß Gott das Herz ansieht, und sich nicht spotten läßt, daher weder eitele Ausflüchte der Leichtsinrigen und Partheyischen, noch freche Reden der Aufgeblasenen, am Tage des Gerichtes Gottes gelten werden. Von Werken der Noth wird nun nicht erst nöthig seyn, sie als erlaubt am Sonntage zu behaupten, da dieselben auch bey dem Sabbathe nicht ausgeschlossen waren.

Werke der
Noth.

Wiefern die
Gründe der
Sonntags-
feier auf
die Feste
passen.

Was bisher von dem Sonntage gesagt worden, gilt aus ähnlichen Gründen, oder nach Proportion der Gründe, auch von den Festen. Die Feste des Anfangs des Neuen Testaments, Ostern und Pfingsten, sind ohne dem Sonntage; alle andere Feste sind geringer als der Sonntag, und sie sind nur eine Kirchenanstalt, welche ihr Ansehen von der

Willkür

Billigung der Landesobrigkeit hat, und zu ihrem Zwecke genuset werden soll. Eine andere Verwandniß hat es mit denen in besondern Fällen zum gemeinschaftlichen Gebeth in gemeinen Nothen angeordneten Bettagen, deren speciale Verbindlichkeit aus ihren Gründen leicht verstanden wird, und welche nach denen von der Sonntagsfeyer überhaupt bisher beygebrachten Gründen beurtheilt werden müssen, so weit dieselben sich auf sie schicken.

S. 336.

Es ist noch zu erinnern, daß die Lehre ^{Einstim-} von dem Sabbath und der Sonntagsfeyer, ^{mung der} welche ich bisher bloß nach der Schrift vorge- ^{symbolischen} ^{Bücher.} tragen, und mit den wesentlichen Grundwahrheiten der Religion zusammengehalten, und also sicher bestimmt habe, eben diejenige sey, welche in den symbolischen Büchern der ewangelisch lutherischen Kirche so klar und deutlich vorgetragen ist, daß die anders gesinnten deswegen diese Stellen selbst unter die schwereren rechnen müssen, weil sie nemlich etwas anders sagen, als was nach ihrer Meinung gesagt werden sollte, und weil sie deswegen auf eine gezwungene Auslegung derselben denken müssen. Man sehe die Augspurgische Confession Art. 28. (S. 117. der Baumgart. deutschen, und pag. 42. 43. der Rechenberg. Ausg.) den grossen Catechism. Lutheri, bey dem dritten Geboth. (Baumg. S. 673. f. Rech.

Rech. S. 423 u.) Diese Stellen würden auch gar nicht sagen, was sie gegen das Papstthum sagen sollten, wenn man sie auf einen andern Sinn verdrehete.

Wie im Catechisiren bey dem dritten Gebothe zu verfahren.

Man kann daher auch nicht in Sorgen seyn, daß man sodann nur neun Gebothe im Catechismo behielte; denn man darf nur Luthern folgen, von dessen Catechismus eben die Rede ist. Wir setzen die Sonntagsfeyer an die Stelle des dritten Geboths vom Sabbath, als das Analogon, wegen ähnlicher moralischen Gründe, und daß es Luther auch so gemeynet habe, lehrt der Augenschein.

Ursprung der Meynung von zwey positiven Gesetzen im dritten Geboth.

Die bey vielen so gemein gewordene Meynung, daß im dritten Gebothe zwey positive Gesetze enthalten wären, eins vor die Juden von der Feyer des Sonnabends oder Sabbaths, und ein allgemeines und immer bleibendes von der Feyer eines unter sieben Tagen, scheint aus dem Mißverstände einer ganz andern Abtheilung Melanchthons * entstanden zu seyn, nach welchem er im dritten Gebothe zwey Stücke

unter

Melanchthons Lehr.

* *Melanchthonis corp. doctr. Christ. edit. Lips. 1561.* p. 380. De obseruatione septimi diei constat, etiam hanc caerimoniam esse mutatam, vt clare dicitur, Col. II, 16. Recte igitur dicitur, in tertio praecepto duas esse partes, vnam naturalem seu moralem, seu genus; altera est caerimonia propria populo Israel, seu species de die septimo. De priore dicitur; naturale seu genus esse perpetuum, et non posse abrogari, videlicet *mandatum de conseruando ministerio publico*, sic vt aliquo die populus doceatur, et caerimoniae diuinitus institutae exerceantur. Species vero, quae nominatim *de septimo die* loquitur, abrogata est.

unterscheidet. Das eine ist der Theil des Sittengesetzes, daß ein öffentliches Lehramt der Religionswahrheiten seyn solle, welches das genus im Geborthe sey, das andere ist der ceremoni-

Einen ganz seltsamen Einfall haben ein paar Ob die Pa-
Engelländer Joh. Smith und Arthur Bedford he- triarchen den
haupten wollen, und man hätte sich nicht versehen Sonntag ge-
sollen, daß derselbe auch unter uns einen Verthei- ferert ha-
diger finden sollte. Damit die Sonntagsfeier ein ben.
göttliches Positivgesetz vor sich habe, und nicht um
moralischer Gründe willen gesetzt werde, sollen Adam
und die Patriarchen den Sonntag gefeyert haben,
den Israeliten aber soll der Sonnabend zu feyern
verordnet worden seyn, um sie von den Heyden ab-
zusondern, welche den wöchentlichen Feiertag der
Verehrung der Sonne gewidmet gehabt hätten. Im
neuen Testamente sey also die Sabbathsfeyer wie-
der auf den vorigen Fuß gesetzt, und von der Aus-
nahme zu der alle Menschen verbindenden Regel zu-
rück geführt worden.

Alles kommt dabey auf kühne und recht unsicht- Wiberles-
liche Erbüchtungen hinaus, dabon ich nur einige gung.
zur Probe anführe, weil das ganze Vorgeben kaum
der Untersuchung werth ist. Der Tag, an welchem Er war
Gott von den im Werk der Schöpfung vollbracht, nicht Adams
ten Werken geruhet, soll der Sonntag gewesen seyn. erster Le-
Denn von denselben würde Adam ohne Zweifel, benstag.
als von dem ersten Tage seines Lebens an, die Wo-
chen angefangen haben, welche sich doch bey allen
Völkern mit dem Sonntage anfiengen. Antwort.
Weil Adam am sechsten Tage geschaffen warb, so
war der siebente, an welchem Gott ruhete, nicht
der erste, sondern der andere Tag des Lebens Adams.
Denn so fehlt die Schrift allezeit. 3. E. weil Chri-
stus am dritten Tage von dem Todten auferstehen
sollte, und am Freystage starb, so war der Aufer-
stehungstag nicht der Montag, sondern der Sonn-
tag, und der Tag der Begebenheit, von welcher
an die Tage gezehlet werden, wird selbst als der er-
ste mitgezehlet. Zu dem beweisen dergleichen Ver-
muthun-

monialische Theil, welcher nur die Israeliten angien, daß namentlich der siebente Tag gefeyert werden solle, welches die Species im Gebothe sey. Jener erste Theil nun, das genus,

nuthungen nichts gegen die Geschichte und das Zeugniß aller Zeiten.

Die Natur kann nicht lehren, einen oder den ersten Tag der Woche zu seyn.

Weiter soll die Vernunft lehren, daß man in der Woche einen Tag Gott heiligen müsse, und aus dem Vorzug der Pflichten gegen Gott vor allen andern Pflichten folge, daß es der erste Tag, der Sonntag, seyn müsse. Daher sey die Sonntagsfeyer ein unveränderliches Sittengesetz. Antwort. Die Vernunft weiß nichts von Wochen, ich meine, von einer Nothwendigkeit, die Zeit immer in sieben und sieben Tage abzutheilen, sondern die Theilung der Zeit in Wochen ist eine Spuhr und Ueberbleibsel des Sabbath's vom Anfange der Welt her, nemlich von der den ersten Menschen gleich nach ihrem Fall gegebenen Anordnung her, wo und so weit man Wochen unter den Völkern antrifft. Von dem Vorzug der Pflichten gegen Gott vor andern Pflichten, siehe S. 1004. Die Einsetzung des Sabbath's hatte aber auch einen eigenen und specialen Grund, welcher historisch gemeldet wird, und an dessen statt man keine Hypothese von einer Rangordnung der Pflichten unterscheiden darf, nemlich das Andenken der Schöpfung, und der von Gott dabei beobachteten Ordnung, in welcher letztern eine Bedeutung von grossen zukünftigen Sachen liegt, daher, so lange in der Haushaltung Gottes Vorbilder waren, auch an der Feststellung des Gedächtnisses dieses bedeutenden Umstandes gelegen war.

Den Juden ward nicht durch eine Ausnahme der Sonnabend zu seyn beföhlen.

Noch weiter, das dritte Geboth soll zum Sittengesetz gehören und vom Sonntage handeln, aber auch den Juden nicht gegeben worden seyn, als welchen der Sonnabend zu seyn verordnet worden. Antwort. Das ist schreyend, und wider den Augenschein. Die zehn Worte, der Decalogus, sind ja eben die Rede vom Himmel an Israel, wodurch sie Gottes heiliges Volk wurden; und handelt

genus, könne nicht abgeschafft werden, der andere aber, die Species vom siebenten Tage, sey abgeschafft. Hiermit weicht er aber von Luthers Meinung durchaus nicht ab, und eben so wenig,

belt nicht der dritte Absatz derselben, oder das so genannte dritte Geboth, so klar vom Sabbath, daß man nicht deutlicher reden kann?

Anbey wird vorgegeben, es sey aus den Kirchen. Ob andere Vätern gewiß, daß die Chaldäer, Aegyptier und andere alte Völker den Sonntag gefeyert hätten, woraus man sehen könne, daß in den ältesten Zeiten der Sonntag zu feyren gebothen gewesen sey. Gesezt, dem wäre also, welches einer eigenen Untersuchung sehr bedarf, so würde die Schlußfolge darum noch nicht einjuräumen seyn. Denn die Weltvölker haben die patriarchalische Religion stufenweise und stückweise verlassen, so daß nur Spuhren und Ueberbleibsel davon mehr oder weniger erscheinen. Das allerwesentlichste der Religion haben sie geändert, z. E. sie haben das Wesen Gottes in der Sonne, dem Feuer, dem Himmel u. s. w. gesezt. Die Vorstellung haben sie mittlern Gottheiten mit Verbreitung der Lehre von den Engeln und Vernichtung der Erwartung des wahren Mittlers zugeschrieben. Sie haben die Grundlehre, daß der Lob um der Sünde willen auf den Menschen sey, mit der Seelenwanderung, oder dem Auffliegen der Seele aus dem Leibe, als dem Gefängniß, zu dem Orte, der nach der Einrichtung ihres Wesens und der Welt der vollkommener für sie sey, vertauschet, und anderes dergleichen mehr. Auch den Opfern, welche als eine äußerliche Feyerlichkeit von eiteln Leuten gern behalten worden, haben sie doch ganz andere Gründe und eine ganz andere Bestimmung angedichtet, und ihnen eine ganz andere, und oft völlig abscheuliche, Einrichtung gegeben, wie das alles bekannt und unstreitig ist. Hätten sie denn also nicht in dem Tage der Feyer eines Wochentages eben so schier, und eben der Sonne zu Ehren, eine Abänderung machen können, ohne daß man daraus auf

333

die

wenig, als bekannt ist, daß Heshusius, Drensius, Chemnitius und andere mit ihm einsinnig gedacht haben. Eine jede Anstalt zum Gottesdienst durch ein Positivgesetz läßt sich nothwendig in den Zweck, nemlich den zu befördernden Gottesdienst, und in das Mittel dazu, welches beym Sabbath ceremonialisch war, theilen. Aber das ist nicht einerley mit der Annehmung zweyer Positivgesetze, vom siebenten Tage, und von einem unter sieben.

§. 337.

Von den
Eidswö-
ren.

Wiefern sie
zu den Pflich-
ten gegen
Gott ge-
hören.

VII) Man rechnet unter die Pflichten gegen Gott auch die Eidswüre, welches mit Recht geschieht, aber auch richtig verstanden werden muß. Denn die Gewissenhaftigkeit beym Schwören ist eine gemischte Pflicht, und es ist auch nicht überhaupt und schlechterdings eine Pflicht, daß man schwöre, sondern dieses ist nur als eine erlaubte und zu gewissen

die wahre Beschaffenheit der uralten Anordnung des wöchentlichen Feiertags schließen kann, und zumal wieder das Wort Gottes und gegen das Zeugniß der weltlichen Geschichte schließen dürfte? Vielleicht ist aber das Vorgehen von der Sonntagsfeier bey den Aegyptern und Chaldäern auf eben solche Auslegungen der alten Schriftsteller gegründet, wie die sind, mit welchen die Stelle in unserm Augsburgischen Glaubensbekenntniß behandelt wird. Denn nach der Erklärung des Vertheidigers dieser wunderlichen Hypothese halten unsere Bekenner die Sonntagsfeier nicht vor eine Kirchenanstalt um moralischer Ursachen willen, sondern sie reden nur von der papistischen abergläubischen Art den Sonntag zu feiern. Man lese aber nur die Stelle selber nach.

gewissen guten Zwecken nützliche Sache zu behaupten. Daher der Schwur auf Verlangen der Obrigkeit wegen der allgemeinen Unterthanenpflichten nicht verweigert werden soll, in der Israelitischen Polizey aber die Richter durch ein Positivgesetz, die Sache auf den Eid aufkommen zu lassen, berechtigt, oder gar verhanden waren. Die Pflicht aber besteht darinnen, daß, wenn man schwört, der Eid — gewissenhaft geleistet und gehalten wird.

Darzu gehört zuvörderst, daß, wenn ge- ^{Der Eid soll} schworen wird, der Eid ^{nur bey} bey nichts anders ^{Gott ge-} als bey Gott selbst geschehe, 3 B. Mos. 6, ^{schehen.} 13. E. 10, 20. Jes. 65, 16. Das Gegentheil wäre entweder vorsehliche Abgötterey, weil man dem, wobey man schwört, das göttliche Wesen oder göttliche Vorrechte zuschriebe, oder es ist eine leichtsinnige und ungerechte Nachäffung des Eides. Die Verbindlich- ^{Er verbind-} keit aber zur Wahrhaftigkeit und Rechtschaf- ^{det durch} fenheit bey dem Eide ist theils eine unmit- ^{eine unmittelbare} telbare Pflicht gegen Gott, nemlich die ^{Pflicht ge-} Pflicht der Ehrfurcht vor der Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, daß man seinen heiligen Namen nicht verunehre, und es unvermeidlich mache, daß er daran Mißfallen habe und seine Ehre räche, theils aber ist sie eine Pflicht gegen die menschliche ^{and er ist} Gesellschaft, welche allezeit eine mittelbare ^{eine Pflicht} Pflicht gegen Gott ist. Denn der Eid ist das ^{gegen die} Mittel, dessen sich Menschen gegen Menschen ^{menschliche} bedienen, worauf sie sich hernach völlig wol- ^{Gesellschaft.}

len verlassen können, dessen sie oft nicht ent-
 ratthen können, weil kein anderes da ist. Er
 ist über dieses ein Mittel, durch dessen Ge-
 brauch sie Gott Ehre erzeigen und gegen den
 Schwörenden Vertrauen beweisen, zu wel-
 chem Vertrauen sie auch in so fern Grund
 haben, weil ohne specialen Gegenbeweis nie-
 mand so böse präsumirt wird, daß er ohne
 alle Erkenntniß Gottes sey, oder daß er ge-
 gen Gott, den er erkennt, dergestalt frevle,
 daß er so gar bey der feyerlichen Berufung
 auf ihn seine göttlichen Pflichten wissentlich
 übertrete, und die Anrufung Gottes zum Mit-
 tel des Betrugs mache, ob man wohl sonst
 weiß, daß die Menschen gegen die Pflicht
 wahr zu reden, leicht mancherley Ausflüchte
 haben. Wer also meineidig wird, der sün-
 digt wider die ganze menschliche Gesellschaft,
 und, so viel an ihm ist, beraubt er sie eines
 Mittels der Sicherheit, welches eines der
 wichtigsten und die letzte Zuflucht seyn sollte.

Es ist nicht
 recht, bey
 Maria und
 den Heiligen
 zu schwören.

Man bemerke hierbey, wie unrecht, und wie
 sehr es eine Schande vor den christlichen Na-
 men ist, wenn die Papisten bey der Maria und
 den Heiligen schwören, und ihnen hiermit die
 der Gottheit eigene Ehre erweisen. Man be-
 ruft sich umsonst auf, 1 Tim. 5, 21. gleich als
 ob daselbst ein Schwur bey den Engeln vor-
 käme, woraus hernach folgen soll, daß derselbe
 bey der Maria, als der den Engeln vorgehen-
 den Königin des Himmels, noch vielmehr ge-
 recht seyn müsse. Es ist in der angegebenen
 Stelle

Stelle gar kein Schwur (nicht ein Beschwören, da die Antwort an Eides statt seyn sollte, wie Matth. 26, 63.) sondern eine andere Art von Erweckung des Gewissens durch eine Obtestation von anderer Art, wenn der Apostel schreibt: ich bezeuge für Gott und dem Herrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, daß du diese Dinge in Acht nimmst ohne voregreifendes Urtheil, und nichts thust nach Zuneigung. Er sagt hiermit, daß er am Weltgericht unschuldig seyn werde, wenn Timotheus nicht gehorchte, und seine Seele gerettet habe, und beruft sich deswegen nicht nur auf Gott und den Weltrichter Jesum, sondern auch auf seine geliebten Engel, welche dabey seyn werden, und vor Paulum zeugen würden, wie sie jetzt Zeugen der Anführung Pauli und Timothei wären, Matth. 25, 31. Zu bemerkt es eine leere Erdichtung, daß man vom Kleinen aufs grössere sicher schliesse, wenn man von den Engeln auf die Mutter des Herrn schliesst, und diese zur Königin des Himmels macht. Die Herrschaft im Himmel kommt Jesu, als dem Sohne Gottes, zu, und diesen beten alle Engel an, Ebr. 1, 4 f. L. 2, 5. 7. Für gegen wird die Vergötterung der Engel bestraft, Col. 2, 18. Was die heilige Maria einst vor eine Würde haben wird, ist nicht bekannt; wohl aber hat Christus erklärt, daß er sie nicht verehrt noch vorgezogen wissen wolle, Matth. 12, 48. Marc. 3, 33 f. Luc. 8, 21 f. Demnach ist das Schwören bey derselben etwas abgöttisches, wie die Anbetung derselben.

S. 338.

Was der
Eid ist.Einteilung
und verschie-
dene Form
des Eides.

Der Eid ist eine Erklärung, woben man Gott zum Zeugen und Rächer der Unwahrheit und Treulosigkeit anruft. Er ist entweder eine eidlische Aussage, oder ein eidlisches Versprechen. Man beruft sich dabei auf Gott ausdrücklich, oder man braucht Worte, in welchen eine Berufung auf Gott liegt, dergleichen geschieht, wenn man die Eigenschaften, Wohlthaten oder Strafen Gottes dabei benennet. So schworen ehemals auch die Rechtgläubigen bey dem Leben des Königs, nemlich als bey einer Wohlthat, welcher sie nicht entbehren wollten, z. E. 1 B. Mos. 42, 15 f. Die Art der Schwüre, woben man Gottes Strafen wider sich anruft, heißen Flüche, nemlich sie machen eine Art des Fluchens aus, denn auch die Ankündigung oder Anwünschung des Uebels wird Fluchen genennet. Daher weil in einem wahren Schwure die Berufung immer auf eben denselben Gott geschieht, es sey unmittelbar oder mittelbar; so haben alle Schwüre einerley Wesen, und sie geschehen bey Gott, oder sind gar kein Eid, Matth. 23, 20 f. sondern eine unverständige Rede, sie sey abgöttisch, oder sonst thöricht. Z. E. wenn einer schwört, daß er im Fall der Unredlichkeit dieß oder das verlieren will, und doch hienüt noch nicht bey Gott geschworen haben will, gleichwohl aber auch selbst für sich keine Macht über die Sache hat; was ist es anders,

ders, als eine Nachäffung des Eides, die sündlich ist, weil der Eid Ehrfurcht und Ernst fordert, Matth. 5, 36.

Jedoch verwechsle man mit dem Eide, ^{Er ist nicht mit der Vertheuerung überhaupt in verwechseln.} welcher Species ist, nicht die Betheuerung überhaupt, als das genus. Eine jede die Glaubwürdigkeit vermehren sollende Formel heißt eine Betheuerung. Es giebt aber auch Betheuerungen, welche nicht Eide sind, sondern wodurch man nur einen Ernst und eine Gemüthsbewegung anzeigt, mit welcher man selber redet, oder seinen Worten geglaubt wissen will. Das geschieht durch ein Betheuerungswort, z. E. wahrhaftig, gewißlich, oder dadurch daß man die Gewißheit der bezeugten Sache mit der Gewißheit einer andern ungezweifelten vergleicht, z. E. so gewiß die Sonne am Himmel ist. Weil wir aber ver- ^{Welche Vertheuerungen werden.} bunden sind, an Gott nicht anders, als an unsern Schöpfer und Herrn zu gedenken; so ist eine jede Betheuerung, dabey Gott selbst genannt wird, ein Schwur, z. E. so wahr Gott lebt, ist ein Schwur, so gewiß ich hier stehe, ist eine andere Betheuerung, Gott strafe mich ist wieder ein Schwur, und zwar durch die Form eines Fluches. Wenn ^{Die Gott selbst schwört.} Gott selbst schwört, so ist solche Betheuerung ein eigentlicher Schwur, weil das Wesen des Schwures überhaupt in nichts anders bestehen kann, als daß eine Betheuerung mit Berufung auf die Gottheit geschieht. Zu dem zufälligen Wesen des Eides aber, welches

Hes er bey Menschen wegen ihres Verhältnisses gegen Gott hat, gehört, daß der Schwörende Gott zum Richter und Rächer des Bösen anruft. Der göttliche Schwur hat die Absicht unser Gemüthe zwiefach zu erwecken; Ebr. 6, 13. 16.

Warum
warlich im
Munde Jesu
ein Schwur
ist.

Es wird gefragt, ob das warlich (amen) im Munde Jesu ein Schwur ist. Antwort. An sich ist es nur überhaupt eine Bethheurung. Was es aber in dem Munde des Herrn gewesen, und daß es eine verdeckte Art war bey ihm selbst zu schwören, ist aus der Vergleichung etlicher Stellen leicht zu bestimmen. Er nennt sich selbst hernach im Stande der Erhöhung den Amen, Off. 3, 1, 18. E. 3, 14. mit Verweisung auf Jes. 65, 16. wo geweißt sagt ist, daß in diesem Amen alle fromme schwören werden, vergl. Jes. 45, 22. 23. Es verhält sich also, wie der zu Abraham redende, nemlich Christus, ehe er ein Mensch ward, spricht: ich habe bey mir selbst geschworen .c. 1 B. Mos. 22, 16. 17. davor Paulus nur setzt. warlich, Ebr. 6, 13. Auf das Wort Amen kommt es nicht an, davor Lucas setzt, Luc. 11, 51. vergl. Matth. 23, 36. und ~~αληθως~~, Luc. 21, 3. vergl. Marc. 12, 43. sondern die Bedeutung des warlich in dem Munde Jesu ist aus der Beschaffenheit der Person das Bethheurenden zu bestimmen. Bey der Bethheurung will der Redende sich um seiner Person willen geglaubt wissen, und erweckt dazu; der redende Sohn Gottes also bezeuget bey

bey der Gottheit, die er von Gott, als seinem
 Vater, hat, und er sagt nie etwas falsches,
 stellet sich auch den gemeinen Irrthümern nie-
 mals gleich, wohl aber hatte er langmüthig
 Geduld, sagt, so viel die Hörenden ertragen
 konnten, oder gleich damals sollten ertragen könn-
 en, und über das, was er noch eingewickelt
 und unbestimmt sagte, sollte sein heiliger Geist
 das mehrere Licht ausbreiten, Joh. 16, 13—15.
 Es ist merkwürdig, daß bey Johanne, von
 welchem man sonst besondere Gründe hat, zu
 glauben, daß er die Reden Jesu nicht nur nach
 dem Sinn und summarisch, sondern öfter mit
 den eigentlichen Worten, beschreibt, die Ver-
 theurung Jesu allemal wiederholt stehet, *ἀμὴν*
ἀμὴν warlich warlich. Die nächste Vermus-
 thung ist, daß Jesus wirklich so gesprochen,
 und damit angedeutet habe, daß er in seines
 Vaters und doch auch in seinem selbst eigenen
 Namen rede, wie er es anderweit ausdrücklich
 von seinen Reden und Thaten versichert, Joh.
 5, 17. E. 7, 16. E. 8, 16—18. E. 14, 10.

S. 339.

Es kann scheinen, als ob im neuen Testam.
 mente das Schwören ganz und gar unter-
 sagt sey, weil Christus spricht, Matth. 5, 34: ^{Ob vielmehr}
 Ich aber sage euch, daß ihr ganz und gar nicht <sup>das Schwö-
ren im N. T.</sup>
 schwören solltet, u. s. w. und sein Apostel: Vor ^{verboten}
 allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret ^{ist.}
 nicht, weder bey dem Himmel noch bey der ^{Erklärung}
 Erde noch irgend einen andern Eid. ^{der Schrift}
 Lasset ^{stellen im}
 aber ^{N. T.}

Biii 5

aber

aber euer Ja, ja seyn, und das Nein, nein, auf daß ihr nicht unter das Gericht fallet, Jac. 5, 12. Wer einzelne Sprüche nur merkt, und sie in der Verbindung und unter den Umständen, da geredet wird, nicht betrachten kann, oder nicht ansehen will, und auch in der Bibel so geübt nicht ist, daß er sie mit andern erklärenden und entscheidenden Stellen zu vergleichen wüßte, dem wird es so vorkommen. Jedoch müßte er auch, welches zum voraus zu bedenken, und welches gewiß nicht wahrscheinlich ist, das Verbooth des Schwörens lediglich als ein positives Gesetz ansehen, wodurch die Eide, welche doch eine Art von Verehrung Gottes, und eine Annahmung an den Ursprung der Verbindlichkeit von Gott und an sein Gerichte sind, und welche ein natürliches in der Vernunft gegründetes, zu allen Zeiten und bey allen Völkern gewöhnliches, im alten Testamente ausdrücklich festgestelltes Mittel der Pflichtleistungen der Menschen unter einander sind, um unbekannter Ursachen willen im neuen Testamente völlig aufgehoben wären. Allein die Worte, Matth. 5, 34. halte man nur mit v. 17. zusammen, so kann schon darum die Meynung des Herrn nicht seyn, alle Eide aufzuheben, weil sie im Gesetz, welches er nicht aufheben wollte, nicht nur nachgelassen, sondern einige angeordnet waren. Die hiedersliche Gewohnheit des unnützen Schwörens, und die Vorurtheile von mancherley Arten

und

und Oraden der Eide, sind aus Matth. 5. und 23. und sonst bekannt genug. Eine Probe, wie sehr sie den Galildern anhieng, ist Petrus selbst, der wieder darein versiel, so bald er sich im Affect vergaß, Matth. 26, 74. Diese Gewohnheit ist es, welcher Christus entgegen gehet, und verlanget, daß sie in ihrem Wandel dergestalt wahr reden sollen, daß es keiner Eide bedürfe, womit aber der alte Gebrauch der Eide nach Gottes Wort in der Polizey, oder sonst bey außerordentlichen wichtigen Amtsgeschäften, nicht aufgehoben wird. Eben so ist der Apostel Jacob zu verstehen, bey welchem auch noch die besondere Gelegenheit zu bemerken, daß er vor der Ungeduld warnet, wenn man Unrecht leiden muß, welches gewiß einer von den Fällen ist, da die Leute, die es auch sonst nicht thun, sich für berechtigt halten, häufig zu schwören.

Man nehme hierzu weiter, daß bey dem ^{Prophetische} Jesaia von dem Schwören im neuen Testa- ^{Stellen vom} ^{Schwören} mente geweissagt wird; es wird nemlich er, ^{im N. T.} weislich von dem Eide bey Gott durchs Evangelium von Jesu Christo gehandelt. Man sehe davon überhaupt, Jes. 45, 23. vergl. Röm. 14, 10. wo Paulus die Stelle als vom neuen Testamente handelnd anführt, dergleichen Jes. 65, 23. vergl. Off. Joh. 1, 18. C. 3, 14. Von der Befehrung Aegyptens insonderheit steht eine ähnliche Stelle, Jes. 19, 18. wo von der Verbesserung der Aegypter und ihrer Befehrung zum wahren Gott summas

Lehre und
Exempel
der Apostel.

summarisch und im Ganzen gehandelt wird; und also vornemlich aufs neue Testament zu sehen ist. Ferner ist unstreitig auf die Lehre der Apostel und ihr Exempel Achtung zu geben, als woraus der Sinn der Worte Christi, in welchen uns zufälliger Hindernisse wegen, sonderlich wegen mangelhafter Einsicht der Umstände, unter welchen gesprochen worden, und worauf sich die Ausdrücke bezogen haben, sicher muß erkannt werden können. Nun redet aber Paulus von Eidschwüren als von einer gerechten und bekannten Sache, Ebr. 6, 16. Er selbst schwört, 2 Cor. 1, 23. E. 11, 11. 31. Röm. 1, 9. Gal. 1, 20. Phil. 1, 8. 1 Theff. 2, 5.

Entschel-
dung.

Demnach sind obige Sprüche, auf welche sich diejenigen berufen, welche sich über das Schwören ein Gewissen machen, so anzunehmen, daß eben deswegen, damit der Eid, wo er gesetzmäßig und wichtiger Ursachen wegen gebraucht wird, sein Ansehen und seine Sicherheit nicht verliere, das unnöthige Schwören, und noch vielmehr das leichtsumige und thörichte, ganz untersagt wird; wie es denn auch schon nach der Vernunft verworfen werden muß, ohne daß dem zweckmäßigen Eide etwas nachtheiliges angenommen wird, denn vielmehr die schuldige Ehrfurcht sicher dadurch gestellet wird. Deswegen ist es auch heut zu Tage in Gerichten unklug, und ein wahrer Jammer, daß so gar viele, und vermeidliche, Eide bloß nach dem hergebrachten Lauf der

Heutige
Fehler we-
gen der
Eide in
Gerichten.

der Befehle und wegen eingeführter Gewohnheit geschehen, worüber alle Verständige seufzen, und eine Abänderung wünschen, weil die Zuverlässigkeit der Eide dadurch verliert. Daß aber die Profanität noch darzu um sich greift, und von den Hohen und von den weltlich Gelehrten gehegt und befördert wird, das ist noch ärger und macht den Eid unsicherer, als selbst das jüdische leichtsinnige Schwören thun konnte. Was vor gravitātische Leute sind nun die Profanen? Die Religion zu bestreiten, ist bey ihnen Weisheit; und mit den Eiden, deren Verbindlichkeit sich auf die Religion allein gründet, spielen sie eine tägliche ärgerliche Comödie. Denn was ist bey ihrem Irrthum eine Huldigung, Verpflichtung, oder anderer Eid? Zu dem obigen setze man noch, daß auch die Engel schwören, ^{Die Engel schwören.} Off. Joh. 10, 6. Dan. 12, 7.

S. 340.

Alle Meineid ist eine groſſe Sünde, ^{Groſſe Sünde des Meineides.} 3 B. Mos. 19, 12. 1 Tim. 1, 10. Bey dem, welcher vorſätzlich falſch ſchwört, zeigt der Meineid entweder grobe Unwiſſenheit und Unglauben an; oder er beweiset wiſſentlichen Ungehorsam gegen die anerkannte Religion, vielleicht aus Frechheit auf Gnade zu ſündigen, oder aus Leidenschaft und Slaveren herrschender Laster. In allen diesen Fällen also ist klar, daß der Meineid eine Todſünde ist. Weil er nun theils eine

Warum zu-
weilen be-
sondere Ge-
richte Gottes
darauf fol-
gen.

eine so arge Gemüthsbeschaffenheit anzeigt und voraussetzt, theils dem gemeinen Menschen schadet, und demselben ein unentbehrliches und zuverlässig seyn sollendes Mittel seiner Sicherheit und Wohlfahrt unsicher macht; so ist es auch nicht zu verwundern, wenn zuweilen auch in dieser Welt besondere und kenntliche Strafgerichte Gottes darauf folgen, und dieselben zu erkennen ist vor keine Leichtgläubigkeit oder Aberglauben zu halten. Denn obgleich die Zeit der Vergeltung des Guten und Bösen in dieser Weltzeit noch nicht ist; so steuert doch Gottes Vorsehung dem Bösen, wo es weiter um sich griffe, als Gott zu einer bestimmten Zeit nach seinem Plan zulassen will, damit die Welt ihr Alter erreiche, und nach Vollendung alles dessen, was regiert oder zugelassen werden sollte, das Gerichte erfolgen könne. Hieher gehören die zu Zeiten vorkommenden Exempel von Meineidigen, welche von der Zeit des begangenen Meineides an von Gott verlassen werden, in Verstockung fallen, oder in Gewissensangst und Verwirrung gerathen, schrecklich weggerafft werden, in Verfall des Glü-

Des Busses
tische muß
den falschen
Es zurück-
nehmen,
bekennen,
den Scha-
den ersetzen.

des und der Nahrung kommen, u. s. w. Wenn ein Meineidiger zur Buße wieder gelangt, so bringt es die natürliche Eigenschaft der Buße, daß, wenn das Uebel reuet, dasselbe so viel möglich zurück nimmt (S. 560 f.) doch mit sich, daß, wenn durch den Meineid jemanden Schaden zugefügt worden, derselbe ersetzt

erfetzt wird, und, dafern solches nicht anders angeht, der Meineid vor dem Gerichte, wo er geschehen, selbst bekannt und zurückgenommen wird.

Bei den Eidesverwarnungen ist desto ^{Was bey Eidesverwarnungen zu beobachten.} mehr auf diese drey Stücke fleissig zu sehen und zu dringen, 1) wie eine grosse Verschuldung gegen Gott, gegen die Leute, welche jetzt die Sache betrifft, und gegen die ganze menschliche Gesellschaft der Meineid sey, 2) was vor ein Gemüth er anzeige, und wie der freventlich falsch schwörende zu erwarten habe, daß er vielleicht von nun an verlassen, und ins Gerichte der Verstockung hingegeben werde, da er die jetzt noch anerkannten Wahrheiten in einiger Zeit nicht einmal mehr glauben, sondern sicher bis zum erschrecklichen Hingange in die Ewigkeit fortsündigen werde, es sey daß er in Profanität gerathe, oder in einer effectischen heuchlerischen Religion mit einer Hoffnung der Seligkeit, die doch fehl schlägt, dahinfahre, ingleichen daß bey solchem Frevel die göttliche Vorsehung leicht Ursachen haben könne, ihn durch sichtbare Gerichte auch noch in dieser Welt zu verfolgen, und andern zum Exempel zu setzen, 3) daß er beym falschen Eide, als einer Todsünde entweder verloren gehen wird, oder, wenn er einst bekehrt wird, sich das, was er jetzt vor hat, geschehen lassen muß, und daß er deswegen den unrecht erlangten Gewinn mit Schanden wieder hergeben, oder dem Uebel, dem er jetzt durch

durch so böse Mittel auszuweichen will, sich mit Beschämung, und auch mit Schaden an zeitlichen Gütern, wird unterwerfen müssen. Ohne diese Stücke wird dem Sünder immer die Ausflucht übrig bleiben, daß er jetzt sündigen, und hernach ein andermal sich bekehren, und, wie man fälschlich sagt, die Sünde verbeten wolle. Dieses Vorurtheil ist darum mächtig, weil oft auch Lehrer mit mangelhaften Vortrag der Heilsordnung ihm Vorschub thun, und weil insonderheit von der Beichte und Communion, und von der Vorbereitung zum Tode, grobe Irrthümer gangbar sind.

§. 341.

Begriffe und
Unterschiede
des Meineids.

Jedoch muß man auch den rechten Begriff haben und vor Augen behalten, was ein Meineid ist, um nicht darunter zu rechnen, was es nicht ist, und die Gründe der verschiedenen Größe der Sünde bey veränderten Umständen beurtheilen zu können. Ein Meineid ist, wenn man, indem man schwört, oder nachdem man geschworen hat, dem wahren Wesen und Endzwecke des Eides offensichtlich zuwider handelt. Demnach ist ein Eid, worinnen beschworen wird, daß man etwas dafür halte, kein Meineid, wenn sich doch die Sache anders verhält, wenn nur der Schwörende es wirklich im Ernst so dafür hielt, welche Gefinnung er nur eidlich aussagen sollte. Die Nichterfüllung des Beschworenen, z. E. der Dienstleistungen, worzu man über-

überhaupt eidlich verpflichtet worden, kann verschiedene Grade der Verschuldung geben, ohne daß jede Handlung gegen eidliches allgemeines Versprechen ein wissentlicher und also eigentlicher Meineid ist. Denn es könnte auch aus Vergessenheit, Irrthum, Affect u. id. Uebereilung gefehlt seyn. Hingegen bey einer meineidigen falschen Aussage ist die Moralität anders, und viel ärger, und leidet dergleichen Unterschiede nicht. Bey eidlicher Uebernehmung weitläufiger Geschäfte und ganzer Classen von Pflichten können ebensfalls verwickelte Umstände und mancherley Grade vorkommen.

S. 342.

Der Eid soll aufrichtig und redlich (bona fide) geleistet und gehalten werden, Der Eid soll treu und redlich seyn. folglich nach der Absicht dessen, dem er geleistet wird, und der ihn annimmt. Denn sonst verliert er seinen Zweck und Gebrauch, nach welchem er ein Mittel zur Sicherstellung der menschlichen Pflichtleistungen seyn soll, Ebr. 6, 16. Nun rührt die Verbindlichkeit zu einer Pflichtleistung gegen andere Menschen entweder daher, daß ein gewisser bestimmter Zweck vor sie erhalten werden soll, oder daher, daß die gemeine Sicherheit der Mittel menschlicher Zwecke ungekränkt erhalten werden soll, gesetzt auch daß im vorhabenden Individualfall der Nutzen nicht erreicht wird, welcher überhaupt gesucht und präsumirt wird.

A a a a

wird. Z. E. ein richtig geschlossener Contract wird gehalten, entweder weil der Mitcontractant sonst in diesem Falle Schaden hätte, oder darum, weil die Haltung der Contracte überhaupt sicher seyn muß, und also jeder empfangen muß, was er nach dem Contracte zu fordern hat, wenn er nicht gutwillig nachgeben will, gesetzt daß ihm der Gewinn davon sehr entbehrlich ist. Daher bleibt auch in diesem letztern Falle, wo der Verbindlichkeit zu etwas nur der gemeinen Sicherheit wegen nachgegangen werden muß, nur so viel Schuldigkeit vor das Gewissen des Leistenden übrig, als aus dem Zweck der Sicherheit des gemeinen Wohlstandes der Menschen fließet; bey Eidschwüren also bleibt nur so viel, als die öffentliche Sicherheit und Brauchbarkeit der Eide erfordert. Dahingegen im erstern Fall, wo unter gesetzten persönlichen Umständen ein bestimmter Zweck erreicht werden soll, noch mancherley specialere Verbindlichkeit darzu kommen kann.

Was darzu nach Befinden gehört, nachdem nur ein äußerliches, oder auch ein innerliches Recht vorhanden.

Daraus werden folgende Regeln. 1) Wenn man bey einem Eide mit einem zu thun hat, der nur ein äußerliches Recht, und kein innerliches hat; so ist man nur verbunden, den Eid nach dem Wortverstande zu leisten und zu halten. Es versteht sich, daß der wahre ungekünstelte Wortverstand gemeint wird, welcher es unpartheyisch nach den allgemeinen Auslegungsregeln ist. 2) Wenn man aber mit einem

zu

zu thun hat, der zu der Sache ein innerliches Recht hat; so ist man auch verbunden, ihm selbst zur Verbesserung des Unbestimmten und Zweideutigen Anleitung zu geben, oder doch den Eid nach seinem Sinne zu leisten und zu halten. Denn dieses erfordert die aufrichtige Menschenliebe. Demnach ist es unrecht, sich bey dem Eide verschwiegene Einschränkungen vorzubehalten, wodurch der Eid einen andern Verstand bekommt, als in welchem er deferirt oder gefordert wird, und in welchem man ihn dem Wortverstande, oder sonst der Redlichkeit, zuwieder annimmt. Bey einem solchen Vorbehalt in Gedanken wird der Schwörende, welcher wider die Wahrheit aussaget, oder das Beschworne bricht, ein tückischer Betrüger, und so gut als meineidig.

Bei Eiden, welche, wie es bey öffentlichen Anstalten oft genug so gehet, nach gewissen beständigen und oft übertriebenen Formularen eingerichtet sind, und welche dem zu verpflichtenden so abgefordert, oder gar abgeendigt werden, daß er seine wohlgegründeten Rechte verlieren müßte, oder schädlichen Collisionen ausgesetzt würde, wenn er sich den Eid in der Form abzuschwören weigerte, und da er auch eine Abänderung der Formel umsonst verlangen würde, ergiebt sich doch aus den Umständen der wahre Sinn, welchen die Eide haben sollen, und ein Redlicher, der nicht unbillige Ausflüchte sucht, findet denselben gemeiniglich ohne Schwierigkeit.

Wie etliche
führte Eide
mit über-
triebenen
Formeln an-
gesehen sind.

A a a a 2

Dieser

Dieser Sinn ist alsdenn vor den Wortverstand anzunehmen, eben so wie auch anderswo die Worte nicht immer bedeuten, was sie nach der Etymologie heißen müßten, sondern wie sie nach dem Sprachgebrauch genommen werden. Die Obrigkeit aber hat Ursache, fehlerhafte Formeln zu verbessern, um den Leichtsinrigen und unbillig auslegenden die Gelegenheit zu Misdeutungen und Ausflüchten abzuschneiden, so weit es in ihrer Gewalt ist.

Schädlichkeit solcher hoch getriebenen Verpflichtungsformeln.

Es ist auch nur ein leeres Blendwerk, wenn die Herrschenden die Ohnmächtigen und Unterworfenen durch wunderliche und weitgreifende Eidesformeln, nach ihrem Belieben oder Muthwillen, nur aufs äußerste zu fesseln glauben. Denn werden sie etwas gewinnen, wenn sie die Leichtsinrigen veranlassen, nach der ganzen Sache nichts zu fragen, weil sich der vorgeschriebene Eid doch nicht halten lasse? oder auch wenn sie machen, daß Leute wider ihr Gewissen handeln, weil Noth oder Leidenschaft bey ihnen die Oberhand behält, und welche nun durch Gewissensbisse heimlich gequält werden, und also zur wahren und ganzen Tugend nicht gelangen, welche doch allein gute Bürger und völlig zuverlässige Unterthanen macht? Je weniger Eide geschehen, aber je heiliger sie gehalten, und bestimmt und vorsichtig abgefaßt werden, daß sie pünctlich erfüllet werden können, und nicht erst nach dem Privatgefühl eines jeden von der Billigkeit ausgelegt werden müssen, desto sicherer wird ihr Zweck bey allen erhalten, welche

welche nicht im besondern Grade böse sind. 3. E. was sollen die Verpflichtungen, alles anzugeben, was wider das Interesse der Mächtigen jemanden zu Ohren kommt, oder von ihm wahrgenommen wird, wenn ihn doch hernach bey der Anzeige solcher Vorfälle die Gesetze verlassen, und die Weitläufigkeit und Ungewißheit der Rechte um alle das Seinige bringen können? Und warum begnügt man sich nicht in einer allgemeinen Formel an dem Versprechen einer gewissenhaften Beobachtung der Pflichten eines rechtschaffenen Unterthanen?

Beu Eiden hingegen über bestimmte Geschäfte kommt die empfohlne Vorsicht vor, daß man die Fälle unterscheide, wo der den Eid deferirende nur ein äußerliches, oder wo er wirklich ein innerliches Recht hat, um zu erkennen, wie weit ein ganz redlich handelnder zu gehen ^{Verfahren bey Eiden über einzelne Sachen, nach dem das Recht innerlich oder nur äußerlich ist.} hat. Wenn in der Eidesformel zweydeutige Worte vorkommen, so soll dieselben der Schwörende ordentlicher Weise von der Zweydeutigkeit befreien, indem er die Formel bestimmter macht, oder fragt, wie sie genommen werden soll. Hat man aber mit Leuten zu thun, welchen man gegründeter Ursachen wegen nicht nöthig hat, zu seinem Schaden darauf zu helfen, wie sie ihr äußerliches Recht aufs schärfste gebrauchen, oder vielmehr misbrauchen können; so soll der Eid nach dem, was die Worte besagen, und was sie nach den gewöhnlichen Auslegungsregeln heißen, verstanden und gehalten werden. Hat aber der Deferirende die Eides-

A a a a 3

formel

formel nicht so deutlich und eingeschränkt abgefaßt, daß er seine ganze Privatabsicht errätht, so mag er die Schuld sich zuschreiben. Es bestehet auch überhaupt die Redlichkeit nicht darinnen, daß man alles nach dem Sinn des Fordernden thue, sondern darinne, daß man nach seinem besten Wissen und Gewissen handelt, und mit wahrer Aufrichtigkeit bemühet ist, die Sache recht zu wissen und zu behandeln, und bey dem practischen Urtheil von dem, was wir zu thun haben, allen Selbstbetrug zu verhüten.

Vorbehalt
in Gedanken
ist sündlich.

Demnach ist der verschwiegene Vorbehalt in Gedanken bey einem Eide (*reservatio mentalis*) vermöge welches der Schwörende in einem andern als in dem Wortverstande schwört, indem er selbst willkürlich den Worten einen andern Verstand beylegt, ein sündlicher Mißbrauch des Eides, und die Uebertretung des Beschwornen, wie es nach dem Wortverstande und nach der Absicht des Deferirenden genommen werden mußte, ist ein wirklicher Meineid. Der Vorbehalt bey'm Eide (*reservatio mentalis*) heißt entweder überhaupt eine solche verschwiegene Einschränkung, vermöge welcher der Eid in einer andern Bedeutung, als die Absicht des Fordernden war, geleistet wird; und so faßt er zwei Gattungen unter sich. Die eine ist, wo der Eid zwar nicht nach dem Sinn und der Absicht des Fordernden geleistet wird, aber doch nach dem, was der Wortverstand besaget, welches daher kommt, weil die

Zweydeutigkeit des
Worts ist
nicht zu
übersehen.

die Eidesformel nicht deutlich und bestimmt genug abgefaßt war. Dieser Vorbehalt kann, wie schon gesagt, gerecht seyn, wenn man keine Verbindlichkeit hat, dem, der sich seines äußerlichen Rechtes bedient, mehreres an die Hand zu geben. Unrecht aber ist sie, wenn der Redlichkeit dabei entgegen gehandelt wird, indem man schuldig war, dem Fordernden bey seinem innerlichen Rechte Rath zu geben, oder doch den Eid nach seiner Absicht zu leisten. Die andere Art von Vorbehalt ist, wenn der Eid nicht nach dem Wortverstande, nicht nach dem, was die Eidesformel, nach den Regeln der Auslegung verstanden, besagt, geschworen, oder gehalten wird. Dieses ist allezeit ungerecht. Man versteht aber ordentlicher Weise unter dem Worte reservatio mentalis nur diese Satzung, und also etwas unerlaubtes. In der weitern Bedeutung aber sind die Reservationen in erlaubte und unerlaubte abzutheilen. Diese Zweideutigkeit ist nicht zu übersehen, weil sich betrüglische Leute gern dahinter verbergen.

§. 343.

Hingegen ist es kein Meineid, wenn man einen vermeynten Eid nicht hält, welcher aber wirklich das Wesen eines rechtmäßigen Eides nicht hat, und deswegen nicht verbindlich ist. Dergleichen ist: 1) wenn man das Recht nicht gehabt hat, solchen Schwur zu thun, weil er über eine unerlaubte Sache geschähe. Denn wir können durch unsere will.
Der Eid über etwas unerlaubtes darf nicht gehalten werden.
 A a a a 4 führ

Er kann
weltlich un-
gültig und
vors Gewis-
sen verbind-
lich seyn.

fürliche Thaten unsere Schuldigkeiten nicht ändern. Da nun die Pflicht der Obrigkeit zu gehorchen mittelbar eine göttliche Pflicht ist, jedoch unter gewissen Einschränkungen, daß man nicht Menschen mehr gehorche, denn Gott: so ist auch ein Eid ungültig, welcher über etwas nach weltlichen Rechten unerslaubtes geschehen ist; jedoch ist er vor das Gewissen nur ungültig, wenn die Geseze in diesem Falle das Gewissen verbanden. Außerdem bleibt der Eid weltlich ungültig, weil er über etwas nach den Rechten unzulässiges geschehen; aber im Gewissen kann er gültig seyn, wenn die Ursache des Verboths sich auf die Individualumstände nicht schickt, und wenn deswegen die Verbindlichkeit nur ohne bürgerlichen Zwang bloß nach dem Gewissen zu erfüllen ist, oder auch wo ungerechten Anordnungen der Menschen nicht gehorchet werden darf. Wer würde z. E. sagen, daß der Eid des Königs Joram den Propheten Elisa zu tödten verbindlich gewesen wäre, und daß er nicht Recht daran gethan, daß er ihn nicht hielt, da er sich beschämt fand? 2 Kön. 6, 31. oder daß David, um das in der Hitze eines nicht unbillig erregten aber doch ausschweifenden Affects gethanen Eides willen, das Haus Nabals hätte ausrotten sollen? 1 Sam. 25. 2) Wenn man aus Leichtsinne, und übler Gewohnheit unnöthig zu schwören, einen Schwur bey einer Sache gethan, wo hernach desselben

Auch nicht
das leicht-
sinnig ge-
schworne
aber mit
Pflichten

ben Haltung mit andern Pflichten strei- ^{bernach}
 tet. In solchen Fällen hat man seine Sün- ^{streichende.}
 de Gott abzubitten, und es ist nicht daran
 zu denken, als ob man durch seine Unver-
 nunft in Sachen, die wider Gottes Willen
 sind, eine göttliche Verbindlichkeit hätte sel-
 ber schaffen können. Noch mehr gilt das
 von dem vorgegebenen Verreden, darauf ^{Verreden.}
 sich die Leute als auf etwas der Verbindlich-
 keit des Eides gleichgeltendes berufen, da
 es doch mehr nicht als einen Entschluß, ein
 Nichtwollen, bedeutet.

Jedoch ist mit beyden angeführten Fäl- ^{Doch bliebe}
 len ein anderer nicht zu verwirren, wo ^{der Eid ver-}
 nur bey Leistung eines Eides nicht alles ^{bindlich,}
 überlegt oder beobachtet worden, was ^{wenn der}
 hätte bedacht werden sollen, ohne daß je- ^{Schwörende}
 doch bestimmte Pflichten durch die Hal- ^{nicht alles}
 tung desselben übertreten würden. Denn ^{überlegt}
 alsdenn bleibt der Eid gültig, und was ^{hat.}
 vor Schaden oder Beschränkung man sich
 zugezogen, das muß man sich als eine Folge
 der Unvorsichtigkeit gefallen lassen. Der
 Eid aber muß gültig bleiben, weil sonst die
 gemeine Sicherheit der Eide unterginge, und
 man würde es bey einem blossen Contracte
 schon nicht gelten lassen, wenn der Contra-
 hent darum ihn nicht halten wollte, weil er
 damals gewisse Sachen nicht genugsam übers-
 legt hätte, wovon er nun einsähe, daß sie erst
 hätten bedacht werden sollen. Aus diesem
 Grunde war der Eid, den Josua den Gibeon-
 iten

niten geleistet hatte, gültig, Jos. 9. Denn daß er, wie ihm erlaubt gewesen wäre, nicht vorher den Herrn durch den Hohenpriester gefragt hatte, war sein Versehen; den Gibeoniten aber war es in einem solchen Nothfalle, da sie das unwahre aber doch unschädliche Vorgeben als das einzige Mittel zur Rettung ihres Lebens gebraucht hatten, nicht zu verdenken, daß sie den Frieden von Josua zu erlangen suchten, wie sie konnten. Gott selbst hat auch in folgenden Zeiten bey einer sonderbaren Gelegenheit diesen Eid vor gültig erklärt. Denn er hat die Brechung desselben, welche der bey seinem erschrecklichen Ungehorsam und Ausartung in gewissen Stücken heuchelnde König Saul vorgenommen hatte, noch an seinem Hause spät gerochen. Es geschah nemlich zu der Zeit, wo kurz vor dem Ende des Königs Davids, welcher sich an Sauls Hause nicht vergreifen wollte, und dem auch durch die dem Saul und Jonathan geleisteten Eide die Hände gebunden waren, die Schwächung des Hauses Sauls zur Verhütung bürgerlicher Kriege nach Davids Abtöben dienen konnte, 2 Sam. 21 *.

Der Eid
über etwas
unmögliches
ist ungültig.

3) Wenn man eine natürlich oder moralisch unmögliche und nicht in unserer Gewalt stehende Sache beschworen hat.

Wie der Herr. 3. E. der Religionseid auf ein Symbolum,

* Man beliebe die Erklärung nachzusehen in meinem hypomnemat. ad Theologiam prophet. Part. II. pag. 345. 346. vergl. pag. 336. 352.

lum, oder anderes Bekenntniß, ist eine eidliche Aussage. Das Versprechen aber, beyder als wahr erkannten Religion zu bleiben, ist nur die Folge und ein unzertrennlicher Umstand davon. Denn nicht der Eid kann die Religion bestimmen, sondern die Religion selbst muß dem Eide alle seine Verbindlichkeit geben, und, dafern keine Religion wäre, könnte auch kein Eid das Gewissen verbinden, sondern es würde gar kein Gewissen seyn, der Eid aber wäre eine Ceremonie. Daher hat der Religionseid, z. E. auf ein symbolisches Buch, den Verstand, daß man aussagt und bekennet, man halte die Glaubensartikel, welche dasselbe enthält und lehret, vor wahr, und habe den Vorsatz, denselben gemäß zu denken und zu leben, bekenne sich darzu, und halte es vor einstimmig mit dem göttlichen Worte. Eben hierdurch hat der Religionseid seinen Nutzen derselben. Denn da dem gemeinen Wesen daran gelegen ist, gewisse Aemter, Würden und Rechte nur seinen Religionsverwandten zuzuwenden; so will man Sicherheit haben, ob der Schwörende ein solcher sey, und man läßt ihn solches eidlich aussagen, weil zu befürchten ist, daß ein unbeschwornes Bekenntniß nicht wahr seyn möchte, und daß von der gemeinen Pflicht der Wahrhaftigkeit im Reden eine Ausnahme um irgend einer Ausflucht willen affectirt werden möchte. Aus eben der Ursache braucht man auch unter den Christen die Symbola, ungeachtet die Nichts

Ob das Ab-
gehen von
dem be-
schworenen
Glauben
Meineid ist.

Richtschnur des Glaubens nur die heilige Schrift seyn kann und soll. Nämlich es geschieht, um kurz und zuverlässig sich auszudrücken. Denn weil allerley Irgeister sich auf die Schrift berufen, aber sie misdeuten; so unterscheiden sich die Partheyen, welche sie auf gewisse Weise verstehen, durch symbolische Schriften, und durch Beschwörung derselben suchen sie zuverlässige Sicherheit, daß der Schwörende einstimmig mit ihnen denke. Wenn aber einer, der vorher einst ein Glaubensbekenntniß geschworen, nach der Zeit zu anderer Ueberzeugung kommt, und deswegen von jenem abgeht; so ist er nicht Meineidig, sondern ob er richtig denkt, und was er nun bey geänderter Gedankensart zu thun habe, ist für sich zu untersuchen, eines Meineides aber ist er nicht zu beschuldigen, weil er die göttliche Wahrheit zu suchen und derselben zu gehorchen verbunden ist. Es wäre etwas sich selbst widersprechendes, wenn man durch eine menschliche Handlung, vergleichen der Eid ist, die von unsern Willen independente Wahrheit und Schuldigkeit ändern wollte. Daher ist es vergeblich, wenn Vertheidiger einer falschen Religion die von ihnen Abtretenden des Meineides darzu beschuldigen, weil sie doch bey ihrer vorigen Religion zu bleiben eidlich zugesagt hätten.

Was vom
Eid ohne
Vernunft.

4) Wenn man zu der Zeit, da man geschworen, den nöthigen Gebrauch der Vernunft

nunst nicht gehabt hat. 5) Wenn man ^{oder aus Furcht zu halten.} durch eine unrechtmässiger Weise eingejagte Furcht, welche man zu der Zeit nicht zu überwinden vermochte, oder welche man sich wenigstens hinreissen ließ, zur Leistung eines Eides gezwungen worden. Man verwechsle damit nicht den rechtmässig gebrauchten Zwang zu etwas, worzu schon vorher eine Verbindlichkeit da war, wodurch einer zu einem gültigen Versprechen, und folglich auch zur Bekräftigung desselben mit einem Eide, genöthigt werden konnte, damit grösserer Schaden verhütet werde, und nicht die Gewalt aufs äusserste getrieben werden dürfe *, welcher Fälle wenige sind. Ordentlicher Weise muß der Eid freywillig geleistet werden. Der Zwingende thut sonst dem Gezwungenen Unrecht, und ungerechte Leute könnten von Gewissenhaften alles erhalten, wenn sie ihnen nur einen Eid abzwängen. Der Eid aber soll ein Mittel seyn, die menschlichen Pflichtenleistungen durch die Vorstellung ihrer göttlichen Verbindlichkeit und eine feyerliche Berufung auf dieselbe sicher zu stellen, nicht aber ein Band der Ungerechtigkeit, noch ein Fallstrich vor das Gewissen.

S. 344.

Der Eid vermehrt die Verbindlichkeit, welche zu etwas ohne denselben da seyn ^{Der Effect des Eides ist die Vermehrung} würde

* Siehe Recht der Natur (in der Anweis. vernünftig zu leben) S. 504—511. 591. 599.

runn der
Verbindlich-
keit.

würde, wegen der Ehrerbietung, die wir dem göttlichen Namen schuldig sind, und wegen der Schuldigkeit, die wir haben, die gemeinen nöthigen Mittel zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, so viel an uns ist, aufrecht zu erhalten. Wenn man daher etwas beschwört, darzu man, als zu etwas erlaubten, nur berechtigt war, so wird die Pflicht, die man auch sonst schon hat, wahr zu reden oder sein Versprechen zu halten, vermehrt. In andern Fällen werden noch darzu speciare Verbindlichkeiten, welche ohne den Eid schon da seyn würden, verstärkt, so daß sie stärker vor den werden, welcher schwöret, und der, welcher den Eid annimmt, mehrere Sicherheit hat, daß ihnen nachgelebet werde.

Wiefern er
neue Ver-
bindlichkeit
macht.

Der Eid machet also allerdings eine neue Verbindlichkeit, und ist nicht nur ein Bekenntniß, daß man die vorhandene erkenne, er machet nemlich einen neuen Grad der Verbindlichkeit, welche ausserdem da wäre, und er hätte auch sonst keinen Zweck und Nutzen. Er schickt sich daher auch nur zu Handlungen, wo die Verbindlichkeit einer Vermehrung fähig ist. Z. E. der wahren Religion in allen wesentlichen Stücken zu folgen ist man ohnehin unendlich verbunden, welche Verbindlichkeit kein Eid vermehren kann. Aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit leidet Grade, und kann im Collisionsfall Ausnahmen leiden, daher wird der Religionseid abgenommen, um sicherer zu erfahren, was vor
Ueber:

Ueberzeugung und Gedankensart der Schwörende habe, wie vorhin schon gesagt worden.

S. 345.

VIII) Endlich werden unter die Pflichten ^{Von Ge-} gegen Gott auch die Gelübde * gerechnet. ^{lübden.} Zuvörderst ist wieder zu erinnern, daß, wie bey dem Eidschwur schon gesagt worden, die Pflicht gegen Gott nur in der Haltung des Gelübdes, wenn es geschehen, gesetzt werden kann, weil ein Gelübde zu thun niemand eine Pflicht hat.

Nun ist der Begriff des Gelübdes sorg- ^{Die Absicht} fältig zu bestimmen, welches aus der heil. ^{ein größeres} Schrift geschehen muß, weil anderer Gestalt, ^{Gut zu er-} wenn er willkürlich gemacht wird, doch nur ^{langen ge-} Wortstreit geführt, oder hypothetisch geschlo- ^{hört nicht in} sen werden kann. Der Begriff des Thomas ^{den ersten} von Aquino, welchem man in der Römischen ^{Begriff von} Kirche folgt, ein Gelübde sey ein Versprechen, welches Gott freywillig gethan wird, um ein größeres Gut zu erlangen, hat einen Zusatz, welcher der Analogie der biblischen Lehre nicht gemäß ist, und welchen man als eine Abweichung von derselben, und als einen Beweis vom Verfall der alten biblischen Lehre anerkennen wird, wenn man nur den Begriff von Gelübden aus der Bibel selbst ordentlich aufsucht. Ist es nicht unanständig, ^{sich}

* Man beliebe hiermit zu vergleichen die theses de votis in Hypomnem. ad Theol. prophet. P. II. ad Pl. L. p. 612 sq. und in der Samml. geistl. Abhandlungen, die achte über Ps. 50, 14. 15.

sich Gott so vorzustellen, als ob er um seine Gaben mit sich handeln ließe? Der Irrthum vom Verdienst der menschlichen Werke aber steckt dahinter, und dabey ist es desto seltsamer, daß etwas, das der Mensch ohne Gottes Befehl nach eigenem Belieben thut, wovon man auch keine Nachricht hat, daß es Gott acceptire, noch darzu verdienstlicher als der Gehorsam gegen seine Befehle seyn soll. Gleichwohl kann auch ohne Wortspiel, und wenn man eigentlich redet, nicht ein jedes Versprechen, welches man Gott thut, ein Gelübde heißen. Sonst müßte jedes Aufgebeth so heißen, und es wäre allen Christen gemein, täglich viele Gelübde zu thun, welches wider den Sprachgebrauch wäre. Aus der heil. Schrift aber läßt sich der Begriff der Gelübde folgendergestalt bestimmen, und es wird zugleich erhellen, daß es vergeblich ist, wenn sie einige von den Heyden haben herholen wollen, weil wir in der uralten patriarchalischen Religion die Spur ihres Ursprungs weit höher hinauf antreffen, als alle Nachrichten reichen, die wir von den Heyden haben.

Aufsuchung
des Begriffs
aus der
Schrift.

Erstes Ge-
lübde Jac-
cobs, ein
Dankge-
lübde.

Das erste Gelübde, davon man Nachricht findet, hat der Erzvater Jacob gethan, als er auf seiner Flucht, da er lieber unter freyen Himmel an einem von wilden Thieren unsichern Orte geblieben war, als in die Stadt Luz sich zur Herberge getrauet hatte, wobey man sich leicht vorstellen kann, wie seinem bedräng-

bedrängten Herzen zu muthen war, das sonderbare nächtliche Gesichte gesehen hatte, welches die seinem Großvater geschehene Verheißung von Christo, die seinem Vater war bestätigt worden, nun an ihn schlechterdings verband, und hiermit den von Isaac prophetisch über ihn ausgesprochenen Segen über alle Zweifel hinweg, und ausser allen Streit setzte. Er nahm die an diesem Orte ihm gezeigte Verbindung des Himmels mit der Erde, welche in Christo geschehen sollte, und von welcher die Himmelsleiter, oder Treppe in dem Himmel bis zum Throne der Herrlichkeit, das Sinnbild war, auf welcher die Engel auf- und abstiegen, welches die Verknüpfung dieser Anstalt mit der Regierung der Welt vorstellet (vergl. Joh. 1, 52.) und wodurch die Menschen allein den Weg zu Gott haben (Joh. 14, 6,) davor an, daß hiermit dieser Ort selbst von Gott vor ihm geheiligt erklärt sey, und daß er daher billig ein Haus Gottes werden müsse, welches er deswegen bey seiner alücklichen Rückkunft ins Land Canaan daselbst zu errichten gelobte, und zu dessen Dienste den Zehnten seines Vermögens zu geben versprach, immittelst aber zum Andenken einen Stein aufrichtete, und feyerlich salbte, 1 B. Mos. 28, 11 f. Es hat aber auch Gott dieses Gelübde ausdrücklich angenommen, 1 B. Mos. 31, 13. und zu seiner Zeit hernach den gelobten öfentlichen Gottesdienst gefordert, welcher

B b b b b

wirklich

Gott hat es
acceptirt.

wirklich angerichtet und mit Wiederholung der Hauptverheißung bestätigt worden, Cap. 35, 1—15. Dieses Gelübde war also ein fröhliches und feyerliches Versprechen der Dankbarkeit, und in der allerwichtigsten Angelegenheit.

Es

- * Die Worte sind eigentlich so anzunehmen, 1 B. Mos. 28, 16 f. Als nun Jacob von seinem Schlafe erwachte, sprach er: gewißlich ist der Jehovah an diesem Orte, und das sollte ich nicht erkennen! Und er fürchte sich, und sprach, wie viel Ehrfurcht verdient dieser Ort. Dieser darf billig nichts anders seyn, als ein Haus Gottes, da derselbe ein Thor des Himmels ist. (Nemlich da er die Himmelsleiter, den Eingang in den Himmel, hier gesehen hatte.) Nachdem deswegen Jacob des Morgens aufgestanden war, nahm er den Stein, den er statt seines Kopfküssens hatte gelegt gehabt, und stellte ihn so auf, daß es eine Säule ward (durch Befestigung auf einem Postement), und goß Oel oben drauf. (Hiermit war er als ein Gott gewidmeter Ort ausgezeichnet; und weil es nicht ohne Zeugen und Feyerlichkeit geschehen seyn wird, so vergriff sich nun von den Einwohnern des Landes niemand daran, welches auch die Heyden an Dingen, die einer Gottheit geheiligt waren, nicht zu thun pflegten, zumal in diesen sehr alten Zeiten.) Und er nannte den Namen dieses Ortes GOTTES HAUS (Bethel) wiewohl der wahre Name derselben Stadt vormals Lus gewesen ist. Und Jacob gelobte ein Gelübde und sprach: Wenn Gott mit mir seyn wird, und mich bewahren wird auf diesem Wege, den ich jetzt wandere, und mir Brodt zu essen und Kleidung zum Anziehen geben wird; und ich mit Frieden zurückkomme zum Hause meines Vaters, und also der Jehovah mit Gott wird gewesen seyn (sich als meinen Gott bewiesen haben wird): so soll dieser Stein, den ich jetzt zu einer Säule gestellt habe,
- ein

Es ist nicht zu verwundern, daß hernach die Israeliten ihren Stammvater nachgeahmt haben. Ihre Gelübde waren auch ordentlicher Weise Dankopfer, welche auf den Festen dargebracht, und fröhlich für dem Herrn verspeiset wurden, und auf dieselben waren sie nur allzusehr erpicht, und machten allzuviel daraus, daher Salomo davor warnet, und dargegen Wachsthum in der Erkenntniß und Gehorsam gegen Gottes Wort empfiehlt, Pred. Sal. 4, 17. Außerdem findet man noch bey den Israeliten eine andere Art der Gelübde, da sie ihrem Leibe abzubrechen oder wehe zu thun gelobten, um Gott damit zu verehren, 4 B. Mos. 30, 14. Ohne Zweifel sind dieselben aus den feyerlichen Bettagen entstanden, an welchen gefastet wurde. Sie sind also Betgelübde oder gelobte Betzeiten. Das feyerlichste davon ist das Nasirdergelübde, das ist, das Gelübde einer heiligen Absonderung seiner Person, wodurch sich einer auf bestimmte Tage dem Herrn heiligte, binnen welcher Zeit er weder Wein trinken noch sich die Haare abschneiden durfte, mithin Vergnügen entbehrte und Beschweerlichkeit ertrug, auch an nichts unrein werden durfte, und folglich sehr vorsichtig und eingezogen leben mußte, hernach das bestimmte dreysache Opfer brachte,

Daraus sind hernach die Dankgelübde, als die gewöhnlichen, worden,

und die steigenden Betgelübde darzu gekommen.

Das Nasirdergelübde.

B b b b 2

und

ein Haus Gottes werden, und alles, was du mir geben wirst, werde ich dir unverbrüchlich verzeihen.

und die Ehre hatte, daß sein Haupthaar mit auf den Altar Gottes kam, 4 B. Mos. 6. Von dem richtig ausgehaltenen Nasiräat hatten sie unter den Ihrigen besondere Ehre, und der Israelitischen Religion selbst ward es zur Ehre gerechnet, wenn viele Nasiräer waren, weil es den Flor ihres Gottesdienstes und den Eifer der Leute anzeigte. Diese Gelübde sind von Gott durch die deshalb gegebenen und sie einschränkenden Gesetze, 4 B. Mos. 6. und 30. angenommen und gebilligt worden.

Wie sie
Gott accep-
tirt hat.

Noch andere
Gelübde bey
besondern
Gelegenhei-
ten, der Re-
chabiten,

Bey besondern Gelegenheiten findet man auch noch andere Gelübde erwähnt. Der- gleichen ist das so genannte Gelübde der Rechabiten, deren ganzes Geschlecht keinen Wein trank, keine Grundstücke besaß, und nicht in Häusern wohnte, aber von der Schreiberen Profession machte, und welche bey den Juden wegen ihrer Dienste im Abschreiben der heiligen Bücher gerühmt werden *. Hierdurch waren sie als fromme und sehr genügsame Fremdlinge beliebt, und wurden bewun-
dert.

- * Die Stiftung der Rechabiten, welche Keniter (Nicht. 1, 16.) waren, und Schreiber heißen, 1 Chron. 2, 55. und welche ihre besondere Einrichtung von Jonadab dem Sohn Rechab hatten, welcher zur Zeit des Königs Jehu lebte und berühmt war, 2 Kön. 10, 15. sieht man gemeiniglich als ein Gelübde an, welches er vor sich und alle seine Nachkommen gethan habe. In der Schrift aber, nemlich Jer. 35. aus welchem Capitel die eigentliche Beschaffenheit ihrer Einrichtung erkannt werden muß, wird sie nur ein Gebot genannt, und den Rechabiten wiederfährt Lob und Verheißung, weil sie sich nach ihres Vaters Gebot so genau gerichtet hätten.

bert. Widersinnisch war es, daß der König ^{des Königs Sauls,} Saul den Tag des Streites und Sieges mit dem Gelübde einer strengen Fasten beschwerte, 1 Sam. 14, 24. es sollte aber doch ein Bets- und Dankgelübde zugleich seyn. Das Ge- <sup>des Jephtha, welches der heiligen Ehelosigkeit den Ursprung ge-
geben.</sup> lübde Jephtha wurde gar zu einer Gelegenheit einer neuen Einführung einer zuvor noch nicht erhörten Art gottgeheiliger Personen weiblichen Geschlechtes, da sie ehelos blieben, und bey der Wohnung Gottes dienten. Denn, obgleich das Gelübde Jephtha selbst, wie gewöhnlich, ein Dankgelübde war; und sich nur darinnen ausnahm, daß das gelobte Opfer alles Brandopfer seyn, und also nicht verspeiset werden sollte, womit die Feyerlichkeit kostbarer ward, weil vor die Speisung doch anderweit hätte gesorgt werden müssen: so ereignete sich doch daher ein Zweifel, weil, an statt daß er an entgegenkommende Heerden gedacht hatte, welche ganz Brandopfer werden sollten, der Reigen der singenden Jungfrauen unter Anführung seiner Tochter ihm entgegen kam. Denn nun war die Frage, was zu thun sey, da das entgegenkommende nach dem Gelübde Brandopfer werden sollte. Wäre es eine Heerde Kinder oder Schaafe gewesen, so würden zwar die Hirten nicht geopfert worden seyn, und es wäre davon auch weder Frage noch Zweifel gewesen. Aber jetzt war nun gar nichts zum Opfer taugliches da, und der Preis, womit Personen, so dem Herrn gelobt waren, sonst gelöst wurden, hatte keine Proportion, und zehn

silberne Gefel, wenn die Tochter noch unter zwanzig Jahren, oder dreißig, wenn sie drüß her war, wären zu gering zur Gabe eines Fürsten gewesen, 3 B. Mos. 27, 45. An das Opfer seiner Tochter war nicht zu gedenken, nicht nur weil die Opfer vorgeschrieben sind, und nicht einmal jedes Thier, sondern nur Kinder, Schaaf, Ziegen und Tauben geopfert werden konnten, sondern auch weil durch Menschenopfer der Altar auf ewig unbrauchbar geworden wäre, 1 Kön. 13, 2. 2 Kön. 23, 16. An das Verbannen derselben zum Tode war auch nicht zu gedenken, wie etwa Verbrecher durchs Gesetz zum Tode verbannt waren, oder in den Kriegen wider die Canaaniter Städte und Völker verbannt wurden, weil kein Mensch den andern willkürlich zum Tode zu bestimmen berechtigt war, viel weniger einen Gottesdienst damit thun, oder ihn gar opfern konnte. In jenen wirklichen Verbannungsfällen aber, konnte auch ein Verbanneter durch nichts gelöst werden, sondern er mußte sterben, 3 B. Mos. 27, 29. vergl. 1 Sam. 15, 3. 9. Daher erdachte Jephtha etwas neues, widmete die Tochter zum ehelichen Stande, und in demselben zum Dienst vor dem Heiligthum, mit einer solchen Absonderung, daß jährlich nur viermal Personen ihres Geschlechtes zu ihr gelassen wurden *.

Solches

Erklärung
des Gebüß.

* Die Nichtigkeit dieser ganzen Vorstellung ist klar; wenn nur Richt. 11, 40. nicht ohne Grund überseht wird.

Solches fand gleichwohl solchen Beyfall, daß von der Zeit an es andere nachthaten. Unter dem Verbrechen der Söhne Eli wird ohne Zweifel die Schändung solcher Frauenspersonen mit gemeynt, 1. Sam. 2, 22.

B b b b 4

Weil

wird. Es kommt daselbst auf das Wort *hith* des Jephtha an, und was *hith* heißt, welches Luther giebt *Fluchen* worauf es gen, weil die Vulgata es durch *plangere* giebt, *wehhaben* auch den Alexandrinern folgt, die es *deprecari* geben. kommt. Das heisset es aber gewiß nicht. Nimmt man die im Chaldäischen übrige Bedeutung desselben an, sich besprechen, unterreden, oder nimmt man die von andern aus dem Arabischen geholte Bedeutung, preisen, feyerlich danken und loben; so bleibt in beyden Fällen die Hauptidee, daß der in der Absonderung lebenden Jungfrau, der Tochter Jephtha, nur jährlich viermal ein Besuch von Personen ihres Geschlechts verstattet worden, welche sich mit ihr besprechen dürfen, oder welche ihr als einer Gott geheiligten sonderbaren Person einen Ehrenbesuch abgestattet, und ihren Gehorsam, ihre Gottseligkeit und Standhaftigkeit, ihre Demuth, welche sie bey ihrem hohen Stande doch bewiese, gerühmt haben u. s. w.

Der Zusammenhang ist folgender. Bey dem im Zusammenhange stehenden Glauben an den Jehovah, und aus einem Zusammenhang der übernatürlichen Muth, getrost gewagten gefährlichen Gesandtschaften gegen die Ammoniter, v. 29. that Jephtha das Schicksal v. 30: Wenn du nun also die Kinder Ammon in meine Hand gewißlich giebst: so soll auch werden das Ausgehende, was ausgehen wird von der Thür meines Hauses mir entgegen, wenn ich zurückkomme im Frieden von den Kindern Ammon, ja werden soll es dem Jehovah, und ich will es zum Brandopfer aufsteigen lassen. Wie ihm nun seine Tochter bey der Rückkunft mit einer Proceßion und Musik entgegen kam, so zerriß er seine Kleider (er riß über die Brust einen Schlig, daß dieses nach den Sitten jener Zeit das Zeichen seines Entsetzens und Schmerzens wäre) und sagte gegen

Zweyten
Israelitische
Gelübde,
das Dank-
und Gelübde,
und

Weil also das Bet; und Dankgelübde der Natur der Sache nach ordentlicher Weise verbunden sind, ohne daß eine Spuhr in den alten Zeiten da ist, daß man dabey an ein **Vers**

gegen seine Tochter zwar nicht, was er gelobt, aber doch daß er etwas gelobt habe, das ihn nun ängstige, da er nicht widerrufen dürfe, und es doch sie angehe, weil sie ihm entgegen komme. Sie erklärt dargegen, es möge seyn, was es wolle, so solle er mit ihr thun, was er gelobet habe, und sie sey zufrieden, daß sie ihn lebend habe zurückkommen sehen, v. 34—36. Hier muß man nun, weil die Erzählung kurz ist, setzen, daß er nach der Heimkunft es ihr nach und nach gesagt, was er bey der gar sonderbaren Lage der Umstände mit ihr entschlossen sey zu thun. Sie bittet sich denn eine zweymonatliche Frist aus, in Trauerprocessionen mit ihren Freundinnen zu beweinen, daß sie darzu bestimmt sey, nie eine Mutter zu werden; wie wichtig ihr das seyn mußte, ist aus der Israelitischen Verfassung zu erklären, v. 37. 38.

Worinnen
die Vollstreckung
des
Gelübdes
bestand.

Nun wird erst v. 39. 40. erzählt, was er bey ihrer Rückkunft mit ihr vorgenommen, und wodurch er an ihr seinem Gelübde Genüge gethan habe, und zugleich angemerkt, was es vor Folgen gehabt. Wie sie nun am Ende zweyer Monate zu ihrem Vater zurück kam, so vollzog er an ihr das Gelübde, das er gelobt hatte, und sie erkannte keinen Mann, und es ward eine Stiftung in Israel. Nämlich eben das war die ausstudirte Vollstreckung des Gelübdes, sie sollte als eine Gott geheiligte, aber nach der Bestimmung ihres Geschlechts bürgerlich todt Person leben, weil sie leiblich durch kein Gelübde ohne Gottes Urtheil zum Sterben bestimmt werden konnte. Wo kann man demnach sehen, daß sie aufbehalten worden sey, als bey dem Heiligthum selbst, zu bestimmten anständigen Diensten bey demselben, weil von dergleichen Bedienung schon sonst Nachricht da ist? So traurig nach Israelitischen Sitten dieser seltsame Einfall war, so hat er doch so

Verdienst willkürlicher Menschenwerke ge-
 dacht habe, oder daß man durch dergleichen
 mit Gott um größeres zu erlangendes Gu-
 tes hätte handeln wollen; so finden sich bey
 den Israeliten nur zweyerley Arten von Ge-
 hülffen, erstlich das Dank- und Betge-
 hülffe, und zum andern das Gehülffe zu
 einer härtern Haltung seines Leibes auf
 immer oder auf gewisse Zeit, welches unmit-
 telbar zur Förderung der Verehrung Gottes
 dienen sollte, oder, der Tugenden mochte noch

B b b b b 5 so

so was auffallendes, daß er Nachahmer fand, und
 eine Sazung daraus ward. Der Beschluß der Er-
 zählung meldet noch, wie die abgesonderte Heilige
 gehalten worden. Von Jahr zu Jahr giengen
 Töchter Israels zu sprechen (oder nach der andern
 Art: zu preisen) die Tochter Jephtha des Gila-
 ditors, vier Tage im Jahr (vermuthlich alle Vier-
 teljahre einen bestimmten Tag, z. E. am Feste des
 Neumonden).

Hiermit giebt uns der heil. Schriftsteller zugleich Bemerkung
 die Nachricht, wo zuerst die Gewohnheit hergekom-
 men, gewisse Personen durch Bestimmung zum ehe-
 losen Stande Gott zu heiligen. Die Mönche und
 Nonnen können sich freylich nichts darauf zu gute
 thun, daß die geheiligte Ehelosigkeit einen so wun-
 derlichen Ursprung von der Auslegung eines Gelüb-
 des hat, dessen Deutung zufällig dunkel und zwei-
 felhaft worden war, welcher aber das Ansehen ei-
 nes ebenfalls so paradoxen Fürsten, als Jephtha
 war, den Nachdruck gab, da es vielleicht unter
 denen vor die Ehe so sehr eifernden Israeliten kein
 anderer gekonnt hätte. Es ist aber eben so anzu-
 sehen, wie Mose den Ursprung der Vielweiberey un-
 ter den Ägypten, von welchen sie keine Empfehlung
 erlangen kann, eben darum nicht übergangen hat,
 ob sie gleich hernach stufenweise auch unter den
 Israeliten aufgetreten war, und geduldet wurde,
 1 B. Mos. 4, 19

Begriff des
Gelübdes.

so mannigfaltig seyn, doch von Gottes wegen als ein Theil des unverbrüchlichen Gottesdienstes gehalten werden sollte. Ein Gelübde ist also nach der Spuhr seines ersten Ursprungs ein feyerliches Versprechen, welches man Gott thut, wodurch man sich zu etwas, wovon man glaubt, es werde Gott angenehm seyn, worzu man aber ausserdem keine Schuldigkeit hatte, freywillig verbindlich machte. Demnach ist ein Gelübde vom Eide unterschieden, wiewohl beydes zusammenkommen und verbunden werden kann. Das Gelübde ist nicht überhaupt mit dem Vorsatz seine Schuldigkeit zu erfüllen, und dem Versprechen solches zu thun, zu verwechseln, wenn auch dieses mit einem Schwur geschähe, sondern wenn Vorsatz und Versprechen seine Schuldigkeit zu thun ein Gelübde heist, so wird das Wort tropisch und uneigentlich gebraucht, Hiob. 27, 23. 4. Ps. 119, 106. Demnach kann ein Gelübde in nichts anders bestehen, als daß man sich freywillig auf unwiederruffliche Weise zu etwas verbindet, welches die Natur eines wahrscheinlichen, oder wenigstens möglichen, Mittels der unmittelbaren oder mittelbaren Verehrung Gottes hat. Denn beträfe das Gelübde etwas völlig vergebliches und fruchtloses, oder gar etwas unerlaubtes, überhaupt oder unter gewissen Umständen; so ist offenbar, daß es Gott misfällig wäre. Weil es auch ungereimt ist, etwas über Dinge zu versprechen, welche nicht in

Fernerer
Begriff.

in unserer Gewalt sind, so muß ein Gelübde etwas mögliches, und das in unserer Gewalt wirklich ist, betreffen.

§. 346.

Die Hauptfrage ist nun, ob ein auf solche Weise eingeschränktes Gelübde ohne besondere Offenbarung angenehm sey, und eine Verbindlichkeit habe? Vor-
 erst stellen sich den Gedanken folgende Möglichkeiten dar. Vielleicht verbindet ein Gelübde darum, weil es ein Gott gethanes Versprechen ist, denn alle Versprechen und Contracte sollen gehalten werden; und vielleicht verbindet es eben darum mehr, als ein Versprechen gegen Menschen, weil es Gott selbst gethan worden. Allein die Pflicht des Rechts der Natur Contracte und Versprechen zu halten, läßt sich auf die Gelübde nicht anwenden, weil keine Schlussfolge weiter gelten kann, als sich ihr Beweisgrund schickt. Die Verbindlichkeit Pacte und Zusagen zu halten, gründet sich auf die Bedürfnisse der gesellschaftlichen Verknüpfung der Menschen, durch welche doch Gott die Wohlfahrt der Menschen befördert wissen will. Denn der, welchem etwas zugesagt worden, verläßt sich nun darauf, und der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt ist es unentbehrlich, daß die Menschen wechselseitig einander Dienste leisten, und daß das Unbestimmte und ihrem Belieben oder ihrer Ueberlegung über-

überlassene bey den Dienstleistungen durch Verabredung bestimmt und sicher werde.

Ob es wegen Begebung seines Rechts verbindet.

Einige leiten die Verbindlichkeit, das Versprochene zu leisten, daher, weil das Versprechen eine Entschliessung sey, wodurch man sich seines Rechts, dieselbe beliebig wiederum zu ändern, begiebt, und sein Recht an den andern überträgt. Aber auch dieses schickt sich auf kein Versprechen gegen Gott. Wenn ein Mensch sein Recht an andere abtritt, so kann diese Abtretung selbst doch keine Verbindlichkeit anders verursachen, als wenn ein göttliches Gesetz darzu genommen wird, welches uns befiehlt, nach Begebung unseres Rechtes auch dabey zu bleiben und das Versprechen zu halten; welches Gesetz im Rechte der Natur aus der Einrichtung der menschlichen Natur verstanden wird, und im Worte Gottes unverändert gelassen ist, und eingeschärft wird. Wie schickt sich das aber auf Gott? Wir können Gott selbst kein Recht über uns geben, welches er nicht schon zuvor hätte, da wir nothwendig und in allen Stücken von ihm dependiren. Was er also befiehlt, das sollen wir thun, und was er nicht befohlen, und doch auch nicht verbotzen, das bleibt frey, so lange man nicht beweisen kann, daß er uns selbst erlaube, durch freywillige Versprechen uns Verbindlichkeiten anzulegen, welche er eben so, wie seine eigenen Gesetze, genehm halte.

S. 347.

Oder können wir uns vielleicht die Verbindlichkeit ein Gelübde zu halten durch das bloße Versprechen selbst auflegen? Wenn man nicht ein Wortspiel treibt, und wenn nicht sich selbst eine Schuldigkeit auflegen so viel heißen soll, als sich etwas vornehmen, und standhaft zu beobachten entschließen, wovon aber hier die Rede nicht ist: so geht es nicht an. Denn alle Verbindlichkeit vor das Gewissen muß von Gott und von seinem durch die Natur oder durch sein geoffenbartes Wort kund gethanen Willen herrühren.

S. 348.

Weiter, bekommen nicht die Gelübde durch eine Verbindlichkeit, weil es eine natürliche Folge der Liebe und Ehrfurcht vor Gott ist, daß man das ihm versprochene halte, und weil, wenn man es unterließe, solches eine Leichtsinzigkeit und tadelhafte Unbeständigkeit anzeigte, welche so viel strafbarer wäre, wenn sie gegen Gott zunächst begangen würde? Antwort. Wenn dieses statt finden soll, so muß das Gelobte zuvörderst sich zur Verehrung Gottes als ein Mittel schicken, und es müßte nur, weil es kein einiges oder kein notwendiges Mittel wäre, durch das Gelübde mehr Bestimmung erhalten. Die Verbindlichkeit bleibt jedoch bloß moralisch, und ist über ihren Grund nicht auszudehnen. Ein andres aber ist, wenn

durch Offenbarung eine göttliche Genehmhaltung solcher Versprechen darzu kommt, da denn die Schicklichkeit der gelobten Sache zur Förderung göttlicher Pflichten der Grund der Möglichkeit ist, warum Gott solche Gelübde gestatten und annehmen kann. Hingegen wiefern er sie annehme und gehalten wissen wolle, und was er sonst vor besondere Absichten dabei noch haben möchte, das kann nur durch Offenbarung bekannt seyn, und was man davon setzt, das muß aus Gottes Wort erweislich seyn. Und das ist es auch, was Salomo anführt, Pred. 5, 3. 4. Dadurch, daß er spricht: Denn Gott hat keinen Gefallen an den Narren, (כְּחֵדָּה an unverständlich und nach zufälligen Reizungen handelnden) zeigt er wenigstens eine von den wahren Ursachen an, warum Gott durch Wissen die Haltung des Gelobten verlangt, und die Unterlassung der Erfüllung des einmal rechtmässig geschehenen Gelübdes rächen zu wollen sich erklärt hatte, 5 B. Mos. 23, 22. Woraus zugleich folgt, daß in solchem Fall die Verbindlichkeit auch schon dadurch stärker wird, je mehr um das Gelübde viele Personen wissen, und je feyerlicher es übernommen worden. Denn das Nichtthalten würde ein ausgebreitetes Aergerniß geben. Zugleich aber folgt, wenn das Gelübde nur aus diesem moralischen Grunde anzusehen ist, daß, wenn die gute Absicht des Gelobten nicht mehr zu erreichen steht, oder

wenn

zumal wenn
andere dar-
um wissen,

jedoch auch
nur nach
Proportion
dieses Grund-
es gilt.

wenn durch Beobachtung desselben etwas Besseres verhindert wird, auch eben diese Liebe und Ehrerbietung gegen Gott den Menschen verbinden muß, das Gelübde fahren zu lassen, welche ihn vorher antrieb, dasselbe zu halten. Denn auch das wäre unverständlich, und misfiere Gott, wenn wir unsere willkürlichen Anstalten dem göttlichen Willen vorziehen wollten,

S. 349.

Endlich ist noch übrig, daß sich Gott durch positive Gesetze erklärt haben könnte, daß er über ein geschenes Gelübde schlechterdings gehalten wissen wollte, welches jedoch allemal so fern zu verstehen wäre, daß sich die Haltung des Gelübdes nicht mit größern oder ganz unveränderlichen Pflichten collidirte. Dieses ist nun zwar im alten Testamente geschehen, und es gehören alle Gesetze dahin, welche die Haltung fordern, 5 B. Mos. 23, 22. Pred. Sal. 5, 3. 4. oder welche wegen gewisser Arten der Gelübde Verordnung thun, 4 B. Mos. 6. und 30. Im neuen Testamente aber findet man dergleichen nicht, die Gelübde werden gar nicht erwähnt, noch empfohlen, geschweige denn geboten. Die allgemeinen Sprüche aber, daß die äußerlichen Satzungen vor die alte Zeit gehört haben, da die Kinder Gottes noch als kleine Kinder gehalten wurden, bis nach der Sendung Christi der Geist der Kinderschaft gegeben wurde,

Ob positive Gesetze von Haltung der Gelübde da sind.

Man unterscheidet das alte und neue Testament.

wurde, gestatten nicht, daß man etwa die Sprüche von Gelübden als Positivgesetze ins neue Testament herübernehme, weil vielleicht keine ausdrückliche Aufhebung derselben beygebracht wurde. Denn sobald man sie über die bloß moralischen Gründe, warum sie geschehen können, oder gehalten werden sollen, ausdehnte; so hörten sie auf ein vernünftiger Gottesdienst zu seyn, wie er im neuen Testamente seyn soll, Röm. 12, 1. E. 13, 10.

Die Gelübde hatten ehemals etwas Vorbildliches.

Hierzu ist noch eine andere Ueberlegung hinzuzunehmen. Im alten Testamente schickten sich die Gelübden ihrer Natur nach zu einer vorbildlichen Anstalt. Sie sind zu einer Allegorie auf Christum selbst geschickt, welcher sein Mittleramt freywillig übernahm, und dieses wird auch in der Weissagung von ihm sein Gelübde genannt, und in zwey Theile zergliedert, deren einer sein Leiden, und der andere die Zueignung desselben ist, welche er im Leiden verspricht, Ps. 22, 26. Vornehmlich aber sind die Gelübde zur Tropologie, oder Vorbildung von etwas Moralischen, dienlich. Denn die Freywilligkeit im Uebernehmen, die Standhaftigkeit im Erfüllen, und die Unbeweglichkeit des Gehorsams auch bey aller zu erduldenen Beschwierlichkeit und Verleugnung seiner Gemächlichkeit und Vergnügens, ist ein schickliches Bild davon, wie, nachdem Gott seinen Gesalbten in die Welt wurde gesandt und den freyen Rathschluß seiner Güte in ihm fund gemacht haben,

ben, die Gläubigen sich freywillig dem Evangelio Gottes unterwerfen, ihm standhaft gehorchen, und sich auch dabey Leiden und Verleugnung ihrer selbst willig gefallen lassen. Man hat daher schon Grund, die Genehmhaltung der Gelübde im alten Testamente vor etwas Vorbildliches aufs neue Testament zu halten, wenn man sonst, wie es wirklich so ist, in Schwierigkeiten und Widersprüche gerieth. Darzu kommt aber noch, daß in der That der Gehorsam des Evangelii von den Propheten tropisch eben sowohl Gelübde Ps. 50, 14. genennet wird, als er sonst das rechte wahre Dankopfer heißt, 3. E. Ps. 51, 21. In beyden Fällen wird metonymisch das Sinnbild vor die bezeichnete Sache genemmt. Das erste Gelübde Jacobs hatte einen eigenen und sehr wichtigen Grund. Die Gelübde seiner Nachkommen, welche ihm nachahmten, wurden, weil unter ihnen die vollständigste vorbildliche Anstalt errichtet ward, als ein Theil derselben, darzu genommen. Sie wurden aber so eingeschränkt, daß sie nicht leicht gemisbraucht werden konnten. Sie wurden deswegen Leuten, die unter fremder Gewalt waren, für sich nicht verstatet, 4 B. Mos. 30. und denen, die sie übernahmen, wurden sie überhaupt schwer genug gemacht, welches wiederum hinderte, daß sie nicht zu häufig wurden, 4 B. Mos. 6. Es war auch wirklich bey den Gelübden zur Absicht ein Vorbild zu seyn, nicht nöthig, daß sie

E c c c c

sehr

sehr häufig geschahen. Denn es waren schon genug andere Tropologien ohne Gelübde da, nemlich daß auf den Festen niemand leer erschien, sondern jeder nach seinem Vermögen durch Dankopfer zu der Freude und Feyerlichkeit des Festes beitrug. Man kann daraus sehen, daß damals Gott die Gelübde zwar erlaubt und genehm gehalten, daß ihm aber auch nicht viel daran gelegen gewesen. Waren sie aber einmal geschehen; so ward in jener Haushaltung Gottes, da die Kinder Gottes als Unmündige gehalten wurden, mit größten Rechte streng auf die Haltung gedrungen, damit nicht Gottlosigkeit und Verachtung der Religion daraus würde.

Pauli Gelübde war alttestamentlich.

Im neuen Testamente findet man zwar auch ein Gelübde von dem Apostel Paulus erwähnt; es möchte aber auch damit bewandt seyn, wie es wollte, so bleibt wahr, daß die Gelübde der Christen nirgends empfohlen werden, noch bey so häufigen Ermahnungen zur Tugend, und öfter Erzählung einer Menge, und gleichsam eines Registers, der Tugenden von Gelübden irgend etwas gesagt wird. Allein Pauli Gelübde gehört auch zu unsrer Frage nicht, sondern es war ein alttestamentliches. Dergleichen Gelübde wurden, wie die Opfer, in denselben Zeiten noch frey beobachtet, um die Juden zu gewinnen, und die Befehrten aus ihnen erst in der Erkenntniß reifer werden zu lassen. Denn sie waren Eiferer vor das Gesetz, weil sie

Es ist geschehen konnte.

sie gewöhnt waren, die Hoffnung Israels sich
 so vorzustellen, daß die Heyden nach der An-
 kunft Christi die Jüdischen Sitten annehmen,
 und so zu einem Volke mit ihnen vereinigt wer-
 den würden. Daher beobachteten die Apostel
 und die Christen aus den Jüden die Jüdischen
 Sitten, um die Rechte, welche ihnen ihre Ge-
 burth gab, nicht zu verlieren, sondern dadurch
 im Tempel und sonst das Wort Gottes anbrin-
 gen zu können. Den Bekehrten aus den Hey-
 den aber ließen sie das Jüdische Gesetz nicht
 auslegen, vielweniger gestatteten sie die Gerech-
 tigkeit in demselben zu suchen, sondern widers-
 sprachen den falschen Lehrern; mit den Schwa-
 chen aber, das ist mit den scrupulösen und
 noch nicht sattfam berichteten Christen, hatten
 sie Geduld. Paulus nun, weil er, nach ge-
 nommener Abrede mit Petro, vornemlich sein ^{Wort zu} ~~sein~~ ^{besuchen.}
 Amt unter den Heyden führte, jedoch von Ver-
 suchung der Synagogen überall anfieng, und
 wirklich auch sehr viele Juden gewann, ward
 verleumdet, als ziehe er nur umher, um die
 Juden zum Abfall von ihren väterlichen Sit-
 ten zu bringen, welcher Verleumdung er entge-
 gen zu gehen, und dieselbe an Proben, die offen-
 bar waren, und davon geredet werden mußte,
 zu zernichten, besondere Ursache hatte. Um-
 derowegen die Verleumdung der Juden wider
 ihn, durch die That zu widerlegen, beobach-
 tete er selbst das Jüdische Gesetz, und er hat
 dadurch ein besonderes Aufsehen erwecken kön-
 nen, wenn er auch das Nasiräergelübde übers-
 nahm.

Wie es zu
verstehen.

nahm, Davon ist nun die Stelle, Ap. Gesch. 18, 18. ohne Zweifel anzunehmen, weil der Beschneidung des Hauptes gedacht wird. Denn diese geschähe bey den Nasiräern nach der Erfüllung der gehaltenen Tage, und wenn sie außer dem Israelitischen Lande waren, so wurden die Haare aufgehoben, bis die Leute einst nach Jerusalem kamen, und die Haupthaare des Nasiräers nach gebrachten Opfer mit auf dem Altare verbrannt werden konnten. Weil er bald darauf zu Jerusalem gewesen ist, v. 21. 22. so wird dieses auch so geschehen seyn, Bengel setzt es im 49 Jahr der gemeinen Jahrzahl. Etliche Jahre darauf aber, nach Bengeln im Jahr 53 rief ihm der Apostel Jacob, da er abermal zu Jerusalem war, sich mit etlichen andern, deren Haupt beschoren werden sollte, und die also das Nasiräergelübde auf sich hatten, gesetzlich reinigen zu lassen, und diese vier andern in Kosten frey zu halten, welches er that, und bey dieser Gelegenheit in die Gefangenschaft kam. Hier muß man entweder setzen, daß Paulus abermal das Nasiräergelübde auf sich gehabt, oder daß er das vorige vom Beschneiden des Hauptes zu Cenchrea noch abzumachen gehabt habe, welches letztere nicht wahrscheinlich ist, weil er mittlerweile schon einmal zu Jerusalem gewesen war. Ap. Gesch. 21, 20—26.

§. 350.

Wiefern Ge-
lübde im
N. T. statt
haben.

Demnach haben zwar die Gelübde, wenn sie in einer schicklichen Sache, aus guter Absicht,

sicht, und allen andern Pflichten unbeschadet geschehen, auch im neuen Testamente statt, und sind als eine freiwillige Verehrung Gottes in einem darzu dienlich erachteten, obs wohl nicht befohlen, Stücke anzusehen. Ihre Verbindlichkeit aber ist aus keinem Positivgesetze erweislich, sondern sie ist nur aus dem moralischen Grunde herzuleiten, daß es sich nicht gezieme, mit einem Gott freiwillig gethanen Versprechen leichtsinnig umzugehen, weil es wider die seinem Namen schuldige Ehrerbietung wäre, und daß es sich so viel weniger gezieme, wenn schon andere darum wissen, oder wenn das Gelübde mit einer Feyerlichkeit gethan worden, weil man sie ärgern kann, wenn man wieder ohne eine satzksam einleuchtende und anerkannte Ursache davon abgehet. So weit dieser Grund reichen kann, mag das Gelübde verbindlich seyn, aber mehreres davon ist nicht erweislich.

Daraus aber, daß Christus und die Apostel kein Wort von Gelübden sagen, kann ^{Mit was vor Einschränkung} man schon schließen, daß sich niemand durch Gelübde dünken darf einen vorzüglichen Gottesdienst zu leisten. Die begreifliche Ursache davon findet man darinnen, daß ordentlicher Weise nicht abzusehen ist, warum jemand das, was er freiwillig Gott zu Ehren thun will, erst gelobet, um sich unwiederruflich darzu zu verbinden, welches bey geänderten Umständen leicht Collisionen giebt, und warum ers nicht gerade zu beschließt und vollbringet.

C c c c c 3

bringet. Denn es kann doch leicht treffen, daß er hernach das Gelobte bloß um des Gelübdes willen, und auch alsdenn thut, wo die moralischen Ursachen es zu thun nicht statt finden, oder daß er weiter gehen muß, als sich diese zugewissen Zeiten schicken, oder daß er andere von Gott bestimmte Pflichten darüber hintansetzt. Das äußerliche und sonderbare des Gelübdes kann auch machen, daß es ihm andere unvorsichtig nachthun, und daß sie darüber in Scrupel und Verlegenheit kommen, ingleichen daß durch die Menge der Gelübde, zumal wenn sodann durch eine Kirchenanstalt darüber mit Gewalt gehalten wird, die Kirche mit eigenwilligen Satzungen, als mit wer weiß wie heiligen Dingen, belästigt wird. Die Gelübde werden also gemeinlich noch eine Schwäche anzeigen, daß einer noch nicht weit genug sieht, die Folgen nicht übersieht, ein Anfänger im Guten ist, oder irret, indem er ihnen zu viel zuschreibt.

Was dabei
zu beach-
ten.

Wer ein Gelübde bey einer besondern Verbindung von Umständen etwa zu dem Ende thut, um nicht bey dem, was er sich fest vorgenommen hat, gegen jeden eine besondere Entschuldigung zu brauchen, wenn er widriges Anmuthen abschlägt, sondern nur ein vor allemal damit entschuldigt zu seyn, der darf sich doch damit nicht besser als andere dünken. Sonderlich aber ist der Irrthum zu verhüten, wo den Gelübden ein Verdienst

bedürft bey Gott zugeschrieben wird, oder wenn man Gott dadurch gleichsam nöthigen zu können vermerkt, uns etwas, woran uns special gelegen ist, deshalben zu geben. Das Gott gefällige Gelübde muß nur in der Absicht, Gottes Willen reichlicher zu thun und gegen ihn dankbar zu seyn, gethan, und zum Zwecke wirklich angewandt werden; der Grund aber, warum man statt des alleinigen freyen Entschlusses das Gelübde darzuthut, muß in besondern Umständen liegen. Es darf aber auch nicht anders als mit christlicher Klugheit beobachtet werden. Daher, wo der Grund zur Haltung desselben wegfällt, da hört seine Verbindlichkeit auf, und wo es mit größern Pflichten stritte, da entsethet die ausdrückliche Schuldigkeit es fallen zu lassen.

Uebrigens da die Einsichten der Christen nicht gleich sind, so soll man, obgleich die Gelübde nicht anzupreisen oder zu rathen sind, doch, wenn sie geschehen, der schwachen Gewissen schonen. Man denke wie Paulus vom Unterschiede der Speisen und Zeiten lehrt, und sehe nur zu, daß, der auf Gelübde hält, es Gott zu Ehren thue, und der sie bricht, sie Gott zu Ehren und nicht mit zweifelhaftem Gewissen breche. Das Gelübde für sich ist nichts, sondern Gottes Geböthe halten, und wer diese hält, wird ohne Gelübde nicht schlechter und mit dem Gelübde nicht besser seyn, Röm. 14.

Wie haben
der Schwachen
zu
schonen ist.

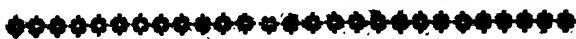
Wie mit
dem Verfall
der Kirche
das ver-
derbte Ge-
lübdenwesen
aufgetom-
men.

Die Apostel hatten schon zu ihrer Zeit für wohl mit denen, welche das Ceremonialische der Christenheit aufdringen wollten, zu streiten, als der sich regenden Herrschaft der Vorseher zu widersprechen. Aber so, wie der Zustand der Kirche hernach verfallen ist, welches auch den Weissagungen zu Folge nicht anders zu erwarten war, 1. E. 2 Theff. 2, 7. so hat beyderley Uebel mit Macht überhand genommen, und auch wohlmeinende Leute haben wegen Mangel gründlicher Wissenschaft oder genügsamer Klugheit Dinge gefördert, welche theils nicht gut waren, theils in der Folge solche Uebel nach sich zogen, welche jene nicht vorher sahen. Um dem gepriesenen ehelosen Leben, dem einsamen und Klosterleben, mehr Beständigkeit zu geben, wurden zu denen Versprechen feyerliche Gelübde hinzugethan. Diese wurden von denen Leuten, welchen an der Haltung gelegen war, als die größten und heiligsten und als ganz unwiederrufliche Pflichten gegen Gott gepriesen. Wenn die, welche solche Anstalten förderten, es mit der Sache Gottes redlich meyneten; so ist doch auch unleugbar, daß sie die Natur des Neuen Testaments nicht genügend verstanden oder bedacht, und daß sie in der Schrift unwissend gewesen, oder in ihrer Auslegung sehr gefehlt, und die Folgen nicht übersehen haben, welche solche Sagen haben mußten, oder leichtlich haben konnten. In den Zeiten der größten Unwissenheit, und zugleich der am höchsten aufgerhärmten Hierarchie,

rachte, wurden die Gelübde, und die Werke
 der Stände, darein man mit Gelübden trat, vor
 verdienstlich bey Gott ausgegeben, ja man hielt
 sie vor eine Sache, welche in den Kirchenschatz
 überflüssige Verdienste lieferte, welche andern
 mitgetheilt werden könnten. Daher werden
 nun in der Römischen Kirche die Gelübde aufs
 ärgerlichste erhoben, und das Brechen dersel-
 ben wird mit unmenschlicher Grausamkeit be-
 straft. Denn die Mönchsorden sind die stärkste
 Stütze des Papstthums, und der ehelose Stand
 der Priester, welcher eine andere starke Stütze
 davon ist, wird ebenfalls durch das bey der
 Priesterweihe abgelegte oder vielmehr abgends-
 thigte Gelübde vertheidigt. Solche Gelübde ^{was bedeu-}
 aber sind als Bande der Ungerechtigkeit anzusehen ^{gen in besch-}
 und vor nichts zu achten. Und schon ^{achten.}
 datum sind sie vor ungültig zu erkennen, weil
 sie der päpstlichen Kirchenverfassung, das ist,
 dem verderbten Kirchenzustande, vortheilhaft,
 ja unentbehrlich sind. Dagegen ist auf Gots
 tes Geboth, nemlich auf das, was er gebietet,
 oder welche positive Rechte er ertheilet, zu se-
 hen, und Gottes Ordnung darf und kann durch
 willkührliche Satzungen der Menschen nicht ge-
 ändert werden. Keiner der gewissenhaft ist,
 und die Wahrheit erkennet, kann an der päpst-
 lichen Kirchentyrannen Theil nehmen. Das
 her kann er auch die Gelübde, welche die Abs-
 sicht haben, jene fest zu erhalten, nicht anders
 als vor widerrechtlich erkennen, deren Haltung
 Gott nicht will, sondern die Ungerechtigkeit, dar-
 zu sie gebraucht werden, strafen wird.

Ecccc 5

Das



Das vierzehnte Capitel.

Von den

Pflichten gegen andere Menschen.

§. 351.

Alle Pflichten
fasset
die Liebe
unter sich.

Sie ist eine
Richtung
einer mora-
lischen
Liebe.

und muß sich
auf die Liebe
Gottes und
Christi grün-
den.

Alle Pflichten eines Christen gegen andere Menschen fasset die Liebe in sich, wie es Paulus ausdrücklich lehret, Röm. 13, 10. Aus der Beschreibung, welche durch Anführung ihrer Eigenschaften, Gesinnung und Art zu verfahren gemacht wird, 1 Cor. 13, 4—7. womit man noch Jac. 2, 8. E. 3, 13—18. vergleichen kann, erhellet, daß darunter die Richtung einer eigentlichen moralischen Liebe auf unsern Nächsten oder Mitmenschen, jedoch eine solche, welche sich auf die Liebe Gottes und Christi gründet, zu verstehen ist. Sie wird auch sonst ausdrücklich daraus hergeleitet, und gefordert, daß sie daraus fließen müsse, 1. E. 2 Pet. 1, 3. 7. 8. Gal. 5, 6. Die christliche Menschenliebe ist demnach der Liebe Gottes nicht nur insofern untergeordnet, daß man keinen Menschen, auch nicht viele oder alle zusammen, mehr liebe als Gott, welches für sich auch Pflicht ist §. 229, sondern sie ist auch ihrer Beschaffenheit nach so geartet, und sie wird vorzüglich so eingerichtet und regieret, daß die Menschen

Menschen in Absicht auf Gott und um
seinet willen geliebet werden, und nur diese
Art von Liebe ist die allgemein obliegende
christliche Liebe, welche mit andern Arten der
Liebe, die auch gut seyn und mit ihr verbun-
den seyn können, aber doch mit ihr nicht ei-
nerley sind, nicht verwechselt werden muß.
Die christliche Liebe ist in verschiedener Be-
trachtung ein Theil und eine Folge der Liebe
Gottes und Christi, mithin auch von dieser
sowohl als dem bey ihr voraus zu setzenden
Glauben ein wesentliches Kennzeichen, 1 Joh.

3, 14. 15. E. 4, 20. 21. E. 5, 1. 2. Joh. 13, 35.

Röm. 14, 15. Weil also die Nächstenliebe ^{Die Liebe ist}
in ihrer Art, nemlich in Betrachtung der ^{ein höchstes}
Pflichten, welche Menschen gegen Menschen ^{Geboth in}
haben, die Grundpflicht ist, so nennet der Herr
das Geboth darzu ein dem schlechtthin höch-
sten Gebothe von der Liebe Gottes ähnlis-
ches, Marc. 12, 30. 31.

Das Wort Liebe wird verschiedentlich ge- ^{Die Liebe}
braucht, und auch gemisbraucht, daher man, ^{ist etwas}
weil die christliche Liebe die Hauptpflicht ist, an ^{physisches,}
welche man nicht anders als mit Ernst und ^{oder}
Ehrerbietung denken soll, sich hier vor Verwir- ^{eine mora-}
rung wohl zu halten hat. Unter der Liebe vers- ^{lisch regierte.}
teht man entweder einen wirksamen Trieb,
oder auch mehrere zusammen, und in solchen
Fall ist die Liebe etwas physikalisches; oder
man setzet zugleich ein vorsehliches und
wissentliches Regieren solches wirksamen
Triebes, wodurch man der Liebe gewisse
Qualis

Qualitäten giebt, indem man sie nach gewissen Bewegungsgründen einschränket, erwecket, richtet, unterhält, und ihre Wirksamkeit auf gewisse Endzwecke abrichtet, und in solchem Fall ist sie eine moralische Liebe, das ist eine moralisch regierte Liebe. Indem ich sage, die moralische Liebe ist eine dergestalt moralisch regierte, daß ihr diese Regierung gewisse Qualitäten giebt, so ist solches nicht mit dem bloßen Bestreben nach dem verlangten Object, und dem vorseylichen Gebrauch der Mittel, wodurch man darzu gelangt, zu verwechseln. Denn auch wenn die Liebe nur etwas physikalisches ist; so kann doch auf zweyerley Art dabey gewirkt werden, entweder so, daß der Trieb für sich in Wirkungen ausbricht, wie sie die Umstände geben, oder so, daß man mit Vorsatz Mittel sucht, und diese und ihren Zweck wissenschaftlich und mit Ueberlegung behandelt, woraus aber noch keine moralische Liebe wird, sondern es ist nur ein moralisches Bestreben, solche Liebe als einen physikalischen Trieb zu befriedigen. Ich sage nun, die christliche Liebe ist eine eigentliche moralische Liebe, und sie wird durch die Liebe Gottes und Christi regiert.

Was die
christliche
Liebe ist.

In dem
Geiste ist
Verstand
und Wille.

Um sich dieses deutlicher und ordentlich vorzustellen, muß man auf das Wesen unseres Geistes Acht haben, und, was darinnen zu unterscheiden ist, bemerken*. Wir denken,

und
* Ich habe hiervon in einer besondern Wissenschaft gehandelt, welche die Thelematologie, oder Theorie des menschlichen Willens, heißt, und welche vor
meiner

und wir wirken auch nach unsern Gedanken. Das ganze Vermögen zu denken heißt mit einem Worte Verstand, und das ganze Vermögen nach unsern Vorstellungen zu handeln heißt mit einem Worte Wille, und alle Wirkbarkeit desselben heißt Wollen, in der weiten Bedeutung, da es das Begehren, Verabscheuen, Lieben, Hassen, sich entschließen, vorsehlich wollen oder nicht wollen, unter sich begreift. Sie heißt insonderheit Wollen, wiewfern die Thätigkeit in dem Geiste selber ist und betrachtet wird (voluntas immanens), die Folge davon kann die Vollstreckung einer Handlung ausser dem Geiste seyn (voluntas transiens), da denn das Wollen zwischen dem Denken und den äußerlichen Handlungen des Geistes in der Mitten ist.

Nun giebt es in uns gewisse anerschaffene ^{In dem Willen sind} und durch die Natur schon eingerichtete Arten Triebe und vom Wollen, welche Grundtriebe heißen, von ^{hohe Selbstthätigkeit,} welchen die ferner abgeleiteten Triebe oder Tendenzen ihren Ursprung haben. ^{welche sie regieren soll,} Es giebt aber auch eine hohe Selbstthätigkeit in uns, welche aber nicht eher wirken kann, als bis schon Gedanken da sind, und auch eine Thätigkeit erregter Triebe da ist. Sie setzt also schon Vorstellungen mit Bewußtseyn und gewisse wollende Begierden voraus. Durch diese hohe Selbstthätigkeit können wir die vorhandenen Wirkungen des Verstandes und Willens erhöhen, oder auch

meiner Anweisung vernünftig zu leben, oder practischen Philosophie, steht, wo das mehrere hiervon zu finden ist.

Nutzen und
Absicht der
Freiheit des
Willens.

auch mindern und dämpfen, ingleichen abrich-
ten, und wir können es, weil immer mehrere
Thätigkeiten des Verstandes und der Triebe zu-
gleich da sind, mit der einen oder mit der an-
dern thun. Hiervon haben wir den Vortheil,
daß wir nicht, bey gesetzter Reizung der Triebe
brauchen hingerissen zu werden, wie die Thiere,
oder bey ermangelnder Stärke der physikalis-
chen Reizung unthätig zu bleiben bestimmt
sind, wie die Thiere, sondern daß wir selbst Mei-
ster unserer Handlungen, unter gehörigen Um-
ständen, sind, uns antreiben und zurückhalten
und unter mehreren wählen können, wenn wir
uns nur dieser unserer hohen Selbstthätigkeit
bedienen, und so weit auch sie selbst reicht.
Denn ein endliches Vermögen kann freylich
nicht ohne Schranken seyn, und wir bestimmen
selbst den Bezirk und den Grad unserer mög-
lichen Wirksamkeit so oder so, nachdem wir das
Feld unserer Erkenntniß, und die Lebhaftigkeit
gewisser abschwebenden Gedanken, wie auch die
Zustände, Arten, Grade und Verhältnisse un-
serer Triebe, so oder so veranlassen, unterhal-
ten und stärken. Diese hohe Selbstthätigkeit
in dem Willen vernünftiger Geister heißt die
Freiheit des Willens, und was derselben
unterworfen ist, heißt moralisch. Darum
habe ich gesagt, man kann die Triebe physika-
lisch wirken lassen, und man kann sie auch und
soll sie moralisch regieren; ja eben darzu haben
wir einen freyen Willen daß wir moralisch
handeln, und Gott verlangt von uns gute mos-
ralische

ralische Handlungen. Wie dieses von allen ^{Dadurch ist} Trieben, oder vielmehr von allen Arten des ^{auch eine} Wollens gilt, so gilt es auch von der Liebe, sie ^{Regierung} werde eigentlich genommen, oder nach einer ^{der Liebe} möglich. der abgeleiteten mannigfaltigen Bedeutungen des Wortes.

Die eigentliche Bedeutung des Wortes Liebe im Liebe ist diejenige, da das, was aus Liebe ge- ^{eigentlichen} schiehet, von dem unterschieden wird, was man ^{Verstande,} um des Nutzens oder um des Vergnügens willen, ingleichen um der Ehre willen, oder aus Furcht, Zwang und Noth, Gewohnheit, oder auch aus Pflicht, thut. Es ist nemlich einer Sie gründet sich auf den Grundtrieb von den menschlichen oder vernünftigen Grundtrieben, welche in uns sind, der Trieb nach der Verbindung und Vereinigung mit dem, worinnen wir Vollkommenheit wahr- ^{nach der} nehmen. ^{Vereinigung mit dem Vollkommenen.} Die Vereinigung der Geister aber kann in nichts anders bestehen, als daß sie wechselseitig einer den andern wie sich selbst ansehen, und einer die Endzwecke des andern, für diesen selber so suchet, als ob sie seine eigenen wären. Eine bloße Aehnlichkeit in den Gedanken, oder auch in den Absichten und Begierden, wäre dazu noch nicht genug, sondern letztere könnte auch gar Neid, Collision und Streit erregen. Denn alle Vereinigung ist eine solche Art des Zugleichseyns, da die Art zu seyn des Einen sich nach der Art zu seyn des Andern richtet, wenigstens gewisser massen, und nur so weit, als dieses statt hat, ist eine Vereinigung da. Nithin sind Geister dadurch vereis

1520 Cap. XIV. Von den Pflichten

vereinigt, wenn jeder das, was der andere will, für denselben eben so will, als ob es für ihn selbst wäre. Denn da will ers, weil es jener will, und wenn jener den Zweck nicht mehr will, läßt ihn dieser so fern auch fahren, wie fern er bey ihm auf jenen Beziehung hat, weil er ihn vor jenen selbst wollte. Aus dem Triebe nun nach der Vereinigung mit dem, was geschätzte Vollkommenheiten besitzt, eben um der wahrgenommenen Vollkommenheit willen, wird in Absicht auf Geister die Liebe, und die Liebe ist eine solche Neigung des Gemüthes gegen den Geliebten, in welcher die Vereinigung der Geister gewollt wird. Wäre nicht ein besonderer solcher Grundtrieb in uns, so wäre gar keine Liebe möglich. Daher verschwindet auch bey Leuten, wo dieser Trieb wegen der Uebermacht anderer Triebe unterdrückt ist, die Empfindung von Liebe, und mancher weiß nicht, was es heißt, jemanden lieben, oder etwas aus Liebe thun, weil er selbst nicht anders als um Nutzens, Ehre oder Vergnügens willen zu handeln pflegt. Die Vollkommenheit der menschlichen Natur selbst aber, ich meyne, ihr Werth, ihre Vorzüge, überhaupt und vor allem, was auf Erden ist, erregt allgemein und zieht auf sich diejenige Richtung des Triebes nach Vereinigung mit dem Vollkommenen, aus welcher die Liebe wird, wenn nicht in besondern Fällen gar zu mächtige Hindernisse da sind. Und so ist die Menschenliebe als ein physikalischer Trieb da. Alle Triebe aber sollen moralisch

Wie physikalische Menschenliebe und christliche Liebe wird.

moralisch wohl regiert werden, folglich bey Christen durch die Erkenntniß und Liebe Gottes und Christi. Diese richtig moralisch regierte Liebe ist sodann die christliche Liebe.

Die eigentliche Liebe, wenn man sie überhaupt und noch ohne Absicht auf die Religion betrachtet, wird auch die Freundschafts-Liebe genennet, oder auch die moralische Liebe, welches letztere, wenn das zweydeutige Wort moralisch in dieser Bedeutung genommen wird, alsdenn mit der moralisch regierten Liebe nicht zu wechseln ist. Denn auch die Freundschafts-Liebe kann als ein physikalischer Trieb wirken, und unregiert gelassen werden, da sie denn eine physikalische Neigung des Gemüthes gegen eine gefallende Person ist, eben darum weil sie uns gefällt. Wie aber überhaupt metonymische und synecdochische Ableitungen der Bedeutung der Wörter gern gemacht werden, und sonderlich bey den moralischen Begriffen mancherley Anlaß darzu da ist; so giebt man auch den Namen Liebe andern Dingen, welche mit der Liebe gewisse Eigenschaften gemein haben, oder mit welchen sie sich zu verbinden pflegt, oder welche man lieber mit dem ehrwürdigen Namen Liebe benennt, als mit ihren eigenen Namen nennen mag, oder gern vor Liebe ausgeben möchte. So heißt oft das Wollen überhaupt Liebe, und lieben und hassen heißt so viel als wollen und nicht wollen, z. E. die Wissenschaften lieben. Ferner das Wollen unserer eigenen Vollkommenheit, oder auch das

Manngfaltige Arten der Liebe und der Bedeutung des Wortes.

DDDD

Ver:

Bergnügen an unsern wahren oder vermeynten Vollkommenheiten, heißt die Selbstliebe und Eigenliebe. Der Trieb der beyderley Geschlechter gegen einander, welcher der Fortpflanzung des Geschlechts wegen anerschaffen ist, und der Trieb der Eltern gegen die Kinder, sind für sich thierische Triebe, welche die Menschen mit den Thieren gemein haben. In der Regierung derselben liegen grosse und viele Pflichten ob. Es verbindet sich aber in den Menschen, weil sie Vernunft und vernünftige Triebe haben, sonderlich die Liebe mit ihnen, ja sie soll wichtiger Ursachen wegen damit verbunden seyn. Dayer hat die Geschlechtsliebe, die Buhlenliebe, die Eltern- und Kindesliebe, wie auch ihre fernere Folge, die Verwandtenliebe, den Namen der Liebe. Was in Ansehung derselben recht oder unrecht sey, ist für sich zu untersuchen. Aber die Liebe in allen diesen Bedeutungen ist mit der christlichen Liebe, das ist mit der als Pflicht allgemein obliegenden christlichen Menschenliebe, der christlichen Bruderliebe und der gemeinen Liebe, nicht zu verwechseln. Wo mehrere Arten von Liebe, oder besser, wo Liebe in mehreren Bedeutungen des Wortes genommen, zusammenkommen und verbunden sind, da sind sie doch unter sich niemals einerley. In bedauern ist, daß der Heiligkeit so oft der Name Liebe gegeben wird, welchem Misbrauche die christliche Klugheit auf alle Weise entgegen zu gehen Ursache hat.

Sie sind mit der christlichen Liebe nicht zu verwechseln.

§. 352.

Wie die christliche Menschenliebe aus der Liebe Gottes fließet, ist a priori folgen-
 dergestalt begreiflich. Es ist der Liebe über-
 haupt gemäß, daß man diejenigen liebt, wel-
 che der Geliebte liebet. Denn anders könnte
 man die Absichten des Geliebten nicht für ihn
 mitsuchen, und als unsre eigenen Endzwecke
 behandeln, welches doch der Liebe wesentlich
 ist, als wenn die Zuneigung des Gemüthes
 sich in so fern auf die von ihm geliebten aus-
 breitet, daß man das Gute, welches der von
 uns Geliebte jenen gönnet, und für sie zu be-
 fördern suchet, und solches als seinen eigenen
 Zweck verlanget, ihnen auf ähnliche Art gern
 gönnet und zuwendet, so lange nicht ausdrück-
 lich Gegenursachen da sind, welche solche Nei-
 gung durch überwiegende Stärke überwin-
 den, oder durch Collision verursachen, daß
 man nicht thun kann, was man ausserdem
 gern thäte. Die Stärke dieser auf die vom
 Geliebten werthgeachteten Personen abgelei-
 teten Liebe richtet sich nach der Liebe, die wir
 zu der liebenden Hauptperson haben, und die
 diese zu ihren geliebten hat. Z. E. so ist ein
 Freund der Eltern auch ein Freund ihrer Kin-
 der, bey sonst gleichen Umständen, 1 Joh.
 5, 1. Nun fordert Gott von uns die höchst-
 mögliche Liebe, welcher nichts vorgehen darf.
 Er selbst aber liebt die Menschen, hat sie ins-
 gesamt zu eben dem Endzwecke erschaffen,
 und seine Gnade in Christo gehet unter
 gehörs

D d d d d 2

gehörigen Bedingungen sie insgesammt an. Er will aber, daß dabey die Menschen einander Dienste leisten; und an ein gefelliges Leben hat er die Möglichkeit der Erlangung des Guten vor die Menschen verbunden, so weit es von den Menschen abhängen kann und soll. Diese Dienste gern zu leisten verpflichtet uns also der Wille Gottes, und so, wie wir ihn lieben und deswegen seinen Willen gern thun, machet uns die Liebe zu Gott selbst dazu geneigt. Wir sind demnach durch die Liebe Gottes verbunden und diese sollen wir uns antreiben lassen, die göttlichen Absichten, darzu er die Menschen erschaffen hat, und darzu sie seine Gnade in Christo bringen will, durch willige Dienste ihm zu Liebe zu befördern. Da uns nun die Menschenliebe als Trieb ohndem natürlich ist; so soll dieselbe von Verirrungen gereinigt, und nach der Liebe zu Gott regieret werden. Diese Bildung des Gemüthes zur christlichen Menschenliebe wird auch hiermit selbst eine angenehme Pflicht, sobald sie wenigstens zu Kräften kommt. Denn alles was einem Triebe gemäß ist, giebt eine Empfindung des Angenehmen.

§. 353.

fernere Erklärungen der christlichen Liebe.

Weil die eigentlich so zu nennende oder moralische Liebe ein Verlangen nach der Vereinigung mit einem vernünftigen Geiste ist, welcher geliebt wird; so bringt sie die Bemühung mit sich, dem Geliebten sich gefällig zu machen;

machen; sie sieht desselben Endzwecke als ihre eigenen an, und suchet dieselben für ihn ohne Absicht auf eigenen Nutzen, wiewohl dieser aus andern Gründen damit verbunden seyn kann, und auch selbst als ein gerechter Zweck gesucht werden kann, nur daß das Sacht desselben mit der Liebe nicht einerley ist; sie bringt auch die Neigung mit, sich an dem Wohlergehen des Geliebten sich zu vergnügen. Hieraus fließen also mehrere Eigenschaften der christlichen Liebe, durch welche sie richtig beschrieben werden kann. Denn weil sie eine aus der Liebe Gottes fließende Menschenliebe seyn soll: so ist sie auch ein kräftiges Verlangen und Bestreben, vermöge dessen wir die göttlichen Absichten, die er in Ansehung anderer Menschen hat, als unsere eigenen ansehen und befördern. Sie ist ein solcher Gemüthszustand, wodurch dasselbe aufgelegt ist, an der Erlangung aller gnädigen Absichten Gottes für die Menschen, folglich an ihrem wahren Wohlergehen, sich zu vergnügen. Sie ist also ein thätiges Verlangen einer gemeinschaftlichen Vereinigung aller Menschen unter Gott und mit Gott in Christo. Daraus ist klar, daß die christliche Liebe die vollkommenste und auch die angenehmste Pflicht ist, die man sich vorstellen kann.

§. 354.

Wir sollen unsern Nächsten, das ist, ^{Man soll} ^{seinen Näch-}
einen jeden von den neben uns in der Welt
D o d d d 3 leben

den lieben
als sich
selbst.

Wie die
Selbstliebe
und eigent-
liche Liebe
verglichen
werden
können.

lebenden Menschen, wie er uns vorkommt; und wie wir mit ihm etwas zu schaffen haben*, lieben als uns selbst, Marc. 12, 31. Röm. 13, 9. 3 B. Mos. 19, 18. 34. Dieses ist aus der Liebe Gottes und Christi verständlich, und daraus muß auch erklärt werden, wie es zu verstehen ist. Denn obgleich die Selbstliebe und die eigentliche oder moralische Liebe unterschiedene Begriffe sind, so lassen sie sich doch in Ansehung der Eigenschaften, die sie gemein haben, vergleichen; und da die Selbstliebe jedem durchs Bewußtseyn bekannt ist, wie sie theils ist, theils nach den Empfindungen des Gewissens seyn darf, so wird die Menschenliebe dadurch kenntlich gemacht, wenn gefordert wird, daß sie seyn soll, wie jene. Wir suchen nemlich vermöge der Selbstliebe unser Wohlfeyn, Ruhen und Vergnügen redlich, und dergestalt, daß wir uns nicht nur als ein Mittel vor andere Geschöpfe, sondern selbst als einen Zweck, ansehen, und uns an unserm Besiz des Guten vergnügen. Wenn wir keine Verächter Gottes

* Daß dieses die Bedeutung der Worte sey, welche man durch Nächster übersezt, lehrt der Sprachgebrauch von *meum* und *tuum* und von *amare*, welches neben *propter* *seipsum* heißt, Joh. 4, 5. Es bedeutet also, wer bey uns ist, das ist, wer da ist, jeder Mensch der vorkommt. Es wird zwischen Einheimischen und Fremden kein Unterschied verflattet, 3 B. Mos. 19, vergl. 18. 34. auch nicht zwischen Freund und Feind, 2 B. Mos. 23, 4. 5. vergl. 5 B. Mos. 22, 4. Daher verwies Christus die Pharisäischen Jerristen, Luc. 10, 30 f. Matth. 5, 43 f.

Gottes sind; so haben wir dabey Acht, wie weit jedesmal unsere Pflicht oder Erlaubniß gehe, und wenn wir redlich sind, finden wirs. Das Gewissen sagt uns gleich das meiste durch Empfindungen in unangefassten Begriffen, und um so mehr, jemeht Unterricht und deutliche Gedanken überhaupt wir schon haben. Wir können auch von andern in verwickelten Sachen Belehrung und Beystand finden, und wir suchen ihn, wo es unsere eigene Sache betrifft. Der Mensch, wiefern er überlegt und frey handelt, betrachtet sich selbst, in wie fern er durch seine Handlungen den Besiz des Guten vor sich besorget, gleichsam als zwey Personen, als eine sorgende und als eine, die besorget wird, und seine Bemühung, seine eigene Vollkommenheit zu schaffen, heißt darum Selbstliebe, weil er gegen sich thut, was die Liebe thut.

Die Pflicht demnach seinen Nächsten als sich selbst zu lieben will so viel sagen, als: so ernstlich und redlich du dein eignes wahres Wohlfeyn willst, und dich daran vergnügst, so sollst du es auch in Ansehung anderer Menschen; und was du um gewisser Gründe und Umstände willen dir selbst vor recht oder erlaubt hältst, oder von andern forderst und erwartest, das sollst du andern unter eben denselben Bedingungen und Verhältnissen gegen dich selbst ebenfalls zugesehen; es soll nach einerley Regel gehen, was ihr wollet, nemlich was ihr rechtmäßig zu wollen

Erklärung
der Pflicht.

vermehret, daß euch die Leute thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun, Matth. 7, 12. und was ihr nicht wollet, daß es euch andere thun sollen, nemlich was ihr vor unrecht und unbillig hielet, wenn sie es euch thaten, das sollet ihr ihnen auch nicht thun.

Mittel sie zu treffen.

Um hier die Empfindung des Gewissens deutlich zu machen ist das beste Mittel, daß man sich in Gedanken an die Stelle des andern versetze, und sich frage, was man vor recht halten würde, wenn jener an unserer und wir an seiner Stelle wären. Z. E. der Hausherr frage sich, was er vor billig halten würde, wenn er Knecht, und sein Knecht Herr wäre, und so frage sich umgekehrt, wer dienet. Wenn er nur redlich verfährt, und bedenkt, daß von göttlichen Pflichten die Rede ist, und daß sich Gott nicht betrügen noch spotten läßt, sondern nach der Wahrheit durch Christum richten wird; so wird er bald inne werden, was bey gesetzten Umständen der Nächstenliebe gemäß ist. Diese Regel ist die sicherste, und sie ist so charakteristisch, daß sie allen eiteln Ausflüchten vorbeugenet.

§. 355.

Die Pflicht den Nächsten als sich selbst zu lieben ist eine andere und engere Bedeutung des Ausdrucks als sich selbst lieben nicht zu verwechseln, wo es so viel heißt, als eine andere Person darum lieben sollen, weil man damit sich selbst liebet, in dem man mit jener zu einer einigen moralischen Person vereinigt ist, Ephes. 5, 33. So sollen die Männer ihre Weiber lieben, folglich auch eben dem Grunde

§. 355.

Die christliche Nächstenliebe dienet dem Nächsten ohne Absicht auf eigenen Nutzen. Daher verwechsle man die Pflicht derselben nicht mit denenjenigen Pflichten, da man andern Menschen in rechtmäßiger Absicht auf seinen eigenen Nutzen dienet; denn diese brauchen jenen nicht zu widerstreiten, aber sie sind nicht einerley mit ihnen. So weit man seinen eigenen Nutzen sucht, so beobachtet man eine Pflicht gegen sich selbst, oder bedient sich seines Rechtes. Verschieden Bemühungen aber können sehr süglich zusammenkommen. Es kann etwas zu unserm eigenen Nutzen dienen, worzu wir durch die christliche Liebe auch ausserdem verbunden seyn würden. Wenn man sich also alsdenn seinen eigenen Nutzen zu befördern vorsetzt, weil man sich vorstellt, daß man dazu verbunden sey, oder daß es Gott so erlaubt, zu der Pflicht gegen den Nächsten aber, welche damit zugleich ausgeübt wird, auch bereit wäre, wenn man vor sich keinen Nutzen davon hoffen könnte; oder wenn man den vor andere zu schaffenden Nutzen ausdrücklich zum Zwecke macht, den Nutzen aber, welcher vor uns zugleich zu erhalten möglich ist, von Gott mit Dank annimmt,

Obdod 5 und

Gründe die Weiber ihre Männer, da sie durch die Ehe von Gott für ein Fleisch erklärt, und untrennlich, wie zu einer Person, zusammengepaart und vereinigt sind, v. 30—32.

und nach seinen Willen anzuwenden gedenkt: so werden nur 300 Schuldigkeiten, oder eine Schuldigkeit und der Gebrauch eines Rechtes, zugleich ausgeübt. Die wahre Weisheit siehet stets auf die Beförderung vieler guten Endzwecke, zugleich und in eben der Proportion, wie sie selber grösser ist, leistet sie viel darinnen. Christen aber sollen nicht als Unweise, sondern als die Weisen wandeln.

S. 356.

Worn die
christliche
Liebe an-
treibt.

Aus dem Begriff der christlichen Menschenliebe läßt sich nun absehen, zu was vor Bemühungen sie den Christen antreibe. Die christliche Nächstenliebe gründet sich auf die Liebe Gottes und Christi, und diese giebt zu jener die Bewegungsgründe, und sie wünschet alle Menschen unter Gott und mit Gott zu vereinigen. Sie wirkt demnach nur eine Bemühung, die guten, das ist, die göttlichen Absichten an den Menschen zu befördern, und eine Bereitschaft, eben um Gottes willen sich an denselben zu vergangen. Nun besteht der Endzweck Gottes, den er mit den Menschen in diesem Leben vorhat darinnen, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, bekehrt und gläubig werden, in wahrer Gottseligkeit wandeln und wachsen, der bestimmten Lust wohl bereitet entgegen sehen, endlich selig werden, auf der Welt aber ihr Leben und Kräfte, so lange als möglich, erhalten, nach den Bedürfnissen

Sie sucht
die göttli-
chen Absich-
ten an den
Menschen
zu beför-
dern.

sen des gegenwärtigen Lebens, und der dar-
aus fließenden Mannigfaltigkeit der Stände,
sich gute Fertigkeiten im Gebrauch nützlich-
er Kräfte erwerben, und sie wirklich anwen-
den, dadurch einander wechselseitig dienen,
ein zufriedenes Leben führen, und erlaubtes
Vergnügen genießen sollen. Die christliche
Nächstenliebe muß also geschäftig seyn, zu
Beförderung dieser Absichten Gottes an und
mit den Menschen alles mögliche beizutras-
gen. Ferner, je mehr und gewisser Gott ei-
nen jeden dieser Zwecke erreicht wissen will,
desto mehr sucht ihn die christliche Liebe zu
befördern. Sie sieht demnach auf das geist-
liche Gute und hierdurch auf die ewige ^{im Geistli-} Wohlfahrt der Menschen als auf den aller-
wichtigsten Endzweck, hiernächst sorget sie ^{chen und}
vor sein Leben, Gesundheit und Noth- ^{Leblichen.}
durst, und endlich sucht sie auch überhaupt
sein Glück und Vergnügen zu befördern.

Indem gesagt wird, daß die Nächstenliebe ^{Ob man}
auf das geistliche Gute der Menschen am mei- ^{dem Geistli-}
sten sich richte, so folgt daraus noch nicht, daß ^{chen immer}
ohne besondern Verus Religionsunterredungen, ^{auslegt.}
Ermahnungen, Bestrafung der Irrthümer,
Laster und Mängel, im Umgange mit Menschen
das erste seyn müsse. Es soll nur dem Chris-
ten das wichtigste seyn. Ob und wie das Gute
da oder dort mit Hoffnung oder wegen einer
etwas Möglichen etwas anzusprechen, anzus-
bringen ist, muß mit Klugheit aus den Um-
ständen beurtheilt werden. Man könnte sich
sonst

Was dabei
zu wagen
und zu
dulden.

sonst schaden, ohne andern zu nützen, Matth.
7, 6. oder man könnte durch Fehler in der
Art zu verfahren den Nutzen hindern, welcher
außerdem zu erwarten war. Die christliche
Klugheit muß darauf arbeiten, zu erforschen
und wahrnehmen zu können, wo das geistlich
Gute anzubringen ist; und wie die Liebe Got-
tes und des Nächsten stark und lebendig ist, so
wagt sie auch, und achtet es nicht, wenn ein
rechtmäßig zu ertragender Schade entsteht,
indem das wohlgeleitete Wagen auslingt.
Zumal muß die Schmach, die man von Men-
schen zu tragen bekommt, nicht geduldet werden;
und wenn bey einem einigen etwas wirklich gu-
tes und edel Frucht bringendes ausgerichtet
wird, so ersetzt dieses allen Schaden an zu-
fälligen Gütern dieses Lebens immenslich. Wer
nächstens soll der Christ, wenn er auch andere
weder lehren noch strafen darf, sich doch des
Evangelii nicht schämen, und sich gern
vor das halten lassen, was er ist, ob auch hohe
und niedrige sich damit unzufrieden bezeigen,
wenigstens vorerst, oder so weit es auf Bil-
ligung der Meinungen ankommt. Darin in
ernstlichen Geschäften wird, wer ohne Christ
hernach seiner Gewissenhaftigkeit und Rechts-
chaffenheit wegen auch von Weltlichen doch
gemeiniglich vorgezogen, wenn er nur zu den
Geschäften, wovon die Frage ist, Geschäftlich-
keit wirklich hat. Wenn sich der Christ aber
Glaubens und ihrer Hoffnung vor den Welt-
menschen nicht so oft schämt, oder zu sehr
damit

Der Christ
soll sich sei-
nes Glau-
bens nicht
schämen.

damit zurückfihlen; so werde mancher erweckt werden, weil der Unglaube, Leichtsinu und Irthum wirklich nichts gründliches vor sich hat, und hingegen die Kraft der Wahrheit im Lebenswandel des Christen empfiehlt, und gute Präsumtion vor ihn, bey einem nicht allzusehr verwilderten Menschen erwecket, Ps. 119, 19. 46. Daher ist es zu bedauern, daß sich oft die Christen so niederträchtig wegwerfen, und lieber den Thoren zu Gefallen reden, oder sich doch in Worten ihnen gleichstellen, um ihnen nicht zu misfallen, und es dagegen nicht achten, daß sie die Christen fränken, die Schwachen ärgern, die gute Sache des Christenthums hindern. Hierdurch handeln sie wider die christliche Liebe; bey den Weltmenschen aber erhalten sie ihren Zweck doch nicht, sondern werden von ihnen verspottet und verachtet, und ihre Schüchternheit wird als ein Mangel der Festigkeit ihres Bandochs ausgelegt.

§. 357.

Gleichermassen lassen sich aus dem gefes- ^{Bewegungs-} ten Begriffe der christlichen Liebe die antret- ^{gründe der} benden Ursachen absehen, welche sie regio- ^{christlichen} ren, und aus denselben die Unterschiede der Liebe selbst, und ihre Wirkungen. Weil sie sich auf die Liebe zu Gott gründet; und weil sie Gott nicht nur aus den Werken der Natur erkennet, da die Erkenntniß der bestimmten Absichten des Werks Gottes nicht weit gehen kann; sondern weil sie Gott aus sei- nem

nem Worte, folglich sein Reich, sein Vorhaben mit seinem Christo, erkannt: so ergeben sich daraus die Bewegungsgründe, nach welchen sie sich richtet. Der Christ bedenkt, daß alle Menschen von Gott, als Zwecke, und zu einerley Zwecke, erschaffen sind; daß er sie zu seinem ewigen Reiche beruft, und mit moralischen Gehorsam gegen seinen Beruf zu demselben gebracht wissen will; daß der Mensch nach Gottes Ebenbilde gemacht ist, ja daß er in seiner Art ein eigenes und sonderbares Ebenbild Gottes seyn soll, zu welcher Absicht er aus Leib und Seele besteht, und alle Menschen von einem sind; daß das Haupt des menschlichen Geschlechtes Christus, der eigentliche und eingeborne Sohn Gottes, geworden; was er für dieselben gethan, und noch thut und ewig thun wird; daß der heilige Geist, der Geist Gottes und Christi, in ihnen zu den größten Absichten wirksam ist, die Menschen an Mittel bindet, daß sie eine Regel ihrer Pflichtleistungen haben; sich selbst aber nicht bindet, sondern denen willigen und gehorsamen Seelen durch eigene Wirksamkeit an ihnen ersetzt, was an dem abgeht, was Menschen vor sie thun sollten; aber nicht thun; daß Gott sich den Menschen als Vater erzeiget, wenn sie sich nur schicken, seine Kindschaft anzunehmen und zu verehren; und daß sein heiliger Geist seine Gaben giebt, nachdem er will, 1 Cor. 12, 11. daher der stärkste und in der Kraft der

der Heiligung mächtigste Glaube gar nicht allein oder auch vornemlich bey denen ist, welche die Welt bewundert, und welche das Wissen ausblähet, u. s. w. Weil diese guten Absichten Gottes allgemein, und doch die grossen Vorzüge der menschlichen Natur zur Ehre Gottes sind; so ist dadurch die Nächstenliebe als eine allgemeine auf Gott gegründete Menschenliebe möglich, wenn man nur diese Bewegungsgründe selbst sich vorstellt und gekläufig machet. Je mehr aber die göttlichen Absichten in Ansehung eines Menschen bereits erhalten zu werden angefangen haben, desto mehr wird die christliche Liebe in Ansehung desselben eine vollständige Liebe. Sie wird die Liebe der wirklichen Vereinigung der Seelen, mit Zuneigung, Vertraulichkeit, Dienstergebenheit und inwigstem Vergnügen an der Gnade Gottes an ihnen; dahingegen sie bey andern eine Liebe des Verlangens ist, nemlich ein ernstlicher Wunsch, und bey Gelegenheit eine Bemühung wirksam zu seyn, damit die gewünschte Vereinigung erlangt werde.

Wie daraus die Allgemeinheit der Liebe, und das Vorzügliche der Brüderliebe entsethet.

§. 358.

Ob uns aber gleich die christliche Liebe als eine Pflicht vorgeschrieben ist, so sind doch hiermit andere Arten der Liebe nicht aufgehoben; welche auch selbst entweder Pflicht seyn, oder uns nach unserm Geschmack und Gefallen frey gestellt seyn können. Sie dürfen

andere Arten der Liebe sind damit nicht im Verwirren.

fen nur der Liebe Gottes und der christlichen Nächstenliebe nicht widerstreiten. Wenn eine andere Art von Liebe der Verehrung Gottes gehörig untergeordnet ist; so läßt sie sich mit der allgemeinen christlichen Liebe verknüpfen; jedoch muß sie mit derselben nicht verwechselt werden. Dergleichen ist die Liebe zu Freunden, die Gewogenheit gegen Personen, die etwas uns gefälliges an sich haben, gleichwie man andere zum besondern Umgange nicht gern hat, ob man wohl die Pflichten der christlichen Liebe gegen sie sehr wohl beobachten kann, die vorzügliche Liebe auch in Absicht aufs Christenthum selbst gegen gewisse Personen vor andern, dabey man es zwar gegen diese an Beobachtung seiner Schuldigkeit auch nicht fehlen läßt, oder in Sachen, die uns frey gelassen sind, der vorzüglichen Gemüthsneigung gegen besonders werthe Personen nachgeheth, wie Paulus dergleichen gegen die Corinthier zu haben versicherte, 2 Cor. 2, 4. E. 12, 15. ferner die Liebe der Andern, der Eltern und Kinder gegen einander, der Ehegatten u. s. w.

§. 359.

Die christliche Liebe erstreckt sich auch auf die Feinde.

Weil die Pflicht der christlichen Menschenliebe sich auf alle Menschen erstrecket, so sind auch die Feinde davon nicht ausgenommen; jedoch ist, was, wieviel und warum man es ihnen schuldig ist, aus dem Verhältniß der Menschen gegen Gott zu beurtheilen, weil

weil die christliche Liebe ihre Bewegungsgründe und Regeln aus der Liebe Gottes und Christi hernehmen muß. Schon die Vernunft lehret diese Pflicht, wenn nur ^{Beweise aus der Vernunft.} der Affect der Menschen, nemlich der Zorn, und ihre Leidenschaften, z. E. Rachgier, Herrschsucht, Stolz, u. s. w. die Wirkungen der Vernunft nicht so sehr hinderten, sobald es die Mäßigung, die Versöhnlichkeit, oder die Wohlthätigkeit, mit einem Worte die großmüthige Liebe gegen Feinde betrifft; daher man, um dieser Pflicht los zu werden, Sophistereyen macht, und dazzu rechnet, was nicht dazzu gehört, um hernach sie vor grundlos und abgeschmackt zu erklären. Denn ist es nicht klar, daß unsere Pflichten, mithin auch die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, ihre Verbindlichkeit von Gott haben? Wenn das her der Feind seine Pflichten übertritt, so wird er Gott zum Richter davor finden, den beleidigten aber kann er doch von der ihm obliegenden Schuldigkeit dadurch nicht los machen; daher dieser verbunden bleibt, nur darauf zu sehen, was bey gesetzten Umständen der Wille Gottes seyn kann. Gott aber trägt auch die Sünder in diesem Leben mit Langmuth, um ihnen Zeit zur Besserung zu lassen. Weiter, Gott hat die Wohlfahrt der Menschen an ein gesellschaftliches Leben derselben verbunden, darinnen sie einander pflichtmäßige Dienste leisten sollen, und sonst ihren besondern Nutzen und das gemeine

Eeeee

Beste

Beste hindern. Daher ist alle Feindschaft unter den Menschen als ein Schade anzusehen, der nicht vergrößert, sondern, so viel möglich weggeschafft, oder wenigstens gemindert werden soll. Sie ist wie ein Riß am Gebäude anzusehen, den man nicht vergrößert, sondern zumacht, wenn man das Gebäude erhalten will. Endlich, wir fehlen auch selbst mannigfaltig, und bedürfen und verlangen Verzeihung und Geduld, die wir also andern auch nicht weigern sollen. So wir auch freventlich jemanden beleidigt hätten, und das Verbrechen hernach erkennen; so halten wir uns vor berechtigt, Verzeihung von ihm zu verlangen und zu hoffen, so weit es des gemeinen Besten wegen möglich ist. Und so der beleidigte Theil uns weiter des halben verfolgt hätte, als er sich vertheidigen mußte, oder als er Ersas des Schadens zu fordern hatte, oder vor das gemeine Beste handelte; so hätten wir ihm zugeschrieben, daß er zu weit gieng. Wir sollen also auch unsern Beleidigern zugestehen, was wir wollen, daß uns andere thun sollen.

Beweise aus
der Schrift.

In der heil. Schrift aber wird die Nächstenliebe auch gegen die Feinde ausdrücklich erfordert; es geschiehet auch nicht erst im Neuen Testamente, viel weniger wird es nur als ein evangelischer Rath, nicht als Pflicht, vorgetragen. Die Forderung derselben ist im Alten wie im Neuen Testamente, und in diesem selbst werden bey der

Die Liebe
der Feinde
war auch im
Alten Testam.

Er

Ermaahnung darzu Sprüche aus dem Alten ^{mente ge-} Testamente angeführt; nur daß, wie es nicht ^{boten.} anders seyn kann, die Bewegungursachen, welche in der Gnade Gottes in Christo liegen, im Neuen Testamente bestimmter ausgedrückt werden, dahingegen im Alten nur die allgemeinern, obwohl auf eben dieselbe Gnade sich beziehenden Ausdrücke anzutreffen sind. 3. E. da Jehovah, der es seyn ^{Rechtfertigung der} wird, der Bundesname ist, und sich auf ^{alttestamen-} die vollkommene Darstellung des ganzen ^{tischen Aus-} Werks Gottes nach der dem Abraham gethanen Verheißung beziehet, 2 B. Mos. 3, 14 f. E. 6, 2—8. und welches Werk von der Zeit angewirkt werden sollte, daher Israel Gottes heiliges Volk ward, als in welchem er sein Reich anrichtete; so liegt in dem Ausdruck, denn ich bin der Herr, Jehovah, und in der Verweisung darauf, daß die Israeliten einander als Brüder ansehen sollten, im Grunde eben der Bewegungsgrund, welchen der Sohn Gottes, der nun denen an ihn glaubenden das Recht gab, Gott Vater zu nennen, und durch ihn Gottes Kinder zu seyn, dadurch angiebt, wenn er auch die Liebe gegen die Feinde von den Seinigen darum fordert: auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, u. s. w. Matth. 5, 45. 48. Israel war bis zur Zukunft Christi den Weltvölkern entgegen gesetzt, hernach sollte es diese zu besitzen bekommen, wie auch mit dem durch der Apostel Dienst gläubig gewordenen Theil

E e e e 2 Israels

Israels geschehen ist, welcher gar viele Weltvölker zu besizen bekommen hat, indem diese seinen Glauben angenommen, und ihr Heidenthum fahren lassen, und was daran noch abgehet, in noch künftige Zeiten laut der Weissagungen gehört. Die Nächstenliebe aber, und unter derselben auch die Liebe der Feinde, wird dadurch auf die Weltvölker ausdrücklich, obwohl mittelbar, ausgedehnt, wenn befohlen wird, daß die Israeliten die Fremdlinge wie die Einheimischen ansehen, und sie als sich selbst lieben sollten. Es war eine pharisäische Misdeutung, als ob gesagt wäre, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Daher sagte es ihnen Christus anders, nicht als ob es in Mose nicht auch stünde, sondern weil er aus eigenem Ansehen reden konnte, und es weder nöthig war, noch rathsam gewesen wäre, sich mit Sophisten vor dem Volk ins Disputiren einzulassen, noch dem Volke die im Text liegenden Gründe der Misdeutung exegetisch vorzulegen, wie es die Gelehrten unter einander thun. Man sehe nun folgende Stellen, 3 B. Mos. 19, 17. 18. Du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen (ihm innerlich feind seyn) sondern du sollst deinen Nächsten strafen (überweisen, zureden, wo er sündigt) daß du nicht seinethalben Schuld tragen müßest. Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes, sintemal du deinen Nächsten lieben sollst,

Beweisthel-
len aus dem
Alten Testa-
mente.

solst, wie dich selbst: ich bin der Herr (Jehovah). Und v. 34. Wie der Einheimische auch, soll seyn der Fremde, der unter euch in der Fremde ist, und du solst ihn lieben, wie dich selbst. Ferner vergleiche man 3 B. Mos. 22, 4. Du solst nicht sehen den Esel deines Bruders, oder seinen Ochsen, fallend auf dem Wege, und dich ihnen entziehen: unweigerlich solst du ihnen aufhelfen sammt ihm. Und 2 B. Mos. 23, 4. 5. Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret; so solst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel des, der dich hasset, liegen siehest unter seiner Last; hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seiner willen (oder meines).

Eeee 3. Erach

* 2 B. Mos. 23. entscheidet der vierte Vers schon alles; was von der Feindesliebe zu beweisen nöthig ist, denn der allgemeine Satz wird an einem Exempel gelehret; gesagt auch, daß man den fünften Vers sich nicht sicher zu übersezen getraute; weil etliche Worte da eine Schwierigkeit machen, wovon ich in einer Anmerkung beyrn praemon. II. ad Pl. 109. in Hypomnemar. ad Theologiam prophet. P. II. pag. 845. Nachenschaft gegeben. Einen mit v. 4 streitenden Verstand darf man doch nicht annehmen. Es ist auch klar, daß der vorige, oder ein ähnlicher locus communis vom Verhalten gegen Feinde, wozu man doch Gelegenheit findet ihnen zu dienen, vortragen werde. Daher auch die alten Uebersetzungen solchen Sinn frey ausdrücken, ohne pünctlich den Worten zu folgen. So lange kein erweislicher Grund da ist; anders zu lesen, *non* statt *non*, so wird meine oben gegebene Uebersetzung die richtigste seyn. Sie hat auch keine grammatische Schwierigkeit, wenn man den Puncten genau folgt; nur daß der Ausdruck sehr concis ist.

Erachtens genauer ist das letztere so zu übersetzen: und wenn du auch ablassen müßtest von deinem eigenen Werke um nicht jenen ihm zum Nachtheil zu verlasssen: du sollst ihn unweigerlich erst verlassen mit ihm, nicht eher als bis ihn der Besizer selbst liegen läßt, und die Hoffnung ihn zu retten aufgibt, nachdem du hülfreiche Hand mit ihm geleistet hast.) Dieser Mosaischen Grundlehre gemäß sind durch Salomo dem Volk dergleichen Sprüche in den Mund gelegt, als: Spr. Sal. 20, 22. Sprich nicht, ich will Böses vergelten; harre des Herrn, der wird dir helfen. E. 24, 17. 18. Wenn dein Feind fällt, so freue dich nicht, und wenn er anstößt, so frohlocke dein Herz nicht, damit nicht der Herr ein Einsehen habe, indem es ihm mißfällt, und er wieder abwendet von jenem seinen Zorn. R. 29. Sprich nicht, wie einer mir gethan hat, so will ich ihm wieder thun, ich will vergelten einem jeglichen nach seinem Werke. E. 25, 21. 22. Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brodt, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen (seine Feindschaft wird ihm gemeiniglich dadurch selber unausstehlich werden) und der Herr wird dir's vergelten, (gesetzt, daß der Feind sich auch nicht gewinnen ließe) welche Stelle Paulus anführet, Röm. 12, 20. Daß in der patriarchalischen Religion eben die Pflicht anerkannt worden, ist

ist klar aus Hiob 31, 29 — 31. Christus ^{Lehre des} lehrte also nicht ein neues ^{Neuen Testaments.} zuvor unerhörtes Geboth an der Feindesliebe, sondern er stellte das alte Geboth gegen die Verfälschungen der damaligen bösen Lehrer wieder her, und lehrte es hiernächst auf eine neutestamentische Art, Matth. 5, 44. Luc. 6, 27. 35. und so auch die Apostel, Röm. 12, 14. 17 — 21. 1 Pet. 3, 9. Ephes. 4, 32. Col. 3, 13. Jac. 5, 9.

Zu dieser Pflicht gehört also, daß man ^{Was ihr} sich nicht nur keinesweges selbst räche, ^{Pflicht der} sondern auch versöhnlich sey, ^{Liebe gegen} denen, welche Ver- ^{Feinde gar} zehung bitten, vergebe, und den Weg zur Ausöhnung gern einleite. An den bestimmten Pflichten, die man gegen Leute unter gesetzten Umständen hat, darf man darum nichts abbrechen, weil sie Feinde sind. Im Herzen soll man so gesinnet seyn, daß man viel lieber wolle, daß es dahin komme, daß unsere Feinde auch von Gott nicht möchten gestraft werden, sondern daß sie zu einer solchen Bekehrung gelangen möchten, wobey sie Vergebung aller ihrer Sünden haben, gesetzt auch daß sie das uns angethane Unrecht niemals erkennen, sondern vielleicht vergessen, oder sich in Unwissenheit und Irrthum befinden. Um diese ihre Bekehrung sollen wir auch selbst beten, es wäre denn, daß keine Hoffnung zur Bekehrung mehr statt zu haben schiene, in welchem Fall es nicht erfordert, obwohl auch nicht verwehrt wird, 1 Joh. 5, 16. sondern die Sache Gott überlassen bleibt.

EEEE 4

Damit

Eandelen.

Damit aber die Pflicht der Liebe gegen Feinde nicht gemisdeutet, von Spöttern verleumdet, und von Beleidigern zu grössern Frevel und Muthwillen gemisbraucht werde, so sind folgende Erinnerungen beyzufügen, die sich auch leicht von selbst verstünden.

Das Recht
bey der
Obrigkeit zu
suchen, und
die Rechte
der Obrig-
keit selbst
bleiben un-
getruckt.

1) Es ist dadurch nicht verwehrt sein Recht wider Beleidiger bey der Obrigkeit zu suchen, vielweniger ist der Obrigkeit selbst die Bestrafung des Bösen abgeschnitten, welche vielmehr das von Gottes wegen ihr obliegende Amt erfordert. Auch ist das Recht Krieg zu führen für sich, da das Wort Feind in anderer Bedeutung genommen wird. Die Pflichten, welche dabey zu beobachten sind, und daß auch daselbst keine unnöthige Gewalt und keine Grausamkeit gerecht ist, gehört in eine eigene Untersuchung.

Es ist nicht
benommen,
sich zu ver-
theidigen
und auf
künftige
sicher zu
setzen.

2) Ist durch die Pflicht die Feinde zu lieben, nicht benommen, sich gegen sie zu vertheidigen, ingleichen gegen künftige Beleidigungen sich in Sicherheit zu setzen. Wenn dasselbe durch unangenehme Mittel geschehen muß; so ist doch der Gebrauch derselben mit der Rachgier nicht zu verwechseln, jedoch auch über das Gemüthe zu wachen, daß nicht Zorn und Rachsucht das Triebwerk dabey sey, oder sich unvermerkt einmische. 3) Eben deswegen ist auch bey Uebertretung bestimmter Pflichten, den gerechten Ersatz des zugefügten Schadens zu fordern, nicht verwehrt, sondern dieses zu thun ist oft das Mittel,

Ersatz des
Schadens
zu fordern
ist nicht
verwehrt.

Mittel, sich gegen künftige Beleidigungen sicher zu stellen. Darzu ist es auch nicht nur vor besondere Fälle ein Mittel, sondern es dient auch zur gemeinen Sicherheit. Doch müssen dabey ebenfalls die Umstände und Motiven vorsichtig geprüfet werden, und man hat Ursache über sein Gemüthe zu wachen. 4) Niemand wird dadurch verbunden, mit Feinden in besondere Freundschaft, nemlich in Vertraulichkeit zu treten, oder irgend eine gefährliche Verbindung einzugehen. Dieses wäre wieder die Klugheit, und bey der gemeinen christlichen Liebe ist davon nicht die Rede. 5) Endlich ist man auch in Leistung positiver Pflichten, und wo die Wahl der Objecte unbestimmt, und also frey gelassen ist, einem Feinde nicht etwan ebenso viel als einem Freunde schuldig, oder ihn würdigern Personen, oder gegen welche man sonst schon Verbindlichkeit hat, vorzuziehen verbunden. Die falsche Großmuth setzt zuweilen die größern Verbindlichkeiten gegen würdige und verdiente Personen hintan, um bewundert zu werden, daß sie die Dienste lieber Feinden erweise, und ihnen vielleicht nach eben-geschehener Versöhnung besonderes Gutes erzeige. Wie bey Collision der Pflichtleistungen zu verfahren, ist an seinem Orte gezeigt worden (S. 998 f.).

Durch die angeführten Cautelen ist das Geboth von der Liebe der Feinde, so wie es in der Bibel wirklich Grund hat, gegen die Beschuldigung, Man wird nicht zur Verbindung und Freundschaft mit Feinden verbunden. Man ist Feinden nicht so viel als Freunden schuldig, auch nicht diese diesen vorzuziehen.

N. E. nicht
gewesen,
oder von den
Heiligen
nicht be-
achtet wor-
den.

digung, als sey es unmöglich und ungereimt, und die Sicherheit des gemeinen Wesens oder die Kriegsdienste u. s. w. könnten damit nicht bestehen, gewiß sicher gestellt. Ich will aber noch etwas zur Erläuterung wieder die-
nigen beifügen, welche dasselbe vor neu und dem neuen Testamente eigen ausgeben, oder sich einbilden, die approbirtesten Heiligen des Alten Testaments müßten dasselbe nicht gehalten haben, oder die Schrift müsse sich wieder-
sprechen.

Ob im N. E.
die Gebethe
wider die
Feinde ihm
zumieder
find.

Die Vor-
würfe müß-
ten dem N.
E. auch ge-
macht wer-
den, wenn
sie Grund
hätten.

Darzu misbrauchen sie sonderlich die Ge-
bethe wider die Feinde, welche man in den
Psalmen, zum Theil auch bey den Propheten
und in andern biblischen Texten, findet. Hier-
auf gebe ich erstlich zu bedenken: warum macht
man nur dem Alten Testamente dergleichen
Vorwürfe, da sie doch, wenn sie Grund
hätten, dem Neuen eben so gemacht wer-
den müßten? Denn auch in diesem wird der
Untergang den Feinden des Evangelii ge-
wünscht, angekündigt, und die Rache Gott zur
Vergeltung des Bösen übergeben, 1. E. Gal.
5, 12. 2 Tim. 4, 14. Christus selbst, das
Muster der Geduld im Leiden, welcher bey der
Kreuzigung vor die unwissenden Werkzeuge ders-
selben, vor die ihn kreuzigenden Kriegsknechte,
bat, wird doch so beschrieben, daß er die Sa-
che dem heimgestellt, der da recht richtet, und
die Rache Gott übergab, 1 Pet. 2, 23. wie
auch die leidenden Christen darauf verwiesen
werden, daß sie willig seyn sollten, sich nicht zu
rächen,

rächen, aber die Rache ihremthalben sicher erwarten sollten, Röm. 12, 19. 2 Thess. 1, 5-10. Man hüte sich hierbey vor dem Sauerteige der heistlich gefünnten. Denn manche können die Rache Gottes über das Böse selbst nicht vers tragen, fordern wollen lieber, daß das Böse nichts auf sich habe, oder daß Gott gar kein eigentlicher Gesetzgeber und Richter sey. Die menschliche Nachgier halten sie das eine mal vor unschuldig, und das andere mal affectiren sie Großmuth gegen die Feinde, und meynen hiermit die von Christo gelehrtte Feindesliebe zu treffen, und wollen dieselbe als einen Theil der Sittenlehre, welche das einzige ist, was sie an ihm billigen und von ihm anzunehmen vorgeben, gelten lassen, treffen sie aber wirklich nicht. Das Alte Testament beschuldigen sie desto mehr, um an einer gebesserten Sittenlehre dem Neuen Testamente etwas vorzügliches zueignen zu können, ohne das Evangelium Gottes, wie es da ist, anzunehmen. Manche, die es für sich nicht übel meynen, sind solchen tückischen Leuten, wenn sie etwa nicht gerade herausgehen, nicht klug genug, und verwickeln sich dadurch in unnöthige Schwierigkeiten. Und warum beschuldigt man insonderheit den König David? von dessen Großmuth und Wohlthätigkeit gegen Feinde und Beleidiger Proben da sind, mit denen sich seine Gegner nicht messen dürfen, 1. E. 1 Sam. 24, 20. E. 26, 21. 2 Sam. 16, 9. 10. Sollte der Gegner bey solchen Proben nicht die Bescheidenheit haben, zu vermuthen,

murthen, daß die Schuld an ihm liegen müsse, wenn er sich in gewisse andere Handlungen dieses grossen Königs nicht finden kann *?

David bittet die Ausrottung und besserlicher Feinde als das Mittel der Rettung.

Der Wahrheit nach ist folgendes zu unterscheiden. 1) Wenn David vor sich und nur in seinem Namen redet, und um die Ausrottung der Feinde bittet, so geschieht es der Collision wegen, weil sie das Mittel zu seiner und der Seinigen Erhaltung, zur Behauptung der Wahrheit wider Verführung und Greuel, und zur Rettung der Ehre Gottes selbst war. Die Feinde werden dabei als unvers besserlich betrachtet, oder die Bitte ist unter der Bedingung zu verstehen, wenn sie es sind. Ein unzeitiges Mitleiden setzt oft nur auf die umkommenden Feinde, und nicht auf die Unschuldigen oder weniger Schuldigen, welche von jenen Gewalt litten, und ohne die Vertilgung jener umkommen mußten. Sonderlich aber schlägt die Verachtung Gottes und der Unglaube mit ein, daher man die Wichtigkeit der göttlichen Wahrheit, welche von bösen Menschen geschändet wird, nicht vor so wichtig achtet, daß ihrenthalsen jene Feinde umkommen sollen. 2) Wo David, als König

Er hatte als König zu strafen, und zu kriegen, und Gottes Beystand zu bitten.

Amts wegen das Böse nach dem Gesetz auszurotten hatte, das kann noch weniger als Uebertretung der Liebe gegen die Feinde angesehen werden, weil es selbst Pflicht war. Eben

so

- Ich hoffe von denselben pünctlich und klar Rechenschaft gegeben zu haben im Leben Davids, welches in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. pag. 265. etc. anzutreffen ist.

so wenig kann anstößig seyn, daß er sich zu seinen Geschäften Gottes Beystand erbittet; zumal da sie oft sehr gefährlich waren. 3) Wo er als Prophet Gottes redet, da hatte er zu reden, was der heil. Geist ihm gab auszusprechen, 3. E. 2. Sam. 23, 6. 7. 4) Wo er in der Person Christi redet, da ist auch Christus als die redende Hauptperson zu betrachten. Dieser aber ist der Mittler, und auch der Richter der Welt. Jedermann ist verflucht, vor welchen er nicht bittet; und auch aller Fluch und Strafe Gottes wird durch ihn ausgeführt und vollzogen. Soll er nun davon nicht reden dürfen? und will man, daß er nicht zur Warnung voraus sagen soll, was vor Fluch gewisse Verbrechen treffen, und was vor Uebel die Bösen alle zuletzt treffen werde? 3. E. Ps. 69. Ps. 109. Eben so ward zuweilen den Propheten verboten, weiter fürzubitten, 3. E. Jer. 7, 16. E. 11, 14. E. 14, 11. Daher es auch recht war, die Rache Gottes zu erwarten, 3. E. Jer. 20, 12. Der Fromme und Gott liebende muß alles genehm halten, was Gott will, und das Künftige nach Gottes Worten mit einerley Gewißheit erwarten, es betreffe, was es wolle. Noch ist auch zu erinnern, daß die Bitte vor die Feinde den Frommen nur zukömmt, so lange die Gnadenzeit auf Erden währet, in die Ewigkeit gehört sie nicht mehr. Die Seligen im Himmel können auch nicht anders, als daß sie auf die Rache Gottes warten, weil sie sonst sein Wort nicht vor gewiß

Als Prophet redete er durch den Geist Gottes.

Wo er in der Person Christi redet, da redet Christus, der ungleich der Richter, wie der Mittler ist.

wiß halten müßten, und auf die damit verbundene Verherrlichung der Gemeine Gottes auf Erden müssen sie sich freuen, weil sie sonst gegen das Gute gleichgültig wären; 3. E. Off. Joh. 6, 10. E. 19, 1 f.

§. 360.

Wir dürfen nicht an uns antreffen lassen, was die Liebe ausschließt.

Wir sollen niemand hassen, als wegen des Bösen an ihm.

Vorsicht dabei,

Was der christlichen Liebe zu folge geschehen müsse, ergiebt sich weiter, wenn man die aus ihrem Begriffe unmittelbar klaren Sätze betrachtet, und daraus richtige Folgen ziehet. Nämlich 1) Weil wir unsern Nächsten zu lieben, und als uns selbst zu lieben verbunden sind, so dürfen wir dasjenige nicht an uns antreffen lassen, was die Liebe ausschließt, und wir sollen alles vermeiden und dargegen arbeiten, was sie hindert. Daraus folget: 1) Der Menschenhaß ist unrecht, so lange nicht das Böse, welches man wegen der Gott schuldigen Liebe hassen muß, unzertrennlich mit gewissen Personen verbunden ist, in welchem Fall man sie zwar hassen muß, aber eigentlich das Böse an ihnen hasset, und ihre Person gern liebte, wenn nur das Böse weggeschafft wäre, oder sich von ihnen sondern ließe. Dabey hat man jedoch über sein Gemüthe wachsam zu seyn, daß nicht fleischliche Leidenschaften und Affecten sich hinter dem Scheine des Eifers für Gott, seine Wahrheit und seinen Dienst, verbergen, Ps. 139, 19—24. Denn der Menschenhaß ist die Verabscheuung der Berei-

Vereinigung, nach welcher doch die Liebe strebt, und eine Untüchtigkeit, die Zwecke des Nächsten als eigene anzusehen, sein Gutes zu wollen und zu befördern. Er wirkt dargegen den Wunsch, daß es ihm übel gehe, oder er bricht gar in Thätlichkeit aus, ihm zu schaden, und er wirkt eine Bereitschaft, sich an dem Unglück desselben zu vergnügen. Hins gegen sollen wir zwar die Irrthümer und Laster hassen; indem wir uns aber das gerechte und schreckliche Gerichte Gottes über dieselben vorstellen, so entsteht ordentlicher Weise ein ehrerbietiger Schauer vor der göttlichen Gerechtigkeit, weil wir auch noch selbst auf dem Wege sind, und unserthalben auf der Hut seyn müssen, Ps. 119, 118—120. In besondern Fällen aber kann auch zum voraus eine Freude über den gewiß künftigen Triumph der guten Sache entstehen. Doch gehört diese letztere mehr vor die Vollendeten, wie auch die lobenden Chöre in der Offenbarung Jesu Christi so eingeführt werden. Im ^{wie auch} Bedauern der umkommenden Bösen kann man ^{beim Be-} auch zu weit gehn, 1 Sam. 16, 1. und ^{dauren der} wen ^{Verlorenen.} der Herr verworfen hat, der kann nicht mehr von Gottes wegen geliebt werden, hingegen einem menschlichen Grame über ihn nachzuhängen, wäre eine Art von Misvergnügen mit Gott. So lange aber noch Möglichkeit, oder gar wahrscheinliche Hoffnung der Besserung da ist, so beweiset sich die Abhängigkeit der Menschenliebe von der Liebe Gottes darin:

darinnen, wenn wir die Besserung derer, so uns nach unserm menschlichen Herzen noch so sehr zuwider sind, zur Ehre der Gnade Gottes, und für Jesum Christum, der von der Rettung aller selig werdenden Sünder die Ehre haben wird, wünschen, von Gott bitten, fördern, und ernstlich lieber wollen, daß sie auch wegen alles uns angethanen Unrechtes ungestraft möchten bleiben können, welches nemlich geschähe, wenn sie bekehrt würden, und bey Gott Vergebung erlangten.

Ueber das
Uebel ander-
rer sollen
wir uns
nicht freuen,
auch nicht
gleichgültig
dabey seyn.

2) Wir sollen uns über das Uebel, so unserm Nächsten begegnet, nicht freuen, welches Haß anzeigte, aber auch nicht kaltfürmig und gleichgültig dabey seyn, welches Abwesenheit aller Liebe anzeigte. Der Grad der Theilnehmung an dem Leiden des Nächsten durch Mitleiden, wie auch an seiner Freude durch fröhlich seyn mit den Fröhlichen, Röm. 12, 15: richtet sich nach dem Grunde, den die Liebe zu Gott darzu giebt, von welcher die christliche Liebe abhängt. Daher ist sie bey der Bruderliebe anders als bey der gemeinen Liebe. Eben die Dependenz von der Liebe Gottes bestimmt auch die Wirkungen davon. Diese müssen nicht im physikalischen Ausbruch, im Nachhängen des Grams, oder in Ausschweifung der Freude bestehen, sondern in möglichen Dienstleistungen, wo man kann, wenigstens in Erhebung des Herzens zu Gott im Gebeth oder Danksagung.

sagung. Beym Nachhängen der physikalischen Gemüthszustände wäre zu bedenken, daß dadurch Collisionen entstünden, und andere Geschäfte versäumt würden. 3) Daher ^{Die Aufführung soll nicht indifferent seyn.} darf man auch gegen den Nächsten keine indifferente Aufführung beobachten, da man ihm zwar nichts böses aber auch nichts gutes thut, und es uns gleich gilt, ob es ihm wohl oder übel gehet. Dieses zeigte Abwesenheit der Liebe an; aber dadurch verrathen sich auch die Menschen am meisten. Der gleichgültige ist ein unfruchtbarer Baum, Matth. 7, 19. die ächte Liebe ist herzlich und geschäftig, Röm. 12, 9—16. 4) Viel we- ^{Nicht spotten, verachten, neiden.} niger dürfen wir anderer spotten und sich ver-
lachen. 5) Wir dürfen auch andere nicht neiden. Denn da der Neid ein Misvergnügen an dem Glück und Wohlstand des andern ist; so ist er das gerade Gegentheil der Liebe. Zugleich versündigt er sich auch dadurch an Gott, daß er mit dessen Regierung misvergnügt ist, weil ja die Welt unter Gottes Vorsehung stehet, und alle gute Sachen von ihm sind. Gemeiniglich gründet er sich noch darzu auf Irrthum, indem man das Glück des Nächsten vor grösser ansieheth, als es ist, und des Guten, das man selbst von Gott genießt, vergißt, und was man erlangen und haben könnte verabsäumt, sich selber aber dabey schadet und sich quälet. Mit dem Neide aber ist das richtige Urtheil von der Unwürdigkeit der Personen bey gewissen

Effff Nemtern

Nicht leicht
ärnen.

Sich nicht
erheben.

Nicht betel-
digen, Mähe
machen,
Schaden ge-
schehen las-
sen.

Nicht zän-
ken, schmä-
hen, ver-
leumden,
übel nach-
reden.

Wesern
man die
Schande
anderer of-
fenbaren
darf, oder
gar soll.

Neuern oder Besitzungen, ingleichen die pflichtmäßige Widersetzung gegen Ungerechtigkeit, nicht zu verwechseln. 6) Wir müssen uns so gewöhnen, daß wir uns nicht leicht zum Zorn bewegen, noch den Zorn überwältigen lassen (§. 290); Denn dieser handelt der Liebe entgegen. Ingleichen 7) sollen wir uns nicht in Eitelkeit über andere erheben (§. 282.); Denn wir wollen auch nicht, daß es uns andere thun. 8) Wir dürfen niemanden beleidigen, ich meine, in dem Besitz seiner Rechte und Güter stören und kränken, ihm auch an dem Gebrauch und Genuß derselben, wie auch an der Vermehrung derselben, so weit sie gerecht ist und gerechte Mittel braucht, nicht hindern, noch ihm dieselbe schwer machen. Dahin gehört auch, daß man niemanden ohne Noth Mühe mache, ihnen nicht Schaden geschehen lasse, den man wehren kann, u. d. g.

9) Man soll nicht zanken, nicht schmähen, nicht verleumden, nicht wieder die Wahrheit, aber auch überhaupt nicht ohne eine genügsame Ursache, andern übel nachreden. Man soll daher auch anderer ihre Schande nicht ohne Zweck offenbaren oder verbreiten, zumal wo sie vom Unglück herrührte, oder wenn sie auch durch Laster verdient war, aber Zeichen der Besserung da sind, und es soll so viel weniger geschehen, je mehr andern Leuten unschuldig Schaden daraus entstehen kann. Dagegen ist der Nächstenliebe nicht unwillig, die

die Schande anderer denen zu offenbaren, welchen daran gelegen ist, sie zu wissen, damit sie nicht durch unwürdige falsche oder gefährliche Leute betrogen werden. Denn diese sind ja auch unsere Nächsten, und der unschuldige Theil geht dem vor, der sich unwürdig zu dem gemacht hat, was er gern hätte, die Schuld aber sich selbst zuschreiben muß. Das ist eine von den natürlichen Strafen der Sünden, daß sie, wenn sie bekannt werden, dem Sünder Schande und Schaden bringen. Je specialer jemand die Nachricht zu guten Endzwecken nöthig hat, desto mehr ist man verbunden von schlimmen Leuten das Schlimme ihm bekannt zu machen, das er in Obacht zu nehmen hat. Welche Leute daher allgemein schädlich sind, die sollen als solche bekannt werden, und solches zu fördern ist man dem Publico schuldig, z. E. Irrgeister in Religionsachen, oder solche, welche der öffentlichen Sicherheit und den guten Sitten gefährlich sind. Daher weil die Wahrheit der Geschichte ein allgemein wichtiger Zweck ist, welche Wichtigkeit nach Befinden der Sachen auch in immer höhern Graden statt hat; so muß, wenn einmal die Geschichte erzählt wird, nichts falsches darinnen gesagt werden, und wenn noch so viel Schande derer, die sie verdienen, darinnen ist, und böse Leute dürfen nicht gut geschildert werden, sondern der sie wider besser Wissen gut schilderte, wäre ein Lügner und Betrüger, und handelte:

§ffff 2

nicht

nicht nach der Nächstenliebe, die er der ganzen menschlichen Gesellschaft schuldig ist, inmassen die wahre christliche Liebe nicht an der Ungerechtigkeit Theil nimmt, sondern der Wahrheit folgt. Ein anderes ist es, wenn die Geschichte lieber in diesem Stück nicht berührt wird, und es auf unschädliche Art geschehen kann. Nur muß, wie man überhaupt zur Wahrhaftigkeit verbunden ist, alsdenn insonderheit auf Wahrheit genau gesehen werden, wenn man schlimmes von Leuten sagen muß, damit man nicht den Guten schade, wenn man die Schlimmen vor gut ausgiebt, und auch niemand ohne Grund vor schlimm halte. Die Liebe, wiefern sie Trieb ist, ist geneigt, das Beste zu hoffen und leicht zu glauben; aber die christliche Liebe soll nicht ein unregierter Trieb seyn. Sie machet daher das Herz unpartheyisch, daß Wahrheit und Unschuld leicht Gehör findet, dahingegen die Lieblosigkeit argwöhnisch und partheyisch machet. Von der Lieblosigkeit kommt es eben her, daß die Menschen so gern von andern übeles reden, und es mit Neugier und Vergnügen hören, dahingegen sie gegen das rühmliche, wenn es nicht eiteln Ruhm hat, sondern vor Gott und nach seinem Worte rühmlich ist, mehrentheils gleichgültig sind, oder sich gar argwöhnisch dagegen beweisen, es verkleinern, ohne Grund verdächtig machen, mit Weglassen und Zusätzen verfälschen, und dadurch bey andern zu Wege bringen, daß

daß auch diese verkehrt davon denken, obwohl vielleicht unschuldig, weil sie durch falsche Erzählungen und Urtheile hintergangen werden.

10). Man soll kein Aergerniß geben. Man soll nicht Aergerniß geben.
 Aergerniß heißt hier so viel als Anstoß, wodurch man sich stoßen, beschädigen oder worüber man fallen kann, daher man auch von dem, was einen in Unglück bringt, sagt, daß es ihm zum Aergerniß geworden sey, 1 Pet. 2, 7.
 Im moralischen Verstande heißt also Aergerniß so etwas, wodurch einer ärger wird, oder leicht werden kann. Diese Bedeutung des Wortes ist mit einer andern nicht zu verwechseln, in welcher sich ärgern soviel als erzürnen, und einen andern ärgern soviel als ihn zum Zorn reizen bedeutet, Matth. 18, 23.
 In solcher weiten Bedeutung ist das Aergerniß in ein gegebenes und genommenes einzutheilen. Eintheilung des Aergernisses.
 Ein genommenes Aergerniß ist ein Anlaß zu Irrthum und Sünden, den man an den Worten oder Handlungen eines andern ohne dessen Schuld nimmt, weil man selber irret, und schlecht urtheilet, z. B. Matth. 11, 6. Joh. 6, 61. Ein gegebenes Aergerniß aber ist eine Veranlassung zu Sünden oder Irrthümern, welche man durch das, was man selber lehret, redet oder thut, andern auf so eine Art giebt, daß uns eine moralische Schuld daher zugerechnet werden kann, wodurch wir uns der Sünde des andern theilhaftig machen, Matth. 18, 6 f. Es

§§§§ 3 geschieht

geschiehet entweder dadurch, daß man selber sündigt, oder daß man die Klugheit nicht beobachtet. Daher kann man nicht nur durch das, was böse ist, sondern auch durch den Mißbrauch oder unvorsichtigen Gebrauch erlaubter Dinge Aergerniß geben, Röm. 14, 13 f.

Regeln der
Voracht.

Man ver-
säume nicht
Pflichten
um Aergen-
niß zu thun.

Um vom Aergerniß richtig zu urtheilen, sind unter andern folgende Regeln der Vor-
sichtigkeit zu beobachten. a) Man hüte sich, daß man nicht seine ausdrückliche Schul-
digkeit verabsäume, unter dem Vorwande, daß man andern nicht Aergerniß geben wolle. Denn das Aergerniß würde in diesem Fall entweder nur ein genommenes seyn, welches nicht zu achten ist, oder es würde mit dem Worte gespielt, und man wollte sich andern nur nicht mißfällig machen, welches man zwar ohne Ursache nicht thun, aber Pflich-
ten deshalb keinesweges unterlassen soll.

Man über-
trete die
Wahrhaf-
tigkeit nicht.

b) Insonderheit soll man der Wahrhaftig-
keit nicht entgegen handeln, und etwan ein-
mal so das andere mal anders reden, weil man vorgiebt, daß man niemand ärgern wolle. Man soll sich zwar in der Wahl des-
sen was man redet, und in der Beurtheilung, wie und wieviel man von einer Sache sagt, nach der Klugheit richten, um nicht andern, welche übeln Gebrauch davon machen möch-
ten, Anlaß zum Bösen zu geben, z. E. zu spotten, halb gefasste Lehren zu verdrehen, Sünde zu entschuldigen, oder auch die Wahr-
heit

heit zu verlästern, Personen zu hassen und zu verfolgen u. s. w. Aber der wahre Christ muß immer auf einer Rede bleiben, und wo es nicht zu reden Zeit ist, lieber schweigen, und wo das Bestimmte und Ausführliche nicht angewandt wäre, in allgemeinen und weitläufigen Ausdrücken stehen bleiben. Denn ein wirklich Vergerniß wäre es, wenn man dadurch, daß man sich Lügen erlaubt, machte, daß andere hernach auch gegen die Wahrheit mißtrauisch würden, oder die Lügen nachahmten. c) Man lasse der Christenheit kein Joch der Menschen-sagungen oder irriger Lehren unter dem Vorwande auflegen, daß man den Schwachen nachgebe, um sie nicht zu ärgern. Schwache heißen in diesem Fall, die noch nicht Erkenntniß genug haben, aber doch ein gut christlich Herz haben, und ihren Zweck seyn lassen, Gott zu leben, Röm. 14, 1. 6. 7. Der trohige und stolze Irgeist aber, und der herrschsüchtige Gebieter über die Gewissen, ist nicht schwach, sondern er ist ein gefährlicher und schädlicher Mensch, wider dessen Unternehmungen die göttliche Wahrheit und die christliche Freyheit vertheidigt werden muß, Gal. 5, 1. Daher widerstand Paulus selber Petro, der doch ganz einstimmig mit ihm dachte (Ap. Gesch. 15, 10.) da er einst nur in der practischen Anwendung sich übereylt hatte, und wegen der Antunst geübter Eiferer vor das jüdische Gesetz sich nicht über dem Essen mit den Heyden hatte

Man lasse kein Joch der Menschen-sagungen oder irriger Lehren auflegen.

Ernstel Paul.

FFFF 4 antreffen

antreffen lassen wollen, welches andere ganz natürlich so auslegen konnten, als gebe er sich hiermit selbst eines Fehlers schuldig, und billige das Vorgeben, daß es zur Seligkeit nothwendig sey, mit dem Glauben an Jesum Christum die Haltung der Jüdischen Sackungen zu verbinden, und auch in diesen einen Theil der Gerechtigkeit zu setzen, Gal. 2, 11. 12. Paulus selbst aber gab darinnen den Schwachen gern nach, daß er mit ihrer Unwissenheit Geduld hatte, bey einem guten Herzen derselben und bey guter Hoffnung ihres Wachsthums im Guten an der Liebe gegen sie nichts abgehen ließ, und der Gelegenheit gern auswich, wo etwas streitiges hätte vorkommen müssen, worein sie sich noch nicht zu finden gewußt hätten, und wo Trennungen zu besorgen gewesen wären, oder wo der unberichtete Theil mit zweifelhaftem Gewissen andern aus Blödigkeit es nachgethan, und gedacht hätte, ein Christ brauche nicht alles genau zu nehmen. So that ers bey der damaligen verschiedenen Gedenkensart wegen des Unterschiedes der Speisen nach dem alten Gesetz, woben zugleich die Macht der Erziehung und Gewohnheit einschlug, indem es denen, die nur bey reinen Speisen hergekommen waren, ekelhaft seyn mußte, vom unreinen mit zu essen, wie es z. E. uns wäre, Fleisch von Eseln, Mäusen u. s. w. zu essen, ob es wohl ohne Absicht auf das Gewissen geschähe, Röm. 14, 15. 20—23. Ingleichen
vers

verfuhr er eben so, betreffend das Sühnopfer, 1 Cor. 8. und so richtete er sich durchgängig nach allen, und ließ es lieber an seiner Gemächlichkeit fehlen, um reichlich gutes zu schaffen, und allen Anstoß zu vermeiden,

1 Cor. 9, 19—22. d) Man hüte sich, daß

man nicht durch unvorsichtigen Gebrauch unschuldiger und erlaubter Dinge andern eine Veranlassung zur Sünde werde wegen Schwäche ihrer Erkenntniß,

oder ihres Gemüths. Dieses kann sich auf verschiedene Art ereignen. Manchmal machen andere aus Menschenfurcht, aus Scheu vor Vornehmern, oder um nicht Schande zu haben, etwas wider ihr Gewissen mit, daß sie nicht vor erlaubt halten. Jene, wel-

chen sie folgen, können ein anderes Gewissen und sie können auch Recht haben, sollten sich aber ihres Rechtes lieber da nicht gebrauchen, wo es andern zum Fallstrick wird,

1 Cor. 8, 9—13. E. 10, 23. 33. Ferner wenn über etwas die Meynungen getheilt sind, und das Exempel und Ansehen des einen den andern bewegt, es nachzuthun, so giebt jener nicht nur Aergerniß, wenn die Sache wirklich Sünde ist, und er also den andern zur Sünde veranlaßt, sondern wenn sie auch nicht Sünde war, so ärgert er diesen, wenn er die Handlung unter solchen Umständen that,

woben es diesem wahrscheinlich werden konnte, jener halte sie allerdings vor Sünde, sey aber der Meynung, daß man kleine

Sünden

Man ärgere nicht durch unvorsichtigen Gebrauch erlaubter Dinge.

Es geschieht wegen Mangel der Erkenntniß, oder wegen Gemüthschwäche.

5

Sün

Sünden, oder wenigstens Sünden dieser Art, auch wissentlich thun dürfe, und daß es nicht nöthig sey, im Christenthum eben alles genau zu nehmen, und er verdiene darinnen Beyfall und Nachfolge, weil er die Präsuntion vor sich habe, daß er die Sache besser verstehe *.

Wie man
durch sein
Exempel
lehren kann.

Hingegen c) sind mit dem Falle, wo man bey Sachen, worüber die Meynungen getheilt sind, durch Leichtsinns oder Unflugsheit Aergerniß giebt, diejenigen nicht zu verwechseln, wo man durch sein Exempel in streitigen Dingen andere lehren kann, dergestalt daß, wenn sie nun gleichwohl Anlaß zur Sünde daher nehmen, solches nicht durch unsere, sondern durch ihre eigene Schuld geschiehet, und das Aergerniß ein genommenes ist. Dieses kommt alsdenn vor, wenn jemand durch seinen ganzen Wandel die Präsuntion vor sich hat, daß er allezeit gewissenhaft handele, und daß er von Gewissenssachen vorzüglich gute Einsichten habe. Kommt alsdenn noch darzu, daß er sich mit Worten auch zu erklären Gelegenheit gehabt hat, wie und warum er so denke und handele, so ist es desto besser. Denn wenn unter diesen gesetzten Umständen der andere ihm doch zutrauen wollte, er handele wider das Gewissen, und meyne, es sey nicht nöthig, immer sich genau vor dem Bösen zu hüten;

* Exempel hierzu sind in der Abhandlung von Missethungen und von dem Erlaubten anzutreffen, S. 98—143.

ten; so thäte ers nicht nur ohne allen Grund zu solchem Verdachte, sondern ausdrücklich der Wahrscheinlichkeit, oder gar einer moralischen Gewißheit, zuwider, davor der Unschuldige nichts könnte, daher das Aergerniß bloß ein gedammtes wäre. Ueberhaupt ist ^{Mittel} ^{darin.} deswegen dieses das sicherste Mittel, sich in den Stand zu setzen, daß man nicht Aergerniß gebe, wenn unsere Frömmigkeit gründlich ist, und von ganzem Herzen gehet, und wenn sie mit Wachsamkeit über uns selbst und mit munterer Aufmerksamkeit auf das, was uns vorkommt, und insonderheit mit Bedachtsamkeit im Reden, geführt wird. Denn es kann hernach nicht fehlen, daß von guten Leuten eine Menge guter Handlungen, und auch verständiger Reden, unter vielen Leuten bekannt werden, daraus sich die gute Meynung von seiner Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit formiret, nach welcher er beurtheilt wird. Wer ihm sodann nicht immer Recht geben will, der kann sich doch mit keiner Wahrscheinlichkeit an ihm ärgern. Der Christ lasse sein Licht leuchten, so scheint es auch andern, und er wird, wie mit Worten, so auch mit Werken durch sein Exempel lehren. Eine Menge solcher guten Exempel würde gegen alle Arten Fehler, Unglaube, Aberglaube, Schwärmeren, Laster und Thorheiten, im gemeinen Wesen mehr vermögen, als eine Menge Schriften und noch so seiner Vorträge, ja selbst mehr als Gesetze und Polizey.

Was die Liebe befördert und anzeigt, das soll das seyn.

Hochachtung gegen alle.

Wie weit sie allgemein oder verschieden ist.

Was das allgemeine ist, warum die Menschen werth zu schätzen sind.

II) Aus dem Begriff der Liebe folgt weiter als ein unmittelbar klarer Satz, daß, weil wir zu jener verbunden sind, wir dasjenige an uns antreffen lassen, befördern und thun sollen, was die Liebe mit sich bringt und erfordert, was sie fördert und vermehrt, was eine Folge oder ein Zeichen von ihr ist, und sie also beweiset und anzeigt. Man ziehe hieraus folgende Schlüsse, welche wesentliche Folgen der Liebe betreffen.

1) Die christliche Liebe wirkt allgemeine Hochachtung gegen die Menschen. Der Grad und die Art dieser Hochachtung richtet sich nach den Gründen, wodurch die christliche Liebe regiert wird, und nach der Kenntniß, die man von gewissen Personen insomderheit hat; sie erstreckt sich aber auf irgend eine Art auf alle, so lange nicht besondere Gründe gewisse Personen um bekannter Ursachen willen, dazzu untüchtig machen, nemlich damit man nicht in dem Betragen gegen sie der Liebe Gottes und Christi entgegenhandele, und die Menschen mehr als Gott liebe. Das allgemeinste, worauf die christliche Liebe sieht, ist die göttliche Bestimmung mit dem Menschen. Jeder Mensch ist von dem ersten Menschen her, von welchem Gott das ganze unzählbare Geschlecht der Menschen zu der sonderbarsten Absicht ausbreitet, als ein entwickelter Theil dieses Geschlechts, und er ist ein zu einer ewigen Währung bestimmtes Wesen.

Wesen. Das Haupt des menschlichen Geschlechtes ist der Sohn Gottes selbst, welcher, wie er der Zweck und Herr des ganzen All, also vor das Menschengeschlecht, dessen Natur seine Gottheit selber theilhaftig werden wollen, der Erlöser unter heiligen und Gott anständigen Bedingungen, aber auch der Richter und Vergelter des Guten und Bösen ist (S. 1145 f.). So hat man jedes Kind anzusehen. Wer das erkennet, der kann nicht ohne Hochachtung vor die grossen Absichten Gottes mit den Menschen seyn, und so lange ein Mensch nicht als ein von Gott verworfener anzusehen ist, achtet er ihn deswegen hoch und wichtig. Ist aber jemand schon als ein ^{Vorzug der} wahrer Christ kenntlich, so wird daraus die ^{christlichen} Hochachtung der brüderlichen Liebe unter Gott, unserm Vater, da alle wahre Christen solche Personen sind, welche der Sohn Gottes, Jesus, sich nicht schämet Brüder zu nennen, welchen er von den Gütern seines ewigen Reiches der Herrlichkeit zu besitzen geben wird, und in welchen Gott sein Werk hat, und mit seinem heiligen Geiste geschäftig ist. Wenn man im Christenthum vor reif und stark hält, der zieht bey Verständigen ohne Unterschied der äusserlichen weltlichen Umstände die grösste Hochachtung auf sich, Jac. 2, 1—9. und insonderheit, wenn er von Gott zu vorzüglich wichtigen Diensten gebraucht wird. Ist er noch schwach und voll Mängel; so geht die christliche Liebe desto zärtlicher und vorsichtiger

sichtiger mit ihm um, um das **Wort Gottes** zu fördern, so wie man im natürlichen Leben die kleinen und zumal kranken oder in der Irre gehenden Kinder behandelt. Aeußert sich eine Erweckung und Vorbereitung zum rechtschaffenen Wesen an gewissen Leuten, so achtet man auch diese zwiefach hoch, theils weil man den guten Anfang zu fördern hat, und das mit etwas unendlich wichtiges schaffen würde, theils weil schon eine wahrscheinliche Hoffnung oder leichte Möglichkeit erscheint, zum Zweck zu gelangen, wiewohl auch viele wieder umschlagen, oder so lange in Unlauterkeit zaudern, bis es endlich gar zu spät ist, Luc. 13, 24 f. worüber der Herr selbst Richter seyn wird.

Ehrerbietung. Bescheidenheit. Sanftmuth.

Aus der Hochachtung, welche die christliche Liebe wirkt, fließt Ehrerbietung und Bescheidenheit, Röm. 12, 10. Phil. 2, 3. 2) Die christliche Liebe machet sanftmüthig, dahingegen Zorn, Zank, Geschrey, Wüthen und Toben ihre Abwesenheit oder ihre Schwäche und Unterdrückung anzeigt. Von der Sanftmuth selbst ist an seinem Orte gehandelt. (S. 1232 f.)

Neigung nachzugeben.

3) Die Liebe wirkt die Geneigtheit nachzugeben, welche aber selbst nach den Gründen der christlichen Liebe, weil sie durch die Liebe Gottes regiert werden und weise handeln soll, beherrscht werden muß. Der Christ darf ihr nur folgen, so weit es die Gerechtigkeit und auch die Klugheit leidet, ausserdem muß er sich selbst Gewalt anthun, und seiner Pflicht

Pflicht nachgehen, ob es ihm auch unangenehm, oder gar mit Gefahr und Schaden vor ihn verbunden ist. 4) Die Liebe zieht ^{Die Güte der Schärfe} die Güte der Schärfe vor, so viel nur möglich ^{vorziehen} ist, welches mit eben der Vorsicht anzunehmen ist, welche beym Nachgeben empfohlen wurde. Denn das Unangenehme, welches unvermeidlich ist, wenn Schärfe gebraucht werden muß, thut der Liebe, so weit sie als physikalischer Trieb wirkt, weh; gleichwie im Gegentheil das Vergnügen daran, wenn man andern Schmerz machet, seinen Trost durchsetzet, und von andern entweder gefürchtet und geflohen oder angebetet wird, ein abscheuliches Gemüthe ohne Gottesfurcht und Liebe verräth. Aber freylich darf die christliche Liebe nicht bloß ein physikalischer Hang und daraus fließender Geschmack an der Weichlichkeit seyn, sondern sie muß eine durch wahre Weisheit regierte Liebe seyn. Daher ist auch die Weichherzigkeit nicht mit der christlichen Liebe zu verwechseln, wie diejenigen oft darauf antragen, welche zum Nachtheil der Lehren die ganze Religion in Liebe setzen, und mehrentheils noch darzu nur zu setzen scheinen wollen, weil sie selbst nicht darnach handeln, sobald ihren Leidenschaften, oder auch nur ihren Meynungen, wehe geschieht. 5) Die Liebe hat Mitleiden mit ^{Mitleiden und Mitfreude} den Nothleidenden, und freuet sich mit den Tröblichen, weil sie an den Begebenheiten des Nächsten, Antheil nimmt, als ob sie ihre eigenen

eigenen wären, Röm. 12, 15. Die schon angeführte Erklärung und Warnung vor Mißdeutung ist hier wiederum zu merken. Insbesondere ist hierbey auf den werththätigen Beweis zu dringen, daß man, wo man kann, das Leiden der leidenden lindere, und fröhliche Aussichten oder das ausblühende Glück des Nächsten fördere. Die Leidenschaft im Gemüthe aber, sie bestehe im Gram oder in einer angenehmen Betäubung, muß viel mehr eingeschränkt, und beherrscht werden, weil sie Collision machen, und an andern Pflichten hindern würde. Je schwächer oder verkehrter der Mensch ist, desto mehr ist er gleichsam lauter Wille, das soll er aber nicht seyn; jemehr er wirklich tugendhaft ist, desto mehr ist er gleichsam Verstand, ich meyne, desto genauer, und auch desto fertiger, regiert er seine Absichten und Willenszustände nach richtigen Einsichten göttlicher Wahrheiten. Dadurch wird das Gute reichlicher und sicherer erhalten, was durch Neigungen von guter Art zuweilen geschaffet, und an ihnen bewundert wird; aber das Fehlerhafte, welches wirklich aus ihnen viel öfter kommt, wird vermieden.

Nicht argwöhnisch seyn.

Wodurch man frey denkt.

6) Die Liebe läßt nicht argwöhnisch seyn, sie läßt nicht zu, daß man geneigt sey, das schlimmste von einem zu glauben, 1 Cor. 13, 7. daher man das argwöhnische Wesen vorzüglich Lieblosigkeit nennet. Hierdurch machet die christliche Liebe das Gemüthe frey, nemlich

nemlich sie macht es von dem nichts entscheidenden Hange auf die eine Seite frey, welcher die Unchristen und falschen Christen so partheyisch machet. Denn dem argwöhnischen Wesen widersteht sie ihrer Natur nach, und läßt also keinen Hang zu das Schlimmste zu glauben, und doch wird sie auch nicht als Trieb in ihrer bloß physikalischen Wirksamkeit gelassen, sondern sie wird zweckmäßig nach der Vorschrift der Liebe Gottes, wodurch wir seiner Wahrheit folgen, regiert, mithin die partheyische und alberne Leichtgläubigkeit ebenfalls ausgeschlossen. Doch weil das Christenthum selbst stufenweise wächst, und bey besondern Umständen auch von guten Christen durch Uebereilung und Irrthum pflegt gefehlt zu werden: so trifft hier die christliche Sanftmuth, sowohl als der christliche Eifer, gar häufig Gelegenheit an, ihre Stärke zu zeigen, und dem Fehlenden zu rechte zu helfen.

Daraus ergiebt sich, wie es zu verstehen, wenn gesagt wird, nach der christlichen Liebe müsse man alles zum Besten kehren. Die Liebe als Liebe, nemlich als Hang und Trieb, machet darzu geneigt, aber eine unregierte Liebe soll sie nicht seyn, und Gehorsam und Liebe zu Gott nach seinem Worte, muß der herrschende einige Endzweck seyn, welcher im Gemüthe eines Christen alles regiret. Daher ist die Pflicht alles zum Besten zu kehren keinesweges so anzunehmen, als solle man;
 G g g g den

Ob man nach der christlichen Liebe alles zum Besten lehren muß.

den Regeln der Wahrheit und den Kennzeichen des Wahrscheinlichen entgegen, vor gewiß wahr oder vor wahrscheinlich halten, was es nicht ist. Dieses wäre dem Zwecke des Verstandes zuwider. Die es in göttlichen Sachen so auslegen, und deswegen den Ungläubigen und Irrenden ein gutes Herz zugetrauet, und nicht widerstanden wissen wollen, geben damit eine Geringschätzung der göttlichen Wahrheiten, wo nicht eine völlige Verachtung Gottes, zu erkennen. Sie verrathen sich, daß sie Gott allenfalls als den Speisemeister und Diener ihrer Glückseligkeit gelten lassen wollen, weil die Welt einen Schöpfer beweiset, aber er soll den Menschen nichts besonderes lehren, das sie anzunehmen verpflichtet wären, bey dessen Verehrung ist ihnen alles gut genug, ja er soll mehr durch Genuß des Vergnügens, weil es seine natürliche Wohlthat sey, als durch Befolgung gewisser Religionslehren geehret werden. So eine Auslegung verräth also entsetzliche Unwissenheit, und im Herzen das, was die Quelle aller Laster ist, und woraus sie fließen werden, sobald ein Reiz dazzu vorkommt. Die Liebe nimmt nur die aus der Lieblosigkeit herrührende Neigung das Schlimmste zu glauben hinweg, und hiermit fördert sie das der Wahrheit gemäße Urtheil. Dieses letztere aber muß sich nach den Kennzeichen des Wahren und Falschen richten, es muß mit unpartheyischer Prüfung angestellt werden, und

und wo sich nichts zuverlässiges ergibt, solle aufgeschoben, und gar nicht geurtheilt werden.

7) Die christliche Liebe bildet das Gemüthe zu der edelsten Art von Dankbarkeit. Denn alle Dankbarkeit ist eine aus Liebe herkommende Neigung zu Gegendiensten und Gegengefälligkeiten gegen den, des eines Gutes erzeiget. Daher ist die pflichtmäßige Dankbarkeit, eine nach richtiger Erkenntniß regierte Neigung, seines Verbindlichkeit gegen einen, der uns Liebe und Treue beweiset, zu erkennen, und derselben gemäß zu handeln. Die christliche Liebe hat daher zur Dankbarkeit unüberwindliche Bewegungsgründe, und sie allein hat sie in der vollen Stärke, und mit dem unverbrüchlichen Vorsatz, der göttlichen Wahrheit dabei ohne Ausflucht zu folgen. Wo diese Warheit der christlichen Liebe bey Gelegenheit in Proben sich merkwürdig zeigt, da machet sie die Christen auch der Welt lieb und werth; Denn der Undank ist das verhassteste Laster. Denn er zeigt nicht nur die Abwesenheit der Menschenliebe, sondern auch die Unfähigkeit dazu an. Die Liebe selbst erwecket am leichtesten Gegenliebe; daher, wer auch durch erzeugte Liebe doch gegen den Wohlthäter liebloß bleibt, der muß zur Liebe sehr unfähig seyn. Hiermit aber ist er ein abscheulicher und gefährlicher Mensch, vor dessen eigennütigen, oder herrschsüchtigen Wesen, oder vor dessen thierischen Wollust trieben,

Dankbarkeit.

Dieses Schändlich-
keit des Undanks.

Ggggg 2

wissen, man sich nicht genug hüten kann: Ueber dieses aber schreckt der Undankbare auch die Wohlthäter überhaupt von der Gerechtigkeit wohl zu thun ab, womit er vielen andern und dem ganzen gemeinen Wesen schadet. Was ist also ein seyn wollender Christ, der undankbar ist? und was vor ein heuchlerische Nachäffung des Christenthums muß sein Zustand seyn? Z. E. vielleicht ein Haltungen über gewisse Theorien, oder eine Verstellung, als hielte er darüber, um seines Vortheils willen? u. s. w.

Gutthätigkeit, im Geben und persönlichen Bemühungen.

8) Die Liebe wirkt Gutthätigkeit gegen solche, die unserer Hilfe bedürfen. Die Gutthat besteht nicht eben allein oder vornehmlich im Geben, sondern in allen, wodurch man andern dienen kann. Sie besteht daher theils im Geben, und um dieses thun zu können, befließt sich der Christ einer ordentlichen Wirthschaft. Er ist arbeitsam, um auch zu erwerben, wovon er andern reichlich gebe, er ist auch sparsam und gemüßsam aus eben der Absicht, und er braucht Klugheit, um eine beständige Quelle der Wohlthätigkeit zu behaupten, und im Stande zu erhalten. Theils aber bestehet sie in persönlicher Arbeit und Bemühung, wodurch man zum Besten anderer geschäftig ist. Die Gutthätigkeit erweist ihre Dienste unentgeltlich, welches jedoch ganz oder zum Theil geschehen kann, und letzteres ist sehr oft das nützlichste. Z. E. Geschenke und Almosen

Sie dient ganz oder zum Theil unentgeltlich.

wer

werden umsonst gegeben; aber eine über die Regel und den Werth hinausgehende Vergeltung geleisteter Dienste, oder eine Bemühung, andern Arbeit zu verschaffen, ob man wohl den Gewinn, den man davon mit zieht, nicht brauchet, aber die Mühe dabey jenen zum Besten willig übernimmt, ist nicht weniger Wohlthätigkeit, welche daher reiche Leute, ingleichen angesehene Personen, welche andern ihr Glück machen können, wenn sie nur ihre Mühe nicht schonen, und ohne Eigennuß handeln, sich insonderheit sollen empfehlen seyn lassen. Nachdem die Liebe groß ist, nachdem wird es auch die Wohlthätigkeit seyn. Hinwiederum bringt eben dieselbe christliche Liebe mit sich, daß man von andern nicht Gaben umsonst ohne Noth verlange, sondern daß jeder zuvörderst selbst arbeite, und sich seiner Arbeit nähre. Wie kann er sonst seinen Nächsten wie sich selbst lieben, wenn er nicht gleiche Befugnisse, und Pflichten der Menschen gegen einander und einerley verbindliches Gesetz vor alle erkennt? Da er die Pflicht zu arbeiten an andern erkennt; wie kann er dieselbe an sich nicht erkennen? und da er andern ohne Noth nicht umsonst geben mag; wie kann er andern zumuthen, daß sie es ihm thun sollen? 2 Theß. 3, 10 f.

§. 362.

III) Weil wir verbunden sind alle Menschen als uns selbst zu lieben, so sind wir allen Menschen schuldig,

§ 363 3

schuldig,

sollen wir
allen erwei-
gen, was sich
allen erwei-
sen läßt.

Die Freund-
lichkeit.

Schuldig, diejenigen Pflichten der Liebe
allen zu erzeigen, welche sich allen erwei-
sen lassen; dergleichen folgende sind. 1.) Die
Freundlichkeit, da man im Reden, in der
Stellung des Gesichtes und sammtlichen Be-
zeigen, dasjenige beobachtet, was ein Zei-
chen der Werthschätzung und Dienstwillig-
keit, mithin der Liebe ist. Dagegen weil
nur von der christlichen und also christlich re-
gierten Liebe die Rede ist, so fällt auch der
Grund der Freundlichkeit alsdenn hinweg,
wenn sie aufhören würde ein Zeichen der
christlichen Liebe zu seyn, z. E. wenn sie als
ein Zeichen müßte angesehen werden, daß
man anderer ihre böse Lehre, ärgerlichen Re-
den oder schlimme Handlungen billigte, wel-
che man vielmehr, wo man sie mit Worten
nicht strafen darf oder kann, eben am füg-
lichsten durch gefeste Ernsthaftigkeit, und
durch Unwillen und Mißfallen, welche in den
Mienen und dem Umgange erscheinen, verwei-
sen kann. Die Freundlichkeit determinirt
sich auch anders nach den persönlichen Unters-
chieden der Gemüthsart, welche gewisse Sit-
ten einem natürlich und daher auch anständig
machen, nicht weniger nach Befinden der Um-
stände in frohlichen oder traurigen Angele-
genheiten, in ernsthaften Geschäften, oder
im heitern zum Vergnügen angestellten Um-
gange, wie auch nach Unterschied des Stan-
des, Alters, Geschlechtes. Die Zeichen nem-
lich selbst fallen immer anders aus, aber doch
bezeich-

bezeichnen sie immer Werthschätzung und Freundschaft. 2) Die Höflichkeit und Beobachtung des Wohlstandes. Denn die Höflichkeit bestehet in einem solchen Bezeigen, da man in Reden und der ganzen Ausführung dasjenige beobachtet, was ein natürliches oder willkürlich eingeführtes Zeichen der Liebe und Werthschätzung überhaupt ist, und der Hochachtung insonderheit, welche dem andern nach seinem Stande gebühret. Daher ist Grobheit und ein hartes mürrisches Bezeigen nicht nur etwas verhasstes, und deswegen auch unkluges, sondern es ist auch Sünde, weil es die Abwesenheit der christlichen Liebe anzeigt. Der Wohlstand bestehet in alle dem, was man als ein Zeichen von dem Daseyn dererjenigen guten Eigenschaften ansieht, welche man an jemanden verlangt. Es giebt daher einen natürlichen Wohlstand, der seinen Grund in der Natur hat, weil etwas ein natürliches Zeichen gewisser guten Eigenschaften ist. Jedoch leidet dieses Grade. Es kann etwas allezeit, oder ordentlicher Weise, oder mehrentheils, oder bisweilen und möglicher Weise ein Zeichen verlangter Vollkommenheiten seyn, da es also zum Wohlstande gerechnet wird, oder es kann ihre Abwesenheit anzeigen, und also unanständig crachtet werden. Es giebt aber auch mancherley willkürlichen, und daher auch veränderlichen Wohlstand, in welchen die eithen Menschen auch

Höflichkeit und Beobachtung des Wohlstandes, welcher natürlich oder willkürlich

Egggg 4

oft

der tugend-
hafte oder
sittliche ist.

Regeln vom
Wohlstande.

oft mit hinein bringen, was mit der wahren Vollkommenheit streitet, und also böse ist. Der Wohlstand ist ferner entweder der tugendhafte, welcher in Zeichen der Tugend besteht, dieweil auch eine Tugend die andere anzeigt, und wenn sie den Sinnen näher ist, deswegen einen Theil des Geziemenden oder des erfordernten Wohlstandes ausmacht, z. E. der schamhaftige, der bescheidene, andächtige, sittsame, erbare, bedachtsame Wohlstand. Oder er ist nur der zierliche Wohlstand, welcher ideale Vollkommenheiten anzeigen soll, und zu dem Gefallenden und Schönen gerechnet wird. Daher weil die christliche Liebe der Tugend genau folgen muß, so ist sie den tugendhaften natürlichen Wohlstand gegen alle Menschen zu beobachten schuldig, Ephes. 5, 3. Tit. 2, 10. Ferner weil sie ohne Ursache niemanden mißfällig werden will, weil solches dem Character der Liebe zuwider ist, und weil es auch das Vertrauen und wechselseitige reale Dienstleistungen hindern würde; so beobachtet sie auch den willkührlichen Wohlstand, so weit er unschuldig ist, ingleichen den zierlichen, so weit nicht Collisionen werden, und wichtigere Pflichten darüber nachgesetzt werden müßten, 1. Tim. 2, 2. E. 3, 4. Tit. 2, 3. 7. Es darf auch in den Stücken des zur Zierde dienenden Wohlstandes nicht etwa was grosses gesucht werden, sondern auf die innerlichen Vollkommenheiten, als den wichtigern Schmuck, ist vor allen Dingen zu sehen, 1. Pet. 3, 3 f.

S. 363.

S. 363.

3) Ferner ist eine Pflicht der christlichen Treu und Redlichkeit. Liebe, und welche man allen ohne Unterschied leisten kann und soll, Treu und Redlichkeit im schließen und halten der Contracte, z. E. im Handel und Wandel, Kaufen und Verkaufen, Mietzen und Vermietzen, Borgen und Wiedergeben, Dingen, Arbeiten und Bezahlen u. s. w. Ein Contract namllich heißt eine zwischen zween oder mehreren gemachte Betabredung gewisser Dienstleistungen, welche durch der Contrahirenden Einwilligung geschlossen und verbindlich wird. Die christliche Nächstenliebe bringt dabey mit sich, daß wir andern thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen, dergleichen folgendes ist. a) Man darf nicht durch ungegründete Vorstellungen, falsche Erzählung, betrüglische Hoffnung, eingejagte Furcht u. d. g. Jemanden zur Schließung eines ihm schädlichen Contractes veranlassen. Nicht betrüglisch in Contracten veranlassen. b) Man soll ordentlich Weise einen, der aus Irrthum, Schwäche des Verstandes, Uebereilung u. s. w. einen ihm schädlichen Contract eingehen will, wenn es gleich zu unserm Nutzen gereicht, besser benachrichtigen, und ihn vor Schaden warnen. Selbst benachrichtigen und vor Schaden warnen, außer wo nur ein äußerliches Recht ist. Es ist nur der Fall ausgenommen, wenn eine Collision vorkommt, und man mit einem zu thun hat, der das äußerliche Recht ohne ein innerliches hat. Einem solchen sind wir mit unserm Nachtheil nicht verbunden, die reichlichere aber uns schädliche

§§§§ 5

liche

liche Nutzung seines bloß äußerlichen Rechtes anzuweisen. Denn der gemeinen Sicherheit geschieht schon dadurch genug, wenn die äußerlichen Rechte ungekränkt gelassen werden, welches geschieht, wenn man den Besitzer derselben für sich handeln läßt, und den Contract so, wie contrahirt worden, treulich erfüllet. Weil man also der gemeinen Sicherheit mehreres nicht schuldig ist; das äußerliche Recht aber ohne das innerliche an sich gar kein Recht wäre, wenn man nicht der gemeinen Sicherheit wegen die Allgemeinheit gewisser Regeln und Anstalten auch da müßte gelten lassen, wo sich ihr Grund nicht hinschießt, aber die Sache ohne allzu große Weitläufigkeit sich rechtlich nicht ausmachen läßt: so würde dem Inhaber eines bloß äußerlichen Rechtes der Ueberschuß über die Gültigkeit seines Rechtes nur freywillig zugegeben und geschenkt, ohne daß er es als ein Geschenk ansehen möchte. Daher ist es zwar einem jeden unverwehrt, wenn er bey Forderungen aus bloß äußerlichen Rechten dem Besitzer solcher Rechte mehr eröffnet und leistet, als er schuldig war; und er kann auch für sich eine besondere Ursache dazzu haben, wenn er sich vielleicht nicht recht darein finden kann, und um nicht ein scrupulöses Gewissen zu behalten, den sichersten Weg gehet, oder wenn er einen größern Vortheil dadurch zu erhalten gedenkt, indem er sich bey gewissen Leuten in ausnehmende Gunst und

und Achtung setzt: aber der Wahrheit nach läßt sich doch die Verbindlichkeit nicht anders bestimmen. (vergl. S. 957. 1473 f.) c) Man soll einen, der in Noth steckt, nicht drücken, daß er Contracte zu seinem Schaden mit uns eingehen, z. E. zu theuer kaufen oder das Seinige unter billigen Werth verstoßen muß.

d) Bey allen zweyseitigen Contracten, das ist, bey solchen, wo nicht der eine Theil nur schenkt, sondern wo beyde Theile etwas leisten, soll das, was der eine leistet, durch eine billige Gegenleistung des andern ersetzt werden. Wenn das geschieht, so haben eben hiermit die Menschen gleiche Rechte gegen einander, und doch dienet einer dem andern der gesellschaftlichen Verknüpfung zu Folge, mit welcher der Schöpfer die Menschen unter einander verbunden hat, daß sie wechselsweise einander brauchen, und allen durch alle gedient werden kann. Was in den Dienstleistungen der Menschen gegen Menschen von Gott unbestimmt gelassen ist, z. E. wer, wem, wenn, wie, auf was vor Bedingung, einer dem andern gewisse Dienstleistung erweise, das wird eben dadurch mit Behauptung der Einerleyheit der Rechte der Menschen gegen einander bestimmt gemacht, wenn es durch freywillige Verabredung unter ihnen ausgemacht wird, damit nicht einer den andern zwingt, und sich hiermit größeres Recht anmasset, als er dem andern gegen sich einräumet. Es wird beym Ersaz der Dienste auf

Gegen
Dienstlei-
stungen bil-
ligen Ersaz
leisten.

auf eine Gleichheit des Werthes gesetzt. Aber der Werth selber hat viel veränderliches, er ist auch nicht immer ein allgemeiner, sondern oft ist gewissen Leuten nach ihrem Gemüthe, oder wegen besonderer Umstände, viel an etwas gelegen. Daher läßt sich der Werth in allgemeinen Regeln gar nicht immer ausmachen. In der Verbindung der Umstände aber, darinnen einzelne Personen Geschäfte mit einander haben, reger die Empfindung des Gewissens denen doch, was Recht und Unrecht ist, welche nur redlich handeln wollen. Und diese Empfindung von dem, was gerecht ist, in einem besondern Falle, ohne daß sich eine Regel daraus machen läßt, nennt man billig in der engeren Bedeutung, da man es dem Recht, das sich nach allgemeinen Regeln richtet, entgegen setzt. In der weitern Bedeutung heißt bey

und auch nur
billigen Er-
satz fordern.

des billig. Ich sage deswegen, die christliche Liebe fordert, daß die Menschen allezeit billig mit einander handeln, und daß daher bey zweyseitigen Contracten der eine Theil die Dienstleistung des andern durch billige Gegenleistung ersetzen, der andere aber eben sowohl vor seine Dienste nur einen billigen Ersatz fordern soll, 3 B. Mos. 25, 14. 1 Thess. 4, 6. Jac. 5, 4. Die Contracte sind, wie auch die Vernunft selb gleich lehret, ein schlechterdings unentbehrliches Mittel zur menschlichen Wohlfahrt, und ohne sie kann die menschliche Gesellschaft nicht

Bemerk.

nicht bestehen. Sie sind es aber nur, wenn sie nach der Billigkeit geschlossen, und treu und redlich gehalten werden. Anders könnte niemand über seine Sachen eine zuverlässige Einrichtung machen, wenn er nicht weiß, wie viel er sich auf das, was er mit andern ver-
 abredet hat, verlassen kann. Daher verbietet die christliche Nächstenliebe, weil sie das Wohlfeyn des Nächsten will, und es als Schuldigkeit gegen Gott will und nach Ver-
 mögen befördert, zu beyden, nemlich daß die Contracte treu und redlich geschlossen, und auch gehalten werden. Die Sachen wor-
 über contrahirt wird, sind jedoch nicht von einerley Wichtigkeit, daher man auch zur Haltung der Contracte bald eine größere bald eine geringere Verbindlichkeit hat. Dieses ist darum zu merken, weil im Collisionssall die geringere Verbindlichkeit der größten nachstehen muß. Die Collisionen der Con-
 tracte unter einander, wie auch mit andern Pflichten, sind aus denen an ihrem Orte er-
 harten Regeln von Entscheidung streitender Pflichten zu beurtheilen (§. 950 f.). Ungeachtet aber die christliche Liebe solches ge-
 stattet, daß man einem andern den Contract halte, wenn es gleich mit unserm Schaden oder Beschränkung geschieht, wenn der andere Theil auf der Haltung be-
 steht: so verbietet sie doch, und es ist ihr zuwider, die Haltung eines schädlichen Contractes einem andern zuzumuthen,
 wenn

Die Con-
 tracte, die bey
 verschiedne
 Verbindlich-
 keit.

Die Liebe ist
 willig, die
 schädliche
 Contracte
 nachzu-
 lassen.

Wie das
Amt des
Richters und
die Pflicht
des Gewissens
unter-
schieden

wenn er um Nachlaß bittet, und wie ihm vielleicht ohne Schaden, oder mit einem erträglichen Verlust, oder nur mit Entsagung eines entbehrlichen Gewinns, denselben zugestehen können. Denn die Liebe dient gern, und sucht nicht Ausflüchte. Daher kann die christliche Liebe sich nicht ihres auferlichen Rechtes wider den Hauptzweck misbrauchen, sondern sie ist gelinde, gütig und willfährig. Man verwechsle hier nicht, was die menschlichen Richter sprechen müssen, wenn die Partheyen nicht nachgeben, und auf ihrem äußerlich gütigen Rechte bestehen, denn bey demselben jedermann zu schützen ist des Richters Sache; und was im Gewissen recht ist. Wer sich seines äußerlichen Rechtes misbraucht, der thut Unrecht unter dem Scheine des Rechts. Er soll aber bedenken, daß Gott nach dem Herzen und nach der Wahrheit richten wird, und daß er Gott damit verehrt haben würde, wenn er das, was er als vor ihm recht erkennt, treulich gethan hätte, auch wo ihn kein Mensch zwingen konnte, und niemand in der Welt ihm Vorwurf machen durfte, daß er aber durchs Vergentheil den Willen Gottes verachtet, und Gott verunehret.

S. 364.

Wahrhaftig-
keit im Re-
den.

4) Die Wahrhaftigkeit im Reden ist eine Pflicht, welche wir ordentlicher Weise allen erweisen können und sollen. Sie be-
steht

steht darinnen, wenn unsere Worte, in der Bedeutung, die wir ihnen zuschreiben, nichts anders ausdrücken, als was wir selbst vor wahr halten, nemlich was wir dafür halten, so es Urtheile des Verstandes betrifft, und was wir thun wollen oder nicht wollen, und wie wir uns unserer Gesinnung bewusst sind, wenn von Willenszuständen die Rede ist. Ephes. 4, 25. Dieses fordert theils der nat^{urliche} Endzweck der Sprache, weil sie das Vermögen ist, unsere Gedanken und Gemüthszustände andern durch Zeichen, dergleichen die Worte sind, und am vollkommensten und gewöhnlichsten sind, bekannt zu machen. Theils verlangt es die gemeine Nothdurft der gesellschaftlichen Verknüpfung der Menschen, da sie Dienstleistungen von einander wechselsweise brauchen. Denn mit der Zunge wird am meisten genutzt und geschadet, nemlich die gewöhnlichsten und wichtigsten Dienste bestehen in Nachricht, Unterricht, Rath und Beystand durch reden; ohne Wahrhaftigkeit aber kann die Sprache nicht genutzt werden, weil sich einer auf des andern Worte nicht verlassen kann, und indem er nach falschen Worten sich richtet, in Schaden geräth. Theils ist es insonderheit eine natürliche Folge der Liebe, mit Personen, welche man liebt, im Ernste allezeit wahr zu reden, weil die Vereinigung der Gemüther, welche die Liebe will, einstimmige Urtheile, Endzwecke und Gesinnungen verlangt. Daher ist

Gründe derselben.

Es auch schon ein Zeichen von der Abwesenheit der Liebe, und zeiget z. E. Verachtung, Stolz, Eigennuß u. d. g. an, wenn man ausser rechtmässigen Collisionsfällen mit jemanden nicht Lust hat, die Wahrheit zu reden. In einzelnen Fällen kann die Pflicht der Wahrhaftigkeit grösser oder kleiner seyn, nachdem die Folgen sind, die davon abhängen. Sie ist aber auch überhaupt beständig eine Pflicht gegen die ganze menschliche Gesellschaft, als welcher am Wahrreden unendlich viel gelegen ist. Ausser der angeführten Verbindlichkeit vor das Gewissen verbindet auch die Klugheit den Menschen wahr zu reden, welches zur Erfüllung der Schuldigkeit williger machen soll. Denn wen man als einen solchen kennen lernt, dessen Worten man nicht trauen darf; den verachtet und hasset man, und hält ihn für unwürdig sich mit ihm einzulassen, wodurch er sich also auch vielfachen weltlichen Schaden zuzieht.

Doch ist sie
nicht eine
Pflicht von
unendlicher
Grösse.

Jedoch weil die Wahrhaftigkeit um des menschlichen Nutzens willen und als eine Folge der Menschenliebe eine Pflicht ist; nemlich Gott will sie als ein unentbehrlich Mittel der menschlichen Wohlfahrt und als einen Theil der Dienstleistungen der Menschen unter einander, und die Liebe leistet diese Dienste gern, und bringt auch für sich die Wahrheit im reden mit sich: so ist sie nur eine materiale Pflicht (S. 968.) welche in der Anwendung nach ihrem Grunde zu beurtheilen ist,

ist, welche daher nicht von unendlicher Größe ist, wie die formalen Pflichten, folglich auch im Collisionssfall überwunden werden kann, daß sie in gewissen Fällen aufhört, oder daß man gar zum Gegentheil verbunden ist.

Daraus läßt sich von der Unwahrheit ^{Vorsicht von der Unwahrheit in dem zu urtheilen.} urtheilen, warum sie unrecht ist, und in welchen Fällen sie aufhören kann, unrecht zu seyn. In der Sittenlehre kann nicht Unwahrheit und Lügen vor gleichgeltend zum voraus angenommen werden; denn man thäte es ohne Grund und der Natur materialer Pflichten gerade zuwieder. Sondern der Wahrheit ist wohl Unwahrheit entgegen gesetzt, aber letztere begreift allerley unter sich, und Wahrheit selbst bedeutet mehr als einerley. Wahrheit in der logischen Bedeutung ist die Uebereinstimmung der Gedanken mit der Natur der Dinge ausserhalb der Gedanke, und ihr Gegentheil ist der Irrthum. In der moralischen Bedeutung aber, da Wahrheit oft vor Wahrhaftigkeit gesetzt wird, ist sie, wie gesagt, die Uebereinstimmung der Zeichen, welche wir brauchen, mit dem, was wir wirklich denken. Es ist zu verstehen, daß die Zeichen in der ihnen von uns zugeschriebenen und abgezielten Bedeutung mit unsern Gedanken übereinstimmen, wenn wir wahr reden. Denn wenn wir uns nur unrichtig ausdrücken, in der Bedeutung der Worte irren, oder uns versprechen, so wird die

h h h h

Wahr:

Wahrhaftigkeit nicht übertreten. Hingegen unter der Lügen verstehet man, im moralischen Verstande *, die Unwahrheit, welche mit Uebertretung der Pflicht der Wahrhaftigkeit

- * In der Schrift wird das Wort Lügen und Wahrheit in unterschiedlicher Bedeutung genommen. Nämlich Lügen heißt zwar, was wir auch Lügen nennen, es bedeutet aber auch Irrthum, und insonderheit die falschen Religionen, 1. E. Off. Joh. 22, 15. ferner wird auch das trügliche und fehlschlagende so genennet, 1. E. M. 116, 11. M. 119, 118. Daraus werden die Lebensarten verständlich, wenn nicht nur gesagt wird, Lügen reden, sondern auch Lügen glauben, Lügen thun, das ist, falscher Lehre gehorchen. Wahrheit aber bedeutet nicht nur, was wir im logischen und sittlichen Verstande Wahrheit nennen, sondern auch die Rechtschaffenheit, 1. E. Ephes. 4, 24. Ferner die Gewissheit oder das verificirte, 1. E. Joh. 5, 31. E. 8, 13-17. weiter das Vorzügliche, eminentere thele, wenn ein Begriff im höhern Verstande gesetzt wird, 1. E. Joh. 6, 55. E. 15, 1. oder wenn etwas auf die allervollkommenste Art und als das Ursprüngliche so gesetzt wird, 1. E. Joh. 1, 8. Sie bedeutet auch die Erreue in Leistung des Versprochenen, Joh. 17, 3. Man nennet auch die Sache selbst Wahrheit, nemlich das Wahrwerden, im Gegensatz des Versprechens, des Zeichens, des Schattens und Vorbildes u. d. g. 3. E. Joh. 1, 17. Die Natur der Sache kann es so mit sich bringen, daß mehr als eine Bedeutung zugleich statt hat, nemlich nicht nur wenn die Worte ausser der Verbindung betrachtet werden, welches für sich auch wahr ist, sondern so, daß mehrere Bedeutungen des Wortes Wahrheit als wahre Prädicate der Sache zu kommen. 3. E. Joh. 17, 3. übersetzt Luther: daß du allein wahrer Gott bist. Der Satz ist völlig wahr, und es ist kein anderer Gott als der Vater unseres Herrn Jesu Christi, und auch kein anderer wahrer und eigentlicher Sohn Gottes als er. Unwissenheit aber ist es, wenn Ari-
- trini.

igkeit gesprochen wird. Dem Wahrheit sagen ist also entgegen gesetzt der irrige Vortrag, ferner die rechtmäßige Ausnahme von der Wahrhaftigkeit im Collisionsfall,

Der Wahrheit ist weh-
reres entge-
gen gesetzt,
Irrthum,
Ausnahme

H h h h 2 und

titrinitarier in den Worten eine Schwierigkeit suchen, vorgehend, Christus werde nirgends als der höchste Gott beschrieben, und hier sehe es ausdrücklich, daß die höchste Gottheit dem Vater allein zukomme. Die wahre und die höchste Gottheit ist völlig einerley. Aber die Beschreibung der wahren Gottheit und der ersten Person im göttlichen Wesen sind nicht zu verwechseln, und wenn Christo die wahre Gottheit anders als dem wahren wesentlichen Sohne Gottes begelegt würde, so würden zwey Götter eingeführt, welches ferne sey. Man soll auch nicht sagen, Christus ist ein Gott, er handelte als ein Gott, denn der Artikel ein ist ungeschickt, und es lautet, als setzte man mehr Götter, sondern Christus ist Gott, nemlich der Sohn Gottes, eins mit dem Vater, der, dem die wahre Gottheit von Ewigkeit zukommt, als dem Sohne vom Vater, und ist kein anderer Gott, das ist, keinem andern Menschen, als dem Menschen Jesu Christo, kommt es zu, daß er Gott sey, auch keinem Engel kommt es zu, von ihm aber ist es wahr, weil die göttliche Natur in der Person Jesu Mensch worden, und Leib und Seele zur Vereinigung mit sich in eine einige Person angenommen. Aber der Ausdruck im Grundtexte fordert nur eine andere Auslegung. Die nicht wahren Götter werden anders genennet, *ἀλλόθεν θεοὶ* so genannte Götter, 1 Cor. 8, 5. *καὶ ὁ ἴδιος ὅτις θεὸς*, welche nicht von Natur Götter sind, Gal. 4, 8. Hier aber wollte Christus sagen, das ewige Leben komme darauf an, daß man erkenne, daß Gott in der Person Jesu Christi seinen Sohn verheissener massen in die Welt gesandt habe, und also die beyden Hauptsätze wären, daß kein anderer Gott sey als der Vater Jesu Christi, und kein anderer Sohn Gottes als er: das ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den alleinigen

durch Ekkle-
sien, Lügen,
Verstellung.

und die Lügen. Und weil die Wahrhaftigkeit sich auch nicht auf die Worte allein, sondern auf alle Zeichen unseres Gemüths zustandes bezieht; so ist ihr auch die Verstellung entgegen gesetzt, welche eben so eine gerechte oder ungerechte seyn kann.

Das Lügen
ist dreierley,

Demnach ist Lügen die Unwahrheit, welche mit Uebertretung der Pflicht der Wahrhaftigkeit wissentlich geredet wird. Ich sage wissentlich; denn wenn man was falsches unwissent-

nigen wahrhaftigen (sein Wort von der Sendung erfüllenden) Gott, und den Du gesandt hast (wie den Vätern ein Gesandter oder Engel des Bundes verheissen war, und vor seiner Menschwerdung schon erschienen ist) Jesum Christum. (Jesum, daß er der Messias sey. In den ältesten Zeiten hieß er der Gesandte oder Engel, von Davids Zeit an kam als ein neuer Name dazu der Gesalbte, Messias oder Christus). Hiermit war es den Jüngern vorgesagt, wie sie das zu machen hätten, was gleich vorher, Joh. 16, 23. 24. erfordert worden war, daß sie hinfort ausdrücklich im Namen Jesu beten sollten, welches bisher noch nicht geschehen war, immaffen nur die alttestamentischen Lebensarten, und noch nicht der Name Jesu Christi, als des von Gott, als seinem Vater, in die Welt gesandten, und in welchem alle Gottes Verheissungen erfüllet sind, gebraucht ward, bis Jesus durch Leiden des Todes und den Eingang in seine Herrlichkeit als der Christus vollendet war. Der Schluß der ersten Epistel Johannis spielt genau auf diese Worte, und auf mehrere aus dem Gebete Christi an: Wir wissen, daß der Sohn Gottes nun da und gekommen ist, und gegeben hat er uns einen solchen Sinn, daß wir erkennen den Wahrhaftigen: und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne, Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott, (hiermit hat er sich wahrhaftig bewiesen und hat sein Wort erfüllet) und das ewige Leben, 1 Joh. 5, 20.

unwissentlich sagt, weil man es vor wahr hält, so ist es ein anderer Fehler, z. E. Irrthum, Leichtgläubigkeit, voreiliges Urtheil. Man soll auch solche Fehler bestmöglichst vermeiden, die Sachen wohl prüfen, sich recht darnach erkundigen, und vor Vorurtheilen sich hüten; wenn sie aber begangen werden, so sind sie doch mit der Lügen nicht einerley. Das Lügen ist dreyerley, das böshafte, ^{das böshafte} welches in böser Absicht geschieht, z. E. andern Leuten zu schaden, die Religion zu verfälschen und unter dem Vorwande derselben seine Leidenschaften, z. E. Herrschsucht oder Eigennutz, zu befriedigen, oder auch dieselbe andern tückisch zu entreißen, weil man sie selber nicht glaubt, aber gerade zu durch Bekennniß solches Unglaubens bey andern nicht durchkäme. Ferner das leichtsinnige Lügen, ^{leichtsin-} wenn man ohne bestimmten Zweck un- ^{nige.} wahr redet, z. E. um nur was zu reden zu haben, oder, was man mangelhaft gemerkt hat, doch mit einem gefälligen Scheine der Vollständigkeit zu erzählen. Endlich das ^{unbedach-} unbedachtsame Lügen, ^{same.} wo man bey der Unwahrheit eine unschuldige oder gute Absicht hat, aber die Collision, um welcher willen man Unwahrheit daryn brauchte, war erdichtet. Nämlich die Sache ließ sich anders machen, oder wir hatten keinen Beruf uns darein zu mischen. Von dieser Art sind die meisten so genannten Nothlügen. Denn es konnte entweder geschwiegen, oder wenig

H h h h 3

ger

zügen gegen
die Kinder.

ger gesagt, und unbestimmt geredet werden, ohne darum falsches zu sagen. Hieher gehören auch die falschen Vorstellungen, welche man den Kindern beybringt, um sie zu fürchten zu machen, oder vor ihnen zu verbergen, was sie noch nicht wissen sollen. Der Zweck ließe sich ohne Unwahrheit und besser erreichen, und man könnte dabey manche gute Belehrung und Angewöhnung, und insoweit manche wichtige Wahrheit von Gott den Kindern unvermerkt beybringen und bey Zeiten einprägen, und von einer Ehrfurcht erweckenden Seite dieselbe zu denken sie angewöhnen. Z. E. kann man nicht Kindern, die so viel Verstand haben, daß sie fragen können, wo ihre neugeborenen Geschwister her sind, sagen, Gott habe sie gegeben, daß sie nun Vater und Mutter groß ziehen, versorgen und zu allem Guten angewöhnen sollen, wie dem Fragenden selbst geschehe? Wenn sie nach der Art, wie sie Gott gegeben, neugieriger fragen; so können sie theils ab und zur Ruhe verwiesen werden, theils wird die Neugier durch die Pflicht und Nothwendigkeit erst mehr zu lernen gebrochen. Es kann dabey süglich durch Exempel geantwortet werden, Gott gebe auch das Brod, und lasse es aus der Erden wachsen, er gebe auch das Obst, und lasse es im Garten wachsen, er gebe auch Kraft und Gesundheit durch Speise und Trank, aber wie es damit zugehe, sey vor ein Kind noch zu schwer, und da müsse man erst

erst viel gelernt haben, es einzusehen. Soll die Anwendung noch näher gemacht werden, so wird genug seyn hinzuzusetzen, was den Menschen selbst beträffe, wie Gott den Eltern die Kinder giebt, und wie er von dem ersten Menschen an unzählliche Menschengeschlechter nach einander entstehen läßt, das sey unter allen das schwereste, es werde einiger maßen bekannt, wenn man erst sehr viel gelernt habe, es bleibe aber auch noch allemal das meiste ein Geheimniß. Mit diesem allen würde nichts falsches gesagt, und die gewöhnlichen Ungereimtheiten sind vermeidlich.

Hingegen gehören die Spiele des Witzes ^{Ob Dichten Lügen ist.} nicht unter die Lügen an sich, weil die tropischen Redensarten nicht eigentlich genommen werden, und nach Auflösung der tropischen Wahrheit enthalten, und die Erdichtungen in der Fabel oder dem dichterischen Gemählde nicht vor Wahrheit ausgegeben werden. Wie dieselben in ihrer Art gut oder erträglich sind, hat seine eigenen Regeln; und es ist auch wahr, daß darinnen viel ungeziemendes gemacht, und daß auch von Rednern und Dichtern viel gelogen wird. Die im Scherz ^{ins gleichen Scherz.} gesprochene Unwahrheit gehört auch nicht zur Lügen. Sie ist entweder nur ein Theil einer Handlung, die sich nach und nach entwickelt, und da der vorerst wissentlich angenommene Schein von etwas falschen oder ungereimten durch eine witzige Wendung zum idealischen Vergnügen dienen soll; oder sie wird auch

H h h h 4

gleich

gleich vom Anfange nicht mit der Wahrheit verwechselt, sondern als Scherz verstanden. Der Scherz soll eine witzige und vergnügende Verwechslung der Vorstellungen seyn, indem man etwas, das im Ernst genommen unger reimt wäre, statt dessen sagt, was man sagen will und was verstanden wird. Wie bey einem Tropus die Namen verwechselt werden, ohne die Ideen selbst zu verwechseln, so wird beym Scherz das Ungereimte und Lächerliche vorseßlich mit dem, was man im Ernst sagen will, verwechselt, und letzteres wird doch verstanden.

Verstellung. Was von der Unwahrheit im Reden gesagt worden, läßt sich mit einer kleinen Veränderung auch auf die Verstellung anwenden, wenn sie durch etwas anders als durch Worte geschieht. Man nimmt entweder den Schein von etwas an, das nicht da ist, welches Simuliren heißt, oder man läßt sich nicht merken, was da ist, welches Dissimuliren genannt wird. Das Dissimuliren gilt dem Schweigen gleich, und wie dieses recht und unrecht seyn kann, recht, wo man nicht Ursache hat zu reden, oder wo es gar schädlich wäre, und unrecht, wenn man schweigt, wo man reden sollte; so ist es auch mit dem Dissimuliren. Seine Mängel und Unvollkommenheiten ist niemand verbunden ändern zu offenbaren, sondern wenn dieses mit Vernunft geschiehet, so muß es aus besonderer Vertraulichkeit, oder darum geschehen, weil

Regeln da
302.

weil man Rath und Beistand sucht; folglich ist es also recht, sie zu dissimuliren. Das Simuliren, wenn es durch Zeichen geschieht, welche so bestimmte Bedeutung wie die Worte haben, muß nach den Regeln der Wahrhaftigkeit im Reden beurtheilt werden. Haben die Zeichen weniger bestimmte Bedeutung, so gilt es undeterminirten Ausdrücken gleich. Es sey aber von welcher Art es wolle, so soll es nicht in böser Absicht geschehen, wie man nicht boshaftig lügen darf; aber auch nicht ohne gnugsame Ursache, wie man nicht leichtsinzig und unbedachtsam lügen soll. Denn der Menschenliebe ist es als Triebe gemäß, ohne Verstellung zu handeln, und die gesellschaftliche Dienstleistung der Menschen erfordert es auch ordentlicher Weise. Daher wird die Verstellung nur der Collision wegen gerecht, wo sie das einzige oder sicherste Mittel ist, in einer gesetzten Verbindung von Umständen, sonderlich wenn man mit widriggesinnten, boshaften, oder unverständigen zu thun hat, einen guten Zweck durchzusetzen, oder Schaden abzuwenden. Wer ohne gnugsame Ursache auf Verstellung ertappt wird, schadet sich auch selbst, und machet andere mißtrauisch und argwöhnisch wider sich. Dahingegen eine mit Klugheit und Verschwiegenheit verbundene Aufrichtigkeit ohne Verstellung wirkt Hochachtung und Vertrauen, und wird als ein Zeichen einer guten Sache und eines menschenfreundlichen Herzens angesehen.

H h h h 5

Bon

Arten und
Exempel der
gerechten
Verstellung.

Von der rechtmässigen Verstellung mit Worten oder Werken brauchen wir hier keine weitere Untersuchung, weil dieselbe aus den Regeln von Entscheidung collidirender Pflichten entschieden werden muß. (S. 950 — 1015.) Sie besteht in gesprochener Unwahrheit, oder in Annehmung einer falschen Gestalt um guter Ursachen willen. Sie kann auch eine gänzliche seyn, oder sie ist es nur zum Theil, indem man nicht alles sagt, oder sich alles merken läßt, wobey zwar das wahr ist, was man sagt, aber es ist nur nicht dasjenige, was der wissen wollte, gegen welchen die Verstellung gebraucht wird. Exempel von Unwahrheit bey approbirten Personen in der heil. Schrift sind folgende. Michal rettete dadurch ihren Gemahl David, 1 Sam. 19, 13 f. Daß David den Anschlag darzu nach heftigem Gebethe gefaßt hat, lehrt die Ueberschreife des 59 Psalms, den er damals empfing. Eben dergleichen that Jonathon gegen Saul, um Davids Leben zu retten, 1 Sam. 20, 6 f. Den Hufai befohl sie David wider den Rebellen Absalom, 2 Sam. 15, 33 f. vergl. E. 16, 16 f. E. 17, 6 f. Jeremias beobachtete sie auf Verlangen des Königs Zedekia, Jer. 38, 25 — 27. Von der andern Art der Verstellung, die es nur zum Theil ist, sind Exempel Sauls Nachricht von Sammel gegen seinen Vetter, 1 Sam. 10, 16. Samuels eigenes Betragen, als er gesandt ward, David zu salben, 1 Sam. 16, 2 f. Davids

David's Bestimmung seines Zugs bey den Ausfällen aus Ziklag, da er zwar die nächsten Orter nannte, auf welche sein Zug zugienge, aber nicht merken ließ, daß er nur durchhin aber weiter zog, 1 Sam. 27, 10. Paulus selbst, als er vor dem hohen Rathe der Juden seine Verurtheilung dadurch abwandte, daß er die Pharisäer und Sadducäer gegen einander ausbrachte, indem er sich als einen Pharisäer und Pharisäers Sohn, und die Hoffnung der Auferstehung der Todten als die Ursache seiner Verfolgung angab, Ap. Gesch. 23, 6 f. Er konnte solches mit Wahrheit sagen, aber es war nur nicht so bestimmt, daß beyde Parthenen, welche bey Nennung des Namens Jesu in seiner Verdammung einstimmig gewesen wären, ihn auf der Stelle verließen, sondern diente darzu, daß die Pharisäer des genannten Lehrpuncts sich gleich eifrig gegen die Sadducäer annahmen. Gegen den Landpfleger vertheidigte er die Wahrheit dessen, was er gesagt hatte, weil die Pharisäer ihn nicht zu sich gerechnet wissen wollten, indem er ein Sectirer sey, wie sie die Christen nannten, ganz klar dadurch, daß, ob sie es gleich Secte nannten, es doch dergleichen unmöglich seyn könnte, weil er die ganze von den Juden als göttlich anerkannte Schrift nach allen ihren Theilen und Lehrpuncten annahm, und auch gegen Gott und Menschen ansträfflich lebte, die Auferstehung der Todten aber unlangbar darzu gehöre,

gehöre, E. 24, 14. 15. 21. Eben so blieb er völlig dabey vor dem König Agrippa, E. 26, 5—8. und zeigte, wie er, eben jenem wahren Bekenntniß gemäß, ein Christ sey und seyn müsse. Man muß hierbey eingedenk seyn, daß Pharisäer keine fremde Religion bedeutete, vielweniger ein Schmachname war, sondern daß dieser Name die Vollkommenheit und Präcision in der Israelitischen Religion, im Gegensatz der freygeisterischen Sadducäer, oder des gemeinen Hausens, bedeutete E. 26, 5. und daß es ein persönlicher Fehler der Menschen, und nicht der Anstalt, wovon sie Pharisäer hießen, war, daß sie nicht waren, was sie seyn konnten und sollten. Man kann mehrere Exempel aus der Bibel hinzusetzen, wo zwar die unwahredenden Personen keine Präsumtion besonders vor sich haben, aber das Gefühl des Gewissens gleich sagen wird, daß sie recht gethan haben, 1. E. die Gibeoniten, welche ihr Leben dadurch retteten, aber auch durch Annahme der Israelitischen Religion und allezeit bewiesene treue Unterthänigkeit die Ursache wirklich wegschafften, warum die andern Cananiter vertilgt wurden, Jos. 9. ingl. die Wehennütter in Aegypten, 2 B. Mos. 1, 19.

Besonders
ist auch die
Unwahrheit
der Hobeit
ungeie-
mend.

Etwas anders als die nach den Regeln von Entscheidung streitender Pflichten entstehende Rechtmäßigkeit der Verstellung in Reden oder Handlungen wider die Wahrheit, ist die Verachtung des Bejammenden, welche dabey
vor

vorkommen kann. Denn bey Setzung einer gewissen Hoheit kann diese machen, daß das Unwahrreden um ihrentwillen nicht statt hat, weil es mit ihr stritte. Wer zuweilen gehörschtig ist, durch Unwahrheit seinen Zweck zu erreichen, dem fehlt es an einem gewissen Grade der Macht, deren Besitz ihn über diese Nothwendigkeit weghübe. Je grösser demnach die Würde ist, desto mehr erfordert ihre eigene Hoheit die Wahrhaftigkeit. Das gemeine Menschengesühl hat solches die Völker stets gelehret, daher es ungeziemend erachtet wird, wenn die Majestäten, wo sie in Person reden, nicht die Wahrhaftigkeit genau beobachten, ob sie wohl durch andere die Ausnahmen von der Wahrheit mit oder ohne Recht zu nutzen wissen, z. E. wenn sie bey der Kriegslist falsche Gerüchte aussprengen lassen. Eben so wird nach Proportion der Stufen der Würde die Unwahrheit so viel ungeziemender.

Der Gottheit selbst also ist die Unwahrheit nie geziemend, und wer sie Gott zutrauet, ^{Daher findet sie bey Gott} und Christo verunehrt ihn. Eben dieses gilt folglich von ^{gar nicht} ^{hatt.} Christo, daher es eine Mistennung seiner unendlichen Hoheit wäre, wenn man nicht in seinen Worten allemal die genaue Wahrheit anerkennen wollte. Man mache nur keine Verwirrung, und rechne nicht zur Unwahrheit, was nicht dazju gehört. Z. E. da Gott Abraham ^{Die göttlichen Versuchungen geschehen nicht hieher.} versuchte, 1 B. Mos. 22, so ist nichts falsches gesagt worden. Die Opferung Isaacs ward befohlen, damit an dieser Probe offenbar werden

den konnte, ob Abraham so viel Glauben haben würde, daß er eher seine Auferweckung von den Todten, und sodann in seiner Person die Erfüllung der Verheißung, erwartete, als ungehorsam wäre, oder wider die klaren Worte Gottes Ausflüchte durch gezwungene Auslegung suchte, Ebr. 11, 19. In dem Befehle Gottes, geh und da und da opfere ihn zum Brandopfer, war eine den Abraham verbindende Forderung Gottes, aber eine Assertion oder Vorhersagung, daß es geschehen werde, war hiermit nicht geschehen, sondern wie die Sache durch Ungehorsam Abrahams auf seiner Seite unterbleiben konnte, so bleibt auch dem befehlenden Herrn allemal seinerseits frey, et was anders zu befehlen. Als die Absicht Gottes dadurch erreicht war, daß Abraham alles gethan hatte, was zur bereitwilligsten Opferung des Sohns der Verheißung geschehen konnte, und hiermit bewiesen hatte, er glaube, Gott könne ihn auch von den Todten auferwecken, und sein Wort durch ihn erfüllen, so ward er befehligt inne zu halten. Und in der That war ohne die wirkliche Opferung und Auferweckung Isaacs hiermit reichlich geschehen, was sich zu einem anständigen Vorbilde auf Christum schickte, welcher den Opfertod wirklich erleiden, in der Auferstehung von den Todten zu einem unvergänglichen Leben der erste seyn, und den Segen darauf über alle Menschengeschlechter bringen sollte.

Desglei:

Dergleichen wenn Christus seine Jünger nach nicht
 fragte, 1. E. was sie unterwegs geredet hätten, so die Fragen
 ist darinnen noch keine Verstellung; denn eine Christi.
 Frage kann in mancherley Absicht gethan wer-
 den, nicht nur wenn man es noch nicht weiß,
 sondern erfahren will, was man fragt, sondern
 auch wenn man jemanden zur selbsteigenen Aus-
 sage bringen will, welches wiederum vielerley
 Absicht leidet, 1. E. zu unterrichten, Luc. 24,
 17 f. oder sehen zu lassen, daß man es wisse,
 wenn der Gefragte nicht das Herz hat, zu ant-
 worten, Marc. 9, 33. 34. Die Jünger wuß-
 ten es auch, daß Jesus kein Zeugniß von je-
 mand brauche, sondern wisse, was im Mens-
 chen sey, Joh. 2, 25. E. 21, 17. Daher Er spricht
 verunehrt man Christum, wenn man seine nichts nach
 Wahrhaftigkeit auf eine Art, welche der höch- den herr-
 sten Majestät an sich ungeziemend ist, und wel- schenden
 che auch die Regel aufhübe, wornach sich der Vorurthei-
 Glaube richten muß, und die Vernunft, oder len.
 vielmehr das Gutdünken der Menschen, zum
 Richter über seine Worte machte, so weit hers
 abgesetzt, daß man ihm andichtet, als sage er
 manches nach den damals herrschenden Vor-
 urtheilen der Juden. So feindselig dachten
 seine Gegner selbst nicht, sondern gestunden ihn
 zu, er lehre den Weg Gottes nach der Wahr-
 heit, frage nach niemand und achte nicht das
 Ansehen der Menschen, wodurch sie, ob sie es
 wohl heuchlerisch vorbrachten, Matth. 22, 16.
 doch zu verstehen gaben, daß sie dem wahren
 Messias nichts anders vor geziemend hielten.

Was

Was die Leute noch nicht tragen konnten, ward aufgeschoben, und wo er die Bestimmung noch nicht zu sagen vor gut befand, da ward unbestimmt gesprochen. Alles aber, was er sagt, ist genau wahr, und so muß man es von der ganzen heil. Schrift erkennen. Nicht alles, was darinnen steht, ist einem Menschen, wie dem andern, oder zu einer Zeit, wie zur andern, zu wissen nöthig; aber in der Wahrheit kann kein Unterschied seyn.

S. 365.

Dienstfertigkeit mit Munterkeit und Klugheit.

5) Die christliche Liebe bringt die Dienstfertigkeit gegen jedermann bey vorkommender Gelegenheit mit sich, und die Munterkeit darzu beweiset den Ernst und Grad der Liebe, wie die Geschicklichkeit, mit welcher sie geleistet wird, den Grad der christlichen Weisheit und Klugheit beweiset. Man kann dabey, was man thut, entweder bloß und allein andern zu Dienste thun, oder man kann das, was man in seinen eigenen Angelegenheiten zu schaffen hat, so einrichten, daß andern zugleich gedient wird. Zu diesem letztern wird einer, der sich nur zur Aufmerksamkeit gewöhnt hat, und rechtschaffen ist, fast beständig und vielfach Gelegenheit finden. 6) Sie machet, daß man vor andere Menschen betet, welches theils durch allgemeines Gebeth vor alle geschieht, 1 Tim. 2, 1. und wobey sich Salomons Einschränkung von selbst versteht, daß man Gott anheim

Beten vor andern.

anheim stelle einem jeglichen zu geben, wie er sein Herz erkennet, 1 Kön. 8, 39. und in Ansehung der Sache, daß man nach Gottes Willen bitte 1 Joh. 5, 14. Theils ist es ein besonderes Gebeth vor bekannte, nahe verbundene, vorzüglich geliebte Personen, oder in besondern Angelegenheiten. Wie es geschehen muß, ist in der Abhandlung vom Gebethe da gewesen (S. 1313f.). Hier ist nur nochmals besonders zu erinnern, und zu empfehlen, daß das Beten vor andere das vortrefflichste und sicherste Mittel ist, Liebe gegen dieselbe in sich zu erwecken, zu unterhalten und zu stärken, und dem, was ihr zuwider ist, z. E. der Gleichgültigkeit, dem Neide und Haß, der Rachgier, entgegen zu arbeiten. Denn wie könnte man übel gegen einen Menschen gesinnt seyn, vor welchen man, nach Proportion der Fähigkeit desselben und der Kenntniß von ihm, betet. Und weil das wahre Gebet zu Gott seinen Eigenschaften gemäß geschehen muß, folglich kein Wortesprechen ist, sondern als aus Gott und für Gott in Christo geschiehet, und vor Gott nicht heucheln kann, inmassen er die Herzen prüfet: so giebt auch das Gebeth vor andere Menschen der christlichen Liebe ihre eigentliche gottgefällige Einrichtung immer vollständiger, und läutert sie, weil sie nicht als Trieb wirken, sondern von der Liebe Gottes und Christi mit bestmöglichstem Festhalten an der Wahrheit, und redlicher Be-

Zur Menschenliebe ist das sicherste Mittel vor sie zu beten.

mühung die Wahrheit zu erkennen, regiert werden muß. Die Unterlassung der Vorbitte bey Gott vor andere Menschen ist eine von den Hauptquellen der Lieblosigkeit.

S. 366.

Die christliche Liebe beobachtet, was zur gemeinen Wohlfahrt dient.

IV) Weil die christliche Liebe sich auf alle Menschen erstrecken soll, so müssen wir derselben zu Folge nicht nur dasjenige thun, was zur Wohlfahrt einzelner Personen, oder auch einzelner Familien und Völker, gereicht, sondern sie verbindet uns hauptsächlich auch darzu, was zur gemeinen Wohlfahrt der Menschen überhaupt und insgemein dienlich ist, nemlich was zu ihrem Wohlergehen und zu ihrer Sicherheit dergestalt dienet, daß es als ein einziges Mittel, oder als das allein zuverlässigste und beste Mittel angesehen werden muß. Denn sollen wir unsern Nächsten lieben; und doch sollen alle Menschen als unsere Nächsten angesehen seyn: so liegt uns nicht nur ob, was der Liebe gegen einzelne Nächsten gemäß ist, sondern noch vielmehr, was die Liebe gegen viele unserer Nächsten zugleich, oder gegen alle zusammen, erfordert. Daher entspringen eine Menge von wichtigen Pflichten und Befugnissen, welche aus dem Gebothe von der Liebe wirklich fließen, von welchen es aber den Ungeübten nicht sogleich in die Augen fällt, wie sie daraus herfließen, daher sie dieselben bald ungeschickt und

Wichtigkeit der Folgen hierant.

und durch nichtsbeweisende Schlüsse ableiten wollen, bald aber dieselben wohl gar vor etwas mit der Liebe des Nächsten streitendes ausgeben. Nämlich sie fließen aus der Betrachtung der gemeinen Wohlfahrt der ganzen menschlichen Gesellschaft, mithin aus der Liebe gegen alle unsere Nächsten insgesamt betrachtet. Bisweilen scheint die Liebe gegen einzelne Personen dadurch verletzt zu werden, aber es geschieht wirklich keine Verletzung, weil es das gemeine Beste und die Sicherheit der ganzen menschlichen Gesellschaft so erfordert, und die größere Verbindlichkeit der Kleinern, welche ohne die Collision mit jener da seyn würde, vorgehen muß. Ich will die vornehmsten davon kürzlich angeben, um ihre Verknüpfung mit der Liebe des Nächsten zu zeigen. Mehreres gehört hier nicht zum Zwecke der allgemeinen Moraltheologie. Denn die Theorie der Sachen, womit diese Pflichten zu thun haben, muß in den Wissenschaften gesucht werden, dahin sie gehören, und wird hier vorausgesetzt, die speciale Erklärung aber, was unter jede Classe solcher Pflichten gehört, machte eine speciale Moraltheologie vor besondere Stände aus.

§. 367.

1) Zu den Pflichten der christlichen Nächstenliebe gegen das gemeine Beste, folglich gegen alle unsere Mitmenschen zusammen, gehört, daß über die Heiligkeit und Sicher-

Die christliche Liebe hält über die Pflichten der Ehre

Jiii a

heit

Daher ver-
bindet sie
zur Keusch-
heit,

ausser und in
der Ehe.

heit der Ehe gehalten werde, wozu beinahe nach die ganze Pflicht der Keuschheit gehört, von welcher schon ausführlich gehandelt worden (§. 1132 — 1208). Denn an der Ehe, daß sie wohl und sicher geführt werde, ist dem ganzen menschlichen Geschlechte unendlich viel gelegen, da auf dieselbe die Erziehung guter Menschen ankommt, und auch das meiste von dem Wohlstande einzelner Personen und ganzer Familien davon abhängt. Aus diesem Grunde verbindet die christliche Nächstenliebe a) zu einer vollkommenen Keuschheit ausser der Ehe. Denn alle Arten der Unkeuschheit und Unreinigkeit sind der Sicherheit und zweckmässigen Einrichtung und Führung des Ehestandes nachtheilig. b) Desgleichen die Eheleute selbst verbindet sie, daß sie alles vermeiden, was die Sicherheit und Beständigkeit der ehelichen Freundschaft stören kann. So etwas ist alle Unflätheren, Unehrbarkeit, Unverschämtheit, Ueberlassung des Gemüthes in thierische Heftigkeit, niederträchtiges Bezeigen, Verabsäumung einer klugen Bemühung, daß ein Ehegatte dem andern gefalle. Denn alles, was Ekel, Ueberdruß, Haß, Verachtung, Bitterkeit nach sich zieht, und das ihm alle erzählte Stücke und was ihnen gleichgilt, das ist einzelnen Ehen schädlich, und zugleich ein Verbrechen gegen die pflichtmässige Sorgfalt vor die Gemeinnützigkeit aller Ehen.

c) Fers

c) Ferner folgt daraus, daß die Ehe ^{Sie ver-} gatten sich nicht scheiden, wenn auch die ^{meht die} Fortsetzung der Ehe vor sie selbst mit noch so ^{Eheschei-} vieler Beschwerlichkeit verbunden ist, ja wenn ^{dung.} auch in Ansehung ihrer der Zweck des Ehestandes manchmal hinwegfallen sollte. Denn, die Lebensgefahr abgerechnet, leidet die gemeine Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft keine andere Ehescheidungen, als welche mit der Sicherheit des Ehestandes vollkommen bestehen können, oder gar von dieser selbst erfordert werden. Dergleichen ist das divor- ^{Welche Ehe-} tium activum, da der unschuldige Theil den ^{scheidungen} ungetreuen um Hurerey willen von sich scheidet, Matth. 5, 31. E. 19, 9. (Daß auch im Gesetz Mose 4 B. Mos. 24, 1—4. nichts anders verordnet gewesen, ist in der Anmerkung S. 1177. gezeigt worden), und das divor- ^{gerecht sind.} tium passivum, da die Ehe durch bössliche Verlassung zerrissen worden, und unter gehörigen Bedingungen der unschuldige Theil nur nicht gebunden ist, deshalb ehelos zu bleiben 1 Cor. 7, 15. Sollten hingegen die Trennungen der Ehe wegen nachheriger Reue ihrer Schließung, oder wegen vorgeblichen Hasses, Statt finden, so würde dieses der gemeinen Sicherheit der Ehen nachtheilig seyn, und der unbändigste und unartigste Theil der Menschen würde sich das Recht seinem Willen zu folgen, so vielmehr zu Nuzze machen, je böser er selbst wäre. Solche Fehler, dergleichen Haß und Feindschaft der Ehegatten

Wie uns
glückliche
Ehen anzu-
sehen.

unter einander ist, geben kein Recht, die Ehe zu scheiden, welche nicht um ihres Privatnussens oder Privatgeschmackes willen besteht, sondern an welcher der gemeinen Wohlfahrt gelegen ist, vielmehr sollen diese Fehler selbst verbessert werden. Ist auch der eine Theil ohne des andern Schuld unverbesserlich, so muß der unschuldige Theil den aus der Bosheit des andern entstehenden Schaden und die ihn selbst treffende Beschwerlichkeit als ein Privatübel tragen, ohne um seiner Privatvortheile willen dem gemeinen Besten, welches wichtiger ist, als der Nutzen einzelner Personen, entgegen zu handeln. Sind aber beyde Theile Schuld, und doch auf eine Art, die sich hinterher nicht mehr ändern läßt, so mögen sie ihre Schuld oder ihr Unglück tragen. Wie der Arme sein Armuth tragen muß, wenn sichs nicht ändern läßt, und dadurch zu Betrug und Dieberey nicht berechtigt ist, wenn er auch sicher Gelegenheit darzu hätte, weil solches zu verstaten die gemeine Sicherheit nicht leidet; so muß der unglücklich oder unflug und aus Claveren der Leidenschaften übel Verheyrathete seine Last auch tragen, ohne daß um seinetwillen die gemeine Sicherheit der Ehen verletzt werden darf, und es ist in der That dem menschlichen Geschlechte an guten Ehen noch mehr als am Besitze des Eigenthumes, oder doch gewiß nicht weniger, gelegen. Man hält nur über das Eigenthum mehr, weil es jeder, auch ohne Absicht auf die

die

die Religion, verlangt, und sicher haben will. Hingegen in Absicht auf die Ehe muß sich eben darinnen, daß man richtig davon denkt und richtig handelt, die christliche Weisheit und die Gewissenhaftigkeit zeigen. Daher ist die genaue Beobachtung und Hochschätzung der Pflichten, welche die Ehe betreffen, eine der vorzüglichsten Proben, daran man den Christen kennen muß. Man bemerke hier: Die Ehe ist bey noch insonderheit, wie ein grober und schädlicher Irrthum es sey, wenn einige die Verbindlichkeit der Ehe bloß aus dem Contracte herleiten wollen, woraus sie folgern, daß durch beyderseitige Einwilligung der Contrahenten auch die Ehe, wie andere Contracts, aufgehoben werden könne. Der Contract bestimmt nur die Personen, welche als Ehegatten zusammengepaaret werden, nicht aber die Rechte und Pflichten der Ehe, welche aus den Absichten und Verordnungen Gottes, und aus dem Verhältnisse der Ehe zur gemeinen Wohlfahrt der Menschen, verstanden werden müssen.

d) Endlich folgt auch aus der christlichen Nächstenliebe gegen die menschliche Gesellschaft im Ganzen betrachtet, daß niemand die Ehe in denenjenigen Graden der Verwandtschaft oder Schwägerschaft verlangen soll, welche der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit wegen vor verboten zu achten sind, so lange die Ursachen Statt haben, warum solche Ehen dem gemei-

nen Besten vor widrig zu halten sind, und wenn nicht diese Ursachen in außerordentlichen Fällen wegfallen, oder im Collisionsfalle von einer größern Verbindlichkeit überwogen werden. Wenn aber bemeldte Ursachen vor weggefallen sollen gehalten werden können, so muß es nicht nur auf Gründen beruhen, welche denen dabei interessirten Personen nebst wenigen andern bekannt seyn können, sondern es müssen klare, jedermann in die Augen leuchtende, unstreitige Ursachen seyn, auf welche man sich berufen, und die Ausnahme von der Regel rechtfertigen kann, damit nicht die gemeine Sicherheit dessen, was bey der Ehe gerecht ist, darunter leide. Es giebt auch noch andere verbothene Ehen, welche nicht der gemeinen Sicherheit der Keuschheit und geselligen Hülfe unter den Verwandten wegen, sondern aus einem eigenen unveränderlichen Grunde der Schändlichkeit ungerecht sind, nämlich die zwischen Eltern und Kindern. Die Enthaltung von denenselben aber gehört unter einen andern Titel, und ist eine Pflicht gegen Gott, nämlich des unmittelbaren Gehörsams gegen sein Geboth; mit der Nächstenliebe aber streiten sie nur, wiefern Aergerniß dadurch gegeben wird.

Doch ist eine pollogena und nicht ganz inbildenfable Ehe nicht zu trennen.

e) Weil aber auch nur aus Irrthum oder Heftigkeit der Neigungen kann seyn gefehlt worden, indem eine Ehe in verbotenen Graden geschlossen worden, jedoch in solchen

den Graden, welche einer Ausnahme und Dispensation nicht unfähig sind, obgleich in diesem Falle die Parthenen die Ausnahme ohne Grund gemacht haben, oder die Dispensation ohne genügsame Ursache gesucht und ertheilet worden: so ist doch hernach, nachdem die Ehe einmal vollzogen ist, auch eben so wahr, daß es noch mehr gegen die christliche allgemeine Nächstenliebe wäre, wenn man sie unter dem Vorwande nachher wieder trennen wollte, weil man nun einsehe, daß man dergleichen Heyrath nicht hätte verlangen oder eingehen sollen. Denn die Sicherheit und Unverbrüchlichkeit der schon vollzogenen Ehen hängt stärker und als ein wichtigeres Mittel mit der gemeinen Wohlfahrt zusammen, als die Befahrung vor das gemeine Beste aus verbotenen Ehen naher Verwandten seyn kann. Diese letztere ist allezeit ungewisser, als der Schade, der aus Ehescheidungen zu befürchten ist. Die verbotenen Ehen in allzu nahen Graden der Verwandtschaft, es sey der Bluts-^{Erstelt im Suchen verbotener Ehen und Gefahr daraus hernach.} freundschaft oder Schwägerschaft, werden selten mit deutlicher Einsicht genügsamer Ursachen zur Ausnahme von der Regel, eingegangen. Es geschieht gemeiniglich der bloßen Zuneigung, oder eines Eigennutzens und Gewinnstes wegen, ohne zureichende Belehrung und gründliche Freudigkeit des Gewissens. Bey einigen ist eben die Verachtung der Religion die Ursache, warum sie nichts

Iiiii 5

daraus

daraus machen, und warum sie auch in der Erkenntniß der Wahrheit so zurückbleiben, daß sie die Gründe, worauf man dabey sehen soll, weder wissen, noch auf einmal einzusehen fähig sind. Manche verstecken sich aus Trägheit, oder um vor ihre Leidenschaft einen Vorwand zu suchen, hinter das Ansehen einiger Gelehrten, welche die deshalben vorgelegten Gewissensfragen eben so, wie sie es gerne haben, entscheiden, oder suchen nur vor Geld oder durch andere Mittel Dispensation von der Obrigkeit. Darauf bestreiten sie sich zu der Zeit, und es heißt bey ihnen, jene müßten es doch besser als sie verstehen, und müßten es verantworten, wenn sie unrecht sprächen, daher sie sich auf sie verließen. Wenn aber bey geänderten Umständen, sonderlich in Krankheit, das Gewissen aufwacht: so thun demselben solche Ausflüchte nicht genug. Daher ist auch zu bestimmen nöthig, was solche Leute auf den Fall thun sollen, wenn sie sich bewußt werden, daß sie durch Schließung ihrer Ehe im allzu nahen Grade Unrecht gethan haben, welches eben das vorhin angeführte ist. Ist es eine schlechterdings unzulässliche Verbindung, so soll die ohnedem nur scheinbare Ehe, welche in der That eine Art von Unzucht ist, getrennet werden, 1 Cor. 5, 1. Ist es aber nur eine des gemeinen Besten wegen ordentlicher Weise nicht zu verstattende Ehe, welche aber auch, wo in besondern Fällen die Ur-

sachen

Wie das
nachfolgende
Gewissen zu
beruhigen.

sachen wegfallen und wichtigere Gegenursachen offenbar sind, zuläßlich wird, nur daß im vorhabenden Exempel dergleichen Ursachen wirklich nicht da gewesen, sondern bloß irrig erdichtet worden, oder daß es zweifelhaft ist, ob sie statt gehabt haben: so soll die Ehe nicht getrennt werden. Der begangene Fehler soll nur, als eine damals begangene Sünde wider die gemeine christliche Nächstenliebe, bereuet, aber zugleich erkannt werden, daß, nachdem dieser Fehler vorgegangen, es eben derselben Liebe zum gemeinen Besten, welche vormals irrig oder leichtsinnig verachtet worden, nun gemäß sey, die vollzogene Ehe unverbrüchlich zu führen. So geht es auch in andern Fällen. Es giebt noch mehr Fehler, welche beym Schließen der Ehe begangen zu werden pflegen, sie trennen aber die vollzogene Ehe nicht, wenn diese nicht an sich schändlich und unleidlich ist, einige können vielmehr gar zur Vollziehung der Ehe verbinden, z. E. die ungerechte fleischliche Vermischung. Dieses ist demnach auch gegen das heuchlerische Vorgeben einer Unruhe des Gewissens zu merken, wenn bisweilen Leute, die nur den Ehegatten los seyn wollen, mit welchem sie sich im allzu nahen Grade verbanden, Gewissensbisse vorgeben, als lebten sie nicht in einer wahren Ehe, sondern in Blutschande. Denn nicht jede verbotene Ehe macht Blutschande, sondern die Ursache

Die der
Heuchler
in begangen.

Ursache muß genauer bestimmt werden, warum sie vor verbotthen geachtet wird.

Ausführliche Anzeige von verbotthenen Ehen, und wie man sich dabei zu verhalten hat. Sie sind zweyerley. Einige sind ganz schändlich und Blutschande, nemlich die in absteigender Linie.

Es wird nützlich seyn, bey dieser Gelegenheit sowohl von den verbotthenen Ehen, als wie man sich in Absicht auf dieselben zu verhalten hat, noch eine ausführlichere Anzeige zu thun. Es giebt zweyerley verbotthene Ehen. Einige sind ganz schändlich, und wo sie versucht werden, so wird daraus keine wahre Ehe, sondern sie sind eine Art von Hurerey, nemlich Blutschande. Diese kommen vor in der absteigenden Linie der Verwandtschaft, nemlich zwischen Eltern und Kindern, und den Ehegatten der Eltern oder Kinder. Unter den Eltern aber sind nicht nur die nächsten Eltern zu verstehen, sondern alle Personen, von denen jemand abstammet, z. E. Großvater, Eltervater u. s. w. und gleichermaßen ist es von den Kindern anzunehmen, und unter den Titel Kinder gehören nicht nur die nächsten Kinder, sondern nicht weniger die Enkel, Urenkel u. s. w.

Die Natur lehret ihre Schändlichkeit durch das Gefühl des Gewissens bey allen Völkern.

Daß die Ehe unter solchen Personen ungerathet sey, lehret schon die Natur, welches daraus klar ist, weil sie unter allen Völkern, wenigstens unter allen gesitteten Völkern, je und je vor schädlich gehalten worden, 1 Cor. 5, 1. welches demnach einen natürlichen Grund haben muß. Dieser wird zwar gemeinlich nur in einer unaufgelöseten Idee empfunden, deshalb man sich auf die natürliche Empfindung einer Schändlichkeit derselben beruft.

Dieses

Dieses Gefühl der Schändlichkeit meynt man auch, oder soll es meynen, wenn gesagt wird, die menschliche Natur habe einen Abscheu davor. Denn die Rede ist nicht von einem Abscheu vor der physikalischen Person, sondern vor der abstracten Idee der fleischlichen Vermischung zwischen solchen Personen, welche in diesem Verhältniß gegen einander stehen, sobald das Verhältniß bekannt wird. J. E. wenn unter zwei Personen, die sich zusammen thun, ohne von ihrer Verwandtschaft zur Zeit zu wissen, offenbar wird; daß sie Vater und Tochter, oder Mutter und Sohn sind, so entsteht ordentlicher Weise in ihnen selbst nun eine Empfindung der Schändlichkeit ihrer Handlung, wenn sie bey diesem Verhältniß die fleischliche Vermischung wissentlich fortsetzen wollten. Oder wären diese Personen, durch Leidenschaft oder Verhärtung in Profanität, zu unempfindlich, das Ungeziemende in ihrem Betragen einzugestehen: so werden es doch andere neben ihnen nach dem Gefühl ihres Gewissens ihnen verargen, und die Verbrecher selbst werden es nicht leicht an andern, oder als etwas allgemein gerechtes einräumen, sondern es zur Schande der Familie rechnen, wenn es unter ihren Verwandten und Bekannten einige eben so machen, ob sie gleich selbst nach ihrem subjectivischen Zustande partheyisch sind, sich diese Schändlichkeit nachzusehen, oder tollkühn sind, und sich gleichsam viel damit wissen, daß sie die von andern gemein anerkannten Regeln verspotten.

Es

Wortlaut
der Grund
der Empfin-
dung der
Schuldlich-
keit liegt.

Es liegt aber der Grund von der Empfindung der Schändlichkeit der fleischlichen Vermischung zwischen Eltern und Kindern, welchen man findet, wenn man die concreten Ideen auflöst und distinct macht, in der physikalischen Dependenz. Denn durch den Gewissenstrieb, welcher einer unserer wesentlichen Grundtriebe ist, empfinden wir eine Verbindlichkeit den zu verehren, von welchem wir dependiren, das ist, von welchem wir das haben, was wir haben. Diese Empfindung lehrt uns unsere Verbindlichkeit gegen Gott, von welchem wir gänzlich dependiren; sie breitet sich aber auch nach der Analogie auf die geringern und unvollständigern Arten der Dependenz aus. Daher entsteht schon die Empfindung der schuldigen Dankbarkeit gegen Wohlthäter, weil schätzbares Gutes, das wir haben, von ihrem Willen dependirt. Weit mehr aber muß daraus die Empfindung einer Schuldigkeit die Eltern zu ehren entstehen, weil wir unser Leben von ihnen haben, woraus alle natürliche Kindsbespflichten (*officia pietatis*) fließen, welche man von den Pflichten der Dankbarkeit gegen die Eltern (*officiis gratitudinis*) unterscheidet. Mit diesem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, da diese jene ehren sollen, als die von ihnen in natürlicher Dependenz sind, ist durch eine anerschaffene Idee das zwischen Mann und Weib in der Ehe bestehende Verhältniß von dem Schöpfer nach seinem Plane in Widrigkeit gesetzt, und die dunkle Empfin-

Erfassung dieser Wüdrigkeit giebt das vor-
erwähnte Gefühl der Schändlichkeit in der
Blutschande.

Aus der heiligen Schrift aber lehrt es gleich ^{Beweis aus}
die erste Einsetzung der Ehe, welche kein will ^{der Schrift.}
kühlich zur Ehe hinzugethanes Positivgesetz,
sondern ein Theil der Einrichtung des mensche-
lichen Wesens ist. Dieses Wesen selbst ist zwar
contingent und nicht nothwendig, sondern von
des Schöpfers Willen so eingerichtet; aber
diese Einrichtung ist doch zu dem Wesen von
ihm gerechnet worden, das der Mensch hat und
haben sollte, und sie gehört dazu, nur daß
diese Sache ihrer Natur nach, wie alle freye
Rathschlüsse Gottes, durch seine Offenbarung
bekannt werden muß. Denn Gott sprach, da
er dem ersten Menschen sein von ihm genom-
menes Weib gab und zuordnete, (es sind Gots
tes Worte, wie Christus bezeuget Matth. 19,
4. 5), darum wird ein Mensch Vater und
Mutter verlassen, und seinem Weibe an-
hängen. Folglich kann nicht die Mutter selbst
das Weib seyn, in welchem Fall der Sohn
nicht die Mutter verliesse, um seinem Weibe
anzuhängen. Eben so wenig kann die Tochter
das Weib des Vaters seyn, da sie ihn verlas-
sen soll, um ihrem Manne anzuhängen. Und
die zween werden ein einiges Fleisch seyn,
1 B. Mos. 2, 24. folglich kann auch die Ehe
nicht mit Ehegatten der Eltern statt haben,
weil sie durch die Ehe vor die aus einer andern
Ehe schon vorhandenen Kinder darum Vater
oder

oder Mutter werden, weil sie mit dem Vater oder Mutter, der Ehe halben, als ein einziges Fleisch anzusehen sind.

Die verbot-
hen Ehen
in der Sei-
tenlinie sind
es aus zwei
moralischen
Ursachen.

Eine ist die
Sicherstel-
lung der
Keuschheit
bey dem ver-
traulichen
Umgange
der Ver-
wandten.

Die andere Art verbotthener Ehen komme in der Seitenlinie der Verwandtschaft vor, sowohl der Blutsfreundschaft als Schwägerschaft. Sie entsteht aus zwei moralischen Ursachen, und weiter, als diese Ursachen reichen, sind sie auch, wenn nicht ein Positivgesetz da ist, nicht vor verbotth zu achten. Die eine Ursache ist die Sicherstellung der Keuschheit bey dem vertraulichen Umgange, welchen die nächsten Verwandten unter einander haben, und auch haben müssen, weil sie einander in Leistung aller Freundschaftsdienste am nächsten verbunden sind. Denn wenn solche Personen einander nicht heyrrathen können; so können sie ohne Verdacht vertrauten Umgang mit einander haben. Findet aber ihre Verheyrrathung statt, so können sie sich viel unzüchtiges erlauben, wegen einer künftig zu hoffenden oder die Schande wieder bedeckenden Ehe; und doch könnte auch der vertraute Umgang ihnen weder verwehrt noch verärgert werden, weil die Bedürfnisse des menschlichen Lebens denselben zu wechselseitiger Dienstleistung unter den nächsten Verwandten erfordern. Es ist also eines von den wirklich möglichen Mitteln zur Sicherstellung der Keuschheit, woran dem ganzen menschlichen Geschlechte unendlich viel gelegen ist, und es ist ein solches Mittel, an dessen Statt kein anderes eben

so

so zuverlässiges und doch unschädliches vorhand
den ist, wenn solche Ehen unterbleiben müs
sen. Wie es nun allgemein wahr ist, wenn
ein Weiser einen Zweck will, so will er auch die
dazu nöthigen alleinigen oder einige sichersten
Mittel; so folgt auch daraus, daß es als ein
Wille Gottes angesehen werden muß, daß
solche Ehen, welche der nahen Verwandtschaft
wegen die gemeine Sicherheit der Keuschheit
ohne Noth in Gefahr bringen, entweder gar
nicht seyn dürfen, oder nur alsdenn Statt
haben können, wenn jene Ursachen wegfallen,
oder wenn wichtigere Gegenursachen, und ohne
Verletzung der Sicherheit der Ehrbarkeit, in
besondern Fällen vorkommen. Die andere mo:
ralische Ursache, welche wider die Ehen der
allzu nahen Verwandten ist, bestehet darinnen,
weil es dem gemeinen Besten der menschl:
chen Gesellschaft vorträglich ist, daß fremde
Familien durch Verheyrathung unter ein
ander verbunden werden. Denn die ge
meine Wohlfahrt beruhet auf der geselligen
Verknüpfung der Menschen, und die Verheyr
athung der Familien ist eines der wichtigsten
Mittel dazu, weil die Verheyratheten nun in
der fremden Familie wie Kinder und Geschwis
ter angesehen werden, und wegen der Unzer
trennlichkeit der Ehe auf lebenslang Nutzen
und Schaden mit den Verbundenen gemein
haben.

Die andere
ist der Nu
ßen der Ver
heyrathung
fremder Fan
milien.

Befänden sich derowegen die Menschen im Was daraus
Standt der Natur, das ist, ohne Obriegelten, folgt im
Standt der

§§§§

§

Natur, und
wenn Obrig-
keiten sind.

so verbande jeden Gewissenhaften sein eigenes Gewissen, diese beiden moralischen Ursachen vor Augen zu haben, und dadurch übe er eine Pflicht gegen das gemeine Beste, gegen alle seine Nächsten oder Mitmenschen zusammen, aus. Sind aber Obrigkeiten da, so ist es ein Theil ihrer Pflicht, über das zu halten, was zur gemeinen Wohlfahrt dient, und zu steuern, wo es nach dem Privatstimm einzelner Leute gestört werden will; und hinwiederum ist es eine Pflicht gewissenhafter Unterthanen, wider die wahren moralischen Ursachen auch nicht einmal mit Hülfe der Obrigkeit eine Ausnahme von der Regel zu verlangen, und dergleichen weder durch Gewaltthätigkeit noch durch Kunst und Vorpiegelung durchzusetzen.

Die moralischen Ursachen gelten zunächst und am stärksten von Geschwistern.

Nun gelten die angeführten moralischen Ursachen, warum die nächsten Verwandten auch in der Seitenlinie einander nicht heirathen sollen, zunächst und am stärksten von Geschwistern. Denn da dieselben ordentlicher Weise in einer Familie erzogen werden: so würde unter Vorwand oder Hoffnung künftiger Ehe viel Böses vorgehen. Sie müssen aber auch lebenslang ohne Verdacht am vertraulichsten mit einander umgehen können. Zur Vermeidung der Unkeuschheit unter ihnen ist es deswegen ein gemeiniglich sehr sicheres Mittel, wenn zwischen Bruder und Schwester durchaus keine Ehen geduldet werden; und hingegen fleischliche Vermischung unter ihnen nicht nur wie andere Unzucht verabscheuet, sondern

bern von der Obrigkeit als Blutschande bestraft wird. Nur im Anfange des menschlichen Geschlechtes fand dieser Grund noch nicht statt; Gott aber hat besonderer geheimen und stufenweise zu entdeckenden Ursachen wegen (G. 1142—1156) gewollt, daß alle Menschen von Einem seyn sollten, so daß auch das erste Weib vom ersten Manne genommen, und die Mutter aller Menschen ward. Ein Theil des Planes von dem Werke, welches Gott ausführte, war auch nach der Sündfluth die Anordnung abgesonderter Stämme, so daß aus einzelnen Personen Völker werden sollten, die man nach ihrem Stammvater sollte nennen können. Bis dieser Zweck erreicht war, mußten auch nähere Ehen in der Seitenlinie statt haben. Er ist aber erreicht gewesen, als vom Abraham, dem Bunde Gottes zu Folge, durch seinen Sohn Isaac, binnen vierhundert Jahren, 1 B. Mos. 15, 13. das von den Weltvölkern abzusondernde heilige Volk geworden, und feyerlich in den bestimmten göttlichen Bund aufgenommen war. Deswegen wurden auch den Israeliten von der Zeit an solche Gesetze von verbotenen Graden in der Ehe gegeben, darinnen nicht nur die schändlichen Ehen in der absteigenden Linie verboten wurden, sondern auch in der Seitenlinie die verbotenen Ehen nun anders bestimmt wurden, als es bis dahin geschehen war, und unter ihren Voreltern selbst die Exempel vorkommen, da z. E. Abraham seine Stiefschwester, 1. B.

K IIII 2

Mos.

Mos. 20, 12. und Moses Vater Amram seines Vaters Schwester, eine Tochter Levi, zum Weibe gehabt haben, 2 B. Mos. 6, 20. 4 B. Mos. 26, 59.

Außer den
Geschwistern
soll man nur
einen einzi-
gen Grad
weiter gehen
in Verweh-
rung der
Ehe,

Die Ehen zwischen Geschwistern sind also heut zu Tage ganz unzulässig. Aber die vorerwähnten beyden moralischen Ursachen, daß bey der nothwendigen Vertraulichkeit und Hülfsleistung der Anverwandten unter einander doch die Keuschheit sicher gestellt werde, und solche Personen ohne Verdacht beyammen seyn können, und daß die Familien vielfach unter einander verheyrathet und dadurch gemeinnützig verbunden werden, bringen mit sich, daß man noch einen Grad weiter gehe, und daß auch im nächstfolgenden Grade in der Seitenlinie Personen einander nicht heyrathen, welche Geschwister gleichgeltend, nemlich des Geschwisters Ehegatte, oder des Ehegatten Geschwister sind. Ich meine, eine Person wird durch die Ehe, welche sie nach Gottes Ordnung mit dem Ehegatten zu einem einigen Fleische macht, eine dem Geschwister gleichgeltende Person in Absicht auf die wirklichen Geschwister des Ehegatten. Weiter aber als auf den jetzt erwähnten nächstfolgenden Grad der Verwandtschaft kann das Verboth der Ehe in der Seitenlinie nicht füglich ausgedehnt werden, so lange nicht in einem besondern Falle auch ein besonderer Grund darzu angegeben werden kann. Sodann aber ist auch die eigene Verbindlichkeit dieses Grades vor Augen

so lange kein
besonderer
Grund darzu
da ist, der
gleiches die
Superiorität
ist,

Augen zu behalten, und die Schlussfolge aus derselben kann nicht weiter gelten, als wo sie wirklich statt hat, und wo nicht etwa ihre Anwendung nur willkürlich oder gar widersinnig gemacht wird. Dergleichen Grund ist die Betrachtung der Ehrerbietung, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind, und an welcher die Geschwister derselben, und ferner auch dieser ihre Ehegatten, einigermassen Theil nehmen (respectus parentelae). Doch muß auch die Anwendung davon, wie gesagt, nicht unrichtig gemacht werden. ^{welche aber nicht unrichtig anzuwenden ist.} 3. E. die Ehe wird aus diesem Grunde unschicklich, wenn der die Ehrerbietung fordernde Theil in der Ehe der unterworfenen wird, 1. E. wenn einer seines Vaters Bruders Weib nimmt, es gilt aber nicht eben dieses, wenn der vorgezogene Theil auch in der Ehe der vorgezogene bleibt, 1. E. wenn einer seiner Frauen Schwester Tochter heyrathet, und also das Weib in der Ehe der unterworfenen Theil bleibt, indem sie ihrer Mutter Schwester Mann heyrathet. Der Grund nemlich, warum sich das Verboth der Ehe über den auf die Geschwister zunächst folgenden Grad der Verwandtschaft in der Seitenlinie nicht billig ausdehnen läßt, ist dieser, weil alsdenn mehr geschadet als genuetz werden, und allzu viele Ehen verhindert, oder beschwerlich gemacht werden möchten.

Wenn man das, was ich bisher vorgestellt habe, richtig überdenkt, so werden dadurch die in Mosaischen Gesetze verbotenen Grade 3 B.

Kkkk 3

Mos. die Näch-

Heiliche ge-
deckt wer-
den.

Mos. 18, 6—18. * auf das Geboth von der Nächstenliebe zurückgebracht, wie es nach der Natur des neuen Testaments seyn soll, und wie es Paulus ausdrücklich bezeuget Röm. 13, 9: Das da gesagt ist — und so ein ander Geboth mehr ist, so ist es summarisch in dem zusammen

Warum in
den Ehege-
hen statt der
Ehe steht
die Blöße
aufgedeckt.

Ob es von
Hurerey
verstanden
werden
kann,

oder von fre-
chen Muth-
willen.

*) Es hat seine eigenen guten Ursachen, warum die Ehe hier von dem Gesetzgeber, da er ungeziemende Ehen verbleibet, nicht mit den sonst gewöhnlichen Lebensarten, sondern mit einem unangenehmen und die Schamhaftigkeit erregenden Ausdrücke benennet, und davor Aufdeckung der Blöße, worunter die hernach folgende Handlung selbst, die fleischliche Vermischung, gemeint ist, gesagt wird. Es wird aber nicht etwa, wie eiliche erst neuerlich den Einfall gehabt, die Hurerey gemeint, welche sonst schon genug und aufs schärfste verbothen war (S. 1175 f.), wöbey es auch keiner solchen Erzählung der Fälle, oder besonderer bey manchen beigefügter Zusätze und Bemerkung der Ursachen bedurft hätte. Eben das ist auch daraus klar, weil in der Folge andere Ausdrücke, nemlich das zum Weibe nehmen, davor gesetzt sind, und mit jenem abwechseln. Es wird auch darum der Mann angeredet, weil das Weib nicht präsumirt werden soll, daß sie ihre Blöße zuerst darbiete, sondern nur von dem Ehemanne aufgedeckt werde. Daß, wenn in den bestimmten Fällen die Ehe selbst untersagt ist, die Hurerey keine gemeine, sondern Blutschande sey, und schärfer gestraft werde, versteht sich ohnedem. Es ist aber auch nicht etwa eine Aufdeckung der Blöße aus frechen Muthwillen ohne fleischliche Vermischung nur gemeint, auf welche nicht die Lebensstrafe gesetzt seyn würde, wie doch geschieht 3 B. Mos. 20, 11. Ein ähnlicher Ausdruck ist, da die verbotene fleischliche Vermischung zwischen Bruder und Schwester das wechselseitige Sehen der Blöße genennet wird, 3 B. Mos. 20, 17.

zusammen verfasst, liebe deinen Nächsten als dich selbst. Man darf nur eingedenk seyn, daß die Anwendung hier, wo es die Ehegesetze betrifft, auf Pflichten nicht gegen einzelne, sondern gegen alle unsere Nächsten zusammen, nemlich auf das, was zum gemeinen Besten dienet, gemacht wird. Man macht sich Schwierigkeiten ohne Noth, wenn man diese man sie vor Gesetze vor lauter positive ausgehen will; denn Positive Gesetze hält, und nun ist erst die Frage, ob sie im neuen Testamente noch verbindlich sind? Eben so wenig sie wider das Naturgesetz ist es genug, wenn man sie darum vor Naturgesetz zu seyn: er- turgesetze erkannt wissen will, weil man meynet, achtet wer- sie hätten sämmtlich auch die Cananiter verbum: erklären, den, und v. 24. 27. würde gesagt, daß -: iefe me- wie.

gen Uebertretung derselben ausgerottet würden. Denn die Worte könnten auch nur auf die Classen des erzählten Bösen, oder auf die nächstvorherstehenden Laster und unnatürlichen Schändlichkeiten v. 20—23. gehen. Die Gesichte streitet auch darwider, wenn man alle Ehen in denen v. 6—18. verbotenen Graden vor eben solche Greuel ansehen wollte. Denn an Abrahams und Ahrams vorhin angeführten Exempeln ist augenscheinlich, daß wenigstens nicht zu allen von nun an verbotenen Graden sollenden Graden vorher Positive Gesetze da gewesen sind, und daß auch das, was die gebil- ligten Erzväter ohne Verweis gethan, kein Verbrechen seyn kann, warum die Cananiter vertilgt wurden. Wer aber behaupten will, daß alle von Gott durch Mosen verbotene

Manichfaltigkeit der
Mosaïschen
Ehegesetze.

Grade bey der Ehe wider das Naturgesetz wären, der ist schuldig, klar zu machen, wie sie es sind; und warum zeigt es nicht direct, und will es erst per indirectum dadurch erklären, weil, was an den Händen bestraft worden, wider das Gesetz der Natur gewesen seyn müsse? Auf die Art aber, wie ich bisher die Sachen vorgestellt habe, erhellet es wirklich, wie, und auch wie weit, die in den Mosaïschen Ehegesetzen verbotenen Grade dem Gesetze der Natur entgegen sind; denn das Gesetz von der Nächstenliebe ist ein Naturgesetz. Es sind aber in dem Mosaïschen Verzeichniß verbotener Ehen Gesetze von mancherley Art anzutreffen, und unter denselben sind auch einige positive. Die verbotenen Ehen in der absteigenden Linie sind der Dependenz wegen eine Verfündigung wider Gott; aber die in der Seitenlinie verbotenen sind wider das gemeine Beste der Menschen, und also wider die Nächstenliebe; gewisse Bestimmungen aber, welche bey einigen hinzugethan werden, sind positive Gesetze, und als solche, ohne über die Ursache zu urtheilen, so weit sie nicht angegeben wird, sollten sie angesehen werden. Im alten Testamente, da die Gläubigen als unmündige Kinder gehalten wurden, Gal. 3, 23 — E. 4, 3, mußte man genau bey dem Buchstaben bleiben, dahingegen wir im neuen Testamente den Grund derselben bemerken, und uns darnach richten können, nur aber so, daß wir uns nicht auf eigenes Philosophiren wider die Schriftstellen

stellen verlassen, sondern daß wir uns durch diese erinnern und leiten lassen, die in der Natur liegenden Gründe zu treffen, welche eine gesunde Philosophie muß einsehen können.

Im Gesetz 3 B. Mos. 18. ist vorerst v. 6. <sup>Nähere Betrachtung der Ehege-
setze.</sup> eine allgemeine Regel angegeben, und hernach werden v. 7—18. eine Anzahl Fälle bestimmt, welche theils schlecht hin unter die Regel gehören, theils aber auch von einem entferntern Grade handeln, als die Regel des Verbotthes angab, theils mit Einschränkungen und Zusätzen versehen sind. Die Regel ist eben die, ^{Regel.} auf welche, wie ich vorhin gezeigt habe, auch das ordentliche Nachdenken führt, nemlich daß in der absteigenden Linie die Ehe niemals, und in der Seitenlinie die Ehe nicht zwischen Geschwistern, und über dieses einen einigen Grad weiter hinaus, nicht verstatet seyn soll. Niemand, heißt es v. 6. soll sich zum Fleische seines Fleisches nahen, die Blöße aufzudecken *. Es wird also

K k k k 5 die

*) Bey v. 6. wo ein allgemeiner Satz, mithin die Bestimmung der Regel, darunter die folgenden Fälle gehören, an gegeben wird, ist im Grundtexte die Frage, ob Scheer und Bazar hier einerley bedeuten, und was von Scheer und Bazar. Scheer eigentlich heiße. Man kann das künstliche Etymologisiren nicht billigen, welches hier viele Die Etymologie ist nicht bekannt, und entscheidet nicht. brauchen, und wissen wollen, warum von dem Stammworte schaar übrig seyn, scheer Fleisch bedeute, ob darum, weil nach Absonderung der Seele von einem getödteten Thiere der Leib übrig ist, oder ob es von den Opfern insonderheit herkömmt, wo nach Vergießung des Blutes und Absonderung des auf den Altar gehörigen Fettes das zu verspeisen sende

die fleischliche Vermischung mit einer jeden solchen Person untersagt, welche mit einer Person ein Fleisch ist, mit welcher der, welcher jene

sende Fleisch das Uebrige war, oder ob Scheer so viel als ein Bruch, ein übrig verbliebenes Salz, vorerst bedeutet habe. Dergleichen Untersuchung gehört bloß unter die curiösen grammatischen Fragen, deren Beantwortung entbehrlich ist, und die Etymologie entscheidet nichts wider den Sprachgebrauch.

scheer heißt
Fleisch, Leib,
Verwand-
ten, und zwar
die nächsten,
oder auch
alle zusam-
men.

Scheer heißt nach dem Sprachgebrauch bekanntermaßen Fleisch, wie es gegessen wird, 1. E. Ps. 78, 20, 27. Daher auch gute Speisung überhaupt, 2 B. Mos. 21, 10. Ferner wird der menschliche Leib durch gewöhnliche Metonymie so genannt, 1. E. Ps. 73, 26. Spruch Sal. 11, 17. eben so, wie auch Bazar von ihm gebraucht wird. Beides wird auch zusammen gesetzt Spr. Sal. 5, 11. da denn Bazar das Weitere und Scheer das Engere zu seyn scheint, so wie auch Scheer den Beieinen entgegen gesetzt gefunden wird, Mich. 3, 2, 3. Die Verwandten heißen deswegen durch eine weiter abgeleitete figürliche Bedeutung, weil man den ganzen Menschen oft nach seinem Leibe betrachtet, immer des andern Fleisch. Den uns pflegt in der gemeinen Sprache noch Blut darzu gesetzt zu werden, 1. E. er ist dein Fleisch und Blut, oder es wird auch das Blut allein genannt, 1. E. die Prinzen vom Geblüte, anstatt vom königlichen Hause. Davor aber wird in der Bibel, wenn nicht das Fleisch allein genannt wird, und einen Verwandten bedeutet, 1. E. 1 B. Mos. 37, 27. Jes. 58, 7. Fleisch und Wein zusammen gesetzt, 1. E. 1 B. Mos. 29, 14. Richt. 9, 2. 2 Sam. 19, 13. Wenn nun aber die Verwandten Scheer Fleisch heißen, so versteht sich freylich, daß die nächste Verbindung, welche sich zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, und gleichermassen zwischen Ehegatten vermöge der göttlichen Stiftung der Ehe, und der darüber schlechtthin gegebenen allgemeinen Anweisung und Anordnung befindet, die solchergestalt Verbundenen

jene heirathen will, ebenfalls schon ein Fleisch ist. Es werden aber ein Fleisch genennet Eltern und Kinder, ferner Ehegatten, und endlich

beiden vorzüglich zu einem Fleische machet. 3. E. 3 B. Mos. 18, 12. heist des Vaters Schwester des Vaters Fleisch (Scheer) oder nächste Blutsfreundin, und eben so v. 13. der Mutter Schwester heist der Mutter Fleisch (Scheer). Ferner heissen 3 B. Mos. 27, 2. Eltern, Kinder und Geschwister, doch nur die Schwestern, welche noch Jungfrauen sind, die nächsten Verwandten, Scheer, an welcher Leichnam einem Priester, das ist, einem Diener des Heiligthums und Altars, vergönnt war, die gesetzliche Verunreinigung an Todten sich zuzuziehen. Aber auch die weitläufigern Verwandten werden dazu genommen, wenn ausser den Nähern die ganze Familie jemandes Fleisch heisst, (Scheer Belar), 3 B. Mos. 25, 49. Fleisch (Scheer) welches einem nahe ist, von seiner Familie oder Freundschaft (mim-mischpachto) 4 B. Mos. 27, 11. Vor Scheer kommt auch vor Schaarah, doch so, daß das adjectivum ein einiges Fleisch schon mit darinnen liegt, 3 B. Mos. 18, 17. wo Mutter, Tochter und Enkelin Schaarah Fleisch, das ist ein einiges Fleisch, heissen.

Als der erste Mensch sein von ihm selbst genom. Warum meines und vom Schöpfer aus einem Seitensstücke Ehegatten desselben zubereitetes Weib empfing, nannte er ein Fleisch sie mit Freuden, und konnte sie ganz eigentlich so heissen. nennen, Fleisch von seinem Fleisch. Er sprach: Dasmal sehe ich Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch, (basar mibbelari etc.) 1 B. Mos. 2, 23. Gott setzte die Verordnung darzu, welche zugleich eine nähere Erklärung darüber giebt, warum er das Weib nicht besonders geschaffen, sondern vom Manne dergestalt zubereitet hatte, daß sie beyde wirklich ein einiges Fleisch waren, nemlich weil er auf immer es so haben wollte, daß Eheleute als ein einiges Fleisch angesehen werden sollen, v. 24. Im Hebräischen wird so geredet, daß in den Hauptwörtern gewisse verba

Was im-
plicita drin-
gen liegt.

lich Geschwister. Weil die nahe Verwandtschaft oder Schwägerschaft in Betrachtung gezogen wird, so liegt in dieser Regel das Verbot

verba potentialia mit gedacht werden müssen, welche die Hebräer nicht besonders auszudrücken pflegen, sondern sie der Aufmerksamkeit des Hörenden oder Lesenden aus den Umständen zu suppliren überlassen; und wenn man das bemerkt, so erzählt Moses eine göttliche an die Menschen gethane Erklärung. Vor Moses Worte kann das, was da steht, ohnedem kein Vernünftiger halten, und seine Erzählung bleibt deutlich, wenn man nicht Dunkelheit sucht und affectirt. Wir haben aber auch das Zeugniß Christi, daß es Gottes Worte sind, Matth. 19, 5. Nach unserer wortreichern Art zu reden, sprächen wir etwa, was v. 24. steht, so aus: Daher kommt es, daß ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen muß, und daß sie beyde ein einiges Fleisch seyn, und davor erachtet werden sollen. Hiermit war demnach von Gott angeordnet, daß, so nahe auch Kinder mit den Eltern verbunden sind, die Verbindung der Ehegatten doch nicht weniger nahe geachtet werden, sondern jener noch vorgehen solle. Dabey ist noch der Unterschied merkwürdig, daß daran, ob das jemand anerkennt, sein Gehorsam gegen Gott, und seine Erkenntniß oder Unwissenheit offenbar werden muß. Die natürliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern kann durch menschliche Willkühr nicht geändert werden, da hingegen Ehegatten willkührlich treulos seyn, und von der Ehe schlecht denken können, als wäre sie etwas geringes und willkührlich zertrennliches.

Ob in
scheer be-
saro etwas
zu suchen ist,
nach ob es
balar besaro
heissen sollte.

Aus der Vergleichung der vorhin angeführten Exempel aber, darzu man leicht mehrere finden wird, erscheint ganz klar, daß man zu einem Verwandten im gemeinen Sprachgebrauche nicht so hat zu sagen pflegen, wie Adam zu seinem Weibe sprach, du bist balar besari oder mibbesari, ich meine, man hat das balar nicht zweymal nach ein-
ander

Verboth der noch nähern Blutsfreundschaft ohnedem schon mit darinnen. 3. E. wenn ein Mann sich nicht mit seiner Schwiegertochter

ander gesetzt, sondern nur einfach. Die Verwandten heißen balar, oder auch scheer, oder wenn zwey Wörter stehen sollen, so hat man gesagt balar voozem, oder scheer besaro, nicht aber balar besaro, auch nicht scheer schoero. Ich sehe daher auch keinen Grund, Scheer, wie einige wollen, vor ein besonderes juristisches Wort anzunehmen, nemlich es ist es nicht mehr als balar; in so fern aber werden beyde juristisch, weil die Rechtsfachen nach den Büchern Moses entschieden werden mußten.

Noch Voraussetzung dieser Bemerkungen läßt die die Auslegung der Regel 3 B. Mos. 18, 6. gel. annehmen. Niemand soll sich zu irgend einem Fleische seines Fleisches (scheer besaro) nahen, aufzudecken die Blöße, zuverlässig bestimmen. Lte es die Grammatik, das col hier vor allerley, und den Satz davor anzunehmen, daß die Verheyrathung mit des Fleisches Fleisch nur nicht indistincte geschehen solle, sondern mit Ausnahme der gleich zu benennenden Fälle, nemlich niemand solle sich zu allem Fleische seines Fleisches ohne Unterschied nahen dürfen, wo von fleischlicher Vermischung die Rede ist; so wären die hernach specificirten Fälle nur als Fälle anzusehen, und man hätte nicht nach Grad und Analogie zu rechnen, und mehrere Fälle, wo eben der Grad der Nähe ist, vor eben so wohl verbothen zu achten. Denn die Ehegesetze von ehelicher Verwandtschaft wären die Ausnahme, und was zu dieser nicht gehörte, das bliebe alles frey. Aber das Hebräische leidet das nicht, daß man übersetzen könnte, es soll sich einer nur nicht zu allen Blutsfreundinnen ohne Unterschied nahen, sondern es heißt, wenn Fleisch seines Fleisches nächste Blutsfreundin gegeben wird, allgemein verneinend: Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun u. oder nach den Worten: Niemand soll sich zum Fleische seines Fleisches (scheer besaro) thun u.

Wärde

zu begatten darf, viel weniger mit seiner Tochter; oder wenn ers mit der Mutter Schwester nicht darf, viel weniger mit der Mutter.

Die

Die Regel redet nur von der nächsten Verwandtschaft.

Wärde nun Fleisch des Fleisches in jener weiten Bedeutung genommen, wo auch alle weitläufige Anverwandte ein Fleisch heißen, und so gar die Wohlthätigkeit gegen alle Menschen wegen der gemeinen Abkunft von Adam damit empfohlen wird, daß gesagt wird, entzeuch dich nicht von deinem Fleisch (balar) Jes. 58, 7: so hätte das Gesetz keinen Zweck und keine Brauchbarkeit. Folglich muß es hier präcis, in der genauesten und engen Bedeutung genommen werden. Dieses machet auch keine Dunkelheit, da ja in allen Sprachen unzählbare Wörter in zweyerley Bedeutung, einer weitem und engeren gewöhnlich sind, und im Conterste, wo sie vorkommen, doch sehr wohl verstanden werden. Die engere Bedeutung aber nennt nur Ebegatten, Eltern und Kinder, und Geschwister ein Fleisch.

Erklärung und Umschreibung der Regel.

Der wahre Verstand der Regel v. 6. also ist: Niemand soll eine Person heyrathen, und also durch die Ehe mit ihr ein Fleisch werden wollen, welche schon aus irgend einem Grunde ein Fleisch mit einer Person ist, welche auch mit ihm ein Fleisch ist, mit dem Beyfügen; Gott, der Jehovah, wolle es schlechterdings so haben, ohne daß sie wider seine Bestimmung sich auf eigenes Denken und Urtheilen über die Gründe des Verbots einzulassen berechtigt seyn sollen. Womit nicht ausgeschlossen wird, daß man die Gründe, welche sich wahrnehmen lassen, mit Vergnügen einsehen darf, wodurch der Gehorsam auch freywilliger und angenehmer wird. Aber der Israelite war auch, wo er sie nicht einsah, sich an den Buchstaben des Gesetzes zu halten schuldig. Zugleich folgte daraus, daß, wenn ein unehelicher Beyschlaf zwischen Personen, die einander nicht einmal ehelichen durften, vorkam, derselbe härter, und nicht wie bey fremden, sondern als Blutschande zu bestrafen war. Es wird aber 3 B. Mos. 18. nur verordnet, welche

Wie 3 B. Mos. 18. und

Grade

Die Erzählung der Fälle erläutert war die Erzählung der Regel; aber im Munde des Gesetzgebers sind die erzählten Fälle mehr als Erläuterung, die erzählten Fälle mehr als Erläuterung, die erzählten Fälle mehr als Erläuterung.

Grade der Verwandtschaft die Ehe ausschließen soll. 20. unterlen; hingegen wie die Obrigkeit den gegen diese verschiedenen Verordnungen gleichwohl vorkommenden, und viel sind. leicht eben damals schon vorgefallenen Ungehorsam bestrafen sollte, folget 3 B. Mos. 20.

Wenn man mit dieser Betrachtung über die Mo. Ordnung falschen Texte kommt, so wird die Ordnung und der Zusammenhang in denselben einleuchtend seyn. Zusammenhang gleich aber wird sich auch der Grund ergeben, warum man zu allen Zeiten die Verbindlichkeit der Gesetze 3 B. M. 18. auch im Neuen Testamente zugegeben geneigt gewesen, da man es doch bey den Levitischen Gesetzen nicht war, aber auch wiefern und warum diese Verbindlichkeit derselben allgemein sey, und auch im Neuen Testamente statt habe. Man empfindet solches gemeiniglich nur dunkel und concret, und weiß es nicht genugsam aufzulösen und deutlich zu machen. Daher haben auch mangelhafte Auflösungen der Gelehrten den Streit darüber unendlich gemacht, indem sie mehr zur Verwirrung als zur Aufklärung dienen.

Nemlich 3 B. Mos. 18. ist ein eigener und ganzer Text, welcher seine eigene Ueberschrift hat v. 1. Gesetze. Er fängt mit einem Eingange von den greulichsten Aegyptischen und Cananitischen Sitten an, denen die Israeliten nicht folgen sollen, v. 2 — 5. Sodann enthält er die jenen entgegen gestellte Gesetze selbst v. 6 — 23. Hierauf beschließt er mit einer dem Eingange respondirenden Conclusion v. 24 — 30. Wenn man die Ordnung aus dem Inhalte der Gesetze, der Regel v. 6. den verschiedenen Arten verbotener Ehen, wodurch die Regel authentisch erklärt wird v. 7 — 18. ferner eines die Rechte der Ehe missbrauchenden Unfuges v. 19. dem Ehebruch v. 20. dem Kinderopfern v. 21. der Knabenschänderen v. 22. der Vermischung mit dem Viehe v. 23. abstrahirt, und die Warnungen aus dem Eingange und Schlusse darzu in Gedanken hat: so ergibt sich,

Wie kann es
weiter und
einschrän-
ken.

rung, und sie sind authentische Erklärung.
Daher auch über die Regel in gewissen Fäl-
len hinausgegangen, oder was die Regel
mit

sich, daß in der Summe folgendes hat gesagt wer-
den sollen.

Summe des
Gesagten.

Ihr sollt nicht nach den greulichen Sitten der
Aegypter und Cananiter leben, welche a) Blas-
schande wider die Natur getrieben, b) unterlassen
haben, durch öffentliche Anstalten über dasjenige
zu halten, was zur Vorsicht gehört, daß nicht die
besamten lebenden Geschwister und andere nächste
Blutsfreunde Eitelkeit treiben, eines das andere
frühzeitig verführen, und die Vertraulichkeit, mit
welcher die nächsten Freunde mit einander umge-
hen, und der Verwandtschaft wegen sollen umge-
hen können, zur Unzucht misbrauchen, und es leicht-
sinnig thun, weil sie, wenn die Schande ja her-
ausläme, dieselbe durch die Ehe oder vorgebliche
Hoffnung derselben wieder zudecken wissen, und
andere Uebel in den Familien daraus zugleich ent-
stehen, insonderheit auch, daß nicht Eitelkeit wi-
schen denen selbst getrieben werde, deren Eines der
Wächter über die Keuschheit des andern zum ge-
meinen Besten seyn sollte. Welchem allen demnach
c) andere Sitten, davon theils die Regel, theils
die Erklärung ihrer Anwendung folgt, entgegen
gesetzt werden. Endlich d) haben außer dem, was
die unzulässlichen Ehen betrifft, welche wegen
Streites mit der göttlichen Ordnung in der Natur,
oder wegen der nothwendigen Sicherstellung der
Keuschheit, und Vermeidung der Verführung der
Jugend, und der Unzucht unter den Verwandten,
nicht zugelassen seyn sollen, außer diesen, sage ich,
haben die Aegypter und Cananiter auch noch an-
dere Greuel, welche Ehefachen und Pflichten der
Ehelute betreffen, welche bey euch durchaus nicht
seyn sollen. Um aller solcher Greuel willen, das
ist, nach Classen zu rechnen, um aller solcher Ar-
ten von Greueln willen, als da sind Blutschande,
unterlassene Sorge vor die Sicherstellung der
Keuschheit, unnatürliches Greueln in Eitelkeit,
und

Wie alle sol-
che Greuel
an den Ca-
nanitern ge-
straft wor-
den.

mit sich brächte, in gewissen Fällen avthen- Wie dabey
tisch eingeschränkt werden kann, und so fin- auf alle
det man es wirklich. Weil nun nichts müs- Worte gese-
sig muß.

und sogar Verknüpfung ihrer Greuel mit der eben
so greulichen Abgötterey, da ihre Bosheit noch
dazu vor eine Verehrung der Gottheit gelten soll,
spewet das Land seine Einwohner aus, u. s. w.
Man sieht hieraus, wie die Vertilgung der Canan-
iter um aller solcher Greuel willen statt findet, wenn
schon unter denen entgegen gestellten Gesetzen vor
die Israeliten einige neu und positiv wären. Denn
eben darum würden diese nun verordnet, um den
heyndnischen Verderbnissen der Völker, welche bey
aller Polizen, die sie sonst hatten, vor die Keusch-
heit keine öffentlichen Anstalten machten, daher das
Land voll von Hurerey und stummen Sünden wor-
den war, bey den Israeliten bestimmte Anstalten
entgegen zu setzen.

3 B. Mos. 20. findet in der Hauptsache eben Ordnung in
diese Bemerkung statt. Es ist ein ganzer Text, der 3 B. Mos.
seine eigene Umgränzung hat, laut der Ueberschrift 20.
v. 1. Er enthält Anordnung der Strafen, nach wel-
cher die Richter zu sprechen hatten v. 2 - 21. und
die bewegliche Conclusiou, daß sie als das abgeson-
derte Volk sich auch von den Sitten der Völker,
welche Gott für ihnen ausrotte, unterscheiden müssen
v. 22 - 26. an welche nur noch die Lebensstrafe vor
die auf heyndnisch Wahrsagenden mit ausdrücklicher
Bestimmung angehängt wird. v. 27. und dadurch
zu dem, was v. 6. von wegen Gottes ihrenthalben
schon gesagt war, noch etwas hinzu gesetzt wird,
wodurch auch die Richter ihre Vorschrift erhielten.
Die am Leben zu strafenden Verbrechen sind eben
die, welche 3 B. Mos. 18. nur noch verbotthen wa-
ren, ohne eine von der Obrigkeit zu vollziehende
Strafe hinzu zu setzen. Jedoch stehn vorerst und
vornehmlich bis v. 16. die ärgsten Verbrechen, so
weit sie am Leben gestraft werden sollten. Hernach
ist vor einige auch eine geringere Strafe verordnet,
welche dem Gutbefinden der Obrigkeit überlassen
bleibt,

fig und umsonst gesetzt präsumirt werden kann; so ist auf alle Worte des Gesetzgebers genau Acht zu haben, sie mögen Ausdehnung

bleibt, oder woben nur die verfolgende Rache Gottes gedrohet wird.

Ablehnung
des Scheins
der Unord-
nung.

Wem sonst schon bekannt ist, welche Laster damals eine Verbindung hatten, dem wird der Text nicht unordentlich scheinen. Das Opfern der Kinder konnte zwar auch zur Versöhnung der vermeynten Gotttheiten geschehen, aber es geschah vielmal nur des Drakelfragens wegen, daß die Gottheit dadurch das Verborgene zu offenbaren, und auch eine gute Antwort zu geben, bewogen werden sollte. Auf diese Weise hangt v. 6. mit v. 2. 5. zusammen. Wer dem Moloch (der Sonne) eines seiner Kinder opfert, soll hingerichtet werden, v. 2. 3. und so die Obrigkeit ihn schont, so wird ihn Gott doch vertilgen, v. 4. 5. Aber eben so soll jeder angesehen werden, der aus Neugier das Verborgene zu wissen, es durch Theilnehmung an denen mit der Abgötterey zusammenhangenden Künsten thut. v. 6. Hinterher wird noch verordnet, wenn ein Israelit von solchen Künsten gar selbst Profestien machte, so soll ihn die Obrigkeit am Leben strafen, v. 27. Eben so sehe ich es an, daß, da die aufs Kinderopfern und anderes Drakelfragen geordnete Strafe v. 7. 8. mit einer ermahnenden Conclusion versehen war, und doch die Rede fortgehen soll, nun v. 9. zuerst die Strafe vor die, so Vater oder Mutter fluchen, und hernach erst vor die Ehebrecher, Blutschänder, und andere Greuliche, bis v. 16. mit lauter Lebensstrafen verordnet wird. Denn es ist begreiflich, daß die Eltern, welche an den Ibrigen denen Verbrechen wehren wollten, und statt des Gehorsams schändliche Reden und Flüche zurückbekamen, deshalb ihre Klagen vor Moses gebracht haben, und dieser auf sein darüber zu Gott gethanes Gebeih die neue Anordnung empfangen hat.

Anmerkungen wegen
der unbestimmten

Die Blutschande zwischen Geschwister ist v. 17. der Obrigkeit zu strafen überlassen, jedoch die Ausrottung der Personen verordnet vor ihrem Volke, ohne

Dehnung oder Einschränkung seyn, oder sie
mögen eine Erklärung des Puncts seyn, auf
welchen Gott dabey gesehen wissen wolle, oder

IIII 2

sie

ohne zu bestimmen wie, woben also ihrem Ermeßsen und gerat-
das Specialere überlassen ist. Hingegen v. 18. be- gern Gott
hält sich Gott selbst die Ausrottung aus dem Volke sen.
bey denen vor, welche den beschriebenen Unfug trieb-
ben, welcher dem Zweck der Ehe und der Sicher-
stellung der Zuneigung der Ehegatten gegen einan-
der zuwider ist. V. 19. ist die Art der Bestrafung
nicht ausgedrückt, daher sie keine Lebensstrafe ist,
vielleicht auch die schon vollzogene Ehe nach Befin-
den nicht getrennt, sondern nur der Trebel sie wie-
der das Gesetz geschlossen zu haben, willkürlich ge-
straft ward. Eben so verhält es sich v. 20. wo das
Sterben ohne Kinder von der Vorsehung Gottes
durch Unfruchtbarkeit der Ehe oder unglückliches
Untommen der Kinder vor den überlebenden Eltern,
erfolgen konnte, aber auch die Obrigkeit den Kin-
dern aus der Ehe mit des Bruders Frau das Recht
der Gältigkeit in den öffentlichen Stammtafeln zu
sehen verweigern konnte, wodurch die Eltern so gut
als ohne Kinder starben, und ihre Kinder das Israe-
lische Bürgerrecht nicht hatten. Das erstere ist die
Hauptsache und die göttliche Drohung. Das an-
dere kann gar wohl auch seyn, ob es gleich an hi-
storischer Nachricht fehlt. Daß aber in dem Fall, ^{Ausnahme}
wenn einer ohne Erben starb, sein Bruder das Weib und Absicht
nehmen, und einen Sohn auf des Verstorbenen ^{der Leivatte}
Nahmen erziehen sollte, das war eine besondere und Ehe.
ausdrückliche Verordnung Gottes; und welche eine
Ausnahme von der Regel macht, 5 B. Mos. 26, 5.
Es ist auch weder erweislich noch wahrscheinlich,
daß Gott nur einer Erbegierde, welche die Tüben
in der Erhaltung ihres Rahmens in den Stammta-
feln gesucht haben sollen, nachgegeben hätte. Warum
will man nicht Gott selbst die Absicht zugestehen, die
Familien unter seinem abgesonderten Volke zu er-
halten, da bis zur Sendung Christi so sehr viel an
der Erhaltung der Stammtafeln gelegen war, weil
ja zu seiner Zeit gewiß seyn mußte, ob der Ehr-
kuz

ſie mögen eine Urſache des Verboths angeben, oder in der geſchärften Andeutung beſtehen, Gott wolle es einmal ſo haben, welche

fluß von dem Stammvater, welchem die Verheißung geſchehen war, in gerader Linie wirklich abſtamme, dennoch aber bis dahin nicht zu viel zum voraus geoffenbahrt werden ſollte, und alſo jedem Iſraeliten die Freude gelaffen wurde, an der Verwandtſchaft mit Chriſto einen Antheil ſo nahe als möglich zu erwarten?

Manche verbotene Ehen und beſtrafte Blutschande können ein geoffenbahrtes Geſetz auch in der patriarchaliſchen Religion zum Grunde haben.

Die kranken nicht ein bloßes Herkommen geweſen zu ſeyn.

Der Eoran und die Sitzen der Araber dienen nicht zuverläßig zur Er-

Daß manche von denen im Geſetz verbotenen Ehen es ſchon zuvor geweſen, daß auch manche Art der Blutschande am Leben beſtraft worden, (1. E. 1 B. Moſ. 38,) hindert nicht, daß doch die Anordnung nun den Iſraeliten förmlich, und als ein Theil ihrer Grundverfaſſung feſtgeſtellt worden. Es kann dennoch gar wohl manches auch ſchon zuvor ein geoffenbahrtes göttliches Geſetz in der patriarchaliſchen Religion geweſen ſeyn. Es iſt uns nun nicht mehr nöthig zu wiſſen, von welcher Art jedes geweſen ſey. Man ſtelle ſich die Sache nur ſo, wie bey den Opfern vor, welche ebenfalls zum Theil ſchon bey den älteſten Patriarchen waren, aber auf Gottes Wort und mit Gottes Verheißung gebracht wurden. Sonſt hätte Abel nicht durch den Glauben ein größeres Opfer als Cain bringen können, wenn nicht ſein blutiges und deswegen ekelhaftes Opfer ein Wort Gottes, dem er in Demuth gehorchte, als das Object des Glaubens, zum Grunde gehabt, hingegen das willkürlich verfeinerte unblutige Opfer des Cains keines vor ſich gehabt hätte, Ebr. 11, 4. Daher wird auch von denen zu viel, und etwas unerweiſliches und unglaubliches angenommen, welche von den Eherechten daſſenige, wovon ſchon in der patriarchaliſchen Religion Spuren da ſind, vor bloßes Herkommen halten.

Von dem, was zu Abrahams Zeiten in Anſehung der Ehe ſchon bekannt geweſen, hat auch auf die Iſmaeliſchen Araber ſo viel kommen können, als ſie haben behalten wollen, aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie nachher die Moſaiſchen Ehegeſetze

welche letztere in den Worten liegt: „Denn ich bin der Herr.“

III 3

Damit

sehe von den Israeliten angenommen hätten, wohl ist es aber ist gewiß, daß sie die Religion Abrahams ver- lassen, und willkürliche Aenderungen darinnen vor- genommen haben. Daher giebt auch das, was ei- nige aus dem Coran davon anführen, keine zuver- läßige Entscheidung, sondern es verdient nur, wo verglichen statt hat, dasselbe als phaenomenon conveniens bemerkt zu werden. Eben so sind auch die aus den Sitten der Araber hergeholten Ursachen der verbotenen Ehe, worauf manche neuerlich viel bauen, anzusehen, z. E. daß einer des Vaters Schwester ohne Schleier habe sehen dürfen, nicht aber des Bruders Tochter, weswegen jene zu heyrathen verbotnen sey, nicht aber diese, weil die Heyrath mit allen Weibspersonen, welche man in Morgenländern unverhüllt sehen durfte, verbotnen worden sey, um dadurch der Verführung zur Un- zucht zwischen Personen von vertraulichem Umgan- ge durch öffentliche Anstalt vorzubeugen. Diese und dergleichen Einfälle, sage ich, sind keine sichern Gründe zur Erklärung der heiligen Schrift. Diese braucht auch die Hülfe solcher Hypothesen nicht, jene selbst aber sind ungewiß. Theils kann man nicht wissen, ob die Sitten immer so, und auch all- gemein gewesen, (denn schon in den vier Jahrhun- derten von Abraham bis auf den Ausgang Israels aus Aegypten konnte sich viel ändern, und hat sich wirklich geändert,) theils ist noch ungewisser, ob Gott in seinem Befehle darauf gesehen habe.

Schließlich erinnere ich noch, daß es Verwirrung ist, wenn man schließt, wenn die von Mose verbo- thenen Ehen um eines in der Natur liegenden Grün- des willen verbotnen wären, so müßten sie weder einer Dispensation noch einer Ausnahme und entge- gengesetzten Verordnung in besondern Fällen fähig gewesen seyn, wie doch an der Heyrath mit des Bruders Wittwe, wenn der Bruder unbeerbt starb, allerdings da sey. Denn es giebt mancherley na- türliche fähig sind.

Zur Anwendung
auf
gleichgeltende
Fälle be-

Die in der
Natur ge-
gründeten
Gesetze sind
von man-
cherley Art.

Damit nun auch die Anwendung auf
gleichgeltende Fälle von solchen Gesetzen, wo
Zusätze dabey stehen, und auf welche demnach
zugleich

nürliche Pflichten, absolut notwendige und hypothe-
tische und zufällige, und sie sind alleseemal wahre
Pflichten, wie an seinem Orte ausführlich klar ge-
macht worden. (S. 965. f.). Daher kann man
zwar dasjenige wirklich vor etwas mit der göttli-
chen Einrichtung oder dem gegenwärtigen Zustande
des menschlichen Geschlechts streitendes sicher an-
nehmen, was ausdrücklich oder stillschweigend in
der Schrift, als so etwas vorgestellet wird, welches
auch dem Naturrechte od. Naturgesetz zuwieder-
sey. Diese beyden Ausdrücke sind auch bey Leuten,
die nicht etwan geüffentlich Ausflüchte zur Entschul-
digung schädlicher Irrthümer, und zur Verstümme-
lung der natürlichen Tugendlehre, zu suchen veranlaß-
et sind, von einerley Bedeutung. Ich sage, was in der
Schrift als etwas dem natürlichen Sittengesetz wie-
driges angegeben wird, davon ist sicherlich anzuneh-
men, daß es dergleichen sey, auch wenn man den
Grund davon in der Natur noch nicht zu erklären
weiß. Denn vielleicht ist derselbe nur schwer einzuse-
hen, oder er ist einer leichten Mißdeutung bey unbilli-
gen und ungeübten Gemüthern fähig, daher man die
entscheidende Beurtheilung davon nicht einmal dem
Ermeßsen solcher Leute anheim geben darf, ich mey-
ne, es ist ihnen nicht frey zu stellen, die Pflicht nur
nach Proportion der Gründe, welche sie einsehen,
anzuerkennen und zu befolgen. Dem Israeliten
ward deswegen bloß der göttliche Wille, ich bin der
Herr, oder der göttliche Ausspruch, es ist ein Greuel,
eine Schandthat u. d. gl. vorgehalten. Aber dar-
aus folgt noch nicht, daß etwas zu den absolut
nothwendigen und unveränderlichen Naturgesetzen
gehören müsse, oder daß es in allen Umständen,
worinnen sich Völker oder einzelne Menschen befin-
den können, einerley Art und Grad der Verbind-
lichkeit habe. Z. E. die Ehe zwischen Vater und Toch-
ter, und zwischen Bruder und Schwester sind beyde
dem Naturgesetz entgegen, aber doch mit Unterschie-

de.

zugleich gesehen werden muß, nicht unrecht merke man, ^{daß das Ge-}
 mache, so muß man erstlich vor Augen be- ^{setz den}
 halten, daß das Gesetz den Mann anre- ^{Wann an-}
 det, ^{redet,}

§§§§ 4

de. Weil die Menschenliebe gewiß eine natürliche ^{Wie aus}
 Pflicht ist, so verbindet sie jeden Einzelnen zur Be- ^{dem, was}
 obachtung dessen, was die gemeine Wohlfahrt und die Klugheit ^{die Klugheit}
 Sicherheit erfordert. Und so bald Völkerschaften und ^{den aborbe-}
 errichtete Staaten gesetzt werden, sind die Regem ^{nen Zwecken}
 ten noch besonders verbunden, darüber zu halten, ^{erfordert,}
 und Anstalten deshalb zu machen. Solcherge- ^{Pflichten}
 halt werden abermal Naturgesetze aus dem, was die ^{werden.}
 gemeine Wohlfahrt der Menschen erfordert, so weit
 der Grund reicht, warum sie dafür zu halten sind.
 Spräche man, es wären ja nur Klugheitsregeln,
 so ist zu antworten, daß, wenn man zum Zweck
 verbunden ist, man auch verpflichtet ist, die Mittel
 zu gebrauchen, und daß deswegen zu den Mitteln,
 welche einzige und unentbehrliche sind, eine wahre
 und eigentliche Verbindlichkeit vor das Gewissen
 entsteht.

Es haben auch die Jüdischen Polyzengesetze, so ^{Vortreflich-}
 fern sie nicht die Absonderung der Nation oder das Recht der
 Eigene der Landesart betreffen, sondern überhaupt ^{Israeliti-}
 aber Recht und Billigkeit halten, und dem Unrecht ^{ischen Volks-}
 wehren, ohnedem schon die Präsumtion vor sich, ^{gesetze,}
 daß sie die besten sind, da sie aus Gottes Offenba- ^{und was}
 rung da sind, daher man ihnen als solchen, ^{deswegen zu}
 am meisten Grund in der Natur selbst haben müß-
 sen, zuverlässig folgen kann. Daß die Christen, da
 ihre ersten Gemeinden unter Völkern entstanden, die
 schon eingerichtete Gesetze hatten, und doch ihr Ge-
 wissen sie nicht mehr an die Mosaischen Gesetze aus-
 drücklich band, wohl aber ihnen befohlen war, der
 Obrigkeit zu gehorchen, ihre Polizen nicht nach der
 alten Israelitischen haben bilden können, hat seine
 zufällige Ursache. Warum sie hernach, da sie herr-
 schend wurden, ihre weltlichen Gesetze nicht sorgfäl-
 tiger darnach eingerichtet haben, davon war die Ur-
 sache theils eine Folge der Noth, theils begiengen
 sie hiermit einen wirklichen Fehler, und es ist solches
 auch von vielen redlichen Rechtsgelehrten oft genug
 gerügt

det, nicht das Weib. Folglich, wenn auf ein Weib die Anwendung gemacht werden soll, so ist zuzusehen, daß ihr kein unschickliches Verhältniß zugeschrieben werde, und daß auch das ganze Gesetz, mit den beystehenden Zusätzen, auf

gerüget worden, welche die Vortreflichkeit der Israelitischen Polizeygesetze anerkannt und gepriesen, und bedauert haben, daß sie nicht in Ausübung wieder gebracht worden wären, wiewohl sie doch bey einigen Völkern als *Jus subsidiarium* gelten sollen. Jedoch trifft die daraus fließende Unvollkommenheit in den Gesetzen der christlichen Staaten wohl die Gesetze von verbotenen Ehen wegen näher Verwandtschaft, am wenigsten, weil auch die Römischen Gesetze, und bey den ganz alten Römern am meisten, darinnen streng gewesen sind. Sie waren strenger, als bey den Juden selbst die Praxis kurz vor der Zeit Christi geworden war, welches aber ohne Schuld der wahren Israelitischen Gesetze geschehe. Ich empfehle aber diese Anmerkung darum zur Aufmerksamkeit, weil zu unsern Zeiten manche auf die Einschränkung der Ehen nach Moses Gesetzen unvorsichtig schmähen, ohne zu wissen, was sie damit wollen. Vielleicht thun sie es weniger, wenn sie bemerken, daß auch die Römer, um die frühe Verführung zwischen denen beyammen zu erziehen, den oder im genauen Umgange stehenden Personen zu verhüten, die Ehe zwischen denselben nicht gestattet haben, so gar bis auf Geschwisterkinder. Dieser Grund ist nur moralisch, aber er ist zureichend bey einem Volke, das so viel Verstand hat, daß es einseht, wie viel dem gemeinen Wesen an der Keuschheit gelegen sey, und wie die einreißende und herrschende Unkeuschheit die Sitten, und mithin die Staaten, verderbe. Daher soll man auch unsere christlichen Obrigkeiten nicht darum tadeln, daß sie über die verbotenen Grade bey der Ehe halten. Nur ist die Mißdeutung derselben, und das daraus entstehende Uebertriebene, zu vermeiden und zu bessern.

auf sie passe. Ferner ist gar überhaupt nicht zweifelhaft, ob die Ehegesetze nur von den erzählten Fällen, oder ob sie von den Graden der Verwandtschaft und Schwägerschaft zu verstehen sind. Es müssen allerdings von dem es von den Graden verstanden werden, weil man sonst nicht nur der Regel v. 6. widerspräche, indem bei weitem nicht alle Fälle erzählt sind, welche unter die Regel gehören. Aber bei den erzählten Fällen soll man die Erzählung auch nicht vor müßig halten, sondern auf die erklärenden, einschränkenden oder ausdehnenden Zusätze, welche dabei ausgedrückt sind, nicht weniger Achtung geben. Was man also dem darin verordneten Falle vor gleichgültig halten will, das muß nicht nur nach dem Grade der Verwandtschaft berechnet werden, sondern es muß in allen Stücken jenem Falle ähnlich seyn. Denn eben dadurch, daß ein Gesetz mit besondern Bestimmungen vor diesen Fall da ist, ist derselbe ausgezeichnet, daß man nicht bloß nach der Regel die Grade der Verwandtschaft zählen, sondern auf mehreres, das der Herr sagt, dabei Acht haben soll.

Dieses ist alsdenn insonderheit nöthig, Insonderheit wenn der Gesetzgeber in einem bestimmten Fall über die Regel (interpretationes authenticae extensivae) hinaus gegangen. Denn da uns dergleichen Erweiterung eigenwillig zu machen nicht erlaubt ist, sondern wir nur an die Regel gewiesen sind; so dürfen wir auch die authentische Ausdehnung des Gesetzes

Vaters
Bruders
Frau und
Mutter
Schwester
Man gel-
ten nicht
gleich.

bers auf einen entferntern Grad um besondrer, vielleicht nicht einmal satzsam bekannter, Ursachen willen, nur von einem dergestalt gleich geltenden Satz versehen, wo eben die Ursachen statts haben müssen. Sinesweges aber ist uns erlaubt, hier bloß die Grade zu zählen, zum Nachtheil der allgemeinen Regel, gleich als ob hier eine neue allgemeine Regel, und doch eine von jener abweichende Bestimmung, angegeben wäre. 3. In das Verboth seines Vaters Bruders Frau zu ehelichen v. 14. ist eine Erweiterung der Regel, und es geht über dieselbe hinaus, weil dieses Weib nicht heißen kann deines Fleisches Fleisch, sondern nach derselben alten Art zu reden, mit Wiederholung des Wortes, das Fleisch des Fleisches deines Fleisches genannt werden müßte. Denn der Sohn ist ein Fleisch mit dem Vater durch die Abstammung, und sein Vater ist es mit seinem eignen Bruder, und dieser ist es mit seinem eignen Weibe durch die Ehe. Die Ursache der Erweiterung sey, welche sie wolle, so ist nicht abzusehen, warum das Verboth nicht eben so wohl von der Mutter Bruders Frau verstanden werden müsse. Es wird aber wohl Niemand zweifeln, daß das Verhältniß der Eheerziehung gegen die Eltern, an welchem ihre Geschwister, und folglich die Ehegatten dieser, einen Antheil nehmen, die Ursache des Verboths dieser Ehe sey. Es sollte nemlich unter einem Volke, das sich durch Gottes Erkenntniß und einen derselben würdigen Wandel vor andern

andern auszeichnen soll, alles ungeziemende und widersinnische, vermieden werden, was der Abstammung, als dem von Gott erwählten wunderbaren und darum so viel auf sich habenden System, weil alle Menschen dadurch von Einem sind, und darinnen ein Geheimniß seines Reiches liegt, entgegen ist. Das Unschickliche in einer solchen Eheverbindung haben auchverständige Leute unter den Weltvölkern empfunden, daher im Römischen Rechte respectus parentelae ist, davon sonst in der Art zu reden bei den Hebräern nichts ähnliches ist, indem die Verwandten in ungleichen Graden der Seitenlinie nicht als Vater und etwa halber Sohn vorgestellt, sondern bloß Brüder genant werden, 3. E. 1 B. Mos. 13, 8. Aber darum habe ich schon vorhin erinnert, daß daraus nicht durch ein bloßes Gradezählen gefolget werden kann, ein Weib darf nicht ihrer Mutter Schwester Mann heirathen. Denn durch diese Ehe geht der Ehrerbietung nichts ab, weil das Weib der unterworfene Theil in der Ehe ist, und die Schuldigkeit, die sie gegen ihren Ehemann hat, die größere ist, und mit der, welche sie gegen ihrer Mutter Schwester Mann vorher hatte, nicht in Collision kommt, sondern nur beyde Arten der Ehrerbietung zusammen kommen und vereinigt werden. Daher ist die Anführung gleicher Grade der Verwandtschaft keine Entscheidung, daß ein Mann seiner Frauen Schwester Tochter nicht heirathen dürfe.

Eben

Ehe mit des
Bruders
Frau und
Frauen
Schwester.

Eben so folgt aus dem bloßen Zehlen der Grade nicht, daß des Weibes Schwester nach ihrer Schwester Ableben dem Manne zu nehmen eben so unerlaubt sey, als des Bruders Frau, weil sie dem Grade der Schwägerschaft nach ihm eben so nahe ist. Denn der Fall, daß des Bruders Frau ihm zu nehmen nicht erlaubt ist, wird v. 16. noch ausdrücklich erzählt, ob er wohl schon unter die Regel gehörte, und durch diese als verbotthen ausgemacht war. Jedoch wird an einem andern Orte davon wieder ein Fall ausgenommen, und es wird 5 B. Mos. 26, 5. f. bestimmt, daß an statt eines ohne Erben verstorbenen Bruders sein Bruder sein Weib nehmen, und einen Sohn auf des verstorbenen Nahmen, und zum Besitz des Erbs theils jenes, zeugen sollte. Und bey dem Verboth der Ehe mit des Bruders Frau ist eine Ursache angegeben, die sich auf der Frauen Schwester durchaus nicht schickt. Wegen jener Ehe erklärte sich Gott, daß er sie als Schändung des Bruders, folglich als Ansehensschänderen, ansehen wolle; aber bey des Weibes Schwester wäre es kein Grund zum Verboth, wenn das Beyliegen bey derselben so wie das mit ihrer verstorbenen Schwester angesehen wird, sondern so soll es ja seyn, und in beyden Fällen übt der Ehemann sein Recht aus. Demnach muß bey dem Verboth der Ehe mit des Bruders Frau auch außer ihrer Nähe, nach welcher sie, der Regel zu Folge, des Fleisches Fleisch ist, noch auf etwas mehreres gesehen

sehen werden, und welches noch als ein außer der gesetzten Regel hinzukommender besonderer Grund des Verhothes dieser Ehe angesehen werden sollte. Weil sie aber auf den Fall, daß der Bruder ohne Erben verstorben, sein Bräutigam zu nehmen befohlen war; so läßt sich daraus abnehmen, daß die Sicherstellung der Israelitischen Erbtheile derselbe besondere Grund war. Auf des Weibes Schwester aber schiedt sich derselbe nicht, sondern beym Verhoth der Ehe mit derselben mußte es bloß aufs Zehlen der Grade nach der Regel v. 6. ankommen. Indem nun aber auch von dieser etwas v. 18. mit besonderer Einschränkung gesagt wird, wenn es heißt: und eine Frau zu ihrer Schwester sollst du nicht nehmen, als womit widerwärtig gehandelt (und sie selbst zum Eifer gereizt) würde, indem die Blöße derselben aufgedeckt wurde neben ihr, da sie lebet; so kann diese Einschränkung ebenfalls nicht vor müßig gehalten werden. Sie würde aber ohne Zweck da stehen, wenn nicht gesetzt wird, daß es bis dahin vor bekannt angenommen, und gewöhnlicher maßen vor erlaubt gehalten worden, daß bey damaliger Duldung der ehelichen Verbindung eines Mannes mit mehr als einem Eheweibe zugleich, einer auch zu der einen Schwester, die er schon zur Ehe hat, die andere hinzunehmen, ingleichen daß er nach Absterben der einen Schwester die andere an deren Statt heyrathen könne. Das eine nun sollte nicht mehr erlaubt seyn, mit Beyfügung

fägung der Ursache, daß die Ehefrau dadurch
 gekränkt, zu Neid und Eifer gereizt, und feinds-
 selig behandelt werde, wenn sie bey ihrem Leben
 von ihrem Manne sich soll zurückgesetzt sehen,
 und ihm mit ihrer Schwester ehelich zu thun
 zu haben gestatten soll. Was aber das andere
 betrifft, ob ein Mann zwei Schwestern nach
 einander nehmen kann, so ist solches zwar wi-
 der die Regel, so weit bloß die Grade der Ver-
 wandtschaft gerechnet werden; denn nach ders-
 selben soll er nicht seines Fleisches Fleisch heyr-
 rathen. Weil aber durch eben dieselbe Regel
 auch der erste Fall schon ausgeschlossen war,
 wenn einer zwei Schwestern zugleich nimmt,
 und doch eine besondere Ursache dem Verbot
 beygefügt ward, und die sich auf das Leben der
 Schwester beziehet, welcher die andere Schwes-
 ter beygefüget würde, welche Ursache aber sich
 nach einer Frauen Tode auf ihre Schwester
 nicht mehr schickt: so scheint hierinnen mit zu
 liegen und implicite mitgesagt zu seyn, daß ein
 Mann zwei Schwestern zur Ehe haben möge,
 nur nicht zugleich; womit also eine avthentis-
 sche Einschränkung der sonst geltenden Regel
 in diesem Fall gemacht, und was nach der Re-
 gel mit verbotthen wäre, als zuläßig einges-
 standen würde. Wenigstens haben es die Israe-
 liten so verstanden, und diese Ehe vor erlaubt
 gehalten. Daß es also nicht bloß aufs Zehlen
 der Grade nach der Regel in diesem Fall an-
 kommen dürfe, würde avthentisch erklärt. Dies
 ses bestätigt sich noch mehr dadurch, daß, als
 die

die durch die Regel ebenfalls schon ausgeschlossen
fene Ehe mit des Bruders Frau, doch noch mit
einem authentisch erklärenden Zusatz, verbotben
ward, es mit einem solchen geschähe, welcher
sich auf die Ehe mit des Weibes Schwester
nicht schickt. Denn wie es v. 16. heißt; du
sollst deines Bruders Weibes Blöße nicht
aufdecken, denn sie ist deines Bruders
Blöße; daher, wenn es Gott ansieht, als
eine Schändung des Bruders, es ein Greuel
vor ihm ist: so kann man nicht nachsprächen,
du sollst deines Weibes Schwester Blöße
nicht aufdecken, denn es ist deines Weibes
Blöße; denn diese aufzudecken ist das Recht
des Ehemannes, und kein Greuel vor Gott.
Der moralische Grund aber, warum des Brus
ders Frau und der Frauen Schwester nicht ge
heyrathet werden sollen, ist hier gewiß von aus
nehmender Stärke, und welcher zu allen Zeiten
vor das Gewissen verbindlich bleibt. Denn
einer Frau müssen ihre Schwestern sehr häufig
zum Beystande seyn, und die Hoffnung, wel
che der Mann hätte, nach Abgang der Frau
die Schwester zu heyrathen, könnte ihr sehr
nachtheilig werden, und sie würde es sehr häus
sig seyn. Eben das kann man von des Brus
ders Frau sagen.

Ich will nun die bisher gegebene Erklärung Anwendung
noch zur Entscheidung etlicher wichtigen ^{zur Entschei-}
Fragen anwenden, welche sich daraus deutlich ^{dung etli-}
ergiebt. Erstlich in welchen Fällen kann ^{zu welchen}
eine christliche Obrigkeit solche Ehen, welche ^{Fällen eine}
sonst ^{christliche} Obrigkeit

die Ehe mit
seinen nahen
Verwand-
ten dispensi-
ren kann.

sonst und überhaupt betrachtet verbotthen sind, und entweder vor unzulässig gehalten werden, oder nicht eher, als nach erlangter Dispensation geschlossen werden sollen, dispensiren? Antwort. Man kann zwar daraus, daß die Ehegesetze bey Mose so da stehen, nicht erweisen, daß sie darum allgemeine Positivgesetze vor das menschliche Geschlecht sind, und auch im Neuen Testamente die vorige Verbindlichkeit haben, das ist, dergestalt verbinden, daß man bloß nach dem Buchstaben oder gar nach dem Zehlen der Grade der Verwandtschaft gehen, und nicht auf die moralischen Gründe zur Unterlassung solcher Ehen sehen, und sich darnach richten mußte. Aber es ist auch wahr, daß in der menschlichen Natur, so wie wir sie aus der Erfahrung kennen, und worzu auch die historische Nachricht vom Ursprunge und der Bestimmung der Menschen, und von der ersten göttlichen Gründung der Ehe, aus der heil. Schrift gehöret, und in der christlichen Nächstenliebe, wie fern sie die gemeine Wohlfahrt vor Augen zu haben befiehlt, gewisse Gründe darzu liegen, wie ich bisher hoffentlich gnugsam klar gemacht habe. Nach diesen Gründen sind sie im Neuen Testamente zu erklären, und so weit sind sie auch nicht Positivgesetze, sondern sie sind solche natürliche Sittengesetze, deren Wahrnehmung uns die heil. Schrift nur erleichtert, weil die gewöhnliche Eitelkeit der Menschen sonst nicht darauf käme. Diesem zu Folge wird die Entscheidung der Frage aufs kürzeste folgende seyn können.

1) In

1) In der auf und absteigenden Linie ^{zu auf und}
 findet keine Dispensation Statt, weder zwisch^{absteigender}
 schen Eltern und Kindern, Großeltern und Enkel^{Linie findet}
 kein, noch auch mit Ehegatten der Eltern und ^{keine Dis}
 Großeltern, der Kinder und Enkel, Stieffin^{penstation}
 der und Stiefenkel. Denn der moralische ^{Statt.}
 Grund, warum diese Ehen schändlich, und
 dem Verhältniß der Dependenz durch die Abs
 tammung entgegen, und bewegen durch das
 allgemeine Gefühl des Gewissens vor schänd
 lich erklärt sind, ist unveränderlich, und das
 ist auch im Neuen Testamente klar angezeigt,
 1 Cor. 5, 1. 2) Zunächst nach jenem ist ^{nicht nicht}
 die Ehe zwischen Geschwistern, vollbürti^{zwischen}
 gen und halbgewistern, heut zu Tage völ
 lig ungerecht, und nicht zu dispensiren.
 Sie war nur im Anfange des menschlichen
 Geschlechtes nöthig, und blieb so lange ers
 laubt, als, besonderer durch göttliche Offens
 bahrung bekannter Ursachen wegen, aus ein
 zelnen Familien ganze Nationen gegründet wer
 den sollten. Hernach aber hat sie den unüber
 windlichen moralischen Grund wider sich, daß
 die Sicherstellung der Keuschheit zum gemein
 en Besten die Zulassung solcher Ehen nicht
 gestattet, mithin dieselben der gemeinen christ
 lichen Nächstenliebe entgegen sind, welche die
 Summe der menschlichen Pflichten gegen ein
 ander ist, Röm. 13, 9. 3) Nächst diesem ^{nicht nicht}
 wird die Ehe mit dem Geschwister der El^{nicht mit}
 tern keiner Dispensation fähig seyn, nach^{der Eltern}
 dem die vormaligen Ursachen, da aus einzelnen

M m m m m

Familie

Familien abgesonderte Wälder werden sollten, aufgehört haben, weil solche Personen an der den Eltern schuldigen Ehrerbietung zunächst Antheil nehmen, 3 B. Mos. 18, 11. 12. Der Grad der Ungulässigkeit ist am größten, wenn der vorgezogene Theil in der Ehe der unterworfenen wird. 3. E. Es ist schon unerlaubt, des Bruders Tochter, aber noch mehr des Vaters Schwester zu heyrathen.

Ehe mit
Ehegatten
des Ge-
schwisters
der Eltern

4) Die Ehe mit den Ehegatten des Geschwisters der Eltern ist, 3 B. Mos. 18, 24. durch eine authentische Ausdehnung der Regel v. 6. verbotben, und zwar ausdrücklich mit des Vaters Bruders Frau, woraus auf der Mutter Bruders Frau richtig gefolgert wird. Dieses Verbotb ist bey den Israeliten ein wahres Positivgesetz, und zwar wie es an den Mann gerichtet ist. An das Weib müßte es, weil es aus der Regel v. 6. nicht folgt, besonders vorhanden seyn, ist aber nicht da, daher einem Weibe 3. E. der Mutter Schwester Mann zu heyrathen hiemit nicht verbotben war. Der moralische Grund der Ehrerbietung gegen die Eltern, an welcher zunächst ihre Geschwister, und fernerhin deren Ehegatten, Theil nehmen, ist jedoch auch ohne Absicht aufs Positivgesetz zureichend, diese Ehe ordentlicher Weise nicht zu verstaten, wenn der vorgezogene Theil in der Ehe der unterworfenen wird. Wo Land und Leuten an so einer Ehe gelegen wäre, da würde sie nach den Enschreibungsregeln von Collisionen zulässig seyn können. Wie aber
bey

bei Privatpersonen dergleichen Collisionen vorkommen können, ist nicht abzusehen, daher der Obrigkeit keine Dispensation in dergleichen Fall anzurathen ist. Daß aber die Heirath mit der Frauen Bruders oder Schwester Tochter von der Art nicht sey, ist schon gezeigt worden, daher diese der Dispensation fähig ist.

5) Die Ehe mit des Bruders Frau, Ehe mit und 6) die Ehe mit des Weibes Schwester, Bruders Frau oder Schwester. ist dem gemeinen Besten nachtheilig, weil sie der Sicherheit des nothwendigen und vertraulichen, aber doch keuschen Umganges zwischen den nächsten Freunden gefährlich, und dargegen die Verheyrathung fremder Familien unter einander dem gemeinen Besten nützlich ist. Daher soll die Obrigkeit ohne wichtige und zugleich fattsam offenbare und kenntliche Ursache darinnen nicht dispensiren. Jedoch können rechtmäßige Dispensationen vorkommen, aber bey des Bruders Frau schon schwerlicher als bey der Frauen Schwester, weil jaer ein ausdrückliches und schärferes Ehegesetz entgegen gesetzt war. Denn daraus folgt zweyten, erstlich daß nach der Analogie der Gesetze, wie sie Gott auch positiv den Israeliten gab, zu präsumiren ist, daß auch ein stärkerer moralischer Grund, diese Ehe zu verbiethen, in der Natur vorhanden ist, und zum andern, daß bey der Erlaubung derselben leichter unter den Christen Spaltung und Zwergewiß entsteht, weil ist darüber nicht einig sind,

Ehe mit des
Weibes
Bruders
oder Schwester
Tochter.

Dispensation
von Elter-
nengesetzen.

Ob das
Dispensiren
dem geistli-
chen Stande
zukommt.

sind, ob die Alttestamentlichen Ehegesetze im Neuen Testamente ihre vorige Verbindlichkeit haben, und allgemeine Positivgesetze sind.

7) Die Ehe mit des Weibes Bruders oder Schwester Tochter kann unter allen am leichtesten dispensirt werden, wie schon n. 4. bemerkt worden.

Von der Dispensation solcher Ehen, welche nur durch menschliche Gesetze verboten sind, ist nicht nöthig zu reden. Der Grund solcher Gesetze, wenn er nicht in politischer Lage der Umstände befindlich war, kann nur darinnen liegen, daß man solche Ehen nicht gern sehr häufig will werden lassen, sondern die Verheirathung in fremde Familien fördern will, daher die hohe Obrigkeit sich eine eigene Aufsicht darüber vorbehält, und die Dispensation nach Gutbefinden ertheilt, z. E. zwischen Geschwister Kindern, oder zwischen Verwandten im andern und dritten Glied ungleicher Linie. Der geistliche Stand aber, weil er, so weit er der heil. Schrift gemäß ist, aus Dienern der Kirche, und welche der Obrigkeit unterthan sind, bestehen muß, und das, was die bischöfliche Hierarchie und das Papstthum darwider eingeführt hat, zu den Mißbräuchen gehört, hat eigentlich nichts zu dispensiren, sondern sein Amt ist zu lehren und von den Gründen des Eheschens zu geben, nicht aber zu herrschen. Da aber die Ehesachen eben das sind, wodurch man sich den Leuten sehr wichtig machen, und Gewalt und Macht über sie, da, wo es ihre

ihr Herz besonders angreift, beweisen kann;
so ist nicht zu verwundern, daß die herrsch-
süchtige Elerisen sich das Gebieten und Dis-
pensation über die Ehe so reichlich angemacht,
und zu Muth zu machen gewußt hat.

Die andere Frage: Was hat ein gewis-
senhafter Christ zu thun, wenn er wegen
einer Ehe in verbotenen Graden vor sich Dis-
pensation suchen will? Antwort. Es ist
zweyerley zu bedenken, was er für sich be-
obachten muß, theils vornehmlich des Ge-
wissens, theils der Klugheit wegen, und
auch was er in Absicht auf andere in Acht
zu nehmen hat. Für sich selbst hat er sich
zu hüten, daß er nicht leichtsinnig handele,
nicht etwa denke, man brauche nicht alles ge-
nau zu nehmen, oder es gar vor etwas groß-
müthiges halte, sehen zu lassen, daß er zu dem
nur lache, worüber sich andere Gewissen ma-
chen, ferner daß er nicht wider sein Gewis-
sen, und auch nicht mit zweifelhaftem Ge-
wissen handele. Denn in allen diesen Fällen
wird das, was einem andern erlaubt seyn
kann, doch ihm zur Sünde, wie bey der Un-
tersuchung vom Erlaubten gezeigt worden S.

95. f. Es muß ihm überhaupt nicht zwei-
felhaft seyn, daß eine Ehe von der Art,
wie er sie sucht, gerecht seyn kann; und er
muß auch, da er doch eine Ausnahme von
der Regel machet, unter den gesetzten Umstän-
den, da er sie sucht, solche Gründe vor sich
haben, welche diese Ausnahme rechtfertigen
sollen.

W m m m m 3

gen.

gen. Diese Gründe dürfen auch nicht bloß Willensneigungen seyn, z. E. persönlliche Liebe, Gewinnsucht, sondern die Hoffnung, gewisse unleugbare Pflichten dadurch allein, oder sicherer und besser, erfüllen zu können. Eben dieses erfordert auch die Klugheit, damit nicht bey ihm oder dem Ehegatten hinterher Gewissensbisse kommen, die ihm bange machen, als lebe er wesentlich im sündlichen Stande, oder welche ihm sonst die Führung der Ehe verbittern. Eben diese Vorsicht ist in Absicht auf die zu heyrathende Person nöthig, und zu prüfen, ob dieselbe eben die Freudigkeit des Gewissens habe, und worauf sich dieselbe gründe, und ob auch ihre Dauerhaftigkeit zu hoffen sey. In Absicht auf andere Menschen ist zuzusehen, daß die Ursache, warum die Ausnahme von der Regel gemacht wird, auch andern Leuten, welche darnach zu fragen und darauf zu achten Gelegenheit haben, kenntlich sey, und von gewissenhaften und verständigen Leuten vor zureichend erachtet werde. Dieses ist darum nöthig, damit er nicht Aergerniß gebe, und daß es nicht andere zum Schaden der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ohne eine wenigstens gleich wichtige und offenbare Ursache nachthun. Um das zweifelhafte Gewissen wegzuschaffen ist es zwar recht, Rath und Belehrung bey andern zu suchen, welche mehr zu wissen und gründlich vorzustellen präsumirt werden,

In Absicht auf andere muß die Gerechtigkeit der Ausnahme in diesem Fall schon bahr seyn.

Wiewohl man Belehrung von andern suchen kann, und wie sie zu gebrauchen ist.

werden, aber die Belehrung und Verhütung des Gewissens muß auch wirklich erlangt werden, daß man die Wahrheit mit Freudigkeit daraus einsieht, und daß nicht nur Ausflüchte durch menschliches Ansehen gesucht werden. Aber die sammtlichen erzählten Stücke der Vorsichtigkeit werden leider wohl selten von denen beobachtet, welche Dispensation in Ehesachen suchen.

Die dritte Frage: Was haben die Lehrer zu thun in Absicht auf die Ehe in verbotenen Graden? Sie haben erstlich das in Absicht auf die Ehe in verbotenen Graden. von abzumahnen, daß sie die Leute nicht suchen, und dargegen vorzustellen, wie die Leute abzumahnen haben. obigen Gründe, warum es offenbahr dem menschlichen Geschlechte vortheilhaft ist, daß solche Ehen unterbleiben, von Jedermann leicht einzusehen sind, und wie hingegen die Streitigkeiten über die Ehegesetze auch unter den Gelehrten ohne Ende fortwähren, und wie auch die Entscheidungsgründe, welche man geben kann, oder welche sich Jemand zu geben dünkt, von wenigen gefaßt und begriffen werden, weil die Sache schwer und verwickelt ist, wie deswegen die meisten Dispensationen doch nur aus Leidenschaft, oder gar mit Leichtsinne und Verachtung einer strengen Gewissenhaftigkeit, oder durch Ueberredung und Vertrauen auf menschliches Ansehen, gesucht werden, wie aber bey geänderten Umständen der Gesundheit und des Glücks, und bey nachlassender Leidenschaft, oder bey Vorwürfen, welche an-

Wie sie die
entbey ge
finnten zu
tragen kö
nen.

ders gefante, mit Hefigkeit pñ mit Enthalte
ich machen, den Leuten anders zu Mache wer
den, und späte Reue und Angst sie überfallen
kann, wie auch schon Exempel von dieser Art
da sind, u. d. gl. Hingegen sollen sie die,
welche anders als sie darüber denken, nicht
richten noch verdammen, sondern wegen der
Schwierigkeit in diesen verwickelten Fragen,
und wegen der Mannigfaltigkeit der Meynun
gen davon, auch bey rechtschaffenen und Gott
in Christo ergebenen Gemüthern, einen jeden
nach seinem Gewissen getrost handeln las
sen, und ihre eigenen Einsichten mit Beschei
denheit behaupten Röm. 14, 5. f. Sie sollen
auch nicht, was sie als Lehrer zu thun has
sen, mit den Pflichten und Rechten der
Obrigkeit verwechseln, und ihren Pflichten
sowohl als der Klugheit nicht entgegen han
deln, gesetzt auch daß die Obrigkeit gefehlt
hätte.

§. 368.

Die Christl
che Liebe
verbindet
darzu, daß
jeder zuerst
vor die Eie
ligen sorge.

2) Zu den Pflichten der christlichen Näch
stenliebe, wiesern sie das gemeine Beste vor
Augen hat, folglich zu den Pflichten der
christlichen Liebe gegen alle unsere Mitmens
chen in der gegenwärtigen Weltzeit zusam
men genommen, gehört weiter, daß jedwe
der zuerst vor seine Kinder, sein Haus
und nächsten Angehörigen sorget, und
dieselben denen ganz fremden, oder weniger
verbundenen, in denen Pflichtleistungen vor
ziehet, so lange und so weit nicht ausdrück
liche

+ in manchen

liche Gegenstände dazu da sind, welche im
 Collisionsfalle vorgehen müssen (S. 987. 11.)
 Denn wenn die Eltern nicht vor ihre Kin- ^{Warum El-}
 der zuerst zu sorgen schuldig wären, wer soll- ^{tern vor ihre}
 te es sonst seyn? Ihre Versorgung würde in- ^{Kindern sor-}
 unermessliche Unsicherheit hinausgeschoben, ^{gen müssen.}
 und müßte auf einen Zufall und zufällig ge-
 neigten Willen fremder Leute ankommen, un-
 ter welchen jeder sagen könnte, er habe keine
 Verbindlichkeit vor andern, weil alle oder
 unzählige andere dem Hilfsbedürftigen eben
 so nahe, als er, wären. Ein Zeichen dieses ^{Warum ein}
 göttlichen Willens ist auch schon die durch ^{Erleb dazu}
 einen Grundtrieb in die menschliche Natur ^{da ist.}
 gelegte Liebe zwischen Eltern und Kin-
 dern (S. 987). Bei richtiger Erkenntniß
 Gottes muß auch die Betrachtung der
 physikalischen Dependenz des Lebens ^{Wie die De-}
 gleicher Menschen von andern Menschen ^{pendenz des}
 zur Beobachtung der Pflichten zwischen El- ^{Lebens der}
 tern und Kindern willig machen. Denn die ^{Kindern von}
 Anordnung einer solchen Dependenz der Mens- ^{Eltern an-}
 chen von Menschen in ihrem Daseyn gründe ^{zusehen.}
 tet sich auf einen Rathschluß Gottes, wel-
 cher willkürlich, unerwartet und vielbedeu-
 tend ist, und auf seine geheimsten Absichten
 eine Beziehung hat. Kein Weiser kann ohne
 Ehrfurcht hieran denken, weil die Verbind-
 lichkeit der Creatur gegen Gott selbst sich auf
 die Dependenz von Gott gründet, von wel-
 cher die Dependenz der Kinder von Eltern etc.
 was ähnliches ist. Die Idee der Dependenz
 selbst

M m m m m 5

selbst muß allezeit von Verwandten, Gott zu Ehren, ehrerbietig angesehen und geschätzt werden, und sie muß deswegen zur Beobachtung der Pflichten zwischen Eltern und Kindern willig machen. (Wie die Zeugung der Thiere und Gewächse anzusehen, und daß sie keine Instanz dargegen sey, ist schon gezeigt worden S. 1145). Daher auch Paulus die Ermangelung dieser Liebe (*agapē*) unter die schrecklichen Folgen von dem Mangel der Erkenntniß Gottes durch Frevel, und von der Hingebung der Menschen in verkehrten Sinn, zehlet, Röm. 1, 28 — 31. Der erste von den angeführten Gründen, daß, wenn nicht die nächst Verbundenen, welche doch natürlich in der großen von einem Blut ausgebreiteten menschlichen Gesellschaft die kleinern nächsten Gesellschaften ausmachen, sich einander wechselseitig annehmen, da sie es doch füglich thun können, die Dienstleistungen in unermessliche und doch unnöthige Unsicherheit hinausgeschoben werden, dieser Grund, sage ich, schickt sich auch, obwohl im geringern Grade als zwischen Eltern und Kindern, auf alle Anverwandten überhaupt, 1 Tim. 5, 8. Eine Anzeige des göttlichen Willens, daß sie sich am ersten einander annehmen sollen, ist gleichermassen die in der menschlichen Natur gegründete Verwandtenliebe. Die Empfindung davon in sich klar zu machen dienet, wenn einer bedenkt, ob er nicht selbst von seinen nächsten

Ver-

Gründe der
Verbind-
lichkeit ge-
gen Anver-
wandte.

Verwandten eben das fordert, und bedürfenden Falls um der Verwandtschaft willen einen nähern Anspruch an sie, als an Fremde, macht? Ingleichen, ob er nicht da, wo es ihm vorthellhaft oder sonst nach seinem Sinne ist, sich das Recht der nähern Verknüpfung mit Verwandten nicht nehmen läßt? Wie er aber das aus der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft fließende Recht sich anmaßet, so soll er auch nicht weniger die Verbindlichkeiten erkennen, welche ihm um eben derselben willen obliegen. Noch ein anderer Grund der gemeinen Nächstenliebe kommt hinzu, daß Niemand andern oder dem gemeinen Wesen mit der Versorgung derer beschwerlich seyn soll, vor welche zu sorgen er nähere Verbindlichkeit hat, und auch im Stande ist, es zu thun, 1 Tim. 5, 16.

§. 369.

3) Jeder soll sich dem Unterschiede der Stände gemäß verhalten, welche in dem gegenwärtigen Leben sind, woraus auch eben so sehr folgt, daß Jeder über die Rechte seines Standes zu halten befugt, und nach Befinden gar verbunden ist, so lange nicht Collisionen vorkommen, bey welchen es nach den Collisionregeln gehen muß. Denn theils braucht das gegenwärtige Leben diesen Unterschied der Stände wirklich, theils ließe er sich durch Widersetzlichkeit nicht ändern, sondern das Mangelhafte

Die christliche Liebe verbindet, sich dem Unterschiede der Stände gemäß zu verhalten.

daran

Wes wegen
des Uebers-
triebenen
Variirens in
derselben.

daran muß als ein nothwendiges Uebel er-
tragen werden. In beyden Fällen erfordert
die gemeine christliche Menschenliebe sich dars-
nach zu richten, um nicht das gemeine Beste
zu hindern, und um auch nicht der Kirche ei-
nen unnöthigen Haß der Welt aufzuladen,
welcher dieselbe treffen müßte, wenn man es
zu einer Lehre des Christenthums fälschlich
machen wollte, sich nach dem Unterschiede
der Stände nicht zu richten. Es ist zwar
nicht zu leugnen, daß bey diesem Unterschie-
de viele Misbräuche anzutreffen sind, und
daß der Unterschied der Stände größer ge-
macht worden, als er nöthig wäre. Aber
einzelne Personen können das nicht ändern,
sondern jeder hat zu sorgen, daß er die Vor-
züge, wenn sie ihm sein Stand giebt, nicht
misbrauche, und daß er durch eine weise Auf-
klärung der Einsichten darüber die Verbes-
serung der Sitten auch bey andern fördere.
Es ist alsdenn zu hoffen, wenn die Menge
guter Vorgänger zunimmt, daß auch noch
mehrere Nachfolger werden, und daß endlich
wohl auch die öffentlichen Anstalten durch
diejenigen selbst, denen ihr Stand das Recht
dazu giebt, nützliche Veränderungen leiden.

Von Obrig-
keit und Un-
terthanen
insbeson-
dere.

Hierher gehören vorzüglich die Pflichten
zwischen Obrigkeit und Unterthanen, und
zwischen dem Hausherrn und denen, so in
seinen Diensten sind. Die Gründe dieser
Stände sind im Rechte der Natur zu suchen,
und wie dieselben auf das Christenthum an-
zuwenden

zuwenden und näher zu bestimmen sind, wie in der dogmatischen Theologie gezeiget. Das Christenthum störet die Verfassung weltlicher Reiche nicht, sondern besteht der Obrigkeit, wie sie da ist, in Sachen, die nicht wider das Gewissen sind, von Gottes wegen und als Gottes Ordnung, zu gehorchen, Röm. 13, 1. f. Tit. 3, 1. 1 Pet. 2, 13. Namentlich ist ihr dabey auch das Recht zu strafen, und in dem Ausdruck, daß sie das Schwert Gottes trage, auch das Recht am Leben zu strafen, klar zugestanden, daher es Schwärmerey ist, den Personen, welche die hohe Obrigkeit als Werkzeuge dabey gebraucht, den Vorwurf eines an sich unchristlichen Standes zu machen.

Insonderheit ist auch die Befugniß ^{des Standes} gegeben, Kriege zu führen, welche denen, welche ^{de des Krieges} im gemeinen Wesen die höchste Gewalt ^{ges inson-} haben, zustehet, gegen die Widersprecher nicht fallen zu lassen. Denn sie handeln im Nah- ^{Gründe des} men des ganzen in eine moralische Person ^{Rechts mit} vereinigten Staates, um die zur Ungebühr verweigerten Rechte desselben zu behaupten, oder vor zugefügten Schaden gerechten Ersatz zu fordern, oder die öffentliche Sicherheit gegen Feinde zu behaupten und sicher zu stellen, oder den Pflichten der Freundschaft gegen Bundesgenossen, mit welchen sie gemeine Sache haben, oder deren sie sich gegen ungerechte Gewaltthätigkeit annehmen wollen, und befugt dazu sind, gemäß zu handeln.

handeln. Es wäre widersprechend zu sagen, daß Gott den Menschen Rechte gäbe, und doch solche, die ohne Wirkung wären, welches sie seyn müßten, wenn sie gegen böse Gewaltthätigkeit nicht mit Gewalt vertheidigt und behauptet werden dürften. Im Stande der Natur kommt die Befugniß hierzu zu allen einzelnen Personen zu. Aber eben deswegen, weil bey dem bösen Zustande des menschlichen Geschlechtes die Sicherheit der einzelnen Familien gegen Gewalt und Treulosigkeit sich nicht behaupten läßt, ist die Vereinigung der Menschen in ganze Staaten, welche vor eine moralische Person stehen, das einzige Mittel, die menschliche Wohlfahrt doch noch so gut als möglich zu behaupten. Folglich ist es auch ein göttlicher Wille, daß dieses Mittel angewandt werden soll. Die göttlichen Zwecke hören darum nicht auf, wenn viele Menschen böse sind, sondern es müssen solche Anstalten gerecht seyn, wodurch sie bey der Bosheit des menschlichen Zustandes dennoch bestmöglichst erreicht werden können. Welche Rechte daher im Stande der Natur einzelnen Personen zukämen, die kommen auch den Staaten zu, und sie werden durch die, so die höchste Gewalt darinnen haben, ausgeführt. Wenn aber die Ausführung freitiger Rechte mit Gewalt zwischen freyen Staaten geschieht, so heißt dieser Zustand Krieg. Ohne das Recht Krieg zu führen könnte der gute und unschuldige Theil gegen die

die Ungerechtigkeit, oder gegen den Uebert
fall des bösen Theils, keine Rechte haben,
welche nicht stets ohne Sicherheit wären, und
welche nicht die Bosheit der Feinde und Hab
süchtigen unkräftig und vergeblich machen
könnte. Ist aber das Recht Krieg zu führen
gewiss, so ist es auch ein christlicher Stand
Kriegsdienste zu leisten.

Wer die Sache nicht unter den gehörigen Wie die un
richtigen
verfaßten
Vorstellung
gen vom
Kriege zu
verbessern
sind.
Umständen zu betrachten weiß, wobey viele
Sätze zusammen gedacht werden müssen, und
wer deswegen bloß bey dem Sinnlichen, was
im Kriege geschieht, und das Mitleiden oder
die Leidenschaften erregt, steht bleibt, dem
kommt es vor, als ob die im Kriege ge
brauchte Gewalt, wodurch Menschen getöde
tet, um das Ihrige gebracht, unterdrückt
und übel zugerichtet werden, wider die christ
liche Nächstenliebe, auch insonderheit wider
die Pflicht die Feinde zu lieben, stritte. Aber
es ist zu bedenken, daß im Kriege nur die
Pflicht gegen einzelne Personen mit der
Pflicht gegen das gemeine Wesen, folglich
gegen unsere Nächsten oder Mitmenschen zu
sammen genommen, in Collision gesetzt ist,
und daher die Pflicht gegen einzelne, als die
kleinere, der Pflicht gegen viele, als der größ
ern nachstehen muß. Bey dem Verhältniß
der Kriegernden, in welchem sie Feinde heiß
sen, wird das Wort Feind in einer andern
Bedeutung genommen, und es bringt das
selbe keine Nothwendigkeit einer Privatfeinds
schaft

schaft der Gemüther mit sich. Es ist auch die durch Krieg zu erzwingende Sicherheit aufs Künftige, oder die Abdringung des Ersatzes der zugefügten Schäden, mit der Rachgier gar nicht einerley. Das Traurige beym Kriege fordert uns nur auf, das Elend zu bejammern, welches das moralische Böse nicht nur zwischen bösen Partheyen, sondern auch zwischen ganzen Völkern, wo das Gute und Böse vermischt ist, mit sich bringt. Denn wenn alle Menschen weise wären und gerecht handelten, so würde kein Krieg seyn, und nur das bringt ihn mit sich, daß sie ein gemischter Haufe sind. Es wird auch des Krieges sowohl als des Uebels im Kriege so viel mehr, je zahlreicher die Menge der Bösen ist, und je ärger und von der Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten entfernter die Menschen sind.

Pflichten
vor die Krie-
ge.

Daher versteht sich aber auch, daß im Kriege nicht mehr Gewalt, als unumgänglich nöthig ist, gebraucht werden, und nicht mehr Schaden, als unvermeidlich ist, angerichtet werden darf. Es soll auch keine Grausamkeit verübt werden, und über die Pflichten, welche mit dem Kriege nichts zu thun haben, soll unverbrüchlich im Kriege wie im Frieden gehalten werden, und z. E. keine Unzucht, Unehrbarkeit, Gottlosigkeit gestattet werden. Es soll nicht nach Muthwillen, sondern nach richtigen Grundsätzen gehandelt werden. Die Absicht des Krieges selbst muß
der

der Friede seyn, und der Krieg den man als gerecht soll vertheidigen können, muß nicht ein thierisches Wüten, auch kein Vorwand der Bosheit seyn.

Ueber dieses ist gleichwohl auch zu mer-^{Ob Krieg aus Vollkom-}
ken, daß nicht etwan der Stand des Kriegs ^{menheit ge-}
und Friedens einer vor so menschlich als der ^{hört und}
andere anzusehen ist. Der Krieg gehört alle ^{immer seyn}
Zeit zur Unvollkommenheit des menschlichen ^{wird.}
Zustandes. Bey allgemein herrschenden wahr-
ren Christenthum würde er ganz aufhören.
Auf die Zeit des vollkommensten und allge-
meinsten Glors des ächten Christenthums ist
es auch vorhergesagt, daß der Krieg aufhö-
ren werde, welches theils ausdrücklich gesagt
ist, 1. E. Mich. 4, 3. Jes. 2, 4. theils allemal
mit zu verstehen ist, wenn die Herrlichkeit des
Reichs Gottes auf Erden im Ganzen vorgest-
ellt, und deswegen nach der höchsten Stufe
der Vorzüge characterisirt, und beschrieben
wird, was es in der Summa, oder was es
alsdenn seyn wird, wenn es am herrlichsten
ist, 1. E. Jes. 9, 6. E. 11, 5 f. Der bisherige
kriegerische Zustand der christlichen Völker,
und die Cultur der Kriegskunst selbst, dienen
zum augenscheinlichen Beweis, daß jene
Weissagungen noch nicht erfüllet sind, son-
dern noch jetzt ins Künftige gehören. Dies
es kann auch denen, welche sich um das Pro-
phetische im göttlichen Worte gebührend be-
kümmern, und dasselbe richtig behandeln,
nicht fremd vorkommen. Denn auch von
Nnnnn dem

dem bisherigen Zustande, und denen Epochen desselben, ist die göttliche Vorhersagung da, und die ganze Schrift, jedes zu seiner Zeit, muß erfüllet werden.

Die Pflichten zwischen der Herrschaft und den Dienenden.

Die Pflichten zwischen der hauslichen Herrschaft und denen Leuten, welche bey jener in Diensten sind, gehören auch unter die ganz vorzüglichen Arten der Pflichten, wo die auß gemeine Beste gerichtete christliche Nächstenliebe sich darinnen erweisen muß, daß man sich dem Unterschiede des Standes gemäß verhält. Die Bedürfnisse, welche auf Seiten der Hausherrschaft machen, daß sie Dienstleute brauchet, und hinwiederum die auf Seiten der Dienenden, welche sie nöthigen, ihren Unterhalt durch Dienste, die sie andern leisten, zu suchen, sind so fühlbar, und so leichte wahrzunehmen, daß es dabey keines weitem Beweises braucht. Die Regel der christlichen Liebe soll nur jedes Theil immer vor Augen behalten, daß man andern thun soll, was man wolle, daß es andere uns thun. Der Herr setze sich in Gedanken an die Stelle des Knechtes, und sein Herz wird ihm sagen, was er zu fordern berechtigt zu seyn erachten würde, wenn er der Knecht wäre. Und wiederum, wenn sich der Knecht an der Stelle des Herrn gedenkt, und was vor Pflichten, Treue, und Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Demuth, er von seinem Gesinde fordern würde, wenn er der Herr wäre, so wird ihm kenntlich werden, ob er die Pflichten seines Standes

Standes beobachtet. Dem Schöpfer hat niemand vorzuschreiben, ob er Herren oder Knechte aus uns machen sollte; der Stand beyder aber ist auch nur auf die kurze Zeit des Lebens unter der Sonnen, und der Unterschied zwischen beyden Ständen betrifft nicht den Hauptzweck der Menschen, auch nicht die wichtigsten Güter. Denn diese lassen sich in beyden Ständen auf ewig gewinnen und auch verlieren, und sie lassen sich auch in verschiedenen Graden erlangen, und es kommt dabey nicht auf die Stände an, in welchen die Menschen leben, sondern auf die Wahl ihrer vorseßlichen Zwecke, daß sie sich nemlich Gottes Willen zum Zweck setzen, und auf die Triebwerke ihres Thuns und Lassens im Herzen, daß dieselben Gehorsam und Liebe nach der von Gott bekannt gemachten Wahrheit sind. Diese Vorstellung kann und soll Herren und Knechte zu ihren Pflichten willig machen, Ephes. 6, 5 u. Col. 3, 22. 1 Pet. 2, 18.

Die Leibeigenschaft ist zwar eine übertriebene Dienstbarkeit, jedoch kommt es auf ^{Leibeigen-} die Ursachen an, wo sie herkommt, und auf ^{halten.} die Art, wie dabey verfahren und worzu sie gebraucht wird. Der Leibeigene ist dem Willen und Entwürfen seines Herrn gemeiniglich gar zu sehr Preis gegeben, und am schlimmsten ist es, wenn er ihm schlechthin, ohne selbst für sich etwas eigenes zu haben, und bis auf Tod und Leben, unterworfen ist.

Annun 2 Diese

Einschrän-
kung dersel-
ben bey den
Israeliten.

Die heuti-
ges Tages
vorsichtig
davon zu
urtheilen.

Diese arge Leibeigenschaft entstand zuerst aus Kriegen, welche gemeiniglich mehr Räuberey als Kriege waren, und wo man zu Sklaven machte, und behielt oder verkaufte, was man nicht tödten wollte. In dem götlichen Polizeygesetz, wie es den Israeliten gegeben ward, blieb die unter den Völkern allgemein eingeführte Leibeigenschaft, ward aber mit solchen Einschränkungen versehen, die sie zu etwas anders machen, 2 B. Mos. 21, 1—11. 20. 21. 26. 27. 32. und der Leibeigene war nur ein zwiefacher Tagelöhner, 3 B. Mos. 25, 40. 5 B. Mos. 15, 18. Von der heutigen Leibeigenschaft läßt sich nichts allgemeines sagen, weil sie nicht von einerley Art, und manche es mehr dem Namen nach ist. Ob nicht die schlimmste darunter, wie die so genannten Christen selbst die schwarzen Sklaven erlangen und behandeln, eine ärgere Tyranney der Menschen gegen Menschen ist, als bey nahe alles, was man aus den Geschichten weiß, mögen diejenigen urtheilen, welche genauere Kundschafft haben, von wem solche Elende gekauft werden, was die Verkäufer selbst vor ein Recht darzu und wo sie solch vermeyntliches Kaufgut herhaben, und wie hernach die Käufer mit ihnen umgehen. Einer*, der an einen gelinden und wohldenkenden Herrn gekommen war, der ihn studiren ließ, darauf er sich als Missionarius unter sein Volk zurück schicken ließ, behaupte

* Nachricht davon steht in Kahlerts gelebten Europa. Th. VII. S. 169.

behauptete mit Grund vorher in einer Schrift, daß es schädlich sey, daß die Sklaven so Christen würden, hernach freigelassen werden müßten, weil die eigenmächtigen Herren deswegen das Christenthum der Sklaven mehr hinderten, als förderten. Ueberhaupt haben christliche Obrigkeiten in Ländern, wo das Christenthum herrschet, wichtige Ursachen, warum die eigentliche Leibeigenschaft mit ihrer Härte, als etwas dem Character eines christlichen Volkes ungeziemendes, nicht geduldet, oder doch, wenn sie dem Namen nach bleibt, gebührend eingeschränkt, und auf eine billige Untermüthigkeit, wodurch der Religionsfreiheit, und allen wesentlichen Menschenrechten, kein Abbruch geschieht, gesetzt werden soll. Aber die Mischung derer an einem Orte beisammenlebenden, der Character der Völker, und ihre Regimentsformen selbst, können Ausnahmen von dieser Regel fordern oder erlauben, welche aus den Umständen zu beurtheilen sind. Als das Evangelium durch die Apostel verkündigt ward, durfte die Abschaffung der eingeführten Leibeigenschaft nicht verlangt werden, weil diese Forderung die Leidenschaften der Herrschenden gerade zur Unterdrückung des Christenthums aufgebracht hätte. Diese Noth machte demnach das Dienen der bekehrten Leibeigenen zu einer zufälligen Pflicht (*officio contingenti* S. 967 f.) das ist, zu einer solchen, welche es darum ist, weil sie unter den gegenwärtigen

Zusätzliche
Pflicht der
Leibeigenen
unter den
ersten Christen.

Nnnnn 3 tigen

tigen Umständen, obwohl nicht um des von Gott eingerichteten Laufs der Natur willen, das einzige, oder das sicherste Mittel zur Erlangung derer von Gott gebothenen Endzwecke ist. Daher ermahneten die Apostel nur die Herren zur Gelindigkeit, und die Leibeigenen zur Treue und Gehorsam gegen die Herren, mit der Versicherung, daß die Leibeigenen hierdurch Christo dienen, sie erzeigten nemlich hiermit dem Christenthum den wichtigen Dienst, den sie in ihrem Stande leisten konnten, worzu sie deswegen durch die Liebe Gottes und Christi selbst, und durch die Liebe zu gemeiner Wohlfahrt der Länder, und der Christen insonderheit, verbunden waren, Ephes. 6, 5 — 9. Col. 3, 22. 1 Pet. 2, 17 — 21. Doch soll der Leibeigene sich nur in seine Leibeigenschaft schicken, hingegen wird den Freyen abgerathen, Knechte zu werden, 1 Cor. 7, 20 — 24.

Was von
Vorzügen
der Geburt
zu halten.

Unter das Paradoxe und weit getriebene an dem Unterschiede der Stände unter den Menschen gehören insonderheit die Vorzüge der bloßen Geburt, da doch eben in der Zeugung und Geburt die Menschen einander am ähnlichsten sind, und die Vorzüge, welche die Kinder von ihren Eltern durch die Zeugung haben können, sich nicht nach Würden, sondern nach der Gesundheit und Reife der Zeugenden richten. Wenn in einer Geschlechtsfolge nach einander Leute von Würden und Verdiensten aus einer Familie

Familie nach einander kommen, so werden zwar daraus berühmte Häuser, und man hat Präsumtion guter Erziehung und einer Bemühung die Vorfahren nachzuahmen vor die, welche dazu gehören, und wegen der gemeinen Dankbarkeit, welche das gemeine Wesen wohlverdienten Leuten schuldig ist, erwächst auch daraus eine Billigkeit einer besondern Aufmerksamkeit auf solche Personen, und daß man sie in guten und löblichen Bemühungen bey sonst gleichen Umständen vor andern vorzüglich fördere. Aber die Feinheit künstlich ausgedachten Anschläge, wie man durch den Adel des Geschlechtes solcher Personen, welche sich im Kriege, oder in der ersten Errichtung solcher Staaten besonders hervor gethan hatten, denen man immer gleich patriotische Helden und von Nationalmeynungen ganz eingenommene Patrioten verschaffen wollte, diese seine Politik, sage ich, hat eine andere und bloß physikalisch forterbende Art vom hohen und niedern Geschlechtsadel eingeführt. In der ehemaligen Republik des Volkes Gottes ist nichts dergleichen anzutreffen, weil sie auf bessere Einrichtungen und Verheißungen Gottes gestiftet war. Das Christenthum aber hat da, wo sie von Alters her war, auf keine gewaltsame Aenderung anzutragen nöthig gehabt. Welche die Vorzüge der Geburt besitzen, können und sollen davon einen guten Gebrauch zu specialen Pflichten, und in gewissen besondern Arten des materialen

N n n n 4

Guten,

Guten, machen. Vor die aber, welche sie nicht haben, entsteht eben so, wie vorhin bey der Beurtheilung der Leibeigenschaft gezeigt worden, eine contingente Pflicht, mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn, und keine Unordnung durch Gewalt oder Muthwillen anzurichten. Vor die Fürsten, welche ihre Herrschaft gemeiniglich auch durch die Geburth haben, welches auch, wenn nicht ein sehr gutes Menschengeschlecht lebet, zur Vermeidung bürgerlicher und anderer unnützen Kriege, in der That das sicherste Mittel ist, entstehet daraus eine größere Sicherheit ihrer Hoheit, daß durch mannigfaltige Stufen eine Menge Menschen, die allesammt schon, mehr oder weniger, bloß durch ihr Geschlecht erhoben, doch unendlich weit unter sie herab gesetzt sind, folglich der gemeine Haufe des Volkes sie in ihrer Hoheit desto mehr entfernt verehren muß. Daher auch nicht zu verwundern ist, wenn die Fürsten aus diesem Grunde über den Geschlechtsadel halten, im gleichen daß die Eitelkeit solche Vorzüge bisweilen bis zum ungeschickten erhebt und übertreibt.

§. 370.

Die christliche Liebe berechtigt Ersehung der Dienstleistungen zu fordern, und verbindet, sie zu ersetzen,

4) Die gemeine Menschenliebe machet den, welcher andern dienet, berechtiget, eine billige Ersehung seiner geleisteten Dienste, von andern zu fordern, das ist, eine solche, welche dem gemeinen Besten gemäß ist, und wobey alle neben einander auf eine

eine Art, welche den göttlichen Hauptabsicht, und nicht
 ten mit den Menschen nicht entgegen ist, be- ^{nursonst zu}
 stehen können, und eben so leget sie dem, ^{verlangen.}
 welcher dieser Ersetzung leisten kann, die Ver-
 bindlichkeit auf, dieselbe wirklich zu lei-
 sten, und weder die geleisteten Dienste un-
 ersetzt zu lassen, noch auch dieselben um-
 sonst zu verlangen. Denn die Menschen-
 rechte gegen einander sind wegen des mensche-
 lichen Wesens, das die Menschen gemein
 haben, nothwendig von Natur gleich. Weil
 aber der Schöpfer moralische Handlungen
 zur Absicht machte; und auch gut und böse
 handelnde Personen erschuf, um an den un-
 terschiedenen Folgen widriger Handlungen
 seine Vollkommenheit nicht nur nach der
 Wahrheit, sondern auch in einer größern
 Mannigfaltigkeit, zu offenbaren: so ist die
 Welt von ihm so eingerichtet, daß das Gute,
 dessen die Menschen fähig sind, durch wech-
 selweise Dienste derselben gegen einander er-
 halten werden muß. Demnach muß jeder,
 so wie er nur kann, sowohl selbst andern die-
 nen, als die geleisteten Dienste dem andern
 ersetzen; die Freygebigkeit aber gegen die,
 welche es nicht können, gehört zur Ausnah-
 me, und hat eine eigene Ursache. Nämlich
 durch sie soll kund werden, ob jemand bloß
 um der Ersetzung willen andern diene, wech-
 seln nur Eigennuß und Eigenliebe wäre, oder
 ob er Gott erkenne, und seinen Willen zum
 Zwecke habe, und die Ersetzung geleisteter
 N u n n n 5 Dienste

Dienste nur als eine Ordnung Gottes unter gesetzten Umständen ansehe, hingegen ohne dieselbe seinen Willen darum, weil es Gott so will, eben sowohl zu beobachten bereit sey. Man kann eben dieses auch sogleich aus dem Ungereimten erkennen, welches folgen müßte, wenn die Menschen nicht ordentlicher Weise ihre Dienstleistungen einander ersetzen müßten. Denn die Thoren würden müßig gehen und ihren Lüsten dienen; ihre Bedürfnisse aber würden sie sich durch Betrug oder Gewaltthätigkeit von andern verschaffen, und der bessere Theil des menschlichen Geschlechts würde die Beute vor den Räuber und Taugenichts seyn. Welche aber so geduldig wären, und andern nur darum, weil sie es fordern, umsonst dienen, würden nicht leicht wiederum andere antreffen, die es ihnen thäten. Also ist ohne Ersetzung, und ohne sichere Haltung der Contracte, wodurch die Ersetzung der Dienstleistungen verabredet wird, nicht möglich, daß eine gemischte Gesellschaft von Guten und Bösen, wie die menschliche gegenwärtig ist, ruhig und zufrieden beyammen leben kann.

Folgerungen
daraus.

Within hat jeder die Pflicht zu geben, was er schuldig ist, er darf nicht betrügen, nicht schuldig bleiben, nicht ohne Ursache Dienste umsonst verlangen, u. d. g. Er versündigt sich sonst nicht nur an denen, mit welchen er zunächst zu thun hat, sondern er handelt auch gegen die gemeine christliche Liebe,

Liebe, wie sie die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit aller unserer Mitmenschen zur Absicht haben muß.

§. 371.

5) Die Pflichten in Ansehung des ^{Die christl. Geliebten bindet, die Pflichten in Ansehung des Eigenthums zu beobachten.} Eigenthums sind der gemeinen christlichen Liebe zu Folge genau zu beobachten. Denn daß Eigenthum sey, ist dem Zustande der Menschen, wie er von Gott eingerichtet, und wie er durch die moralischen Handlungen der Menschen ferner worden ist, schlechterdings unentbehrlich, davon die nähere Erklärung im Rechte der Natur zu suchen ist. Die hieher gehörigen Pflichten werden auch am leichtesten zugegeben, jedoch nicht eben als Pflichten in ihrer wahren Gestalt, sondern wegen der Eigenliebe und Habsucht, um welcher willen auch jeder, der keine göttliche Verbindlichkeit erkennet, doch viel haben und das Seinige sicher haben will, und es daher nicht zur Tugend rechnen kann, wenn ihn andere darum bringen, so wenig er auch den wahren Grund einseht, warum Eigenthum seyn und sicher seyn soll, und unter welchen Umständen das statt hat. Hierzu gehört a) daß jeder so viel durch rechtmäßige Mittel zu erwerben bemühet sey, als er vor sich und die Seinigen brauchet, und damit er auch andern dienen und insonderheit die Pflichten der Freigebigkeit gehörigen Orts beobachten könne, 2 Thess. 3, 12.
b) Man

b) Man soll niemanden im Besitz und Gebrauch seines rechtmässigen Eigenthums stören, welches durch Raub, Diebstahl, Betrug geschieht. c) Jeder hat auch das Recht, sein Eigenthum nach eigenem Willen und so viel er kann, zu vermehren, und sich Reichthum und Ueberflus zu erwerben, wenn es nur durch rechtmässige Mittel geschieht, und er seine Pflichten dabey nicht versäumt, daher er in solchem Fall auch zur Gutthätigkeit im hohen Grade verbunden ist. Die Apostel verbieten deswegen nicht den Reichthum, sondern den Mißbrauch desselben, und warnen vor der Gefahr, worein die, welche reich werden wollen, nemlich die, so es nur nach ihren Begierden seyn wollen, ohne in ihrem Stande oder durch sich ereignende Gelegenheit dazzu, einen Beruf zur Erweiterung oder zum Besitz eines grossen Vermögens zu haben, zu gerathen pflegen, 1 Tim. 6, 9. 17. 18. Das Recht, seine Besitzungen durch rechtmässige Mittel zu erweitern, kommt jedwedem zu; indem er damit niemanden beleidigt, wohl aber in einer besondern Art von Dienstleistungen vielen Leuten mit seinem Eigenthum dienen zu können in Stand gesetzt wird. Gemeinlich aber ist solches auch nur ein Befugniß, und es wird daraus noch keine Pflicht nach Reichthum trachten zu müssen. Denn man kann in vielerley Wegen nach Gottes Willen den Menschen Dienste

Wiefern einem Christen das Recht zu kommt, seine Besitzung zu erweitern.

Gemeinlich ist es Befugniß.

Dienste leisten, und was durch Geld oder Vermögen geschieht, ist weder das einzige noch das wichtigste. Wenn mehrere Wege gleich möglich wären, und er auch zu keinem einen specialen Beruf hätte, dem wäre die Wahl frey gelassen, ob er lieber in dieser oder jener Art von Geschäften Dienste leisten wollte, z. E. ob er lieber in Verstandessachen, oder in Aemtern, oder im Gewerbe und Haushalten dienen wollte. In besondern Fällen aber kann einer auch zur Erwerb-^{in besondern Fällen kann es Beruf und Mühe seyn.}ung und Erweiterung grosser Besitztümern einen Beruf haben, wenn ihm z. E. sein Stand, eine ausgebreitete und gesegnete Haushaltung, ein grosser und glücklicher Handel, darzu Gelegenheit giebt, welche er zu nutzen eine persönliche Verbindlichkeit hat. Denn dem ganzen Lande ist dadurch, daß reiche Leute drinnen sind, viel gedient, und doch dienen nur sehr wenige in solchen Geschäften, wo man ohne Ungerechtigkeit reich werden kann. Denn die Besoldungen der besoldeten Aemter werden nur so eingerichtet, daß sie zureichend sind, und es kann nicht leicht anders seyn, weil sie von den Einkünften des gemeinen Wesens angeordnet werden. Wo daher mehreres bey gewissen Aemtern angetroffen wird, so wird es zufällige, mehrentheils aber unläßliche, ja bisweilen erschrecklich böse, Ursachen haben, z. E. Verfälschung der Religion, weltliche Tyrannen, u. s. w. Daher ist es auch nicht einmal allen Leuten

Leuten eine Ehre reich zu werden, es sey denn daß es durch Glücksfälle, z. E. Erbschaften geschehe. Denn wie kann der Reichtum denn bey Verständigen Ehre seyn, der ihn nicht anders in seinem Stande haben kann, als durch Geiz, Uebersetzung, Treibung fremder Dinge mit Vernachlässigung seiner eigentlichen Obliegenheiten, Betrug u. d. g. Wie offenbar richtig ist also die Ermahnung: der Wandel sey ohne Geiz, und laßt sich begnügen an dem was da ist, das ist, wie es sich bey einem rechtschaffenen Wandel ergibt, es sey viel oder wenig, wobey derjenige, der rechtschaffen und lauter ist, vor sich und die Seinigen die besondere Vorsehung Gottes, welche den Abgang des Reichtums sehr leicht und auf mancherley Wege ersetzt, zu erwarten berechtigt ist, Ebr. 13, 5. 6. Es kann aber auch der von andern schon erworbene Reichtum durch Vererbung an andere kommen, da denn der, welchem er zufällt, ihn zum gemeinen Besten anwenden soll, und ihm hiermit eine Art specialer Dienste, die er vor andern leisten kann, bestimmt wird. Leider aber wird der meiste Reichtum übel zusammengebracht, aus bloßer Begierde verlangt, und übel angewandt, sonderlich zur Pracht und zum Stolz.

Besondere
Pflichten der
Reichen.

Vor die Reichen entstehen eben aus dem Besitz eines grossen Vermögens besondere Pflichten der christlichen Liebe gegen das gemeine Beste. Dergleichen ist diejenige Wohlthätige

Thätigkeit, welche nur Leute von großem Vermögen beweisen können, indem sie ins große oder öffentliche gehet. Ferner daß sie gemeinnützigen, obwohl vielleicht vor ihren Privatnutzen entbehrlichen Aufwand machen, um arbeitsamen Leuten zu verdienen zu geben, welches gemeiniglich nützlicher ist, als Gaben, die sie umsonst empfangen. Dahin gehört auch, wenn sie geleistete Dienste reichlich und großmüthig belohnen. Sonderlich aber ist auch die Mäßigung in der Pracht und sumlichen Ueppigkeit vor die reichsten Leute eine Pflicht, welche ihnen die Liebe zum gemeinen Besten aufleget. Sie verbindet sie aus zweyerley Grunde, theils daß sie die Sitten nicht verderben, weil es ihnen andere nachthun werden, ohne in gleichen Umständen zu seyn, und theils auch darum, weil das, was vergeudet wird, besser angewandt werden konnte. Man wendet vielleicht ein, daß doch Leute auch dabey verdienen, wenn die Reichen verschwenden. Allerdings ist zwar dieses nicht zu vermeiden, aber es ist darum nicht sogleich zum gemeinen Besten dienlich, welchem nur das Regelmäßige und Verhältnißmäßige gegen die wahren Zwecke der Menschen zuträglich ist. Das entgegengesetzte ist nur ein Scheinnutzen, und es wäre gut, wenn die Werkzeuge der Thorheit und Ueppigkeit von reichen Leuten keinen Genieß hätten, und daher selbst genöthiget wären, bessere Lebensarten und Geschäfte zu treiben.

Bey

Häufiger
Selbstbe-
trag beim
Reichthum
und schlechte
Anwendung
desselben.

Bei dem Reichthum pflegt großer Selbst-
betrug begangen zu werden. Die meisten
stellen sich denselben anders vor, als er ist.
Die Erwerbung, Bewahrung und Verwal-
tung desselben stellen sie sich sehr anrichtig vor,
und die Gesinnung ihres Herzens bemerken sie
auch nicht gebührend, wie leicht dasselbe durch
Reichthum ausartet, wie es sich um desselben
willen weiser und besser dünkt, wie es auch von
andern aus Unverstand oder aus Schmeiche-
ley und Eigennuß deswegen übermäßig gepries-
sen und dadurch aufgeblähet und beethört
wird. Daher ist nicht zu verwundern, daß
der Gebrauch der vom Reichthum gemacht
wird, so sehr elend gemeiniglich ist. Es ist
zum Schrecken, was vor Summen oft auf
die nichtswürdigsten Dinge von reichen Leu-
ten aufgewandt werden, wobey sie die ge-
meinen Lasten des Landes den ärmsten und
hülfslosesten Theil tragen lassen, und wie öfters
zu öffentlichen guten Anstalten, zum Dienste
des göttlichen Wortes, zur Erziehung mäh-
licher und Versorgung armer und elender
Leute, die kümmerlichste Nothdurft langwei-
lig und durch Beyträge von allen Orten her
zusammengebracht wird, wobey immittelst
eine Menge reicher Leute sich mit Verschwen-
dung viel wissen, ja vielmal bey Verständis-
gen sich damit verächtlich und ekelhaft ma-
chen. Hiermit wird gegen die christliche Lies-
be, welche des Gesetzes Erfüllung ist, greua-
lich gesündigt, und ob es wohl die Menschen
nicht

nicht achten, so wird es doch im Gerichte Gottes, welches durch Jesum Christum gehalten wird, angerechnet werden. Gott machet die Geschöpfe die gut und böß handeln, um hernach unterschiedene Folgen vor sie zu bestimmen, welche Entscheidung aber erst eintreten kann, wenn das Maas der Langmuth Gottes und das Maas der Sünden erfüllet ist. Bis dahin werden die Güter Gottes von bößen Leuten nach ihrem Frevel und Muthwillen angewandt, und doch versäumen sie hierdurch die Zeit und Gelegenheit, da sie hätten sehen lassen können, daß sie Gott erkannten, ihn verehrten, seinen Plan vor Augen hätten, und die Mittel zum größern Guten zu nutzen wüßten.

§. 372.

6) Es ist auch eine Folge der allgemeinen Menschenliebe, wiefern sie das gemeine Beste zum Augenmerk hat, daß jeder das Recht hat, sich wider ungerechte Anfälle und wider Eingriffe in seine Befugnisse zu vertheidigen, und daß er auch so gar die Pflicht haben kann, es zu thun, nemlich in solchen Fällen, wo, wenn er nicht thäte, er Pflichten gegen sich, oder einzelne Personen, oder Pflichten gegen die öffentliche Sicherheit und das gemeine Beste, verabsäumen müßte. Es hat auch aus andern Gründen seine Richtigkeit, daß man berechtigt ist, sich gegen Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, (S. 976 f. 1007.) wobei sich versteht, daß es doch ohne Menschenhaß und

Die christliche Liebe hat recht, sich gegen Gewalt und Unrecht zu vertheidigen.

Ooooo Nach:

Erster Be-
weis.

Zweiter Be-
weis.

Nachgier geschehen kann und soll. Jeso aber wollen wir es besonders als eine Folge der Nächstenliebe, und zwar wiefern sie eine Liebe gegen alle unsere Nächsten zusammen ist, bemerken. Wir können nicht verlangen oder hoffen, daß Gott nach unserm Eigenwillen durch Wunder wirken, und dadurch das bewerkstelligen solle, was er von uns gethan wissen will. Nun sind wir andern Menschen in pflichtmäßiger Liebe zu dienen schuldig, welches voraussetzt, daß wir sind, und im Stande sind es zu thun. Daher sind wir auch nicht nur uns selbst, sondern auch andern Menschen es schuldig, daß wir vor die Erhaltung unseres Zustandes sorgen. Folglich müssen wir auch bey Beeinträchtigungen denselben vertheidigen und behaupten, um vermittelst desselben zu denen uns obliegenden Diensten geschickt zu seyn. Ferner, ist es ein wahrer Dienst gegen die gemeine menschliche Gesellschaft, wenn die, so es können, der gewalthätigen Bosheit Widerstand thun, es sey in ihrer eignen Sache oder in der Sache anderer, daß sie der leidenden Unschuld helfen, es geschehe durch solchen Widerstand, dadurch die Ausführung des bösen Vorhabens verhindert und abgewandt wird, oder durch Verfolgung der Frevler, wenn Böses verübt worden. Denn dieses schreckt die Bösen ab, daß sie das Unrecht nicht leicht wagen können, sondern wenn auch der Oberrmächtige überwältigt wird, doch die Verfolgung der Mächtigen, die sich seiner Sache annehmen.

annehmen, von ihnen gefürchtet werden muß.
 Dieser Widerstand geschieht in Republiken ^{Es son durch}
 durch Hülfe der Obrigkeit in allen denen Sa- ^{Hülfe der}
 chen, welche vor die Obrigkeit gehören. Bey ^{Obrigkeit}
 andern, welche nicht vor sie gehören, ist auch ^{geschehen}
 der Widerstand von anderer Art, und er
 besteht im Widerlegen und kluger Einrich-
 tung seiner Sachen. Wo aber die Obrigkeit
 den Schutz, der vor sie gehört, nur gestal-
 ten Umständen nach ausser Stande ist zu lei-
 sten, z. E. bey dem Anfall von Räubern und
 Mördern, so ist jeder für sich berechtigt, oder
 nach Befinden schuldig, sich selbst und seine
 Freunde zu vertheidigen, und es wird dadurch
 nicht einmal der pflichtmäßigen Liebe der
 Feinde zuwider gehandelt, als welche davon
 nicht redet (S. 1544.) auch keine Nachgier
 zugestanden, sondern das Recht der eigent-
 lich so zu nennenden Rache und Strafe, wel-
 ches ein Vorrecht des Gesetzgebers ist, bleibt
 Gott eigen, aus dessen Befehl und Auftrag
 auch die Obrigkeit selbst es ausübt, so weit
 ihr Beruf reicht *. Ehe Obrigkeit war, so
 D o o o o * verfolg-

• Mehreres fordert auch Christus, der Herr, nicht in Erinnerung
 der Stelle, Matth. 5, 39 f. welche schon S. 1239. wegen der
 erläutert worden. Er lehrt, es sey dergestalt falsch, Worte Chri-
 was die Pharisäer vorgaben, als dürfe man sich st von der
 selbst rächen und Böses mit gleichem Bösen vergel- ^{Bereitschaft}
 ten, weil Gott durch Mosen der Obrigkeit befohlen, ^{mehr zu}
 dem Beleidiger anzuthun, was er andern gethan, ^{leiden.}
 daß vielmehr sie, das Volk, zu dem er redet, als
 Privatpersonen und Unterthanen, auch wenn sie
 Unrecht thun, bereit seyn müßten, eher noch mehr
 zu leiden, als doch weder Aufrührer zu seyn, noch
 sich selbst zu wägen. Diese Pflicht drückt er mit
 solchen

verfolgten die nächsten Verwandten des Missethäter, welches das Recht des Bluträthers hieß. Es ist aber auch jedweden recht und eine Ehre und Verdienst um die mensch-

solchen sprüchwörtlichen Redensarten aus, die dem Volke verständlich waren, wie er es bey sehr vielen andern Pflichten in eben der Bergpredigt ebenfalls thut. Hierbey erinnere ich nur noch, daß man bedenken soll, wie sehr dem gemeinen Wesen damit gedient sey, nach der Lehre Christi solche Bürger und Unterthanen zu haben, welche verträglich und rechtschaffen sind, nicht leichte Streit haben, und wo sie Streitsachen ausmachen, vor der Obrigkeit Recht nehmen, nicht aber sich selbst schlagen und bekriegen, und wenn sie die Sache auch vor den Obern nicht gewinnen, doch nicht feindselig handeln, und wo ihnen die Obrigkeit in der That, oder nach ihrer Meynung unrecht thut, doch nicht rebellisch, menschlerisch oder rachgierig sind, die Sache Gott anheim geben, denen Beleidigern selbst aber lieber Befehung und Vergebung bey Gott wünschen, auch sie, wo möglich, zu bessern suchen, und welche in dieser göttlichen Standhaftigkeit so unüberwindlich sind, daß sie jedesmal eher mehr zu leiden, als wider Gott zu sündigen entschlossen sind, und dieses darum, weil sie es als eine aus ihrem eigenen Beruf zur Kindschaft bey Gott fließende Verbindlichkeit ansehen, mit den Sündern Geduld zu haben, so lange Gott mit ihnen Geduld hat, und ihnen die Gnadenzeit zu gönnen, so lange sie Gott in derselben leben läßt. Der rechtliche Widerstand gegen Unrecht wird hiermit nicht verwehrt, und es war die Rede davon nicht. Daß gewisse Fälle der Selbsthülfe vorkommen, welche auch die Obrigkeit gern verstattet, weil sie darin nicht helfen kann, das wird auch nicht ausgeschlossen. Es gehört aber zur Ausnahme, nemlich zu den Fällen, wo nach denen Collisionsregeln entschieden wird. Diese werden von einem Weisen allemal mit verstanden, wenn man seine Worte nicht unbillig auslegen oder spotten will. Sie be-

menschliche Gesellschaft gewesen, wenn er
 Räuber und Mörder gebändigt oder vertilgt
 hat, wie er gekonnt. Wenn die Frevler nicht
 Widerstand, und nachher Verfolgung der
 Gerechten, fürchten müßten, so würden die
 Unschuldigen die Beute und die Schlacht-
 schaaf der Ungerechten werden. Hingegen <sup>Einschrän-
kung.</sup> ist es Christen nicht geziemend, über Klein-
 igkeiten oder ohne Noth zu hadern, auch
 vor der Obrigkeit, wenn man gleich das auf-
 serliche Recht darzu hat, 1 Cor. 6, 7. oder
 irgendwo die Schärfe der Güte aus Leidens-
 schaft und Affect vorzuziehen. Dem Wohl
 der Christenheit ist daran gelegen, daß unter
 Christen so wenig als möglich gestritten wer-
 de, und schon die weltliche Wohlfahrt des
 gemeinen Wesens verlangt es, daß unter den
 Bürgern eines Staats der Streit so wenig
 als möglich vorkomme. Die weltlichen Ge-
 setzgeber gestehen solches dadurch ein, weil
 man nicht alle Arten von Beweisen vor Ge-
 richte gelten läßt; man läßt nemlich diejeni-
 gen gar nicht zu, deren Untersuchung zu weit-
 läufig, oder selten zur Evidenz zu bringen

00000 3 ist,

den aber die Universalität der Sätze nicht auf, son-
 dern machen nur an denselben eine Einschränkung
 aus, welche sich theoretisch nicht ohne Subtilität
 und Weitläufigkeit erklären läßt, hingegen da,
 wo sie vorkommt, doch practisch durch das Gefühl
 des Gewissens leicht wahrgenommen wird. Wäre
 diese innerliche Empfindung bey dem, der selbst
 Parthey und aufgebracht ist, verhindert, so wird
 sie es doch nicht bey andern seyn, welche um die
 Umstände wissen, und welche den Partheyischen zu-
 reden und rathe können.

ist, damit nicht die Rechtsstreitigkeiten ein größeres Uebel vor das Land werden, als das Unrecht selbst. Wer das Uebel so leidet, daß man merkt, es geschehe nicht aus Gemüthschwäche, sondern mit Ueberlegung, und zu rechter Zeit mit Nachdruck und Klingheit zu widerstehen weiß, der setzt sich bey Freund und Feind in Achtung, und er hat nicht nöthig, über alles zu rechten und zu streiten.

§. 373.

Die christliche Liebe verbindet, nach der Regel zu handeln, wo man einen dem andern vorzieht.

7) Auch dieses sind wir der christlichen Liebe gegen alle insgemein schuldig, daß wir in Dienstleistungen, die wir nicht allen erzeigen können, diejenigen, vorziehen, welche nach der Regel vorgehen sollen. Denn wenn regelmässig gehandelt wird, so kann jeder, der das Gute thut, sich darnach einrichten, und so wird das gemeine Beste so gut als möglich sicher gestellet. Die Regeln selbst sind im zehnten Capitel erklärt, und hier nicht zu wiederholen nöthig. Man erinnere sich insonderheit, warum und wofern die ordentliche Liebe, wie man sagt, von sich selbst anfängt. Denn ein Hauptgrund davon ist die Liebe zum gemeinen Besten selbst (S. 1006 x.), ingleichen, wie man bey Pflichten, die man nicht zweyen zugleich erweisen kann, welche man auch nicht theilen kann, oder unter sie gleich zu theilen Ursache hat, den Würdigern vorziehen soll, (S. 999).

Wah

Wahren Christen sind wir deswegen un- <sup>Welche Vor-
züge die
christliche
Bruderliebe
mit sich
bringt.</sup>
gleich mehr als andern Menschen schuldig, ^{aus der}
woraus die christliche Bruderliebe entste- ^{aus der}
het; welche von der gemeinen Liebe unter- ^{aus der}
schieden ist, Gal. 6, 10. 2 Pet. 1, 7. Röm.
12, 10. Es ist zu verstehen, was dieser
Vorzug der christlichen Bruderliebe vor der
gemeinen Liebe mit sich bringt, das sind wir
Leuten nach eben der Proportion der
Gewißheit schuldig, nach welcher wir sie
vor solche Christen halten, welche es in der
That, und nicht nur dem Namen nach sind.
Sie können es dem ungeachtet in sehr ver-
schiedenem Grade seyn, und sie sind im geist-
lichen Verstande Kinder, Jünglinge, Män-
ner; Väter, wie diese Stufen im natürlichen
Leben sind, 1 Joh. 2, 10 f. Es gehen auch
alle in Geistlichen durch diese Stufen,
Ephes 4, 12. 13. und von allen Arten sind
zugleich eine Anzahl vorhanden, wie es im
natürlichen Leben ist. Daraus erwachsen <sup>aus dem
natürlichen
Leben</sup>
vor die christliche Bruderliebe besondere
Pflichten, wie man z. E. die Schwachen
schonen soll, Röm. 14. wie man den Kin-
dern Milch, und den Stärkern starke Speise
geben, nicht aber etwan die starke Speise
verachten, oder darum weglassen soll, weil
sie vor die geistlichen Milchkin- der nicht ge-
hört, und wie man sie zu rechter Zeit darzu
nützhigen soll, Ebr. 5, 12—14. 1 Cor. 3, 2. 3.
damit wir alle zunehmen, und alle im Wach-
thum bis zur völligen geistlichen Statur för-
dern. Wobey zu merken, daß sich diese

00000 4

Stu-

Stufen der geistlichen Stärke nicht etwa nach dem Lebensalter der Menschen richten, wie für sich klar ist, daß sie sich aber auch nicht nach der Präsomtion, die man vor Character und Stand, z. E. Gelehrte, Lehrer u. s. w. zu haben pflegt, richten. Sie müssen von jeder Person besonders wahrgenommen werden, oder wo dazu nicht Gelegenheit, Nachricht oder Bekanntschaft genug da ist, da ist auch das Urtheil davon aufzuschieben. Wie im leiblichen Wandel immer auf alle zugleich gesehen wird, wo ein gemischter Haufe ist; und die Kinder sowohl als die Erwachsenen besorgt werden, und in dem man dem einen dient, wenigstens dem andern nicht geschadet werden darf; so muß es ein weiser Christ im Geistlichen auch thun, z. E. im Umgange, bey'm Lehrvortrag, u. s. w. Nächst denen, welche man vor Christen hält, sind die, so nicht fern vom Reiche Gottes sind, in Obacht zu nehmen, (S. 343 f.) und da giebt es wieder unzählige Grade der Nähe und Ferne.

Es ist wider
die Bruder-
Liebe, sich
lieber nach
der Welt
als nach den
Christen zu
richten.

Nicht verstoßen wieder die Pflicht der christlichen Brudertiebe, und verräthen das durch, daß sie noch keine Christen, oder geistlich nur noch Kinder sind, wenigstens handeln sie unbedachtsam und als Kinder, in dem sie sich lieber der Welt gefällig machen, ohne zu fragen, ob sie die Frommen damit betrüben; und die Schwachen gar ärgern, Röm. 14, 13, 15. Sie richten sich nach der gelehrten Welt, der großen Welt, der ungläubigen,

Stolz, fruchtgeisterischen, eiteln, frevelnden Welt; von solchen Weltknechten wollen sie wenigstens gebilligt und gelobt werden; diese suchen sie zu vergnügen, und den Geschmack derselben zu weiden, auch da, wo sie Gottes Wort handhaben, oder sich practisch als Christen sehen lassen sollen; und darnach fragen sie nichts, ob die wahrhaftig Frommen sich dabey kränken. Aber ein anders ist, allen allerley werden, das ist, angemessene Mittel brauchen, und in der Auswahl der Sachen und der Art eines untadelhaften Vortrags sich nach den Fähigkeiten der Leute richten, um allenthalben etliche selig zu machen, 1 Cor. 9, 22. ein anders die Bösen den Guten vorziehen, und jenen zu Willen seyn, diese aber vernachlässigen oder plagen. Solch Ansehen der Personen leidet der Glaube an unsern Herrn, Jesum Christum, der unsere Herrlichkeit ist, durchaus nicht, Jac. 2, 1. Gal. 2, 10. es wird auch bey der Welt selbst selten damit Dank verdienet. Wenn man darauf arbeitet, die Erwaekten weiter zu bringen, den Mängeln der Christen theils abzu helfen, theils stark zu seyn, sie mit Geduld zu tragen, so hat die Pflichtleistung allemal mehr Gewisheit, und die gewissere Pflicht ist der ungewissern vorzuziehen (S. 988.). Die wahre und genugsam reise christliche Kraft und Bruderliebe übertrifft an Kraft die natürliche Verwandtenliebe und jede bloß menschliche Liebe, aber sie wirkt nicht als Lieb, sondern als Weisheit, daher ist sie feiner als

D o o o o

dern

dem gerechten Art von Liebe hinderlich, viel mehr bildet und regiert sie auch diese richtig; sie selbst aber wird durch Bewegungsgründe begieret, welche gerade auf Gott und Christum und auf die Ewigkeit gehen, und welche demnach unveränderlich groß sind; da hingegen die Verhältnisse der Menschen, die sie im gegenwärtigen Leben haben, alle aufhören.

Die Welt
hat nicht
Ursache auf
sie zu wirken.

Der Welt ist freylich die christliche Bruderliebe verhaßt, weil sie aus der Religion nicht ein Ceremoniel, nicht ein Gewerbe, auch nicht eine Art von Philosophie oder Politick macht, welches die meisten Weltleute gelten lassen, sondern weil sie den größten Ernst daraus macht, und das ganze Herz vor sie fordert, und weil deswegen ungestreumlich daraus folgt, daß der Christ dasjenige mit Veringschätzung oder mit Verachtung und Haß ansieht, woraus die Weltmenschen so viel machen. 3. E. alle zeitliche Vorzüge sieht der Christ nur als die Gaben an, deren guter Gebrauch nur Achtung verdient, nicht aber ihr bloßer Besiz, viel weniger ihr Mißbrauch. Er stellt sich dieselben in ihrer Vergänglichkeit und nach ihren Folgen in der Ewigkeit vor. Die meisten Arten aber von der Pracht, Weisheit, Hoheit, Lust, Freude und Herrlichkeit der Welt kann der Christ nicht anders als mit Verachtung und Ekel ansehen, so bald er selbst die gehörige Stärke hat. Aber die Weltmenschen selbst, wenn sie nicht bloß der Leidenschaft folgen, sondern nachdenken wollen, haben nicht Ursache, mit den Christen,

des:

deswegen zu zürnen. Denn daß die Christen so denken müssen, leidet die Natur der Sache nicht anders, und der Satz vom Widerspruch bringt es mit sich. Dem Glauben und der Hoffnung der Christen begegnen sie hinwiederum mit einer gleichen, obwohl unverdienten, und oft heuchlerisch verstellten Verachtung; und meynen sie nicht darum berechtigt darzu zu seyn, weil sie nach ihrer Einbildung die Wahrheit und das grössere und gewissere Gute auf ihrer Seite haben, so wie es die Christen von sich auch meynen, aber Grund darzu haben? Aber die Christen haben im practischen das an sich, was kein Unchrist verachten kann, was er vielmehr zu nutzen sucht, was er guten Theils oft selbst befördern will, aber nur nicht vermag, nemlich die wahre Tugend, und welche diese nicht als das Kennzeichen der Wahrheit ihres Glaubens an sich finden lassen, die gehören nicht unter die Christen. Ist es also den Unchristen nicht genug, daß sie bey den Christen die höchste Gewisheit, die man auf Erden haben kann, von der regelmässigen Beobachtung aller Menschenpflichten antreffen? Denn zu welcher verbindet nicht die gemeine Liebe auch gegen die Leute, welche zur Zeit kein Gegenstand der christlichen Bruderliebe sind? Man verwechselt nur mit dem Christenthum die Sitten derer nicht, welche keine Christen sind, und welche der Richtschnur nicht folgen, aber auch in der Schrift selber bezeichnet, und zum Voraus angezeigt sind, daß sie kommen werden,

Nur sind
die Sitten
der unchrist-
lichen Christen
abzusetzen.

Ben, und auch was es vor ein Ende mit ihnen nehmen wird. Daher sind sie auch kein Vorwurf vor das Christenthum, sondern sie müssen wider Willen dasselbe bestätigen helfen, weil auch durch sie ein Theil der Weissagungen der Schrift vor unsern Augen erfüllt sind. Vergleichen Fehler bey mächtigen Christen sind ꝛ. E. der Verfolgungsgeist, die herrschsüchtige Hierarchie, der heuchlerische oder unberichtete Religionsseifer mit seinen traurigen Wirkungen, die Lehren und Anstalten insgesammt, welche in dem göttlichen Worte keinen Grund haben, daher ihre Vertheidiger statt des Beweises die Kirche anführen, worunter sie doch sich selbst und ihre Parthey verstehen. Das wahre Christenthum machet vor Gott werth, und auch den Menschen insgesammt nützlich, unter den Christen selbst aber machet es die treueste, angenehmste und in alle Ewigkeit unzerstörliche Verknüpfung. So bezeuget es der Herr selbst in seinem Gebet zu Gott, seinem Vater, und schließt damit, und das sey auch jetzt der Schluß meiner Abhandlung: Ich habe, spricht er, ihnen deinen Namen kund gethan, daß sie allesammt eins in uns sind, daß sie eins sind wie wir, du in mir und ich in ihnen, daß sie vollkommen vereinigt sind in eins, daß die Liebe, womit du mich geliebet hast, in ihnen sey, und ich in ihnen. (Joh. 17, 21—23. 29.)

Ende.

Erstes

Erstes Register

einiger Schriftstellen, welche erklärt und erläutert werden.

Die letzten deutschen Zahlen zeigen die Seiten an,
die stehende I. und II. den Theil.

2 B. Mos. II, 23.	II. 1627	Jer. XXXI, 18. 19.	I. 528
— — 24.	II. 1615	Ezech. XXXIII, 14. 15.	I. 564
— XXV, 11 f.	II. 1489. 1490	2 B. Raccab. XIV, 46.	II. 1035
— — 11 f.	II. 1489. 1490	— — —	Ann.
2 B. Mos. XXIII, 4. 5.	II. 1541	Matth. V, 21. 22.	I. 492
2 B. Mos. XVI, 1. 630	Ann.	— — 22. 39.	II. 1239.
— XVIII, 5.	I. 54	— — —	1682 Ann.
— — 6.	II. 1625	— — 34.	II. 1465 f.
— — 18.	II. 1645	Matth. VI, 2.	I. 256
— XIX, 17. 18.	II. 1540	— — 7.	II. 1350 Ann.
— XX, 1.	II. 1633	— — 19.	II. 1059 Ann.
2 B. Mos. V, 13.	II. 1468	— XII, 22-33.	I. 3028.
— VI, 4. 5.	I. 62.	— XVI, 19.	II. 1421 f.
— — —	II. 920	— XVIII, 12.	II. 1423
— XXIX, 28.	I. 243	— XIX, 11. 12.	II. 1187
Jos. IX.	II. 1484	— XX, 1-26.	I. 779
Richt. XI, 40.	II. 1494	— — —	Ann.
— XXI, 22.	II. 959	— XXII, 37 f.	II. 918
1 Sam. II, 22.	II. 1495	Marc. I, 24.	I. 698
— XIX, 13. f.	II. 1594	— III, 22-30.	I. 342 f.
— XXV.	II. 1483	— IX, 49. 50.	I. 796
2 B. Röm. VI, 31.	II. 1483	— X, 17 f.	I. 803 Ann.
2 B. Chron. XXX, 18. 19.	I. 90	Euc. I, 17.	II. 942 Ann.
Ps. XLIX, 19.	II. 942	— — 35.	I. 698
Sprüche. XXII, 6.	I. 381	— VI, 1.	II. 1432 Ann.
— — —	Ann.	— XI, 14-22.	I. 343
— XXV, 21. 22.	II. 1542	— XII, 10.	ebend.
— XXXI, 6.	II. 1075	— XXIII, 48.	I. 191
— — —	Ann.	Joh. I, 17.	I. 63
Pred. III, 4.	I. 118	— VIII, 3-11.	I. 558
— — 11 f.	II. 1124	— — —	Ann.
— VII, 15-20.	I. 222	— — 47.	II. 944
— XI, 8.	II. 1090	— X, 26. 27.	ebend.
2 B. XXXVIII, 1.	I. 779	— — 36.	I. 698
— — —	—	— XVII, 3.	II. 1586 Ann.
— — —	—	— XX, 22.	II. 1412 f.
— — —	—	— — —	Ap. Gesch.

Erstes Register einiger Schriftstellen.

Ap. Gesch. II, 37.	L. 191	Ephes. V, 2.	I. 694
— XVIII, 18.	II. 1508	— — 25 f.	II. 1151 f.
Rom. II, 13—15.	L. 114	Coloss. II, 16.	II. 1430
— — 15.	I. 164	1 Timoth. V, 21.	II. 1460
— VI.	I. 619 f.	Tit. II, 12.	II. 903
— VII, 19—23.	II. 1082	1 Petr. I, 16.	I. 700
	Num.	— III, 21.	II. 1388 f.
— IX, 3.	II. 1009		Num.
— X, 5.	I. 54	2 Petr. I, 5 f.	II. 899
— XIV, 14. 20. 22.	I. 184	1 Joh. II, 7—9.	II. 1255
1 Cor. III, 11 f.	I. 252		Num.
— VI, 13—20.	II. 1143 f.	— — 16.	II. 1121
— VII.	II. 1187	— — 20—27.	I. 38
— IX, 28.	II. 1689	— IV, 8, 16.	I. 859
— XII, 17.	I. 876	— V, 16.	I. 350
2 Cor. V, 1—10.	II. 1020	— — 20.	II. 1588
	Num.	Cor. VI, 4.	I. 350
— X, 12. 13.	II. 1232	— XI, 1.	I. 586
	Num.	— XIII, 5, 6.	II. 1678
Gal. II, 27. 21.	I. 647	Jasob. I, 13 f.	I. 238
	Num.	— V, 12.	II. 1266
— III, 12.	I. 57	Offenb. J. E. II, 4.	II. 938
— V, 28.	I. 266		Num.
1 Petr. IV, 28.	I. 364	— — XII, 9.	II. 384



Steyn

Zweytes Register der merkwürdigsten Sachen.

Die Zahlen zeigen ebenfalls die Seiten an.

II.

Abendmahl, ist, wenn es recht gebraucht wird, ein kräftiges Mittel zur Heiligung I. 768. von dem Gebrauch der Geberthsformeln bey demselben II. 1365. was für Pflichten der Kirche dabey obliegen II. 1396. soll würdig gebraucht werden II. 1397. daher die Prüfung dazu gehört II. 1398. ist zum Gedächtniß der Versöhnung der Sünde gestiftet II. 1399. beyde Gestalten desselben müssen jede besonders bedacht werden II. 1404. wie man sich vor, bey und nach demselben würdig betragen soll II. 1405. ist wie ein Probierstein anzusehen II. 1408

Aberglaube, ist eine der ersten Sünden der Menschen gewesen I. 310. was darunter verstanden wird. ebend. zweyerley Gattungen desselben I. 311. ist das Gegentheil der Religion I. 312. kann mit Unglauben und Profanität verbunden seyn I. 313. vergreift sich an den Vorrechten Gottes I. 314. Ursachen desselben ebend. und verschiedene Wirkungen I. 315. Zeugnisse der heiligen Schrift dawider ebend. ob er mit den Geheimnissen der Natur entschuldiget werden könne, siehe Natur. ist der Grund einer fanatischen Gedenkensart I. 323. warum der Teufel die Menschen vornehmlich dazu zu verführen sucht I. 394

Abgötterey, hat mit denen hant zu Tage im Schwange gehenden Sünden viel Aehnliches I. 283 f. Urheber derselben ist der Satan I. 386. wird Hurerey und Ehebruch genennet II. 1177. ist eine formale oder materiale II. 1307. auf wie mancherley Art sie begangen werden kann II. 1308

Abraham, Größe seines Glaubens in der Bereitwilligkeit, seinen Sohn zu opfern II. 1598

Abtsch, böse, gilt vor Gott der geschehenen That gleich I. 500. — des menschlichen Lebens, ist nicht der Genuß des Vergnügens II. 1058

Abtollution, wie man von derselben zu urtheilen hat II. 1409 f. siehe Beichte.

Adam, wird Christo entgegen gesetzt II. 1144

Adel, des Geschlechtes, wie von demselben zu urtheilen II. 1670. was für Pflichten und Lasten obliegen II. 1672

Ärgeren desselben vor die Fürsten II. 1672

Memoria

Zweytes Register

- Emulation, ſiehe Nachbeiferung.**
- Vergerniß, ob man zu Vermeidung deſſelben alles Spiel
len unterſagen ſoll** I. 115. wie ein gegebenes am beſten
zurückgenommen werden kann I. 562. was man darunter
verſtehet II. 1557. kann ein gegebenes oder genommenes
ſeyn ebend. Regeln der Vorſichtigkeit, um richtig
davon zu urtheilen II. 1558 f. wie man ſich in dem
Stand ſetzen muß, daß man nicht Vergerniß habe II. 1563
- Affect, was er iſt** I. 218. ob die Affecten böſe ſind I. 220 f.
Regeln, ſo haben zu beobachten I. 223. wie die Erre-
gung verabscheuender Affecten einen Augen vor das Ge-
müthe hat I. 532
- Whitophei, Character deſſelben** II. 1032 Anm.
- Woer, warum ſich gemeiniglich bey demſelben der Geiz fin-
det** I. 276
- Wort, geiſtliches, ob man deſſelbe ſein Leben zu retten, ver-
laſſen dürfe** II. 1043
- Anbeten, was es heiſſe** II. 1307
- Andacht, was ſie iſt, und Mittel dazu** II. 1313. zuſätzlich,
was darunter verſtanden wird, und wie nützlich ſie
ſind I. 795 f.
- Angeſochene, Vorſichtigkeit des Verfahrens, das bey
ihnen zu beobachten I. 341 f. in Anſehung der Erben**
I. 553
- Angeſchornungen, ſiehe Sonntagen, böſe, können und muß-
ſen ausgerottet werden** I. 456
- Anthropopatheien, enthalten nichts ſeltſames, ſondern leh-
ren die Wahrheit auf eine vortheilhafte Weiſe** I. 388
- Unverwandte, Gründe der Verbindlichkeit gegen dieſel-
ben** II. 1458
- Apoffel, haben kein weltlich Reich Chriſti erwartet, ſon-
dern anders geirret I. 430. was dazu, daß ſie Chriſto
beſtändig nachfolgten, erfordert wurde I. 200. warum
ſie in Einführung der Sonntagsfeyer ſo faulſch gegon-
gen ſind** II. 1444
- Arbeitsamkeit, iſt einem Chriſten anſtändig** II. 1047. was
um den Menſchen nach dem Sündenfall mehr Arbeit auf-
gelegt worden iſt II. 1048
- Argwohn, kann mit der chriſtlichen Liebe nicht beſte-
hen** II. 1568
- Atheiſterey, worinne ſie beſtehet** I. 288
- Aufſchreitung, ſoll nicht indifferent ſeyn** II. 1558
- Zuſchneidung, auf ſich und andere, iſt ſehr nöthig** I. 39.
II. 139
- Aufwachen,**

der merkwürdigsten Sachen.

Aufwachen, des Bewußtseins, natürliche Ursachen desselben
 I. 188. geschieht leichter nach, als vor der bösen That
 I. 190. ist bey manchen Menschen gar nicht, oder sehr
 schwer zu bewirken I. 195. geschieht bisweilen am Ende
 des Lebens, auf eine schreckliche Weise. I. 196

B.

Begattungstrieb, bekömmt bey den Menschen eigene De-
 terminationen II. 1132 f. dienet zum Antriebe zur Ehe,
 und zur Milberung ihrer Last II. 1157. und ist in dem
 verderbten Zustande desto nöthiger II. 1161. abgeleitete
 Triebe, so aus demselben entstehen II. 1164 f. Ursache
 ihrer Vielheit II. 1166

Begierden, siehe Triebe. Ursachen der Heftigkeit derselben
 I. 188. siehe Affecten. — Begierde der Menschen, ohne
 Dependenz zu handeln. siehe Dependenz. — werden la-
 sterhaft, wenn sie nicht regiret werden, und arten aus
 I. 282. wie sie ausarten ebend. 285 f. der natürliche
 Widerstand derselben hindert die Befehrung nicht I. 454.
 müssen so geordnet werden, damit so wenigen als möglich
 widerstritten werde II. 1099 f. müssen durch Hoffnung
 besänftiget werden II. 1110

Begriffe, dunkle, Neigung der Menschen dazu I. 224. ver-
 worrene, Entstehungsart derselben I. 230. f. Ideen.

Beichte, Privat-, Grund und Absicht derselben I. 559.

II. 1419. ob sie auch vor die Vollkommenern gehöre
 II. 1420. Pflichten bey derselben und Verknüpfung mit
 dem heiligen Abendmahl II. 1421

Befehrung, Hindernisse derselben vom menschlichen Ver-
 derben, siehe Hindernisse. wird in dem Menschen, durch
 Gottes Gnade, moralisch gewirket I. 436. f. Gott. wie der
 Mensch derselben widerstehen kann I. 453. muß durch des
 Menschen eigene Bemühung wachsen und zu Stande kom-
 men I. 455. das Hauptmittel dazu ist die h. Schrift I. 468.
 wo sie anfangen muß I. 469. muß von der ersten Kind-
 heit an beständig fortgesetzt werden I. 524. wie es ei-
 ner zu machen hat, dem seine Befehrung ein Ernst ist
 I. 526. ob und wie man die Zeit seiner Befehrung wissen
 könne I. 535 f. wie die Gnade derselben zu prüfen in An-
 sehung ihrer Schwäche und Stärke I. 840. ingeleichen,
 ob man zu oder abnimmt I. 842. von Annäherung und
 Erweckung zu derselben I. 843. die drey Stücke der Be-
 fehrung machen den Gehorsam des Evangelii aus I. 845.

PPP pp

auf.

Zweytes Register

- aufgehoben, wird je länger, je schwerer I. 847. kann
 ben Abnahme der Kräfte weniger geschehen, und ist auf
 dem Sterbebette noch mißlicher I. 849. auch selten eine
 wahre Sinnesänderung I. 850. mit der Gefahr des Ge-
 richtes der Verstockung und plötzlichen Hinraffung ver-
 bunden I. 851. und mit dem Verluste der ewigen Beloh-
 nungen I. 852
- Bekennniß, der Sünde, vor Gott, folgt aus der Bereuung**
 derselben I. 556. vor Menschen, ist kein wesentliches
 Stück der Buße I. 557. ob sie vor der Obrigkeit nö-
 thig ebend.
- Bereuung, der Sünde, was sie ist I. 478. wesentliche und**
 zufällige Theile derselben ebend. wie sie entsteht, und
 womit sie zu thun hat I. 525. Hindernisse derselben, sie-
 he Hindernisse. hat mancherley Grade, s. Grade. wor-
 auf sie sich im Anfange der Bekehrung gründet I. 528.
 innerliches Kennzeichen derselben I. 529. äußerliches
 I. 530. zufällige Stücke bey derselben, warum sie so
 heißen I. 531. wie sie entstehen I. 532. zwei natürliche
 Folgen derselben I. 556. muß beständig fortgesetzt wer-
 den I. 740
- Beruf, subjectivischer, Exempel davon II. 972. worauf er**
 sich gründet II. 981. Beruf, etwas gefährliches zu un-
 ternehmen II. 1025. das Leben um desselben willen zu
 lassen II. 1043. innerliche Kennzeichen desselben II. 1052.
 äußerliche II. 1055. wozu eine wahre Frömmigkeit viel
 beiträgt II. 1056
- Beschimpfung, was sie ist II. 1211**
- Beschwörungen, sind eine Gattung der Zauberey. I. 407**
- Beten, nach Gottes Willen, was es heiße II. 1338. ob man**
 beständig, oder kurz beten müsse II. 1349. lange beten zu
 können, ist eine Vollkommenheit II. 1352
- Betrübniß, wie man dieselbe lindern soll II. 1095**
- Bewegungsgründe, was man darunter versteht I. 196.**
 sind mittelbare, oder unmittelbare I. 197. dreyfacher
 Gebrauch der mittelbaren ebend. müssen beide verbun-
 den werden I. 198. und recht speciell und charakteristisch
 I. 203. mit bequemen Nebenideen ebend. und in viel-
 fachem Verhältniß gegen den Willen vorgetragen wer-
 den I. 204. unmittelbare zur Tugend I. 199. mittelba-
 re, wie sie wirken I. 200. Anführung einiger mittelba-
 ren I. 201 f.

Beweise,

der merkwürdigsten Sachen.

Beweise, wie sie in der natürlichen Theologie geführt werden I. 8. moralische, kommen auf Postulata des Gewissens hinaus I. 178. was wegen derselben in Aufsehung des Glaubens zu merken I. 585. können deutlich gedacht, oder auch nur empfunden werden I. 593. sind vor sich nicht im Stande, den Glauben zu wirken I. 603. oder wirken ihn nur nach Proportion I. 655. — sinnliche, vor die Religion, wirken nicht allezeit nothwendig den Glauben I. 668. mangelhafte, vor das Christenthum, stiften mehr Schaden I. 683. es ist nützlich, derselben so viel zu suchen, als man ihrer nur habhaft werden kann I. 687

Verfall, unvollkommener, ist sehr häufig unter den Menschen I. 574. kann bey der Religion zur Vorbereitung dienen I. 575

Bibel, enthält selbst genugsame Gründe, ihr zu glauben I. 594. Vorsicht bey biblischen Wörtern, wegen gewisser Neuerungen I. 695. wie man das Lesen derselben mit Nutzen anstellen kann I. 763. warum sie nicht systematisch geschrieben II. 897. wie man die Beschreibung böser Werke in derselben nutzen könne II. 1174. s. auch Schrift, Wort Gottes.

Bilder, erbauliche, können guten Nutzen haben, müssen aber richtig und lehrreich seyn I. 757. Vorschlag, zu nützlicher Einrichtung derselben I. 758

Blut, Christi, ist dem Blute des sinaitischen Bundes entgegen gesetzt II. 1399. ist und bleibt das Blut Christi, auch nachdem es vergossen worden, ohne daß die Wiederannahmung desselben nöthig ist II. 1403

Bosheit, hat manchmal einen guten Schein, dafür man sich hüten muß I. 836

Böse, sind entweder offenbar lasterhafte, oder Heuchler I. 330

Böses, kann ein materiales oder formales seyn I. 262. wird von Gott selbst verhindert, wiefern er es nicht weislich zulassen will I. 419. Vorsehung Gottes in Absicht auf das Böse I. 864

Benderliebe, christliche, besondere Pflichten derselben II. 1687. sich lieber der Welt gefällig machen, ist derselben zuwider II. 1688. Kraft und Nutzen derselben II. 1689. ist der Welt ohne Ursache verhaßt II. 1690

Buße, grammatische Bedeutung des Wortes I. 474 Anm. Beschaffenheit und Wichtigkeit derselben I. 475. wird in engerer und weiterer Bedeutung genommen I. 476. ist

¶ ¶ ¶ ¶ ¶

sein

Zweytes Register

kein Wert einer kurzen Zeit I. 524. — schmerzhaft, ob
 sie etwas gefährliches ist I. 538. ob eine heilsame Ber-
 zweiflung erfordert wird I. 543. ob Thränen dabei
 nöthig, und ein Kennzeichen derselben sind, s. Thränen.
 muß beständig fortgesetzt werden I. 739. welches das
 Kennzeichen dieser Fortsetzung ist I. 741. — tägliche,
 worauf man bey derselben zu sehen hat I. 742. was
 gegen die Hoffnung einer späten Buße zu merken ist
 I. 847 f. siehe Bekehrung. Nothwendigkeit der Furcht
 Gottes zur Buße. II. 1294
 Buskangst, darf nicht so stark werden, daß Verzweiflung
 daraus entstünde I. 543
 Busskampf, kann nicht ohne Einschränkung zugegeben
 werden I. 535. ist mit der Bekehrung selbst nicht zu
 verwechseln I. 537
 Busschmerzen, helfen die Sünde besiegen, und haben einen
 großen Nutzen I. 533. werden auch in der heil. Schrift
 empfohlen I. 534. doch nicht zur Bedingung der Ver-
 gebung der Sünde gemacht ebend. sechs Stücke, so dazu
 gerechnet werden I. 538 f.
 Bücher, gute, sind nützlich zu lesen, doch mit einer nöthi-
 gen Vorsicht I. 40. 41. — schädliche, vermehren den ver-
 derbten Zustand der Menschen I. 362. warum ihnen durch
 Widerlegung wenig gesteuert werden kann I. 363. wel-
 ches die schädlichsten sind ebend. was bey Unterdrückung
 böser Bücher zu bedenken I. 364. Gott kann sie
 weislich zulassen I. 366. wie weit die Menschen ihnen
 wehren sollen I. 367. was für ein Unterschied dabei zu
 bemerken ist I. 368

E.

Eärmonien, ihnen ist keine Kraft zuzuschreiben I. 101. ob
 man sie der menschlichen Schwäche wegen billigen soll
 I. 246
 Eärmonialgesetz, warum Gott über die Beobachtung des-
 selben so strenge gehalten I. 89. die Verbindlichkeit des-
 selben beruhete auf besondern Gründen I. 90
 Eanaan, warum Gott dieses Land vor die Israeliten erwähl-
 et I. 719
 Easteiung, des Leibes, worinne sie besteht II. 1284. sie-
 he Fasten.
 Eharacter, des Königes Saul II. 1031 Anm. des Abi-
 topheis II. 1032. des Judas Ischariath II. 1033.
 Christi,

der merkwürdigsten Sachen.

Christi, Augen desselben, bey Lesen der heiligen Schrift
I. 678. 680

Christen, werden unbillig mit verunglimpfenden Namen
belegt I. 322. ob ein wahrer Christ vor Gram sterben
kann I. 360. ob an gewissen Werken derselben Gott und
der Teufel zugleich Urtheil haben könne I. 459. Ver-
sündigung wider einen wahren Christen ist groß zu achten
I. 500. Glaube gemeiner Christen ist kein blinder I. 597.
können in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten gar wohl
weiter kommen, wenn sie nur wollen I. 746. — wie ihr
Bestreben nach der Heiligung anzusehen ist I. 814. ge-
nießen ein besseres Vergnügen, als die Weltmenschen
I. 816. sonderlich das Vergnügen der Hoffnung I. 817.
— sollen sich ihres Glaubens nicht schämen II. 1532.
werden unbilliger Weise gehasset II. 1690.

Christenthum, Stillestehen in demselben ist ein Zurückge-
hen I. 457. wird je länger je leichter I. 458. fordert Besser-
ung des Sünders, nicht aber weltliche Strafe I. 558.
ist keinesweges eine Freystatt vor die Lasterhaften I. 613.
welche vielmehr in dem Lehrbegriffe der Unchristen anzu-
treffen ist I. 614. legt eigene Motiven zur Tugend vor I. 615.
— wie man die Beweise vor dasselbe aus der Schrift
aufsuchen müsse I. 682. viele wählen nur das Leichte
und Mögliche desselben I. 737. die vorgegebene Unmög-
lichkeit desselben ist ein sehr gefährlicher Irrthum I. 812.
die damit verbundene Arbeit ist mit Erquickständen unter-
mischt I. 815. darf nicht in Beobachtung äußerlicher
Dinge gesetzt werden I. 858. ist mit den Sitten unäch-
ter Christen nicht zu verwechseln II. 1691.

Christus, seine Tugend war freywillig, ob sie gleich nicht
in der Wahl zwischen Gutem und Bösen bestanden hat
I. 235 f. zweyerley, das man ehemals an seiner Person
unterscheiden mußte I. 344. Hoffnung auf ihn, ohne
Bekehrung, ist irrig I. 578. der Glaube an ihn hatte,
während seines Wandels auf Erden, verschiedene Sta-
fen I. 579 f. besondere Verbindlichkeit zum Glauben an
seine Gnade I. 584. — in welchem Verstande gesagt wird,
er sey kein Sündendiener I. 648 Anm. Character Chri-
sti, ist bey Lesung der heiligen Schrift wohl vor Augen
zu haben I. 678. 680. warum er der Heilige Gottes ge-
nannt wird I. 698. ingleichen das Wort, die Weisheit;
der Gesandte und Sohn Gottes I. 703. auf was für
Stücke man bey seiner Sendung zu sehen hat I. 798.

App pp 3

Endzweck

Zweytes Register

- Endzweck** derselben ist unsere Heiligung I. 800. wie wir sein Exempel zur Nachfolge anwenden sollen, s. Nachfolge. ist das Haupt des menschlichen Geschlechtes, und wird Adam entgegengesetzt II. 1144. wirkt gegenwärtig in den Seinigen II. 1148. wenn die Kraft seines Lebens angefangen, und wie sie sich bewiesen II. 1389 f. Anm. wie man sich Christum bey dem heiligen Abendmahl vorzustellen hat II. 1405. wiefern er sich den Herrn des Sabbath's nennet II. 1433 f. ist der wahre und höchste Gott II. 1587 Anm. hat nicht nach den herrschenden Vorurtheilen der Juden geredet II. 1599
- Collision**, der Pflichten, mit andern Pflichten II. 951. der Befugnisse mit Befugnissen II. 960. der Befugnisse mit Pflichten II. 963. Regeln, wenn Pflichten mit andern Pflichten collidiren II. 984 f. Anmerkungen, in Ansehung wichtiger Collisionen II. 990 f. was zu thun, wenn eine von zwey Pflichten nicht erfüllet wird II. 997. Regeln bey Collision der Pflichtleistungen II. 998 f. wie man über Collisionssfälle ordentlich nachdenken müsse II. 1001 f. Exempel einiger falschen Regeln II. 1003 f.
- Communiantag**, christlicher Wohlstand an demselben II. 1407. s. Abendmahl.
- Concordienbuch**, Zeugnisse desselben von der Kraft des göttlichen Wortes I. 449 Anm. Nutzen des Eides auf dasselbe II. 1483
- Contract**, soll treu und redlich geschlossen und gehalten werden, was dazu gehöret II. 1577. wie man mit einem solchen zu handeln, der nur ein äußerliches Recht hat ebend. wie bey zweiseitigen Contracten zu verfahren II. 1579. sind ein unentbehrliches Mittel zur menschlichen Wohlfarth II. 1580. haben verschiedene Verbindlichkeit II. 1581. Schädliche, müssen nachgelassen werden ebend.

D.

- van Dale, Antonius**, giebt die heydaischen Orakel fälschlich bloß vor menschliche Betrügereyen aus I. 395 Anm.
- Danken**, gegen Gott, was für Fehler dabey gemacht werden II. 1311
- Dankbarkeit**, was sie ist II. 1571. nimmt ihre stärksten Bewegungegründe aus der christlichen Liebe her ebend.
- David**, ist ein besonderes Exempel des aufwachenden Gewissens I. 191. wie man sich seinen Fall vorzustellen hat I. 192 f. hatte zu dem Streite mit Goliath einen besondern

der merkwürdigsten Sachen.

- bern Beruf II. 1305. was bey seinen Gebeten wider die Feinde zu bedenken II. 1548 f.
- Deisterey, worinne sie besteht I. 288. 736. irret mit dem alten Heidenthum im Grunde auf einerley Art I. 397
- Ann. Grund derselben ist die falsche Vorstellung von der Güte Gottes I. 859 Ann.
- Demonstration, ist zur Gewißheit nicht allein nöthig I. 290
- Demuth, was sie ist II. 1217. vor Gott, was dazu gehört ebend. Mittel zu derselben II. 1218. natürliche und besondere Verbindlichkeit dazu II. 1281. — gegen andere Menschen II. 1220. Eigenschaften derselben ebend. Mittel dazu II. 1223. Bewegungsgründe, wie sie müssen lebhaft gedacht werden II. 1228 f. — heuchlerische und formula-rische II. 1231
- Dependemz, ist der Grund der gesetzlichen Verbindlichkeit I. 46. f. Schuldigkeit. die Vorstellung derselben ist ein unmittelbarer Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. die Menschen wollen ohne dieselbe seyn I. 214. welches zum Unglauben sehr vieles beyträgt I. 295. — physikalische, von andern Menschen, in derselben liegt ein Grund gewisser verbotener Ehen II. 1614. der Kinder von ihren Eltern, wie sie anzusehen II. 1657
- Dienstboten, Gründe der Pflichten derselben gegen ihre Herrschaften II. 1666
- Dienstleistungen, zu Ersetzung derselben verbindet uns die christliche Liebe II. 1672. Folgerungen aus dieser Pflicht II. 1674
- Dispensation, verbotener Ehen, wo sie nicht statt findet II. 1649. ob dieselbe dem geistlichen Stande zukomme II. 1652. was man zu bedenken hat, wenn man Dispensation suchen will II. 1653
- Dogmatik, was sie ist I. 22. muß, mit der Moral verbunden, von einem Lehrer fleißig getrieben werden I. 35
- Duelle, zu dulden, ist den Fürsten Unehre II. 1246. sind ihrer Ursachen wegen schändlich II. 1248

E.

- Ehe, Pflichten derselben fließen aus der christlichen Liebe II. 1603. unglückliche, wie sie anzusehen ist II. 1606. ist nicht als ein Contract zu behandeln II. 1607. verbottene, darf die christliche Liebe nicht verlangen ebend. aber auch, nachdem sie einmal vollzogen worden, nicht wieder trennen II. 1608. Eitelkeit im Suchen verbotener

Zwentes Register

ner Ehen, und Gefahr, so darnach daraus entsethet II. 1609. — manche verbotene Ehen sind ganz schändlich II. 1612. welches die Natur durch das Gefühl des Gewissens bey allen Völkern lehret ebend. s. Gefühl. wie die heilige Schrift hiermit übereinstimmt II. 1615. — andere Ehen sind aus moralischen Ursachen verboten II. 1616. welche zunächst, und am stärksten von Geschwistern gelten II. 1618. 1649. doch mit Ausnahmen im Anfange des menschlichen Geschlechtes II. 1619. — wie man in Verweh- rung der Ehe noch einen Grad weiter gehen müsse II. 1620. warum Moses die verbotenen Ehen mit einem unange- nehmen Ausdruck benennet II. 1622 Anm. Regel, nach welcher er gewisse Ehen verbietet II. 1625. wie diese Regel anzunehmen II. 1629 Anm. Ehe mit des ohne Erben verstorbenen Bruders Frau, warum sie von Gott befoh- len worden II. 1635 Anm. manche können schon in der patriarchalischen Religion verboten gewesen seyn II. 1636 Anm. Ehe mit des Bruders Frau und Frauen Schwe- ster ist nicht einerley II. 1644. in welchen Fällen die Obrigkeit zwischen nahen Verwandten dispensiren kann II. 1647. s. Dispensation. was Lehrer in Absicht auf ver- botene Ehen zu thun haben II. 1655. s. auch Ehesland.

Ehebruch, ist eine sehr große Sünde II. 1140. und ver- dient gerechte Bestrafung II. 1141. ist noch schändlicher, als Hurerey II. 1173. war bey den Israeliten durch die schärfsten Gesetze verboten II. 1176 Anm.

Ehegatten, warum sie ein Fleisch heißen II. 1627 Anm.

Ehegesetze, Moses, lassen sich auf das Geboth von der Nächstenliebe reduciren II. 1622. sind nicht vor Positiv- gesetze, zu halten II. 1623. Summe derselben II. 1632 Anm. ob die im Naturgesetz gegründeten einer Dispen- sation oder Ausnahme fähig sind II. 1637 Anm. war- um in derselben der Mann angeredet wird II. 1638. sind von Graden, und nicht nur von Fällen zu verstehen II. 1641. doch mit einer nöthigen Vorsichtigkeit II. 1641

Eheloser Stand, ob derselbe Keuschheit zu nennen II. 1170. übertriebenes Preisen desselben stehet der Keuschheit ent- gegen II. 1180. wie dieser Stand im Pabstthume angese- hen ist II. 1189. erregt die Begierden des Fleisches desto heftiger II. 1190. — Nothwendigkeit desselben heut zu Tage, ist der Keuschheit nachtheilig II. 1202

Ehescheidungen, welche gerecht seyn können II. 1605.

Ehesland,

der merkwürdigsten Sachen.

Ehestand, Sicherheit desselben wird durch die öffentliche Trauung befördert I. 837 f. wie er eigentlich angefehen werden muß II. 1147. hat in seiner ersten Anlage eine geheime Beziehung auf Christum II. 1152 f. Fast derselben wird durch den Begattungstrieb gemildert II. 1157 welcher Trieb in dem verderbten Zustande desto nöthiger ist II. 1161. wie die Lasten des Ehestandes gemindert werden können II. 1203

Ehre, was sie ist II. 1210. ehrlicher Name II. 1211. — darf nicht als ein letzter Endweck begehret werden I. 255. wird auf mancherley Weise gesucht I. 256 f. — ist eine innerliche und äußerliche II. 258. — Pflichten in Ansehung der Ehre, Vorsicht dabey, und Gründe des Verlangens nach derselben II. 1208. woraus sie fließen II. 1210. Ehre vor Gott haben, was es heißt II. 1211. Gott ehren, was dazu gehört II. 1212. s. Verehrung. Nutzen der Ehre vor Menschen II. 1213. Ursachen zum vernünftigen Begehren derselben II. 1214. Regeln davon ebend. besonders in Ansehung der Ehre vor Gott II. 1215. und der Ehre vor Menschen II. 1216. — Specialtugend bey der Ehre ist die Demuth, s. Demuth. — geringer Werth der Ehre vor Menschen II. 1223. wie man die Ehre vor Gott recht schätzen soll II. 1226. wober man aufzuerst vor den Glauben zu sorgen hat II. 1227. — Entsagung der Ehre aus irrenden Gewissen ist nicht Demuth II. 1230

Ehrbarkeit, bürgerliche, wird von vielen oft mit der wahren Tugend verwechselt I. 333. kann auch den historischen Glauben haben I. 335

Ehrbegierde, tugendhafte, kann nicht ein rühmlicher Ehrgeiz genennet werden I. 260

Ehrgeiz, worinne er besteht I. 255. Unterschiede desselben, in Ansehung der Objecte und Mittel der Ehre I. 256. in Ansehung der Arten der Ehre I. 257. ob es einen lebenswürdigen Ehrgeiz giebt I. 260. — ist bey einigen die herrschende Leidenschaft, und wie es zu erkennen I. 261. ist, wenn er herrschend ist, eine Todsünde I. 262. ob er gemeinnützig sey I. 263. ob man die Kinder dazu gewöhnen solle, siehe Kinder. wiefern er zu dulden ist I. 267. Objecte des menschlichen Ehrgeizes sind zu bemerken II. 1228

Eid, soll nur bey Gott geschehen II. 1459. verbindet durch eine unmittelbare Pflicht gegen Gott, und ist eine Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft ebend. Eintheilung,

P p p p p 5

und

Zweytes Register

- und verschiedene Form des Eides II. 1462. ist nicht mit
 Bethürungen überhaupt zu verwechseln II. 1463. fal-
 scher, s. Meineid. soll treu und redlich seyn II. 1473.
 was dazu gehöret II. 1474. wie Eide nach übertriebe-
 nen Formularen anzusehen sind II. 1475. und wie schäd-
 lich sie werden können II. 1476. welche Eide nicht dür-
 fen gehalten werden II. 1479 f. wieferne der Eid ver-
 bindlich bleibt II. 1481. die Verbindlichkeit wird durch
 den Eid vermehret II. 1485. wieferne Eidschwüre zu den
 Pflichten gegen Gott gehören II. 1458. Fehler wegen
 derselben in Gerichten II. 1468
- Eidesverwarnung, was dabey zu beobachten II. 1471
- Eifer, unverständiger, kann mit dem wahren Glauben nicht
 bestehen I. 605. woraus er oftmals entsteht I. 654
- Eigenliebe, was sie ist I. 259
- Eigensinn, ist der Grund einer fanatischen Bedenkensart
 I. 323
- Eigenthum, zu den Pflichten in Ansehung desselben verbind-
 et uns die christliche Liebe II. 1675. wiefern ein Christ
 das Recht hat, dasselbe zu erweitern II. 1676. welches in
 besondern Fällen Verus und Pflicht seyn kann II. 1677
- Einbildungskraft, wie sie zum Vortheil der Wahrheit ge-
 nuget werden kann I. 688
- Einsamkeit, großer Nutzen derselben I. 523. zur Uebung
 der Andacht I. 784
- Einschränkung, der Menschen, ist mit den Verderbnissen
 nicht zu verwechseln I. 208. des Verstandes, gehöret
 nicht zum Verderben I. 226. wird aber durch das Ver-
 derben vergrößert I. 228
- Eltern, warum sie vor ihre Kinder sorgen müssen II. 1657
- Empfindung, äußerliche und innerliche, ist bey vielen Men-
 schen mangelhaft I. 357
- Engel, Macht derselben ist sehr groß I. 390. s. Geister.
 wieferne auch sie zu leiden haben II. 1082. welches ihrer
 Seligkeit nicht entgegen ist II. 1084 Anm. können am
 Laufe der Natur vielsachen Antheil haben II. 1085 Anm.
- Enthaltung, der Eheleute, wird von Paulo nur auf eine Zeit
 empfohlen II. 1180. ist der Gesundheit nicht zuwider
 II. 1184. Gabe der Enthaltung wird falsch angesetzt
 II. 1187. ist nicht der Hurerey, sondern dem Brunnstlei-
 den entgegengesetzt II. 1188. worinne sie bestehet ebend.
- Entschuldigung, verschiedene Arten derselben I. 353. grün-
 det sich auf Vorurtheile und Exempel I. 355. wie man
 dawider

der merkwürdigsten Sachen.

- dawider verfahren muß I. 522. — Entschuldigung des
 Zorns und der Rachgier II. 1244
 Erbsünde, ist einer wahren Zurechnung fähig I. 488
 Erfahrung, geistliche, was man damit meynet I. 449. — ob
 man aus der Erfahrung die Kraft des göttlichen Wortes
 beurtheilen könne I. 451 Anm. ob die Erhöhung des Ge-
 betts mit derselben streitet II. 1345
 Erhöhung, des Gebets, was sie ist II. 1333. geschieht
 auf mancherley Weise II. 1335. Zweifel und Einwren-
 dungen wider dieselbe II. 1336 f. sie ist der Weis-
 heit Gottes gemäß II. 1339. und richtet sich nicht nach
 Stand und Würden II. 1340. ist keine Sache der Erfah-
 rung, sondern ein Object des Glaubens II. 1347. for-
 dert bisweilen einen gewissen Grad, oder Reinigung
 des Gebets II. 1348
 Erkenntniß, der Sünde, zu derselben gehört dreyerley
 I. 478. kommt aus dem Befehl I. 479. wie man dazu
 gelangen könne I. 481. durch Vorstellung der Menge und
 Größe der Sünden I. 486. f. Sünde. Hinderniß dieser
 Erkenntniß, f. Hindernisse. muß beständig fortgesetzt
 werden I. 739. — Gottes, fließt aus der Liebe zu Gott
 II. 1271. Eigenschaften derselben II. 1272 f. — Wachs-
 thum in der Erkenntniß, wodurch es gehindert wird
 I. 605. in Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachsen,
 ist ein Theil der Heiligung I. 744. womit von gemeinen
 Leuten nicht zu viel gefordert wird I. 745. Ursachen, war-
 um man darauf zu bringen hat I. 747
 Erlaube, siehe Mittel Dinge, kann in vier Fällen unerlaubt
 werden I. 96. ist denen Pflichten nicht gleich zu rechnen
 I. 97. Streitigkeiten darüber I. 98. wird gut genennet
 I. 143. — man beschäfige sich nicht bloß mit erlaubten
 Dingen II. 932. sondern setze sie mit den gebotenen in
 Verknüpfung II. 933
 Erlösung, Glaube an dieselbe ist die Bedingung der Rechts-
 fertigung I. 577. ob wir die Ordnung, Art und Weise
 derselben nothwendig hätten wissen müssen I. 583. kräf-
 tiger Bewegungsgrund zur Heiligung, so darinne liegt
 I. 799. ist eine freye Wohlthat gewesen I. 800. falscher
 Zweck derselben I. 855
 Erneuerung, siehe Heiligung. bey derselben wird die An-
 nahme Christi vorausgesetzt I. 693. wird in der heili-
 gen Schrift wie Heiligung gebraucht I. 696

Erfegung,

Zweytes Register

Ersetzung, der geleisteten Dienste, ist eine Pflicht der christlichen Liebe II. 1672. — des Entwendeten, siehe Wiedererstattung.

Erweckung, des Bewusstseins, natürliche Ursachen derselben I. 188 f. die jedoch mit Einschränkung anzunehmen sind I. 195. — zur Befehrung, wird durch die göttliche Vorsehung besorget I. 437 aber, gewisser Ursachen wegen, wenig erkannt I. 439. und durch den Mißbrauch der Heuchler verdächtig gemacht I. 441. große Verschuldung derer, die solchen Erweckungen nicht folgen I. 472. wie sie geschehen I. 843

Erziehung, siehe Unterricht. böse, ist eine Hauptursache des Verderbens I. 381. aber doch nicht gegen das angeborene Verderben anzuführen I. 382. auch nicht gegen die Möglichkeit einer moralischen Verbesserung ebend. wie viel ihr deswegen zuzuschreiben I. 383. — Pflicht dazu ist mit der Zeugung der Kinder ungetrennlich verknüpft II. 1137 f. wird durch den Trieb der Liebe gegen die Kinder angenehm gemacht II. 1162

Evangelium, hat eigene Bewegungsgründe zur Tugend I. 615. worinne es besteht, und was zum Gehorsam des Evangelii erfordert wird I. 845

Exempel, Christi, worinnen und wie es nachgeahmet werden muß I. 808. siehe Nachfolge. — böse, Schädlichkeit derselben I. 361. 368. wie man sich dagegen zu verhalten I. 362. — gute, wie sie zur Nachahmung zu gebrauchen I. 759. was man überhaupt in Ansehung der Exempel beobachten muß I. 786. wie man durch sein eigen Exempel andere lehren kann II. 1562

F.

Falschheit, was man darunter versteht I. 331

Fanatich, siehe Schwärmerey. Ursachen einer fanatischen Lebensart I. 323 f.

Fasten, Begriff und Gnade desselben II. 1384. was von dem Fasten der römischen Kirche zu halten II. 1385. wiefern das Fasten zum Gottesdienste gehört II. 1386

Feinde, sind von der christlichen Liebe nicht ausgenommen II. 1536 f. was zur Liebe gegen sie gehört II. 1543. nöthige Cauteleu hierbey II. 1544. ob man wider sie beten dürfe II. 1546. f. Gebet. — das Wort Feind, hat im Kriege eine andere Bedeutung II. 1663

Fertig-

der merkwürdigsten Sachen.

- Bertigkeiten;** böse, entstehen aus dem Verderben, und befinden sich im Verstande und Willen I. 224 f.
Festtage, der christlichen Kirche, Gründe, dieselben zu feiern II. 1452. f. Sonntag.
Fleisch, Todtung desselben, was darunter verstanden wird II. 1065. **Nothwendigkeit der Leiden, wegen des Fleisches** II. 1086
Gnab, was darunter verstanden wird II. 1462
Freude, was sie ist I. 218. **geistliche, Vorsicht wegen derselben** II. 1406. — über das Uebel anderer, kann nicht mit der christlichen Liebe bestehen II. 1552
Freunde, was für welche man wählen soll I. 783
Freundlichkeit, gegen andere, wie sie bewiesen werden muß II. 1574
Freiheit, gehöret wesentlich zum Zweck der Schöpfung I. 82. 84. **an der richtigen Erkenntniß derselben ist sehr viel gelegen** I. 144. **was sie ist** I. 145. **Beweis der Freyheit** I. 147. **sie machet uns einer moralischen Zurechnung fähig** I. 149. **ihre Grundthätigkeiten sind erste** I. 152. f. **Handlungen.** **durch dieselbe ist ein Geist Meister über sich selbst** I. 156. — **ferneter Begriff der Freyheit** I. 158. **kann bisweilen im Gleichgewichte seyn** I. 159. **muß Widerstand überwinden, und kann auch überwogen werden** I. 160. **braucht behelfende Ursachen** I. 161. **genießet einen höhern Beystand zur Befreyung** I. 446
Festimmigkeit, ob man in derselben zu viel thun könne I. 222 Anm.
Furcht, was sie ist I. 218. — **bey der Sünde, knechtische, was man darunter versteht** I. 337. **wodurch sie bey Bußfertigen gewirkt wird** I. 548. — **Furcht Gottes, ist eine knechtische** II. 1291. **oder eine kindliche** II. 1292. **Unterschied derselben im A. und N. T.** II. 1293. **bußfertige Furcht Gottes, was sie ist** ebend.

G.

- Gebet, ist ein Mittel zur Stärkung des Glaubens** I. 689. **wie man dasselbe nützlich anstellen** I. 762. **und besondere Uebungen dazu aufsetzen muß** I. 782. **was man thun soll, wenn man sich träge dazu findet** I. 792. — **was darunter verstanden wird** II. 1306. **viererley Arten desselben** II. 1310. **Eigenschaften eines guten Gebets** II. 1313. **Verbindlichkeit zu beten** II. 1314. **typische Vorstellungen davon im A. T.** II. 1316. — **vom Gebete des Herrn, siehe Vater**

Zweytes Register

Vater Unser. — Gott erhöhet das Gebet II. 1392. f. Erhö-
 örung. Zweifel wider die Erhöhrung II. 1336 f. — muß
 auf ein mögliches Ding gehen II. 1346. was vom kurzen
 und langen Gebete zu halten II. 1349. f. Beten. wie die
 Sprüche vom unaufhörlichen Gebete zu verstehen II. 1353.
 — Vielsachheit der Gründe zum Gebet II. 1355. phyfi-
 kalischer Nutzen desselben II. 1356. ist vor den, der recht
 beten kann, eine Ehre II. 1357. was von denen zu halten,
 die das Gebet verachten II. 1360. ob es zur Strafe auf-
 zulegen II. 1361. Ursachen der Verachtung des Gebets
 II. 1362. gemeinschaftliches in der Kirche, ist hoch zu schä-
 zen II. 1367. mit Freunden in kleinen Versammlungen,
 was davon zu halten II. 1368. mit dem Kinde, ist ein
 Stück des äußerlichen Gottesdienstes II. 1376. — wider
 die Feinde, ob es der Liebe des Nächsten zuwider II. 1546 f.
 wie Davids Gebete wider die Feinde zu betrachten, f. Da-
 vid. — ist das sicherste Mittel zur Menschenliebe II. 1601
 Gebetsformeln, vorgeschriebene, können einen mannigfal-
 tigen Nutzen haben II. 1364. besonders, wenn man das
 Gedächtniß damit anfüllet II. 1371
Gebote, sehen, Vorsichtigkeit bey dem Gebrauche derselben
 I. 481. warum sie im Catechismo zuerst stehen I. 482 sind
 ursprünglich Eide, welche nicht bloß in gesetzlicher Absicht
 gegeben worden I. 483. schicken sich aber sehr wohl zu
 einem kurzen Inbegriff der Gebote Gottes I. 485
Gebotene Dinge, siehe Pflichten.
Geburt, was von den Vorzügen derselben zu halten II. 1670
Gedanken, wie man schließen könne, ob der Teufel einen
 Antheil davon habe I. 410. wie man sich alldem dabey
 verhalten müsse I. 411. — ängstliche, wie sie bey den Ge-
 wissensbissen am leichtesten stehen bleiben I. 540. Lebha-
 ftigkeit derselben ist nicht mit der Gewisheit zu verwirren
 I. 685. — Vergnügen an Gedanken II. 1102
Geduld, was sie ist II. 1072. im Leiden, Gründe zu dersel-
 ben II. 1388 Anm.
Gefahr, ist kein Grund, daß man in Religionsfachen nachge-
 ben müsse I. 99
Gefühl, der Schändlichkeit, was darunter zu verstehen
 II. 1613. worinne der Grund desselben liegt II. 1614.
 — des Bewissens, f. Gewissen.
Geheimnisse, dürfen bey dem Glauben nicht ausgeschlossen
 werden I. 585

Gehorsam;

der merkwürdigsten Sachen.

Gehorsam, gegen Gott, was er ist II. 904. wie man die: zu demselben erfordernten Stücke wahrnehmen muß II. 906. — **Nothwendigkeit des Gehorsams gegen Gott** II. 908. **Character desselben im Gemüthe** II. 911. ob er eine größere Tugend ist, als die Liebe Gottes II. 915. wesentliche Stücke desselben II. 920 f. — wie es zu verstehen, daß man so viel Gehorsam ausüben soll, als möglich II. 930. muß so wohl im Unterlassen, als auch im Thun bewiesen werden II. 931. Mittel zu demselben II. 934 f. — **Gehorsam des Glaubens, was dazu gehöret** L. 845. kommt auch bey der natürlichen Religion vor II. 1283. noch mehr aber bey der geoffenbarten II. 1284. Wichtigkeit desselben II. 1286

Geilheit, wie man bey den Regungen derselben verfahren muß II. 1192 f. unerfüllte, macht krank. II. 1203

Geist, heiliger, Sünde wider denselben I. 341. Hauptstelle davon I. 342. worinne sie bestanden, und warum sie nicht vergeben wird I. 346. wie heut zu Tage davon zu urtheilen ist I. 347. wie man denen begegnen muß, die sich fürchten, dieselbe begangen zu haben I. 348. — er wirket den Glauben, und wie? I. 591. macht die Verweise im Herzen wirksam I. 592. — wie das ganze göttliche Wesen heiliger Geist heißet I. 698. — Benennung Geist, woben sie hergenommen I. 703. wird auch der Geist Christi genant I. 706. — was in abgeleiteten Bedeutungen heiliges Geist und Geist Christi heißet ebend.

Geister, freye, müssen vernünftig, und des Vergnügens fähig seyn I. 82. sind Meister über sich selbst I. 156. und können sich einen Plan von ihren Absichten machen I. 158. s. Freyheit. — gute, s. Engel. böse, können sich in den Erfolg der menschlichen Handlungen mischen I. 112. warum die leiblichen Besitzungen derselben zu Christi Zeit zugelassen worden I. 344. ob sich die heil. Schrift darinne nach den menschlichen Meynungen gerichtet hat I. 386. — ihre Existenz ist von allen Völkern geglaubet worden I. 388. was aus dieser Allgemeinheit zu schließen I. 389. wie man sich ihre Wirkungen vorzustellen hat I. 391. wie ihnen die Menschen widerstehen können I. 392. — suchen diejenigen, die ihr Daseyn leugnen, gerade nicht davon zu überzeugen I. 400. richten sich, listiger Weise, nach unkräftigen Bedingungen I. 404. was sie bey ihren mancherley Wirkungen vor eine Absicht haben I. 407. woran man ihre Wirkungen erkennen kann I. 408. und wie man die

Zweytes Register

die Menge derselben beurtheilen muß I. 409. — sie können auch ein Stück eines materialen Gutes befördern I. 412. ob die Zulassung ihrer Wirkungen, den moralischen Eigenschaften Gottes zuwider sey I. 413 f. böse Systemata eine wichtige Folge ihrer Wirkung ist I. 417. Gott läßt sie ihr Sündenmaaß erfüllen I. 420. und ihr Berichte ausentweife über sie kommen I. 421. gehören zu den äußerlichen Ursachen der Sünde I. 460. — können sich in den Kampf des Glaubens mischen I. 640. s. auch Aberglaube, Abgötterey.

Geistliche. ob die Kenntniß der Religion allein vor sie gehöre I. 373. ob sie mehr Würde und äußerliches Ansehen haben sollten I. 376. siehe Hierarchie. Mittelstraße, so dabey zu beobachten I. 379. s. auch Lebeer.

Geiz, worinne er bestehet I. 274. woraus er entspringt ebend. Kennzeichen und Grade desselben I. 275. wird ausentweife immer ärger I. 276. warum er sich besonders bey alten Leuten findet ebend. kann bey gewissen Menschen präsumiret werden I. 277. ist wagend oder furchtsam I. 278. ist eine Todsünde, und eines der ärgsten Laster ebend. ist schwer zu vermeiden, ohne in ein anderes Laster zu fallen I. 279. soll mit dem rechtmäßigen Bestreben nach Gütern nicht verwirret werden I. 280. s. auch Reichthum.

Gelächte, vernachlässigen oft das, was vor die Religion das nützlichste ist I. 374

Gelübde, Begriff derselben ist sorgfältig zu bestimmen II. 1487. erstes, war ein Dankgelübde: II. 1488. und wurde von Gott acceptiret II. 1489. — Rasträer-Gelübde, Beschaffenheit desselben II. 1491. — Gelübde der Rechabiten II. 1492. — des Jephtha, s. Jephtha. — zweyerley Gelübde unter den Israeliten II. 1496. — Begriff eines Gelübdes II. 1498. ob es verbindet II. 1499. ob die Haltung desselben aus Liebe und Ehrfurcht vor Gott fließet II. 1501. ob wir davon positive Gesetze haben II. 1503. hatten ehemals etwas Vorbildliches II. 1504. — Pauli Gelübde, Beschaffenheit und Absicht desselben II. 1506 f. wiefern sie auch im N. T. statt haben II. 1509. was dabey zu beobachten II. 1510. — das verderbte Gelübdewesen ist mit dem Verfall der Kirche angekommen II. 1512

Gemüthe, muß in einen solchen Zustand gesetzt werden, daß so wenig Begierden, als möglich, widerstritten wird II. 1099. und wo der Streit unvermeidlich ist, doch so wenig, als möglich

Geschichte

der merkwürdigsten Sachen.

Biblische Kunde, muß pragmatisch seyn I. 39. dazu vornehmlich die heilige Schrift dienet ebend. muß in ihrem Verhältniß gegen die heilige Schrift, und das prophetische Wort Gottes, betrachtet werden I. 760. — der Bibel kann in der Moral einen sehr guten Nutzen haben I. 879. was zum rechten Gebrauch der biblischen Geschichte erfordert wird I. 880

Geschlechter, beyderley, der Menschen, haben unterschiedene Bestimmungen zu Geschäften vor die Bedürfnisse des Lebens II. 1159

Geschmack, moralischer, verderbter, worinne er besteht I. 287. wie man die Gründe desselben auffuchen muß II. 936. — physikalischer, bey Speise und Trank hat einen besondern Zweck II. 1122

Gesellschaften, der Menschen, worinne sie gemeinlich bestehen I. 213: böse, vermehren das menschliche Verderben I. 369

Gesetz, was es ist I. 46. mancherley Bedeutungen desselben I. 47 Anm. heißt, ordentlicher Weise, das geschriebene Wort Gottes I. 52. auch der Theil der Schrift, welcher von Pflichten handelt I. 53. — göttliches, verbindet um der Dependenz von Gott willen I. 45. Hauptgesetz in der Schrift I. 47. ist notwendig, und macht das Wesen der Tugend aus I. 50. hat Belohnungen und Strafen I. 51. wie die Haltung des Gesetzes selig machen kann ebend. wobei aber eine nöthige Vorsicht zu beobachten I. 52. — ist dem Menschen ins Herz geschrieben I. 164. Erkenntnißgrund desselben ist das Gewissen I. 175. woher die Widerwärtigkeit der Menschen gegen dasselbe entsteht I. 214. wie es zu verstehen, wenn man es strenge nennt I. 480. — ob Gott gegebene Gesetze wiederum aufheben könne II. 951. ob Noth kein Gesetz habe II. 996

Gespensten, was man darunter verstehen muß I. 407

Gespräche, warum sie so selten einen wahren Nutzen haben I. 369

Gewissen, Wichtigkeit der Empfindungen desselben I. 8. ist der Erkenntnißgrund des Gesetzes I. 175. dienet zur Beförderung der Gesinnung in der Ausübung des Guten I. 176. kann irrend und zweifelnd seyn I. 177. aber deswegen doch ein sicherer Erkenntnißgrund ebend. wiefern man sich auf das Gewissen des andern berufen kann I. 178. wie den Ursachen des irrenden Gewissens abzuwehren I. 179. wie man bey dem zweifelnden verfähren

Zweytes Register

- ren aus L. 182. was für Beweise zur Entscheidung erfordern werden L. 183. — Ursachen des zweifelnden, können im Leibe liegen L. 184. bisweilen auch in besondern Versuchungen L. 186. — ist ein gutes oder böses eben d. vorübergehend oder nachfolgend L. 187. schlafend oder erwachend eben d. s. Schlaf und Aufwachen. Exempel erwachender Gewissen L. 190. schreckliches Aufwachen am Ende L. 196. — wie die Unterdrückung desselben geschieht L. 336. muß die Erkenntniß des göttlichen Besesses befördern L. 479. — — Gefühl des Gewissens, unter was für Bedingungen es wirksam wird L. 29. ist bey der Anwendung der Tugendlehre auf besondere Fälle vornehmlich zu nutzen II. 946
- Gewissenhaftigkeit, kommt nicht von einem trübseligen Zustande des Leibes her L. 185
- Gewissensangst, was sie ist L. 538. wie der Leibeszustand, und andere Ursachen, Antheil daran haben können L. 539. wie man sich dabey vor Verstellung und Irrthum zu hüten hat L. 540. 541. wie mit denen zu verfahren, die sich darinne befinden, siehe Angefochene.
- Gewissenstrieb, Deduction desselben L. 165 f. ist der Grund des Gewissens L. 174
- Gewißheit, letzter Grund derselben liegt in der Wahrhaftigkeit Gottes L. 214. 667. mancherley Wege zu derselben II. 1287
- Gewohnheit, in Beobachtung des Guten, ist nur eine Scheintugend L. 239. — bey dem einmal angenommenen zu bleiben, was daraus entsteht L. 653
- Glaube, ist das schwerste unter dem, was praktisch L. 20. würde bey Auflösung aller Zweifel keine Verehrung Gottes mehr seyn L. 309. — man muß das Wesentliche und das Bewußtseyn desselben unterschreiben L. 463. hat in der heiligen Schrift mancherley Bedeutungen L. 567. gehöret nicht bloß vor den Verstand, sondern vor die ganze Seele L. 568. Einfluß des Willens auf den Glauben, s. Wille. — Glaube im engern Verstande, was man darunter versteht L. 570. ob er ein Beyfall ist, den man dem Zeugnisse eines andern giebt L. 571. ist ein vollkommener oder unvollkommener L. 573. viererley Arten des Glaubens L. 576. Stufen desselben währendes Wandels Christi auf Erden, siehe Christus. — — Verbindlichkeit zum Glauben L. 583. besondere Verbindlichkeit zum Glauben an die Gnade Christi L. 584. was wegen der

der merkwürdigsten Sachen.

der Beweise bey dem Glauben zu merken I. 585. und in
 Ansehung des Herzens I. 586. wird durch die Vernunft
 gebilliget, und durch das ganze gemeine Leben erläutert
 I. 588. 589. drey Stücke, so zum Glauben gehören eben-
 wird durch den heiligen Geist gewirkt I. 591. grädet
 sich auf Beweise I. 592. — Glaube gemeinet Christen ist
 kein blinder I. 597. wie er von einem kleinen Anfang
 immer weiter fortkommt I. 598. welches der Plan des gan-
 zen göttlichen Werks so mit sich bringt I. 600. womit auch
 die Erfahrung übereinstimmt I. 601. Bestreben immer
 fester im Glauben zu werden I. 602. — Folgen des Glau-
 bens I. 604. ist mit der Heiligung unzertrennlich verbun-
 den, s. Heiligung. Schluß, der hierbey zu machen ist I. 624.
 was dem Glauben entgegen gesetzt ist I. 634 f. — kämp-
 pfender Glaube, siehe Kampf. wie lange ein wirklicher
 Glaube bleibt I. 637. — tochter Glaube, ist ein bloßes
 Wort der Natur I. 642. kann aber doch gewisse Stücke
 annehmen I. 643. Mangelhaftigkeit des Glaubens, wie
 sie sich offenbaret I. 646. Ursachen des todtten Glaubens
 I. 652 f. Kennzeichen des wahren I. 656. Mittel des Glau-
 bens I. 658. werden in der Schrift selbst empfohlen I. 659.
 Pflicht darzu ist der Vernunft gemäß I. 661. Erläuterung
 aus dem gemeinen Leben I. 665. ist der edelste Gehorsam
 I. 666. der sicherste Weg I. 669. die Hauptpflicht in der christ-
 lichen Religion I. 672. läßt sich leicht verlieren I. 673. wird
 durch die lebhafteste Vorstellung dessen, was wir glauben
 sollen, gestärket I. 684. wozu das tägliche Lesen der h.
 Schrift sehr dienlich ist I. 686. ingleichen, daß man sich die
 Beweise der Lehren gelaufig mache I. 687. das wichtigste
 Mittel zur Stärkung des Glaubens ist die Heiligung
 I. 690. — Hindernisse desselben I. 691. Schädlichkeit
 des Gewohnheitsglaubens I. 747. was zum Gehorsam
 des Glaubens gehöret I. 845. fließet aus der Demuth
 und Verehrung Gottes II. 1283. kommt auch bey der
 natürlichen Religion vor
 Gläubige, werden als solche angesehen, die mit Christo
 gestorben sind, um Gott zu leben I. 609 f. können Man-
 gel an sich haben, bey welchen ihr Gnadenstand nicht auf-
 höret, siehe Schwachheitsünden.
 Glaubensartikel, müssen in zwiefacher Betrachtung ange-
 sehen werden I. 645
 Glaubenslehren, müssen allemal mit Ernst und Ehrerbie-
 tung bedacht werden I. 689

Zweytes Register

Glaubwürdigkeit, der heiligen Schrift, aus dem Character
 der Lehrer und Sachen L. 594 f.
Gnädigkeit, der Geschöpfe, ist die Absicht des Schöpfers
 L. 83. jedoch unter gewissen Bedingungen ebend. wie
 die Menschen dieselbe auf verkehrte Weise suchen L. 212 f.
Gnädigkeitstrieb, wie derselbe in Bewegung gesetzt wird
 L. 201. falsche Richtungen desselben L. 212 f.
Gnade, Gottes, kann nicht anders gehoffet werden; als
 er dieselbe verheissen hat L. 242. Zweideutigkeit des
 Wortes L. 422. was hier darunter verstanden wird L. 423.
 wirkt unter bestimmten Bedingungen L. 424. ob man
 diese Wirkungen für Wunderwerke ansehen habe L. 425 f.
 Bestand derselben ist vom Anfange in der Welt gewesen
 L. 432. s. Hülfe. was die heilige Schrift von derselben
 lehret L. 434. sie wirkt moralisch L. 436. wieserne sie
 zuvorkommend genannt wird L. 438. — die Art und Weise
 ihrer Wirksamkeit L. 446. wie derselben widerstrebet wird
 L. 452. so wohl im Anfange, als auch im Fortgange L. 453.
 die Kräfte der Gnade muß der Mensch zum Guten anwen-
 den L. 455. — Mittel der Gnade sind auch die Sacra-
 mente L. 462. die berufende, ist allgemein L. 469. sum-
 marischer Begriff von der Gnade Gottes L. 473. ist nur
 denen verheissen, die neue Menschen werden L. 578. wie
 man sich prüfen soll, ob man in derselben steht, siehe
 Gnadenstand. wie man diese Prüfung bey einzelnen Wer-
 ken anzustellen hat L. 812. s. Natur. Mißbrauch der Leh-
 re von der Gnade ist eine Hinderniß der Heiligung L. 856
Gnadenstand, allgemeines Kennzeichen desselben in Anse-
 hung unsrer selbst L. 824. in Ansehung anderer L. 832.
 ob man dabey immer das Beste hoffen soll L. 834
Gott, muß über alles geliebet werden L. 47. was daraus
 folgt L. 48. 49. muß freye Handlungen der Geister ge-
 schehen lassen L. 81. womit auch die Erfahrung überein-
 stimmt L. 82. verhindert das Böse, was er nicht weis-
 lich zulassen will L. 419. ist die wirkende Ursache der wah-
 ren Bekehrung L. 436. besorget Erweckungen zur Buße
 vor alle Menschen L. 437. welches aber, gewisser Ursa-
 chen wegen, wenig erkannt wird L. 439. wirkt selbst mit
 seinem Worte L. 445. — Hoheit Gottes, nach derselben
 ist die Größe der Sünde zu schätzen L. 490. — Gerech-
 tigkeit Gottes, wenn er die Folgen der Sünde eines Men-
 schen über viele kommen läßt L. 516 Anm. — warum er
 einen festen Glauben verlangen muß L. 587. wie Gott
 heilig

der merkwürdigsten Sachen.

- heilig ist I. 596. wie es zu verstehen, daß Gott lauter Liebe sey I. 859. warum er die Menschen nicht auf frischer That strafe I. 865. — Ehre bey Gott suchen II. 1213. f. Eb. re. wie man Gott erkennen müsse, s. Erkenntniß. Gottes Namen zu nennen, soll man sich nicht schämen II. 1279
- Gottanständigkeit, in Zulassung der heidnischen Orakel I. 398. der Wirkungen böser Geister I. 418. in Vergeltung der Sünden I. 627
- Gottesdienst, selbstergählter und irriger, was davon zu halten I. 244. Entstehungsart desselben I. 245. — mit dem Herzen, ohne bestimmte Vorschrift, ist Schwärmerey I. 246. falscher, ist Aberglaube I. 311. — öffentlicher, ist von großem Nutzen, und wie die Beführung desselben vortheilhaft anzustellen I. 764 f. Gründe zu Beführung desselben II. 1378 f. Verabsäumung desselben giebt Aergerniß II. 1380. — kann nicht mit dem Dienste der Welt verbunden werden I. 853. — ob Gottesdienst Herrendienste vorgehe II. 1005. ob und wieferne die Kirche denselben verordnen könne H. 1250. — äußerlicher, Pflichten desselben im R. L. II. 1373. ist auch mit Pflichten gegen andere Menschen verbunden II. 1374. Stücke, so dazu gehören H. 1375
- Götliche Dinge, was darunter zu verstehen I. 4. muß man sich mit guten Nebenideen vorstellen II. 1277
- Götendienst, ist eine Verunehrung der Heiligkeit Gottes I. 697. s. Aberglaube.
- Grade, der Sünden, daß es welche gebe I. 492. in Ansehung der moralischen Schuld I. 494. in Ansehung der Wirkung I. 499. — Grade der Verneinung der Sünden, am politischen Ursachen willen I. 527. wegen des Zorns Gottes I. 528. aus Liebe gegen Gott I. 529. — Grade der Seligkeit, Regel derselben I. 715 Anm. — der Habselnskräften, sind jezo noch ein Geheimniß I. 77 f. Anm. — Grade verbotener Ehen, siehe Ehe und Ehegesetze.
- Griechen, haben manches Gute ohne Zweifel aus der mosaischen Religion her I. 27
- Grund, zureichender, Betrug mit Aenderung des Satzes davon I. 152 Anm. wiefern er in der Körper- und Geisteswelt gelten kann I. 153 Anm.
- Grundsätze, falsche, thun der Religion ungläublichen Schaden I. 145. ob man gleich die Folgen derselben ihren Vertheidigern nicht allemal bemessen darf ebend.

Zweytes Register

Gehndtriebe, dazu gehören anerschaffene Ideen I. 172.
Grundtrieb im Menschen, ein göttliches Gutes zu erkennen I. 173. wird der Gewissenstrieb genennet I. 174
Gut, wird die Tugend, und auch das Erlaubte genennet I. 143. wie es zu verstehen, daß man so viel Gutes, als möglich, thun solle I. 743. — geistlich gut, von demselben ist allein Gott die wirkende Ursache I. 436. wie das Wachsthum in demselben zu verstehen ist I. 457. wird je länger je leichter I. 458. ob man bey Ausübung der Nächstenliebe immer vom geistlichen Guten anfangen müsse II. 1531
Gartbätigkeit, wie dieselbe ausgeübet werden muß II. 1572
Güte, Gottes, Größe derselben in der Hülfe seiner Gnade I. 471. irriges Vertrauen auf dieselbe I. 578

h.

Habitus, siehe Fertigkeiten.

Handlungen, moralische, dreyerley Gattungen derselben I. 88. freye, müssen allezeit auf etwas Gutes gerichtet seyn I. 158. dürfen nicht mit der Gleichgültigkeit verwirret werden I. 159. s. Freyheit. sind selten und schwach I. 161. — manche Handlungen sind nach allgemeiner Empfindung loblich oder schändlich I. 165. die man als Pflichten zu erkennen, geneigt ist I. 167. auch ohne die finste Beweise I. 168. zu denen ein Grund in dem Besen der Seele liegt I. 170. s. Seele. wie an einer guten Handlung auch etwas Böses seyn kann I. 222
Haß, der Welt, gegen wahre Christen, wie man sich denselben vorstellen muß I. 862. gegen andere Menschen, ist unrecht, und wiefern II. 1550. nöthige Vorsicht dabey ebeno.
Heiden, was von ihrem Zustande zu halten I. 242. ob sie zu entschuldigen wären, wenn es wirkliche Dratel gegeben I. 395 Anm. haben sich selbst, als Verächter der Heiligkeit Gottes, verurtheilet I. 397. wie man von ihren Wahrsageren urtheilen muß I. 398. sind nicht alle von einerley Gattung gewesen I. 433. wo ihr Verderben zuletzt herkommt I. 629. feinere Theil derselben waren I. 859 Anm.
Heiland, s. Christus. an der Person desselben haben wir die stärksten Bewegungsgründe zur Heiligung I. 615
Heilig, Grundbedeutung des Worts I. 696. wie Zeiten, Derter u. heilig heißen I. 698. zeigt die Rechtschaffenheit, oder

der merkwürdigsten Sachen.

oder Absonderung zu Gottes Volke an I. 702. wird vorzüglich vom Heil. Geiste gebraucht I. 706

Heilige, Mißbrauch, der mit ihren Sündenfällen getrieben wird I. 355. 362. welche eigentlich so heißen I. 699. die vollendeten Gerechten haben vorzüglich diesen Namen I. 701. ob und wie weit denen auf Erden die Vollkommenheit zukomme I. 711. was für Mängel sie an sich haben können, s. Schwachheitsünden. — können nicht gezählet, noch von der Welt beurtheilet werden I. 369. man darf sich die Anzahl derselben nicht allzugroß einbilden I. 871

Heiligkeit, Gottes, aus derselben fließt die Verbindlichkeit zur Heiligung I. 626. 714. was darunter eigentlich verstanden wird I. 696. — des Lebens, s. Heiligung. ob sie nur für die Geistlichen gehöre I. 861. ob sie traurig mache ebend.

Heiligung, kann nicht ohne den Glauben seyn I. 606. welches aus dem Subjecte des Glaubens I. 607. und aus der Natur desselben erhellet I. 609. — neue Bewegungsgründe, die aus dem Evangelio hinzukommen I. 612. besonders an der Person Christi selbst I. 615 f. ohne die rechte Vorstellung davon verfällt man auf mancherley Irrthümer I. 621. — noch mehr Beweise vor die Verbindung der Heiligung mit dem Glauben I. 625 f. man hat Ursache sehr darauf zu dringen I. 632. ist das wichtigste Mittel zur Stärkung des Glaubens I. 690. — was man darunter versteht I. 693. darf mit der Heiligkeit nach der natürlichen Religion oder im Stande der Unschuld nicht verwechselt werden ebend. hat in der Bibel mancherley Bedeutungen I. 694. bestehet nicht in einer vollkommenen Tugend, sondern nur im Bestreben nach derselben I. 708. welches aber nicht unfähig, und mit beständigem Wachsthum verbunden ist I. 710. Nothwendigkeit der Heiligung I. 714 f. was für Mängel mit derselben bestehen können, siehe Schwachheitsünden. — Wesentliche Stücke der Heiligung. Sie bestehet: nicht in bürgerlicher Gerechtigkeit I. 735. nicht in ethischer Tugend ebend. nicht in Auswahl beliebiger Stücke I. 736. sondern überhaupt in Ablegung des Bösen, und Ausübung des Guten I. 738. welches in mehrere Stücke zerlegt wird I. 739 f. — Allgemeine Mittel zur Heiligung I. 753 f. Mittel, welche Gott brauchet I. 793. — Bewegungsgründe, aus der Natur des Evangelii I. 797 f.

Zwentes Register

- ist gewissermaßen etwas Schweres I. 811. aber doch möglich I. 812. nothwendig, wird je länger je leichter, und ist angenehm I. 813. — Kennzeichen der Heiligung I. 818 f. wie man dabey Natur und Gnade zu unterscheiden hat, s. Natur und Gnade. — Gnade der Heiligung I. 840 f. — Hindernisse derselben im Willen I. 846 f. im Verstande I. 855 f. äußerliche Hindernisse der Heiligung I. 862
- Heilsordnung, Beschaffenheit derselben im A. und N. T. I. 576. Glaube an dieselbe, wiefern er auch ohne den Glauben an die ganze Schrift seyn kann I. 577. Annahme und Ausübung derselben ist das Kennzeichen des wahren Glaubens. I. 696
- Hermeneutik, was man darunter versteht I. 22
- Herrschaften, Pflichten derselben gegen ihr Befinde II. 1666
- Herr, muß auf solche Güter gerichtet werden, die Gott gewiß giebt II. 1099. Reinigkeit desselben, macht das Wesen der Keuschheit aus II. 1189
- Heuchelei, heißt entweder Scheintugend, oder verstellte Tugend I. 331. wird mit schlafenden oder widersprechenden Gewissen getrieben I. 335
- Heuchler, sind solche, die sich verstellen, oder selbst betrügen I. 330. sind tugendhaft scheinende, die nicht gläubig, oder gläubig scheinende, die nicht tugendhaft sind I. 331. Character der tugendhaft scheinenden I. 332. müssen Gott höchstmißfällig seyn I. 333. Character der gläubig scheinenden I. 334
- Hierarchie, päpstliche, ist kein Mittel Ding I. 102. aus vornehmlich aus der heiligen Schrift beurtheilet werden I. 103. — bischöfliche, ist überhaupt nicht nothwendig, sondern gleichgültig I. 376. auch nicht von Gott eingesetzt I. 377. kann unter gewissen Bedingungen nützlich seyn I. 378. aber leicht gefährlich werden ebend. — eine besondere Stütze der päpstlichen ist der ehelose Stand II. 1189. wodurch sie Gottes Gebotthe aufhebet II. 1191
- Hindernisse, der Bekehrung, die das Verderben selbst macht, und welche in der Seele sind I. 339 f. im Leibe I. 357. außer dem Menschen I. 361 f. — Hindernisse der Erkenntniß der Sünden I. 322. was man dießfalls bey sich und bey andern zu beobachten hat ebend. wieder das Wort Gottes und das Gebet dagegen zu gebrauchen I. 523. — Hindernisse der Vereinnung und Verabschönerung der Sünde I. 525. — Hindernisse des Glaubens I. 690. — Hindernisse der Heiligung I. 846 f. hoch-

der merkwürdigsten Sachen.

- Hochmuth**, was er ist I. 259. f. Ehrgeiz: mit demselben ist die Schätzung sein selbst nach der Wahrheit nicht zu verwechseln I. 265
- Göttlichkeit**, worinne sie besteht II. 1575
- Hölle**, was in der heiligen Schrift darunter verstanden wird I. 773
- Höllensatz**, Christi, zu mißkennen, ist unschicklich II. 1394
- Anm. anständiger Zweck derselben II. 1395 Anm.
- Höllensstrafen**, die Ewigkeit derselben kann schon die Vernunft einsehen I. 68. ob sie der Güte Gottes zuwider sind I. 69. ob in der Regierung des Ganzen ewige Strafen widersinnig und unglaublich sind I. 71. die heilige Schrift lehret sie ausdrücklich I. 72. braucht alle mögliche Ausdrücke, und hebt auch die Zweideutigkeiten I. 74. — wie die Streitfrage hiervon eigentlich abgefaßt werden muß I. 73. — Leugnern derselben sollte ihre Meinung selbst verdächtig seyn I. 76. was für Irthümer gemeinlich dahinter stecken I. 80 Anm. — die Arten und Grade der Höllensstrafen sind uns jeso noch ein Geheimniß I. 77 f. Anm. Leugnung derselben ist eine Hinderniß der Heiligung I. 861
- Hoffnung**, was sie ist I. 604. Wichtigkeit derselben vor einen Christen I. 817. besänftiget die Begierden II. 1110. muß sich besonders auf das geistliche Gute richten II. 1111
- Hobeie**, Gottes, ob mit derselben die Erhörung des Gebets freite II. 1338
- Horen**, öffentliche, ob sie zu Vermeidung eines größern Übels zu dulden sind II. 1207
- Hurerey**, was darunter verstanden wird II. 1173. ist eine große Sünde I. 494. zeigt grobe Unwissenheit, oder Verachtung Gottes an II. 1140. was die Schuld noch mehr vergrößert II. 1141. ist dem Werke Gottes durch Christum gerade entgegen II. 1142. scheidet von Christo, und macht die Glieder zu Hurengliedern II. 1148. bey derselben sündigen die Menschen wider ihren eigenen Leib II. 1150. ist mit Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen Gott verbunden II. 1162. wird im bürgerlichen Rechte anders genommen, als im biblischen Verstande II. 1173
- Anm. ihr waren unter den Israeliten die schärfsten Gesetze entgegen gesetzt II. 1176 Anm. mit ihr wird die Abgötterey verglichen II. 1177. — Anleitung zu einer Betrachtung über die Moralität derselben II. 1193 f.
- Hülfe**, der göttlichen Gnade, siehe Gnade. Epühren derselben

Zweytes Register

selben kann auch die Vernunft in manchen Fällen erkennen I. 429. mehr und besser lehret sie die Heil. Schrift I. 430. kann durch die innerliche Empfindung nicht ausgemacht werden I. 431. wird in der Schrift selbst geheimnißvoll erklärt I. 433. wie der Beweis der Lehre davon geführt werden muß I. 435. — dieser Hälfte ungeachtet, gehet es bey der Bekehrung doch moralisch zu I. 446. — wichtige Folgerungen, so aus dieser Lehre fließen I. 471 f. vollständige Beschreibung dieser Hälfte I. 473

I.
Ideen, das Wirken darnach machet noch keine Freyheit aus I. 148. anerschaffene I. 172. siehe Begriffe.

Jehovah, die wahre Bedeutung dieses Namens muß wohl gemerkt werden I. 58. er ist schon vor Mosel gebräuchlich gewesen I. 59. hat aber eine relative Bedeutung bekommen I. 60. weist auf den Bund Gottes mit den drey Erzvätern zurück I. 61

Jephtha, Gelübde desselben ist der Ursprung der heiligen Ehelosigkeit gewesen II. 1493. Zusammenhang dieser ganzen Geschichte II. 1495 Anm. worinne die Vollziehung dieses Gelübdes bestanden II. 1496

Jerende, Unterschied derselben I. 327

Irrelehrer, wie es zu verstehen, wenn sie bey ihren Unternehmungen Redlichkeit und Menschenliebe vorgeben I. 251 f. man muß sich durch ihre Naturgaben und Wissenschaften nicht verführen lassen I. 327

Irthümer, was von den Vertheidigern derselben zu halten I. 251

Israeliten, was jeder fromme Israelite von Christo wissen mußte I. 581. 582. ob sie von den Egyptern die Kostbarkeiten nur geborgt haben II. 993. hatten wider die Unzucht die schärfsten Geseze II. 1175 f. Anm. sind vielleicht am Sabbath durchs Meer gegangen II. 1443

Judas Ischarioth, Character desselben II. 1033 Anm.

K.
Kampf, ist ein Kampf des Glaubens, oder geschieht um den Glauben I. 636. kämpfender Glaube, braucht nicht schwach zu seyn I. 637. bringt auch keine Ungewißheit mit sich I. 638. wie sich böse Geister darein mischen können I. 640. — Pflicht zu diesem Kampf, folget aus der Natur des Evangelii I. 673. ist nicht als etwas Verdächtiges anzusehen I. 674. kann aus mancherley Ursachen kommen I. 675. und ist von sehr großen Nutzen I. 676
Kennniß,

der merkwürdigsten Sachen.

Kenntniß, seiner selbst, hat einen großen Nutzen II. 939
Kennzeichen, der Tugend, ist ein innerliches und äußerliches I. 204. — der Scheintugenden, sind von zweyerley Art I. 247 — des wahren Glaubens, ist die Innehmung und Ausübung der ganzen Heilsordnung I. 656. unsichere Kennzeichen I. 657

Ketzer, was für Leute also genennet werden I. 326. sind materiale, oder formale I. 327. haben gemeinlich vorzügliche Talente I. 328

Keuschheit, erster Begriff derselben II. 1132. Deduction dieser Pflicht II. 1135 f. noch andere Gründe ihrer Wichtigkeit in den Geheimnissen Gottes II. 1142 f. die Sünden wider dieselbe gehören unter die ganz großen vor Gott II. 1155. fernerer Begriff der Keuschheit II. 1163. ist eine innerliche und äußerliche II. 1164. das Wesen derselben besteht in der Reinigkeit des Herzens II. 1169. ist eine Haupttugend II. 1170. was ihr entgegen gesetzt ist II. 1173 f. ob die Forderung derselben unbillig sey II. 1183. f. Enthaltung. — Mittel zur Keuschheit, die jeder für sich zu gebrauchen hat II. 1192 f. genaue Beobachtung derselben schadet der Gesundheit niemals II. 1200 f. Mittel, so vor die öffentlichen Anstalten gehören II. 1200 f. — muß außer und in der Ehe beobachtet werden II. 1204. Sicherstellung derselben bey dem vertraulichen Umgange der Verwandten ist eine Ursache verbotener Ehen II. 1216
Kinder, ob sie nicht eher zum Guten anzuhalten sind, als bis sie die Gründe davon einsehen können I. 239. ob man sie zum Ehrgeitz angewöhnen soll I. 264. was für Fälle bey dieser Frage zu unterscheiden sind I. 265. f. Nachsehung. wiefern der Ehrgeitz an ihnen gebuldet werden kann I. 267. — kleine, ob sie des Glaubens fähig sind I. 462. ob man dieses durch Versuche ausmachen kann I. 464

Kirche, derselben darf kein Joch aufgedrungen werden I. 100. ihr Zustand ist anders, wenn sie herrschend ist, als wenn sie es nicht ist I. 120. ob man gegen sie mehr Verbindlichkeit habe, als gegen den Staat II. 1010. — heftigere Kirchenzeiten, wie die Hoffnung derselben zu gebrauchen II. 1112 f. was die Gegner dieser Hoffnung bedenken sollen II. 1118. — was die Kirche bey dem Gottesdienst verordnen kann II. 1250

Klagen, der Gerichten, über die Menge der Sünden, wie sie anzusehen I. 489
Kloster

Klosterleben, was von **Junete** bey demselben bemerkt und unterschieden werden müssen I. 103 f. ist eine Hauptstufe des **Papstthums** I. 104

Klugheit, muß in Ausübung der Pflichten beobachtet werden I. 749. darf nicht mit der Falschheit eines getheilten Herzens verwirret werden I. 854. — mancherley Bedeutung der christlichen Klugheit II. 941 Anm.

Komödianten, verrathen einen bedenklichen Character I. 133. möchten sich prüfen, ob es ihnen auch wirklich um wahre Tugend zu thun ist I. 142

Komödien, siehe **Schauspiele**.

Kraft, des göttlichen Wortes, moralische, worinne sie besteht I. 443. ist zur Befehrung unzureichend I. 447. deswegen die eigene Mitwirkung Gottes dazu kommen muß I. 448. wird physicae analoga genennet I. 450. ob die Erfahrung lehret, daß Gottes Wort nur eine moralische Kraft habe I. 451. sie wirkt aber moralisch I. 465. Gott wirkt durch die heilige Schrift I. 467. und auch durch die Wahrheiten der natürlichen Religion I. 468

Kräfte, seine, soll der Mensch in guten Stand setzen II. 1046
Kreuz, was darunter verstanden wird II. 1072. was es heißt: Jesu das Kreuz nachtragen ebend. mit dem Kreuze Christi verfolgt werden II. 1074. dreyerley Arten des Leidens, die zum Christenkreuz gerechnet werden können ebend.

Krieg, Gründe des Rechts dazu II. 1661. unrichtige und verhasste Vorstellungen davon, wie sie zu verbessern sind II. 1663. Pflichten vor die Krieger II. 1664. ob der Krieg zur Vollkommenheit gehöret, und immer seyn wird II. 1665

2.

Lachen, was es ist I. 218. ist einer der unedelsten Affecten II. 1059

Langmuth, Gottes und Christi, wie dieselbe zu betrachten II. 1236

Laster, ist ein materiales oder formales I. 143. in demselben liegt das Gegentheil unserer Wünsche I. 201. — Hauptlaster, in Ansehung des Willens: Ehrgeiz I. 254 f. Bollust I. 267 f. Geldgeiz I. 274 f. doch sind dieses nicht die einzigen Laster im Willen I. 281. f. Begierden. — Laster der Alten sind von den neuern oft nur der Materie nach unterschieden I. 283. — Laster, in Ansehung des Verstandes: da man dem Verstande zu viel trauet I. 288 f. oder

der menschlichen Sachen.

da die Vernunft zu wenig gebraucht wird I. 309 f. — sollen nicht mit lächerlichen Namen beleet werden I. 380. 755. machen die Menschen schon in diesem Leben unglücklich I. 717. man muß dem ersten Anfange derselben widerstehen I. 789. bey Erklärung der Entstehungsart der Laster muß vorsichtig verfahren werden I. 790
Leben, sind die Menschen zu erhalten schuldig II. 1016. Grund dieser Pflicht II. 1018. was von der Liebe zum Leben zu halten II. 1020. wie die Mittel zu Erhaltung des Lebens zu gebrauchen II. 1024. unrechtmäßige Verkürzung desselben II. 1026. siehe Selbstmord. womit aber besondere Fälle nicht zu verwechseln sind II. 1027. in welchem Falle man schuldig ist, das Leben zu lassen II. 1039 f. — ewiges Verlangen darnach ist ein wesentlicher Theil der Liebe Gottes II. 1267
Lebensart, eine zu erwählen ist ein jeder schuldig II. 1051 wie dabey auf die Seele zu sehen ist II. 1052
Lehrer, christlicher, dessen Amt hat nicht einerley Object mit dem Amte der Obrigkeit I. 108. können die Bösen nicht von der Gemeine ausschließen I. 122. wie ihre Sünden und Tugenden anzusehen sind I. 494. 506. — Erinnerung, zur treuen Verrichtung ihres Amtes I. 495. tragen die Lehre oft falsch vor, oder machen falsche Anwendungen I. 874. oder lehren uncharacteristisch I. 877. oder verabsäumen das Practische I. 878. — was sie in Absicht auf die Ehen im verbotenen Grade zu thun haben II. 1655. s. auch Geistliche, falsche, s. Freylehrer.
Lehrstand, geistlicher, Betrachtung desselben ist eine Ursache des Verderbens I. 371
Leib, in demselben liegen Ursachen des Verderbens I. 357. kann die Seele in ihren Handlungen fördern oder hindern I. 358. und den Lastern Vorschub thun I. 359. —
Leib Christi, Hingeben desselben vor die Menschen wurde durch die Opfer vorgebildet II. 1400
Leibeigenschaft, was von derselben zu halten II. 1667. Einschränkung derselben bey den Israeliten II. 1668. wie heutiges Tages vorsichtig davon zu urtheilen eben.
Leibeigene, zufällige Pflicht derselben unter den ersten Christen II. 1669
Leichengläubigkeit, ist eine Ursache des Uberglaubens, aber nicht einerley mit demselben I. 324. ist auch eine Ursache des todten Glaubens I. 652

Leiden,

Leiden, Christi, in demselben kommen alle Arten von Strafen zusammen I. 61. gab Gelegenheit zu Erwachung der Gewissen I. 190. wie man Betrachtungen darüber anzustellen hat I. 769. 799. — muß so betrachtet werden, wie es vor der ganzen Welt Sünde geschehen ist II. 1131. wozu uns diese Vorstellung dienen kann II. 1242. — der Menschen, wie man von den verschiedenen Arten der Leiden vorsichtig zu urtheilen hat I. 793. mancherley Leiden folget aus dem Laufe der Natur II. 1079. ist in Aufsehung unsrer Natur überhaupt nöthig II. 1081. insonderheit wegen der verderbten Natur II. 1086. und allezeit möglich II. 1087. doch darf es nicht ein Mensch dem andern zufügen II. 1088. währet nicht lange gegen die Ewigkeit II. 1089. wird durch den persönlichen Zustand am größten gemacht II. 1093. — Bereitschaft zum Leiden, wodurch sie möglich wird II. 1242. Ursachen, warum die Christen geduldig leiden sollen II. 1388 Anm.

Leidenschaften, entstehen durch die Heftigkeit der Begierden L. 217

Lesen, guter Bücher, siehe Bücher. warum die Menschen bey Lesung böser aufmerksamer sind, als bey Lesung guter L. 363

Leugnen, der christlichen Lehre, ist ein speculatives, oder practisches I. 634. welches letztere das gewöhnlichste ist I. 635

Liebe, was sie ist I. 48. II. 1133. wie das annehmen, daß sie allemal das Beste, hoffe I. 875. — Liebe gegen Gott, was aus derselben folget I. 49. 85. wird durch die unmittelbaren Bewegungsgründe zur Tugend erwecket I. 200. ob sie eine größere Tugend sey, als der Gehorsam II. 915. ist die Determination des Gehorsams II. 916. und nächst demselben die Hauptpflicht II. 1252. — ob das Gebot von der Liebe Gottes unter die Schwachheiten der jüdischen Anstalten zu rechnen ebend. Anm. Gott gebühret die höchstmögliche Liebe II. 1253. was dazu gehöret II. 1260. Eigenschaften derselben II. 1261. wodurch sie zur Tugend wird II. 1264. muß keine wahre und reine Liebe seyn II. 1265. Unterschied der wahren und scheinbaren II. 1268. reine Liebe der Apostel, was davon zu halten II. 1269. — engere Bedeutung des Wortes Liebe II. 1133. Ursache derselben II. 1134. schädlicher Mißbrauch dieses Namens II. 1135. — — Liebe des Nächsten, ob darinn das Wesen aller Tugend besteht

der merkwürdigsten Sachen.

bestehet II. 1252 Anm. warum sie ein neu Geboß genannt wird II. 1255 Anm. faffet alle Pflichten gegen andere Menschen in sich II. 1514. muß sich auf die Liebe Gottes und Christi gründen ebend. ist, in ihrer Art, ein höchstes Geboß II. 1515. ist etwas physikalisches, oder eine moralisch regierte ebend. Deduction des Begriffs der Liebe II. 1516 f. Liebe im eigentlichen Verstande, gründet sich auf den Grundtrieb nach der Vereinigung mit dem Vollkommenen II. 1519. mannigfaltige Arten der Liebe II. 1521. — christliche Liebe, entspringet aus der Liebe Gottes II. 1523. fernere Erklärung derselben II. 1524. — Nächsten, sollen wir lieben, als uns selbst II. 1526. Erklärung dieser Pflicht II. 1527. Mittel, sie zu treffen II. 1528. sie dienet dem Nächsten ohne Absicht auf eigenen Nutzen II. 1529. suchet die göttlichen Absichten an den Menschen zu befördern II. 1530. Bewegungsgründe dazu II. 1533. andere Arten der Liebe sind nicht damit zu verwirren II. 1535. — christliche Liebe, erstreckt sich auch auf die Feinde II. 1536. und wird im N. und R. L. gelehret II. 1538 f. fernere Folgen der christlichen Liebe II. 1550. sie wirkt Hochachtung gegen alle Menschen II. 1564. insonderheit gegen wahre Christen II. 1565. darf nicht mit der Weichherzigkeit verwechselt werden II. 1567. wie es zu verstehen, daß sie alles zum Besten lehret II. 1569. erweist allen die Pflichten, die sich allen erweisen lassen II. 1574. beobachtet alles, was zur gemeinen Wohlfarth dienet II. 1602. hält über die Pflichten der Ehe, s. Ehe. die Liebe gegen wahre Christen gehet der gemeinen vor II. 1687. siehe Brudersliebe.

Lob, nöthige Vorsicht dabey II. 1228. — Gottes, worauf es sich gründet II. 1311

Lügen, was darunter verstanden wird II. 1586. was es in der heiligen Schrift heißet ebend. Anm. wissenschaftliches, ist dreyerley II. 1589. Lügen gegen Kinder, wie sie zu vermeiden II. 1590. Spiele des Witzes und Scherz, gehören nicht unter die Lügen II. 1591

W.

Wäßigkeit, was sie ist II. 1121. weitere Bestimmung derselben II. 1123. fernerer Begriff II. 1125. was ihr entgegen gesetzt ist II. 1126. hat kein allgemeines Maas. ebend. wird noch in einer andern Bedeutung gebraucht II. 1127. — Antrieb zur Wäßigkeit aus dem Exempel

Zweytes Register

- des und Leiden Christi II. 1191. ist ein Mittel zur Kunst-
 heit II. 1200.
 Meineid, ist eine große Sünde II. 1469. warum zuweilen
 besondere Gerichte Gottes darauf folgen II. 1470. wie
 derselbe von einem Unfertigen zurückzunehmen ist ebend.
 Unterschied des Meineides II. 1472. — was kein Me-
 eid ist II. 1479
 Menschen, können nach dem Fall, ohne eine göttliche Offen-
 barung, der Vergebung der Sünden nicht gewiß seyn
 I. 12. natürlichen Zustand derselben zu erkennen, erleich-
 tert die philosophische Moral I. 33. müssen ihrem Ge-
 wisse folgen, aber doch sorgen, daß es nicht irre I. 181.
 182. befinden sich im verderbten Zustande I. 208. suchen
 ihre Glückseligkeit auf verkehrte Weise I. 212 f. brauchen
 nicht gleich vom Anfange alles zu wissen I. 222. wissen we-
 niger, als sie könnten I. 229. sonderlich ohne und wider
 das göttliche Wort ebend. verrathen ihre Scheintugen-
 den selbst I. 247. haben einen großen Hang zum Aber-
 glauben I. 310. können nach den verschiedenen Arten des
 Verderbens verschiedenlich abgetheilet werden I. 330 f.
 sündigen im Stande der Sicherheit oder der Knuschkraft
 I. 337. warum nicht alle Menschen zu allen Geschäften
 tüchtig sind I. 359. wie sie den Verführungen der bösen
 Geister widerstehen können I. 392. schicken sich gerade
 vor die Weltzeit, in welcher sie jedesmal geboren werden
 I. 395 Num. können der Gnade im Anfange und Fort-
 gange widerstehen I. 454. wie sie Gott durch Christum
 geheiligt heißen I. 699. — sind schuldig, ihr Le-
 ben zu erhalten, s. Leben. und ihre Kräfte in guten
 Stand zu setzen, s. Kräfte. ob sie, nach der ursprüngli-
 chen Anlage Gottes, würden gestorben seyn II. 1016. wie
 es gegangen seyn würde, wenn sie nicht gesündigt hätten
 II. 1017. — Vorhaben Gottes mit den Menschen II. 1113
 Menschengeschlechter, wie sie in dieser Weltzeit auf einander
 folgen II. 1114
 Menschenliebe, ist an und vor sich noch nicht Tugend I. 252.
 siehe Liebe.
 Meynungen, unterschiedene, über gewisse Lehrpuncte, wie-
 fern sie nicht einmüthig bey allen Personen zu sagen ha-
 ben I. 646
 Mitleiden, wie es soll bewiesen werden II. 1368
 Mittel, wie sie mit den Zwecken verbunden sind II. 976.
 sind gewiß, wahrscheinlich, oder nur möglich II. 978.
 moralisch

der miltwürdigsten Sachen.

- moralisch gute**, dürfen keinen Pflichten zuwider seyn II. 1184. kann, wenn es auch ein einziges ist, doch un-
recht seyn II. 1185
- Mitteldinge**, daß es welche gebe, lehret Vernunft und Schrift I. 91. sind von einigen Sittenlehrern ohne Grund geleugnet worden I. 92. Möglichkeit derselben I. 93. vier Gattungen derselben I. 94 f. können böse und unerlaubt werden I. 96. s. Erlaubt. worauf man bey Mitteldingen, in Religionsfachen zu sehen hat I. 99 f. Verbotenes und Gebotenes ist nicht dazu zu rechnen I. 102. — Mitteldinge in Ansehung des Vergnügens I. 106. Regeln der Vorsicht dabey I. 107 f.
- Mittelmäßigkeit**, was von dem Grundsatz derselben zu halten I. 222 Anm.
- Möglichkeit**, ist entweder eine determinirte, oder undeter-
minirte I. 302
- Moral**, wird in die natürliche und geoffenbarte eingethei-
let I. 25. — natürliche, kann auf eine gedoppelte Art betrachtet werden ebend. ist geringer, als die geoffen-
barte I. 28 f. muß aber doch fleißig getrieben werden I. 32. nur mit Beobachtung einer nöthigen Vorsicht I. 34.
— christliche, enthält neue Pflichten und neue Bewe-
gungsgründe zur Tugend I. 32
- Moraltheologie**, was sie ist I. 23. Einschränkung dersel-
ben I. 24. ob das Subject derselben nur ein Wieberge-
bohrner sey ebend. muß besonders von einem Lehrer
fleißig getrieben werden I. 34. — Mittel zur Moraltheo-
logie I. 36 f. Plan, nach welchem sie in diesem Buche
abgehandelt wird I. 42. — ob der Entwurf derselben
ausdrücklich nach Schriftstellen gemacht werden müsse
II. 897
- Moses**, lehret in seinen Büchern eben das, was die Apostel
gelehret haben I. 56. 57
- Motiven**, siehe Bewegungsgründe.
- Müßiggang**, giebt Gelegenheit zur Eellsheit II. 1169
- Mystiker**, was von ihrer reinen Liebe zu halten II. 1284
ingleichen von den fünferley Stufen, derselben II. 1270
Anm.
- N.
- Nachahmung**, vermag viel über die Menschen I. 288
- Nacheiferung**, unterschiedene Arten derselben I. 265
- Nachfolge**, Christi, was man darunter versteht I. 301.
bestehet nicht in solchen Dingen, die Vorrechte seiner
Person, oder Theile seines Amtes sind I. 306. sondern
Nrr rr in

Zweytes Register

- In der Nachahmung seiner moralischen Tugenden I 308.
 wie man zu verfahren hat, wenn er eine Lehre durch
 sein Exempel giebt I 310
- Nachrede, übele, warum sie leichter Gehör findet, als
 wenn etwas Gutes von jemanden gesagt wird II. 1556
- Nächsten, sollen wir lieben, als uns selbst II 1526 f.
 siehe Liebe.
- Natur, bey der Frage, was dieselbe ohne Offenbarung
 lehren könne, ist mancherley zu bedenken I. 28. und kann
 durch Erfahrung nicht ausgemacht werden I. 432. — ob
 die Geheimnisse der Natur den Aberglauben entschuldigen
 I. 316 f. — Regel, nach welcher zu urtheilen, ob
 etwas von der Natur, oder von der Gnade herkömmt
 I. 470. f. Gnade. was für Fehler man in Bestimmung
 dieses Unterschiedes zu vermeiden hat I. 319 f. man un-
 terscheide die Kennzeichen, darnach man sich, und dar-
 nach man andere prüfet I. 322. ingleichen den Stand
 der Heiligung, und einzelne Werke I. 323. — Prüfung
 der Natur und Gnade in Ansehung unsrer selbst I. 324.
 Regeln, zu Entscheidung dieses Unterschiedes I. 329. wie
 man Natur und Gnade bey andern prüfen muß I. 332
- Naturalisterey, was sie ist I. 289
- Naturrell, gutes, macht die wahre Tugend noch nicht aus
 I. 234. dargegen ist die Vollkommenheit Gottes keine
 Instanz I. 235
- Natürlich, was man in der Philosophie darunter versteht
 I. 206. wie man beurtheilen könne, was natürlich,
 und was von der Gnade gewirkt sey I. 431. ob man
 allemal das vor natürlich halten müsse, was durch na-
 türliche Ursachen überhaupt möglich ist I. 440
- Nebucadnezar, warum er seinen weissagenden Traum wie-
 der vergessen mußte I. 399 Anm.
- Neid, Schändlichkeit desselben II. 1553: was damit nicht
 zu verwechseln ist ebend.
- Neugierigkeit, worinne sie besteht I. 270
- Niederträchtigkeit, was sie ist II. 1230
- Nutzen, ob der Nutzen vieler unserm eigenen vorzuziehen
 II. 1008. Beförderung unsers eigenen, — ist von den
 Pflichten der Liebe zu unterscheiden II 1529

D.

- Obrigkeit, kann etwas erlauben, was der Lehrer des Chri-
 stenthums vor unrecht erklären muß I. 108. II. 1049. hat
 einen andern Beruf, als die Lehrer I. 120. bestimmt
 die

der merkwürdigsten Sachen.

die Strafen nach der Schädlichkeit der Sünden, und Menge der Verbrecher I. 505. — soll der Unzucht wehren, theils durch Gesetze, theils physico II. 1205. Nachsicht der Obrigkeit hat in die Schätzung der wahren Größe der Laster keinen Einfluß II. 1246. — Rechtmäßigkeit des obrigkeitlichen Standes II. 1660

Offenbarung, göttliche, kann in dem gegenwärtigen Prüfungsstande, wenigstens in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechtes, nicht gänzlich fehlen I. 11. hat an den Einsichten der Helden einen mittelbaren Antheil I. 27

Obgefähr, was darunter eigentlich verstanden wird I. 156 Anm.

Opfer, im A. T. bedeuteten einen feyerlichen Beweis der Gerechtigkeit Gottes I. 629 Anm. waren ein Bild des Hingehens des Leibes Christi für die Menschen II. 1400

Oratel, heidnische, ob sie blos eine menschliche Betrügerey gewesen sind I. 295 Anm. sind eine Nachahmung der wahren Offenbarung Gottes gewesen I. 698. Gottanständigkeit in Zulassung derselben ebend.

Orden, geistliche, Beschaffenheit und Schädlichkeit derselben I. 103

P.

Papstthum, dessen Beschaffenheit ist in der Schrift vorhergesagt I. 103. eine Hauptstütze desselben ist das Klosterleben I. 104. und die geistlichen Orden I. 105

Patriarchen, ob sie den Sonntag gefeyert haben II. 1455 Anm.

Pflichten, sind entweder schlechterdings, oder bedingungsweise geboten I. 87. II. 965 f. bedingte, sind entweder hypothetisch nothwendige I. 88. oder zufällige und positive I. 89. — was aus wissenschaftlicher Uebertretung der Pflichten folget I. 251. man soll die Gründe derselben einzusehen suchen I. 749. müssen dem eigenen Willen vorgezogen werden: Vorsicht dabey I. 828. worauf bey Abtheilung derselben zu sehen II. 884. Mängel, die bey einer gewöhnlichen Abtheilung derselben vorkommen II. 886. — wie zu beurtheilen, ob eine Pflicht in einem vorkommenden Falle statt hat II. 942 f. wobey das Gefühl des Gewissens vornehmlich zu nutzen ist II. 946. — scheinbarer Streit der Pflichten mit Befugnissen II. 950. wirklicher Streit II. 951. was alsdenn zu thun ist II. 955. siehe Collision. wie man die Größe der Pflichten zu ermessen hat II. 968. ob die Pflichten gegen Gott

xxx 2

ändern

Zwentes Register

- andern vorgehen II. 1004. und die Pflichten gegen uns selbst den Pflichten gegen andere Menschen II. 1006.
 — unmittelbare gegen Gott sind innerliche oder äußerliche II. 1249. äußerliche im N. T. welche es sind II. 1250
 Philosophen, heidnische, wo sie die Verbindlichkeit zur Tugend herleiten I. 247
 Philosophie, Unwissenheit in derselben ist der Grund einer fanatischen Gedankensart I. 324. Nutzen derselben zu Stillung des Schmerzes II. 1108
 Prädetermination, siehe Vorherbestimmung.
 Practisch, was es heiße I. 6. ist schwerer, als das theoretische I. 20. kann in doppelter Absicht abgehandelt werden I. 21. eine besondere Bedeutung davon I. 225
 Prediger, siehe Lehrer, Geistliche. — Salomons, Absicht, Werth und Gebrauch dieses Buchs II. 1067 f. Anm.
 Priester, levitische, hatten nur eine Bedienung bey der Sünde, ohne daß dieselbe weggenommen wurde I. 649 Anm.
 Probabilismus, der Jesuiten, was davon zu halten II. 1011
 Profanität, kann mit dem Aberglauben verbunden seyn I. 313
 Protestanten, ob ihre Religion deswegen zu tabeln, daß sie zu wenig Sinnliches hat I. 246
 Prüfung, nach den zehn Geboten, wie sie anzustellen I. 481. öftere, ist ein Mittel zum Gehorsam gegen Gott II. 938. vor dem heiligen Abendmahle, worinne sie bestehen muß II. 1398.

R.

- Rache, Rachgier, ist zu vermeiden II. 1234. was mit derselben nicht zu verwechseln ist II. 1235. ist thöricht, unrecht und schädlich II. 1238. kann mit dem Gebothe von der Nächstenliebe nicht bestehen II. 1241 Anm. wie den eiteln Entschuldigungen derselben zu begegnen II. 1244
 Rathschlüsse, Gottes, ob dieselben durch die Erhörung des Gebets verändert werden II. 1236
 Raxis, wie von dem Selbstmorde desselben zu urtheilen II. 1034
 Rechtschaffenheit, bey den Gläubigen, heißt in der Schrift Heiligung und Erneuerung I. 700. worinne die Rechtschaffenheit des Herzens eigentlich bestehe I. 711. siehe Heiligung.
 Reiche, Pflichten, die ihnen obliegen II. 1678
 Reichthum, rechtmäßiges Bestreben darnach ist mit dem Gelze nicht zu verwirren I. 280. kann in gewissen besondern

der merkwürdigsten Sachen.

- sondern Fällen Beruf und Pflicht seyn II. 1677. Sath-
 betrug dabey, und schlechte Anwendung desselben
 II. 1680
- Reinigkeit, des Herzens, macht das Wesen der Keuschheit
 aus II. 1169
- Religion, natürliche, in wieferne sie so genannt wird I. 9.
 ist niemals allein in der Welt gewesen, und kann es auch
 nicht seyn I. 10. nach derselben sollen die gerichtet wer-
 den, so ohne das göttliche Wort gesündigt haben I. 14.
 wie Gott mit den Wahrheiten derselben ebenfalls wirken
 kann I. 468. — geoffenbarte, ist in A. und N. T. einer-
 ley I. 54. fällt dahin, wenn die Frenheit geleugnet wird
 I. 144. was für Beweise vor dieselbe von der besten Wit-
 tung sind I. 300. die Lehren derselben sind alle mög-
 lich I. 302. was wegen der Schwierigkeiten in Ansehung
 der wahren Religion zu merken, siehe Schwierigkeiten.
 das Gegentheil der Religion ist der Aberglaube I. 312. wel-
 cher oftmals zu Verfolgung derselben Anlaß giebt I. 315.
 warum man in Ausbreitung der wahren Religion so
 nachlässig ist I. 371. die Kenntniß derselben wird von
 vielen als eine fremde Sache angesehen I. 373. und das,
 was ihr am nützlichsten wäre, vernachlässiget I. 374.
 wovon die Hauptursache in den Personen selbst lieget
 I. 375. wird, eines vermeynten Wohlstandes wegen,
 als etwas fremdes betrachtet I. 380. was davon zu hal-
 ten, wenn manche sinnliche Beweise vor dieselbe verlan-
 gen I. 668. — die Wahrheiten, welche die natürliche
 und die geoffenbarte Religion mit einander gemein ha-
 ben, sind nicht geringe zu achten I. 820. ob die Religion
 in der Liebe Gottes, ohne Gehorsam, zu sehen sey II. 917.
 vor dieselbe ist man verbunden, das Leben zu lassen
 II. 1041
- Religionsleid, Nutzen desselben II. 1483. ob das Abgehen
 davon im Meineid sey II. 1484
- Religionsgebräuche, fremde, ob man sie mit gutem Gewissen
 mitmachen könne I. 99
- Religionsfachen, sind vornehmlich nach dem Zeugnisse der
 heiligen Schrift zu beurtheilen I. 102
- Reue, über die Sünde, siehe Verzeung.

S.

Sabbath, Verbindlichkeit zur Feyer desselben hat im N. T.
 aufgehört II. 1430. welches auch die eigenen Worte
 Christi entscheiden II. 1432 f. ob der Sabbath schon vor
 dem

Rrr rr 3

Zweytes Register

dem Falle eingesetzt worden II. 1436. ist von den Patriarchen gefeyert worden ebend. zwe Ursachen der Sabbathsfeyer II. 1437. — war bey den Israeliten ein vorzügliches Bundesgesetz II. 1440. dazu die Ursache in dem moralischen Nutzen desselben lag ebend. und in dem im Sabbath liegenden Vorbildlichen II. 1441. siehe Sonntag.

Sacramente, sind Mittel der Gnade, und wie? I. 462. wiefern sie Mittel zur Heiligung sind I. 768. sind nicht gesellschaftliche, sondern evangelische Stiftungen II. 1374. rechter Gebrauch derselben ist ein Stück des äußerlichen Gottesdienstes II. 1387

Salomo, Prediger, desselben Absicht, Werth und Gebrauch dieses Buchs II. 1067f. Anm.

Sanftmuth, was sie ist, und was dazu gehört II. 1233. ist eine Grundtugend II. 1234. Bewegungsgründe zu derselben II. 1236. Mittel II. 1241f.

Satan, siehe Teufel. Tiesen des Satans sind wohl zu bemerken L. 836

Saul, Character desselben II. 1031 Anm.

Schaam, über die Sünde, was darunter verstanden wird L. 544

Schade, wie die Größe der Sünde zu schätzen, wenn sie ein gegenwärtiges Gut wegnimmt I. 501. Sünden, welche unwiderbringlich schaden I. 502. zufällig erfolgender Schade macht die Sünde nicht größer I. 503. kann aber zur Zerknirschung dienen L. 504

Schande, was sie ist I. 545. II. 1211

Schauspiele, Gründe des Vergnügens dabey L. 124f. moralisch unterschiedene Arten derselben I. 128. — Unschuldige Schauspiele, wären möglich unter gewissen Bedingungen I. 130. aber die gewöhnlichen machen falsche Schilderung I. 131. setzen einen bedenklichen Character der Spielenden voraus I. 133. machen Aufwand, Zeitverlust &c. I. 134. und verderben die Sittenart und Sitten I. 135. — der Nutzen der übenden Schauspiele kann durch andere Mittel leichter erhalten werden I. 136. wiefern man ein Zuschauer derselben mit gutem Gewissen seyn kann I. 137. was von der Berstärkung der Schauspiele zu halten I. 138. den Nutzen, den sie bey den Heiden haben konnten, kann man leichter und besser ohne sie erlangen I. 139. Moralität der Schauspiele wird von den Liebhabern derselben wenig geachtet, und nur zum Vorwande gebraucht L. 141. reihen

der merkwürdigsten Sachen.

- Ben die ohnedem zu starken Triebe der geilen Wollust
 II. 1181. und befördern die Unzucht II. 1204
 Schauspieler, siehe Komödianten.
 Scheinheiligkeit, was man darunter versteht I. 331
 Scheintugenden, werden oft mit der wahren Tugend ver-
 wirret I. 231. 333. woran es ihnen gemeiniglich feh-
 let I. 232. einige Gattungen derselben, da es an dem
 nöthigen Formali fehlet I. 233 f. einige, bey welchen
 das materiale nicht da ist I. 244 f. Kennzeichen derselben
 I. 247 f. sind nicht mit solchen Fällen zu verwechseln, wo
 jemand den wahren guten Grund hat, aber darauf übel
 bauet I. 252 f.
 Schlaf, des Gewissens I. 187: Ursachen desselben ebend.
 bey der Henscheley I. 335
 Schmerz, wiefern man denselben verhalten, oder nicht achten
 soll II. 1062. sollen wir uns ohne Noth nicht machen
 II. 1063. Mittel, denselben zu lindern II. 1106 f.
 Schöpfung, Zweck derselben muß etwas seyn, das durch
 freye Handlungen erreicht wird I. 81. welches auch die
 Erfahrung bestätigt I. 82. worinne der Zweck der
 Schöpfung besteht I. 84. — die ganze, wartet auf die
 Vollendung der Weltzeit und Verherrlichung der Gläu-
 bigen II. 1083 Anm.
 Schrecken, was es ist I. 218. wie es bey Bußfertigen ent-
 steht I. 547
 Schrift, heilige, wie sich alle von der Götlichkeit dersel-
 ben überzeugen können I. 6 Anm. in derselben muß
 man nicht alle Dinge suchen, die zum gegenwärtigen Le-
 ben gehören I. 32. was man bey dem Lesen derselben be-
 denken müsse I. 36. 37. sie macht die Geschichte pragma-
 tisch I. 39. Hauptgesetz in derselben I. 47. Sprüche
 der heiligen Schrift können bey einem zweifelnden Ge-
 wissen viel ausrichten I. 179. sie stellet das Verderben
 der Menschen im Ganzen vor I. 207. ob sie ein sicherer
 Erkenntnißgrund sey I. 324. richtet sich nicht nach den
 irrigen Meynungen der Menschen I. 386. — Lehre der
 heiligen Schrift von der Hülfe der göttlichen Gnade
 I. 434 — wie man sich die Eingebung der Schrift vor-
 zustellen hat I. 443 Anm. ihr Vortrag ist recht vors
 Herz eingerichtet I. 444. — hat vor allen menschlichen
 Büchern den Vorzug I. 467. und ist das Hauptmittel
 zur Befehrung I. 468. Ueberzeugung von der Götlich-
 keit derselben ist allen Menschen möglich I. 596. ist
 das beste Mittel zur Unterdrückung der Zweifel I. 678.

— welche Ordnung bey dem Lesen derselben zu beobachtet ist I. 682. warum man sie beständig lesen soll I. 763. und ihre Zeugnisse geradezu gelten lassen II. 1195. siehe Bibel.

Schwachheitsünden, werden auch verzeihliche genennet, und warum? I. 721. — allgemeiner Begriff davon I. 722. Regel, welche Sünden nicht dazu gehören I. 723. summarische Vorstellung und Kennzeichen derselben I. 725. sie kommen vom angebohrnen oder noch nicht besiegten Bösen her ebend. geschehen aus Unwissenheit oder Ueber-eilung I. 726. siehe Unwissenheit. müssen, so bald man sie erkennt, bereuet, und nicht entschuldiget werden I. 729. müssen in der Folge vermieden werden, oder doch immer mehr abnehmen I. 730. alle übrigen Sünden sind Todsünden, siehe Todsünden.

Schuldigkeit, die Vorstellung derselben ist ein direkter Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. siehe Dependenz.

Schwärmer, mancherley Gattungen derselben I. 329

Schwärmerey, weitere und engere Bedeutung derselben I. 318. hat viele Stufen I. 319. Vorsicht in Beurtheilung derselben I. 321. siehe Janatisch. Verdacht derselben fällt bey Christo und den Aposteln völlig weg I. 381

Schwierigkeiten, in Ansehung der wahren Religion, Auflösung derselben ist zwar gut, aber nicht schlechterdings nöthig I. 304. 306. betreffen Fragen und nicht Widersprüche I. 305. viele werden ohne Noth erdichtet I. 306

Schwur, schwören, siehe Eidswur. bey Maria und den Heiligen zu schwören, ist nicht recht II. 1460. wie Gott selbst schwört II. 1463. wie es Jesus gethan II. 1464. ob das Schwören im N. T. verboten II. 1465. prophetische Stellen vom Schwören im N. T. II. 1467

Sectirer, siehe Ketz.

Seele, empfindet bey gerechten Handlungen Vergnügen, bey ungerechten Unruhe I. 170. welches von einem allgemeinen Grundtriebe des Willens herkömmt I. 171. — ist aus ihren Wirkungen bekannter, als der Körper I. 301. ist mit dem Leibe auf das genaueste verknüpft I. 358. und wird durch den Verlauff desselben natürlicher Weise höchst elend I. 520. 731. was das göttliche Wort von dem Zustande derselben nach dem Tode bekannt gemacht hat I. 773 f. — ob die Sorge vor die Seele der Sorge vor den Leib vorgehe II. 1405

Selbst

der mystwürdigsten Sachen.

- Selbstbestrafung**, rüffet vor das Gemüthe und den Geist großen Schaden II. 1379
- Selbstliebe**, wie sie mit der eigentlichen Liebe verglichen werden kann II. 1326
- Selbstmord**, ist allemal unrecht II. 1029. Schrecklichkeit desselben und Zeugnisse der Schrift davon II. 1030. kann, unter besondern Umständen, ohne Todssünde seyn II. 1032. Exempel des Nazis II. 1034. und einiger der ersten Christen II. 1036. wie man von Selbstmördern urtheilen müsse II. 1037
- Selbstverteidigung**, siehe Verteidigung.
- Selig**, schädlicher Mißbrauch, der mit dem Worte, in Ansehung der Verstorbenen, getrieben wird I. 872
- Seligen**, haben die wahre Tugend, ob sie gleich nicht mehr zwischen Gutem und Bösen wählen I. 237
- Seligkeit**, aller Menschen, kann nicht gerade zu behauptet werden I. 16. unterschiedene Grade derselben I. 715. Regel, nach welcher Gott dabei handelt: ebend. Anm. — muß nicht zum Zweck der Liebe Gottes gemacht werden II. 1267. worauf sich die Gewißheit derselben gründet II. 1300. worinne sie besteht, und womit sie nicht zu verwirren ist II. 1301
- Sicherheit**, bey der Sünde, Ursachen derselben I. 438
- Singen**, schickt sich zum gemeinschaftlichen öffentlichen Gebethe am besten II. 1377
- Sinne**, Wahrheit derselben beruhet auf der Wahrhaftigkeit Gottes I. 667. — fleischlicher Sinn, was er ist II. 1065
- Sinnlichkeit**, was unter derselben verstanden wird I. 350. gehört nicht zur natürlichen Einschränkung des Menschen ebend. wahre Ursache derselben I. 352
- Sinnreich**, warum dasselbe so gern von den Menschen getrieben wird I. 213
- Sohn**, Gottes, was man bey diesem Nahmen eigentlich denken muß I. 704. s. Christus.
- Sonntag**, Absonderung desselben von andern Tagen hat einen großen Nutzen I. 765. ob die Verbindlichkeit zur Feier des Sonntags bloß moralisch sey II. 1428. was dabei in Ansehung des dritten Geboths zu merken II. 1429. ob in demselben ein allgemeines Gesetz zur Sonntagseier liege II. 1435 f. moralische Gründe zu derselben II. 1442. warum der erste Wochentag gefeyert wird II. 1443. ist sehr frühzeitig eingeführet worden II. 1446. gründet sich auf die Natur der Religion ebend.

Zweytes Register

Abend, und kann von keiner christlichen Obrigkeit ge-
ändert werden II. 1448. öffentliche Anstalten zur Feyer
des Sonntags II. 1449. was vor Vergnügen an dem-
selben statt finden kann II. 1450. wie diese Feyer, ohne
Zwang, Ausnahme leiden kann II. 1451. wiefern
die Gründe, vor die Sonntagsfeier auch auf andere Feste
passen II. 1452. Einstimmung der symbolischen Bü-
cher II. 1453. — Ursprung der Meinung von zwey Po-
sitiv-Geboten im dritten Gebote II. 1454. ob der Sonn-
tag von den Patriarchen gefeyert worden II. 1455 Anm.
ob die Natur die Feyer desselben lehre II. 1456 Anm.
ob andere alte Völker den Sonntag gefeyert haben
II. 1457 Anm.

Sorge, vor die Seinigen, ist eine Pflicht der christlichen
Liebe II. 1656

Sparsamkeit, ist nöthig II. 1049: und kein irdischer Sinn
II. 1050

Speise, das mit dem Genuße derselben verbundene Ver-
gnügen hat einen besondern Zweck II. 1122. soll mit
Dankagung genossen werden II. 1124

Spiele, Ursachen des Vergnügens an demselben I. 109. mo-
ralisch unterschiedene Classen der Spiele Abend. Grün-
de wider dasselbe I. 110. nachdenkliche Umstände, so zu-
weilen dabey vorkommen I. 111. Gründe vor das Spie-
len I. 113. Entscheidungsregeln I. 115

Stände, dem Unterschiede derselben sich gemäß zu verhal-
ten, ist eine Pflicht der christlichen Liebe II. 1659. was
wegen des Uebertriebenen darinne zu merken II. 1660

Estrafe, wird oftmals uneigentlich gebraucht I. 151. was
sie ist I. 63. ursprünglicher Begriff derselben darf nicht
aus dem bürgerlichen Rechte hergeholet werden I. 63.
Unterschied unter menschlichen und göttlichen Estrafen
I. 64. — göttliche, sind entweder natürliche, oder mo-
ralische I. 65. welche um dreyerley Ursachen willen noth-
wendig sind eben. privative oder positive I. 66. leib-
liche oder geistliche I. 67. äußerliche oder innerliche,
zeitliche oder ewige I. 68. siehe Höllestrafen. wie
Gott die Estrafen der Sünde wollen kann I. 85. kön-
nen bey Zeugnung der Freyheit nicht statt finden I. 150.
— sind gewiß und gerecht I. 514. man muß sich nur
eine recht lebhaftte Vorstellung davon machen I. 515.
kein der Anwendung auf sich selbst gedenken I. 517. und
bequeme Gleichnisse dazu nehmen I. 518. — was man
von dem Verzuge der göttlichen Estrafen halten soll
I. 863.

der merkwürdigsten Sachen.

I. 363. werden größtentheils bis auf den zukünftigen
 Gerichtstag verspart. L 368

Sünde, die Anstalten und Mittel zu Abschaffung derselben
 müssen übernatürlich seyn I. 13. kann von keinem Ge-
 schöpfe wieder gut gemacht werden I. 86. Ursache der-
 selben ist der freye Wille, und die Unwissenheit I. 162.

— Sünde wider den Heiligen Geist, siehe Heiliger Geist.

— Entschuldigungen der Sünde I. 353. f. Entschuldi-
 gung. wie der Grad der Größe der Sünden falsch be-

stimmet wird I. 354 wie oftmals eine Sünde mit der
 andern verwechselt wird I. 356. — Classen der Sünden

sind wohl zu bemerken I. 481. Anleitung, die Menge
 derselben zu erkennen I. 486. welche sehr groß ist I. 489.

siehe Erkenntniß. — Größe der Sünden ist entweder eine
 absolute I. 490. oder eine relativische I. 492. in Ansehung

der Schuld und Wirkung I. 493. f. Grade. Sünde der
 ersten Menschen, war sehr groß I. 496. wie die Sünde

bey Lehrern anzusehen ist ebend. wird nach den Wir-
 kungen geschätzt I. 499. aber auch nach der Absicht, und

Wichtigkeit des Schadens I. 500. f. Schade. — wahre
 Größe der Sünde wird nach der Größe der moralischen

Schuld geschätzt I. 504 f. wie man zur Verabscheuung
 der Sünde gelangen könne, f. Verabscheuung. — phy-

sikalische Folgen der Sünde I. 507 f. moralische Folgen
 I. 513 f. wie Gott die Sünde eines Menschen über viele

kommen lassen, und dabey doch gerecht seyn kann I. 516
 Anm. — muß, so viel möglich, zurückgenommen und

ungeschehen gemacht werden I. 560. f. Zurücknehmung.
 wer der Sünde dient, macht Christum zum Sündenbie-

ner I. 649 Anm. verzeihliche Sünden, f. Schwachheits-
 sünden. welche fälschlich dafür ausgegeben werden

I. 723 f. f. Todssünden. — wie man wesentlich Sünde
 thun kann I. 733. wie man sich zu verhalten, wenn uns

unsere Sünden von andern vorgerückt werden I. 742.
 was man bey der Vorstellung der Sünde zu beobachten

hat I. 761. wie Gott selbst Reizungen zur Sünde über
 uns kommen lassen kann I. 788. — welches kleine Sün-

den sind I. 789. Vorsichtigkeit bey Erklärung ihrer Ent-
 stehungsart I. 790. — ob man sündigen dürfe, am größern

Sünden zu wehren II 1009

Sünder, befinden sich im Stande der Sicherheit oder der
 Knechtschaft I. 337. welches jedoch abwechselte und ver-

änderlich ist I. 339. müssen, nach erlangter Vergebung der
 Sünden nothwendig zu ihren Pflichten zurück kehren

I. 630.

Zweytes Register

L. 63d. sind damit nicht entschuldiget, wenn sie die Schuld der Sünde auf den Teufel schieben L. 858
Synagogaster, worinn sie besteht L. 289

T.

Tadel, gelehrter, wie derselbe gemeinlich beschaffen ist II. 1228

Tanzen, Gründe des Vergnügens daran L. 116. moralisch unterschiedene Arten desselben ebend. die heutigen Tänze sind nicht mit den alten zu verwechseln L. 117. wie die Entscheidung dabey zu machen L. 119. ob das Tanzen des Mißbrauches wegen gar abzuschaffen ebend. daß es von den Römern vor unanständig gehalten worden, entscheidet nichts L. 123. wiefern es des Wohlstandes wegen zu vermeiden ebend. kann ein Object der Wollust werden L. 270

Tanzmeister, wie sie anzusehen L. 119

Tapferkeit, christliche, was sie ist II. 1063

Taufbund, wie wir uns desselben erinnern sollen II. 1387

Taufe, wie die ganze Gnade Gottes aus dem Gesichtspuncte derselben zu betrachten II. 1387. sie rettet vom Verderben durch die Auferstehung Christi II. 1392 f. was uns bey der Taufe anderer obliegt II. 1395. — Taufe Johannis, wie Josephus dieselbe gedeutet II. 1392
Anm.

Temperament, ob und wiefern man sich über dasselbe ein Gewissen machen sollte L. 180

Teufel, suchet die Menschen zu verführen L. 383. f. Verführung. seine Macht ist sehr groß, wird aber stufenweise gebrochen L. 385. ist der Urheber aller Abgötterey gewesen L. 386. f. böse Geister. kann auch durch solche viel andrücken, von welchen sein Daseyn geleugnet wird L. 400. wie sehr diejenigen fehlen, die über die Wirkungen desselben spotten L. 402 f. betrügt sich oft in seiner Meinung L. 412. ob die Zulassung seiner Wirkungen den moralischen Eigenschaften Gottes zuwider ist L. 413. soll auf tausend Jahr gefangen geleyet werden, ehe er zur Hölle verstoßen wird L. 418

Thätigkeit, vier Stufen derselben L. 145. — der verabscheneuden Triebe, ist geschickt, das Gewissen zu erwecken L. 194. — der Seele, ist mit gewissen Bewegungen des Körpers verbunden L. 353

Theologie, was sie ist, und was dazu gehört L. 4. natürliche und geoffenbarte L. 5. — natürliche, hat einen theore-

der merkwürdigsten Sachen.

theoretischen und einen praktischen Theil I. 7. es ist schädlich, den Begriff derselben zu enge einzuschränken I. 8. wie sie ihre Beweise führet ebend. Richtigste Vorstelt hierbey f. Religion. wie man diese Abtheilung anzusehen hat I. 18. was die geoffenbarte Theologie ist I. 19. wird von den meisten als eine fremde Sache angesehen. I. 373
Thiere, haben gewisse Ähnlichkeiten mit den Menschen

II. 1145

Thränen, sind kein eigenes Zeichen der Traurigkeit I. 552. und auch kein wesentliches I. 553. ob man Ursache habe, sich der Thränen zu schämen I. 554. gehören nicht zum Wesen der wahren Buße I. 555

Tod, die richtige Vorstellung desselben dienet zur rechten Verabscheuung der Sünde I. 519. macht die Seelen natürlicher Weise höchst elend I. 520. 731. kann betrachtet werden von seiner elenden I. 770. gefährlichen I. 771. wunderbaren I. 772. und schmerzhaften Seite I. 777. was von der Vorbereitung zum Tode zu halten I. 778 f. Anblick desselben ist von nahem anders, als von weitem I. 780. wie man von Verstorbenen zu urtheilen hat I. 781. — ob und wiefern es rühmlich sey, sich den Tod zu wünschen II. 1022

Todsünden, welche es in der weitern Bedeutung sind, und warum sie vom Tode benennet werden I. 730. in der engern Bedeutung sind sie es entweder ihrem Wesen nach I. 732. oder zufällig, wegen des unbefehrten Zustandes I. 733. ob etwas, bey Strafe einer Todsünde, verböten oder geboten werden könne I. 734. ob man das thun dürfe, was wahrscheinlich keine Todsünde ist II. 1011

Traurigkeit, was sie ist I. 220. wie sie bey Bußfertigen entsteht I. 549. bey denen man die ängstliche und wehmüthige Bußtraurigkeit unterscheiden muß I. 572. Nutzen derselben zur Heiligung II. 782. wie man derselben entgegen gehen soll II. 1094 f. wird durch bloße Zerstreitung nicht gründlich gestillt II. 1096. siehe Trostgründe.

Traurung, was von der Verachtung derselben zu halten I. 337

Triebe, wie sie das Gewissen hindern können I. 188. f. Gewissen. — verabscheuende, Nutzen derselben, wenn sie in Thätigkeit kommen I. 194. — nach Glückseligkeit, siehe Glückseligkeit. — falsche Richtungen der Triebe I. 212 f. wie sie ausarten, und neue erzeugen I. 282. so wohl die begehrenden Triebe I. 285. als auch die verabscheuenden I. 287. wie man die ausgearteten Triebe an sich und andern beurtheilen könne I. 289. — die verirrten müssen verbessert, und die unverbesserlichen vertilget werden II. 926.

Zweytes Register

II. 925. besonders in Aufsehung der geilen Wollust II. 1168:
 welcher Trieb ohnedem zu stark ist II. 1187
 Trostgründe, was darunter verstanden wird II. 1075. sind
 Mittel zur Geduld ebend. sind directe oder indirecte ebend.
 Classen der Trostgründe II. 1076. Regel, dieselben anzu-
 bringen II. 1077. wie die directen zu gebrauchten II. 1078 f.
 Trostgründe gegen die vermeynte Größe eines Uebels
 II. 1088 f. Gebrauch der indirecten II. 1094 f.
 Trunkenheit, ist ein sehr schädliches Laster II. 1127 f.
 Tugend, was sie ist I. 44. Grund derselben ebend. erstreckt
 sich auf die ganze Einrichtung und Zustand des Gemüths
 I. 45. charakteristischer Begriff derselben und Hauptgesetz
 I. 47. welches in dem Wesen Gottes und einer vernünftigen
 Creatur gegründet ist I. 78 f. Beweis davon I. 81 f.
 insbesondere aus dem Begriff der Liebe Gottes I. 85. was
 aus der Anwendung dieses Hauptgesetzes folgt I. 87. —
 materiale und formale der Tugend I. 143. Motiven zur
 Tugend I. 196 f. f. Bewegungsgründe. in derselben liegt
 das Object unserer Wünsche I. 201. Kennzeichen der Tu-
 gend I. 204. mit derselben sind die Scheintugenden nicht zu
 verwechseln, f. Scheintugend. was angekannte Tugend
 heißen I. 234. wie die Tugend Christi anzusehen ist, f. Chri-
 stus. wie man die Tugend der Seligen zu betrachten hat
 I. 237. was von der Tugend der Heiligen u. zu halten I. 243.
 worinne die Tugend der Heiden bestanden I. 248. wie man
 entdecken könne, ob in jemanden wahre Tugend sey ebend.
 wie jemand ein Eiferer vor die Tugend seyn, und doch nur
 eine Scheintugend haben kann I. 332. warum die Aus-
 übung gewisser Tugenden manchen Menschen so schwer
 fällt I. 359. wie die Tugend bey Lehrern anzusehen ist I. 496.
 einige Bewegungsgründe aus dem Evangelio I. 615. ob
 die heilige Schrift eine ganz vollkommene Tugend verlan-
 ge I. 708. ob der Vorwand von der Unvollkommenheit der
 Tugend den Weltmenschen etwas helfe I. 713. — es sind
 derselben auch zeitliche Belohnungen verheissen I. 716. so
 wohl im Alten, als auch im N. T. I. 718 Anm. Bestreben
 nach derselben ist ein Stück der Heiligung I. 743. das Bild
 der Tugend muß im Gemüthe lebendig erhalten werden
 I. 753. — Ob die Tugend in Gott und Menschen einerley
 seyn muß II. 900 Anm. — präservirende Tugenden, Nutzen
 derselben zur Keuschheit II. 1200. ob das Wesen der Tu-
 gend in der Liebe des Nächsten bestehe II. 1252 f. Anm.
 Tugendlehre, in welcher Ordnung die Pflichten vorgetra-
 gen werden II. 891. Anwendung derselben auf besondere
 Fälle

der merkwürdigsten Sachen.

Fälle II. 941. ist mit der christlichen Klugheit nicht einzu-
leben

II.

Ueberdross, was darunter verstanden wird I. 270
Uebung, ist in der Moral die beste Lehrmeisterin I. 38
Umgang, mit andern Leuten, wie derselbe zu nutzen ist I. 384
Unbegreiflich, wird oft übertrieben I. 301. was dazu ge-
höret I. 662

Undank, warum er so allgemein für ein Laster gehalten wird
I. 498. **vielsache Schändlichkeit desselben** II. 157

Unglaube, gegen das göttliche Wort, Ursache desselben
I. 17. was er ist I. 289. wird in einer engern und wei-
tern Bedeutung genommen ebend. kann in den pöbelhaf-
ten und spißfindigen eingetheilet werden I. 290. leugnet
ausdrücklich, oder zweifelnd I. 293. hat seinen Ursprung
im Willen I. 293. 666. was dabey vorausgesetzt wird, und
dazu be trägt I. 294. ist ein sehr strafbares Laster I. 295.
Folgen und Wirkungen des Unglaubens I. 296 f. ob man
demselben nachgeben solle I. 298. Grade des Unglaubens
ebend. Bestreitung desselben muß vorsichtig angestellet
werden I. 299. System des Unglaubens, enthält offenbare
Widersprüche und Unbegreiflichkeiten I. 303. kann mit dem
Aberglauben verbunden seyn I. 313. ist eine Ursache des
schlafenden Gewissens I. 335. und des Standes der Si-
cherheit I. 338. — warum der Teufel die Menschen vor-
nehmlich dazu zu verführen sucht I. 394. wie durch den Un-
glauben Gott selbst verunehret wird I. 587. 588. — Arten
des Unglaubens sind: Leugnen I. 634. zweifeln I. 636.
tödter Glaube I. 641. — ist mit unaufhörlichen Schwie-
rigkeiten verbunden I. 663. 664

Ungläubige, Vorurtheile derselben zu unsern Zeiten I. 226.
wollen nur solche Lehren haben, die ihrem Herzen gemäß
sind I. 292. bestreiten die Glaubenslehren mit schwachen
Gründen I. 296. glauben doch nicht, wenn sie gleich wi-
derlegt sind I. 297. machen Zweifel, und wollen die Auf-
lösung derselben nicht an hören ebend. wissen selbst nicht,
was sie wollen I. 667. sollten bedenken, wofür sie Chri-
stum bey ihrem Unglauben halten müssen I. 679

Unkeuschheit, herrschende, ist eine Todssünde II. 1170. warum
sie ein so großes Laster ist II. 1171. kann mit der Güte Got-
tes keinesweges entschuldiget werden ebend. zeuget wider
sich selbst II. 1172. — Vorurtheile zur Förderung dersel-
ben II. 1183 f. Gelegenheit zur Unkeuschheit ist zu ver-
meiden II. 1197. siehe Unzucht.

Unzucht

Zweytes Register

Unethnigkeit, unnatürliche Sünden derselben II. 1178. was
 darunter gerechnet wird II. 1179. unreiner Gedanken,
 muß man sich entschlagen II. 1197
Unsichtbare Dinge, Fehler der Menschen in Vorstellung
 derselben I. 216
Unterredungen, der Menschen, was sie gemeiniglich zum Ge-
 genstande haben I. 213
Unterricht, in der Religion, schlechte Anstalten dazu I. 379
Unveränderlichkeit, Gottes, ob derselben die Erhörang des
Gebets widerstreite II. 1336. f. Erhörang. Gebet.
Unvollkommenheit, eigene, wie man sich dieselbe vorzuset-
zen hat II. 1223
Unwahrheit, ist nicht allemal mit der Tugend einerley II. 1585.
 ist der Hobeit ungeziemend II. 1596. und findet daher bey
 Gott und Christo gar nicht statt I. 1597
Unwissenheit, ob sie entschuldiget I. 13. 14. ist eine Ursache
 der Sünden I. 162. — vermeidliche, entschuldiget keine
 bösen Handlungen I. 182. Sünden der Unwissenheit sind
 nicht lauter Schwachheitsünden I. 726 Anm. — unüber-
 windliche, kann es im physikalischen und moralischen Ver-
 stande seyn I. 727 Anm.
Anzucht, das Gefühl der Schändlichkeit derselben ist allge-
 mein II. 1172. es gehöret alles dazu, was darauf seine
 Absicht hat II. 1174. warum sie nicht so behandelt wird,
 als der Diebstahl II. 1186. wird durch den ehelosen Stand
 der Geistlichen im Papstthum befördert II. 1190. und
 durch den heut zu Tage gewöhnlichen Wohlstand II. 1204.
 ingleichen durch das böse Exempel vieler Regenten II. 1206
Urtheil, wie man sich im urtheilen von andern Personen zu
 verhalten hat I. 243

B.

Vater Unser, Absicht desselben II. 1317. Erklärung dessel-
 ben, was man zum Verstande desselben wissen II. 1318.
 und wie man es gebrauchen muß II. 1319. drey Haupt-
 begriffe, die in der Anrede an Gott liegen II. 1320. drey-
 malige Richtung des Gemüths auf das Reich Gottes in
 den ersten Bitten II. 1322. Bedürfnisse des zeitlichen Le-
 bens II. 1324. — Bitte wider den Argen insonderheit
 II. 1328. wie es weiter ausgebildet, oder auch abgetürzet
 werden kann II. 1331
Verabscheuung, der Sünde, wird durch die Vorstellung der
 physikalischen und moralischen Folgen derselben gewirkt
 I. 506. was sie ist, und womit sie sich beschäftigt I. 525.
 hinder.

der merkwürdigsten Sachen.

- Hindernisse derselben.** s. Hindernisse. Kennzeichen derselben I. 530
- Verachtung, was sie ist** II. 1211
- Verbindlichkeit, siehe Schuldigkeit.** ist entweder objectivisch, oder subjectivisch II. 972. ob man gegen Viele mehr Verbindlichkeit hat, als gegen Einen II. 1019
- Verdammniß, siehe Sollenstrafen.**
- Verdammte, ob man eine Vernichtung derselben annehmen könne** I. 70 Anm. Unterschied in Ansehung der Arten und Grade ihrer Strafen I. 77 f. Anm. ihr Zustand kann vielleicht erträglicher, aber niemals Seligkeit werden I. 79 Anm.
- Verderben, des Menschen, wiefern es natürlich genennet wird** I. 205. in was für Verstände es hier genommen wird I. 207. befindet sich bey allen Menschen I. 208 f. so wohl im Verstande, als auch im Willen, s. Verstand, und Wille, böse habitus, so daraus entstehen I. 244 f. s. Fertigkeiten, was nicht zum Verderben gehört I. 226 f. die Größe desselben richtet sich nach der Cultur des Verstandes I. 231. leget der Bekehrung Hindernisse in den Weg I. 339 f. Ursachen des Verderbens im Leibe I. 357 f. außer dem Menschen I. 361 f. eine von den mächtigsten Ursachen desselben ist die Verführung böser Geister I. 383 f. soll uns zur Demuth vor Gott antreiben II. 1219
- Verderbnisse, sind moralische, oder unmoralische** I. 208. mit welchen die natürliche Einschränkung der Menschen nicht zu verwechseln ist ebend. — Verderbnisse im Verstande sind Schwäche der Kräfte, und unrichtige Verhältnisse derselben I. 210. — Im Willen: Rattigkeit der guten Kräfte I. 211. falsche Richtungen der Triebe I. 212 f. allzugroße Heftigkeit der Begierden I. 217. allzugroße Niederschlagung derselben I. 219. — Im Verstande und Willen zugleich I. 231 f. woraus mancherley Laster entstehen, in Absicht auf den Willen I. 254 f. und auf den Verstand I. 288 f. — wie man den Verderbnissen des Verstandes und Willens ausweichen könne I. 325
- Verehrung, Gottes, was dazu gehört** II. 1278. soll auch mit Worten geschehen II. 1279. giebt Vergnügen II. 1280
- Verfolgung, der Welt, gegen wahre Christen, wie man sich dieselbe vorzustellen hat** I. 862
- Verführung, des Teufels, ist eine von den mächtigsten Ursachen des Verderbens** I. 383. siehe Teufel. wie man sich dieselbe vorzustellen hat I. 391. s. böse Geister. sie geschieht durch Erweckung gewisser Gedanken, oder durch Begeben-

Zweytes Register

- Begebenheiten I. 393. und ist vornehmlich auf Uberglauben oder Unglauben gerichtet I. 394. woraus man vielerley erklären kann ebend. Gerechtigkeit Gottes in Zulassung derselben I. 395 f. Anm. verdecktere Verführung der bösen Geister I. 399. die darwider angeführten Schwierigkeiten beweisen zu viel I. 414. sie offenbaren die Scheintugend der Gottlosen I. 417
- Vergebung, der Sünde, Gottanständigkeit in derselben I. 627. Ist im N. T. mit Anzeige eines feyerlichen künftigen Verweises der Heiligkeit Gottes geschehen I. 628 Anm. welches stufenweise offenbaret ebend. und vornehmlich in den Brandopfern angezeigt worden I. 629 Anm. — Ist nur den Bußfertigen verheissen I. 632. — Wie das Vergeben der Sünde den Aposteln bezeuget wird II. 1415. hängt nicht vom menschlichen Willen ab II. 1417. ob sie auch bey denen statt hat, die schon im Gnadenstande sind II. 1418. Verkündigung derselben von Gottes wegen, ist nicht mit der Versöhnlichkeit zu verwechseln II. 1425
- Vergeltung, gleiches mit gleichem, ist böse II. 1239 Anm.
- Vergnügen, der Menschen, Regeln der Vorsicht dabey I. 107. ist ein Nebenzweck des gegenwärtigen Lebens I. 113. kann ein körperliches, oder ideallisches seyn I. 269. II. 1102. 1120. — ob das Vergnügen Gott eigentlich zukomme I. 510 Anm. — positives, was es ist II. 1057. ist nicht die göttliche Absicht vor die Menschen II. 1058. ist bloß etwas Erlaubtes II. 1059. und darf Pflichten nicht vorgezogen werden II. 1060. — ob man etwas bloß um seines Vergnügens willen thun dürfe II. 1061. Hauptpflicht in Ansehung des Vergnügens II. 1069. die wahre Religion wird bey demselben vorausgesetzt II. 1097. — Specialtugenden, in Ansehung des Vergnügens II. 1120 f. — um des Vergnügens willen darf man nicht unrecht thun II. 1198
- Vergnügbarkeit, ist die Hauptpflicht in Ansehung des Vergnügens und Mißvergnügens II. 1069. hat ihren Grund in der Güte, Weisheit und Heiligkeit Gottes II. 1070 f. allgemein Mittel dazu II. 1097 f.
- Verknäpfung mit bösen Menschen, wie sehr sie schadet I. 370
- Verleumdung, was mit derselben nicht zu verwechseln ist II. 1555
- Verliebte, bey denselben kommen mancherley Begierden zusammen I. 270. aus denen sich immer mehr verrirte erzeugen I. 271. — verliebte Schwänke sind um so viel schädlicher, je feiner sie sind II. 1182
- Vernunft,

der merkwürdigsten Sachen.

- Vernunft**, was sie aus eigenen Kräften, ohne göttliche Offenbarung erkennen kann, ist sehr schwer auszumachen I. 26. ist nicht im Stande, das Böse zu überwinden I. 30. was daraus entstehet, wenn ihr zuviel zugeschrieben wird I. 30. wider den Mißbrauch derselben kann die philosophische Moral dienen I. 33. kann die Ewigkeit der Strafen einsehen I. 68. und mit Grunde nichts dagegen einwenden I. 72. — ob sie irrig und betrügerisch sey I. 324. billiget die Sünde nicht I. 511. muß den Glauben als Pflicht billigen I. 588. 661. darf von der heil. Schrift nicht abweichen II. 990. worinnen die Gefangennehmung derselben unter den Gehorsam des Glaubens bestehet II. 1285. ist auf fünferley Art eingeschränkt II. 1286 f.
- Vernunftlehre**, die Mängel derselben thun den Lastern und Irrthümern Vorschub I. 291 Anm.
- Veröhnlichkeit**, ist eine besondere Pflicht bey'm heiligen Abendmahl II. 1427
- Veröhnung**, Gedächtniß derselben war zuerst in den Opfern, und ist nun im heiligen Abendmahl II. 1401. was die Veröhnung der Sünde ist II. 1414
- Veröhnungstag**, großer, was in demselben gelegen hat, und worauf vornehmlich zu sehen ist I. 630 Anm.
- Verstand**, Wirkungen desselben sind nicht frey I. 148. was aus dem natürlichen Verderben des Verstandes entstehet I. 211. wird durch die Heftigkeit der Begierden gehindert I. 217. böse Fertigkeiten im Verstande I. 224 f. Einschränkung desselben gehöret nicht zum Verderben I. 226. Schwäche desselben ist die Ursache, warum die Menschen weniger wissen, als sie wissen könnten I. 229. schlimmes Verhältniß desselben gegen die Reizbarkeit des Willens I. 230. Einige Hauptlaster in Ansehung des Verstandes, s. Laster. Mißbrauch desselben ist sehr strafbar I. 295. Unbilligkeit deren, welche ihren Verstand mißbrauchen I. 325. Größe des Verstandes macht niemanden tugendhaft I. 328. Einschränkung desselben kommt theils vom Schöpfer, theils vom Verderben her I. 661
- Verstellung**, Regeln von derselben II. 1592. Arten und Exempel einer rechtmäßigen Verstellung II. 1594
- Verstörung**, was sie ist I. 224. gründet sich auf böse habitus, und auf ein göttliches Gerichte der Verstörung I. 340. wie sich der Sünder dasselbe zuziehen kann I. 341. 851. das schrecklichste Exempel davon ist die Sünde wider den heil. Geist I. 342 f.
- Verführung**, zum Bösen, kommt nicht von Gott I. 238.

Zweytes Register

- Rehe Verführung, gereicht denen Rechtschaffenen zum Nutzen und Ruhm I. 417. — göttliche Versuchungen, dürfen nicht zur Unwahrheit gerechnet werden II. 1597
 Vertheidigung, wider Gewalt und Unrecht, kommt einem Jeden zu II. 1681. Gründe dafür II. 1682. soll durch Hülfe der Obrigkeit geschehen II. 1683. ist der heiligen Schrift nicht zuwider ebend. Num. doch mit gehöriger Einschränkung II. 1685
 Vertrauen, auf Gott, ungegründetes I. 241. wahres, folgt aus dem Glauben I. 604. worinne es besteht II. 1295. Regeln vor die verschiedenen Objecte desselben II. 1296.
 Vertrauen, wegen der Gnade zur Bestimmtheit II. 1299. wird durch die Liebe zu Gott gewirkt II. 1302. — heroisches, war bey den Wunderthätern II. 1303. kann aber auch ohne Wundergaben vorkommen II. 1304
 Verwunderung, was sie ist I. 219
 Verweisselung, was sie ist I. 219. kann bisweilen die Ursache des Aberglaubens werden I. 315. wie sie entstehen kann I. 538. — ob zur Buße eine heilsame Verweisselung erfordert wird I. 543
 Vollkommenheit, will Gott nöthwendig, und was daraus folgt I. 81 f. derselben müssen vernünftige Geister gemäß handeln I. 83. — Vollkommenheit der Tugend, fordert die heilige Schrift nicht I. 708. ob und wie weit sie den Heiligen zukomme, ist mit Unterschied zu beantworten I. 711. jedoch hat man sich auch dabey vor Mißbräuche zu hüten I. 712. — Pflichten in Ansehung der Vollkommenheit II. 1280
 Vorbestimmung, Gottes, ist keine unbedingt II. 1302. ob das, was durch dieselbe erfolgt, eine Erhöhung des Gebets sey II. 1343. man muß nicht jedes Vorbestimmung annehmen II. 1344
 Vorsehung, Gottes, ist auf dreyerley Art wirksam I. 438. wird, in Ansehung der Erweckung zur Bekehrung, wenig erkannt I. 439. und durch den Mißbrauch der Heuchler verdächtig gemacht I. 441. wie dieselbe, in Ansehung des Bösen, regiret I. 864. — genaue, in besonderes Föhrung der Menschen, wird von vielen verkannt II. 1117
 Vorsichtigkeit, im Urtheilen von andern Personen I. 243. in Beurtheilung der Schwärmeren I. 301
 Vortrag, ob man sich bey denselben den Mangel des Schönen irren lassen soll I. 785. mangelhafter, der christlichen Lehre, stiftet großen Schaden I. 873

Von

der merkwürdigsten Sachen.

Vorurtheile, sind theils theoretische, theils practische I. 227.
 sind unter den Menschen von verschiedener Art I. 226
Vorzug, des einen vor dem andern, ist der christlichen Re-
 be gemäß II. 1686. nach welcher Regel dieser Vorzug
 eingerichtet II. 1687

W.

Wachsamkeit, Nothwendigkeit derselben II. 939. besonders
 in Ansehung der Keuschheit II. 1168

Wachsthum, im geistlichen Guten, wie es zu verstehen I. 457

Wahrhaftigkeit, Gottes, ist der Grund aller Gewißheit
 I. 214. 667. — im Leben, worinne sie bestehet II. 1582.

Gründe derselben II. 1583. sie ist nicht eine Pflicht von
 unendlicher Größe II. 1584

Wahrheit, hat mehr als einerley Bedeutung II. 1585. was
 in der Schrift darunter verstanden wird II. 1586 Anm.
 was derselben entgegen gesetzt ist II. 1587

Wahrsagerey, der Heiden, wie sie öfters von Gott beschä-
 met worden I. 398 Anm. Gottausständigkeit in Zulassung
 derselben ebend.

Weissagungen, dienen zur Stärkung der Gläubigen in
 bösen Zeiten II. 1112 f. nöthige Vorsicht bey dem Ge-
 brauche derselben II. 1116 f.

Weisheit, Gottes, worinne die Größe derselben bestehet I. 440

Welt, ob eine möglich sey, ohne geoffenbarte Religion I. 10.
 in derselben müssen freye Handlungen der Geister gesche-
 hen I. 81. Zweck Gottes bey Schöpfung derselben I. 84.
 was von der Eintheilung in die Geister- und Körperwelt
 zu halten I. 154 Anm. wieferne die Welt mit einer Ma-
 schine verglichen werden kann I. 428. — böse Welt, was
 man darunter versteht I. 370

Weltweise, siehe Philosophen.

Werke, Gottes, wiefern sie zu den theologischen Wissen-
 schaften gehören I. 19. — gute, sind zwar zur Seligkeit
 nicht nothwendig, welches aber nicht unrecht zu verste-
 hen ist I. 857

Wiedererstattung, des Enwendeten, wiefern es zur wah-
 ren Buße nöthig ist I. 562. wie die Gesetze davon im
 A. T. verstanden werden müssen I. 564 f.

Wiedergebörne, ob in ihnen Gutes und Böses zugleich
 seyn könne I. 459. f. Christen. man muß hierbey Sünden
 der Unwissenheit und Todsünden unterscheiden I. 461

Wiedergeburt, siehe Heiligung.

Wille, freyer, s. Freyheit. ist die Ursache der Sünden I. 162.
 wie man den schädlichen Einfluß desselben auf den Ver-
 stand

Zweytes Register

Rand verhindern könne I. 179. Verderbniſſe an demselben, ſ. Verderbniſſe. böſe Fertigkeiten im Willen I. 224. hat gegen den Verſtand eine zu große Lebhaftigkeit I. 230. iſt bey dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich reizbar I. 231. Hauptlaſter in Anſehung des Willens, ſ. Laſter: iſt der Urſprung des Unglaubens I. 293. empfängt einen höhern Beyſtand zur Befehrung I. 446. wieferne auf denſelben bey dem Glauben zu ſehen iſt I. 568. kann an dem Glauben mehr oder weniger Antheil haben I. 569. Geheimniſſe deſſelben muß man kennen lernen II. 935. 936. — göttlicher Wille, iſt ein directer Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. auf denſelben ſoll alles unſer Thun und Laſſen eine Beziehung haben II. 923. und zu dieſem allgemeinen Hauptzwecke zuſammenſtimmen II. 925. ſoll unſere Hauptabſicht ſeyn, durch welche die andern regieret werden II. 928. — Wille Gottes in Anſehung des Angenehmen und Unangenehmen II. 1066. Wiſſenſchaften, warum gewiſſe Gattungen deſſelben von vielen Menſchen ſo ſehr verachtet werden I. 511 Anm. Wochen, Allgemeinheit deſſelben bey allen Völkern iſt ein Ueberbleiſel des Sabbath's vom Anfange der Welt her II. 1456 Anm. Wohlſtand, ob von demſelben die Religion abgeſondert werden muß I. 330. hilft, wie er heut zu Tage gewöhnlich iſt, die Unzucht befördern II. 1204. worinne er beſtehet II. 1575. iſt ein natürlicher oder willkührlicher ebend. ein tugendhafter oder yerlicher II. 1576. Regeln davon ebend. — chriſtlicher Wohlſtand am Communionstage II. 1407 Wolluſt, worinne ſie beſtehet I. 267. ob ſie ein Beſtreben ſey nach Vergnügen, ohne fernere Abſicht I. 268. iſt eine körperliche, oder idealische I. 269. iſt gemeinlich mit mehrern Laſtern verbunden I. 270. herrſchende Wolluſt iſt eine Todſünde I. 272. häufiges Reizen der Liebe deſſelben iſt höchſtſchädlich II. 1180. iſt um ſo viel ſchädlicher, je ſeiner es geſchieht II. 1182 Wohlſtige, ſind veränderlich I. 272. ſind niederträchtig und ſchwer zu beſſern I. 273 Wort Gottes, ohne daſſelbe kann die Welt nicht ſeyn I. 10. iſt auch nie ohne daſſelbe geweſen I. 11. ſündige Menſchen können es nicht entbehren I. 12. ob man ohne daſſelbe ſelig werden könne I. 16. gehört zum Plane des Werks Gottes I. 227. die mit demſelben wirkende Kraft Gottes iſt mit der Worttreulichkeit der Lehre nicht zu verwechſeln

der merkwürdigsten Sachen.

wechseln I. 340. kann keine Irrthümer billigen I. 387.
 hat eine große Kraft, siehe Kraft. Gott wirkt selbst
 mit seinem Worte I. 445. ob eine übernatürliche Kraft
 in demselben liege I. 450 Anm. wie man sich bey dem
 Gebrauche desselben verhalten muß I. 452. — Nutzen
 der Schwierigkeit, das göttliche Wort zu verstehen I. 466
 Wunder, Wunderwerk, ist mit dem Uebernatürlichen nicht
 einerley I. 425. Unterschied und relativische Bedeutung
 der Wunder in der heiligen Schrift I. 426. was eigent-
 lich ein Wunderwert heißet I. 428

3.

Zauberey, worinne der wahre Begriff derselben besteht
 I. 405. was mit derselben nicht zu verwechseln ist I. 406
 Zeichen, relativische Bedeutung und Unterschiede derselben
 in der h. Schrift I. 426 Anm.

Zeit, ist einem Tugendhaften das Kostbarste I. 110. wie
 die kleinen Zwischenräume derselben vorthellhaft zu nutzen
 sind I. 753

Zeiten, bessere, der Kirche, worauf sich die Hoffnung der-
 selben gründet II. 1112 f. Weissagungen hiervon sind in
 schlimmen Zeiten von großem Nutzen II. 1115

Zeugung, ist eine sehr geheimnißvolle Einrichtung I. 89.
 in der menschlichen liegt ein Bild eines Geheimnisses der
 Gottheit II. 1145. gehet die Sache Christi zunächst an,
 und muß aus diesem Gesichtspuncte betrachtet werden
 II. 1146. warum sie sich auch auf die Thiere und Ge-
 wächse erstreckt II. 1158. — Zeugung der Thiere und
 Gewächse ist keine Instanz wider die Pflichten wegen der
 natürlichen Dependenz zwischen Eltern und Kindern
 II. 1145. 1658

Zeugungskräfte, sind nur zum Zeugen der Kinder anzuwen-
 den II. 1137. und haben außerdem einen Nutzen vor die
 Person selbst II. 1138. Anwendung derselben findet nur
 in der Ehe statt II. 1139. s. Begattungstrieb. Ehe.

Zorn, was er ist I. 218. darf mit dem Selbstverdruß nicht
 verwechselt werden I. 546. unrechtmäßiger ist zu ver-
 meiden, und rechtmäßiger zu mäßigen II. 1233. thut uns
 selbst den größten Schaden II. 1237. die ihm entgegen-
 gesetzte Tugend ist Sanftmuth, s. Sanftmuth. wie man
 den eiteln Entschuldigungen des Zorns begegnen muß
 II. 1244. ingleichen den specialern Vorurtheilen davon
 II. 1246

Zucht, Gottes, die er zur Läuterung der Menschen brau-
 chet, wird das Salzen mit Feuer genennet I. 795
 Zufrieden-

Zweckes Register der vorfhw. Sachen.

Zufriedenheit, was darunter verstanden wird II. 1069.
allgemeine Mittel zu derselben II. 1097 f.

Durchnehmung, der Sünde, ist eine natürliche Folge der
Bereuung derselben I. 560. nöthige Vorsicht dabei I. 561

Zweck, Gottes, bey der Schöpfung der Welt I. 84. ob Gott
die Bestrafung der Sünder als einen Zweck wolle I. 85.

— Reihe der göttlichen Zwecke, wie wir uns darnach
richten sollen II. 970. Verknüpfung der Zwecke mit den

Mitteln II. 979. Zweck Gottes mit den Menschen in
diesem Leben II. 1530. — — ohne Zweck sollen die Men-

schen niemals handeln II. 921. ob es möglich sey, immer
einerley Zwecke zu haben ebend. wie man es anzugrei-

fen habe, daß es möglich sey II. 922. — man muß sich
die Zwecke in ihrer Subordination vorstellen II. 927. sich

die Reihe derselben gelaufig machen, und auf bequeme
Absätze zurückführen II. 929. viel gute Zwecke zugleich

II. 933. und im hohen Grade zu befördern trachten
II. 934

Zweifel, in Ansehung der Religion, die Auflösung derselben
ist nicht allemal nöthig I. 306. müßte bisweilen uns einem

uns noch unbekannten Theile der Welt gemacht werden
I. 307. ist dem Hauptzwecke dieses gegenwärtigen Lebens

zwar I. 308. — zweifelnder Unglaube, ist mit dem
schwachen und kämpfenden Glauben nicht zu verwechseln

I. 636. Antweisung, wie die Unterdrückung der Zweifel
geschehen müsse I. 660 f. — in die Zweifel der Menschen

haben oft unlautere Ursachen einen Einfluß I. 671. Ur-
sachen, warum uns Gott bisweilen in Zweifel fallen läßt.

I. 675. müssen durch Vorstellung der Gründe des Glau-
bens unterdrückt werden I. 677

Zweifelsucht, woher sie entsethet I. 214. ist den Ungläubi-
gen eigen I. 297. ob man, ehe man glaubt, erst an allem

zweifeln müsse I. 640. den Anfang vom Zweifeln zu ma-
chen, ist verkehrt I. 641. man thut sich, wenn man an allem

Zweifeln will, selbst nicht genug. I. 671

Druckfehler.

S. 1014. Ein. 7. Reden lies Redenden.

— 1224. — 10. von lies vor.

— — — 31. nach guten ist hinzuzuthun oder schlech-
ten.





